

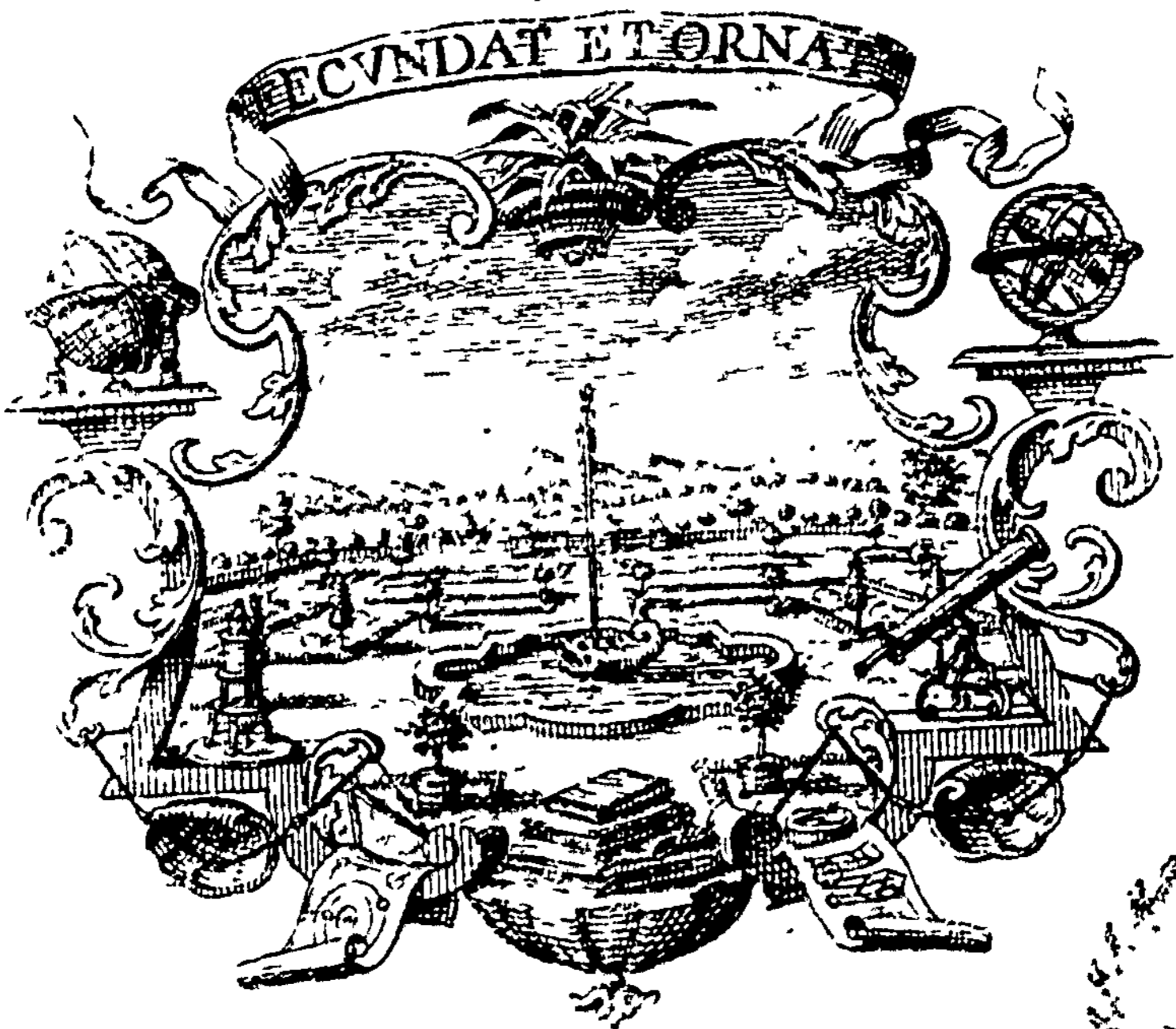
# Göttingische Anzeiger

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1761, 1762.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1761\_1762

by unknown author

Göttingen; 1761-1762

---

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

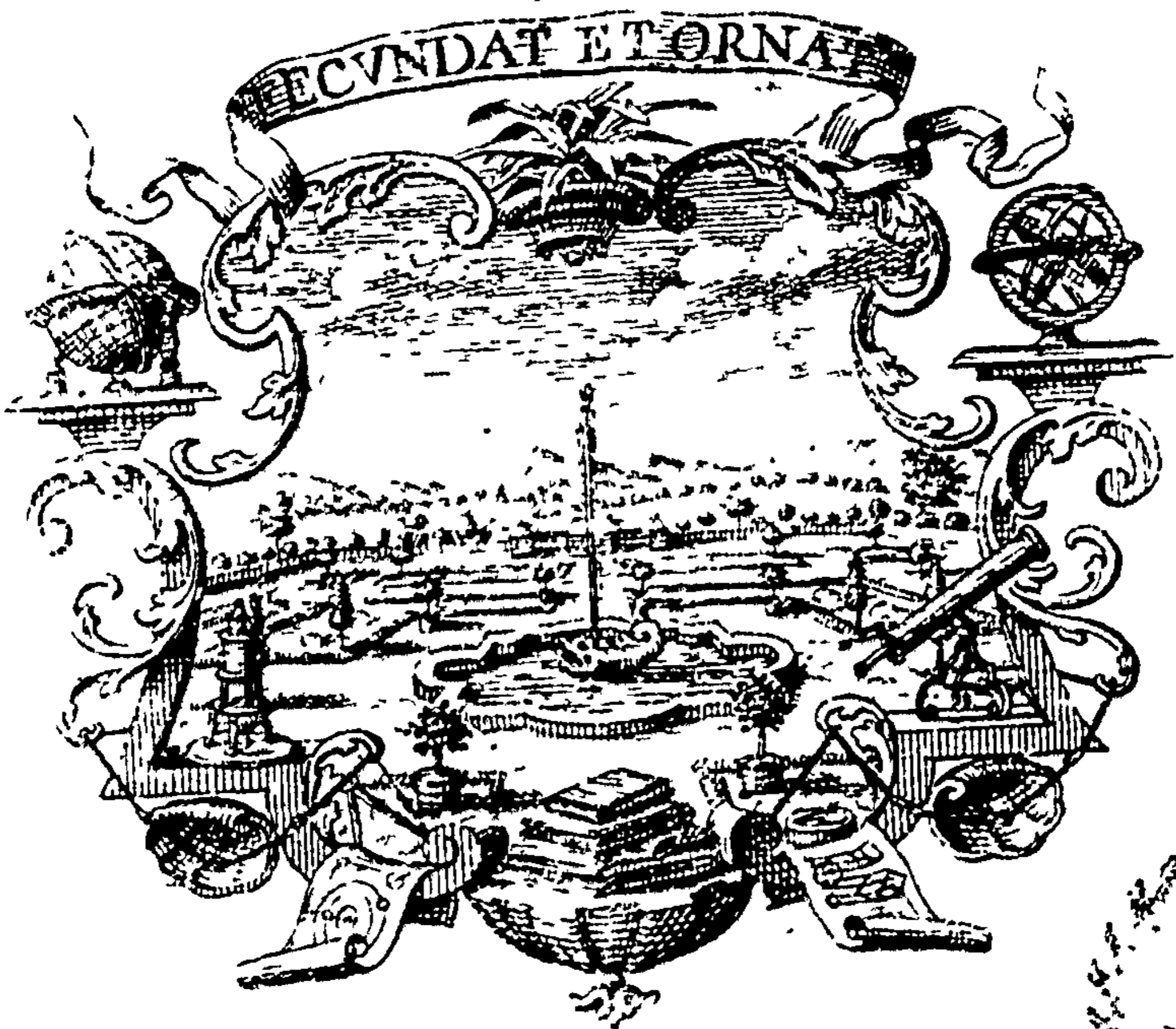
# Göttingische Anzeiger

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1761, 1762.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



I.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. May 1767.

Göttingen.

**S**ie haben in unsern Anzeigen einige Monate hindurch einen Stillstand machen müssen. Die Krieges Unruhen, die unsern Ort vorzüglich betroffen haben, sind Schuld daran: denn theils mangelte es den Arbeitern an Muße zu ihrer Arbeit, und an neuen Bäckern, die bey der Bloquade nicht durchgelassen wurden, dem Drucker aber an Papier; theils wäre der Druck auch unnütz gewesen, weil wir bey der Hemmung der Posten doch unsern Lesern die abgedruckten Stücke nicht würden haben zusenden können.

Wir machen von neuen einen Anfang unserer Arbeit, doch dergestalt, daß wir zuerst wöchentlich nur Ein Stück drucken lassen, bis die zu Fortsetzung des Werks nöthigen Pränumerationen einkausen, und wir uns nach und nach wieder mit Papier und andern Nothwendigkeiten so versehen haben, daß wir nachher nicht nöthig haben, einen neuen Stillstand zu machen. Unsere Leser werden hiebey nichts verlieren, denn wir werden in den künftigen Wochen so viele Stücke mehr drucken lassen, daß sie doch am Ende des Jahrs 3 für jede Woche von Anfang an, das ist zusammen 156 Stück erhalten.

Da

Da der Mangel der Bezahlung mit eine der Hindernissen gewesen ist, die uns nöthiget haben, zu fehren, so müssen wir ersuchen, daß ein jeder unserer Leser, und jedes Postamt, den bisberigen Rückstand, und zwar in Golde, für den Tabraana einen halben Louisdor bezahle. Wer nicht bezahlet hat, und zwar in dieser Münzsorte, der wird von dem vorigen Jahre :76C die letzten Stücke von dem 144sten an, und das Register nicht erhalten.

Einige käumige Postämter sowohl, als auch einzelne Leser, nöthigen uns, zugleich zu declariren, daß außer diesem ersten und dem darauf folgenden zweiten Stück niemand etwas mehreres erhalten wird, der nicht auf bis Jahr einen halben Louisdor zum voraus bezahlt. Wegen der Geldsorten können wir uns in keine Handlungen oder Briefwechsel einlassen, ausgenommen, daß wir erklären, daß Hannoversche und alt Brandenburgische, oder Chursächsische 2 Gar. Stücke dem Golde gleich angenommen werden sollen.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Dexter ist der zweyte Band von der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, ans Licht getreten, 48. und 578. Seiten in Quart, mit einer Landcharte, von welcher wir nachhero reden werden. Aus dem Schluß der Vorrede erhalten wir eine Nachricht, mit welcher wir hier den Anfang machen müssen, daß des Hrn. Fr. Harenbergs oeffentliche Anzeige, wie wir diese wichtige Sammlung dem Hrn. Rector Miller in Ulm zu danken hätten, ganz ungegründet sey und dieser keinen Antheil daran habe. Diese Vorrede ist von einem sehr lehrreichen Inhalt und beschäftigt sich mit den Vertheidigungsschriften der Jesuiten wieder eine so große Menge von Gegnern, die

die jetzt fast in allen Theilen des römisch-katholischen Europa wieder sie die Feder ergreifen. Man kan leicht vermuthen, daß sie bey einem so heftigen Sturm nicht stille sitzen und wenigstens den Eindruck, so ihre Gegner auf die Gemüther der Leser machen müssen, zu vermindern suchen werden. Zu diesem Zweck sol eine eigne Sammlung dienen, welche unter dem Titel: *Raccolta di Apologie della dottrina e condotta de PP. Jesuiti, zu Venedig im vorigen Jahr in sehr kleinen Octavbänden ans Licht zu treten, angefangen.* Weil der Hr. Herausgeber dieser gegenwärtigen Sammlung jene nicht so erheblich gefunden, daß er eine vollständige Uebersetzung vorzuziehen hätte; so hat er sich begnügt, aus den drey ersten Bänden einen genauen Auszug mitzutheilen, und versprochen, auf eben diese Art in der Vorrede des dritten Bandes den Inhalt der übrigen uns bekant zu machen. Wir können uns weder mit einer Wiederholung dieser Auszüge; noch mit der sehr gegründeten Kritik über diese Schrifften der Jesuiten, welche jenen als eine Einleitung vorgesetzt ist, hier aufhalten; sondern kommen zu dem Inhalte des Werks selbst, welches unter den erheblichsten Schrifften unserer Zeit eine so wichtige Stelle verdienet. Es sind neun Schrifften, welche in diesem Band geliefert werden. Den Anfang macht die Beantwortung einiger Briefe, welche die Jesuiten in Italien geschrieben und ausgestreuet haben. Die zwey Briefe, so hier beantwortet werden, sollen aus Lissabon von Personen, die keine Jesuiten sind, geschrieben worden seyn, und enthalten bittere Klagen über das Verfahren gegen die Jesuiten: sehr allgemeine Ableugnungen der ihnen zur Last gelegten Beschuldigungen und einige Drohungen größerer Unglücksfälle, welche Portugal zu erwarten, und dieses alles in einer solchen Kürze, daß beyde keine zwey Blätter füllen. Der Verfasser der

Antwortern rehet weiltäufiger: erkläret den H. Nocetti zu Rom vor den Urheber beyder Briefe und wiederleget sie sehr lebhaft und nachdrücklich. Das merkwürdigste Stük ist wol der S. 34. u. f. eingerückte Brief eines Kapuziners, welcher den Jesuiten sehr gänstlich ist und unter andern ihr Unglüt einem Dominikaner zuschreibet, weil S. 39. u. f. Originalbeweise geliefert werden, daß der ganze Brief untergeschoben und von seinem angegebenen Verfasser an das, was darinnen gemeldet, nie gedacht worden. Zweytens folget eine Betrachtung über die mörderische Unternehmung, welche den 5. Jenner 1757. wies der das Leben des Königs in Frankreich erfolget ist. Man wird aus der Vergleichung dieses Gegenstands mit der Stelle, welche diese Betr. in der Sammlung erhalten, den wahren Inhalt derselben bald errathen. Es wird sehr wahrscheinlich gemacht, daß an Damians verruchten Königsmord mehrere Personen Antheil gehabt, und beklaaget, daß durch eine genauere Untersuchung und Verkräftung derselben des Königs Leben keine mehrere Sicherheit verschaffet worden. Dieses alles wird in dem dritten Stük; oder dem Sendschreiben eines Freundes an seinen Landsmann in welchem die Dinge erzehlet werden, welche beweisen, daß der Königsmörder (Damian) Mitschuldige hat, und die Art und Weise gezeiget wird, wie der Proceß gegen ihn ist geführt worden, in ein noch größeres historisches Licht gesetzt. Dieses Sendschreiben ist reich an sehr vielen, vorher unbekannt, Nachrichten von der traurigen Begebenheit, die sie zunächst angehet, und von andern Schicksalen der Jesuiten in Frankreich, besonders unter R. Heinrich dem IV. Der Verdacht daß die Jesuiten die Urheber von dem Anschlag sind, den König zu ermorden, wird sehr hoch getrieben, und der Umstand, daß einige von ihnen

nen in die Bastille gesetzt worden, muß ihn noch mehr erheben. Dem ungeachtet bleiben noch einige Dinge in Dunkelheit, welches eine natürliche Folge von dem Geheimnis ist, mit welchem der Hof bey der ganzen Untersuchung verfahren. Das vierte Stück hat diese Aufschrift: **Critik eines Römers über das Sendschreiben eines Portugiesen.** Dieses letztere ist bekannt genug. Die Kritik, welche von dem ebenfals bekannten Anhang ganz unterschieden, hat eine sehr ironische Gestalt. Wenn er den Portugiesen tadelte; so geschieht es deswegen, weil er von den Jesuiten nicht noch schärfer geschrieben. Zu dem Ende macht der B. über des Jesuitengenerals Vorstellungen an den Papst neue Anmerkungen und zeigt, daß noch mehrere merkwürdige Folgen darinnen enthalten; als der Portugiese herausgezogen. Sie sind sehr weitläufig und ergänzen die Klagen über ihre Lehren und gesamte Aufführung mit einer ansehnlichen Menge von besondern Nachrichten, die so wol einzelne Begebenheiten; als ihre Schriften angehen; es ist aber nicht möglich, ohne zu weitläufig zu werden, davon einen Auszug zu machen. Fünftens kommt: **Memoire Sr. allergetreuesten Majestät des Königs in Portugal an Se. Heiligkeit, P. Clemens den XIII. über das Verfahren der Jesuiten in Portugal und den zugehörigen Staaten.** Neben den nöthigen Beylagen: eine kurze Nachricht von allem, was am portugiesischen Hof seit R. Johann V. Absterben wegen der Jesuiten vorgefallen. Die Beylagen sind P. Benedicts XIV. Bulle Immensa Pastoris: zwey königliche Verordnungen vom 6. und 7. Jun. 1757, welche die den Jesuiten so unangenehme amerikanischen Einrichtungen betreffen, und verschiedene ältere Befehle der vorigen Könige erneuern: ein kurzer Bericht von der Republik der Jesuiten in Paraguai und Uruguai, und



den Kriegen derselben mit Spanien und Portugal, welcher wieder mit verschiedenen Urkunden begleitet ist: der Verhaltungsbefehl vor den portugiesischen Minister am Hof zu Rom vom 8. Oct. 1757, ein anderweitiger vom 10. Febr. 1758. P. Benedictus XIV. Breve an den Cardinalpatriarchen zu Lissabon, wodurch dieser zum Visitator und Reformator des Jesuitenordens ernannt wird: das von dem Cardinalpatriarchen deswegen bekannt gemachte Edict, vom 7. Jun. 1758 welches die damaligen Vergehungen des Ordens erzehlet und ihre Unrechtmäßigkeit auf eine gelehrte Art anzeiget: des königlichen Fiscalprocurators Schreiben an den jezigen Papst, dessen Inhalt den Jesuiten sehr nachtheilig ist. Die sechste Schrift ist das Edict Sr. allerg. M. des K. von P. wegen der Landesverweisung der Keligiösen von der Gesellschaft Jesu, vom 3. Sept. 1759. Die siebende, das bey eben dieser Gelegenheit ausgegangene Pastoralschreiben des Cardinalpatriarchens, und die achte ein Schreiben Sr. Maj. an S. Eminenz, wie es mit den Kirchen, S. Gefäßen und andern S. Gebäuden der Jesuiten sol gehalten werden. Alle diese Stücke sind kurz und keines nähern Auszugs fähig. Desto wichtiger aber sind neuntens die neueste Denkwürdigkeiten der Jesuiten, -oder merkwürdige Nachrichten von dem neuesten Zustand der Gesellschaft, in Briefen. Es sind zwey und dreyßig Briefe, welche beynabe ein Drittheil des ganzen Bandes füllen und die Aufmerksamkeit der Leser auf eine angenehme Art unterhalten. Gleich im Anfang beschäftiget sich der B. mit America und den Jesuitenanstalten in diesem Welttheil. In dieser Absicht liefert er im zweyten Brief eine geographische Beschreibung von Paracuat, und zu deren Erläuterung diener die beigefügte Char-  
te, auf welcher die spanischen, portugiesischen und jesui-

jesuitischen Besitzungen unterschieden worden, und da der zwischen Portugal und Spanien geschlossene Gränzscheidungsvertrag die erste Gelegenheit zu allen den Unruben gegeben, so wird in dem dritten Brief sowohl von dessen Geschichte; als Beschaffenheit eine nähere Nachricht gegeben, welche diese merkwürdige Begebenheit in ihr volles Licht setzt. Die folgenden Briefe erzehlen alles, was in dieser Sache in Portugal und am römischen Hof von Zeit zu Zeit vorgesehien, mit vielen geheimen Umständen und kritischen Beurtheilungen, aus denen sonderlich von der jetzigen Verfassung des letztern viel nützlich gelehret werden kan. Es sind einige kleinere Aufsätze eingerückt, unter denen S. 451. die Betrachtungen über die unrechtmäßige Besitzungen der Jesuiten in America; S. 443. die kurzen Anmerkungen eines Franzosen über das Memoire des Jesuitengenerals: S. 452. des Kardinal Vassionet Gutachten über eben dasselbe: S. 465. des Bischofs von Leiria mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßte Pastoralsschreiben, wol die merkwürdigsten sind. Es hat auch nicht an Gelegenheit gefehlet, von andern, als portugiesischen Händeln der Jesuiten zu reden und sind besonders von einigen spanischen und italiänischen Jesuiten und ihren Schriften sehr erhebliche Erzählungen eingestreuet. Wir müßen dem Hrn. Herausgeber dieser Sammlung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bey diesem Band unsere Erwartung vollkommen befriediget. Nur eine Bitte haben wir an ihn zu thun, welcher vielleicht mehrere Liebhaber der gelehrten Historie bejtreten, daß von den Schriften, deren Uebersetzungen hier geliefert werden, etwa in den Vorreden eine nähere Beschreibung nach dem Titel, Format, Bogenzahl, der Urkunden mitgetheilet werde, so wie er es in der Vorrede dieses Bandes mit der Sammlung der jesuitischen Schutzschriften gethan. Da die Urkunden in so weni-

ge Hände unter uns kommen dürften; so würde die Bücherkänntniß einen Schaden leiden, wenn sie nicht auf diese Art in einem so wichtigen Artikel sollte in Sicherheit gestellet werden.

Zu gleicher Zeit haben wir eine andere Schrift erhalten, deren wir nur deswegen Erwähnung thun, um unsere Leser vor den dabey begangenen offenbaren Betrug zu warnen. Sie hat diesen Titel: Beytrag zu dem Schreiben eines Portugiesen an einen Freund in Rom, das widerliche Schicksal der Jesuiten betreffend, wodurch die Historie dieses Ordens in ein besseres Licht gesetzt wird, und an statt der Anzeige des Orts und des Verlegers, diese Worte: alles auf Kosten derer, so die Wahrheit lieben, 1761. Der Augenschein lehret es, daß sie eben die Schrift sey, welche in vorigem Jahr unter dieser Aufschrift: Merkwürdiges Schreiben an einen Bischof, ob es erlaubt sey, den Jesuiten das Predigen und Beichtfizen weiter zu erlauben, herausgekommen und außer dem veränderten Titelblatt noch eine Vorrede hat, welche in einer zu so ernsthaften Sachen ganz unschicklichen Schreibart abgefaßt ist. In sich selbst stebet sie mit den portugiesischen Händeln in keiner Verbindung, ausgenommen, was der Uebersetzer in seinen Anmerkungen aus den andern Schriften davon wiederholet hat; sondern ist eine deutsche Uebersetzung der italienischen Uebersetzung der im J. 1717. und 1755. gedruckten französischen Briefe des Abt Covet. Wir glauben, daß wenn der Uebersetzer dem Buch seinen rechten Titel gelassen und die Urkunde selbst übersezt hätte, seine Arbeit eben so viel Lob und Beyfall verdient haben würde; als sie jetzt wegen der vielfachen Betrügereyen getadelt werden muß. Sie beträgt anderthalb Alphabet in Quart.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 9. May 1761.

Göttingen.

**S**ey Barmeiern ist ein Octavbogen unter dem Titel, drey Psalmen Davids in deutschen Versen nachgeahmt, herausgegeben. Diese Psalmen sind der zweyte, achte, und zwey und vierzigste, und die Uebersetzung richtet sich bloß nach dem, was der Verfasser für den Sinn des Grundschrifters hält, ohne auf Luthers Uebersetzung irgend zu achten. Der Verfasser glaubt, diß sey nöthig, wenn man die poetische Schönheit der Psalmen zeigen wollet: diese sey in der deutschen Bibel bisweilen verdunkelt, und wer diese bey dem Uebersetzen vor sich habe, dem hingen leicht die veralterten oder Hebräischen Ausdrücke derselben an. Er erklärt sich dabey, kein Vorsatz, sondern ein ungeführer Besuch der Muse, habe diese Uebersetzungen veranlaßt. Zur Probe setzen wir aus dem 42sten Psalm den 7 und 8ten Vers hierher:

B

Sier

/

Hier, wo der Jordan quillt,  
 Wo ewiger Winter von des Hermons Spitze  
 Mit nie erschöpftem Schnee sein Ufer füllt,  
 Wo zwischen Frost und trockner Mittags-  
 Hitze  
 Noch dieser flache Berg den grünen Schoos  
 Vor mich gestreckt, wo von gesturzten Bächen  
 Mandi schäumend Meer entsteht, wo trub  
 und groß  
 Die Wasserfälle Klage und Schrecken sprechen,  
 Das Meilen weit durch grause Wälder schallt,  
 Vom Echo wiederhohlet, wo schwärzre Wellen  
 Mein sinkend Haupt mit mörderischer Gewalt  
 In ihren Strudel ziehn, und täglich schwel-  
 len,  
 Von diesem Ebenbilde meiner Noth  
 Denk ich an dich der sonst mein Sels gewesen.

\* \* \*

Der Hr. D. Roger, Correspondent der hiesigen Societät der Wissenschaften, ein sehr hoffnungsvoller Gelehrter, welcher sich bey der französischen Armee zu Casel als Arzt aufhielt, ist im verwichenen December durch einen frühzeitigen Tod der gelehrten Welt entgangen.

Den 4. Jenner ist der durch seine physischen Entdeckungen und Schriften bekannte D. Stephan Hales zu Leddington im 83. J. seines Alters mit Tod abgegangen.

#### Hamburg.

Hey Georg Christian Grunds Wittme ist auf 3 Bogen 8vo abgedruckt, Schreiben über die Kunztische Wer-

Verteidigung der Gottschedischen Sprachlehre an den Hrn. Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten. Ist unterschrieben von Job. Mich. Heinze Lüneburg den 31 Aug. 1760. Wir haben zu seiner Zeit \* Hrn. Heinzens Anmerkungen über des Hrn Prof. Gottscheds Sprachlehre, unsern Lesern bekannt gemacht, und so, wie sie es verdienen in der Hauptsache und dem ardsten Theile nach gebilliget. Dieses hat dem Verfasser des Neuesten aus der anmuth. Gelehrf. (J. 1759 S. 551) Gelegenheit gegeben, sich mit vieler Bitterkeit und eingemischten stumpfen Stichelreden zu beschweren, daß hier, wo man so gerne seine ebemalige Mißbräuer love, ein Mann, den die königliche (deutsche) Gesellschaft, „aus eigenem Triebe, ohne sein Gesuch, zum Mitgliede ihrer Deutschen Gesellschaft aufgenommen, mit den verächtlichsten Censuren beleuet werden muß, bloß weil es einem unbekanntem Schulmanne „gefallen hat, ihn anzutasten.“ Der B. stellet sich, als wülte er nicht, daß die dieselbe deutsche Gesellschaft, welche sich bald nach der Stiftung der Universität formirt, mit der Gesellschaft der Wissenschaften, welche die Aufsicht der Anzeigen übernommen, in keiner Verbindung stehe, und daher sein Beweis, wenn er auch sonst etwas taugte, gänzlich zum Copbisma werde. Indessen veranlaßet diese übelangebrachte, und kennbar unerschämte Beschwerung, daß der B. seiner Anzeige auch diese kleine Schrift Hrn. Heinzens unsern Lesern empfiehlt, und sonderlich den jüngern Theil derselben ersuchet, sich, wenn ja Streitigkeiten dieser Art nicht ganz zu vermeiden seyn solten, viel lieber dieses Schreiben des unbekanntem Schulmannes, der aber ein gewisses Haupt einer ganzen Armee von sogenannten schön- oder anmuthiggelehrten, gar die-

\* J. 1759 S. 473 u. f.  
B 2

vieleß Gute, das ihm unbekannt ist, lehren könnte, sich zum Muster nehmen solten, als dasienige, was mit so vieler Unbilligkeit und Unbescheidenheit, sowol in dem Neuesten aus der anmuth. Gelehrts. als von dem Verfasser des Buches, geschrieben worden, wider welches Hr. H. in diesem Schreiben sich verteidiget. Der Titel desselben heißet, Georg Christoph Kunzens, Rectors der Schule zu Rörenberg, und Mitglieds der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, Beleuchtung einiger Anmerkungen — von Hrn. Heintzen — Brandenb. 1760. 8. Von diesem Buche stehet ein Lobspruch in dem Neuesten (1760 S. 477) welcher also beschloffen wird: „Kurz diese Beleuchtung ist ein solches Meisterstück, daß Hr. Prof. Gottsched selbst gestehet, daß er nicht vermagend, oder geduldig genug gewesen seyn würde, zur Hauptung seiner eigaenen Sache so viel Fleiß anzuwenden.“ Es ist dieses vielleicht ein Theil oder eine Wirkung derienigen Gesinnung, welche Hr. Pr. G. vor einiger Zeit geäußert hat. Wir wiederholten sie aus Hrn. H. Schreiben (S. 44): „Ich muß es mehr mit einiger Demüthigung als mit einer Kühnheit suchen, daß man mich — für einen Richter in Sprachstreiteln angenommen hat.“ — Von den Sachen selbst, worüber hier gestritten wird, können wir nichts sagen, als daß Hr. H. auch da, wo er empfindlich und unbescheiden tractirt wird, sich in den Gränzen gehalten, und eben dadurch die Verachtung, in welche man ihn bey seinen Zubörern zu bringen suchet, glücklich abgewendet hat. Wir sehen ohnehin, daß es nicht an vernünftigen und gelehrten Männern fehlet, welche der G. -schen Legion das Gewicht halten können. Das bey dieser so gewöhnliche Geschrey von der Menge der befallenden, welches man sonst in der Logik das Vorurtheil der Mengeieß, wird also in der Anwendung auf Hr. Heintzen

gen vermuthlich desto unkräftiger seyn. Es ist gar  
 sehr zu verwundern, wie es möglich ist, daß ver-  
 nünftige Leute sich mit solchen Beweisen abfertigen  
 lassen: das Buch ist so oft verkauft, darum ist es  
 gut, und sein Verfasser ein großer Mann. Man  
 sollte kaum glauben, daß in unsern vor so erleuchtet  
 angegebenen Zeiten könnte geschrieben werden, was  
 in dem Neuesten a. d. anm. Gel. die eben noch vor  
 mir lieget, (T. 60 S. 780) steht, da die neue Auf-  
 lage der Schwaryschen Aeneis angezeigt wird.  
 Nachdem angeführet worden, wie sich bey dem ersten  
 Auftritt derselben "ein Heer von Goten und Wen-  
 "den dagegen wie vormal gegen das Röm. Reich auf-  
 "zumachen geschienen — indem niemand bedach-  
 "te, daß es etwas anders sey als ein Eysknenstecher  
 "an Vhrsaeologien zu kleben, und aus einem peinli-  
 "chen Wörterbuche allerhand Bedeutungen eines  
 "Wortes aufzuklauben; und in dem Geiste eines  
 "Dichters den wahren Sinn eines Gedichtes, in un-  
 "gezwungene und doch gebrungene und kurzgefaßte  
 "deutsche Verse zu bringen. Die Zeit (seit A. 1742)  
 "und das Vaterland hat diesen Streit des aufge-  
 "brachten deutschen Parnasses entschieden. Die  
 "deutsche Aeneis ist abgegangen, und der Hr. Ver-  
 "leger hat es seinem Vortheile gemäß geachtet, die-  
 "ses Heldengebicht von neuem aufzulegen." Er thut  
 hinzu, "Er hat dabey den Rath befolget, der ihm  
 "schon damals gegeben worden, nach dem Beyspiele  
 "aller seiner Vorgänger, das Original wegzulassen."  
 Dieser Rath würde bey der ersten Ausgabe vielleicht  
 vortheilhaft gewesen seyn. Jener Hühnermabler  
 bey'm Plutarch verstand diß wol, der einen besondern  
 Jungen bielt, die lebendigen Hühner, die sich seinen  
 gemahlten näherten, zu verschonen. Wir wünschen  
 mit Hr. G. und der ganzen Welt Friede zu haben.  
 Wir wären aber der Freyheit, in welcher wir leben,  
 nicht



nicht werth, wenn wir bey so offenbaren Beleidigungen der Vernunft und Wissenschaften, die man auch als Waffen gegen uns und unser Publicum gebraucht, uns nicht die leichte Mühe geben wolten, dieselben in den Gemüthern, die noch nicht ganz eingenommen sind, zu entkräften. Von Hr. Heimzens Schreiben melden wir noch dieses, daß er (more magnorum ingeniorum, wie Celsus saet) seine Fehler offenberzig bekennet und verbessert. Manche von Hr. Kunzens Anmerkungen werden auch zu Verbesserung der Grammatic Gelegenheit geben können.

#### Stockholm.

Wir tragen kein Bedenken die Krankengeschichte ferner anzuziehen, die der Ritter und Archiater Rosen in die hiesigen Kalender, zum römischen Neujahrsfest für die sogenannten gesittetsten Völker, einrücken läßt, und die überaus sehr verdienen, zum Gebrauche anderer Nationen aus diesen allzuverzaglichen Plätzen aufzuheben, und übersetzt zu werden. Im Jahr 1759 liefert Hr. R. in den Stockholmschen, Lundschen und Gothenburgischen Kalender die Cur der Kinderpecken. Sie ist überaus begreiflich und zur Zuglichkeit aller Leute eingerichtet. Hr. R. bemerkt, daß man die Kranken nicht nahe an eine steinerne Wand legen solle, indem gegen die Wand die Plattern weit später trocken würden. Wann wenig Blut und Fieber vorhanden ist, kan man einige Fleischbrühen erlauben, und mit etwas Wein verstärken, wann sich die Plattern nicht in die Höhe heben wollen Gerstenwasser mit einem Viertelsheile Milch ist überhaupt ein dienliches Getränk. Bey den Zeichen der Vollblütigkeit, und eines allzustarken Fiebers, läßt der Hr. Archiater zur Ader. Er führt auch im Anfang gelinde ab, küßt aber, wann der Leib zu offen ist, lieber mit Salmiak als mit Salpeter. Selten ist in dem

dem ersten Anfange oder dem Ausbruche das Fieber zu klein, und erst den vierten Tag kan man mit Wisfam und dergleichen der Natur in etwas beystehen. Die Pocken nach den untern und minder gefährlichen Theilen zu ziehen, ist nicht unbedientlich mit einer Lancette dieselben gelind zu schröpfen; sonst aber Hanf unter die Fußsohlen aufzulegen. Den Hals zu verfröhen kan man im Nacken schröpfen lassen, und fleißig mit Hofmanns weissen Tropfen gurgeln. Im zweyten Zeitlaufe dieser Krankheit hilfe man den Pocken, wann sie sich nicht heben wollen, mit etwas Wein und Kampfer auf, aber in gefährlichen Umständen schreitet Hr. N. nunmehr unverweilt zur Fiebersrinde, nur ist sie den Kindern etwas beschwerlich beyzubringen. Die Mantelmilch wird sie erträglich; man kennt sonst die echte Rinde an der rothen Farbe, die das Wasser haben soll, das mit der Rinde abgekocht ist. Das nunmehr nicht mehr dienliche Brechen hemmt man mit Mohnsyrup. Im dritten Zeitlaufe da die Pocken reif werden sollen, hat man das zweyte weit gefährlichere Fieber zu besorgen. Man läßt viel trinken, und giebt den Mohnsyrup, wann die Nerven zu sehr gereizt scheinen. Wider die hinterhaltene Ausbunzung ist dienlich die Pocken aufzuschneiden, und die Materie auszulassen. Ob man abführen solle, kan man mit einem Klystiere erfahren, und sich nach dem mehr, und minder guten Erfolge derselben richten. Ist das Fieber sehr heftig, so muß man noch jetzt Ubersorgen. Dem Speichelflusse, der unentbehrlich ist, kömmt man mit Gurgeln, und auch wohl mit Meerzwiebelhonig und Eßig zu Hülf. Kömmt das zweyte Fieber von zurückgetriebenen Eitern, so ist wieder nichts sicherer als die Fiebersrinde. Die abtrocknenden Pocken schmiert er im Gesichte mit einem Gemische von Baumöl und etwas Weinkernöl. Endlich findet man hier des Hrn. Arzhiaters vielgütiges

tiges Zeugniß, daß die echten Pocken die nemliche Person, bey seinem Wüßen, nicht zweymal anfallen, und solich dieser Einwurf gegen die Einpflanzung ungegründet ist. In eben den drey Calendern aber für 1760 fängt Hr. K. die Cur der Würmer an. In diesem Jahrgange findet man die Zeichen und die Zufälle der Würmer und einen Theil der Cur. Die Würmer sind in Norden gemein, und in dem Kaiserlichen Hospital beym Sätta Sauerbrunnen ist der vierte Theil der armen Kranken mit Wärmern behaftet. Der Ursprung ist nicht schwer auszufinden, da die Fische gar oft mit Nesselwürmern angefüllt sind; Hr. A. selber in einem aufgetragnen Grabsem sie lebend in der Schüssel gefehen hat, (und dieses Thier aus dem Polypengeschlechte ist, und aus einem einzigen Gliede wieder anwächst). Hr. K. rechnet die Gurkenwürmer zum Nesselwurme, davon sie Theile sind, doch findet man hingegen zwey Arten des Nesselwurms, von denen die eine seine Saugröhre einzeln, und die andre doppelt hat. Es ist allerdings ein lebendiges Thier, das man mit der Kälte beweglos machen, und mit der Wärme wieder zu sich selber bringen kan. Man findet den Nesselwurm auch in neu geworfenen Thieren, und aus dem unreinen Getränke scheint er zu kommen, da er so gar häufig unter den Soldaten anzutreffen ist, die an dergleichen Orten gestanden haben, wo kein gut Wasser zu finden ist. Daß er allerdings allerhand sehr schwere Zufälle erwecke, beweiset Hr. Rosen aus seiner, und aus andrer gelehrten Verste Erfahrung. Wider diesen Wurm räht Hr. K. Brechmittel und die bekannte Ipecacoanha an. Die kleine Würmer (ascarides) lassen sich durch Meerrettich vertreiben: und wider die Spulwürmer verschreibt Hr. K. den Wurmsaamen, Eisenfatz, Jalapa, und Honig, oder eben diese Materie mit Meinfarndöl und Extract zu Pillen gemacht.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 16. May 1761.

Göttingen.

Im Verlage der Wittwe Vandenhöf sind heraus-  
 gekommen: Anfangsgründe der Analysis des  
 Unendlichen, abgefaßt von H. G. Kästner 2c.  
 der mathematischen Anfangsgründe dritter Theil  
 zweyte Abtheilung 8vo 2 Alph. 4 Kupfertafeln. Hr.  
 K. hat sich bemühet die Rechnung des Unendlichen  
 schärfer zu erweisen, und die Kunstgriffe dieser Rech-  
 nung vollständiger vorzutragen, als noch irgend in  
 einem Lehrbuche geschehen ist. Er fängt mit den  
 Gründen der Lehre vom Unendlichen an. Eine Größe  
 wächst unendlich, oder nimmt unendlich ab, nachdem  
 sie grösser oder kleiner werden kann, als jede Größe  
 die sich angeben läßt, und sie nähert sich einem ge-  
 wissen Werthe, einer gewissen Gränze, unendlich,  
 wenn ihr Unterschied von dieser Gränze kleiner wer-  
 den kan als jede Größe die sich angeben läßt. Wenn  
 also u eine Größe, die unendlich wächst, bedeutet  
 und  $au + b = z$  so findet man die Gränze, der sich z  
 unendlich nähert, folgendergestalt: Man setze  $x = 1 : u$   
 also  $z = (a + bx) : x$ ; weil nun x unendlich abneh-  
 men kann, so ist die Gränze  $a : x = au$ . Dieses pflegt  
 man so auszudrücken: Wenn u unendlich wird, so  
 ver-

verschwindet in Vergleichung mit dem Theile der  $u$  als einen Factor enthält alles, worinnen  $u$  nicht als ein Factor befindlich ist. Auf diese Art zeigt Hr. K. die wahre Bedeutung aller Redensarten der Rechnung des Unendlichen und braucht sie nie anders als in dieser Bedeutung, wodurch die Geheimnisse wegfallen, die man sonst darinnen zu suchen pflegt. Diese Geheimnisse kommen meistens darauf an, daß man das Unendliche als eine wirklich vorhandene GröÙe ansieht, da man doch nach Hr. K. Erinnerung eigentlich nicht sagen kan, daß eine GröÙe unendlich ist, sondern nur daß sie unendlich wird. Die Gründe der Differentialrechnung erklärt Hr. K. folgendergestalt: Sey eine Function von  $z$ ; und  $Z + E$  eben die Function von  $z + e$ ; wenn nun  $e$  unendlich abnimmt, so heißt diejenige endliche Verhältniß der sich die Verhältniß  $E:e$  unendlich nähert, die Verhältniß der Differentiale von  $Z$  und  $z$ ; und  $E:e$  sind  $dZ$ ;  $dz$ ; (wenn  $E:e$  nicht einerley Abmessungen haben, so ist leicht zu sehen, wie sie so ausgedruckt werden daß doch eine Verhältniß zwischen ihnen statt findet; man darf nämlich nur die fehlenden Abmessungen durch eine beständige GröÙe ersetzen). Hieraus leitet H. K. zuerst die Differentiation der Potenzen, bey ganzen bejahen Exponenten her; woraus die Differentiation eines Productis  $xy$  folgt, ohne daß man nach der gewöhnlichen Art  $dx dy$  wegzumerfen nötig hätte. Weil die Engländer unter den Fluxionen wirklich etwas anders verstehen, als was man anderswo meistens bey den Differentialen denkt, so sind die ersten Begriffe der Fluxionenrechnung nebst ihrer Uebereinstimmung mit der Differentialrechnung hier auch vorgetragen. Die erste Anwendung dieser Rechnungen, ist ein allgemeiner Beweis des binomischen Lehrsatzes, für gebrochene und verneinte Exponenten, und eine Formel für die Potenz einer unendlichen Reihe, wo das Gesetz des Fortganges deutlich erwiesen ist. Darauf folgen die Regeln Tangenten zu ziehen, und Asymptoten zu finden, sie

werden wiederum aus der unendlichen Näherung der krummen Linie an ihre Tangente hergeleitet, ohne daß dabei geradlinichte Elemente der krummen Linien angenommen würden. Der Begriff der höhern Differentiale wird so gegeben; Wenn man  $Z$  als eine Ordinate, welche der Abscisse  $z$  zugehöret, betrachtet; so kan man sich eine neue krumme Linie vorstellen, deren Ordinaten an eben den Abscissen  $z$ ; sich wie  $dZ$  verhalten: die Differentiale dieser Ordinaten werden also  $ddZ$  seyn; u. s. w. Nachdem hieraus die Regeln, die höhere Differentiale zu finden, hergeleitet werden, wird einer Reihe unbestimmtes Glied, durch die höhere Differentiale ausgedrückt, woraus die Regeln, Größe und Kleinheit zu finden, folgen, wie sie Hr. Euler Inst. Calc. Diff. vorgetragen hat. Nachgehends werden die parabolischen Linien betrachtet, deren allgemeine Gleichung  $x^m + px^{m-1} + tx + u = y$  ist; sie lehren Verschiedenes von den unmöglichen Wurzeln der Gleichungen, die Harriot zugeschriebene Regel die Menae der bejahten und verneinten Wurzeln, aus den Abwechslungen und Folgen der Zeichen zu erkennen, Newtons Regel die Grenzen der Wurzeln zu finden.

Der zrente Theil der Rechnung des Unendlichen, enthält die Integralrechnung. Integriren heißt nach Hr. R. Begreifen, nicht die endliche Summe, unendlich vieler unendlich kleiner Größen finden, sondern die Größe finden, aus deren Differentirung ein vorgelegtes Differential entstanden ist. Wenn Abscisse und Ordinate einer krummen Linie wachsen, und wenn man die Größe, um welche die Abscisse wachsen soll, unendlich vermindert, so nähert sich das Wachstum der Fläche unendlich einem Rechtecke unter der Ordinate und dem Wachstum der Abscisse; oder der Fläche Differential ist  $= y dx$ ; eine krumme Linie quadriren heißt also, einen Ausdruck für ihre Fläche finden, dessen Differential  $y dx$  ist. Bey der

Anwendung dieser Begriffe wird auch gewiesen, was die Flächen, deren Ausdruck das Zeichen  $\pi$  vor sich hat, bedeuten. Die Differentialgleichung der logarithmischen Linie führt auf die Berechnung der Logarithmen durch unendliche Reihen. Darauf folgt die Rectification der krummen Linien. Die Quadraturen und Rectificationen, die zum Kreise gehören, werden besonders abgehandelt, und bey den dabey vorkommenden Reihen, die Gesetze des Fortgangs erwiesen, die man sonst aus der Induction annimmt. Nach der Berechnung der trigonometrischen Sinen und ihrer Logarithmen, wird Joh. Bernoulliservielfältigung der Winkel vermittelst der Tangenten erläutert, und besonders gewiesen, wenn die Formeln die Tangente oder die verneinte Cotangente des vielfachen Winkels geben. Auch Formeln für die Seiten der Polygonen stießen daraus, die aber wenig brauchbar sind. Darauf folgt Hrn. Eulers Zerlegung der gebrochenen Functionen, und die Integration der Rationalbrüche durch Logarithmen, wobey die Lehre von dem Werthe solcher Functionen vorkommt, die unter gewissen Umständen unbestimmt scheinen, wenn  $\frac{z}{z}$  eines Bruches Zähler und Nenner zugleich verschwinden. Ferner die Integration der Differentiale, die eine zweytheilige Irrationalität enthalten, aus Bougainville Traité du calcul intégral; aus dem Gesetze des Fortganges der dabey vorkommenden Reihe, welches hier allgemein erwiesen wird, läßt sich besonders zeigen, wenn diese Integrationen auf Quadraturen des Kreises u. d. g. ankommen. Nach einigen Integrationen, wenn die veränderlichen Größen vermengt sind, folgt der Gebrauch des newtonschen Parallelogramms, und anderer Arten Reihen zu finden, darunter sich auch Hr. Nicolaus Bernoullis allgemeine Art befindet, die Hr. Daniel Bernoulli dem Hrn. K. schriftlich mitgetheilt hatte. Endlich Hr. Eulers und Clairauts Betrachtungen über die Differentiale der Functionen, die zwey oder drey veränderliche Größen erhalten, und deren

deren Gebrauch bey den Differentialgleichungen. Den Schluß machen noch Anwendungen der Rechnung des Unendlichen auf die krummen Linien als: wenn die Ordinaten aus einem Punkte geben, von der Krümmung; der Evolution, verschiedene Ausrechnungen bey runden und cylindrischen Körpern. Endlich sind noch zwey Proben von dem Gebrauche der Rechnung des Unendlichen in der anaewandten Mathematik beygefügt. Sie bestehen in Hrn. Eulers Auflösung der Keplerschen Aufgabe, und den Regeln den Schwerpunct zu finden.

#### Leipzig und Dresden.

Auf 64 Octav-Seiten sind, erslich, zwey Briefe von Gellert und Kabener; und denn noch, dritter und vierter Brief von Gellert und Kabener, herausgekommen. Man kennet diese beide Schriftsteller zu wohl, als daß es bescheiden scheinen könnte, ihre Schriften anzuempfehlen. Der Hauptzweck der Ausgabe dieser Briefe, die sich in einer Stunde durchlesen lassen, ist wol, Leser aufmerksam und vergnügt zu machen: und ihre beständige Einmischung in den jetzigen Krieg trägt nicht wenig zu Erreichung dieses Endzwecks bey.

#### London.

Von der Biographia Britannica; or the Lives of the most eminent persons, who have flourished in Great Britain and Ireland, ist im vorigen Jahr der fünfte Band in Fol. herausgekommen. Die fortlaufenden Seitenzahlen geben von 2879 bis 3600. Da dieses, zumal in der gelehrten Historie unentbehrliche Werk sowol aus den vorbergehenden Theilen; als besonders unsern Lesern durch die von Baumgarten angefangene und von dem H. D. Gemler fortgesetzte Uebersetzung bekannt genug ist; so würde es überflüssig seyn, die brauchbare Einrichtung desselben umständlich zu beschreiben. Wir haben keine Aenderung derselben in dem gegenwärtigen Band bemerkt; als daß weni-



ger Artikel aus der bürgerlichen Geschichte vorkommen und ein ungleich größerer Theil von solchen handelt, welche sich durch ihre gelehrte Arbeiten um die Wissenschaften verdient gemacht. Dieses ist auch wol die Ursach, daß nach der beliebten Buchstabenordnung in demselben die Buchstaben L. M. N. O. P. Q. R. und ein Anfang des S enthalten, welches uns die Hoffnung, das Ende des Werks bald zu erhalten, erwecket. Wir wollen einige dieser Männer nennen, von denen hier so vollständige Nachrichten mitgetheilet werden, als wir nirgends von ihnen angetroffen haben. Unter denen, welche in der Staatshistorie von Großbritannien merkwürdig sind, gehören hieher der Admiral Keake, Joh. Kilburne, Edmund Ludlow, Robert Moresworth, der General Monk, nachhero Herzog von Albemarle. Carl Montague. Graf von Halifax, der Kanzler More, Wilhelm Penn, der Cardinal Polus. Matth. Prior, Walter Raleigh, der Admiral Rook, Rusworth, der Lord Russell, und S. John Viscount von Bolingbroke. Aus der Kirchen und gelehrten Historie kommen diese berühmte Nahmen vor: Hug. Latimer, Wilhelm Laud, Johann Leland, Roger Lestrange, Johann Lewis, Johann Lightfoot, Thomas Linacer, Martin Lister, Wilhelm Lloyd, Joh. Lock, Georg Mackenzie, Colin Maclaurin, Joh. Marsham, Andr. Marvell, Cotton Matther, Richard Mead, Joseph Mede. Con. Middleton, Johann Mill, Joh. Milton, Wilh. Molineux, Heint. More, Rich. Mountagu, Richard Noyle, der Quaker Nayler, Isaac Newton, Wilh. Nicolson, Wilh. Oustram, Johann Owen, sowohl der Veet, als der independentische Gottesgelehrte, Matth. und Sam. Parker, Sim. Patrick, Johann Pearson, der Jesuit Parsons, Johann Whilpys, Eduard Pocock, Matth. Poole, Alexander Pope, Johann Potter, Humphr. Prideaux, Johann Radcliff, Andr. Mich. Ramsay, Johann Ray, Wilhelm Sancroft und Heinrich Savile. Obgleich die

Aus.

Ausführung dieser Lebensbeschreibungen überhaupt vielen Fleiß und Sorgfalt im Urtheilen anzeigt; so werden wir doch nicht irren, daß sowohl verschiedene Jeden solche aufgesetzt; als auch dabey die Arbeit selbst einander nicht durchgehends gleich ist, da denn unter allen die Nachrichten von den Mathematikern und nach diesen von den Poeten vor den übrigen einen mercklichen Vorzug behaupten dürfen. Da sich die Verfasser die Einrichtung des baylischen Wörterbuchs zum Muster vorgeschrieben und daher ihre Erzählungen mit Anmerkungen erläutert; so haben sie dadurch Gelegenheit bekommen, ausser andern Untersuchungen, noch von manchem merkwürdigen Mann kurze Nachrichten beizubringen, welche vielleicht hier nicht gesucht werden dürfen.

#### Schafhausen und Frankfurt.

Von daher haben wir noch in dem vorigen Jahre eine wolgeschriebene kurze Abhandlung von dem Temperamenten, 12 und einen halben Bogen in 8vo erhalten, von welcher Herr Doctor Kämpf, Hochfürstl. Hessen-Homburgischer Leibarzt, der Verfasser ist. Es kan dieselbe nicht nur zu den angenehmen Schriften gezehlet werden; sondern sie enthält auch verschiedene neue Sätze, Wendungen, und besonders die Anweisung, das Temperament eines jeden Menschen sehr zuverlässig und geschwind zu entdecken. Zuerst handelt der Hr. V. von den Temperamenten überhaupt, sodann von jedem derselben insbesondere. Da wir dem Hrn. V. nicht nach der Ordnung folgen können, so begnügen wir uns einige der merkwürdigen Sätze auszuziehen. So hat er gefunden, daß bey phlegmatischen Kranken in hitzigen Fiebern sehr selten ordentliche Crises erfolgen, welche hingegen bey cholericischen sehr pünktlich und die Entscheidungen sehr streng und richterisch sind. Er merkt wol an, daß einem Temperamente vor dem andern kein wesentlicher Vorzug zustehet, und der Phlegmaticus

z. E. zu Dingen könne gebraucht werden, worzu der Cholericus nicht so tüchtig ist. Ein jedes trägt zur Vollkommenheit des ganzen das seinige bey. Der Hr. W. glaubt nicht, daß bey einem Menschen sich das Temperament selbst verändern könne, wann er auch schon einer völligen Verschiedenheit seiner Umstände ausgesetzt wird, sogar daß man auch noch unter den Wahnsinnigen den rasenden, traurigen und lustigen Narren unterscheiden kann. Das übereinstimmende des Temperaments bey verschiedenen Völkern erklärt er hinreichend und nimmt dem Himmelsfürst viel von der ihm gemeinlich zugeschriebenen Macht. Ein wichtiger Satz scheint uns folgender zu seyn: Geldgeiz, Wolust und Ehrgeiz sind nicht die vorzüglichsten Triebfedern der übrigen Neigungen, oder der Temperamenten Unterscheidungs-Zeichen; sondern ein jedes Temperament hat einen Hang zu allen dreyen, nur daß sie sich bey einem jeden nach seiner Gemüthsart richten, und sich also bey einem andern mehr, als bey dem andern zeigen. Die gewöhnliche Eintheilung der Temperamenten in vier Hauptclassen nimmt er an. Das außerordentliche unterscheidet am meisten den Cholericus. Wir können übrigens so wenig bey diesem, als bey den übrigen Temperamenten die richtigen und vollständigen Gemälde des Hrn. W. in die Kürze ziehen; sie würden dabey zu viel verlieren und verdienen selbst nachgelesen zu werden. Das widersprechende in dem Character des Phlegmaticus hat uns besonders vergnügt, da der Hr. W. nach der tiefsten Einsicht in das menschliche Herz wohl angemessener hat, wie sich bey demselben öfters ein Zogergrimm, Eigensinn und hartnäckiges Widersprechen finde. So sehr sich auch die Menschen verstellen, so wird sie doch der Blick ihrer Augen verrathen. Auch kann man das Temperament aus der Schreibart erkennen, dessen zur Probe der Hr. W. Briefe zuletzt beygefüget, wie sie ein jeder nach seinem Temperament würde geschrieben haben.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 23. May 1761.

Göttingen.

Der Buchhändler Bohn zu Hamburg, hat die beyden ersten Theile der Erdbeschreibung unser<sup>s</sup> Hrn. Prof. Büschings zum viertenmahl drucken lassen. Die unaufhörliche und eifrige Bemühung des Hrn. Verfassers, seinem Werk von Zeit zu Zeit eine grössere Vollkommenheit zu verschaffen, ist auch dieser Ausgabe nützlich gewesen. Wie wollen von den eingezeichneten, gesammelten und mitgetheilten neuen Nachrichten und Anmerkungen, Proben geben. Der Name Dänemark zeigt das Land der Dänen an, denn das Wort Mark bedeutet in der nordischen Sprache, ein Land, oder eine Landschaft, welche Bedeutung auch das Wort Rige in dem Namen Sverige (Schweden) und andern, hat. Die dänische Kriegsmacht zu Lande bestehet jetzt aus 59318 Mann. Bey der letzten Revision der Unterthanen, welche im russischen Reich angestellt worden, hat man in 11 Gouvernements, nemlich im moscauischen, nowgorodischen, archangelschen, bielogrodischen, smolenskiischen, nischneinowgorodischen, woronesischen, casanschen, astrachanschen, orenburgischen und sibirischen Gouvernement, 6, 732633 männliche Bürger und Bauern, die Kinder mitgezählet, gefunden. Man kan also auf dieses erstaunlich grosse Reich, wel-

welches fast noch einmahl so groß als ganz Europa ist, davon überdies mehr als ein Drittel zu diesem Reich geböret, wohl nicht über 20 Millionen Menschen rechnen, wie es denn auch nur 354 Städte hat. In demselben sind 619 Mönchen- und 223 Nonnenklöster, diejenigen ungerechnet, welche in Klein Rußland und in den neueroberbten Landen sind. Ferner enthält es 18156 Kirchen, ohne diejenigen, welche zu den Klöstern gehören, und eine große Anzahl ausmachen. Verwöze eines 1746 auf kaiserlichen Befehl vertfertigten Verzeichnisses, gehören zu den Kirchengütern 8, 395,46 Bauern männlichen Geschlechts. 1759 sind aus St. Petersburg für 2, 430,614 Rubel Waaren ausgeführt worden. Die Schenkhäuser sind 1752 für 2, 700,000 Rubel, und der Zoll für ein- und ausgehende Waaren, ist 1758 an eine Gesellschaft für 2, 200,000 Rubel verpachtet worden. Was die hohe Krone von dem Branntwein- und Salzverkauf vor Vortheil ziehe. kan aus Proben, die bey der Stadt Wologda vorkommen, ersehen werden. Die Armer zu Lande kostet jetzt jährlich wohl 5 Millionen Rubel. Das Artilleriecorps besonders ungefähr eine halbe Million. Bey St. Petersburg wird angegeben, wie viele Einwohner daselbst 1750 gezählet worden. Die Menge der Manufacturen und Fabriken in der Stadt Jaroslavl ist unerwartet groß. Seit Kayser's Karls des sechsten Zeit, verheirathen sich fast alle hungarische Magnaten mit deutschem Frauenzimmer. Weil die Privilegien des hungarischen Adels eine Veranlassung gewesen sind, daß viele bürgerliche Personen sich haben in den Adelsstand erheben lassen, und solches zu Schmälerung der königlichen Einkünfte gereicht, so ist nunmehr die Erlangung des Adelsstands auf mancherley Weise eingeschränket worden. In denen Gegenden Hungarisch, wo es am Holz zum Bauen mangelt, wohnen die Bauern, und vornehmlich die Rajzen, in der Erde, in Hölen oder Kellern, welche sie zur Wohnung eingerichtet haben, und zwar so, daß ent-

entweder nichts, oder doch nur der Rauchfang, oder das ganze Dach hervoraget und zu sehen ist. Aus §. 19 der Einleitung zu Hungarn, kan man einen Tzschum verbessern, der noch jetzt oft in den Zeitungen und andern historischen Nachrichten darinne be-  
 zogen wird, daß die slawonischen Truppen bey der kaiserlich königlichen Armee, Vanduren genennet werden. Dieses Wort bedeutet in slawonischer Sprache einen Strassenräuber, und die Vanduren, welche 1741 in Deutschland bekant wurden, waren wirklich Strassenräuber, welche sich in Slavonien in einem Walde verschanzet hatten, und fast das ganze Land brandschatzten, von dem Baron Trenk aber zu Kriegsdiensten überredet, und durch andere aus den Gefangnissen gesamlete Strassenräuber verstärket wurden. Seit dieser Zeit hat es bey der österreichischen Armee keine Vanduren mehr gegeben, und man muß mit diesem Namen keine regelmässigen Truppen beschimpfen. Ein jeder Croat ist ein geborner Soldat, und wird von Kindesbeinen an in den Waffen geübet. Sie ziehen mit Freuden in den Krieg, und bleiben ungeru zu Haus. Sowohl in ihrem Vaterlande, als ausser demselben im Kriege, leben sie wie Brüder zusammen, und stehen allesamt für einen Mann. Von dem türkischen Reich hat Hr. B. viele neue und wichtige Nachrichten erhalten, von welchen wir einige anführen wollen. So fruchtbar auch der Boden desselben ist, so ist der Ackerbau seit Muhammed des Dritten Regierung, weil er mit Abgaben zu stark beschwert ist, in solchen Verfall geraten, daß der geringste Mißwachs eine Hungernoth verursacht. Es legen sich sehr wenige Türken darauf, sondern er wird von den Christen besoraet. Die Menge der Abgaben, und also die Belästigung des gemeinen Mannes, hat ungefehr seit 1740 die Griechen, Armenier und Walachen bewogen, in großer Menge aus dem Reich zu ziehen, welches daher immer mehr entvölkert wird. Diese Entvölkering ist in der Walachey und Moldau

am stärksten wahrzunehmen, weil die schweren Tribute, welche die Fürsten derselben erlegen müssen, sie nöthigen, ihre Unterthanen mit starken Auflagen zu beschweben. Man hält die asiatischen Türken für besser als die europäischen, weil die letztern aus einem Mischmasch von ursprünglichen Türken, und von abtrünnigen Christen und Juden bestehen. Das Kopfgeld eines Griechen beträgt jetzt 5 türkische Piaster oder anderthalb Ducaten. Es muß von denen Knaben erlegt werden, so bald sie ihren Kopf nicht mehr durch ein gewisses Maas stecken können. Obgleich der Wein im Koran verboten ist, auch keine Weinhäuser von Türken gehalten werden dürfen, so halten doch die Christen für dieselben desto mehrere, wie denn in den Vorstädten von Constantinopel, Galata und Pera auf 450 sind, und auf den Dörfern sind sie auch häufig. Als Ibrahim Effendi, ein gebobrerer und ziemlich gelehrter Hungar, welcher die muhamedanische Religion angenommen hatte, in der ersten Hälfte des jezigen Jahrhunderts die erste Buchdruckerey zu Constantinopel anlegen wolte, hatte er vorher grosse Hindernissen zu überwinden. Nicht nur die unzulässigen Schreiber, sondern auch der Dinan selbst, setzten sich dagegen, und letzterer vornemlich um deswillen, weil die Türken aus Religionskeiter gar keine Bilder leiden können, und das gedruckte als etwas bildermäßiges angesehen wurde. Ibrahim Effendi aber stellte vor, wenn die Türken ganz und gar keine Bilder dulden wolten, so müßten sie auch die Spiegel (von welchen sie aber grosse Liebhaber sind,) abschaffen, weil dieselben ihr Bild vorstellten. Dieser Ueberzeugungs- und Bewegungsgrund war so kräftig, daß er endlich die Erlaubnis erhielt, Bücher zu drucken, aber keine, welche die Religion betrafen. Nach seinem Tode ist die Buchdruckerey den Griechen zu Theil geworden, welche mehrentheils gottesdienstliche, und zuweilen auch Streitschriften wieder die Katholiken und Armenier drucken lassen. Sie haben  
 zwar

zwar einen Versuch gemacht Zeitungen in türkischer Sprache zu drucken, der Divan aber hat solches verboten. Vor einigen Jahren soll sich unter den Türken eine Secte hervorgethan haben, welche Jesum für etwas mehr als einen bloßen Menschen und Propheten hält. Die Türken gründen ihr Recht zu dem griechischen Kaiserthum auch auf die Erbfolge, und suchen dadurch noch heutiges Tages die Griechen zum willigern Gehorsam zu bewegen. Vermuthlich beziehen sie sich darauf, daß Sultan Orchanes des Kaisers Cantacuzenus Tochter, Theodora, zur Gemalin gehabt hat. Im jetzigen Jahrhundert haben die Kaiser der gottlosen Staatskunst entsagt, nach welcher ihre Vorgänger, wenn sie den Trohn bestiegen hatten, zur Sicherheit desselben, ihre Brüder hinrichten ließen. Sie halten aber dieselben als Staatsgefängene, und erlauben ihnen zwar 1 oder 2 Weyschläferinnen, jedoch nur solche, deren Unfruchtbarkeit die Hofärzte wohl untersucht, und eiblich besätiget haben. Man weiß auch kein Exempel, daß eine solche Weyschläferin Kinder geboren habe. (Es ist also eine falsche Nachricht gewesen, die dergleichen im vorigen Sommer aus Constantinopel meldete.) Seit Kaisers Muhamets V. Zeit, sind die Staatsseinkünfte stark vermehret worden, weil unter desselben Regierung der französische Vothschafter Marquis de Villeneuve dem Großvezier Anleitung gegeben, das Finanzwesen besser und vortheilhafter einzurichten, worauf nicht nur die alten Abgaben und Zölle merklich erhöhet, sondern auch neue, besonders auf die aus- und eingehenden Waaren eingeführet worden sind, auch dem Unterschleiß besser vorgebeuget worden ist. Durch diese Einrichtung sollen die Staatsseinkünfte auf 20 Millionen d. Hl. gestiegen seyn, sie hat aber auch obenangezeigter massen zur Entvölkerung des Staats viel beigetragen. Man hält dafür, daß die ottomannische Pforte, wenn sie künftig einen Krieg anfangen wolle, werde 3 bis 4 Jahre vorher Getreide sammeln müssen.



Bonneval aber soll in einem für sie entworfenen und hinterlassenen politischen Lehrgebäude, wie das Reich glücklich zu regieren sey, die Versuche zu neuen Eroberungen, und also die Kriege mit den benachbarten Mächten, widerrathen, und hingegen die Erhaltung und bessere Nutzung der jetzigen Besitzungen angerathen haben. Die Janitscharen sind heutiges Tags die kriegerischen, unruhigen und aufrührerischen Soldaten nicht mehr, welche sie ehemals gewesen, sie sind auch nun größtentheils beweiht. In der Stadt Constantinopel und ihren Vorstädten ist jetzt wohl über 1 Million Menschen zu finden. Es sind in der Stadt über 100 Becker, deren jeder täglich 4 türkische Viaster zahlen muß, daher ist ihr Brod so theuer, daß nur reiche Leute Brod essen können, und doch ist es sehr schlecht, und beschwehret den Magen. In der Vorstadt Pera ist Bonnevals Grabmaal zu sehen, mit der Inschrift: Daß, nachdem er die ganze Welt durchkreiset sey, um zu dem wahren Glauben zu gelangen, er in dieses heilige Land gekommen, und zur Wahrheit bekehret worden sey. In dem alten Griechenland findet ein Reisender heutiges Tags die schönsten Alterthümer nicht mehr, welche die ältern Reisebeschreiber gerühmet haben, denn entweder sind sie nach Italien, Frankreich und England gebracht, oder von den Türken aus Religionsabsichten vor den Wüldern, und weil sie gute Baumaterialien abgegeben, verstämmelt und verwüestet worden. Sehr merkwürdig ist, daß an den Küsten des schwarzen Meers von der Donau an bis zum azovischen Meer, ja auch auf der asiatischen Seite des schwarzen Meers, noch heutiges Tags unter den muhammedanischen Tatern ein heidnisches Volk ohne besondern Namen wohnet, dessen Sprache mit der deutschen verwandt ist. In dieser Gegend haben vor Alters die Goten gewohnet, von welchen dieses Volk vielleicht ein Ueberbleibsel ist. Der gelehrte und erfahrene Jesuit Vater Mondorf, welcher sich 29 Jahre in der Türtle aufgehalten, und

von welchem Hr. B. diese Nachricht hat, hat einen Nubersclaven aus diesem Volk, den er auf einer türkischen Galeere angetroffen, getauft, und von demselben erfahren, daß der ganze Gottesdienst des Volks in der Verehrung eines alten Baumes bestehe. Vermöge eines dem Hrn. Verfasser aus Lissabon überschieden und für zuverlässig angegebenen Verzeichnisses, bestehet die portugiesische Kriegsmacht zu Lande jetzt aus 19897 Mann, und die Seemacht aus 15 Kriegsschiffen. Der berühmte spanische Gelehrte Hr. Gregor Mayans hat nicht nur Hrn. B. Beschreibung von Spanien durchgesehen, und Anmerkungen dazu gemacht, sondern dieser hat auch jenes eigene und besondere Beschreibung vom Königreich Valencia (in welchem er zu Oliva wohnet,) schriftlich erhalten, welche man hier den Hauptsachen nach findet. Wir wollen einige neue Spanien betreffende Anmerkungen anführen. Es werden zwar die jährlichen Einkünfte der Erzbischöffe und Bischöffe auf 1,363,000 Ducaten geschätzt; allein sie betragen allem Anschein nach eine weit größere Summe. Die spanischen Gelehrten dürfen ihre Bücher nicht ohne Erlaubnis außerhalb Landes drucken lassen, und solche Erlaubnis ist schwer zu erhalten. Galicia und Valencia sind die volkreichsten Provinzen in Spanien. Wir lassen es bey obigen ausgezogenen Anmerkungen bewenden, und fügen nur noch dieses hinzu, daß der Hr. B. an einem Auszuge aus seiner Erdbeschreibung arbeitete, welcher die ganze Erde abhandelt, und auch denen, welche das größere Werk, keine Ausgabe desselben ausgenommen, besitzen, unentbehrlich seyn, insonderheit aber die Besitzer der ersten Auflagen, gewissermaßen schadloß halten wird.

Lamburg.

Von daher erhalten wir eine kleine Schrift von vier Bogen in Du. mit dieser Aufschrift: Die, wenn Christus nicht auferstanden, ihre ganze Wiedergeburt: und Lebens-Kraft verlierende: ja zur  
Lamb

Taufe über den Todem werdende Christentaufe; oder die bishero unentdeckte gebliebene, ohne Zweifel einzig richtige und wahrhafte Erklärung der höchstschwehren und beynahe für unauflöslich gehaltenen Schriftstelle, 1 Cor. 15, 29, 30. - - mitgetheilet von einem die Erbauung und Gründlichkeit liebenden Schriftforscher. Sie ist gleichsam eine kleine Sammlung von mehreren Schriftklärungen, welche verdienen den Gelehrten bekannter zu werden. In der angezeigten Hauptstelle beruhet des Hr. V. neue Auslegung vornemlich auf drey Anmerkungen. Einmal dringet er sehr auf die zukünftige Zeit des Wortes *anoxerit*, und giebt ihm den Verstand: was werden doch diese Leute thun; oder, wodurch werden sie sich zu retten suchen? Hernach tritt er denjenigen bey, welche durch die Todem Christum selbst verstehen, insofern die Bestreiter der Auferstehungslehre, welche Paulus widerleget, diesen als einen Nichtauferstandnen, mithin noch toden und begrabenen ansehen mußten. Endlich lästet er dem Wörtern *in* ihre eigene Bedeutung: über in Beziehung auf den Ort, weil, wenn man sich Christum als noch im Grabe liegend vorstellet, alle noch lebende Menschen dem Raum und Ort nach über ihn sich befinden. Die erste und letzte sind dem V. ganz eigen, der sie durch den Zusammenhang der Rede noch mehr zu bestätigen gesucht. Unter den übrigen Schriftstellen, die hier erklärt werden, ist Luc 17, 29. die wichtigste, weil die von ihr gegebene Erklärung unserß Wissens neu ist. *Aug. 227. 2607* wird nach der Vulg. und D. Luthern am gewöhnlichsten durch Feuer und Schwefel gegeben; der Hr. V. überset es, sogar ein göttlich Feuer. Die andern sind Luc. 2, 15. 27. 24, 15. 1 Cor. 15, 32. und Rom. 10, 7. welcher letztern eine etwas weitläufigere Untersuchung in einem Anhang gewidmet ist, so nicht leicht in einen Auszug zu bringen. Aus der Zuschrift sehen wir, daß wir von dem Hrn. V. eine neue Sammlung ergetischer Aufsätze von seiner eignen und fremden Federn zu erwarten haben.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück,

Den 30. May 1761.

Göttingen.

**I**m Wandenboeckischen Verlag ist herausgekomen: Ioannis David Heilmanni, Theol. Doct. et Prof. ordin. Compendium theologiae dogmaticae, 1. Alph. zwey und einen halben Bogen in Oct. Aus der Vorrede sehen wir, daß die Vortheile eines Lehrers, der im Vortrag seiner Wissenschaft seinen eignen Einsichten folgen kan, ohne durch das, was ihm an einem fremden Führer mißfällt, aufgehalten zu werden, den Hrn. D. H. zur Ausfertigung dieses Lehrbuchs bewogen haben und die gesamte Einrichtung desselben bestätiget das gute Vorurtheil, welches dadurch von seines Verfassers Fleiß und Treue, die Wahrheit selbst zu suchen und nach eignen Einsichten vorzutragen, erweckt werden mus. Es wird von uns nicht erwartet werden, die Religionslehren hier zu erzehlen, welche den Gegenstand solcher Schriften auszumachen pflegen. Wir wollen daher uns begnügen, durch einige Proben dasjenige anzuzeigen, was diesem Lehrbuch eigen ist und solches von andern un-

ter.

terscheidet. Die Glaubensartikel folgen zwar in einer von andern neuern Compendien weniger abgehenden Ordnung; der Zusammenhang aber dieser Ordnung fällt durch größere und kleinere Abschnitte mehr in die Augen. Von solchen Artikeln, die sonst zur Glaubenslehre gerechnet werden, wird keiner wirklich vermisst; als der von den drey Hauptständen, weil ihn vermuthlich der Hr. D. nicht ohne Grund als ein Eigentum der Sittenlehre angesehen. Einige Lehren, die sonst als besondere Artikel angesehen werden, sind hier zusammengezogen und dadurch die Beschränktheit, manches doppelt und dreysach zu sagen, vermieden worden. Unter diesen verdient die Abhandlung von den Gnadenwirkungen besondere Aufmerksamkeit. In den vermischten Lehren sind philosophische und biblische Beweise geführt; in den reinen aber jene nicht allein vermieden, sondern auch zuweilen die von andern versuchte bestritten worden. In beyden findet man viel neues und dem Hrn. W. eignes. Der gesamte Vortrag ist in einer freien und richtig lateinischen Schreibart abgefaßt. Wo die Latinität besonderer Kunstwörter nöthig geschienen, sind solche nach der Erklärung der Lehrsätze nachgeholt und solche zuweilen durch historische Nachrichten genauer bestimmt worden. Ueberhaupt sind die Anmerkungen, so zur Erläuterung der Lehrsätze beygefügt, reich an weniger bekanten philosophischen und philosophischen Erinnerungen und wagen zuweilen eine Vereinigung verschiedener Meinungen durch Entdeckung und Hebung der Zweideutigkeit der Ausdrücke. Einigen Lehrsätzen selbst, hat der Hr. D. H. eine neue Gestalt gegeben, um sie dadurch nach seinen Einsichten, entweder faßlicher; oder fruchtbarer zu machen, davon wir, was S. 67. u. f. von der Gerechtigkeit Gottes: S. 109. von der Verschiedenheit der innerlichen Werke Gottes, von dessen Wesen: S. 150. von der Einschränkung der von den Engeln den Menschen zu er-

wei-

weisenden Dienste: S. 255. von der Unendlichkeit der Gnuatbung Christi, u. d. g. gesagt worden, nur als Beyspiele bemerken.

#### Frankfurt am Mayn.

In der Knoch und Eßlingerischen Buchbandlung sind herausgekommen: vertraute Briefe über die wichtigste Grundsätze und auserlesene Materien des protestantischen Kirchenrechts, herausgegeben und mit einer Vorrede von den Gränzen der Unpartheylichkeit und Gleichgültigkeit in Religionsfachen begleitet von Friedrich Carl von Mösler. 1. Alph. 13 B. in Oct. Die redlichen Gesinnungen des Hrn. v. M. vor die gute Sache des wahren Christentums und die, seinen Aufsätzen so eigne, Lebhaftigkeit des Ausdrucks empfehlen die lehrreiche Vorrede vor diesen Briefen auf eine vorzügliche Art, welche noch durch einige Anekdoten merkwürdig wird. Sie stellet auf der einen Seite die guten Folgen der merklichen Minderung des Verfolgungsgeistes unter den verschiednen Religionsparteyen; auf der andern die schädlichen Wirkungen der in eine Gleichgültigkeit ausartenden übertriebenen Gelindigkeit durch Gründe und Beyspiele nachdrücklich vor und entdeckt die Quellen, woher diese fließen, mit einer Freymüthigkeit, welche dessen Schriften von den andern zu unterscheiden pflaget. Die Briefe selbst sind indessen nicht von seiner Feder; sondern die Arbeit eines seiner Freunde, der in einer oeffentlichen Bedienung steht, und einige andere kleinere Aufsätze, ohne Anzeige seines Namens, drucken lassen. Sie haben allerdings die Bekanntmachung verdient, und wenn wir gleich zweifeln, daß sie ohne Widerspruch bleiben werden; so erhalten sie doch viel gutes und können vielleicht zur Untersuchung mancher nützlicher Wahrheiten Gelegenheit geben. Der uns ganz unbekann-

te W. äußert durchgehends vielen Eifer vor die wahre Gottseligkeit, und wenn gleich einige Sätze und noch mehr Ausdrücke wider ihn einen Verdacht erwecken können, von einer gewissen, unserer Kirchen nicht zu günstigen Parthei nicht abgeneigt zu seyn; so würden wir ihn doch in Betracht der aufrichtigen Bekännisse S. 71. 334. und der gegen die symbolischen Bücher bezeigten Hochachtung S. 123. desgleichen oesters beweisener Abneigung von eigenmächtigen Reformiren, ausschweifenden Befebrsucht, affectirtem Wesen u. d. g. davon völlig freysprechen. Es würde vor uns zu weitläufig fallen, den Inhalt der drey und dreyßig Briefe einzeln anzuzeigen, und glauben, daß es genug seyn werde, eine allgemeine Vorstellung von dem, was dem Hrn. W. eigen ist, zu geben. Die Seele des Systems, welches Wort wir in einem weitläufigern Sinn nehmen, ist der Grundsatz, daß zwischen den apostolischen Gemeinden und unserer Kirchen ein so großer Unterschied, daß wir in unserer Kirchenverfassung von dem Muster der erstern gar keinen Gebrauch machen können. Diese Lehre wird dadurch bestimmter, daß nach des Hrn. W. Vorstellung die apostolischen Gemeinden aus lauter wahrhaftig bekehrten Christen bestanden, welches ihm wol wenige einräumen werden; hingegen auf die Veränderungen gewisser äußerlicher Umstände und denn auf den Unterschied zwischen den ordentlichen und außerordentlichen Gaben des heil. Geistes hat der Hr. W. zu wenig Rücksicht gehabt, welche doch zu den Veränderungen der Kirchenverfassung und daher entstandnen Verschiedenheit zwischen der alten und neuern Kirchen eben so viel beytragen mußten; als die an sich unleugbare Verschlimmerung des moralischen Charakters der Christen im Ganzen. Man sehe S. 12. 22. 37. 207. 248. 411 u. f. Wir hätten in der That gewünscht, daß der Hr. W. auf den Einwurf von den Galatern, welche doch Paulus auch *εκακλητας* Gemeinen nennt,

net, geantwortet und besonders seine Gedanken, wie eine solche Gemeine vor weniger groben Heuchlern gesichert werden könne? mit eröffnet hätte, welches zu richtiger Einsicht in seinen Lehrbegriff viel beigetragen haben würde. Wenn wir daher von einigen, worinnen der Hr. W. uns den gedachten Unterschied zu übertreiben scheint, abgehen; so müssen wir ihm hingegen in andern Vergleichungsfällen Recht geben. Nach diesem Grundsatz haben wir noch einen andern bemerkt, der eben so vielen Einfluß in die übrigen Lehren hat. Wir bedauern recht sehr, daß der Hr. W. von den so wol gegründeten Ideen von den Collegialrechten der Kirchen; oder auch, nach seinem Ausdruck, der Religionsverfassungen, so abgeneigt ist und, ob er gleich anderswo den schädlichen Schluß des thomassischen Lehrgebäudes richtig widerspricht, doch dessen ersten Satz billigt, durch welchen die auferliche Kirche der Obrigkeit schlechterdings unterworfen wird. Es ist hier der Ort nicht, die gegenseitige Lehre zu verteidigen, welche selbst von dem Hrn. von Moser in einigen Staatschriften so nützlich gebraucht worden; allein das können wir nicht bergen, daß uns der Satz: ein Pfarrer, als Pfarrer, ist ein bloßer Staatsbedienter, sehr bedenklich gefallen. Diesen allgemeinen Anmerkungen, wollen wir noch von einigen einzelnen Materien etwas beyfügen. In einigen, nicht durchgehends gewöhnlichen Meinungen tritt der Recensent dem Hrn. W. bey und bekennet zum B. daß, was S. 73. u. f. von dem Umgang mit den Separatisten: S. 104. von den Privatzusammenkünften: S. 179. von Religionsfreiheitigkeiten: S. 203. von den Gebetsformeln: S. 231. von der Sontagsfeier: S. 257. von dem Rahmen der Priester: S. 301. von den härtern Strafungen der gottesdienstlichen Personen, gesagt worden, in seinen Augen alles Werfalls würdig sey. Hingegen sind einige andere Sätze, die zum Theil einer näheren Bestimmung bedürfen; zum



Theil aber aus andern Ursachen selbsten wol bey wenigern erhalten werden. In die erste Gattung, um nur einige Proben zu geben, setzen wir das Kennzeichen eines Knechts Christi S. 339. daß er keine Moral predige, weil eben das, was dieser gleich entgegen gesetzt wird, in der That ein kurzer Begriff der evangelischen Moral ist. Eben so sind S. 424. die Erinnerungen gegen den Lehrsatz unserer Theologen, daß die Ehe kein Sakrament sey, uns überflüssig vorkommen, weil die Hauptsache wol von keinem geleugnet und die Streitfrage, welche entweder den römisch-katholischen; oder evangelischen Begriff eines Sakraments voraussetzt, durch jene nicht entschieden wird. Selbst dasjenige, was S. 193. u. f. von dem äußerlichen Gottesdienst und S. 343. vom Dienst unbefehrter Prediger gesagt wird, könnte wol einige Einschränkungen leiden, um nicht unnötige Streitigkeiten zu veranlassen. Zur zweiten Klasse rechnen wir nun, daß in Glaubenslehren eigne Erfahrungen zu viel empfohlen werden: daß in solchen Stellen, wo von der Bekehrung geredet wird, der Erkenntnis und Bereuung der Sünden fast gar nicht gedacht, wenigstens das Gesetz übergangen: daß die Gränzen zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Kirche oft vermengt werden, und einige andere, diesen ähnliche Sätze. Noch mehr wünschten wir, daß der Hr. V. einiger unangenehmen Redensarten sich enthalten hätte, z. B. S. 246 die Lehre von Jesu Leiden, Pein und Tod - - sey das einzige *Menstruum*, welches alle Vorträge durcharbeiten muß, wenn sie einen wahren *Effect* aufs Herz haben sollen: und S. 322 die Besprengung des Versöhnungsblutes Jesu an seinem Herzen lebendig erfahren, welche letztere gewis unbiblisch ist und unsern Lehrbegriff von der Rechtfertigung nicht wol ausdrückt. Endlich bedenken wir noch, daß S. 330. eine gründliche Anmerkung von der Frage: ob die Erdäpfel vergeh-

det

det werden müssen, anzutreffen. So viel von den Briefen. Der Hr. von W. hat noch einen dreyfachen Anhang beygefüget. Der erste ist ein chursächsisches Consistorialrescript, durch welches die oesentliche Kirchenbuße der Huren aufgehoben worden: der zweyte, die größt obergräzische Kirchen- und Schulordnung, so in der That nachahmungswürdig ist, und der dritte, eine Sammlung einiger Stellen aus D. Luthers Schriften, die denen Briefen zur Erläuterung dienen.

#### Hamburg.

Wir haben im Jahr 1760. (S. 207) den ersten Theil von des datsigen Herrn D. Winklers evangelischer Sonntagsarbeit angezeigt und jetzt fügen wir bey, daß der zweyte Theil ebenfalls im grundrissen Verlag ans Licht getreten. 304. und 40. Seiten in Grosoctav. Er ist dem ersten, in Ansehung der inneren Einrichtung und des Anhangs einiger Vassonspredigten, vollkommen ähnlich, daß wir nur unser ehemaliges Urtheil hier zu wiederholen, bitten können. Da die erste Absicht solcher Entwürfe von Predigten ist, dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu unterhalten, welche selbige bey der Anbörung vor sich liegen haben; so würde eine weitere Ausführung derselben mehr schädlich; als vortheilhaft seyn. Sie würden auch dadurch den Nutzen verlieren, welchen wir angehenden Lehrern sonderlich anpreisen, daß sie solche als Muster vollständiger Auszüge ansehen, durch welche sie sich am leichtesten eine Fertigkeit erwerben können, sich einen freyen und doch ordentlichen Vortrag anzugewöhnen, ohne die von Wort zu Wort abgefaßte Reden dem Gedächtnis einzuprägen.

#### Wittenberg.

Daß von dem Herrn D. Weickmann verfertigte Weynachts-Programma, dessen Titel ist, maximum de

de Jesu nato gaudium summis in calamitatibus, verdient deshalb eine Anzeige, weil es auf das unglückliche Bombardement dieser Stadt gerichtet ist. Es redet von derselben mit vielem Affect, und mit großer Aeußerung der Freue gegen den angebobrnen Landesherren: und enthält einige Stellen, bey denen man sich wundern wird, daß die Universität so habeschreiben dürfen, nachdem sie schon widerum in fremder Gewalt war. Doch ein vernünftiger Feind wird diese Freyheit gern sehen, denn es ist doch immer eine thätige Lebrede auf seine Mäßigung, wenn man unter seiner Gewalt seine Gedanken frey äußern darf. Dis Programm ist 58 Quartseiten stark.

#### Todesfälle.

Der Bischoff von Winchester, Benjamin Hoadly, dessen Unterricht vom Abendmahl vieles Aufsehen gemacht hat, und auch in das Deutsche übersezt ist, starb am 18ten Apr. 85 Jahr alt.

Hamburg verlohre am 10 May in der Person des Herrn Prof. Mich. Richen, einen wahren Gelehrten, der sich um mehrere Theile der Wissenschaften verdient gemacht hat. Er ist am 1 Oct. 1678 gebohren, und ward 1717 Professor der Historie und Griechischen Sprache am Hamburgischen Gymnasio.

Zu Erlangen starb am 27sten März die Frau Professorin Dorothea Augusta Margaretha von Windsheim, eine Tochter unsers seel. Cancellers von Mosheim, in ihrem 35ten Jahre. Sie gehörte auf eine vorzügliche Weise zu dem gelehrten Frauenzimmer, ob sie gleich diesen Vorzug aus einer seltenen Bescheidenheit so geheim hielt, als es möglich war. Wir haben von ihr die schöne Uebersetzung der Monogamie des Premontvals, und an mehreren Schriften ihres Mannes hat sie, nach dessen Zeugniß, Antheil gehabt.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
6. Stück.

Den 6. Junius 1761.

Göttingen.

Der Anschlag zu würdiger Begehung des Weihnachsfestes, welcher den Hrn. D. Fortsch zum Verfasser hat, enthält eine Erläuterung der Worte: Friede auf Erden, auf 2. und einem halben Bogen. Da sich in dem englischen Lobgesang eine merkwürdige Verschiedenheit der Lesart findet, durch welche aus drey Sätzen derselben nur zwey gemacht werden, so beschäffiget sich der Hr. V. zuerff mit der Untersuchung, welche von beyden Lesarten, von denen eine *evdovca*, die andere *evdovac* ist, einander vorzuziehen, und erkläret sich vor die erstere. Wenn auch diese beygehalten wird, so bleibet doch die Frage von der Zahl der Sätze, welche durch die Abtheilungszeichen zu bestimmen, noch zweifelhaft, wie denn Lightfoot nur einen, andere und unter diesen sonderlich der sel. Hr. von Rosheim zwey, die meisten aber drey, von einander verschiedene Aussprüche rechnen. Dieses ist das zweyte Stück dieser Abhandlung. Die verschiednen Meinungen werden in ihr Licht gesetzt und nach Prüfung ihrer Gründe, die letzte vorzüglich erwehlet und die daagegen gemachte Zweifel gehoben. Dieses beydes vorausgesetzt, folget drittens die Hauptfrage: was das vor ein Friede sey, von dem die Engel hier reden. Nichts ist natürlicher, als

als daß die Ausleger sich hier in den seiblichen und geistlichen Frieden theilen und beyde haben Gelegenheit genug, durch verschiedne Bestimmungen, die sie erwehlet, sich untereinander zu trennen. Doch giebt es noch eine dritte Partey, die dem Wort Friede hier die weitläufftze Bedeutung beyleget, welche sonst der Nahme des Friedens in den Morgenländischen Sprachen zu haben pfleget. Diesen tritt Hr. D. F. Ken und verstehet daher durch den Frieden alle Gattungen der Glückseligkeit, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes uns verschaffet, und bestimmet einige dieser Güter etwas genauer, darunter denn auch selbst der bürgerliche Friede und innerliche und äußerliche Ruhe dieses Lebens, selbst nach prophetischen Verheißungen einen Platz verdient.

#### Leiden.

Endlich erhalten wir daher aus Samuel und Johann Luchtmanns Officin ein von denen, die den Callimachum und Ernesti kennen, und denen des Hrn. Hemsterhuis alte und Hrn. Ruhnkeus neue Verdienste um die Griechische Literatur nicht unbekannt sind, lange erwartetes Werk, dessen ganzer Titel ist: Callimachi Hymni, Epigrammata et fragmenta, cura notis integris H. Scephani, B. Vulcanii, Annae Fabri, Ebr. Graeci, R. Beuskeii; quibus accedunt Ez. Spanhemii Commentarius, et notae nunc primum editae Tib. Hemsterhuisi et Davidis Ruhnkei. Textum ad MSSorum fidem recensuit, Latine vertit, atque notas suas adiecit Io. Augustus Ernesti Tomus primus, 1 Alph. 22 B. Tomus secundus 2 Alph. 10 B. in gros Octav. Man überseheth hier mit einem Blicke was zu der vorhergehenden Ausgabe von 1697 neues hinzugekommen, und nimmet aus der Vergleichung mit iener Titel wahr, daß Frischlini, Vulcani, Voetii Anmerkungen hier den neuen Platz machen müssen, welches niemand vor unbillich halten wird, wer bedenket, daß man doch mit der Beybehaltung auch guter Anmerkungen nicht ins unendliche gehen kan, und daß die

Verdienste ihrer Verfasser doch nicht ganz in Vergessenheit gerathen, womit es eine ganz andere Beschaffenheit als mit den veralteten und sectirischen Disciplinbüchern hat. Die neue Ausgabe hat wegen dieser Einrichtung zwar kaum 7 oder 8 Bogen mehr als die alte; aber Zusage und Vorzüge solcher Art, welche nach Seiten und Bogen zu berechnen, die größte Unbilligkeit wäre. Wir machen den Anfang unserer Anzeige von der Vorrede, in welcher Hr. E. die Literaturgeschichte der M. S. und Ausgaben seines Poeten, vollkommen und richtig beschreibet, und dadurch zugleich einen neuen Schritt in demjenigen Werke thut, da wir von ihm, und vielleicht auch einiger seiner Freunde Beyträgen, eine ausführliche Geschichte dieser Art in Ansehung aller Classen mit der Zeit zu erwarten haben. Schon in der ersten Jugend seines Alters und seiner Studien, merkte Hr. E. daß Spanheim's Anmerkungen, welches Buches Schönheit und Lobspprüche ihm Gelegenheit gegeben hatten, gleich nach dem Homer den Callimachus zu seinem Freunde und Liebling zu machen, zwar ein reiches Schatz von philologisch und antiquarischer Gelehrsamkeit sind (über welchen daher auch die jungen Philologen sich mit großem Eifer her machten, und damit ihre Disputationen und andere Schriften auszustreuen:) aber, wenn eine Schwierigkeit vorkommt, welche sich durch die allgemeine Erklärung der einzelnen Wörter, und Anführung gleichlautender, oder etwas gemeinschaftliches habender Stellen nicht heben läßt, seinen Leser fast insgemein verläßt. Desto mehr bemühet sich Hr. E. seine frühe Bekanntschaft mit diesem Poeten dahin anzuwenden, daß er durch die Vertraulichkeit mit ihm nicht nur seine Gedanken besser einsehen, sondern auch im Stande seyn möchte, die Schreibfehler oder übereilten Verbesserungen zu corrigiren. Er hatte auch schon seit vielen Jahren den Vorfaß gefaßt eine kleine Edition seines Poeten mit kurzen Noten zum Gebrauch der Vorlesungen, wel-

Ob er darüber halten wolte, herauszugeben; woran  
 ihn aber sonderlich dieses verhindert, daß ihm zwey  
 schlechte Editionen eine von Leipzig, die andere von  
 Eb. Bentley vorgekommen sind. Der gute Callima-  
 chus hätte vielleicht noch lange Hrn. E. Hülfe entbeh-  
 ren müssen, wenn er nicht von den Hrn. Kuchtmans  
 erlucht worden, ihnen bey ihrer Ausgabe behülflich  
 zu seyn. Wie führen dieses um der Ursache willen  
 an, damit nicht, wie wir vermuthen, man sich wun-  
 dere, woher Hr. E. in so kurzer Zeit so viel Stoff zu  
 neuen Ausgaben hernehme? oder gar auf die Gedan-  
 ken komme, es wäre etwas unerwartetes, daß ein  
 Theologus sich noch so viele Mühe mit der heidnischen  
 Philologie gebe. Hr. E. ist darum ein so guter Theo-  
 logus, weil er von Jugend auf auch ein starker Phi-  
 logus gewesen, und war lange Jahre vorher ein  
 Theologus, ehe er Doctor Theologiae worden. Wie  
 führen dieses nicht an H. E. zu loben; der bedarf es  
 nicht: sondern wenn es möglich wäre, der Jugend  
 begreiflich zu machen, was vor einen großen Einfluß  
 die ächte, auf die Familiarität mit den alten agrün-  
 dere Philologie, in die übrigen Studien habe? doch  
 zur Sache. Unter denen, deren Notizen über den Calli-  
 machus wir bisher gehabt, hat niemand kein MS.  
 und kaum die vorhergehenden Ausgaben gebraucht,  
 als Stephanus, der aber durch sein neues und offen-  
 barlich verfälschtes Exemplar den Text mehr verber-  
 bet als gebessert. H. E. hatte endlich Hoffnung aus  
 der Medicaischen Bibliothek die Collation des Ori-  
 ginal MS. zu erhalten, aus welchem Callimachus zu-  
 erst gedruckt worden. Es ist dasselbe aber allem An-  
 sehen nach verloren gegangen. Hingegen hat er durch  
 den Hrn. Jo. Heccot aus 2 Ambrosianischen in  
 Mayland befindlichen Handschriften des XI Jahrhun-  
 dert die Varianten bekommen. Die große Hoffnung  
 und Versprechen aus der S. Marcus Bibliothek eine  
 Collation des MS. welches Hr. Heccot vor das aller-  
 beste hält, zu erlangen, hat endlich auch selbgeschlagen.

Aus

Aus der Vaticana sind Varianten von 4 Handschriften des XV Jahrhunderts mitgetheilt, und alles in Leiden befindliche ist ihm durch Hr. Ruhnken verschafft worden. Alle diese M.S. so viel deren nicht offenbarlich durch Einflickereyen verderbet oder interpolirt sind, sind aus einem einzigen Originaleremplar geflossen, und stimmen daher in den Lücken und besondern Lesarten überein: etliche sind vielleicht von der ersten Florentinischen Edition abgeschrieben, welches im Anfang der Druckerey eben nichts neues war. Die Varianten der ersten Ausgabe des Lascaris zu Florenz 1494, die Hr. Ruhnken aus dem Exemplar des Hrn. D. Assen verschafft, zeigen, daß die Aldinische 1517. 8 eine simple aber mit einer Menge von Druckfehlern verderbte Wiederholung der Florentinischen ist. Viel besser ist die Frobenianische 1532. 4 die Basolan 1549 hinter dem Oppian wiederholet hat: gleichwie H. Stephanus diese zum Grunde der seinigen in dem Corpore poetarum epicorum geletet. Weiter können wir nach der uns nöthigen Kürze nicht gehen, und haben ohnedem dieses nur angeführet, um zu bemerken, daß alle vorhergehende Ausgaben gewisse Lücken haben, von denen aber Stephanus sagt, *Lacunas ex vetere codice, qui et emendationes aliquot suppeditaui, expleui.* Hr. E. stellet hier eine curieuse Untersuchung an, wie es mit den Ausfüllungen dieser Lücken zugegangen, und bringt endlich heraus, daß sie theils von dem M. Musurus, theils aus der alten Lateinischen Uebersetzung des Crucius herkommen, und einigen neuern M.S. einverleibet worden. Diese freye poetische Uebersetzung ist vermuthlich am Ende des XV. Jahrhunderts zu Mayland herausgekommen, und zu Bononien 1509. 4 wieder gedruckt worden. Es ist glaublich, daß sie noch nicht aus der Florentinischen Edition, sondern aus einem M.S. gemacht worden. Aber man kan nicht immer sicher schliessen, wie im Griechischen gestanden, weil Crucius selbst sagt, er hätte nicht immer bey den Worten



ten des Original bleiben können. Hr. E. zeigt noch eine profaische bisher unbekante Uebersetzung Nic. Gufon an, welche in Venenati Ausgabe heftlich, und besser als die Freischulnische ist. Der bisher angezeigten Hülfsmittel hat sich Hr. E. folgender massen bedienet. Er hat aus Zusammenhaltung derselben den Text der Hymnen formirt, die Ausfüllungen der Lücken hat er zwar nicht ganz weggerworfen; aber doch durch ihre Einschließung in Klammern bezeuget, daß sie nicht von Callimacho sind, ausser in Lau Pall. v. 135. 136. wo diese Ausfüllung die Keckart aller alten Handschriften verdränget hatte. Aus blosser Muthmassung hat er kaum an ein paar Orten, und nicht anders als mit Bestimmung anderer gelehrten Männer geändert. Nur darinnen hat er sich etwas mehr herausgenommen, daß er in den 2 Hymnen in Lau. Pall. und in Cererem, in denen sich der Poet der Dorischen Mundart bedienet hat, etliche mal die Ionischen Formen in Dorische verändert, welches er hier mit einer gelehrten Digression verteidiget. Was bisher angeführet worden, gebet hauptsächlich nur die Hymnen an. H. Stephanus ist der erste, welcher Epigrammata aus der Anthologie, und Fragments, welche er in den Schriften der alten bemerkt hatte, hinzusetzte. Diesem Crempel haben Vulcanius, Mad. Dacter, und Spanheim gefolget, und die Sammlung immer größer gemacht. Wentsley hat alles was irgend anzutreffen in seine vortrefliche und ihm ganz eigene Sammlung gebracht, und nicht nur die Anzahl der Fragmenten, die bey Spanheim auf 91 seiget, bis 417 Stücke erhöht, deren Siege angezeiget; und eine große critische Gelehrsamkeit angebracht; sondern auch unterschiedene Epigrammata aus der noch ungedruckten Anthologie hinzusetzte. Beiderley Collectionen sind hier mit sogenannten auctuariis vermehret worden, die man sonderlich dem Fleisse Hrn. Ruhnckens schuldig ist. Die Uebersetzung der Hymnen hat Hr. E. lieber ganz  
neu

neu gemacht, als die alte zu bessern sich die beschwerliche, und großen Theils wenig ausreichende Mühe gegeben. In den Noten hat er vor allen Dingen Menschlichkeit von demjenigen gegeben, was etwa in dem Texte geändert, und die Varianten und Muthmassungen der Gelehrten angeführt und beurtheilet. Hiebey können wir nicht unangezeigt lassen, daß wir mit einer gewissen angenehmen Empfindung, die wir vor einer Wirkung einer Patriotischen Gesinnung ohne Eitelkeit halten können, wahrgenommen, wie edel die Freundschaft zwischen einigen Männern, welche dergleichen der alten und sonderlich der Griechischen Literatur Ehre machen, seyn müsse. J. E. Hr. Ruhnke hat unendliche Hochachtung vor Hr. E. in seinen beiden Epistolis criticis und sonstigen bezeuget: was er ihm bey der Arbeit am Callimachus vor Dienste geleistet, ist zum Theil angeführt, und von ihm selbst am Ende der Vorrede auf das nachdrücklichste gerühmet worden. Hr. Ruhnken schlägt zum öftern Veränderungen in der Uebersetzung vor, die von einem großen Genie, weitläufigen Welschheit, und gefunden Beurtheilungskraft zeugen, denen aber bisweilen dieses abgeht, daß seine natürliche Hitze sich nicht allemal Zeit genommen, alle Umstände des Contextes genau zu überlegen: daher die Anfangs scheinbarsten Muthmassungen dasienige verlieren müssen, was man bey einer sogenannten Hypothese, zu welcher man die Emendationen größtentheils rechnen kan, am meisten erfordert, daß sie keinem Phänomeno widersprechen, und allen Phänomenis ein Gnügen thun. Hr. E. versaget seinem Freunde bey solchen Gelegenheiten (J. E. ad H. in Iou. 38. 55. 78. Pr. 378.) zwar nie das gebührende Lob, aber doch zum öftern seinen Beyfall, und muß also versichert seyn, daß er ihn damit nicht beleidige. Wir nähern uns vermuthlich einem Zeitpunkte, da auch diese Humanität, welche wieder Mode wird, den Griechischen Wufen die Thore wird eröffnen helfen, indem man nicht Gelegenheit haben

haben wird, die stachelhaften oder gar ungezogene Sitten der Critiker, mit einigem Beyfalle vernünftiger Leute, herunter zu machen. Wir zeigen noch ein paar Excursus des Hrn. E. an, oder solche Anmerkungen, welche um ihrer Weitläufigkeit willen von den andern getrennet worden. S. 262—265 wird die Beschreibung des hungrigen Critichron (H. in Cer. 26 sq.) gegen Scaligeru vertheidiget, welcher (Poet. 5, 8.) derselben die Dvidianische (Met 7, 738) weit vorgezogen hatte: eine Probe einer billigen, und doch scharfsinnigen, die Natur kennenden Critik. Beide Beschreibungen werden fast von Wort zu Wort mit einander verglichen, Dvidio seine Vorzüge nicht versaget, ader auch Callimachus gegen Scaligers auch sonst bekannte Unmäßigkeit im Censtren gerettet. Ein anderer Excursus S. 333—338 hat das berühmte Epigramma (n. 29) auf Arati Phaenomena zu seinem Vorwurf, wormit schon so viel den Liebhabern merkwürdiges vorgegangen, und von den größten Gelehrten geschrieben worden, daß Hr. E. eine ganze Seite mit der kurzgefaßter Erzählung desselben angefüllt hat. Er hat also dasselbe gleichfalls zu richtigen Lectio und Verstand zu bringen, nebst Hrn. Hemsterhuis und Rubenken sich bemühet, und sonderlich dieses erwiesen, daß darinnen kein Tadel des Aratus, sondern ein freundschaftliches Lob enthalten sey. Auch der Spanheimische Commentarius ist durch den Hrn. Rubnken von vielen Druckfehlern, und bisweilen den ganzen Sinn verkehrenden Irrthümern der Seher und Correctoren befreuet worden. Wir haben bey dieser Anzeige und deren notwendigen Kürze, lieber die schon zu dem Ende gesammelten Beyspiele der Critiken und Erläuterungen weglassen wollen, welche ohnedem ohne Vergleichung mit dem Conterte nicht wol beurtheilet werden können, als die ausführliche Beschreibung eines Buches, welches mehrere gerne kennen wolten, als die es zu sehen kriegen können, und allgemeine Anmerkungen, welche zum wenigsten den Umständen des alten Recensenten und dem Nutzen jüngerer Leser gemäß sind.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 13. Junius 1761.

Göttingen.

Bei Schulzen ist auf 28 Quart. gedruckt: Die  
Nutzbarkeit der Erlernung des cammer-  
gerichtl. Processus, aus verschiedenen Hof-  
und Gerichtsordnungen gezogen von Jac. Gottl.  
Sieber, D. und Advocat. In diesem als ein Sendschreiben  
abgefassten Aufsatz bemühet sich Hr. S. die  
von unserm Hrn. Hofe. Hütter herrührende Anmer-  
kung, daß die meisten Hofgerichtsordnungen nach  
dem Fuß des Cammergerichts eingerichtet seyn, mit  
Exempeln zu erläutern. Dabin gehöret der Unter-  
schied unter dem Extrajudicial- und Judicialprocess,  
die sogenannten Ordnungen der Anwalde, von wel-  
chen namentlich in der Wolfensbüttelschen und Salen-  
bergischen Hofgerichtsordn. deutliche Spuren, jedoch  
von fünf Ordnungen vorkommen, wozegen bey dem  
Cammergericht bekanntlich nur vier üblich sind.  
Dabin gehöret ferner, was in verschiedenen Hofge-  
richtsordnungen in Absicht auf die Reproduction der  
Labung &c. und in Absicht des Rufens im Fall des  
Angehorsams vorgeschrieben ist. Wobey bemerket  
wird, daß dasjenige, was obiger Annote halber in  
den Hofgerichtsordnungen verfügt worden, wenig-  
stens

stent bey dem Calenbergischen Hofgerichte in Abgang gerathen ist. Hingegen finden sich andere Fälle, wo die in den Hof- und anderen Gerichtsordnungen aus der Cammergerichtsordnung hergenommene Verordnungen allerdings beobachtet werden. Wobin z. E. der Mandatsproceß geböret. Bey dieser kleinen wohlgerathenen Schrift sind die Calenbergische, Celle'sche, Wolfenbüttelsche, Osnabrückische, Eburmannische, Eburpälzische, Hildesheimische, Hefische, Bremische, Pommerische und andere Hofgerichtsordnungen zu Rath gezogen, und sie dienet zum neuen Beweise, daß der Hr. V. sich nicht mit dem üblichen Verfahren eines oder andern Gerichts oder Landes begnüget, sondern eine gründliche Kenntniß des Reichs, und gemeinen Proceßes besitzt, und besondere Proceß- und Gerichtsordnungen mit theoretischer und practischer Einsicht zu beurtheilen versteht.

#### Leipzig.

Die Weidemannische Handlung hat 1760 den dritten Band der gesammelten Frauenzimmer-Briefe geliefert, der 258 Octav-Seiten beträgt. Die erste Hälfte dieses Bandes füllen die sehr angenehmen Briefe der Frau von Villars an, die sie aus Madrid in den Jahren 1679. 1680 und 1681 geschrieben hat, wo ihr Gemahl sich damals als Gesandter aufhielt. Daß sie nicht erdichtet sind, wird ihnen bey solchen Lesern einen neuen Werth geben, die nicht stets was erdichtetes zu lesen Lust haben, und sie auch noch mehr zum Muster machen, dem Frauenzimmer von Stande nachahmen können. Die damaligen Spanischen Sitten, sind von den unsrigen so verschieden, daß durch die davon häufig vorkommenden Gemählde die Neugier ausnehmend vergnügt wird: diese Gemählde sind durch Hof-Intriguen, nicht des Gesandten, sondern der Spanischen Hoffleute, und durch das Bild einer außerordentlich bösen Gemahlin von Stan-

Stände, die ihre Zuflucht zu der Gesandtin nehmen will, vermannigfältiget. Selbst der ernsthafte Forscher der Geschichte wird diese Briefe mit Augen lesen. Er findet zwar darin keine Negotiationen des Gesandten, von denen die Gemahlin des Gesandten in einer rühmlichen Unwissenheit und Entfernung lebt; wohl aber Nachrichten von der damaligen äußersten Armuth Spaniens, und der schlechten Verfassung des Hofes, die man bey den Geschichtschreibern nicht immer so genau antrifft. Die Leserinnen werden sich nicht entbrechen können, der Königin von Spanien bisweilen einen mitleidigen Seufzer zu gönnen, die Frankreich hatte verlassen und sich in den Spanischen Zwang begeben müssen. Am Ende des vorigen, und im Anfang dieses Jahrhunderts, würden diese Briefe in Deutschland etwas weniger Glück gemacht haben, weil eine gewisse partheyische Liebe gegen Oesterreich und der Haß gegen Frankreich, einige Gedanken und Urtheile der Frau von Villars verworfen haben würde: jetzt aber ist man von dieser Partheylichkeit ziemlich zurückgekommen. Die deutsche Schreib-Art ist ihres Originals würdig: nur wünschen wir, daß Uebersetzer in Obersachsen sich gewisser Wörter enthalten wollten, die ihnen provinziell, anderwärts aber dem Ohr anstößig sind, z. E. Weiber, wenn von vornehmen Personen die Rede ist. Siehe S. 20. Hierauf folget die Liebesgeschichte eines philosophischen Frauenzimmers in Briefen. Sie ist aus dem Dienestock entlehnet. Wir finden sie unterhaltend, wahrscheinlich, und nicht zu gedehnt. Zuletzt kommen portugiesische Briefe, von deren ersten Hälfte in der Vorrede gezeuget wird, ob ihre wehmüthige Sprache allen Lesern gefallen dürfte. Daß dieser Zweifel gegründet sey, wollen wir zwar nicht sagen: allein das Urtheil solcher Frauenzimmer, die Geschmack und Belesenheit haben, bestärket ihn.

## Carlsruhe.

Kurze Beantwortung der Frage: ob des Marggrafen Hermanns IV. von Baden Gemahlin Jrmengard Herzogs Heinrichs des Schönen oder Langen älteste Prinzessin gewesen seye? (4to 2 Bogen.) Diese kleine Schrift, welche den Herrn Prof. Sachs zu ihrem Verfasser hat, ist eine Einladung zu Anhörung einiger Reden, die auf dem Gymnasio illustri zu Carlsruhe unter seiner Direction gehalten worden sind. Wir würden ihrer nicht in unsern Blättern gedenken, wann sie nicht in unsere Braunschweig Lüneburgische Historie einen Einfluß hätte. Dann an und vor sich ist die hier aufgeworfene Frage unnöthig gewesen, da sie bereits Orig. Guelf. T. III. p. 239. sq. mit eben diesen und noch mehreren Gründen bejabet worden. Der Hr. V. S. begehret auch darinnen von neuen einen Fehler, daß er unserm Henrico Palatino die dritte Tochter Maria zuerignet, welche an H. Waldemar in Schleswig soll vermählet gewesen seyn; da sich doch von dieser Prinzessin bey keinem echten Schriftsteller einiger Beweis findet. Es ist demnach diese Arbeit ganz entbehrlich, und würde bey dem gelehrten Publico ein weit größeres Verdienst zu erhalten gewesen seyn, wann sich Hr. Sachs in die Frage einelassen hätte, woher es gekommen, daß Agnes, als die jüngste Schwester, die Pfalz am Rhein ihrem Gemahl H. Otto von Bayern angeheyrathet habe, da die Jrmengard, als die älteste, sich bloß mit einer leeren Prätension auf die Braunschweigische Lande, die ihr nachmalen mit Durlach und einigen in dasigen Gegenden belegenen Gütern vergütet worden sind, hat begnügen müssen? Der Recensent würde sich der Beantwortung dieser Frage hier nicht anmassen, wann ihn nicht ein vornehmer Pfälzischer Gelehrter ausdrücklich darzu aufgefordert, und diese Blätter, als den Ort, wo er ihre Erörterung erwartete, angegeben hätte. Cei-  
nem

nem Bedünken nach mag also wohl die Ursache davon herrühren, daß unser Herzog Henricus Palatinus die Pfalz, welche er mit seiner ersten Gemahlin Agnes ehelich hatte, seinem aus dieser Ehe erzeugten einigen Sohn gleichen Namens A. 1211. feyerlich abgetreten hatte. S. Orig. Guelf. I. c. p. 213. sq. Als aber dieser Prinz wenige Jahre nachhero nemlich A. 1214. ohnbeerdet starb, so gab K. Friedrich II. der ohnehin auf den alten Pfalzgraven wegen seines Bruders Kayfers Otto IV. dessen treuer Anhänger er damals gewesen, einen heftigen Groll hatte, die Pfalz an H. Ludvig von Bayern; und dieser, um sich desto ruhiger bey dem Besitz derselben zu erhalten, vermählte nachmalen seinen Prinzen Otto mit unserm Herzogs Henrici Palatini jüngsten Tochter, der gedachten Agnes, da vermuthlich die Jemergard. als die älteste, schon allbereits an den Markgraven von Baden verheuratet und mithin durch ihre erhaltene Aussteuer abgefunden war. S. Orig. Guelf. I. c. p. 218. sq. Könnte man aus den Pfälzischen oder Badenschen Archiven die Jahre ausfindig machen, wann beyde Vermählungen geschehen sind, so würde diese Vermuthung ohne allen Zweifel in eine völlige Gewisheit versetzt werden.

#### Jena:

Beu Straussen ist herausgekommen: Car. Frid. Walchii selectiorum iuris controversiarum Sylloge in collegii disputatorii vsu conscripta, 9 Bogen in Oct. Der gelehrte Hr. W. meldet in der Vorrede den Zweck dieses Werckens, nach welchem er seinen Zuhörern, die sich seiner Anweisung im Disputiren bedienen wollen, zum Gebuh dieser Uebung die vornehmsten Rechtspunkte, worüber vornämlich heut zu Tage in Gerichten yficz gestritten zu werden, hat vorlegen wollen. Es ist dasselbe daher in sechs und dreyßig Disputationes eingetheilt, deren jede vier, fünf bis sechs



sechs Sätze in sich enthält, welche verschiedene Materien der privat bürgerlichen Rechtsgelehrtheit betreffen, und in einem kleinen hinzugefügten Register nach der Ordnung der Bandseiten vorgestellt sind. Bey einem jeden Satze führt der Hr. V. verschiedene Gründe an, woraus die Richtigkeit desselben erwiesen werden soll, und läßt zu seinem Zweck mit Fleiß die Zweifelsgründe weg, an deren Stelle er mehrertheils nachmentlich einige Rechtslehrer anführt, die das Gegentheil behauptet und zu erweisen sich bemühet haben. In der Wahl der Sätze ist vornämlich auf das brauchbare gesehen worden, ob gleich auch einige darin vorkommen, die nur einen theoretischen Nutzen haben, wovon in der siebenzehnden, neun und zwanzigsten, ein und dreyßigsten und drey und dreyßigsten Disputation die erste Sätze ein Beyspiel sind. Von der Richtigkeit der Sätze wollen wir deswegen nicht urtheilen, weil sie streitig sind. Indessen müssen wir doch mit Vergnügen anmerken, daß der Hr. V. nach unserm Urtheil in den mehresten und wichtigsten die Wahrheit auf seiner Seite hat. In einigen Fällen scheint uns der ganze Streit durch eine einzige Bestimmung des Satzes gehoben und beygelegt werden zu können, wie z. E. in der im zweyten Satz der ersten Disputation vorkommenden Frage: Ob die im letzten Willen ernannten von der Obrigkeit noch erst bestätigten Vormünder vor testamentarische oder vor solche zu halten, die von der Obrigkeit bestellt worden? wo es darauf ankommt, ob sie von der Obrigkeit bestätigt werden müssen, oder nur aus freyem Willen bestätigt werden können, welchen Unterscheid der Hr. V. im dritten Satz der fünf und dreyßigsten Disputation bey einer Mutter selbst bemerkt, ob er gleich am ersten Orte im zweyten Grunde seines Satzes das erste bey einer Mutter schlechtweg behauptet. Die Gründe eines jeden Satzes sind mit vielem Fleiß ausgesucht und gewählet worden: nur sehen wir nicht ein

ein, wie der erste Grund des fünften Sages in der sieben und zwanzigsten Disputation, wo behauptet wird, daß der Pfandcontract nur bey beweglichen Sachen stat finden könne, mit dem ersten Sage der fünf und zwanzigsten, nach welchem ein Depositum auch auf unbewegliche Sachen geht, vereinigt werden könne. Wenn es dem Hrn. W. beliebt hätte, bey einem jeden Sage einige ihn behauptende bewährten Rechtslehrer anzuführen; so würde dadurch dieses an sich schon nützliche Werkchen noch brauchbarer geworden seyn.

#### Zelmsädt.

Hey Christian Friedrich Wegand sind herausgekommen: Anfangsgründe der Fechtkunst von Anton Friedrich Kahn, Oberfechtmeistern auf der Julius Carls Universität. Neue und vermehrte Ausgabe. Die Anfangsgründe selbst sind unverändert eben diejenigen, welche der geschickte Hr. W. schon längst bey uns hat an das Licht treten lassen. Es würde daher überflüssig seyn, wenn wir deren bekannten Inhalt aufs neue anzeigen wolten. Die Zufüge der jezigen Auflage bestehen in einer neuen merkwürdigen Vorrede und Anhang. In der Vorrede ist der Hauptzweck des Hrn. K. den Nutzen der Kunst zu zeigen, von welcher er die Anfangsgründe entworfen liefert. Dieses veranlaßet ihn eine kurze Geschichte der Fechtkunst von S. 3—15 vorzutragen, welcher S. 16—17 ein Verzeichniß der Bücher hinzugesüget wird, die der Erklärung dieser Kunst gewidmet sind. Hierauf trägt er S. 18 u. f. die allgemeinen Einwürfe gegen die Fechtkunst vor, und nachdem er solche S. 22 kurz und bescheiden abgelehnet hat; so bemerkt er erstlich S. 22—42 einige allgemeine Vortheile, ferner S. 42—45 einige besondere und vor gewisse Personen oder in gewissen Fällen sich aussernde nützliche Folgen der erlernten Fechtkunst. Den Beschluß der

Vorrede machet S. 45 — 52. die Rechtfertigung des Bemühens des Hrn. V. die Regeln der Fechtkunst aufs neue vorzutragen. In dem neu hinzugesfügten Anfange rechtfertiget Hr. K. S. 3 — 6 die in seinen Anfangsgründen vorgebrachten Maximen, besonders die, nach welcher der Stoß mit einem Winkel oder Druck gegen die Klinge des Gegners zu führen gelehret wird. Hierauf zeigt er von S. 7 die Fehler, welche bey der Unterweisung von vielen sich so nennenden Meistern pflegen begangen zu werden. Wo- bey wir erinnern, daß zu einem guten Lehrer im Fechten allerdings noch mehr erfordert werde, als daß er vor sich den Degen gut zu führen verstehe. S. 17 giebet Hr. K. eine allgemeine Anweisung, wie man sich bey'm Stosse zu verhalten habe; S. 20 — 28 ist eben eine solche Anweisung zum Hiebe anzutreffen. S. 29 — 36 beschliesset er seinen Anhang mit einigen allgemeinen Anmerkungen, und Beurtheilungen einiger ausländischen Fechtmethoden. Ein geschickter Lehrmeister im Fechten ist unserm Erachten nach derjenige, welcher versteht auf eine leichte Art seine Schüler dahin zu gewöhnen, daß sie eine gute Lage ihres Körpers im Fechten halten, (welche nicht ohne Nutzen bald etwas erhabener bald etwas tiefer einzu- richten ist, letzteres besonders in dem von dem Hrn. K. S. 18 seines Anfangs bemerketen Fall des vielen gewöhnlichen Leibstosses) weiter einen gewissen und ge- deckten Stoß führen, denn die gehörige Entfernung von ihrem Gegner, welche die Mensur heisset, wohl beobachten, hierauf enge sowol mit als ohne Kapa- zion pariren, ferner die Verbindung möglicher Stöße und Paraden durch mancherley Beispiele bemerken, noch mehr ihres Gegners Stärke und Schwäche durch halbe Stöße erforschen, und endlich im Kon- traste mit Behutsamkeit einen Naturalisten und ausgelehrten Fechter unterscheiden mögen. Ein solcher sowol als ein jeder Liebhaber der Fechtkunst wird die- ses Werk mit Nutzen und Vergnügen lesen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 20. Junius 1761.

Göttingen.

**D**ie Erscheinung der Venus in der Sonne am 6. dieses Monats ist auf dem hiesigen Observatorio durch den Hrn. Prof. Mayer beobachtet worden. Der etwas wollichte Himmel verhinderte nicht, fast gleich nach dem Aufgang der Sonne, den Planeten in derselben wahrzunehmen. Er erschien durch ein gutes zwölffschubiges Fernglas, die ganze Zeit über bis zum Austritte, dem Augenmaas nach völlig rund, schwarz, und hatte an seinem Rande, der sehr scharf begrenzet war, keine Farben. Durch dünne Wolken, oder auch durch ein gefärbtes Glas konnte man ihn auch mit klossen Augen erkennen. Sein scheinbarer Durchmesser wurde mit dem Mikrometer nicht größer als 56" gefunden; welches desto merkwürdiger ist, da man ihn bisher in dieser Entfernung nach der vormaligen Beobachtung des Horrorius fast um die Hälfte größer geschäzet hatte. Von 5 Uhr an bis gegen den Austritt maß der Hr. Prof. zu sehr verschiedenen malen den Unterschied zwischen den Declinationen und geraden Ascensionen der Venus und der Sonne durch Hilfe der parallacti-

schen Maschine und eines Fernglases von 6 Schuben; und diese Messungen zeigen, daß um 6 U. 3' 2" wahrer Zeit, die Venus dem Mittelpuncte der Sonne am nächsten gewesen sey, und ihr kleinster Abstand 9' 49" gegen Süden betragen habe. Um 6 U. 24' 58" war nach eben diesen Beobachtungen die scheinbare Conjunction der Venus und der Sonne in der Ecliptik, wovey jene eine südliche Breite von 9' 55" hatte. Um 6 U. 41' 27" aber war Venus mit der Sonne in einerley Stundenkreis, oder in der Conjunction nach der geraden Ascension, und der Unterschied der Declination betrug 10' 8" und eine halbe, um welchen Venus südlicher stand als der Mittelpunct der Sonne. Mit dem Fernglas von 12 Schuben zeigte sich der Anfang des Austrittes um 8 U. 58' 26", das Ende desselben aber um 9 U. 16' 54". Von einem Trabanten der Venus hat man diese ganze Zeit über, auch hernach bis zu Mittage, da der Himmel völlig trüb wurde, nichts wahrnehmen können. Hr. W. zweifelt auch sehr an der Zuverlässigkeit der Montagnischen Beobachtungen über diesen vorgegebenen Trabanten. Denn da man aus den Ungleichheiten, die die Venus in der Bewegung der Erde verursacht, gewiß weiß, daß die Masse der Venus nicht größer sey als die Masse der Erde; so kann nach den Gesetzen der allgemeinen Schwere ein Trabant um die Venus nicht in 9 Tagen und 7 Stunden herumlaufen, wenn er dabey 60 halbe Durchmesser derselben von ihr entfernt seyn sollte, sondern diese Zeit müßte wenigstens 20 Tage betragen.

#### Berlin.

Wir kündigen mit einem mehr als gewöhnlichen Vergnügen ein Buch an, das Deutschland Ehre macht, und verdient, in den Händen der Könige und ihrer vornehmsten Bedienten zu seyn. Es ist der erste Theil von des Herrn Ober-Consistorial-Rath Süß-

Süssmilchs zweiter und ganz umgearbeiteter Ausgabe der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung derselben erwiesen. Im Verlag der Real-Schule. (In Octav: die Vorrede beträgt 2, das Buch selbst 36, und die angehängten Tabellen 7 Bogen.) Es wird dieß Buch, wenn der zweite Theil dazu kommt, ein reiches, auf Erfahrungen gegründetes, und dabey angenehmes System der politischen Mathematik seyn, die sich mit der Menge, Abnahme, und Vermehrung der Untertanen beschäftigt. Diese bisher zerstreuet getriebene Wissenschaft hat Hr. S. nicht nur gesammelt, sondern auch von den häufigen Fehlern und willkürlichen Rechnungen seiner zum Theil vor ihr Vaterland partheiischen Vorgänger gereinigt, und mit Anmerkung der Hindernisse und Ursachen der Vermehrung eines Volks dem Politico brauchbar gemacht. Die Zuschrift ist an einen König gericht, der im Stande ist, Arbeiten von dieser Art zu prüfen und zu brauchen, und der bereits vorhin den Verfasser von seiner Achtung vor dieselben überzeuget hatte, nemlich an des Königes von Preußen Majestät. Doch nicht bloß der Politicus kann dieß Buch gebrauchen, sondern auch der Gottesgelehrte und Liebhaber der Religion findet überall Anmerkungen über die Providenz, oder bestrittene Sätze der Moral, die nach Montesquieus Ausdruck arithmetisch sind, durch Rechnungen bestätigt, und wenigstens als unentbehrliche Vorschriften der Politik erwiesen. Dem Geschichtschreiber ist in der Preussischen Geschichte Herr Süssmilch ein classischer Auctor: denn da er seine Beispiele und Tabellen am häufigsten aus dem Preussischen hernimmt, so siehet man die wahre Ursache der bis 1756 zugenommenen Preussischen Macht. Im Anfang dieses Jahrhunderts hatten die sämtlichen Preussischen Provinzen nur

1,632,000 Einwohner: hingegen 1755 zählten eben diese Länder, das einzige Stetinische dazu gerechnet, 2,755,000: wobey Schlesien und Ostpreußen nicht mit in Anschlag gebracht sind, die man fast die volkreichsten Preussischen Länder nennen konnte. Denn ob gleich hier nichts vorkommt, woraus man ihre Bevölkerung berechnen könnte, so wissen wir doch anderweitig, daß sie 1756 mehr Einwohner hatten, als nach Hr. S. Angabe sämmtliche Preussische Länder im Jahr 1700 gehabt haben. Wir wollen etwas wenig von dem Inhalte des Buchs nach Ordnung des selben mittheilen, und wir werden wider unsere Absicht durch seinen Reichthum weitläufig werden. In der Vorrede S. 8 degebet Hr. S. einen Gedächtnißfehler, wenn er den an die Verfasser der Göttingischen Anzeigen geschriebenen, und wider den Herrn von Justi gerichteten Brief, der S. 769 des Jahres 1758 recensiret ist, einen Brief an Herrn v. Justi nennet: wir merken den Fehler, der sonst klein ist, um unfertwillen an, weil wir nicht gern mit Herrn v. Justi verwechselt werden möchten, am wenigsten bey der Gelegenheit, da Hr. S. sich über einen Mangel der Wahrheitsliebe des Herrn v. Justi beschweret, und in dieser Klage Recht zu haben scheint, S. 69 citirt Hr. S. dieß Buch richtig. In einer Einleitung philosophirt er schön über die Worte Gottes 1 B. Mos. 1, 28 erfüllet die Erde, und zeigt, wie sie mit dem Buch der Vorsicht übereinstimmen: diese veranstaltet wirklich, daß die Menschen die Erde immer mehr erfüllen, allein von keinem Thiere auf Erden kann dieß gesagt werden, wiewohl eher von den Fischen, die das Wasser vor sich allein bewohnen, ohne es mit einem vernünftigen Geschöpfe theilen zu dürfen. Die regelmäßige Proportion der Sterbenden gegen die Lebenden, wird durch so viele Todten-Listen bewiesen, daß der ungläubigste Ordnung wahrnehmen muß. Die epidemischen Jahre machen eine

Aus.

Ausnahme, allein wenn man viele Jahre zusammen  
nimmt, so verschwindet auch diese Ausnahme in der  
Menge ziemlich. Es ist zu verwundern wie nahe die  
Eiten so verschiedener Länder in den Proportions-  
Rechnern zusammen treffen. Bloß die Proportion,  
die Struyk von der Sterblichkeit in den Holländischen  
Dörfern angiebt, nemlich wie 1 zu 22½, wird we-  
gen wichtiger Gründe als unbrauchbar und auf ande-  
re Gegenden nicht anzuwenden verworfen: sie muß,  
falls sie richtig ist, besondere Ursachen haben. De-  
dentlich ist die Verhältniß auf dem Lande wie 1 zu 42  
oder 43, wenn keine epidemische Jahre sind. In  
übergroßen Städten ist die Sterblichkeit am gedö-  
fsten, von 25 stirbt etwa einer: diese Städte sind also  
eine Hinderniß der Bevölkerung. Die Ursachen hie-  
von werden in dem wichtigen dritten Capitel unter-  
sucht. Bey einer derselben entsethet dem Recensen-  
ten ein Zweifel. Es wird nemlich §. 48 die unges-  
ündere Luft, und der Dampf mehrerer Feuerstädten  
angeklagt. Ein gelehrter Arzt, der oft gegen uns  
behaupet, daß viele Feueröfen die Luft gesund mach-  
ten, läßt uns hier in einer theoretischen Ungewißheit,  
ob wir ihm oder Hrn. S. beyzutreten sollen: und über  
das haben große Städte gemeinlich eine trockenere  
Lage, als die öfters mit Morast und stehenden Was-  
ser umgebenen Dörfer, deren Straßen und Höfe fast  
stets schmutzig sind. Vielleicht aber giebt die Feld-  
und sonderlich die Morgenluft den Leibern der Land-  
leute desto mehr Stärke. In dem vierten Capitel,  
welches die Verhältniß der getrauneten zu den Lebens-  
den betrachtet, findet er diese sehr verschieden, je  
nachdem die Ehen mehr oder weniger Hindernisse,  
und die zum Ehestande reifen mehr oder weniger Ge-  
legenheit haben, etwas zu verdienen. Es ist aber  
auch hier ein löblicher Stillstand, der von dem Auf-  
nehmen des Landes zeuget: denn wenn alles so bevölkert  
ist, daß nicht mehr Familien sich ernähren können,



so beyrathet man später und seltener. Indes soll der Landesherr nicht so leicht diese erwünschte Ursache vermuthen, sondern mit Sorgfalt und Argwohn jährlich sein Auge auf die Anzahl der gerauhten werfen, indem aus verringerten Ehen eine weit geringere Vermehrung, oder gar eine Abnahme der Einwohner entsethet, die S. 49 berechnet wird. Er soll nicht durch gesteigerte Preise der Dinae, so vortheilhaft sie auch der Cammer sind, nicht durch neue Aufschläge, die Ehen schwerer machen: den Luxus, der sie hindert, mäßigen: vor allen Dingen aber durch Manufacturen neue Nahrungsmittel schaffen. (Defensivliche Werke zum Besten des Landes, 3. E. die Anlegung neuer und den Römischen gleicher ewigen Wege, die die Handlung erleichtern, und das Zugvieh ersparen, könnten wol unferst Erachtens hier einen Platz behaupten. Wenigstens ist die Vermehrung der Israeliten erstaunlich, als sie in Aegypten zu solchen öffentlichen Werken gebraucht, folglich auch davon genähret wurden.) Beyläufig sehen wir S. 143 144. 145. daß fast überall mehr Witwen als Witmer werden: 1. E. in Vennern sind von 1748 bis 1754, 17872 Ehen durch den Tod zerrissen, nehmlich 10185 da die Männer, 7687 da die Weiber starben. In eben den Jahren sind 23329 Ehen geschlossen: also nahm die nicht hinlänglich bevölkerte Provinz zu. Bey der Liste der geböhrenen bemerkt Hr. S. einen gewöhnlichen Fehler: die todgeböhrenen rechnet man unter den Todten an, und vergißt sie als geböhren zu zählen, weil sie nicht gerauht sind. Dis beträgt im großen viel. Die Proportion der Geböhren gegen die Ehepaare ist nicht einerley, so von mancherley Ursachen abhänget: eine der vornehmsten ist die muntre Jugend oder das schon zur eife Alter der Ehepaaren. In dem Königreich Preußen waren vor der Pest aus 10 Ehen nur 39 Kinder: hingegen von 1713—1726 50 ja wol 55 Kinder, weil viel Ehen zerrissen waren,  
viel

viel Land lebzig war, also viel Leute früh heyratheten. Dis nahm wider ab: allein als unter der jetzigen Regierung ein neues Leben in diese Provinz kam, so stiegen 1743 bis 1755 auf 10 Ehen wider 47, 48, 49 Kinder. Hr. S. will die Ehen junger Personen mit alten verboten wissen: die mit alten Frauen schlechterdings, die mit alten Männern aber unter der Wohlthat einer Dispensation, wenn diese zwey oder drey arme Mädchen ausstatten. Die Furcht vor den Gefahren der Geburt rechnet er mit unter die wichtigsten Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit: ein einziges fürchterliches Weyspiel; soll viele abschrecken, ihre Pflicht zu beobachten. Sollten nicht hier die natürliche Triebe bey beyden Geschlechtern stärker als die Furcht, und sonderlich bey dem männlichen Geschlecht, das nichts vor sich zu fürchten hat, zu ungestüm seyn? Es ist sonderbar, daß keizig an todtegebohrnen Kindern, und an Müttern die von der Geburt ihren Tod haben, reicher, in der ehelichen Fruchtbarkeit aber weit ärmer ist, als irgend eine Stadt, von der Hr. S. Wissen hat aufreiben können. Die Ursachen kann er selbst nicht errathen. Man sollte sonst denken, die dortige wohl eingerichtete Policy würde wenigstens vorzüglich vor gute Geburtshülfe sorgen. Die Fruchtbarkeit eines Landes, d. i. die Proportion der Geborenen gegen die Lebenden, ist der vorigen Fruchtbarkeit der Ehen nicht völlig gleich, ob sie gleich mit davon abhänget; ihre Summe entssethet aus Vergleichung der Menge der Ehen mit der Fruchtbarkeit der Ehen. Er findet keinen Simmelreich oder Land von Natur fruchtbarer, als das andere: dis gewöhnliche Vorurtheil widerlegen die Tabellen. Der Norden ward ebemahls fälschlich wegen dieses Vorzugs gerühmet, desgleichen China, dessen große Bevölkerung von langem Frieden, dem Mangel der Pest und der Anspannungen herrühret. Die Refugiés in Berlin vermehren sich stärker als die dortigen Deutschen: auf 10 Ehen

Eben kamen, in einer langen Reihe von Jahren 43 bis 46 Kinder, und im ganzen Lande auf 10 Eben dieser Flüchtlinge 40. (Die Ursache fällt ins Auge: die waren nahrhafte Leute, die Fleiß, neue Gewerbe, und Redlichkeit mitbrachten, und daher jung bepraheten, weil sie jung etwas verdienen konnten.) Die Fruchtbarkeit zu London setzt Herr Wargentia nach Herrn S. Urtheil zu niedrig, wenn er meint, gegen 50 lebende werde jährlich nur einer geboren. Die Anzahl der Lebenden, wo man keine Zählung vornehmen kan, zu berechnen, giebt Hr. S. folgende auf ganze Länder (nicht aber auf Städte allein genommen) geltende Regel: multiplicire die Mittelzahl der Gestorbenen mit 36, und die Mittelzahl der Gestorbenen je nach der jetzigen Fruchtbarkeit des Landes mit einer derer Zahlen von 22 bis 27: die Mitte beider Summen ist denn die Zahl der Einwohner. Allein die Fruchtbarkeit der Provinz muß einem erst bekannt seyn. Das Vorgehen einiger ist falsch: Pest und Krieg seyn notwendige Uebel, ohne welche die Welt sich zu sehr anfüllen würde. Die Vermehrung siehet endlich von selbst stille, wenn bey vollgesfüllten Lande die Eben weniger und später werden. Jetzt ist obnehin die Welt noch nicht überfüllt. Der Herr von Hilsfeld wird hier S. 262 widerlegt, der ein beständiges Gleichgewicht unter dem menschlichen Geschlecht behauptet, und die Vermehrung desselben, so wie es jetzt ist, leugnet. Hr. S. Gründe sind überzeugend, und Hr. v. B. erscheint hier eben nicht auf der vorseitlichen Seite. Im 8ten Capitel berechnet Hr. S. hypothetisch, wie bald die Verdoppelung eines Volks bey gewissen gegebenen Verhältnissen der Gebornen um Sterbenden gegen die Lebenden erfolge, wovon er S. 156 eine Tabelle des Herrn Eulers befüget. Er berechnet auch, wie geschwind sich die Welt vor der Sündfluth bey dem langen Leben der Menschen ver-

vermehret habe: allein zweyerley bemerke er nicht, das mit in den Anschlag gehörte, 1) daß die Lafter die Vermehrung sehr haben hindern müssen. 2) Daß der Mord vor der Sündfluth alltäglich gewesen zu seyn scheint, so die Vermehrung an manchen Orten hat überwiegen können. S. 300 findet sich eine Vertheidigung der Geschichte Moßis gegen den Einwurf von den großen Reichern früh nach der Sündfluth: auch damals konnten sich noch die lange lebenden, lange zeugenden, und wegen hinlänglicher Lebensmittel früh heyrathenden Menschen, geschwinde als jetzt mehren. Es scheint dem Herrn W. das größte neuere Beispiel der Vermehrung unbekant zu seyn, nemlich daß nach dem Gentleman's-Magazine 1754 Jun. S. 271 auf der Insel West-Fersey in 46 Jahren die Einwohner sich versechsfältiget haben. Sind keine Colonisten dazu gekommen, so ist dieses sehr viel, und mehr als Israelitisch: denn nach dieser Proportion würden in 215 Jahren aus 66 Seelen 1,081,345 entstanden seyn. Von der Israelitischen Vermehrung hätten wir gern Hrn. S. Gedanken ausführlich gelesen: das nächste, so wir dahin rechnen können, ist S. 280, daß unter der Hypothese wenn vor 10 Sterbende 25 gebohren werden, das Volk sich in 17 Jahren verdoppelt. Dis ist eben so viel als wenn es sich in 46 Jahren versechsfältiget; ob es gleich der, so nicht rechnen kann, für einen Rechnungsfehler von uns ansehen wird. Im 9ten Cap. handelt er von den Hindernissen der Vermehrung. Man trifft hier vom Schaden einiger Krankheiten genauere Nachrichten an. Die Ungarische Krankheit kommt an Schädlichkeit der Pest sehr nahe. 1758 starben zu Breslau daran 9223 bürgerliche, und 9349 Soldaten: Standes theils Freunde theils Gefangene. Die Pest hat in Preußen in den Jahren 1709 und 1710, über ein Drittheil weggerafft, nemlich 247,733 von etwan 600,000 Lebenden; diese Pest war zu Danzig und

Copenhagen ohngefähr eben so schädlich: nicht immer aber wüthet sie in diesem Grad. Die Erfahrung lehret, daß man diese große Feindin der Vermehrung durch kluge Anstalten von den Grängen abhalten kann, wenigstens in Friedenszeiten. Die Schäden des Krieges, die doch ein Staat wegen eingeschlicher Fehler mehr fühlt als der andere, werden lebhaft gezeigt; und in dem Gemüthe jedes Lesers der Satz zurückgelassen, den die Conqueranten nie glauben wollen: daß selten durch glückliche Kriege und ansehnliche Eroberungen ein Staat mächtiger werde, sondern gemeinlich mehr Unterthanen verliere als er erwirbt. Gegen die Hungersnoth rühmt er die Preussischen Anstalten in Vergleichung anderer Länder, findet aber nicht einmahl diese hinlänglich, wenn das Unglück sehr groß wäre, und auf einmahl alle Provinzen besträfe. Die Mittel, so er dem Regenten vorschlägt, die Bevölkerung zu befördern, und zu Ehen zu ermuntern, sind so wohl gewählt, daß wir bedauern, sie fast ganz überschlagen zu müssen. Auch hier findet er S. 432 große Städte schädlich, weil sie die Preise sehr steigern, und dadurch die Ehen hindern, welche bey Vertheilung der Manufacturen und Menschen in kleine Städte häufiger seyn würden. Dieser Schaden wird größer, wenn sie nicht an schiffbaren Strömen liegen. Den Satz, Armuth sey eine Mutter des Fleißes, den barbarische Finanzen zum ersten Gebot machen, schränkt er S. 434 ein. Nur von der Armuth ist er wahr, welche dem Reichthum entgegen steht, aber doch die Nothdurft hat. Die größte Hinderung des Ehestandes ist der üble Character der Frauenzimmer: wo der allgemein, und das Laster unter dem schönen Geschlecht gewöhnlich wird, da wird man Belohnungen des Ehestandes, und Gesetze wider die Hagsfolgen unnütz verschwenden. Die Kinder derer, die sich durch Hurerey erschöpfen haben, sterben früh, sind also nur eine halbe

Vermehrung des Staats. Hier wäre vielleicht nützlich gewesen, zu zeigen, wie unfruchtbar die Hurerey ist, wenn sie häufig wird: wovon die Kriegszeiten Erfahrungen geben. Von einigen Dörtern, die der Krieg betroffen, wissen wir aus sichern Zeugnissen, daß 1758 selbst die unebelichen Kinder abgenommen haben, ohne daß ein Verdacht auf die allzugroße Keuschheit des Frauenzimmers fiel. Wenn Hr. S. von der Vielweiberey als einer Feindin der Vermehrung redet, so bringt er S. 494 merkwürdige Nachrichten aus Persien bey, die Hr. Euler von Russischen Generals erhalten, und aus denen klar wird, daß gewiß dort nicht mehr Mädchen als Knaben, wie Montesquieu will, geboren werden. Ein gemeiner Mann kan sich schlechte Hoffnung machen zu heyrathen, weil die Vielweiberey der Großen die Frauen zu selten macht. Es ist auch falsch, was Montesquieu vorgiebt, daß in der Mungaley die Polyandrie der Natur gemäß sey, weil vielmahl mehr Knaben als Mädchen geboren würden: der Ueberfluß der Mannspersonen, der dort viel Bräuer zwingt mit einer Frau zufrieden zu seyn, entspringt aus dem Verkauf der Mungalischen Mädchen in die Länder wo die Vielweiberey herrscht. Hier ist also die abscheuliche Vielmännerey eine Folge der Vielweiberey, welche, wo wir nicht irren, Herr v. Bremonetval nicht bemerkt hat. Von den Waisenhäusern führt Hr. S. die Betrachtungen aus, die wir ehemahls von ihm mitgetheilt haben (\*). In Städten sterben mehr Eheweiber als auf dem Lande, wovon S. 513 die unterdrückte Milch der Mütter, so Ammen halten, zur wahrscheinlichen Ursache angegeben wird. Hr. S. ist daher, nicht als Theologus, aber aus politischen Gründen, wider den unnötigen Gebrauch der Ammen, durch die auch das Leben so vieler Kinder verlohren, oder doch kurz und kränklich wird.

(\* ) S. 772 des Jahrs 1758.

wird. Der Mangel an hinlänglich besoldeten Verg-  
 ten sonderlich auf dem Lande, ist nach S. 520 ein  
 großer Fehler, darüber man jährlich viel Untertha-  
 nen verliert: allenfalls sollten einige Prediger ange-  
 halten werden, nach Endigung der Theologie auch  
 Medicin zu studiren. (Dies wäre unseris Erachtens  
 freilich besser, als wenn sie alle im Candidaten-Stan-  
 de Haus-Inspectores werden, wodurch die öffentli-  
 chen Schulen zu Grunde gehen, und neun Zehntel  
 der Kinder, die schlechte Informatores haben, nichts  
 rechtens lernen. Nur gebührte dem ein ansehnlich  
 Stipendium, der zweyerley lernen soll.) Da die  
 Convulsionen und Zähne so viele Kinder wegnehmen,  
 (zu London 327 von jedem 1000 der Sterbenden,) so  
 wünscht Hr. S. daß man Belohnungen auf Erfin-  
 dung eines Gegenmittels setze. Daß er nicht verajßt,  
 die Einpflanzung der Blattern anzupreisen, versteht  
 sich von selbst: es wäre allein genug Verdienst vor  
 sein Buch, wenn viele von ihm, und aus dem Munde  
 eines Predigers annähmen, was sie andern nicht  
 glauben wollen. Die Mittel zur Nahrung und Ver-  
 vielfältigung der Ehen zu vermehren, schlägt er S.  
 454 unter andern die Befegung der Domänen, der  
 Kloster- und ablichen Güter, mit mehreren Bau-  
 ren, und die Theilung der großen Bauerhöfe vor.  
 Bey Gelegenheit der nützlichen Freygebigkeit des Lan-  
 desherren gegen Verarmte, und der die Bevölkerung  
 befördernden Verbesserung der Justiz, borat er S.  
 541. 559 große und rührende Beyspiele aus seinem  
 Vaterlande, die der größte Paucapricus sind, ohne  
 zu schmeicheln. Ein Verbot des Auswanderns der  
 Unterthanen, so ein Französischer Schriftsteller an-  
 raten wollen, hält er für schädlich: mit Unrecht be-  
 rief sich der Franzose auf ein vermeintes Beyspiel im  
 Preussischen. Von des Bischoff Virons Buch, in  
 welchem er der Kayserin Majestät ernahmt, die Pro-

sehtanten in Ungarn auszurotten, kommen bey Gelegenheit der zur Bevölkerung des Landes nützlichsten Toleranz artige Anekdoten vor. Der Bischoff ist so vergessen, seiner andächtigen Monarchin das Beyspiel Diocletians, und Maximilians zur Nachfolge vorzustellen. Der König in Preussen ließ wegen dieses Buchs an den vorigen Pabst schreiben, und dieser der Canonisation würdige Pabst ermahnte die Ungrißchen Bischöffe zu Mäßigung ihres Eifers: die Monarchin verbot das Buch. Daß die Wissenschaften zur Bevölkerung beitragen bemerkt Hr. S. noch zuletzt kurz. Diese Materie verdiente eine Ausführung. Den Beschluß machen 36 mit Anmerkungen begleitete Tabellen, die zum Beweise der Sätze des Buchs dienen.

#### Berlin.

Im Winterischen Verlag ist herausgekommen Johann Friederich Henfels M. & Ch. D. Abhandlung von der Geburtshülfe, mit Kupfern. 8. 1. Alph. 3. Bogen. Dieses Lehrbuch hat der Hr. F. solchen Zubörern zu Gefallen geschrieben, welche der Lateinischen Sprache nicht mächtig sind, und in dieser Absicht (wie er selbst in der Vorrede meldet) eine, seinem Endzweck gemässe, freye Uebersetzung der Elementorum artis obstetriciae unseres Hrn. L. M. Röderer, durch dieses Werk geliefert, und für dieselben mit Anführung der Schriftsteller, bey jedem Capitul noch brauchbarer gemacht. Wo er mit Hr. Röderer in Ansehung der ausübenden Kunstgriffe nicht völlig übereinzustimmen scheint, hat er des Hrn. R. Text zwar unverändert gelassen, seinen Zweifel aber in einem Zwischenfage, oder durch eine Frage angemerket. Eine genaue Gegeneinanderhaltung wird übrigens jeden Leser leicht überführen, in welchen Meinungen, Kunstgriffen, ganzen Materien,  
und



und der Ausführung selbst, die Elementa von dem Friedrichschen Mst. unterschieden sind. Nothwendig müssen in des Schülers Lehrbuch viele von seines berühmten Lehrers Sätzen kommen, ohne daß jenes Arbeit dadurch etwas an ihrem Werthe oder Eigenthum verliert.

In der Kön. Akad. Druckerrey ist gedruckt worden: Cadmiologia oder Geschichte des Farbenkoldes u. von Dr. Joh. Gottlob Lehmann, Königl. Preussif. Bergrath, Mitgl. der Kön. Ak. d. W. der Churmaxanzif. nützl. Wiss. und der Engl. Societ. zur Aufnahme der Künste, Manufacturen und Handlung. Erster Theil, 100 Quartf. 9 Kupfertafeln. Diese Schrift hat bey der Engl. Soc. zur Aufnahme der Künste und Manufacturen den Preis erhalten. Der erste Abschnitt handelt vom Namen des Kobolds und dessen Geschichte. Sachsen hat seinen Gebrauch zuerst eingeführt, und der Churfürst August dieselbigen Verordnungen gemacht. Später ist dieses in Böhmen, Hessen, Saalfeld, dem Oberharze, und Würtemberg nachgeahmet worden. Im zweyten Abschnitte von den verschiedenen Arten des Kobolds, erwähnet Hr. L. zuerst die Mineralien, denen diese Benennung unrichtig beygelegt wird. Der gegrahene mineralische Körper, der nach Hrn. L. Erinnern eigentlich diesen Namen verdienet, besteht, wenn er rein ist, aus etwas Kupfer, sehr wenig Eisen, und einer besondern Erde, giebt an und vor sich in seiner reinen Gestalt, auch sogar durch Zusatz alkalischer Flüssigk., keinen metallischen König, macht mit Kochsalzsauren allezeit die bekannte sympathetische grüne Dinte, mit Alkali aber und einer glasartigen Erde allezeit in Feuer ein blaues Glas. Die Kobolde sind nach seiner Eintheilung drey und reiner, oder vermischter. Jenes Arten sind: schwarzer mul-

nichter; weißer; Schlackenkobold; Speißiger Schla-  
ckenkobold zc. Bey dem vermischten finden sich Me-  
talle und Halbmetalle; Schwefel und Salze im Kie-  
se; Erd- und Steinarten. Unter den Metallen ist  
das Kupfer am gewöhnlichsten bey dem Kobolde und  
trägt vermuthlich etwas wenigstens zur Lieblichkeit  
der blauen Farbe bey. Im braunen Kobolde und  
im gelben findet sich Eisen. Den letzten hat Hr. L.  
von dem Hrn. Hofr. und Reichsmedicus Gesner erhalten,  
dessen historia cadmia fossilis bisher noch die Nachrich-  
ten vom Kobolde am ordentlichsten enthalten hat.  
Halbmetalle findet man selten innigst mit dem Ko-  
bold vereinigt. Der Wismuth, der zuweilen bey  
ihm ist, trägt nichts zur sympathetischen Dinte bey.  
Der dritte Abschnitt erzählt die Lagerstätte des Ko-  
bolds in der Erde und die dabey brechende Fossilien.  
Die meisten und besten Kobolde brechen gangweise;  
bey Kupferstiefern auch stückerweise aber selten mit  
ihnen vermengt; ihr ordentliches Lager ist in den  
Muscheln oder Klüften. Bey Silber-Kupfer und Strep-  
terzen, dann und wann bey Zinn- und Eisenerze, auch  
beym Wismuthe zeigt sich Kobold, seltener bey den  
noch übrigen Halbmetallen. Der vierte Abschnitt  
betrachtet den mechanischen Gebrauch des Kobolds auf  
Blaufarbwerken. Hierzu gehören dreyerley Arbei-  
ten; die, welche mit dem rohen Kobold vorgenom-  
men werden, bis zum Gemenge machen; das Schmel-  
zen; und endlich die Aufbereitung der Farbe und Es-  
sel selbst. Wir können hier Hr. L. nicht folgen.  
Der Kobold wird wie andere Erze zum Schmelzen  
durch Pochen und Scheiden vorbereitet, aldemn mit  
Sand und Pottasche zu einem Glase geschmolzen, und  
dieses Glas wiederum gepocht, gemahlen, und ver-  
waschen, das ist, das Glasmehl in Wasser geschüttet,  
wo es sich nach seiner verschiedenen Härte, verschie-  
dentlich zu Boden setzt. Diese Bodensätze geben die  
Far-

Farben und Eschel. Im fünften Abschnitte wird gewiesen, wie der Kobold probirt werden muß, wieviel Sand nemlich eine gegebene Menge Kobold färbet. Neun Kupferplatten stellen theils einige merkwürdige Koboldkufen, meistens aber die zu diesen Arbeiten nöthige Ofen, Mühlen, und andere Verrichtungen vor. Wir haben von dem Hrn. Verfasser noch einen zweiten Theil zu erwarten, der höhere chymische Untersuchungen des Kobolds enthalten soll. Hrn. L. Schrift ist sowol in Absicht auf die Kenntniß der Natur, als auf den Gebrauch derselben, von besonderer Wichtigkeit.

#### Leipzig und Lübeck.

Schmidt hat A. 1760. gedruckt Jac. Theob. Klein's Vorbereitung zu einer vollständigen Vogelhistorie, Grosoctav auf 428. S. Es ist eine durch Hrn. D. J. B. gefertigte Uebersetzung des zu seiner Zeit von uns angezeigten Prodromi historiae avium. Wobey aus einem vom sel. Verfasser selbst angefangenen Versuche, einige Anmerkungen und einige neue Nahmen beygefügt sind. Am Ende findet man die Abhandlung von der Strichvogeln, die Geschichte des Murremelchiers, und ein altes Wörterbuch der Thiere. In einigen Orten ist der Uebersetzer nur allzugenau bey seiner Urfunde geblieben. Er hätte S. 313 für Martensius den deutschen ursprünglichen Nahmen Martens hinsetzen können.

Utrecht. Den 17. Novembr. 1760. ist der Professor der Theologie, Hr. Wilh. von Trhoven, mit Tod abgegangen.

London. Den 14 May 1761. starb Thomas Simpson, Lehrer der Mathematick zu Woolwich.

Leipzig. Den 22. May ist berühmte Geschichtschreiber und Publicist, Hr. Hofr. Masov, im 72. Jahr seines Alters verstorben.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 27. Junius 1761.

Göttingen.

Der hiesige Conrector bey der Stadtschule, Herr Georg Wilh. Grabenkain, hat an einen seiner Schüler einen Brief von anderthalb Bogen drucken lassen, darin er beweisen will, daß in sehr vielen Lateinischen Constructionen das Participium *existens* (seyend) ausgelassen sey, z. E. *pater, nostrum decus et solatium mortuus est*, soll elliptisch gesetzt und so zu ergänzen seyn, *pater existens nostrum decus &c.* Es scheint, der Herr Conrector habe hierüber Streit in der Schule mit einem Collegen gehabt, der etwan diese Art zu lehren tabelt, und den er bisweilen ohne Namen bestreitet. Wäre das alles richtig, was er schreibt, so wäre doch die ganze Anmerkung nicht wichtig, und allenfalls eine so genaue Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten nur nützlich, Kindern das Lateinische schwer und verdriesslich zu machen. Sie würde das wahre Widerspiel der Geönerischen Methode seyn, die werth wäre, hier im Lande vorzüglich befolget zu werden. Wenn aber im wahren Lateinischen *existere* nicht einmahl heißt, seyn, sondern, *hervorragend, hervorkommen, in die Augen*

fallen, u. f. f. so kann diß wol keine Lateinische Ergängung einer Ellipsis seyn, sondern höchstens sind die Worte der alten Lateiner, in denen dem Herrn Corrector etwas zu mangeln schien, aus dem Latein einiger Wolfianer ergängt. Diese Schrift, die uns betrubt hat, führt den Titel: *Epistola ad adolescentem praestantissimum, Io. Er. Bolmannum, mercatoris speciosissimi Hoyae habitantis optimaе spei filium, quondam discipulum diligentissimum, nunc amicum suum suavissimum scripta, qua participii existens usum sinceri in eum amoris testificandi causa per nonnulla exemplum cum eo communicat G. W. Grabenstein.* Das einzige, was uns bey Durchlesung derselben etwas ermunterte, war, daß wir S. 2. unter den betrübten Folgen des Krieges auch diese fanden, daß der junge Bolmann von seinen Eltern übereilt nach Hause gerufen ist, und nicht den ganzen Gebrauch der Participien in seinem treuen Lehrer hat lernen können, der diesen Mangel nun schriftlich ersetzt. Die Worte, die wir dem Leser gern zu gleichem Zweck gönnen möchten, sind: - - *tuus, praeter omnem spem a patre tuo ob Gallorum praesentiam nimis acceleratus discessus impedimento fuit, quo minus nostrae utriusque voluntari ac desiderio satisfieri potuerit. Quamquam autem per hunc fatalem et insperatum casum id factum est, ut eum quem dixi gerundiorum et participiorum usum tibi jam absenti, neque tua voce, neque omnem, impertire possem &c.* Gewiß große Herren denken nicht auf alle Folgen des Krieges, sonst griffen sie langsamer zum Degen.

#### Leipzig.

Es sind nunmehr auch der 3te und der 4te Theil des Ernestiniischen Homers oder die Odyssee bey Georgi herausgekommen, welche den ersten beiden vollkommen ähnlich sind. Wir wollen diesmal aus dem dritten ein und andere Proben anführen.

Od. A, 2 *ἱερὸν προλήθρον* gebet auf die Religionseremonien oder *Nupticia*, womit die Götter angeleget, und einer Gortheit geweiht worden. v. 29. *ἀμύμων* beziehet sich hauptsächlich auf die Schönheit, daher es auch ein gewöhnliches Beywort des schönen Geschlechtes ist. v. 34. *ὄπις μίτρον*, was nicht fatal, sondern vermieden werden können. v. 225 *τίς δαίς, τίς δ' ἄμυλος*. Ammonius laß *τίς δαίς*, welches Fragwort hier erläutert wird. L. B, 5 *ἐναλλογικός ἀπτην* erklärt Hesychius *φαιερός* oder *ἀπτην*, welches auch uns besser gefalle, zeiaet hier die Vergleichung an, wie in *ἀνείσιος*. (Man muß sich in solchen Vergleichungen eine Wage vorstellen, da die Schalen gegen einander stehen, gegen einander drücken). v. 117 *φρίνης ἐσθλῆς* ist hier nicht eine gute Seele, sondern List, Verschlagenheit. v. 227 *Σφῆς παρδίμενοι κεφαλῆς*, wie *παρὰβυλλόμενοι*. Sie setzten ihre Köpfe daran, *cum periculo capitis sui &c.* So steht Od. r, 76 *Λυγρὸς παρδίμενοι*. v. 311 *Δαρυδάει ἀέροτα* *coniuvari inuitum* heißt hier nichts. Clarke hätte die Lektion *ἀκίοντα*, stillschweigend, nicht nur anzeigen, sondern in den Context aufnehmen sollen. v. 315 kan man lernen, daß *πυδιστομαί* auch davon gebraucht wird, wenn man etwas höret, wornach man nicht gefragt hat. v. 334 wird disputirt, was *πῶνος* heißet? Hr. E. erklärt es nach Anleitung der Scholiasten vor eine scherzhafte Ironie: wenn Telemachus auf seinem Ritterzug umkommt, wird er uns noch mehr zu thun machen, wir werden auch seine Verlassenhaft vertheilen oder aufheben müssen. Es ist uns eingefallen, man könnte vor *πῶνον* lesen *πῶρον*, Gewinn. Aber bey Homero ist nicht gut eunens diren. Die Scholiasten und fast alle Griechische Scribenten haben eine Art der Masora gemacht, welche die Juden *sepimentum legis* nennen. v. 76 mußte Hr. E. man müsse anstatt *ἀπτην γὰρ ἐν φρεσὶ δάσους Ἀθήνη* *ὄπις*, lesen *ἀπτην*, welches zur Deutlichkeit nöthig, zum wenigsten nachdrücklicher scheint. Der

78 v. ist in keiner alten Ausgabe als der Römischen zu finden, thut gar nichts zur Sache und ist vermuthlich aus Od. A, 95 hereingeschliffen. Hr. E. will also billig, man soll ihn ganz weglassen. v. 82 wird aus Eustathio bemerkt, daß *δημιος* zu Homers Zeiten so viel als *δημιος* bedeutet, und hernach erst ein besonderer Name des Schwarzfichters oder Henkers worden. v. 123 *Συγγοι* und *εργονοι* werden fast beständig verwechselt. Doch glaubt Hr. E. *εργονοι* sey mehr Homerisch. v. 267 und sonst zu unterschiedenen malen (wir haben es auch schon bey dem Callimacho bemerkt) handelt H. E. von dem *εφελκυστικον*, womit die Copisten insgemein sehr nachlässig umgegangen; die Critici aber zu streng verfahren sind, und nach ihrem Gutbefinden dem Vers aufzuhelfen, dasselbe hinzugerhan oder weggelassen haben. i. E. in den besten M. S. wird in der 4ten eine kurze Sylbe gelassen, die leicht durch das *ν* hätte verlängert werden können u. s. f. v. 247. *ὄφρα* ist nicht nur ein Bild zum Anbeten, sondern jedes Kleinod und Kostbarkeit. Bey v. 445 wird die erste Handlung und Scene bey den Opfern *ἀπέχεσθαι*, richtig und deutlich vorgestellt. Od. K. 3 *πλωτη νηος* kan nicht nur eine schwimmende Insel heissen, sondern ein gemeines Beywort aller Inseln seyn, insoferne sie doch alle im Meere zu schwimmen scheinen. v. 11 *Αἰθιός* ist wie andere dergleichen Adiectiva unter dieser Endung männlich- und weiblichen Geschlechts. Allen beym Homer stehet im letztern Falle allezeit *αἰθιός*. v. 19 muß es heissen, wie in den alten Ausgaben stehet, *ἀντί μου ἰνδόνος*, daß *ἰνδόνος* das Particium Aor. I wird. v. 63 wird vielleicht Hr. E. mit uns eins seyn, daß das *ἰσχυρῶς* nicht nur ein gewöhnliches sigen, sondern die Stellung und Geberde eines sogenannten *ισχυρῶς* oder Supplicis anzeige, der sich auf die Knie gesetzt, dem entgegen gesetzt ist das *ἀναστῆναι*, und in Ansehung dessen der den Fußfälligen aufstehen heisset, *ἀναστῆναι*. Gleich.

Gleichwie sonst Riccii Disputationes Homericae zum Nutzen derer, die das Buch nicht haben, fleißig gebraucht worden; so wird bey K., 82 eine weitläufige Stelle angeführt über die Worte, ὅτι πομπὴν πομπῶν ἦρθεν ἑστράτας, ὅτι δ' ἑστράτας ἔστρατες. Wir glauben der natürlichste und leichteste Verstand sey dieser: Daß Feld der Kästrngonier wird Tag und Nacht von den Heerden und ihren Hirten bezogen, diese begegnen einander, rufen einander zu, der eine bey dem Eintreiben, der andere bey dem Austreiben. Es ist also eine Beschreibung des glücklichen und gelinden Striches in Campanien. Hr. E. hat sich noch besonders um den Froschmäufler (wie der alte Hollenbagen den Namen Batrachomyomachia übersetzt hat) verdient gemacht: nicht nur durch eine accurate Nachricht von den M.C.S. und Ausgaben, sondern auch dadurch, daß er die 1566 zu Leipzig in 4to herausgekommene Edition Leon. Lycii zum Text gemacht, welche aus einem weit bessern und vollständigeren M.S. genommen ist, als das gewesen, dessen sich Chalcondylas bedienet hat, dem die übrigen Herausgeber gefolget sind. Lycii Edition hat 310 Verse, die andern nur 294. Die Noten, wovon er auch die Varianten gebracht, sind alle von ihm selbst. Bey dem 37 Vers ist eine artige Anmerkung aus der Küche der damaligen Zeiten: *παρα λυκογύρα* eine in das Meß eingewickelte Leber. Beym Abendaus 3, 24 beschweret sich ein Frauenzimmer, daß man sie betrogen, und ihr eine so zubereitete Lunge vorgelegt habe. Hr. E. hat sich durch Vorstellung der Freunde dieser Studien, welche wünschen, daß Deutschland einen ganzen und mit allen Hülfsmitteln versehenen Homer haben möge, bewegen lassen, noch einen 5ten Tomum hinzuzuthun, in welcher die Hymni, Epigrammata und sonderlich ein gut Regifter, nebst andern den Liebhabern nützlichen Dingen kommen soll. Es wird dieses Werk allezeit eine der schönsten Unternehmungen des Druckereywesens



senß und Buchhandels in Deutschland bleiben, und zwar vielleicht nicht so oft verkauft werden, als solche Bücher, welche man heutzutage gerne alleine mit dem Namen der belles lettres beehren wolte, aber doch niemals zu Maculatur werden.

#### Amsterdam.

Unter dieser Aufsicht ist und dem Nahmen du Sauret, aber irgendwo um die Gränze von Frankreich herum, ist A. 1760 in Octav auf 104 S. abdruckt worden Recueil de Pièces curieuses & interessantes. Diese Schriften betreffen den Streit des Hrn. v. Voltaire mit dem Hrn. le Franc de Pompignan. Dieser Mann war in der Französischen Sprachacademie des Hrn. v. Mauvertus Nachfolger. Er hielt bey seinem Eintritt eine Rede, die hier die erste ist. Da Hr. v. M. ein Freund der Encyclopädisten war, und man ihn gern zum Freygeist machen wolte, so befehlte sich Hr. le F. ihn von diesem Argwohn zu retten, und in der That ist Hr. v. M. zwischen geweyhnten Kerzen, in den Armen eines Capuziners nach aller Strenge der Gebräuche der Catholischen Kirche gestanden, wie uns wohl wissend ist, ohne daß wir hingegen auf uns nehmen zu versichern, daß er innerlich dieser Religion beygepflichtet habe. Ob ferner Hr. le F. mit Recht dem Hrn. v. Mauvertus eine Mäßigung in seinen Streitigkeiten zuschreibe, würde der verstorbene Hr. König, und Voltaire selber, anders als Hr. le F. beantworten. Indessen fällt Hr. le F. bey dieser Gelegenheit auf die sogenannten Philosophen, und geht ziemlich hart mit ihnen um: Er greift hierauf an einer ganz zu dergleichen Nationalstreiten unschicklichen Stelle die Engländer an, und hält sie für keine Philosophen, weil sie die Französischen Schiffe ohne Avertierung weggenommen haben. Er klagt auch bitterlich über den Hochmuth dieser Nation, die den Vortritt der Französischen nicht recht eingestehen will,

will, und endigt seine Rede mit einem unparlamentarischen Schlusse, worinn er sagt, sein König vergesse sich selber vielleicht die Unglücke seiner Unterthanen (exagere). Wir wundern uns nun nicht mehr, daß diese Rede zu Critiken Anlaß gegeben hat. Wir haben verschiedene schon angezeiget; hier kommen aber noch mehrere vor, die alle das Zeichen der nemlichen Feder tragen. La Vanité par un frere de la Doctrine Chretienne ist im höchsten Grade anzüglich, und sängt gleich gegen den Hrn. le F. als Präsidenten in der Cour des Aides zu Montauban mit der Anrede an Qu's Tu, petit Bourgeois d'une petite Ville. Eben dahin gehört le pauvre Diable ein kleines Gedicht, das dem verstorbenen M. Vaë zugeschrieben wird, und worinnen der Verfasser eines Wochenblattes, und Gegner der Encyclopädisten aufs bitterste angegriffen, auch Hr le F. Gresset, Trublet und Freron heftig angefaßren worden. Man findet zum Muster vom Freron folgende Verse:

Vermisseau né du c. de les Fontaines  
Lache Zoile autres fois lard Giton.

Wir finden Deutschland noch glücklich, wenn es schon seine allzuhastigen Federn hat, daß es doch nicht leicht in dergleichen Ausdrücke ausbricht: und bewundern den Dichter, der des verstorbenen Saurin's Diebstahl aus Liebe wolte verschwiegen haben; aber seine noch lebende Feinde zum Scheusal der Welt macht. Endlich folgt des Hrn. le F. Memoire présenté au Roy le 11. May 1760. Er widerspricht eine Anklage des Gegners dieses Dichters. Er hat zwar des Hrn. Kanzler Dageffeau mißfallen, hat sich aber leicht gerechtfertigt, und ist so wenig wegen seines Unglaubens suspendirt worden, daß er vielmehr außerordentliche Beförderungen vom Hofe erhalten hat.

Sam:

## Hamburg.

Der Herr D. Aug. Bened. Michaelis hat auf zwey Quartbogen Gedanken über die vornehmsten Fehler heutiger Geschichtschreiber drucken lassen. Er redet nicht von allen jetzigen Geschichtschreibern, sondern nimt S. 6. die meisten nammentlich aus, die unferer Zeit in diesem Theil der Gelehrsamkeit Deutschland Ehre machen. Bloß mit den wüßig seyn wollenden Geschichtschreibern hat er es zu thun. Seine Hoffnung gehet auch nicht dahin, diese zu bessern; wer wollte das wagen? sondern dem Vorurtheil bey andern vorzubeugen, welches die Geschichtskunde verachtet, die so schlecht tractirt wird, indem es Gedächtniß und Wiß ihr für hinlänglich hält. Der Hauptfehler, den er tadelt, ist die übertriebene Begierde schön und wüßig zu schreiben, auch allenfalls mit Nachtheil der Wahrheit. Bey denen, welchen die Natur günstig gewesen, ist dieser Fehler gefährlich, denn sie dichten wahrscheinlich, und man glaubt ihnen: bey andern, die sich zum Wiße zwingen, scheint er eckelhaft und unerträglich, und doch finden sie Leser, worüber der Hr. V. sich wundert. Die gedichsten Characters und Anekdoten sind eine der liebtesten Sarrungen dieser Mode-Sünde. Weiter tadelt er, daß so viele sich gewöhnen, die Zeugen nicht anzuführen, ohne die man ihnen nicht glauben kann: daß wichtige und unbekante Nachrichten dem Druck entzogen, oder in einem unnörhigen Compendio voll bekantter Sachen, ersäuft werden: daß man sich zu wenig um die Geschichte der mittlern Zeit bekümmert, wobey der gewöhnlichen Schreiber der Lebensläufe jetzlebender großer Herren nach Verdienst gedacht wird: und daß die, so an die mittlere Zeit denken, zum Theil so wenig Geschmack haben, und Mordgeschichte, Verzeichnisse von Küstern u. s. f. drucken lassen.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 4. Julius 1761.

Göttingen.

Der Herr D. Wald hat mit einem neuen Theil der monumentorum medii aevi, den zweiten Band dieser Sammlung angefangen, welcher in Hofiegels Verlag herausgekommen, 216 Octavseiten, nebst 59 Seiten Vorrede. Dieser Theil enthält drey Stücke, von denen das erste, *Ioannis Gochii de scholasticorum scriptis et religiosorum rotis epistola apologetica*, dem Hrn. D. Gelegenheit gegeben, die in der Vorrede des vorhergehenden Theils von dem Leben, Schriften und Lehrsätzen dieses verdienten Mannes gegebene Nachrichten zu vermehren und zu verbessern. Die Schrift selbst ist zwar klein; aber reich an merkwürdigen Zeugnissen von der Einflüßigkeit des B. in das Verderben der Lehre und der Sitten seiner Kirche. Zweitens folget: *Nicolai Wigeli de valore indulgentiarum aduersus Ioannem Hussium disputatio*. Wigel, oder Weigel ist ganz in die Vergessenheit geraten und eine einzige kleine Schrift, die Ma-  
\* der

der herausgegeben, hat den Hrn. D. in Stand gesetzt, von ihm einige Nachrichten zu erhalten. Er war aus Eßleben: H. escher zu Eßleben daselbst im J. 1427 Director und starb 1434. Nach dem Ab-  
 laß muß zu seiner Zeit die Handschrift gefunden haben, weil der Kardinal J. die Handschrift schenken lassen. An demselben Ort von der Hardt dasjenige Stück abgeschrieben, welches hier geliefert worden und dessen Arbeit völlig gerechtfertigt, daß der Abdruck des ganzen Werks ohne allen Nutzen seyn würde. Diese Wiederholung der Hussischen Sätze vom Ablass verdiente deswegen das Licht zu sehen, weil sonst die Schriften der Gegner des redlichen Hns selten sind. Das sonderbarste ist, daß W. nicht gewußt, wer der Urheber der Sätze sey, die er wiederleget, und gemeldet, daß einige den Johann von Jekinetz (dessen Geschichte Hr. D. W. bey dieser Gelegenheit auch aufgeführt) andere den Hns davor hielten; welche Ungewißheit wegfällt, da die gedachten Sätze in Hussens Schriften stehen. Sonst ist W. in dem Vorbericht seiner Kirche und der Schultheologie geübt und diese Schrift verdient unter den Beispielen vom Zustand der gelehrten Theologie vor D. Luthern in Deutschland einen Platz. Das letzte Stück ist nicht allein das stärkste, sondern auch das wichtigste. Es hat hier nach der von von der Hardt herausgegebenen Handschrift diesen Titel: *Alberti Engelshii speculum aureum*, und in der gelehrten Historie schon zu manchen Irrungen Anlaß gegeben. Wittenburg ließ in der Antilogia papae diesen Friesel, den schon die Hussiten als ein Denkmal des Verderbens der römischen Kirche aufstellten, zuerst drucken; allein weder er, noch Flacus haben einen Verfasser geneunet. Goldart ließ ihn in seine monarchiam einwickeln und gab ihm die Aufschrift: *Pauli decretorum doctoris Angli aureum speculum*, u. s. w. sagte aber nicht, woher

ber er diesen Namen habe; noch wer der D. Paul gewesen. Daher setzen Fabricius, Wharton und Jordan diesen Paul unter die Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts. Und doch ist er vielleicht nie in der Welt gewesen. Es hat zwar damals ein D. Paul, Eborherr zu Nassau, erzbischof und verdrumgener Bischof zu Regensburg, gelebet, von dem daher hier sonderlich aus des Hrn. Hofr. Desjardins neuen scriptor. rer. Boic. allerlei bisher wenig bekante Nachrichten mitgetheilet werden; allein er ist nicht der Verfasser des Spiegels; sondern der Name desselben ist in Engelshausens Chronik. welche Leibniz zuerst drucken lassen, Albr. Engelshausen; oder nach andern Handschriften Engelshausen, Doctor der Theol. zu Prag, der umgekehrt 1409 verlebte gewesen, uns aufbehalten. Aus dieser Chronik siehet nun zwar der Name auch in Fabricio und Wader; sie machen ihn beyde aber zu einem Leibar zu Paris. Aus der regensburgischen Chronik beyrn Eccard lernen wir noch, daß er aus Straubingen gehörig gewesen. Der Spiegel selbst ist hier nach vier Handschriften verbessert abgedruckt und enthält solche Nachrichten vom Zustand der Kirche in den damaligen Zeiten und den am päpstlichen Hof in Italien gewöhnlich gewesenem Kaiser, besonders der Simone, daß er vor die Kirchenhistorie und vor die Geschichte des kanonischen Rechts, weil die von den Anhängern des römischen Stuhls zu ihrer Verteidigung gebrauchte Grundsätze erzehlet und wiederleget werden, eine sehr schätzbare Quelle bleiben wird, die der vorherigen mangelhaften Ausgaben ungeachtet noch sehr wenig gebrauchet worden.

Hatte.

D. Carl Friedrich Pauli, v. allgemeine Preussische Staats-Geschichte, samt aller dazu gehö-

rigen Königreichs, Churfürstenthums, Herzogthums, Fürstenthums, Graf- und Herrschaf-  
ten aus bewährten Schriftstellern und Urkunden  
bis auf gegenwärtige Regierung. Erster Band  
(4to 612. Seiten ohne Vorrede und Register.) Der  
Hr Prof. Pauli hat durch seine bereits vor 10. Jah-  
ren ans Licht gestellte Einleitung zur Staats Ge-  
schichte derer dem Königl. Preussischen Scepter  
unterworfenen Staaten sich vielen Ruhm und Hoch-  
achtung bey allen denjenigen, die eine historische Ab-  
handlung nach ihrem Werth zu schätzen wissen, er-  
worben, und es ist demnach kein ungegründetes Vor-  
urtheil, wann man sich zum voraus von dem gegen-  
wärtigen Werk die vortheilhaftesten Begriffe gemacht  
hat. Dieser erste Band, welcher die Geschichte der  
Mark Brandenburg bis auf die Churfürsten aus dem  
Hohenzollernischen Haus liefert, ist von ihm wieder-  
um in zwey Theile, und jeder in besondere Abschnitte  
nach denen vorkommenden Materien eingetheilt wor-  
den, welches vor das Gedächtnis eines Lesers, bey so  
vielen verschiedenen Erzählungen das allerbequemste  
ist. Wir wollen uns aber bey einer allgemeinen Er-  
zählung von der Einrichtung seiner Arbeit nicht zu  
lange aufhalten, um uns nicht den nöthigen Raum zu  
verengen, von dessen Inhalt desto umständlicher reden  
zu können. Der Hr. Prof. gehet in der Geschichte  
der Mark Brandenburg bis auf die erste Bewohnere,  
die Soven und Wenden, zurück, und erzehlet  
uns sowol die Kriege derer ersten mit denen Kö-  
nigen, als auch die viele Mühe und das häufige Blut-  
vergießen, nach welchem allererst die Teutische Kö-  
nige und Fürsten denen letzten die Nothmässigkeit des  
Teutschen Scepters nebst dem Christlichen Glauben  
aufgedrungen haben. In der mittern Geschichte wird  
mit Albrecht dem Bär, als dem unzweifelten ers-  
ten Marggraven von Brandenburg, der Anfang

gemacht, bey dessen Nachkommenschaft beandter massen das Land bis auf die unter dem Churfürsten Waldemar erfolgte Erlösung seines Fromms geliebet ist, da sodann beandter massen die Papertische und Kugelburgische Regenten gelolact sind. Wir haben mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil dieses Buch gelesen, und wir halten das erwartete Compliment, daß der Hr. Prof. sich dadurch von neuem um die Brandenburgische Geschichte viele Verdienste erworben habe, unanr zurück. Seine muntere und aufgeweckte Schreibart wird zwar vielen Lesern gefallen: allein diejenigen, die so zu reden Veruß halber alles, was zum Vorschein kommt, lesen müssen, werden mit uns wünschen, daß er selbige nicht allzusehr ausgezehnet hätte. Wir würden dieß nicht einnern, wann er bey Sachen, wo man fast so viele unterschiedene Meinungen vorfinden kan, als viele Gelehrte davon geschrieben haben, bloß und allein seiner lebhaften Einbildungskraft den freyen Zügel hätte schweifen lassen: wie z. E. in dem ganzen ersten Abschnitt des ersten Buchs, da von denen Ewren und dem Zustand der Mark-Brandenburg unter ihnen geredet wird, geschähen ist; allein dergleichen weitläufige Ausdehnungen finden sich viele, und zwar an solchen Orten, wo sie wirklich der Wahrheit nachtheilig sind, dann wer z. E. S. 221. sq. liest, wie der Wendische König Heinrich den Marggrav Albrecht den Wären zum Erben eingesetzt, dieser auch die Erbschaft, doch ohne den Königl. Titul, angetreten habe, muß sich verwundern, wie Hr. V. von einer Sache, davon bey denen Geschichtschreibern kaum drei Zeilen vorzufinden sind, ganze Blätter habe anfüllen können, nicht anders als ob er in des Margaraven geheimter Rathsküche aeseßen, und das Testament des Wendischen Königs wirklich aeseßen hätte. Wir führen dieß unter einer verwundernswürdigen Menge von



Ähnlichen Beispielen nur als eine Probe an, und bescheiden uns zwar gerne, daß solches von einem Buch, das bloß zur Belustigung, und also von Lesern, die ihrer Zeit Meister sind, geleitet wird, kein Gebrechen würde; aber in einer Geschichte, die unterrichten und mithin nur dasjenige, was erwieslich ist, erzählen sollte, nimmt es einen obnehin beschäftigten Leser allzuvielen Zeit weg, als er bey der Vielheit von Wählern sählich vermissen kan; und was das übelste ist, so bekommt dadurch ein in der Geschichte noch nicht festgesetzter Leser so viele unrichtige Ideen in den Kopf, die er mit vieler ansehnlicher Mühe nachhero wieder in die Vergessenheit begraben muß. An unzehligten Stellen drinaer uns Hr. N. seine vorerfasste Meinungen als Wahrheiten auf. Z. E. S. 216. da behauptet wird, man habe um Marcarav Albrecht den Pfälzer, wegen geschehener Abtreuung des Herzogthums Sachsen an H. Helmeich den Vöron, einigermaßen schuldig zu halten, die Vordermark auf ewig von Sachsen getrennet, und selbige mit dem bisherigen Königreich Brandenburg so verbunden, daß sie zusammen ein unmittelbares Reichs Herzogthum seyn sollten. Welchen Gedanken er auch S. 223. mit eben so großer Zuversicht wiederholt, obnerachtet weder Gundling, noch Ludewig, noch andere, die vor ihm ein gleiches vorgegeben haben, sich unterstanden, dieß vor etwas anders, als eine Wahrscheinlichkeit auszusagen. In S. 216. setzt er noch mit weit größerer Uebereilung hinzu: Marggrav Albrecht der Sächse (so heißet künftighin bey ihm dieser seit mehr als 600 Jahren wegen seines grossen Heldennuths unter dem Nahmen des Pfälzen bekandte Fürst) wurde zugleich des Heil. Römischen Reichs oberster Cämmerer und Churfürst, und unter diesem Nahmen kommt er nachhero vielfältig vor, so gar, daß auch S. 238. und 244. da

da von seinem Sohn Marggraf Otto die Rede ist, dieser der Churprinz Otto heißt. S. 224. wird gesagt: K. Conrad habe sein als Herzog von Schwaben geführtes Erz-Cämmerer-Amte an den Marggraven abgetreten, und dadurch die Hoffnung erhalten, daß die Königliche Teutsche Krone durch die Hilfe des Chur-Hauses Brandenburg bey seinem Hause verbleiben, und durch Albrecht und seine Nachfolger bey seinem Geschlechte würde erhalten werden. Er soll auch darüber (nach Ansfage S. 233.) einen Reichs-Schlüssel und einen Reichs-Scepter zu dem Landes-Wappen zu seinem rothen Adler erhalten haben; obachtet man um diese Zeit nichts von Landes-Wappen gewußt hat. S. 227. heißt es, dieser Marggraf habe von nun an (nemlich von A. 1142.) da er seinen Wohnsitz in die bisherige Königl. Haupt- und Wohnstadt Brandenburg verlegt, sich Marggraf von Brandenburga genennet. Allein wer die vielen Kauf-Verkauf-Acten bey dem Marggraven Albrecht als Zeuge namhaft gemacht wird, nachsehen will, wird leicht dieses Vergeben als falsch und unermittellich finden. Dann i. E. noch in der merkwürdigen Urkunde über die Errichtung des Herzogthums Oesterreich von A. 1156. heißt es *Margr. Albrechtus de Baden.* S. 228. schreibt Hr. V. die Marggraven von Brandenburg haben von der Zeit an (von A. 1142.) ihre eigene Hof- und Land-Ämter gehabt, und des Sitz- und Stimmrechts auf den Reichstagen genossen. Hof- und Landämter hatten aber auch viele mächtige Grafen, und das Stimmrecht auf denen Reichstagen, ja so gar bey denen Kayserwahlen, war damals noch nicht so enge eingeschränket, daß man daraus eine Reichs-Unmittelbarkeit erweislich machen könnte, wie uns verhoffentlich alle impartheiliche Staatsrechts-Lehrer zugestehen werden. Wann  
 die

die alte platteutsche Lüneburgische Chronik sagt, der Marggraf seye bey dem Hof R. Conrads in grossen Ehren gehalten, so muß dieses nach S. 230. zu einem Beweis dienen, der Marggraf habe damals den das Erz-Cämmerer-Amt zuerst verwaltet, und eben so heisse es S. 236. da von der Wahl des jungen R. Heinrichs die Rede ist, welche R. Conrad III. vor seinem Creuzzug zu Stand gebracht hatte, weil dieses Geschick denen Reichs-Erzbeamten oblag, so muß unser Churfürst Albrecht hierzu seine Einwilligung gegeben haben, da ihm das Erz-Cämmerer-Amt der Zeit nicht abgesprochen werden kan. Nach S. 231. soll das Erz-Cämmerer-Amt das vornehmste Erz Amt im Reich um dessentwillen gewesen seyn, weil A. Lotharius II. bey der mit S. Conrad aus Schwaben getroffenen Ausöhnung ihn zum obersten Juristen in dem Teutschen Königreich erklärt und zum Erz-Cämmerer gemacht habe. Höret man aber die Geschichtschreiber derselben Zeit, die uns die Nachricht davon aufbehalten haben, reden, so sagen sie, der S. Conrad sey primus a Rege und Archifignifer Imperii worden. Archifignifer soll nun nach dieser neuen Meinung Erz-Cämmerer heissen, weil dieser dem Kayser das Scepter vorträgt. Allein Archifignifer hat zu allen und jeden Zeiten den Erzpannierhern bedeutet, und schwerlich findet man, daß die Kayser vor dem 14ten Jahrhundert sich das Scepter haben vortragen lassen, wohl aber das Schwerd oder die heilige Lanze. (lanceam signiferam) Man würde sothane und andere von dem Hrn. Pauli sich eingebildete Vorrechte des Erz-Cämmerer-Amtes billig als unerweislich mit Stillschweigen übergehen, wann er dieses mit weniger zuverschämlicher Gewißheit und als tieffe Andeutungen ausgegeben hätte. Nicht allein S. 233. schreibt er, da die Gelehrten über

Aber den Ursprung der Erzämter und Churwürden verschiedene Meinungen hätten, so finde er sich von diesem allem, was wir hier excerptirt haben, überzeugt, sondern weil er sich zugleich einbildet, daß der Erz-Cämmerer ehemals auch Ober-Schatzmeister gewesen seye, so schreibt er S. 231. er habe die Reichseinkünfte zu erheben, und vor die Verwaltung des öffentlichen Staatschazes zu sorgen gehabt, bis das Haus Brandenburg nach seiner patriotischen Gesinnung, blos um das Reich von einem dreißigjährigen Krieg zu befreyen, sich dieses Vorrechts stillschweigend begeben. Fast lächerlich aber ist es uns vorgekommen, als wir S. 232. lasen, daß der Erz-Cämmerer dem Kayser das Waffsen- und das Tuch zum Abstrochen bey der Wahlzeit reiche, damit sich solcher von allen Unsauberkeiten reinige. Ein jeder Leser wird leicht erkennen, daß schwerlich des Kayfers Hände so beschmutzt seyn werden, daß man nöthig habe, diese Ursache anzugeben. Wann wir Hr. V. S. 260. glauben solten, so wäre H. Heinrich der Löwe nach dem Gutachten des gesanten Reichs in die Welt erklärt worden. Man wird aber gar leicht eines andern überzeugt werden, wann man dasjenige liest und unparteyisch prüfet, was davon *Orig. Guelf. T. III p. 103. 14.* und von dem sel. Prof. Schertz und von vielen andern gelehrten Publicisten gesagt worden. Aber auch bey dieser Erzählung blicket Hr. Pauli abermal weiter, als alle diejenige, die vor ihm davon etwas geschrieben haben. Es ist bekandt, daß Bernhard, Marggrav Albrechts zweyter Sohn, von denen dem Herzog entzogenen Landen das Herzogthum Sachsen bekommen habe. Unser Geschichtschreiber macht dabey S. 263 die Anmerkung, man habe darum auf diesen nachgeböhrnen Prinzen respectiret, weil der älteste Bruder Otto die Mark Brandenburg hatte,

zwey Herzogthümer aber nicht auf einer Person hätten haften können. Um aber auch zu verhüten, daß Sachsen und Brandenburg künftig nicht unter ihrer Nachkommenschaft durch Aussterben der einen Linie mit der längst lebenden vereinigt werden mögte, so habe H. Bernhard zuvor, ehe er noch die Belehnung von diesem Herzogthum erhalten, die auf Brandenburg habende gesamte Hand aufgeben und vor sich und seine Nachkommen auf die Heerzung der Orconischen Linie Verzicht thun müssen. Ja er gehet so weit, daß er so gar sagt, Churfürst Otto habe an Bernhard seine Präterition auf Sachsen vorherzo abgetreten. Wer wete aber doch glauben, daß das Ascanische Haus noch ten der Urtheilserklärung H. Heinrich des Löwen eine Ansprüche auf Sachsen könne gehabt haben, da sich Marggraf Albrecht derselben bey dem J. 1142. geschlossenen Frieden förmlich begeben hat, H. Heinrich auch von dem Kayser damit beschworen worden, und nunmehr schon 42 Jahr in ruhigen Besiz gewesen ist. Gegen das Zeugnis aller Geschichtschreiber ist er auch, wann Hr. V. S. 260. schreibt, es seye bey der Urtheilserklärung gegen H. Heinrich den Löwen alles das Seinige öffentlich feil zu bieten beschloffen worden; dann seine reiche Patrimonial-Lände wurden ihm ausdrücklich vorbehalten. Es fehlet uns an dem nöthigen Raum mehrere denen angeführten Träumen ähnliche Beyspiele anzuführen. Wir überlassen inmittelst dieses nachdenkenden Lesern als eine Probe, wie wenig man sich von dieser Staatsgeschichte des Hrn. D. Pauli zu versprechen habe. Da es aber gleichwol dem Hrn. Verfasser nicht an vieler Kenntniß der Geschichte fehlet, und das Werk noch in verschiedenen Theilen ausgearbeitet werden soll, so kan vielleicht dieses bey denen folgenden Theilen den Vortheil verschaffen, daß er sich mehr an die histor-

sehen

sehen Quellen gemahnet, und dadurch seinen Lesern eine wahre Geschichte und nicht einen historischen Roman in die Hände liefert.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist herausgekommen: **des Königes von Preußen Majestät Unterricht von der Kriegeskunst an seine Generals. Mit 13 Blat Kupfer. (Octav: 10 und einen halben Bogen ohne die Kupfer.)** Der ungenannte Herausgeber versichert, daß dieses authentische Stück bey einem in die Kriegsgefangenschaft gerathenen Preussischen General gefunden sey. Wir können unsern Lesern nicht verdenken, wenn sie zu Anfang gleiche Furcht mit uns fühlen, einem Zeugen ohne Rahmen in einer so wichtigen Sache zu glauben; allein bey uns ist doch dieser Zweifel verschwunden, nachdem wir nur wenige Seiten gelesen hatten. Sacken und Schreib-Ärzt schienen die Aussage des ungenannten Herausgebers zu unterstützen. Und dieß ist genug für ein Buch, um sehr interessant zu seyn: denn wer wird so außer der jetzigen Welt leben, daß er, wenn er auch nichts vom Kriege versteht, doch nicht begierig seyn sollte, die Gedanken zu wissen, nach denen der größte General unserer und einiger verfloßnen Jahrhunderte gehandelt, so viel Siege erhalten, und so viel verlorne Sachen wieder hergestellet hat? Ob das Deutsche das Original ist, wissen wir nicht. Der Recensent hat eigenhändige deutsche Zeilen von des Königes Hand zu sehen Gelegenheit gehabt: und findet Gründe vor und wider die Sache. Indes ist dem Herausgeber dieser Aufsatz deutsch in die Hände gefallen; er mag nun von dem Könige deutsch entworfen, oder auf Ibro Majestät Befehl übersetzt seyn. Der König muß diese Instruction vor Anfang dieses Krieges entworfen

fen haben, denn die besten Beispiele sind von 1745, und doch ist durch und durch die declarirte Absicht, die Regeln so viel als möglich mit solchen Beispielen zu erläutern, welche die Generals Ihrer Majestät selbst gesehen hätten, und die aus den Preussischen Kriegen hergenommen wären. Ein neuer Beweis der Zeit, in der der Aufsat gemacht ist, findet sich darin, daß der König hoffet, seine Armee werde nie überwunden werden. Es ist wahr, hiedurch verliert die Schrift wiederum etwas von dem, was die Neugier der Leser reizen könnte: die beiden ersten Kriege sind gegen den jetzigen doch nur klein, und kaum in Vergleichung zu bringen; nicht bloß die Macht der Herde Preussens, und die Siege der Preussen, sind in dem jetzigen ungleich größer. über die man wol gern das geheime Rationnement des Siegers wissen möchte, sondern die Preussen haben auch Niederlagen erlitten, welches der König in dieser Instruction nie zu sehen wünschet. Da nun die Wiederherstellung des Verlohrnen nach diesen Niederlagen weit mehr das Wunder der Welt gewesen ist, als alle Siege, die dieser große Monarch erhalten hat, oder erhalten wird, so wird man natürlicher Weise viel heftiger seyn, seine hier gebrauchten Kunstgriffe zu wissen, als die Vortheile die ihm zu Siegen abvolten haben. Die theils ganz neuen Feinde, die er in diesem Kriege gehabt hat, und die große Verbeherung der Oesterreichischen Armeen, haben nothwendig zu neuen Massregeln Anlaß geben müssen. Über alle die wird man in dieser Schrift vergeblich suchen. Ein Schade vor heftiger Neugier: allein auf der andern Seite eine Verminderung des Verlußs vor den König, der vermuthlich ungerne seinen Feinden Einsicht in seine Gedanken und Irrthümer giebt. Weder die Nichtigkeit der Sagen selbst ein Urtheil zu fällen, würde wol von einem Gelehrten eine weitgetriebene Unvorsichtigkeit und Unvorsichtigkeit

heit seyn, von der Art, als sie Hannibal einmahl an einem Bedner belächete. Wer kein Soldat ist, lieft sie bloß um zu wissen, was der König von Preussen selbst von seinen Kriegeshandlungen denkt. Er wird hierin desto mehr befriediget, weil das Urtheil dieses Helden sehr unparteyisch ist, und er sich ohne eine gezwungene Mühe Unrecht gibt. Die Schlacht bey Sor, schreibt er, hätte ich verdient zu verlieren: daß er sie aber gewann, eignet er seinen Soldaten zu. Unter den fünf Siegen der zwey ersten Kriege gestehet er, zu zwey Schlachten durch einen vorhin begangenen Fehler gezwungen zu seyn, nemlich zu der bey Molwitz und bey Sor: und das thut er, nachdem er eben die Regel ausgeführt hatte, daß man sich nie in die Umstände setzen solle, zur Detaille gezwungen zu werden. Bey Molwitz ließ er, wie er saht, aus Unerfahrenheit, noch dazu einen ihm vom Glück be-reiterten Vortheil aus den Händen, der alles sehr ent-scheidend hätte machen können. Ein General, der so schreibt, ist wirklich mehr, als die gewöhnlichen groß-ten Generals. Manche dem Könige von Preussen vom Höbel beymessene Grundzüge sind das gerade Ge-gentheil der hier geäußerten. Wenn in Deutschland ist ein diesem Könige gar nicht ähnliches Sprichwort von den Winter Feldzügen unbekant? und fast jeder meint, der König von Preussen liebe Winter-Cam-pagnen, weil er so viele gemacht hat. Sie werden hier als sehr schädlich verworfen, und in Form einer Entschuldigung die Ursachen angebracht, die ihn 1741 1744 1745 dazu nöthiget haben. Die Geschichte des jetzigen Krieges hat auch gezeigt, daß dis die wahre Gedenkungs-Art des Monarchen sey, wenn nicht eine Nothwendigkeit ihn zum Gegenteil zwinget. S 124 will die Instruction, wenn ja die Preußen je-mahl geschlagen würden, so sey das wichtigste, die Imagination der Soldaten von der Furcht zu be-freyen;



freyen; der König schlägt dazu das Mittel vor, seinen Schaden weder zu vergrößern, noch zu vermindern. Wir merken dies an, weil es eine dem Historico erfreuliche Regel ist. Der Herausgeber hat einige Noten hinzugesetzt. Er scheint ein Sachse zu seyn, und vertheidiget seine Landesleute gegen einige Beschuldigungen. Bisweilen widerspricht er auch den Instructionen des Königs. Wo es auf Kriegswissenschaft ankommt, überlassen wir es ihm: allein S. 149 irret er wol gewiß, wenn er vortriegt, die Geschwichte melde nichts von einem Einfalle, den die Oesterreicher 1744 im Winter in Schlessen vorgenommen hätten. Nachdem sich die Preußen aus Böhmen gezogen, drungen ja die Insurgenten in Oberschlessen ein, die der Fürst von Dessau in einer Winter-Campagne, von welcher eben der König redet, vertrieb. Wir haben überall zum voraus gesetzt, daß der König wirklich Verfasser des Buchs sey: zren wir darin, so verdient es desto ehe Vergebung, weil die Buchverossen und über sich selbst unparteyisch urtheilenden Seele des Königs Ehre macht. Hise sind nicht bey der Abschrift gewesen, welche der Herausgeber in die Hände bekommen hat: die hat er, nach seinem Geständniß, selbst hinzugesetzt, wie er sie der Absicht des Königs und zur Erläuterung des Buchs für gemäß achtete.

Man hat eben die Buch auch Französisch; allein das ist gewiß eine Uebersetzung aus der vorhin angezeigten deutschen Ausgabe. Der Titel selbst besaget dies, bey lautet: *Instruction militaire du Roi de Prusse pour ses Généraux, traduite de l'Allemand par Mr. Esch, Lieut. Col. dans les troupes Saxones.* Detav.

#### Uebers.

Ein Hr. Huber, den wir nicht näher kennen, hat mit vorsehendem Titel Amsterdam, aber vermuthlich hier

hier A. 1760. drucken lassen la mort d'Abel Poeme en cinq chants traduit de l'Alle. in Duodec auf 344. S. In der Vorrede rühmt der Uebersetzer den Gebrauch der Lateinischen Buchstaben zum Drucke deutscher Bücher. Er versichert, man habe in einem einzigen Jahre dreyimal den Tod Abels aufgelegt, er habe also geglaubt, man würde in Frankreich ein Werk nicht übel aufnehmen, das in Deutschland so wohl gefallen habe. Er glaubt, Hr. Gekner sey der zweyte deutsche Dichter, den man in die Französische Sprache überetzt habe, und vergißt solicht Hr. Sellert. Er giebt auch von den Geknerschen Jynlen eine Probe. Er gesteht, daß seine Uebersetzung die Höhe der Urkunde nicht erreicht, und er mit Fleiß an vielen Orten minder kräftige Ausdrücke habe wählen müssen, weil die lebhaften deutschen Bildungen ins Französische sich nicht geschickt hätten. Uns dünkt sonst, die Uebersetzung lasse sich ganz gut lesen, und vernehmen mit Vergnügen, daß sie einen allgemeinen Beifall gefunden hat. Man hat in Frankreich noch immer bey einer äußerlichen Höflichkeit eine gewisse Verachtung gegen die Nürlichen Gelehrten, und zumal gegen die Dichter, die nicht anders als durch die Bekanntmachung ihrer besten Schriften gehoben werden kan.

#### Amsterdam.

Ober vielmehr Paris, bey Preult ist A. 1760. ein Duodezbandchen, zusammen von 228. S. abgedruckt worden Histoire de Casselas Prince d'Abissinie. Wir wünschten zwar vielmals des Hrn. Johnson's Urkunde gelesen zu haben, indessen ist nur die nicht übel gerathene Uebersetzung zu unsern Händen gekommen, die von eines Frauenzimmers Hand seyn soll. Sehr vergebens war aber ihre Wunsch, eine Nachschmückung des

des *Candide* in diesem Werke zu liefern. Hr. Johnson ist ernsthaft, stark, voll überlegter Anmerkungen, und Lebensregeln. *Candide* bestehe aus lauter, oft unanständigen Schilderungen. Rasselas ehrt die Tugend, und Gott, und hält die Seele für einen Geist. *Candide* ist geschrieben, die Tugend lächerlich zu machen. Das einige mögen sie beyde schon mit den Satirischen Schriften gemein haben, daß auf Erden keine vollkommene Glückseligkeit sey, und daß man dieselbe umsonst in allen andern Vergnügen, und eben so vergebens in der Wissenschaft, und dem sogenannten feinem Vergnügen des Geistes suche. So scharf und reizend des Hrn. Johnson's Vortrag ist, so scheint er uns doch etwas ernsthafte, und das ganze Werk mehr ein Spectaculum, als den Costume eines Abyssinischen Prinzen ähnlich, dessen Art zu denken, und sich auszudrücken, gar zu Europäisch ist. Die Fabel ist einfach und hat auch wegen des Historischen eben zu wenig Lebhaftigkeit. Alles aber ist eine ähnliche Abbildung des Lebens, wie es unter den gelittetsten Völkern ein Gemisch von wahren Uebeln, und fast ungeschätzten Gütern ist.

Der zehnte und letzte Theil der Plumierischen Amerikanischen Pflanzen ist im 1760. Jahre auf Unkosten des Hrn. Burmann's abgedruckt worden, und endigt sich mit der 262. Kupferplatte. Ueberall hat Hr. B. des Plumiers Zeichnungen mit den neuen Beschreibungen des Browne und dem Linnäischen Systemate Naturae verglichen. Man findet in diesem Bande verschiedene Arten der Geschlechter *Tournefortia*, *Plumeria*, *Tragia*, *Sloanea*, *Tabernaemontana*, *Rauwolfia*, *Rencalmia*, *Rivina*, *Rondelitia*, *Pterocarpus*, *Seriana*, *Ovieda*, *Rheddia*, und *Ximenia*. Ein allgemeines Register bringt alles zu den Linnäischen Namen zurück.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 11. Julius 1761.

Göttingen.

**I**n letztverwichener Jubiläumseife ist von des Hrn. D. Büschings drittem Theil seiner Erdbeschreibung, die dritte Auflage fertig geworden, welche 9 Alphabet und 4 und einen halben Bogen stark ist, und wichtige Zusätze und Verbesserungen aufweist, also daß sie als ein starker näherer Schritt zur vollkommenern geographisch-politischen Kenntniß des deutschen Reichs, angesehen werden kan. Denn der häufigen Verbesserungen, welche das eigene Nachdenken und Nachlesen des Hrn. Verfassers veranlaßt hat, und die durch alle 3 Bände dieses Theils zu finden sind, nicht zu gedenken: so hat er im vorigen Jahr an viele unmittelbare Fürsten, Grafen, Prälaten und Städte des deutschen Reichs geschrieben, und dieselben geziemend um Verbesserungen und Ergänzungen seiner Beschreibung ihrer Lande gebeten, und von diesen sowohl als von erfahrenen und dienstfertigen Gelehrten, einen solchen wichtigen Vorrath neuer und zuverlässiger Nachrichten erhalten, daß man denselben nicht ohne Verwunderung und Vergnügen, aber auch nicht ohne Dankbarkeit gegen

die gnädigen und gütigen Mittheiler, wahrnehmen kan. Die Vorrede von 3 und einem halben Bogen ist diesmal dem dritten Bande dieses dritten Theils zu derselben Verfertigung vorgesetzt, und in 3 Urtheilungen abgesondert worden. Die erste Urtheilung bestehet aus dem eigentlichen Verbericht; die zweyte aus einer Nachricht von den gebrauchten Büchern, und die dritte aus einer Nachricht von den gebathen schriftlichen Hilfsmitteln. Die letztere ist die merkmürdigste, weil die außerordentlich grosse ja vorher noch nicht erhörte Gnade und Freygebigkeit, die Hr. V. zur Unterfügung seiner Arbeit erfahren hat, der Erdbeschreibung eine ganz andere Gestalt, Richtigkeit und Zuverlässigkeit giebt, als sie vorhin gehabt hat. Da nun ein schon so weit gediehenes Werk fernerhin unterstützt zu werden verdienet, damit es den möglichsten Grad der Vollkommenheit, dessen dergleichen Arbeiten fähig sind, erhalten möge: so ist zu hoffen, daß es demselben auch fernerhin nicht an Beförderern fehlen werde, obgleich der Hr. Verfasser von hiesiger Universität und aus Deutschland weg, und nach St. Petersburg gegangen, dahin er als Prediger der evangelischen St. Petersgemeinde berufen worden. Er hat auch in der Vorrede bey Bekanntmachung dieser seiner Veränderung gebeten, daß alle diejenigen, welche zur Ergänzung und Verbesserung dieser Beschreibung des deutschen Reichs etwas beitragen wollen, ihre Nachrichten und Briefe an den Verleger den Hrn. Buchbändler Bohn zu Hamburg schicken, und unter den Namen dieser Stadt in Klammern schreiben möaten: für D. Hüfving: alsdenn er sie richtig bekommen, und zum Vergnügen der gnädigen und gütigen Mittheiler fernebl, als seiner Leser, anwenden werde. Das Namenregister ist 22 Bogen stark, und zeuget von der Menge der angebrachten Dertter, obgleich noch sehr viele im Buch selbst gefunden werden, welche das Register nicht anzeiget.

Leipz:

Leipzig.

Die Weidemannische Buchhandlung hat verlegt, D. George Benson's paraphrasirte Erklärung und Anmerkungen über einige Bücher des N. T. aus dem Englischen übersezt, und mit einer Nachricht von dem Leben und Schriften des Verfassers vermehrt, von Joh. Peter Hamberger, Prediger zu Berlin, nebst einer Vorrede des Herrn Hofpredigers Sack. In Quart. Der erste Theil beträgt außer den Vorreden 428, und der zweite 364 Seiten; beide zusammen enthalten die Erklärung der Briefe an die Iohannioner, den Timotheus, Titus, und Philemon. Benson's Schriften sind in Deutschland nicht unbekant, seit dem der hiesige Herr Prof. Michaelis seine Paraphrasen über den Brief Jacobi lateinisch herausgegeben, auch sonst ihn in seiner eigenen Erklärung der vorhin genannten Briefe Pauli nicht selten angeführt hat. Wir geben daher hier nicht einzelne Proben von Benson's Art zu denken, sondern begnügen uns, überhaupt unser Urtheil von derselben zu sagen. Seine Haupt Absicht ist, in der Art die Schrift zu erklären dem Lector zu folgen, welcher den Zusammenhang am meisten und glücklichsten gebraucht hat, Pauli wahren Sinn zu entdecken, und sich bemühet hat, die Kraft seiner Schlüsse in ein Licht zu setzen. Die Hauptsache, welche man hier zu suchen hat, sind also nicht philologische Anmerkungen, und neue Erläuterungen aus Griechischen Schriftstellern, wie erman bey Raphaeln und Koplen, sondern der entwickelte Zusammenhang der Rede. Indessen wollen wir hiermit gar nicht sagen, daß Dr. Benson das philologische vorbengelassen habe; es ist zwar dis nicht das Feld, in dem er sich vorzüglich bemühet neue Entdeckungen für das N. T. zu sammeln, allein er hat was andere darin gearbeitet mit einer guten Beurtheilungs-Kraft ge-

braucht, und seinen Lesern anaericaet. Er bringt von dieser Seite mehr Gelehrsamkeit und Vorrath zu den Briefen, die er erkläret, als Locke, sein Vorgänger: er hat auch darin vor jenem einen Vorzug, daß er nicht den Wörtern gang neue Bedeutungen giebt, die sie bey Paulo allein haben sollen, weil diese sich etwan zum Zusammenhange deuten schickten könnten. Wenon hat sich auch, wider die ebenmäßige Gewohnheit der Engländer, die Schriften der Deutschen, so er lesen könnten, zu Nutz gemacht: doch das ist deutschen Lesern, die solche Schriften selbst haben, nicht wichtig, sondern es gehöret bloß unter die Tügel, ohne die wir kein aufrechtiges und ähnliches Gemälde von ihm entwerfen könnten. Hingegen hat er in seinen Umschreibungen nicht Lectes angenehme und vielfagende Kürze, und es wird auch keine Heruntersetzung vor ihn seyn, wenn wir gestehen, daß wir bey Locken in Nachforschung und Entwicklung der sehr genauen Schlüsse Pauli noch mehr Schärfe angetroffen zu haben meinen. Die Weitläufigkeit wird in Densens Umschreibungen bisweilen ein Fehler, wenigstens so oft sie von entbehrlichen Nebenworten, oder daher rühret, daß er sich als ein Paraphrast das Gesetz gemacht hatte, etwas länger zu seyn als sein Urtext, wo dieser voll kommen deutlich ist. Seine Anmerkungen sind a: h bisweilen weitläufiger, als sie ein Gelehrter braucht, sonderlich wenn er sich mit Auswickelung solcher Sachen beschäftigt, die er aus der Glaubens- oder Sitten-Lehre zum voraus sehen konnte. Wer wird aber nicht gern einem Schriftsteller dies zu gute halten, von dem man lernt: und das können wir aufrichtig schreiben, daß wir nicht wenig von ihm gelernt haben. Vielleicht ist es nach seiner Absicht nicht einmal ein Fehler, wenn er nemlich nicht bloß für Gelehrte, sondern auch zum Gebrauch und Erbauung der Ungelahrten zu schreiben vorhatte, in deren Händen wir Schrift-Erklärungen dieser Art lieber zu sehen wünschten,

ten, als Vrebigten. In dieser Absicht ist auch eine deutsche Uebersetzung dieser Schriften wirklich noch schicklicher und ihnen gemäßer, als die ebemals angefangene Lateinische. Einer der größten Vorzüge seiner Erklärungen ist, daß er jedesmahl durch eine geschickte Einleitung den Leser, auch den Ungelchrten, gleichsam an Ort und Stelle versetzt, und ihn dadurch geschickter macht, den Brief zu verstehen: ferner, daß er das, was auf die besondern Umstände der ersten Kirche, und die damaligen Wundergaben gehet, nicht durch eine allgemeine und moralische Erklärung ändert oder schwächt. Manche werden zwar hiemit nicht zufrieden seyn, die einmahl gewohnt sind, eine Menge Stellen, die von den außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes handeln, von den ordentlichen zu erklären: wir greiffen ihnen in ihrem Urtheil nicht vor, und sagen nur, wie Benson uns vorkommt. Was er von der Genugthuung Christi denkt, die von so vielen Episcopalen und Presbyterianern jetzt nicht im eigentlichen Verstande gelehret wird, haben wir nie mit völliger Gewißheit erfordern können: in der Lehre von der allgemeinen Gnade ist er, wie fast alle Engländer von einiger Gelehrsamkeit, völlig Lutherisch. Wir haben gelehret, diese beiden Lehren zu erwähnen zu müssen, weil sie in die Auslegung der Briefe Pauli einen großen Einfluß haben können. Locke und einige seiner Nachahmer haben wirklich Pauli Sinn oft verfelet, weil sie das eigentlich vernehmende Verstand Christi nicht darin finden wollten: allein eines solchen widrigen Einflusses können wir Benson nicht beschuldigen, den auch Hr. Hamberger so beschreibet, wie er uns vorkommt, nemlich als sehr unparteyisch und Wahrheit liebend. Hr. Hamberger hat ihn, wie er in der Vorrede meldet, persönlich kennen lernen, als er in England gewesen: und giebt daher von seinem Leben einige Nachricht. Georg. Benson ward den 5. Sept.



(N. St.) 1699 zu Great Salkeld in Cumberland geboren, und studirte zu Glasgow. Er ist seit 1740 zu London Prediger der Presbyterianischen Versammlung zu Crouched Friars, und ein Colleague des berühmten Lardners. 1744 hat ihm das Marshal Colledge zu Aberdeen zum Doctor gemacht. Seine Schriften werden gleichfalls erzählt. Der Hr. Hosp. Sac hatte sich eine sehr merkwürdige Materie zur Vorrede erwählt, nemlich den Einwurf zu beleuchten, wie es zugehe, daß der Gott, der im Reiche der Natur stets seinen Zweck erreiche, durch das Evangelium so wenige in der moralischen Welt zu befertigen scheine. Ein Theil unserer Leser wird sagen, daß wir man längstens, die Menschen hätten Freyheit, u. s. f. Allein die Wahrheit zu gestehen, so ist uns bis nicht allein hinlänglich: denn es wird die Frage übrig bleiben, warum Gott nicht noch kräftigere Mittel, der Freyheit unbeschadet, zu unserer Befertigung anwende? und ob die Religion nicht verdächtig sey, die bey einer so erlauchenden und liebenswürdigen Verschwendung eines großen Lösegeldes doch so wenigen helfe? Wir sehen aus einer kurzen Synagraphe, daß Hr. S. diese Materie auf eine neue Weise abgehandelt haben würde: das Eilen zur Presse hat ihn gehindert, und er verweist deshalb auf ein Englisches Buch, Considerations on the Theory of Religion in three Parts. Da aber dieses Buch schwerlich alle seine Gedanken und die ihm eigenen Gesichtspuncte haben kann: so wünschen wir doch, daß er bey Vorlag noch, und zwar in einer Vorrede zu dem nächstfolgenden dritten Theil von Benjons Paraphrasen eifüllen wollte. Wir sind in der That sehr begierig seine Gedanken ausgeführt zu lesen: und er würde dem Recensenten eine neue Gefälligkeit erzeigen, wenn er ihm vergönnete, in einem Schreiben gleichsam Advocat des Zweifels zu werden, damit derselbe von noch mehreren Seiten beleuchtet werden möchte.

Münch:

## Nürnberg.

Des Väter Labats Reisebeschreibungen behaupten billig unter den guten Büchern dieser Gattung einen Platz und verdienen, durch Uebersetzungen unter uns noch bekannter zu werden. Wir sehen daher die Uebersetzung der Reisen nach Spanien und Welschland, die daselbst im Hessekerischen Verlag von Hrn. Carl Friedrich Trölsch herausgegeben wird, als eine nützliche Arbeit an, und da wir von selbiger noch keine Nachricht gegeben, wollen wir die Hände, so davon in unsern Händen sind, zusammen anzeigen. Der erste ist noch im J. 1758. S. 432. der zweyte im J. 1759. S. 388. der dritte 1759. S. 422. der vierte im J. 1759. S. 466. der fünfte im J. 1760. S. 398. und der sechste 1760. S. 392. aus Licht getreten. Von dem Inhalte eines Buchs, welches schon längst durch die Menge schreylicher Nachrichten und lebhaften Vortrag so viele Leser sich verschafft, dürfen wir nicht reden; allein dieses können wir nicht bergen, daß es eine bessere Uebersetzung verdient hätte. Es gehöret zwar Hr. Tr. nicht zu den schlechten Uebersetzern, welche ihrem Original den Verstand, wenigstens alles Vergnügende, entziehen; doch auch nicht zu denen, welche nicht bloß die Bedeutungen der Wörter in beyden Sprachen wissen; sondern auch die Sachen, davon geredet wird, verstehen und daher im Uebersetzen keine solche Fehler begehen, die den Kennern anstößig seyn müssen, und wol gar ins lächerliche fallen, wie hier Th. I. S. 219. die Väter der Oratorie genennet werden, anstatt des Oratorii, d. i. der Bekapelle, wo Phil. Neri mit seinen Freunden ihre Zusammenkünfte gebairten, und Th. VI. S. 160. die Stadtsforre Hercoli, anstatt die Stadt Portoberole, wie S. 157. gar richtig stehet. Es fehlen auch nicht solche Wörter und Redensarten, die wol nicht als rein deutsch können vertheidiget werden;

noch andere Unrichtigkeiten, die vielleicht dem Buchdrucker zuzurechnen; hier aber sehr unangenehm sind.

#### Paris.

J. 1759. hat le Vrieux in drey Duodez-Bänden eine Uebersetzung des geraubten Eimers des Alexander Tassoni abgedruckt. Der Titel ist: Leseau enlevé, Poeme Eroï Satiro comique, nouvellement traduit de l'Italien, denn man hat eine ältere Französische Uebersetzung. Wir haben dieses witzige Scharzgedicht mit der Uebersetzung zusammen gehalten, und ungeachtet keine Uebersetzung vollkommen seyn kan, dennoch viele Lebhaftigkeit und eine künstliche Nachahmung des Salzes der Urkunde darinne angetroffen. Freylich ist's dem Französischen unmöglich die Beschreibungen auszudrücken, weil diese Sprache eine Menge von Bildern verweist, die aus dem gemeinen Leben, den Künsten, dem Ackerbau, und selbst aus der Anatomie hergenommen sind. Hierdurch ist die Uebersetzung kürzer geworden als die Urkunde, hat aber einen guten Theil des Wablerischen verlohren, das die Urkunde so lebhaft macht. Die Anmerkungen sind etwas sparjam, darinn aber doch gesucht worden, hin und wieder die Begebenheiten zu erklären, auf die Tassoni ein Auge gehabt, und zu zeigen, wie er neuere Männer und Begebenheiten in die ältere Zeiten einamischet habe. Am Ende findet man den Anfang des Gedichtes vom Ocean, oder vielmehr der Goldmischen Schiffahrt; das Leben des Tassoni, und einige kleine Gedichte. Wir begeben hier über ein Scharzgedicht, das schon seit 150. Jahren in den Händen der Welt ist, kein Urtheil zu fällen, noch zu beantworten, wie kunn Jupiter, Bacchus und Mars neben dem Platte und seinen Legaten stehen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 18. Julius 1761.

Göttingen.

**S**r. Prof. Gatterer hat unlängst einem wichtigen Mangel in dem Felde der historischen Wissenschaften abgeholfen. Nachdem man seit einigen Jahren die neuere, zumal Europäische Weltgeschichte mit rühmlicher Sorgfalt in fruchtbaren Handbüchern abgehandelt hat, so war nichts weiter übrig, als auf die ältere Historie, die um verschiedener Ursachen willen eben so wichtig und nothwendig, als die neuere ist, einen gleichrühmlichen Fleiß zu wenden, zumal da Kollin in seinen bekanneten Werken und die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte die Sache im Großen mit so vielem Beyfalle bereits unternommen haben. Dieser Beweggrund hat den Hrn. Prof. aufgemuntert, sein Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesammten Umfange, von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Reiche und Staaten auszuarbeiten, welches auch bereits im vorigen Jahre (ob es wol die Aufschrift des gegenwärtigen führt) auf Kosten der Vandenoerdeischen Handlung abgedruckt worden ist, und bey nahe 3. Alph. in gr. 8. beträgt. Die Absicht des Hrn. W. geht zwar bey dieser Arbeit zunächst auf die

W

aca

academischen Vorlesungen, welche er über die Universalhistorie auf der hiesigen Universität zu halten pflegt, es ist aber der Vortrag überhaupt so eingerichtet, daß es ein Handbuch von allgemeiner Brauchbarkeit vorstellen kan. Weil das Buch selbst schon in vielen Händen ist, und die Einrichtung desselben theils aus der voranstehenden Anzeige des Inhalts, theils aus dem am Ende beygesetzten Register genugsam erhellet, so wollen wir uns hier nur auf die Anzeige desjenigen einschränken, was wir darinnen überhaupt als neu und besonders merkwürdig gefunden haben. In der vorläufigen Einleitung, welche eine, zu öffentlichen Vorlesungen bestimmte historische Encyclopädie nebst einer mühsamen Anzeige der vornehmsten Bücher enthält, ist die Abhandlung von den Quellen der Universalhistorie (S. 62 — 109.) ganz neu, und das chronologische Verzeichniß der Geschichtschreiber vom Moses bis zum Johannes Antiochenus im 7ten Jahrhundert, wovon von den Lebensumständen derselben so viel, als zur Beurtheilung ihrer Glaubwürdigkeit nöthig ist, zugleich aber auch die besten Ausgaben angeführt worden, wird man wol anderswo vergeblich suchen. Wäre die vorzügliche Bekanntheit des Hrn. B. mit den hebräischen, griechischen und römischen Quellen nicht ohnehin schon aus andern Proben erweislich, so könnte man solche hieraus deutlich genug erkennen. Auf die vorläufige Einleitung folgt nun die ältere Universalhistorie selbst in 19 besondern Büchern, nach einem besonders fruchtbar, neuen und ungemeyn reichhaltigen Plan. Es ist nicht nur die Geschichte von weit mehreren Staaten, als sonst gewöhnlich ist, sondern auch von jedem einzelnen Staate alles dasjenige im Auszuge vorgetragen, was uns noch jetzt interessiren kan. Ein jedes Buch, das ist, jede Geschichte eines besondern Volkes oder Zeitpunktes, bestehet aus 4 Abschnitten. Der erste zehlet die Schriftsteller, und zwar die Quellen sowohl, als die

Hilfsmittel an. Der zweite Abschnitt ist geographisch. Man irret sich, wenn man hier nur bloß eine trockene Anzeige einiger Namen von Orten sucht. Der Hr. V. hat nebst den Benennungen, Grenzen, Abtheilungen und Orten eines Landes auch das merkwürdigste aus der Naturgeschichte mitgenommen. Im dritten Abschnitte werden die wichtigsten Staatsveränderungen eines Reichs unter der Aufschrift der Begebenheiten erzählt. Der Hr. V. hat hierbei eine sehr genaue chronologische Ordnung beobachtet. Die Jahrezalen stehen jedesmal oben auf dem Rande. In der Chronologie folgt er den Lehrsätzen des Petav. Die Beweggründe zu diesem Entschlusse sind in der Vorrede weitläufig angezeigt. Weil Petav nur die Hauptreiche und die vornehmsten Begebenheiten chronologisch berechnet hat, so war Hr. G. bey dem Vortrage der Geschichte so vieler einzelner, vom Petav überangener Reiche und Begebenheiten genöthiget, die Chronologie selbst zu berechnen, und da dieses nach den Lehrsätzen des Petav geschehen mußte, so war dieses Geschäft doppelt beschwerlich. Auf die Erzählung der Begebenheiten folgt endlich in dem vierten Abschnitte eine überaus nützliche Beschreibung der Verfassung eines jeden Staats. Die gottesdienstliche Verfassung steht allezeit voran, auf welche sodann die politische, nach dieser aber die häusliche und endlich die gelehrte Verfassung folget. Wer da weiß, daß die Erzählung der Kriege, Schlachten und Mordgeschichten ordentlicher Weise, (das ist, wenn diese nicht den Grund zu einer wichtigen Veränderung in dem Staate enthalten), den unerbedlichsten Theil der Geschichte eines Volkes ausmacht, der wird die Abhandlungen von der Verfassung, den Sitten und Gebräuchen, Gesetzen, Manufacturen, der Handlung und Schiffart, der Gelehrsamkeit, den Künften und Gelehrten u. eines Reichs nach ihrer wahren Brauchbarkeit zu schätzen wissen.

## Ginzburg.

*Succincta informatio de Canonica Pollingana ex authenticis domesticisque monumentis ac documentis eruta & usque ad moderna tempora deducta, a Reverendissimo, Perillustri ac Amplissimo huius Canonice Praesule, D. D. Francisco Canonorum Regularium Congregationis Lateranensis Abbate &c. (Fol. 116. Seiten.)* Wir machen hiemit eine Schrift bekannt, die vielleicht in unserm Niedersachsen ohne diese Anzeige noch lange würde unbekannt verbleiben, ob sie gleich bey Liebhabern der Geschichte alle verdiente Achtung finden und erhalten wird. Der würdige Herr Prälat Franciscus Topel zu Pollingen, ein Mann von vielen Verdiensten, und der eine große Einsicht in der Kirchen- und gelehrten Historie besitzt, ist mit Ausarbeitung einer vollständigen Geschichte seines Klosters beschäftigt. Weil aber dieselbe so bald nicht möchte zum Vorschein kommen, so schicket er diesen Prodrömium voran. Wir sehen daraus die vornehmsten Begebenheiten dieser alten und ansehnlichen Probsthey in Ober-Bayern, welche von Eobherren Augustiner-Ordens seit dem 7ten Jahrhundert bewohnt worden. Ihr eigentlicher Stifter ist der letzte Herzog in Bayern aus dem Hailoffingischen Stamm, Thasilo, gewesen, der, wie die gemeine Sage ist, als er in dieser Gegend auf der Jagd einen Hirsch verfolgte, welcher unvermuthet im Laufen stille hielt, an dem Ort, wo dieses geschehen, die Erde umgraben lassen, und als er daselbst drei Creuze gefunden, dadurch bewogen worden ist, dem Heiland zu Ehren ein Kloster zu bauen. Wie dann auch dieses Kloster sonst keinen andern Heiligen zum Patronen angenommen, sondern jederzeit Monasterium S. Salvatoris in Pollingen geheissen hat. Ob wir nun wohl von dieser Tradition einen jeden Leser denken und glauben lassen, was er will, so verzedient doch darinnen der Herr Prälat alle Glaubwürdigkeit, daß sein Kloster weder anfänglich mit Ben-

dicitur

dictiner Mönchen, noch mit Nonnen besetzt gewesen sey, wie Aventinus, Welsch, Hund, Weichelöck und andere hiehero vorgegeben haben. Dann ob es gleich nach dem über H. Thasso und sein Fürstl. Hauss ergangenen unglücklichen Fall frühzeitig wieder öde geworden, auch unter H. Arnulph und denen Einfällen derer Hunnen in Teutschland, wie alle seine Güter, also auch alle seine Urkunden verlohren bat, so findet sich doch noch jetzt eine Original-Urkunde von K. Heinrich dem Heiligen von A. 1010. darinnen er denen Eborherren Augustiner-Ordens die zu der Heilandskirche zu Pollingen vormals gehörige Ländereyen wieder einräumet, und Pabst Innocentius II. bekräftiget durch seine Bulle von A. 1136. daß von Anfang her kein anderer, als obgedachter Orden hier gewohnet habe. R. Heinrichs vorhin gedachte Urkunde ist uns auch darum wichtig vorgekommen, weil wir daraus ersehen, daß Pollingen in dem Pago Hosi et Comitatu Adalberonis Comitum gelegen gewesen. Ein Graf Adalbero von Ebersperg, der ebenfalls um diese Zeit gelebet, und das Kloster Ebersperg und Giesensfelde gestiftet hat, ist uns zwar aus Hunds Weyerschem Stammbuch schon längst bekant gewesen, und durch die in des Hrn. Hofrath Desselin Script. Ker. boicaria (davon wir zu einer andern Zeit reden wollen) vorkommende Monumenta Eberspergensia noch mehr bekant worden. Allein daß er von diesem Comite Adalberone in Pago Hosi eine ganz verschiedene Person gewesen, ist nun, nachdem wir gedachte Monumenta genauer eingesehen, bei uns eine zuverlässige Gewisheit; wie dann auch der Hr. Prälat hierunter mit uns gleicher Meinung ist. Ob nun aber gleich dieser Comes Adalbero in Pago Hosi noch nicht so bekant ist, daß sich zuversichtlich sagen ließe, zu welchem Hauss er eigentlich gehöret habe, so mutmaßen wir doch, weil auch ein Graf Adalbero A. 1048. unter denen Besitzern des Klosters Benedict Beuern vorkommt,



und man nunmehr mit der Genealogie des Kayf. Ho-  
 henstauffischen Hauses so weit gekommen ist, daß man  
 weiß, daß dessen Voreltern vor Erbauung des Schloß-  
 ses Stauffen sich von Würen oder Heuren genennet  
 haben, daß er vielleicht zu denen Anherren dieses ed-  
 len Geschlechts mögte gehörig seyn. Der Recensent  
 glaubet es ziemlich wahrscheinlich machen zu können,  
 daß die Grafen von Dillingen, Schwabach und Wü-  
 ren ehemalen einerley Stammvater gehabt haben.  
 Denen lezten gehörte auch die Marggrafschaft Wür-  
 gau, die vielleicht von ihnen den Namen, der so viel als  
 Würensau sagen soll, trägt. Das Benedictinerkloster  
 Wiblingen an der Ilz ist vermuthlich das Weiblingen,  
 welches die Hohenstauffer zur Erinnerung ihrer  
 Abkunft von den Weiblingern im Speyergau erbauet  
 haben. Die Namen Benedictbeuren, Ditobbeuren,  
 Blaubbeuren, Raufbeuren sind lauter Denkmale,  
 daraus wir lernen können, daß ihre Lande von einem  
 weit größern Umfang gewesen, als diejenige hiehero  
 geglaubt haben, die ihnen das Schloß Hohenstauffen  
 zu ihrem ersten Gebiet anweisen wollen. Und nun  
 siehet man, warum der ehrwürdige Geschichtschreiber  
 Bischoff Otto von Freydingen sie nebst denen Welfen  
 die alleredelste Grafen in Schwaben genennet hat,  
 welches gewiß bey der gemeinen Hypothese, da man  
 H. Friederich I. in Schwaben vor einen kleinen Edel-  
 mann ausgehen wolle, lächerlich würde geklungen  
 haben. Es ist diese Anmerkung in der teutschen Hi-  
 storie von großer Wichtigkeit, und vielleicht entdecken  
 noch die Gelehrten in dasiger Gegend aus solchem von  
 weitem gegebenen Fingerzeig ein und andere nähere  
 Spuren von dieser sehr mächtigen Familie. Dem  
 Herrn Prälaten zu Hüllingen aber werden es alle Lieb-  
 haber der Geschichte zu verdanken wissen, daß er die  
 Erzählung von seinen Vorfahren durch so viele einge-  
 sicente schöne Urkunden, die bis dahin außer seinem  
 Kloster nur wenigen bekannt gewesen sind, gemein-  
 nüg-

nützlich gemacht hat; und was wir besonders mit Dank erkennen, ist, daß auch unsere Sveltsche Gesellschaft hiedey nicht leer ausgegangen ist.

#### Valencia.

Der berühmte spanische Gelehrte, Herr Gregorius Majans, ist bisher in einen heftigen Streit mit einem scholastischen spanischen Theologen verwickelt gewesen. Vincent Calatay, Lehrer der scholastischen Theologie auf der hohen Schule zu Valencia, hat einzeln 13 Briefe in spanischer Sprache herausgegeben, davon 12 im Anfang des letztverwichenen Jahrs in einem Quartbände unter dem Titel: Letras eruditas de la Preferencia de la philosophia aristotelica en los estudios de la religion, ans Licht getreten sind. In diesen Briefen, welche ein Denkmahl der Unwissenheit und des Aberglaubens ihres Verfassers sind, wird außer andern gelehrten Spaniern auch Hr. Majans verkehert, und zwar um deswillen, weil er sich mit gelehrten Regern in einen Briefwechsel eingelassen habe. Hr. M. war gleich fertig, sich zu rechtfertigen, und die verlegte Ehre berühmter Männer zu retten: allein der General-Vicarius des Erzbischofs, ein Jesuit und Schüler vom Calatay, widersetzte sich dem Druck der Majansschen Apologie. Calatay war indeßen von der hohen Schule nach Hofe geschicket, um im Namen derselben dem neuen Könige die unterthänigste Pflicht abzusatten; es kam ihr aber bald die Neue an, ihn dazu erwählt zu haben, und sie kündigte ihm schriftlich das Amt, ihr Abgeordneter zu seyn, auf. Hr. M. um des General-Vicarii Peter Alvornos Unterschrift seiner Verteidigung zu erhalten, wandte sich mit 2 Bittschriften gerade an den König, bekam aber keine Antwort. Endlich als ihn ein Capuzinermönch nachdrücklich vertheidigte, unterschrieb der General-Vicarius seine Verteidigung. Nun gelangte die Sache an den

höch

Höchsten Inquisition's-Rath, und endlich nach vielen Schwierigkeiten ist dem Hrn. M. die Erlaubnis gegeben worden, seine Vertheidigung drucken zu lassen. Allein ehe sie ans Licht treten darf, wird sie noch einmal durchgesehen werden. So gehet es in Spanien mit den Streitigkeiten der Gelehrten. Gemeiniglich entscheidet die Inquisition in ihren Handeln, wenn sie gleich die Religion nicht betreffen.

**Hannover.**

Von der poetischen Uebersetzung der Nachtgedanken Young's, die wir im vorigen Jahre S. 1252. angezeigt haben, ist jetzt der zweite Theil auf 495 Octavo-Seiten in Joh. Wilh. Schmid's Verlage herausgekommen. Wir haben nicht nöthig etwas weiters davon zu sagen, als am erst bemeldetem Orte schon gesehen ist. Da dieser zweite Theil dem ersten gleich ist, und jedem dichterischen Leser eben so sehr gefallen wird. Das einzige merken wir nur zur Geschichte des Buchs an, daß Herr Pastor Kasper gewiß der Uebersetzer ist. Schon vor 9 Jahren gab er in eben dem Verlag die 4 ersten Nächte als eine Probe heraus, die aber in dieser neuen Auflage sehr geändert und verbessert sind. Wir werden jetzt gemahr, daß diese schon in den Göttingischen Anzeigen 1752 S. 589 als Herrn Kaspers Arbeit angezeigt sind, eine Sache, die wir bey Recension des ersten Theils nicht bemerkten. Man wird uns diesen Fehler leicht vergeben, wenn man bedenkt, daß nur die Anzeigen von 1753 an zusammen gehören und von der Societät der Wissenschaften herausgegeben worden.

**Lisabon.**

Anton Pereira, Pfarrer der Congregation Whisippi Merii, beschreibet auf Befehl des Hof's die Geschichte Portuagals von der Zeit des großen Erdbebens an bis jetzt. In diesem Werk kommen von den Jesuiten sehr gute und merkwürdige Nachrichten vor.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 25. Julius 1761.

Göttingen.

**I**n dem Ofteranschlag hat der Hr. Consistorialrath  
 Hensel sein eine disquisitionem ex Cyrillo Alexan-  
 drino an resurrectionem Christi descensus eius  
 ad inferos antecesserit; an sequutus fuerit? geliefert,  
 2 Bogen. Die hier abgehandelte Streitfrage setzt  
 die Lehre von der Höllefabrt Christi im eigentlichen  
 Verstand voraus, und ist sonderlich durch die Stelle,  
 welche jene in dem apostolischen Glaubensbekenntnis  
 vor der von der Auferstehung erhalten, und aus den  
 verschiedenen Schlüssen, so die Kirchenväter aus der  
 Höllefabrt gefolgert, entstanden. Unter den letztern  
 ist wol der wichtigste dieser, daß sie daher einen Be-  
 weis wider die Apollinaristen hergeleitet, weil sie vor-  
 ausgezet, daß nur die Menschenseele Christi zur  
 Hölle gefahren, ehe sie mit dem aufgeweckten Leib  
 wieder veretiget worden. Dem ungeachtet sind mit  
 der Meinung einige Schwierigkeiten verknüpft, wel-  
 che wahrscheinlich den Cyrillus von Alexandrien und  
 gewiß den größten Theil jüngerer Lehrer bewogen, die  
 Höllefabrt der Auferstehung nachzusetzen: welche  
 Ordnung auch in unserer Kirche den meisten Beyfall  
 erhalten und den symbolischen Büchern gemäß ist.

Ⓜ

Der

Der Hauptgrund lieget in der Folge, die in der einzigen biblischen Stelle 2. Petr. III, 18. beobachtet wird. Weil sich aber auch dagegen verschiedenes erinnern läßt, so haben einige neuere Theologen in ihren Lehrbüchern die Auferweckung; oder Lebendigmachung von der Auferstehung Christi genauer unterschieden und der Hülfsfahrt zwischen beyden ihren Platz angewiesen. Dieser Meinung tritt der Hr. C. R. bey und giebt ihr durch einige Anmerkungen und Widerlegungen ungegründeter Gedanken einiger Kirchenväter ein neues Licht.

#### Frankfurt am Mayn.

*S. in 8. S. 212.* Unter dem allgemeinen Titel der Beherzigungen ist ein wichtiges und angenehmes Buch von 684 Octav-Seiten in der Knoch- und Cöllingerischen Handlung herausgekommen. Der ganze Character desselben, die etwas besonderes an sich habende Schreibart, die Anekdoten deutscher Höfe, und die mit einem eben so großen Eifer für das thätige Christenthum verknüpfte große Freyheit der politischen Urtheile machen zwar den Verfasser allen denen kennlich, die seine vorigen Schriften gelesen haben: weil es ihm aber doch nicht beliebt hat, seinen Namen zu nennen, so tragen wir Bedenken, ihn vielleicht wider seinen Willen kund zu machen. Die Beherzigungen sind politisch, und geben Deutschland zunächst an. Ihr Inhalt läßt sich nicht wohl in einen Auszug bringen: denn wenn wir gleich unsern Lesern die Ueberschriften melden, von den Vorurtheilen, und der Freyheit zu denken, vom Einfluß der Societät in die Taz zur des Menschen, von den Vorurtheilen nach ihrem Ursprung, Classen und Dauer, wie viel ihnen nachzugeben, und welche Gattungen derselben zu bestreiten seyn, von der Freyheit zu denken, allgemeine Begriffe von der politischen Freyheit, von der Möglichkeit der Freyheit eines Volks in allen

allen politischen Verfassungen, von den Quellen des Geistes der Freyheit, von ihren Wächtern und Vormündern von Vertheidigung der Freyheit, und vom Character des Geistes der Freyheit, und der Tyranny: so werden sie viel wichtiger, das in diesem Buche anzutreffen ist, nicht darin erwarten, und vielleicht manche nicht darin befindliche Abhandlung vergeblich suchen. Diese Titel sind nur ein Leitfaden, dabey der Herr V. merkwürdige politische Gedanken liefert, die er Beherzigungen, und die ein Beaumelle mes penées nennet. Sie sind wirklich sehr angenehm, und ein wahrer Zeitvertreib: sie werden aber auch an gewissen Orten, wo man zu den unangenehmen Schilderungen das Uebel zu seyn fürchtet, ihrer Freymüthigkeit wegen misfallen. Unparteyisch sind sie: denn eben der Regente, der an dem einen Orte mit Entzückung bewundert wird, ist wol an einem andern mit Eifer getadelt. Wäre Unparteylichkeit der einzige Prüfstein der politischen Wahrheit, so würden wir sie hier nie vermissen: allein die möchten wir nicht behaupten. Sie hat ja noch andere Hindernisse, unter denen zu viel Lebhaftigkeit, und bisweilen ein nicht auf Personen sondern auf Sachen gehender Affect, eine ansehnliche Stelle einnehmen kann. Daß aber hier viele Wahrheiten gesagt sind, wird immer gewiß bleiben. Die Regenten, denen der Herr V. seine billigende Verehrung am uneingeschränktesten widmet, sind die Könige von Großbritannien und von Dänemark, welchen letztern er unter dem Nahmen Friedrichs des Menschenfreundes zu verstehen pflegt. Es scheint, die innere Einrichtung des hannoversischen Landes, und die weitgehende Sorgfalt in Erhaltung der Freyheit der Untertanen, ist ihm nicht so lebhaft oder umständlich bekannt gewesen, als uns: er würde sie sonst noch oft zur Ausdahnme von dem gebraucht haben, was er von Deutschland und dessen sogenannter Freyheit schreibt.

schreibt, und würde bey manchem Lobe den Ehrwürdigsten von Braunschweig-Lüneburg dem Könige von Großbritannien zur Seite gesetzt haben, der in Deutschland ohne Zweifel noch exemplarischer, und den Absichten des Herrn B. gemäßer gewesen wäre. Sonst scheint er meistens Deutschland genau zu kennen, wovon die häufigen Anekdoten, die seine Schrift so sehr beleben, ein Zeugniß ablegen. Dagegen scheint er uns in auswärtigen Ländern nicht eben so bekannt: und zuverlässige Nachrichten, die wir von Auswärtigen haben, machen bisweilen mit seinen Schilderungen einen sonderbaren Contrast. Sie gehören nicht in ein gelehrtes Zeitungsblatt: allein ohne unsere Nähe wird die Nachwelt sie wissen. Ein Beyspiel anzuführen, das sich öffentlich nennen läßt, so ist S. 507. der Character Schwedens, viele Freyheit zu reden, zu denken, und zu schreiben. Wo ist aber die Censur schärfer gewesen, als bisher in Schweden, sonderlich in politischen Dingen, die dem Reichsrathe zuvörderst waren? Der Herr B. hat sich dadurch verführen lassen zu allgemein zu urtheilen, weil er sahe, daß wider den Hof frey geschrieben ward. Die Vergleichung zwischen Sachsen und Italien S. 512. ist uns viel zu hart vorgekommen. Ein Volk, das bey den unglücklichsten Umständen sein Vaterland verläßt, um es mit dem Degen wider zu erobern, es geschähe nun aus reiner Treue gegen den Landesherren, oder aus Ehrlichkeit und National-Haß gegen den Nachbar, bleibe dem dort geschilderten Character der Italiäner immer sehr ungleich. Ein Hauptsatz des Buchs ist uns, so sehr er von dem guten Herzen des Verfassers zeuget, doch unrichtig vorgekommen. Er erfordert nemlich an guten Regenten, Ministern und Patrioten, das thätige Christenthum als eine ihrem Amte unentbehrliche Eigenschaft: und ist mit derjenigen politischen Tugend gar nicht zufrieden, welche Montesquieu für die Haupt-

Hauptzüge der Democratien hält. Und doch ist ihm Cicero ein großer Patriote, welchem er Religion schwerlich in einigem Verstande beylegen wird. von dem er nicht einmahl das theoretische hatte. Wir geben gern zu, daß der Staat-ungemein viel glücklicher, mächtiger, und sicherer werden würde, dessen meiste Bürger christliche Tugend besäßen: allein sie ist in der Welt zu sparsam ausgebreitet, als daß sie die Stelle der politischen Tugend des Montesquieu vertreten könnte. Die meisten Regenten und Patrioten würden auch ohne Zweifel durch christliche Tugend viel vortreflicher werden: allein da die thätige Religion dem Menschen doch noch Schwachheiten des Verstandes und Willens läßt, und ihm dabey einen unüberwindlichen Eifer für das einflößet, was er für seine Pflicht hält: so ist es gar nicht unmöglich, daß sie einige dieser Fehler dem Bürger noch empfindlicher macht, als sie ohne thätige Religion gewesen seyn würden. Denn da würde die Betrachtung des politischen Nutzens sie vielleicht überwogen haben: allein diese wird ein Nichts, sobald ein gottesfürchtiger Herr seine Pflicht zu seyn meint. Hebebrungs- sucht, Verfolgungs-Geist, schädliches Zutrauen gegen Heuchler, können Beispiele hiervon abgeben. Der Herr W. spricht wol der Frau von Maintenon die practische Religion nicht ab, und hält sie doch für keine gute Regentin. Er kennet das menschliche Gemüth so gut, daß er uns nicht leugnen wird, mancher Fürst und Bürger habe auch ohne Religion eine Gattung von enthusiastischer Liebe zu seinem Lande: sie gebört zu den Vorurtheilen, von denen der Herr W. anderwärts so richtig lehret, daß man sie ungestört lassen soll. Warum könnte aber ein solcher Fürst oder Bürger nicht im politischen Verstande ein unverwerflicher Patriot seyn? Wisperien scheint es bey dieser Materie, der Herr W. sehe die ewige Seligkeit der Untertanen als den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft.



fellschaft an. Wir haben aber ja doch eine eigene Ge-  
 fellschaft, welche auf diesen Zweck gerichtet ist, und  
 von dem Staat weiter nichts als Sicherheit und  
 Schutz bedarf. Ist es aber wirklich die Pflicht des  
 Staats, die Sorge für die ewige Seligkeit der Un-  
 tertanen selbst zu übernehmen, so ist uns unbegreif-  
 lich, wie wir den catholischen Landesherren von die-  
 ser Pflicht dispensiren mögen, die ihn anhalten wird,  
 zwar nicht durch Gewalt, aber doch durch alle ande-  
 re mögliche Mittel die Religion seiner protestantischen  
 Untertanen zu ändern. Noch ein Satz ist uns be-  
 denklich gewesen. Der Herr W. behauptet billig, daß  
 nach dem Urtheil der Vernunft die Gegenwehr gegen  
 den die Landesgesetze umstößenden Tyrannen erlaubt  
 sey: allein er will S. 676 daß das Christenthum sie  
 untersage, und uns bloß Gebet und Thränen lasse.  
 Ist die richtig, so klingt die Lehre des Christenthums  
 uns eben so tyrannisch und anmaßlich, als nach seinem  
 eigenen Geständniß es einem Engländer lautet, wenn  
 man ihm die obedienciam passivam aus der Vernunft  
 predigt. Sollte aber auch wol je das Christenthum  
 der vernünftigen Moral widersprechen? ändert es je  
 die bürgerlichen Rechte? und wo gibt es die schreckli-  
 che Gesetz des Passiv-Gehorsams? Das Exempel  
 der alten Märtyrer beweiset nichts: ihre Gegenwehr  
 würde unnütz gewesen seyn, und ihre Moral war  
 nichts weniger als unträglich. Es scheint aus ei-  
 ner andern Stelle, der Herr W. gründe sich auf  
 Rom. XIII. 1. ~~Allein~~ heißt nicht bloß, wie es  
 im Deutschen übersezt ist, Gewalt haben, sondern  
 auch, schützen. Man sehe nur den Evidas. Diese  
 letzte Bedeutung dürfte doch hier wol vorzuzie-  
 hen seyn: denn wenn man es in dieser nimmt, so ist  
 Pauli Ausdruck nicht bloß von der allerbärfesten Leh-  
 re frey, gegen den sich stets die Vernunft eines sol-  
 chen Volks als der Herr W. es selbst haben und bit-  
 ten wird, empören muß, sondern er übersteuert uns  
 den

den reinsten Ausdruck der Philosophie, indem er den Gehorsam auf den genossenen Schutz gründet. Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, wie fruchtbar als denn Pauli Satz sey, den bloß die Uebersetzungen, und eine slavische Denkungs-Art umgeschmolzen haben.

Brescia.

Wie haben im J. 1758. S. 102. eine italiänische Uebersetzung und weitläufige Erklärung des von dem Prosper, aus Aquitanien hinterlassenen Gedichts contra ingratos angezeigt. Der Verfasser dieser Arbeit, P. Viator von Coccaglio, ein Kapuziner, hat im v. J. eine ähnliche Arbeit unter dem Titel: Lo Spirito filosofico-theologico-ascetico di San Prospero d'Aquitania ne suoi epigrammi herausgegeben. 770. Seiten in Qu. ohne die Aufschrift und Vorreden. Prosper's Aufsätze bestehen theils in kurzen theologischen Aussprüchen von verschiedenem Inhalt, welche wohl mehrtheils aus Augustini Schriften genommen worden; theils aus lateinischen Epigrammen, welche eben diese Lehren so gut und so zierlich ausdrücken, als man von einem christlichen Versmacher (denn einen Poeten können wir ihn nicht nennen) des fünfsten Jahrhunderts erwarten kan. Der Kapuziner hat nicht allein diese Sammlung in eine, seinem System gemäßere Ordnung gebracht und in das italiänische übersezt; sondern auch jede Zeile mit einer Erklärung begleitet. Wir können von dem Werth dieser Arbeit kein anderes Urtheil fällen, als an dem angezeigten Ort von dem ersten Werk dieses V. gefällt worden. Wer keinen besondern Beruf hat, die pelagianische Historie sehr genau zu untersuchen, wird aus dem Buch nichts lernen; zu jener Absicht aber kan es ein brauchbares Hilfsmittel werden, da es doch kein Zweifel ist, daß Prosper in dem pelagianischen Strig eine wichtige Person vorgestellt.

Bere

## Berlin.

Bev Bierspiel kommt Bogenweise in Folio ein musikalisches Allerley von verschiedenen Contünjenzern heraus; jedes Stück von einem Bogen kostet 2 Ggr. Diese Blätter werden alle Sonnabende fortgesetzt, und sind bestimmt die neuesten musikalischen Versuche guter Tonmeister, in Sing- und Spielsachen; Clavier, Violin und Altenspielen etc. im deutschen, italienischen und französischen Geschmack, nach und nach zum Vorschein zu bringen. Wir brauchen hier nur die Nahmen der Componisten zu nennen: Sie sind Hr. Kirnberger, Marpurg, Riebt, Bach, Graun, Herding, Janitsch, Quanz, Schale, Sack, Stölzel, Agricola, Seyfarth, Fasch, Cramer. Die Oden, die man hier in die Musik gesetzt findet, sind verschiedene Psalmen, vom Hrn. Oberhofpred. Cramer, scherzhaft Gedichte vom Hagedorn, Lehning, und andern geschickten Dichtern.

Glasgow. Den 14 Jun. starb der Professor der morgenländischen Sprachen, Jacob Buchanan: und den 15 der erste Professor der Theologie, Neil Campbell.

London. Am 4ten Jul. starb der als ein unvergleichlicher Auctor berühmte Buchführer Samuel Richardson, in einem 72jährigen Alter. Die Geschichten der Pamela, Clarissa, und Grandisons, werden ihm bey allen Kennern des Genies, und Liebhabern der Tugend ein ewiges Andenken erwerben. Eine langwierige Nerven-Krankheit hat seinen Tod verursacht.

Frankfurt am Mayn. Den 4. Jul. ist der Senior des dassigen Ministerii, Hr. D. Johann Phil. Hefenius, mit Tod abgegangen.

Gießen. Daß der Herr Cangler Pfaff vor einigen Wochen gestorben, ist gewis: allein den Tag seines Todes zu melden sind wir außer Stande.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. August 1761.

Göttingen.

**D**er dritte Theil der Hallerischen Elementorum physiologiae corporis humani ist im vorigen Herbst 1760. zu Ende gekommen, und mit vorgedrucktem Jahre 1761. auf 492. Quart. zu Kaufmann abgedruckt worden. Der Inhalt ist das Aethemholen und die Stimme, jenes macht das achte Buch aus, und dieses das neunte. Der Herr Präsident fängt bey dem Werkzeuge des Aethemholens an, wozu zuerst die äußern Theile der Brust und hernach die Lunge selbst gehört. Zum äussern Werkzeuge rechnet er die Rippen, deren kurze Beschreibung, und verschiedene Beweglichkeit hier vorkommt. Hier fängt der ehemalige Streit mit dem Hrn. Hofr. Hamberger an, indem der Hr. v. H. die grössere Festigkeit der obersten und obern Rippen mit Erfahrungen und Gründen bestärkt, und dabey seines verstorbenen heftigen Gegners mit einer Gelassenheit erwähnt, die der Ausgeber der kurzen Hambergerischen Physiologie billig sich bekant machen sollte, da er den in die Ewigkeit versetzten Hrn. Hamberger nach seinem Tode, mit eben der nemlichen Härtigkeit sprechen läßt, die er in der  
Zeit

Zeit seiner Sterblichkeit bewiesen hatte. Der Hr. v. H. glaubt, die ganze Brust als ein einziger Theil, trete sehr selten in die Höhe; wohl aber steigen gemeinlich im Aufbegehren die untern Rippen näher an die obern. Wie nun die Rippen im Emporsteigen sich wälzen, und in dem heftigern Einathmen mit ihrer Spitze unter sich geben, wird hier umständlich beschrieben. Die Muskeln zwischen den Rippen folgen hierauf, und bey diesen der zweyte Theil der Streitigkeit mit Hrn. Hamburgern, nemlich die emporhebende Kraft der innern Muskeln. Sie wird hier durch Versuche und Gründe wider die uralte vom Hayle und Hamburgern erneuerte Meinung verteidigt. Nachdem auch der Hr. v. H. auß genaue von dem Mittelpuncte der Bewegung auf die obern und untern Ende der innern Muskeln Fäden gezogen hat, so hat sich erwiesen, daß die Entfernung dieser beyden Punkte allerdings gerade wider des Jenaischen Lehrers Meinung, in dem obern Ende des Muskels kleiner, und in dem untern grösser gewesen, und auch aus diesem vom ehmaligen Hrn. Gegner des Hrn. v. H. wider denselben angerufenen Grunde, der untern Theil der beweglichere ist. Der Hr. V. zeigt dabey, wie in denen vor verchiedenen Jenaischen Gelehrten gemachten Versuchen der Irrthum sich habe einschleichen können. Sie sahen auf die mittelsten Rippen, deren Festigkeit ungesehr die nemliche ist, und die Hüfte der Lungen, in dem ermürgeten Thiere, machte den Versuch noch undeutlicher. Nach diesen gewöhnlichsten, die Rippen emporhebenden Kräften, folgen die minder gemeinen, oder entferntern, durch welche die Schlüsselbeine, oder die Achselblätter, und mit denselben die Rippen hinauf gezogen werden. Die Anzahl derselben ist hier ziemlich groß. Die unterziehenden Muskeln haben auch ihre Stelle, und endlich folgt das Zwerchfell, dessen Würde eine weitläufigere Beschreibung erfordert hat. Die öfters  
frei-

freitig gemachte Kraft dieses grossen Muskels wird hier geprüft, und auch die Nerven desselben samt ihrer Wirkung auseinander gesetzt. Der Hr. v. H. bestätigt den von ihm gegebenen, aus dem Vereinigungsasse der Halsnerven mit dem neunten heruntergehenden, und in den grossen Nerven des Hwerchfells sich endigenden Zweig, vermindert aber in vielen die wundenbaren, diesem Nerven wenn er gereizt wird, zugeschriebenen Wirkungen. Unter den Blutgefässen der äussern Brust ist auch vornemlich die ungepaarte Ader beschrieben. Unter den innern Theilen ist der erste die, in der Leibesfrucht dem Verhältnisse nach, grössere Drüse, die zwischen beyden Brustdrüsen liegt, und deren milchichten Saft der Hr. v. H. beschreibt, sich aber aus ihrem wahren Nutzen nicht zu helfen weis. Hierauf kommt der feuchte Dunst zwischen der Lunge und dem Brustfelle, und dessen Abartung in Fisten und unnatürliche Händer. Die dritte Streitigkeit mit Hrn. Hamburgern wird hier mit dem nemlichen Kalssim erörtert, die über die Luft entstanden ist, mit welcher, nach diesem Lehrer, die Brusthöhle zwischen der Lunge und dem Brustfelle angefüllt ist. Der Hr. Präsident erzählt, seiner Gewohnheit nach, umständlich, die Gründe und Erfahrungen seiner Gegner, und zumal des verbienten D. Hales. Er trägt hiernächst seine Gründe vor, wie den Augenschein, der die Lunge unmittelbar hinter dem Brustfelle zeigt, und sie fliehend weiset, wenn die äussere Luft sich einen Zugang in die Brust eröffnet hat: eine Erfahrung, die er auch in lebendigen Thieren wiederholt hat, wo sie freylich schwerer ist. Er betrachtet hiernächst den Unterschied, den man zwischen den vierfüßigen Thieren und den Vögeln findet, wenn man beyde unterm Wasser eröffnet. Aus den letztern, in deren Brust Luft ist, steigen Blasen in die Höhe: und aus den erstern, deren Brust von der Lunge angefüllt ist, keine Spuren von Luft. Wie  
 D z fin

finden hier des Hrn. Blaschens Namen, ohne die allgeringste Widerlegung angezogen, dessen heftige Schriften wider den Hrn. v. H. wir anderswo erwähnt haben. Der letztere beantwortet auch die wider ihn angeführten Gründe und Erfahrungen. Die Luftröhre wird hierdurch beschrieben, und die zu derselben gehörenden Schlagadern und Blutadern: ferner die großen Blutgefäße der Lunge. Bey der Schlagader ist die Vereinigungsröhre mit der großen Schlagader beschrieben; und dann die Streitigkeit behandelt, ob die wahre elastische Luft sichtbarlich aus der Luftröhre in die zurückführenden Adern komme, welches der Hr. v. H. in einem gesunden Athembolen nicht glaubt. Diese letztere Ader wird beschrieben, und gezeigt, daß sie allerdings, und auch ihre Aeste, kleiner ist, als die schlagende große Lungenader. Der Bau der Lunge erfolgt hierauf, zuerst wie ihn die Kunst und das Auge zeigt, und hernach wie die Vermuthung das übrige und unsichtbare hinzusetzt: zumal nach des Helvetius Meinung, die der Hr. v. H. in etwas einschränkt. Der dritte Abschnitt ist aus der Naturlehre gebracht, und enthält so viel von den Eigenschaften der Luft, als der Verfasser zur Erklärung des Athembolens nöthig geglaubt hat. Er gesteht, daß er hier nicht eigene Entdeckungen, und bloß eine Sammlung aus guten Schriftstellern vorbringt. Er hält sich bey der Luft ziemlich auf, die im Wasser zertheilt, und so lang sie in demselben unsichtbar liegt, keine Schnellkraft ausübt. Er betrachtet auch den Druck des Dunstkreises so wie er auf den höchsten Bergen kleiner und in den tiefsten Gruben grösser ist; und wie aus diesem Drucke das Athembolen entsteht, indem die schwere Luft in die minder widerstehende eindringt, wenn wir erst die Lunge und die Brust erweitert haben. Die Schnellkraft hat hierauf ihre Stelle, und dann die Ursachen, die der Luft dieses Vermögen berechnen, wie die verschiedenen

Dün-

Dünste, und zumal auch das Athembolen selber. Dieser Abschnitt endigt sich mit dem fremden Stoffe, der in den Dunstkreis sich einmengt, und zumal mit der allgemeinen Säure, die zwar noch nicht Salpeter ist, aber mit dem brennbaren, und mit einer eigenen Erde salpetrirt werden kan. Die Erscheinungen des Athembolens selber beschäftigen hiernächst den Hrn. Verfasser. Er sucht einigermassen die Erweiterung der Brust im Einathmen, und den Druck auf's Blut zu bestimmen. Den letztern findet er sehr gering, und 355 mal kleiner, als die Gewalt des Blutes, die vom Herzen entsiehet. Eben weil dieser Druck so klein ist, dringt das Blut so gern in die Lunge, wenn sie aufgeblasen ist, aus welcher sie das Blut ausschließen würde, wenn sie so wichtig wäre, wie man sie gerne macht. Der Hockische Versuch wird hierauf betrachtet, und als ein Mittel angesehen, sterbende erstickte zu beleben, wenn nur der Schaum nicht eine allzugroße Hinderniß macht, der die Luftröhre und ihre Aeste anfüllt. Er zeigt hierauf, warum bey fortbauenden Einathmen sich das Blut in der Lunge sammelt, und aus der daraus entstandnen Angst erklärt er das Athembolen, das allerdings willkürlich wird. Er berechnet die Zeit, in welcher ein warmblütichres Thier unterm Wasser stirbt; er findet sie sehr klein, und schreibt die Wiedererweckung in einigen Heysseln dem nicht gänzlichen Untersinken der Menschen zu, die in der That wenig schwerer sind, als das Wasser. Die Veränderung, die in der Lunge durchs Athembolen entsteht, führt ihn zu den sinkenden und treibenden Lungen der ungeböhrnen Kinder, worunter er jene, einige fettene Fälle ausgenommen, für einen Beweis annimmt, daß das Kind niemals Athem gehabt habe; und die letztere, auch mit einiger Einschränkung, für ein Zeichen eines lebend geböhrnen Kindes ansieht. Da unter den Folgen des Ausathmens, auch das Auspressen der Luft



Luft ist, so betrachtet der Hr. Verfasser die Wirkungen des leeren Raumes, und die Art, wie die Thiere in demselben umkommen; und aus der Nehmlichkeit des Zustandes nach dem Ausathmen leitet er die Nothwendigkeit eines neuen Einathmens her. Hierauf folgen die verschiedenen Veränderungen des Athemholens; wie denn zum Einathmen das Seufzen, Gähnen, Saugen und Streben (Nixus) gehört. bey welchem letztern der Verfasser untersucht, warum das Ausathmen uns alle Kraft benehme, wenn wir eine grosse Last heben wollen. Zum Ausathmen gehört der Husten, das Niesen, das Lachen, das Weinen, und einigermassen auch das Brechen. Der fünfte Abschnitt untersucht den Nutzen des Athemholens. Die sogenannte Harvey'sche Aufgabe dünkt dem Hrn. von Haller nicht so schwer aufzulösen, weil in der That die Sache selber nicht so wunderbar ist, und ein neugeborenes Thier nicht so ganz im Augenblick in die Nothwendigkeit geräth, beständig Luft zu schöpfen. Auch gehört zum Nutzen des Athemholens die Nothwendigkeit nicht, die in erwachsenen Thieren aus dem Athemholen selber entsteht, und vermieden würde, wenn sie niemals Athem zögen. Die Frage ist, das gute, das bey so vielerley Thieren aus dem Zutritt der Luft in die Lunge entsteht. Die erste Hauptantwort ist sonst, daß die Luft ins Blut zu mischen nothwendig sey. Diesen Nutzen untersucht nun der Hr. v. H. sehr umständlich, und ungeachtet etwas feines aus der Luft allerdings ins Blut kommen kan, so kan er sich doch nicht bereben, daß die elastische gemeine Luft selber ins Blut komme. Er sieht nicht ab, warum die Luft sich so sehr anders im Blute, als im Wasser verhalten sollte: er findet das Blut eben so unzusammendruckbar als das Wasser: und beantwortet der Gegner Gründe. Eben so wenig glaubt er, daß das Athemholen zum Zwecke habe, das Blut abzukühlen, oder zu verdicken. Nicht jenes, weil ja  
das

Das Blut sehr warm, und wärmer aus der Lunge kömmt, als es in dieselbe gekommen ist: nicht dieses, weil das Blut von der allerältesten Luft sich nicht verdicken läßt. Hier erklärt der Hr. v. H. die grössere Weite der Herzhöhlen rechter Seite, und findet den Anfang davon schon in der Leibesfrucht. Er kömmt endlich zu denjenigen Wirkungen des Athembolens, die er für erwiesen ansieht: als das Einströmen einiger feineren Theile der Luft; das Ausdünsten einiger vielleicht schädlichen Theile des Blutes; die aus dem Athembolen entstehenden Veränderungen in der Bewegung des Blutes und den Druck, den die Eingeweide des untern Leibes dabey leiden: und er bleibt endlich bey der Stimme, als seiner Vermuthung nach dem vornehmsten Zwecke des Athembolens stehn. Das neunte Buch handelt von der Stimme und Rede. Der erste Abschnitt beschreibet den sogenannten Knopf der Luftröhre, die Seitenbänder der Stimmrinne, und die Muskeln. Bey dem sogenannten Thyreo Arytaenoideo gehet der Hr. v. H. von Albinus ab, und hält ihn für einen Osseus der Stimmrinne. Er hält sich bey der grossen Halsdrüse etwas auf, ob ihm wohl ihr Nutzen nicht recht bekannt ist. Die Blutgefässe werden auch auseinander gesetzt, und die Nerven, sowol die untern als die obern: auch werden die mit den obern angefaßten Verfüche näher bestimmt. Der zweyte Abschnitt handelt von den Werkzeugen des Redens von dem Munde, der Zunge, dem Zungenbeine, und den Muskeln, die diese Theile regieren, mit einem kurzen Entwurffe der Nasenhöhle. Im dritten Abschnitte wird die Stimme beschrieben, und insbesondre die zwey Meinungen geprüft: das von die eine in der verschiedenen Weite der Stimmrinne, und die andre in der verschiedenen Spannung ihrer Bänder die Ursache der verschiedenen Töne der Stimme sucht. Der Hr. v. H. nachdem

er beyderseits Gründe und Schwürigkeiten gefunden hat, lenkt sich zu Ferreins Meinung. Er beschreibet auch umständlich die beyden Werkzeuge der Stimme in den Vögeln, und endigt bey dem Singen. Der letzte Abschnitt ist vom Reden. Der Hr. v. S. hat nach dem Ammann, und seiner eigenen Erfahrung, die Art und Weise bestimmt, wie jeder Buchstabe ausgesprochen wird. Er zählt 8. kurze und 8. lange Selbstlauter. Er gedenkt auch der schönen Erfindung, die eben durch das Kenntniß der Erzeugung eines jeden Buchstabens uns gelehrt hat, auch gehörlose Menschen reden zu lehren.

Der vierte Band, der von dem Gehirne und den Muskeln handelt, ist unter der Presse. Auch hat Darnay angefangen die Hallerschen kleinern anatomischen Werke in zwey Quartbänden heraus zu geben.

#### Lyon.

Histoire de l'Empire de Russie, sous Pierre le grand. Par l'Auteur de l'histoire de Charles XII. 1761. in Duodez 379 Seiten. Herr von Voltaire hat das Glück gehabt, daß ihm aus St. Petersburg viele und gute Nachrichten zur Lebensbeschreibung Kayser's Peter's des Großen mitgetheilet worden. Er rühmt sich derselben in der Vorrede, und sagt, daß er sie nach Vollendung des zweyten Theils dieser Geschichte, in dem öffentlichen Bücherjaal zu Genf niederlegen wolle. In dem Buch selbst, meldet er S. 23. daß der russische Keyserliche Kammerherr Schowalow (soll heißen Schuwalow,) Curator der Universität zu Moskau, ihm alle diese schriftlichen Nachrichten zugesendet habe. Er macht demselben das Compliment, daß der Herr Kammerherr viel geschickter gewesen seyn würde diese Geschichte aufzusetzen, als er, und zwar selbst in französischer Sprache. Wir nehmen diese Worte für ein Bekenntniß der Wahrheit an, und glauben daß

daß Hr. von B. völlig Recht in dieser Meinung habe. Es gebühret ihm der Ruhm, daß er diese Geschichte wohl eingeleidet, und zierlich geschrieben habe: wir glauben aber, daß der Herr Kammerherr von Schuwalow sie viel richtiger und vollständiger geliefert haben würde. Wir wissen unmittelbar aus St. Petersburg, daß dem Hrn. von B. von dortaus zuverlässige und ausführliche Nachrichten überfannt worden, man klaget aber daselbst, daß er sie so wenig gebraucht habe, und sagt, er habe ein Gemälde vom großen Roland auf einem Duodezblatt geliefert. Gewiß, die großen und außerordentlichen Thaten Kayfers Peters des ersten, hätten eine ausführlichere und vollständigere Abhandlung verdienet. Wir wissen nicht, warum Hr. v. B. sie so sehr kurz abgehandelt hat. Er führet die ihm mitgetheilten Papiere unter folgenden Namen hin und wieder in Anmerkungen an: Memoires de Petersbourg & de Moscow, Manuscrit oder Memoires manuscrits, du General le Fort, und Journal de Pierre le grand. Aus diesen Quellen haben wir viel neues, und bisher unbekannt gewesenes erwartet, bey Durchlesung des Buchs aber weit weniger gefunden. Der erste Theil desselben, den wir jetzt ankündigen, bestehet theils aus einer geographischen Beschreibung des russischen Reichs, von S. 1 bis 97, theils aus einer kurzen Geschichte der Vorfahren Peters des Großen, und aus seiner eignen Geschichte bis aufs Jahr 1710, von S. 98 bis 372. Die geographische Beschreibung ist ungemein mager, und zugleich überaus fehlerhaft. Die Gränzen des Reichs bestimmet er sehr nachlässig, und die Größe desselben falsch. In der Länge rechnet er fast 20 Grade zuviel, und ob er gleich richtig sagt, daß dieses Reich das größte auf dem Erdboden sey: so ist es doch gar zu sehr übertrieben, wenn er die Größe auf 1200,000 französische Quadratmeilen berechnet, denn diese

Summe ist mehr als um die Hälfte zu groß. Eine andere unrichtige Anmerkung ist, wenn Hr. v. B. versichert, daß man von St. Petersburg bis Heling kaum einen Berg, und von St. Petersburg bis an die nördlichen französischen Grenzen, wenn man aber Danzig, Hamburg und Amsterdam reise, nicht einmal einen Hügel antreffe, und hierauf ein physikalisches Raisonnement vom Ursprung der Berge baue. Es ist bekannt genug, daß man auf dem ersten Wege nicht nur über das große werchoturische Gebirge reisen müsse, welches Rußland von Sibirien scheidet, sondern daß ein andres großes Gebirge Sibirien von den Caspuen und Mongalen trenne, daß die Flüsse Ob, Tom und Jenisei, zwischen Bergen fließen, u. s. w. Auf dem andern Wege, den der Hr. Verfasser bezeichnet, sind freylich nicht viele, aber doch einige Berge. Er will sich nicht daran wagen, zu untersuchen, weswegen die Gegend von Schmolensk bis jenseits Moskau, weiß-Rußland, und vom Hübner (soß heißen Hübner) Schwarz-Rußland, die Gegend um Kiow aber roth-Rußland genennet werde. Hier ist lauter Unrichtigkeit, und die Dunkelheit und Schwierigkeit ist nur in dem Verfasser, nicht aber in der Sache selbst. Das smolenskische Gouvernement ist ein Theil von weiß-Rußland, aber nicht die Gegend bis Moskau. Es wird auch Hübnern fälschlich Schuld gegeben, als ob er eben diese Gegenden Schwarz-Rußland nenne; denn er rechnet Schmolensk nicht dazu, irret aber freylich darinne, daß er Groß-Rußland mit dem Namen Schwarz-Rußland belegt. Die Gegend um Kiow heist nicht Roth-Rußland, sondern Klein-Rußland. Hr. v. B. irret ferner, wenn er meynet, die Hübner wären ehedessen Moldauer genennet worden. Er theilet aber das russische Reich richtig in 16 Gouvernements ab, doch ist dasjenige was er von denselben saget, wenig oder gar nichts

nichts wërd. Von Liefland oder dem rigaischen Gouvernement macht er nur einiae historische Anmerkungen, und begehrt den Fehler, daß er angiebt, Markgraf Albrecht von Brandenburg, habe sich ums Jahr 1514 zum Souverain von Liefland und dem brandenburgischen Preussen gemacht. Wer nur etwas mehr in der Geschichte gethan hat, als Hr. v. W. der weiß, daß er hätte schreiben sollen, der Heermeister Walter von Wetttenberg habe 1521 von dem Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen, die höchste Gerichtsbarkeit in Liefland erkaufte, und sey ein Fürst des deutschen Reichs geworden; der Heermeister Gottbard Kettler aber habe Liefland an den König von Polen als Großherzog von Litauen abgetreten, worauf es 1569 mit dem polnischen Reich verbunden worden. Im St. peterburgischen Gouvernement giebt er eine schlechte Beschreibung von St. Peterzburg. Diese Stadt soll an der Ostseite des finnischen Meerbusens, da wo sich die Nerwa und der See Ladoga vereinigen, liegen. Welcher Widerspruch! Die Nerwa fließet unterhalb St. Peterzburg in den finnischen Meerbusen, und komt ungefehr 8 und eine halbe geographische Meilen über St. Peterzburg aus dem See Ladoga. Wir können uns bey den vielen andern Fehlern, welche in der Beschreibung dieser Stadt vorkommen, nicht aufhalten, sondern wollen nur noch anmerken, daß er ihr mit verschwenderisch-freygebiger Hand 400,000 Einwohner gebe. Er miß auch etwas von den kaiserlichen Lustschlossern in der Gegend von St. Peterzburg saen, und schreibt, es sey eins darunter, dessen Wasserfünfte die zu Versailles weit überträfen. Wie heiß denn dieses Lustschloß? Es ist in ganz Europa bekannt, daß es Petershof heißet, aber Hr. v. W. weiß dieses nicht. Die Schweden sollen das rüduräische Gouvernement 1742 an Rußland abgetreten haben, wel-

welches doch erst im folgenden Jahr geschehen ist. Das archangelsche Gouvernement ist seiner Meynung nach ein ganz neues Land für die mittäglichen europäischen Nationen, oder richtiger für diejenigen Personen, welche in der Geschichte und Erdbeschreibung so wenig gethan haben, als Hr. von V. Der archangelsche Handel soll nur so lange gewähret haben und vortheilhaft gewesen seyn, bis Peter der Große die Distssee seinen Staaten eröffnet habe: allein er dauert noch fort, und über Archangel gehen die meisten ausländischen Waaren, welche nach Sibirien gebracht werden, so wie hingegen die sibirischen Waaren den Ausländern über Archangel zugeführt werden. Im archangelschen Gouvernement wohnen Lappländer, von diesen handelt Hr. v. V. gewisser massen ausführlich, ohne zu wissen, daß sich auch Samojeden darselbst aufhalten. Er erzählt uns, daß die Lappländer von den Alten Troglodyten genannt würden. Das ist etwas neues. Sie sollen größtentheils klein von Statur seyn, und in Hölen wohnen: beydes ist falsch, denn es giebt viele unter ihnen die 3 Ellen und darüber groß sind, und sie wohnen in Hütten oder Gezelten. Hr. v. V. bestreitet die Meynung, daß die Lappen einerley Ursprung mit den Finnen haben, ohne sie umzustossen, ja nur einmal zu schwächen. Die Sprachkundigen sind überzeugt, daß ihre Sprache von der finnischen nur der Aussart nach unterschieden sey, unser Verfasser aber will beweisen, daß sie ganz von einander unterschieden seyn. Er sagt die Finnländer nennen einen Bären, *Karu*, und die Sonne *Auringa*, die Lappländer aber nennen jenen *Muriet*, und diese *Beve*. Diese Namen sind nicht ganz richtig, sie sollten heißen *Carbu*, *Auringo*, und der vierte *Beifwe*. Der dritte ist ganz unrichtig, denn der Lappe nennet einen Bären, *Behre*. Allein diese Beispiele erweisen des Verfassers Meynung nicht.

Die

Die Lappländische Sprache ist mit andern, insonderheit der Schwedischen und norwegischen vermengt, und weicht insofern von der finnischen ab. Es können 2 Sprachen der Hauptsache nach einerley seyn, wenn gleich die eine gewisse Dinge anders benennet als die andere. Ein Beyspiel aus Rußland. Die permische und kirjänische Sprache sind ohne Zweifel einerley, wenn gleich die Permiacken das Jahr *Noel*, und die Kirjanen dasselbe *No* nennen, wenn gleich jene einen Sohn, *Son*, diese aber denselben *Pi* heißen. Die Finnen und Lappen sollen ehedessen eine Gottheit unter dem Namen *Jumalac* verehret haben: sie hieß aber *Jumel*. Die Lappen sollen ihre Weiber und Töchter den Fremden anbieten: dieses ist eine unerwiesene Beschuldigung; gesetzt aber es sey solches vor Alters bey ihnen gewöhnlich gewesen, so ist es vermuthlich, nach dem Beyspiel einiger andern Nationen, unter so unangenehmen und übelgeschmeckenden Bedingungen geschehen, die schwerlich viele Liebhaber gefunden haben. (Siehe Hrn. Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte, B. 3, S. 63. 64.) Im moscauschen Gouvernement komt eine Beschreibung der Stadt Moskau vor, bey welcher manches zu erinnern wäre: wir können uns aber nicht dabey aufhalten. Beym smolensischen Gouvernement wird gesagt, daß die Herzogthümer Moskau und Smolensk das eigentliche weiße Rußland ausmachten. Dieses ist unrichtig. Moskau gehört nicht dazu, Smolensk aber ist ein Theil vom weißen Rußland, dessen größter Theil zu dem Großherzogthum Litauen gehört. Beym nordischen Gouvernement, außert Hr. v. B. eine ungemeyn geringe Kenntnis der mächtigen slavischen Nation. Der Zar Iwan Wasilowitsch soll die Stadt Stowgorod 1467 erobert haben, es muß aber heißen, er habe sich dieselbe 1478 völlig unterworfen gemacht, denn sie hatte von Alters her zum russischen Reich ge-



höret, aber bis auf gedachtes Jahr viele Freiheiten genossen. Klein Rußland, nennt er unrichtig auch Roth Rußland. Von der Stadt Kiow giebt er vor, sie habe anfänglich Kijowie geheißen, und sey durch die constantinopolitanischen Kayser erbauet worden. Bedes ist unrichtig. Daß in dieser Stadt eine Universität sey, ist ihm unbekannt. Von dem Ursprung der Cosacken hat und giebt er einen falschen Begriff. Was mögen das vor andere Nationen im kiewischen Gouvernement ausser den Cosacken seyn, die nach ihren Städten und Flecken unterschieden sind? Die Anmerkung von der Religionsveränderung der Cosacken ist unrichtig. Von den Saporoger Cosacken ertheilet er die falsche und verläumberische Nachricht, daß sie keine Weiber unter sich duldeten, sondern daß dieselben auf gerissenen Finkeln im Dnepr besammet wohneten, daß sie auch von keinen Ehen und Familien wüßten, sondern daß oft die Brüder mit ihren Schwestern, und die Vater mit ihren Töchtern Kinder zeueten. Bloß in ihrer Sethcha oder Hauptstadt werden keine Frauenspersonen geduldet, die verheurateten wohnen ausserhalb derselben mit ihren Weibern und Familien, und leben allerdings in ordentlicher Ehe. Man soll vor einiger Zeit das Fort St. Elisabeth am Dnepr erbauet haben, um sie im Zaum zu halten. Allem Ansehen nach ist der Ort Elisabethsburg am Flusse Inaoul gemeynet, welcher seit einigen Jahren von den Serviern, die aus Syrien dahin gekommen sind erbauet worden. Die kleine Stadelle in der Sethcha der Saporoger, ist nichts neues, kan sie auch nicht im Zaum halten. Die Anzahl der Menschen im russischen Reich, schätzet er auf 24 Millionen, welche Summe wahrscheinlicher Weise um ein Sechstel zu groß ist. Er liefert ein Verzeichniß der Personen männlichen Geschlechts die Kopfsteuer erlegen, welches 1747 gemacht worden

seyen

seyn soll, und 6,646390 beträgt. Hiebey ist anzumerken, daß die letzte Zählung der Einwohner, welche Kopfsteuer erlegen, 1744 angefangen sey, daß der Auszug des Verzeichnisses, welchen unser Verfasser liefert, sonderbar eingerichtet sey, und daß die Summe um 86243 zu gering sey. Die Anmerkung ist erbedlich, daß von gedachten Unterthanen, welche Kopfsteuer erlegen ungefehr 900000 (genauer 839546) der russischen Geiſtlichkeit gehören, folglich von 7 Personen, (genauer von 8 Personen) eine. Die Anzahl der Mönche wird ungefehr auf 7400, und der Nonnen auf 5600 geschätzt. 1625 sollen die Einkünfte des russischen Reichs 13 Millionen Rubel betragen haben. So viel machten sie damals noch wohl nicht aus. Die Russen sollen sich, wie S. 82 siehet, seit dem 11ten Jahrhundert zu der griechischen Kirche bekennen, allein es ist solches schon im 10ten Jahrhundert geschehen, wie der Verfasser selbst S. 84 schreibt, doch ist wahr, daß sich die griechisch-christliche Religion erst im 11ten Jahrhundert in Rußland recht ausgebreitet habe. Die Moskowiti (eine Art von Separatisten) nennet er Moskowiti. Sie sollen jetzt nur etwa 2000 Seelen ausmachen. Im russischen Reich sind nur 28 bischöfliche Sige. Die Geschichte selbst, fängt mit dem Hause Romanow an. Sie ist, wie wir schon angemerkt haben, sehr kurz gefaßt, aber, bis auf einige kleine Fehler nach, richtig, und angenehm zu lesen. Der Verfasser läßt dem grossen Kayser Peter I. die gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Er hält sich aber nur bey seinem öffentlichen, und nicht bey seinem Privatleben auf. Die Geschichte selbst verdienete in die deutsche Sprache übersezt zu werden, und wir sehen wirklich schon eine unter Aufsicht des Herrn D. Schöninghs und mit seinen Verbesserungen herausgekommene Uebersetzung vor uns, von der wir nachstens

han

Handeln werden. Zweyerley müssen wir noch anmerken. Auf dem Titelblat der Ausgabe des französischen Werks, welche wir vor Augen haben, ist kein Ort des Drucks angegeben, wir wissen aber daß sie zu Lyon gedruckt sey. Sie ist ohne Zweifel ein Nachdruck, denn die Originalausgabe ist vermuthlich zu Genf aus Licht getreten, hat auch eine Landkarte und ein Kupferblat, welche in unserer Ausgabe fehlen. Das merkwürdige Stück der Vorrede ist, daß der Hr. von B. in derselben ein rühmliches Zeugnis für seine Geschichte des schwedischen Königs Karls des Zwölften eingebracht hat, welches von dem vorrücklichen Könige Stanislaus herrühret. Dieser hat sich vor nicht langer Zeit gedachte Geschichte vorlesen lassen, und ist durch die genaue Richtigkeit und Wahrheit derselben also gerühret worden, daß er durch den Grafen von Treslan, Königl. General-Lieutenant, 2c. ein Zeugnis darüber ausfertigen, und dem Hrn. v. B. zuschicken lassen, welches zu Commercy am 11 Jul. 1759 geschrieben ist. Mit demselben weiß sich Hr. von B. nicht wenig, und indem er sich darauf heisset, so gehet er mit Nordbergen, den er in der Geschichte Peters des Großen zu unterschiedenenmahlen anführet, ziemlich verächtlich um. Das Zeugnis ist allerdings merkwürdig: doch hat man Ursach zu zweifeln, ob der abgelebte König in seinem hohen Alter sich noch aller und jeder Umstände ganz genau erinnere.

Berlin.

Der Herr Bergrath Lehmann hat einen Ruf nach St. Petersburg als Professor der Chemie, an des abgedankten Hrn. Salchow Stelle, und als Director des Naturaliencabinetes der Academie angenommen, und ist bereits dahin abgegangen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 15. Stück.  
 Den 6. August 1761.  
 Göttingen.

**A**m 2ten August hat unsere Universität durch den Tod des Herrn Hoffrath Gesners einen sehr großen Verlust erlitten. Seit 2 Jahren merkten seine Freunde an ihm eine Schwächung der Gesundheit, die aber seit dem Septemder vorigen Jahrs ihm selbst empfindlicher ward, und so zunahm, daß er in dem jetzigen Sommer um Dispensation von den Collegiis bitten mußte, indem er das Bette nicht auf lange verlassen konnte. Diese Zeit wandte er an, eine neue Ausgabe von den sogenannten Orphischen Gedichten zu fertigen, die auch noch so weit von ihm zu Etande gebracht ist, daß sie im Winter dem Druck übergeben werden wird. Wir können sie gewissermaßen sein liebtes Buch nennen. Was die gelehrte Welt an ihm verliert, bedürfen wir nicht zu sagen: es wäre eine Unhöflichkeit gegen unsere Leser, zu glauben daß sie es nicht wüßten. Unsere Academie büßet an ihm einen Lehrer der Beredsamkeit, der Griechischen Sprache, und der Dichtkunst ein, den sie in gleicher Vollkommenheit wieder zu erlangen vergeblich suchen würde: die Königl. Societät der Wissenschaften ein arbeitsames Mitglied, dessen Entdeckungen ihr Ehre gemacht haben, und der zugleich seit einem Jahre allein das Directorium führte: die Bibliothek einen

Auf-

Aufseher, der vor unsere hohe Schule bey Durchreisenden das günstigste Vorurtheil erweckte, und gegen einheimische im hohen Grad dienstfertig war: und das Seminarium seinen Aufseher, dessen Unterrichte Deutschland einige der besten Schulmänner zu danken hat. An unsern Anzeigen hat er zwar ordentlich nicht gearbeitet, allein doch sehr ofte sie mit Recensionen beschenkt, die wir unter ihre vornehmsten Tugenden rechnen. Die letzte, so wir noch von seiner Hand haben, ist die, welche unmittelbar folget, die zugleich ein Zeugniß von seinem arbeitsahmen Kranken-Bette ist, auf welchem er bey Fertigung eines eigenen Buchs noch die neuen Bücher anderer von Anfang bis zu Ende durchgelesen hat. Er starb als Decanus der philosophischen Facultät, woben seine letzte Handlung diese war, daß er dem jetzigen Prorector, Herrn Leib Medico Höderer, zum Andenken seines in den bedenklichsten Zeiten weislich geführten, und deshalb ihm zweymahl von hoher Regierung verlangerten Prorectorats die Magister-Würde ertheilte. Sein Alter hat er fast auf 70 Jahre gebracht.

Nunmehr hat bey Hochwig und Barmeiern die Presse verlassen Roberti Lowth de sacra poësi Hebraeorum praedicationes Academicæ &c. Subiicitur Metricæ Harianæ brevis confutatio et oratio Crewiana. Notas et Epimetra adiecit Io. Dau. Michaelis. Pars posterior. 1761. 8. Die Seitenzahlen und Signaturen laufen von dem ersten Theil fort, und das ganze Werk hat nunmehr 2 Alph. und 8 B. Das wertvolle Buch des Hrn. Lowth selbst ist schon in den Anzeigen (1753 S. 947) und der erste Theil dieser mit des Hrn. Prof. Michaelis Anmerkungen bereicherten Auflage in eben demselben (1758 S. 777) recensirt, und überhaupt die Absicht, Beschaffenheit, und Vorzüge dieser Anmerkungen summarisch angeführt, und mit einigen Exempeln erläutert worden. Aus diesem Theil wollen wir nun von dem Inhalt der Anmerkungen des

des Hrn. Prof. hinlängliche Nachricht geben, um unsere Leser in den Stand zu setzen selbst von dem Werthe des Buches zu urtheilen. Es ist nicht wahr-scheinlich (Note 83) daß 1 Chr. 25, 1-3 von eigent-lichen sogenannten Weissagungen und göttlicher Ein-gebung die Rede sey, sondern Weissagen zeigt nur die Poetische und Mysticalische Begeisterung an. Hr. Korth handelt in der 19 Vorlesung sonderlich von dem sogenannten Parallelismus, da die Hebräischen Poeten zwey oder mehr Sätze von einerley Verstand und Inhalt gleich hinter einander setzen. Hier füget Hr. M. eine schöne Zugabe (Epimetron) hinzu von dem Gebrauche, den man bey der Auslegung von die-ser Zusammenfügung gleichlautender Stellen machen kan. 3. E. Ps. 22, 31 muß man, damit der Paral-lelismus ausgedrückt werde, nicht übersetzen Sie werden seine Gerechtigkeit verkündigen; sondern sei-ne Wahrhaftigkeit; Sie werden seine Wahr-haftigkeit verkündigen; welche sich dardinnen äußert, daß ers thut, was er versprochen hat. Ps. 25, 3 lehret der Parallelismus so übersetzen, Sei-ne Seele wird im Guten übernachten, d. i. auch im Tode glücklich seyn, weil seine Kinder seine Erben seyn werden. Ps. 139, 20 עָרַף אֶשְׂרָף אֶנְשֵׁי sie schwören falsch bey deinen Stätten, wie die Juden bey Jerusalem. Es handelt von dieser Lebensart auch die Ps. 114. Ps. 147, 9 der allem fleische Spei-se giebt, den jungen Raben das warum sie schreiben. Diejenigen, welche dem Esra 3. E. den 137 Psalm zuschreiben, werden (Not. 86) mit H. Hardoun ver-glichen, der sich einbilden können, Horatii Oden wä-ren im 12 Jahrhundert gemacht. Er glaubt, der Psalm sey von Jeremia oder einem dieses Alters, und habe eine Aehnlichkeit mit den Klalsiedern. Moses (Dt. 87) hat in seiner Schöpfungshistorie kein Divi-dianisch Chaos, Himmel und Erde waren gleich un-terworfen. Sonne und Mond waren da, sie fehlte-n nur noch nicht. יָם יָם יָם ist das Meer. Es ist nicht

nicht nöthig (N. 91) die Weissagungen Jesaja in so viel kleine Schriften oder Briefe zu zerschneiden. Von c. 40-66 kan eine einzige Weissagung seyn. Ezechiels Schreibart (N. 92) ist bey weiten nicht so erhaben als des Propheten Jesaja, ja der Hr. Prof. gesetzt ihm das wahrhaftig erhabene gar nicht zu: aber desto mehr Genie, Kunst und Ueberfluß an Bildern und Wörtern, welche er aus den Ältern Voeten genommen, und zusammen gesetzt. Ein Exempel der unterschiedenen Stufen des Poetischen Ausdrucks ist dieses: Der drohende Streiter spricht 1 Sam. 17, 44 Ich will dein Fleisch den Vögeln z. Erhabener sagt Psalm 78, 48. Er hat ihre Kasthühner dem Hagel, und ihre Heerden den Vögeln gegeben. Hsber 5 Mos. 32, 24 Ich will meine Pfeile an ihnen verbrauchen u. s. f. Noch prächtiger Habac. 3, 5. Vor ihm her gieng die Pestilenz, Seinen Fußstapfen folgten die Vögel. Etwas weitläufiger ist Jes. 34, 6. 7. Dieses alles nimmt Ezechiel zusammen, C. 39, 17-20, und vermehret es mit Bildern und Vorstellungen seines eigenen Genie, daß es ganz ein neues Bild und Vorstellung wird. (Es ist dieses ungefähr eben der Character, welchen Hr. Gegner unlängst an dem Claudian bemerkt hat. Beyde Poeten kommen auch darinne überein, daß sie zu einer Zeit geschrieben, da ihre Landessprache schon vieles von ihren alten Verjährn verloren hatte.) In der Dfend. 19 17, 18. deren Urheber dem Ezechiel beständig nachahmet, selbst aber ein viel arößerer Genie als sein Original ist, wird die Weitläufigkeit Ezechiels wieder in ihre Schranken gebracht, und das Bild dadurch verschönert. Die alphabetischen Lieder (N. 96) haben ihren Ursprung vielleicht von den Leichen- und Klagegesängen, da man durch die so geordneten Anfangsbuchstaben der Verse dem Gedächtnis der Klagerweiber zu Hülfe kommen wollen. Die Deutschen haben sich mit dieser Art des Spieles desto weniger abgegeben, weil D. und W. gar zu oft am Anfang der Wörter

Wörter, und X, Y, Z, gar zu selten vorkommen. Bey den Hebräischen Poeten sind die Anfangsbuchstaben bisweilen ein kritisches Hülfsmittel, und Zeugen der richtigen Lesart. Josephi Nachricht, daß die Klaglieder Jeremia auf den Tod des Königes Josia gemacht sind, hält Hr. Fr. M. beynah vor ausgemacht, welches er sowol aus andern Gründen wahrscheinlich macht, als aus 2 Chr. 35, 25: hingegen zeigt, daß ein und anderes in den Klagliedern vorkommt, welches sich auf die Zeit Nebucadnezars, und des zerstörten Tempels nicht schicken. Klagl. 1, 12. soll übersetzt werden, *Nicht euch allen die ihr vorüber gehet u. s. f.* damit es dem vorübergehenden Vers entgegen gesetzt werde, *Siehe Herr u. s. f.* Er will nur Gott, und nicht Menschen zu Irdisern haben. Der 42 Psalm ist geschrieben (Ps. 100) da David auf der Flucht vor seinem Sohne sich in die niedrigen Gegenden des Gebürges Libanon retirirt hatte. Dieses Psalms Verstand und Schönheiten werden hier entwickelt. Wir haben diesen Untersuchungen die schöne Poetische Uebersetzung zu danken, die der V. am Ende des Buches sowol als einige andere beygefüget. Er spricht, er habe die Lateinische Poetik seit 20 Jahren nicht geübet. Es ist Schade davor, wenn ihn sonderlich die Meinung einiger Ausländer dazu bewogen haben sollte, es sey heutzuage ungereimt Lateinische Verse zu machen, oder gar Horazens (Sat. 1, 10, 34.) *Quirinus, In silvam non ligna ferat inlanius &c.* Wir wissen aber, *über das was der Verf. in der Zugabe S. 529 bievon sagt* daß beides nicht an dem ist, und daß auch die Römische Muse noch eine Freundin des Hrn. Fr. und er ihr Günstling ist. (Not. 101.) Das Stillsitzen der Sonne und des Monden, davon Josia 10, 13 aus dem Buch *W* eine Stelle angeführt wird, kan unmöglich in eigentlichem Verstande genommen werden. Die Folgen eines solchen Stillsitzens werden aus der Naturlehre nachdrücklich vorgestellet, auch gezeigt, daß ein solch Wunder der göttlichen



Maxime, durch kleine Mittel große Dinge hervor zu bringen, pänylich zuwider wäre. Hernach wird aus der Vergleichung mit Habac. 3, 11 gemuthmasset, der Poetische Ausdruck im Buch *W* wolle so viel sagen, Gott habe ein so starkes Gewitter von Heiligen und Stralen erregt, daß dadurch die Nacht erleuchter worden, als wenn die Sonne schiene, und die Israeliten Gelegenheit bekommen, ihren Sieg fortzusetzen. Unter den Davidischen Oden wird denen der erste Rang eingeräumt, in welchen es auf die Lieblichkeit, und Beschreibung der Werke der Natur ankommt, hiernächst denen, welche er auf seiner zweymaligen Flucht und Aufenthalt ausser Landes gesungen hat. In anderen, wo es auf bestige Affecten ankommt, wie im Buch Hiob und in den Mesiaschen Liedern, muß David weichen. Der Verf. wolte lieber vor den Urheber des 29 als des 18 Ps. gehalten werden. Der 23 Ps. wird (N. 107) im vorbegehen durch eine Art der Analyse und Anzeige der Poetischen Schönheiten erläutert. Der 91 Ps. wird gegen Lomth's Meinung, als wäre der Anfang desselben von den Masoretken verderbt und verneuret worden, nach der angenommenen Lesart (N. 110) erläutert. Wir können in den Psalmen vieles nicht verstehen, weil uns die historischen Umstände, unter welchen sie geschrieben worden, unbekannt sind: wenn dieselben entdeckt werden, so erzieht sich erst der Verstand der Worte, und die Einsicht in die Poetische Schönheit. Beispiele hiervon kommen in der Erklärung des 23 und 42 Psalm (N. 100 und 107) vor. Der 41 Ps. wird viel mehr auch Poetische Schönheit haben, wenn man annimmt, daß er auf dasjenige ziele was 2 Sam. 17, 27-29 von Barillai angeführt wird. Die Zugabe, in welcher der 29 und 68 Psalm analysirt und erklärt worden, ist so beschaffen, daß wir glauben, sie werde den künftigen Auslegern sowohl als den Liebhabern der Poetie gute Dienste thun. Er nimmt den 29 von der allgemei-

nen

nen Beobachtung, und Urtheil von den Davidschen Liedern aus, und zeigt dessen prächtige Schönheit durch Erklärung des eigentlichen Verstandes der Poetischen Ausdrücke. Eben so verfährt er mit dem 68 Psalm, in welchem er unterschiedliche Schwürigkeiten auflöst, aber auch bekennet, daß ihm dasjenige, was vom 15 Vers an folget, sehr dunkel und unauf löslich schwer vorkomme. Er muthmasset zwar, wenn man vor  $\text{וְיִשְׂרָאֵל}$  lese  $\text{וְיִשְׂרָאֵל}$ , so würde die Stelle heller werden, und füget hinzu: Er merke wol, daß eine Aufahrt in das himmlische Heiligthum angezeigt werde: es komme ihm aber ein Schwindel an, daß er hier nichts vorbringen könne, womit er selbst zufrieden wäre. Er hält (No. 121) den 2 Psalm vor ganz dramatisch. Nämlich v. 1 - 5 redet der Poet, v. 6 Gott, v. 7. 8. 9 der gesalbte König, v. 10 - 12 wieder der Poet. Auch diesen hat der Verf. in deutsche Verse übersetzt, und nebst den 8 und 42 am Ende des Werks beyfügen lassen. Das hohe Lied Salomos ist kein Gespräch zwischen Bräutigam und Braut, kein Brautlied, kein Gespräch unvermählter Personen. Diese gengen bey den Hebräern nicht so frey im Reden und Handeln mit einander um; es ist sonst keine Anzeige eines Brautliedes vorhanden; sondern die Personen sind wirklich Eheleute, welche von Ehegeheimnissen und Vertraulichkeiten so reden, wie nach der alten Hebräischen Zucht, ja überhaupt nach der Erbarkeit Braut und Bräutigam nicht reden, wenn die Ausdrücke, sonderlich die figürlichen, recht verstanden werden. No. 127. wird sonderlich die angenehme Scene, so E. 2, 3-9 vorkommt, vorgestellet und erläutert: N. 130. aber bemerket, daß die freyern und h. z. t. unter wohlgeleiteten Vätern so zu sagen verbannten Ausdrücke, über Dinge, da es auf den Unterschied, oder die natürliche Bestimmung beider Geschlechter ankommt, dergleichen im hohen Liede, und sonderlich Gleich. 16 und 23 vorkommen, bey denjenige

gen Völkern gewöhnlich, welche das unverheyrathete Frauenzimmer ganz von dem Umgang mit Mannspersonen, auch sogar mit ihren Verlobten, ausschließen. Daber diese und verheyrathete Personen sich in ihren Gesprächen desto weniger Bedenken machen, jede Sache und Handlung mit ihrem eigenen Namen zu nennen: dahingegen in Gesellschaften, wo ledig Frauenzimmer befindlich, derselben Ohren geschonet wird, welches nach und nach in die ganze Sprache einen Einfluß hat. Von dem hohen Liebe Salemons hatte Hr. Lowth seine Zweifel geduffert, ob darinnen eine Allegorie eines geistlichen Inhaltes befindlich; aber doch sich erkläret, er glaube dieses den Zeugnissen der Alten; ob er schon besorgte, es könne durch gerade zu schließende und aus der Beschaffenheit und Einrichtung des Gedichtes hergenommene Beweise nicht erwiesen werden. Hr. Fr. Mich. gehet (No. 131) weiter, und bezuget, um vielleicht eines andern belehret zu werden, er könne bisher weder in dem Liebe selbst einige Spuren finden, noch eine Stelle des neuen Testam. auffindig machen, welche ihn auf eine solche Allegorie leiten könne, welche die Verbindung des Mesias mit seiner Kirche ausdrückete: wie denn auch der bescheidene Lowth nicht weiter zu geben sich getrauet, als daß es eine Vorstellung des Sages seyn solt, Gott liebe seine Kirche, und werde von ihr geliebet; auf etwas eigentlicheres aber sich nicht einlassen wilf. Die Zeugnisse der Juden und Christen von einer geistlichen Absicht und Deutung machen die Sache nicht aus: weil in einer exegetischen Frage kein menschliches Ansehen etwas gült; keine Tradition aber statt haben kan, da die ältesten, die Zeugnis geben, und das Buch unter die heiligen Schriften aufgenommen haben, gar zu weit von Salomo's Zeiten entfermet sind. No. 136 wird die Vergleichung des Halses der Sulamith mit dem Thurn Davids, welche einigen ungeschickt vorkommt, ge-

ret

rettet, und gezeigt, daß bey den Arabischen Poeten es gar gewöhnlich die Halsgehänge der Söhnen, Perlen, Edelsteine, Monden u. s. f. als Waffen zu loben, mit denen sie Siege der Liebe erhalten; der Buch David's aber vermuthlich ein Zeughaus gewesen. Die No. 137 ist sehr lehrreich, weil sie Proben enthält, wie viel neues Licht das hohe Lied aus der Orientalischen sonderlich Arabischen Antiquität und der Naturgeschichte empfangen könne: Kocharts Hierozoicum. Collii Hierobotanicum, und Schroeder de ornatu mulierum Hebraicarum, werden zu diesem Gebrauch billig gelobet. Daidaim sind die Pflanze Mandragoras, welche im ganzen Orient vor eine stimuliernde und zu Liebestranken taugende Pflanze gehalten wird, welches auch nach Einbildung der an ihre Kraft glaubenden, ihr Doctesgeruch verrathen soll. Dieses war die Ursache, warum Rachel so begierig darnach gewesen. Dieses wird auch S. L. 7, 14 verstanden. Hiob hat, wie No. 138 sehr wahrscheinlich gemacht wird, in Thamäa gehohlet, und seine Freunde sind aus der Nachbarschaft gewesen. Die Chaldäer und Sabäer, welche dem Hiob durch ihre Streifereyen Schaden gethan, haben auch von einer etwas grösseren Entfernung kommen können, und ist ihre Trege nicht nöthig sein Vaterland in das steinigste Arabien nicht weit von dem Euphrat zu setzen. In einer Zugabe (S. 647-701) wird gegen Schulzens und Erwich behauptet, das Buch Hiob sey keine Historie, sondern ein Lehrgedicht, darinnen gezeigt werde, daß es auch den Frommen in diesem Leben übel gehen könne, weil die Belohnungen und Strafen vor ein anderes Leben aufbehalten würden. Es enthält diese Zugabe nicht nur sehr wahrscheinliche Beweise dieser Meinung, sondern auch eine Menge aus der Egyptischen und Arabischen Literatur hergeleiteter Anmerkungen, darunter wol die merkwürdigste die ist, welche in der hiesigen Soc. der Wissenschaften vorgelesen, und in diesen Anzeigen (J. 1758 P. 5 S. 484)

S. 484) recensirt worden, darinnen sehr wahrscheinlich gemacht wird, daß die Scene der Fabel zwar in Thumäa gesetzt werde, der Urheber aber doch in Egypten gelebt haben müsse. Der B. mutmaßet, Moses selbst habe das Buch in seinem 40 jährigen Alter geschrieben. Er widerlegt die Meinung Tho. Hearb, dessen Versuch einer neuen Uebersetzung des Buchs Hiob, von dem B. in diesen Anzeigen (S. 1758 S. 484) recensirt worden, ordentlich und ausführlich, und erhebet darauf den Inhalt und Zusammenhang des Buchs Hiob auf eine sehr lebhaft Art mit allerhand untermischten Anmerkungen: so daß man diese Zugabe vor eine schöne Einleitung in das Buch Hiob halten und gebrauchen kan.

#### Dollingen.

In Bayern hat der alte Streit wegen des Verfassers des beandten und erbaulichen Buchs de imitatione Christi wiederum von neuem zwischen denen Chorherren Augustinerordens und denen Benedictinermönchen sich zu regen angefangen. Ein Benedictiner in dem Kloster Scheuern, P. Angelus März, gab im verwichenen Jahr unter dem Titel: *Dissertatio Critica, qua libri IV. de imitatione Christi Joannis Gersen Abbatii Vercellensis et Decretorum Doctoris, Ord. S. Benedicti, postliminio vindicantur*, eine Schrift heraus, in welcher dasjenige, was von dem angeblichen Benedictinerabt zu Vercelli, Johann Gersen, in dieser in dem vorigen Jahrhundert erregten und zuletzt mit vieler Hitze betriebenen Streitigkeit geschrieben worden, wieder aufgewärmet hat. Da aber bereits der große Gelehrte, Gabriel Nauhaus, der sich beandter massen in dieser Controvers vor die Chorherren Augustinerordens erklärt hat, ihn einen Abbatem stramineum nennet, und die Jesuiten von Trevour freymüthig gefanden haben, daß sich aller seit 100. Jahren von denen Benedictinern ange-

angewendeten Mühe ohngeachtet von diesem Johann Herfen nirgends etwas finden laffe, welches auch nur den Zweifel heben könnte, ob er jemals gelebet habe; und in dem Codice Allatiano Mkr. welchen die Benedictiner vornemlich hochzuschätzen wissen, die 4. Bücher de imitatione Christi einem des Namens Johannes de Canabaco, zugeschrieben werden, mithin man hieraus den Schluß machen wollen, der Johannes de Canabaco sey mit dem gedachten Abt von Vercelli einerley Person, und trage diesen Namen von seiner Vaterstadt oder Geburtsort, wie dann Gabriel Bucelinus in seinem Menologio Benedictino dieses mit einer ihm gewöhnlichen Zuverlässigkeit, die aber heutzutage, da man ihn als einen großen Schwärmer und Fabelhafter kenne, nichts mehr bedeuten will, in die Welt geschrieben hat; so ist ohnlängstens zu Volingen eine kleine, aber mit vieler Lebhaftigkeit geschriebene Abhandlung zum Vorschein gekommen mit der Aufschrift: *Ioannes de Canabaco ex Comitibus de Canabaco oriundus, qui vulgo venditur pro auctore quatuor librorum de imitatione Christi recentior detectus a quodam Canonico regulari S. Augustini Congregationis Lateranensis.* (8vo 18. Seiten). Wenn nicht diese Schrift dem dafigen gelehrten Chorherrn und Decano Eusebius Amort zugeschrieben wäre, so hätten wir es gewagt, ihn selber vor den Verfasser derselben auszugeben, weil er sich durch ganz Bayern den Ruhm erworben, daß er einer der vornehmsten Verfechter der Ehre des Thomas von Kempis sey; so aber müssen wir uns begnügen nur den Verfasser nach denen Anfangsbuchstaben seines Namens M. P. W. V. die unter der Zueignungsschrift stehen, bekandt zu machen. Er schreibt durchgehends mit einer feinen Ironie, und stellt sich, als ob er denen Benedictinern auf die wahre Spur verhelfen wolle. Denn alles bisheriges Nachforschens ungeachtet ist auch bis jezo weder in Italien, noch sonst ein Ort, welcher

Canabacum heißen sollte, ausfindig zu machen gewesen, und als die Benedictiner das nicht weit von Verucelli gelegene Cavaglia davor ausgeben wolten, so brachten die Chorherren einige Gelehrte zu Verucelli und Cavaglia dahin, welche, nachdem sie alle in denen Archiven vorhandene Urkunden durchsuchet hatten, bezeugten, daß Cavaglia zwar zu Zeiten Caballia und Cavaglia, niemalen aber Canabacum genennet worden sey. Allein in Bayern und in der Pfalz hat vormals eine Graßliche Familie von Norbach floriret, welche von dem Städtgen Norbach bey Heidelberg den Nahmen getragen. Daraus schließet der Verfasser: Cana heißet ein Rohr, und aus bach ist durch die Lateinische Endigung bacus gemacht worden. Der Nahme Johann kommt in diesem Hause öfters vor. Johannes a Canabaco ist also ein Graf von Norbach gewesen. In einem Streit, wo man so viele kühne Mutmaßungen bisher angebracht, nuzet ein solcher satyrischer Einfall, der dem Gegentheil das lächerliche in seinen Sagen entdeckt, oft mehr als eine gründliche Widerlegung. Hierauf gebet unser Anonymus von neuem alle Gründe der Benedictiner, aus welchen sie dem Thomas von Kempis dieses Büchlein freitig machen wollen, durch, und bleibet ihnen in Befreyung derselben nichts schuldig. Manchesmal urtheilet er von dem Gegentheil ziemlich offenbergig. z. E. i. r. J. März hatte den Benedictiner Oliverium Legipontium den deutschen Mabilan genennet. Unser Anonymus machet hierüber p. 57. die Anmerkung: totius eruditi orbis indignationem meretur dissertationis Criticae Author, quod gyrouagum hunc Monachum cum Ioh. Mabillonio vere magno comparare sit ausus. Si mille Legipontii totidemque Magnoaldi Ziegelbaueri (patere quocirca Lector benevole ut nigrae iungatur cacabus ollae) in mortario contunderentur, tota haec massa nec vnciam Mabilionianae eruditionis aequaret. Wir übergehen das lustige Epitaphium, das

p. 58. diesem Legipontio gemacht worden, und ob wir gleich überhaupt an diesem Streit keinen Antheil nehmen, so glauben wir doch, daß es vor unsere Blätter nicht unanß indig sey, wann wir unsere gelehrte Leser, denen der Zutritt zu Bibliotheken offen steht, ersuchen, daß sie etwan die von dem Bächlein de imitatione Christi noch vorhandene Handschriften sorgfältig einsehen, und wem dasselbe zugeeignet werde, auf eine oder die andere Weise dem gelehrten Publico bekandt machen mögten. Da der Fleiß derer Gelehrten, die in dem vorigen Jahrhundert über diese Sache gestritten haben, zwar die Handschriften in denen berühmtesten Bibliotheken in Frankreich, Italien und denen Niederlanden untersucht, aber auf Teutschland, wenigstens auf unser Niederachsen sich niemals erstreckt hat, so glauben wir, daß diese Bemühung nicht ganz ohne Nutzen seyn würde.

#### Weimar.

Die C. 1258 des vorigen Jahrs angeführte elende Schrift hat die Ehre gehabt, widerlegt zu werden. Wir sehen 5 Bogen in Octav. in Hoffmanns Verlag, unter der Ueberschrift: Biblische Augen bey dem Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, zur Aufrechthaltung der Wahrheit eröffnet von J. C. Dieser Schriftsteller ist zwar ungemein viel besser, als sein Gegner: er ist aber doch nicht von der Art, daß die Materie, die er abhandelt, durch ihn das Licht erhalten könnte, so man wünschen möchte. Es ist an ihm zu loben, daß er nicht bloß den sogenannten Weltbürger zum Gegner wählt, sondern zugleich das mit ungemein viel mehreren Genie geschriebene Buch l'état de l'homme dans le peché originel, von dem vor etwan 10 Jahren eine deutsche Uebersetzung zu Halle herauskam, zu widerlegen sich vornimmt. Man kann es daher ehe eine Befreiung



der Beverlandischen Lehre vom Falle überhaupt, als des S. 1258 angezeigten Buchs, Baum der Erkenntniß, nennen: wobey der Verfasser dieses Buchs insofern sehr gewonnen hat, daß seine sehr großen besondern Fehler nicht aufgedeckt sind. Vielleicht wird er sich aber zum Dank beschweren, daß sein Gegner ihn nicht verstanden, oder daß er einige seiner vermeinten Beweise übergangen habe. Ob er überall recht verstanden sey, wissen wir selbst nicht: Herr E. setzt als ungelugnet zum voraus, daß zuerst nur Ein Paar geschaffen sey, und es scheint aus einigen Ausdrücken, daß der Weltbürger, oder wie er heißt, dieses in Zweifel zog. Allein es ist seine eigene Schuld, wenn sein Gegner hierin seinen Sinn verfehlte. Wir wollen das beste aus der Widerlegung anführen. Daß die Worte, seyð fruchtbar und mehret euch, 1 B. Mos. 1. 28. wirklich vor dem Fall gesagt sind, und gar keine Ursache sey, eine Verfehlung der Abschreiber anzunehmen, ist unsers Erachtens aus der Sache selbst wohl gezeigt. Wir nehmen aber das aus, was S. 12 sehet; gleich nach der Räumung des Paradieses könne dieser Befehl nicht gesetzt werden, weil Cain, der so boshaft gewesen, und Habel, der sein Leben gewaltsam genommen, nicht auf Gottes Befehl erzeugt zu seyn schienen. Die kritischen Beweise sind so angebracht, wie man sie in den Dogmatiken findet, da eine eigene Bekanntheit mit den Quellen der Kritik ihnen gewiß mehr Vollständigkeit und Ueberzeugung gegeben haben würde. Wenn Gott 1 B. M. 11, 17. wirklich gesagt hat: du sollst vom Baum der Erkenntniß Gutes und Böses nicht essen, und nicht etwa Moses das bildlich ausdrückt, was Gott mit eigentlichen Worten geredet, so zeigt Hr. E. sehr deutlich, daß ihn Adam, der noch keine Frau hatte, unmöglich vom Henschlaf verstehen konnte. Ja überhaupt, wenn Gott damals vor Schöpfung der Eva den Henschlaf

schlaf verboten hätte, es möchte mit eigentlichen oder uneigentlichen Worten geschehen seyn, so müßte man dieß bloß für ein Verbot des viehischen Weyschlafß, und für aufgehoben ansehen, da Gott dem Adam eine Frauensperson, die sich zum Weyschlaf mit ihm schickte, darstellere. Es wird auch billig darauf gedrungen, daß die Schöpfung zwey verschiedener Geschlechter unbegreiflich sey, wenn Gott sie nicht zum Weyschlaf bestimmet hatte: doch weil hier E. es mehr mit dem Buche, l'état de l'homme dans le peché originel, so den Weyschlaf nur auf gewisse Zeit für verboten hält, als mit dem Weltbürger zu thun hat, so ist der letzte nicht so lebhaft in seiner Thorheit dargestellt. Auch das ist lesenswürdig, wenn von §. 27. angezeiget wird, eben dieselben Schwierigkeiten, welche der Weltbürger der gewöhnlichen Erklärung des Falles zur Last leget, drücken ihn, und lassen sich mit denselben Worten auf sein und Beverlands System zurück schieben. Hingegen finden wir in dem übrigen Theil des Buchs manches zwar gewöhnliche und nachgesagte, aber nicht überzeugende. Daß die Sünde Adams mit der ewigen Verdammniß an allen seinen Nachkommen bestraft werde, hätte Herr E. auch lieber weglassen mögen, um nicht einen Vortheil wider sich zu geben: wenigstens ist es nicht Pauli Lehre, auf die er sich so sehr beruft, und der doch Rom. V. vom leiblichen Tode redet, so lange man ihn bloß aus der Sprache und nicht aus neuern Dogmatiken erklärt. Wo wir nicht irren, sollen die Anfangsbuchstaben J. E. Jacob Carpow bedeuten, welches aus der Anführung der theol. reuel. dogm. als eines eigenen Buchs S. 4. un widersprechlich wird.

#### Eisenach.

In Griesbachs Verlag ist Grandison der zweite, oder die Geschichte des Herrn von V. \* \* \*

In Briefen entworfen, herausgekommen: Der erste Theil von 372 Octav. Seiten, noch im vorigen, und der zweite von 347 Seiten, in diesem Jahre. Die Absicht dieser witzigen und satyrischen Schrift ist nicht, wie sich einige Eiferer für Richardsons Arbeiten vorgestellt haben, den Grandison selbst, sondern gewisse wunderliche Nachahmer der in diesem schönen Roman beschriebenen Charactere, lächerlich zu machen. Es kann schwerlich anders seyn, als daß eine Erdichtung die sehr gefällt, auch viele Leute zur übermäßigen Nachahmung reizt, und das Schicksal haben auch die drei Erdichtungen des Richardsons, Pamela, Clarissa, und Grandison, in Deutschland gehabt: einige der Nachahmer sind dabei so einfältig gewesen, zu glauben, daß jenes wirkliche Personen seyn, denen man desto sicherer nachahmen könne. Gegen diese hat der uns unbekante Verfasser die Satyre gebraucht, und so zu reden einen deutschen Don Quixot geschrieben. Der Herr von N. ein ziemlich armer Adlicher auf dem Lande, und sein Client, ein Informator, Namens Mag. Lampert, sind die Hauptpersonen. Sie glauben beide festlich, daß Richardson eine wahre Geschichte beschrieben habe, und gerathen durch die lose Dienstfertigkeit eines munteren jungen Edelmanns in einen Briefwechsel mit der Grandisonischen Familie, ja der gräßliche Junker wird von Grandison zum Schwatter erbeten, so ihm ein Parthengehörk von 15 fl. couranter Münze kostet. Er ahmt dem Grandison, und sein Maatler dem Dr. Bartlett nach. Ihre große Kärgigkeit in den Sitten von England macht die Comödie, die sie spielen, noch lächerlicher. Wir haben diese Erdichtung mit vielem Vergnügen gelesen: und davor wollen wir unsern Lesern auch viel Bürgen seyn, daß sie sie nicht ungesündigt aus der Hand legen werden. Solchen, die den Fehler der Nachahmung selbst an sich haben, der hier getadelt wird, könnte sie zugleich sehr nützlich seyn.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 8. August 1761.

Göttingen.

**S**ie hoffen, es werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen von dem neu-lichen Durchgang der Venus durch die Sonne einige gute und von geübten Sternkundigen angestellte Beobachtungen mittheilen; zumal da diejenigen, die uns bisher durch den Weg der Zeitungen zu Gesichte gekommen, dergestalt unrichtig und fehlerhaft sind, daß die heutige Siertunde nicht den geringsten Vortheil daraus ziehen kann. Die gegenwärtigen haben wir aus einem Schreiben des Hrn. de la Caille zu Paris an den Hrn. Prof. Mayer also hier, ingleichen aus einem andern von dem Hrn. Zanoni an eben denselben, ausgezogen.

Zu Paris war die Witterung am 6. Jun. nicht sehr günstig, indessen konnten die beyden Zeiten des Austrittes der Venus aus der Sonne ungehindert beobachtet werden. Der Hr. de la Caille sah die innere Berührung oder den Anfang des Austrittes Vormittag um 8 U. 28' 39" wahrer Zeit, den völligen Austritt aber um 8 U. 46' 52" oder 55". Den Durchmesser der Venus besand er zwischen 58" und 1' 0".

Er hat auch weder Regenbogenfarben um die Venus noch irgend etwas von einem Trabanten derselben wahrnehmen können. Der Hr. Maraldi hatte eben dafelbst die innere Berührung um 8 U. 28' 42" und die äußere um 8 U. 46' 54" bemerkt. Der Hr. de la Lande jene um 8 U. 28' 26" und diese um 8 U. 46' 54". Der Hr. L'abour aber um 8 U. 28' 31" und 8 U. 46' 43". Zu Lyon beobachtete der H. Beraud diese beyden Zeitpunkte um 8 U. 38' 44" und 8 U. 56' 56". Zu Wien konnte man nur den gänglichen Austritt der Venus wahrnehmen. Der H. Hell bestimmte ihn um 9 U. 43' 10" oder 25". Ein anderer um 9 U. 42' 39" oder 44". Noch ein anderer um 9 U. 42' 49"; und der Hr. Lysogorsky um 9 U. 42' 59".

Die Beobachtungen an den beyden ersten Orten stimmen in der Zeit, die von der innern Berührung des Randes der Venus bis zu der äußern verstreichen, bis auf wenige Secunden überein; indem sie dafür wenigstens 18' 12" höchstens aber 18' 26" geben. Nach der hiesigen Beobachtung, die wir im 8ten Stücke angeführt, war sie ebenfalls 18' 26". Wir müssen uns daher nicht wenig wundern, wie ein so leicht wahrzunehmender Zeitraum von vielen, die ihre Beobachtungen öffentlich bekannt gemacht haben, so sehr unrichtig habe gefunden werden können, daß sie ihn nur auf 16' ja theils gar nur auf 12' ansetzen. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die sich bey dieser Gelegenheit als Liebhaber der Astronomie gezeigt, sich auch die neuere Methode zu observiren möchten bekannter gemacht haben.

Die von dem Hrn. Dollond in England kürzlich erfundene Verbesserung der Ferngläser ist bey dieser astronomischen Begebenheit sehr vortheilhaft befunden worden. Der Hr. de la Caille hat sich, den Austritt der Venus zu beobachten, eines Fernglases von dieser neuen Art bedient, welches nur 4 Fuß und 8 Zoll lang war, aber eben so stark vergrößerte als ein ge-

möhn-

wöhnliches von 12 bis 15 Füssen. Es war in England verfertigt worden. Er meldet aber, daß man in Paris diese Erfindung nachzumachen trachte, und daß die ersten Versuche davon bereits gelungen seyn. Diese Fernröhren haben ein doppeltes Objectivglas von zweyen in der Refraction verschiedenen Arten Glas, und es kommt darauf an, den beyden Theilen eine solche Gestalt zu geben, daß sonol die verschiedene Refrangibilität der Lichtstrahlen als auch die Abirrung der Figur durch ihre Zusammensetzung verhindert werde. Man findet davon eine hinlängliche Nachricht in den Philosoph. Transactions Vol. L. Part. II. p. 773. Es scheint uns diese Erfindung, durch welche die kassbaren Spiegel-Teleskope bald entbehrlich seyn werden, so merkwürdig zu seyn, daß wir bey dieser Gelegenheit nicht umhin könnten, unsere deutschen Künstler zu deren Nachahmung aufzumuntern.

## Jena.

Unter dem Vorsitz des Herrn Professor Carl Friedrich Wolchs vertheidigte der Herr Paul Ludwig Heiligenstädt eine Streitschrift de legato heredis in arbitrium collato, 7 Bogen mit Straußischen Schriften. Nachdem der gelehrte Hr. W. §. 1. den Begriff eines Vermächtnisses entwickelt, und bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Erklärungen der Römischen und neuen Rechtslehrer gelehrt beurtheilt hat; so wendet er sich §. 2. zum Begriff des Willkührs, und erklärt den in Rechten gegründeten Unterschied eines bloßen Willkührs und eines Willkührs eines klugen Manns (*arbitrii meri et arbitrii boni viri*). Hieraus erklärt er §. 3. den Begriff eines Vermächtnisses, was in den Willkühr des Erben gestellt ist, und scheint uns in der Ausführung S. 12. 13. darunter auch diejenigen Vermächtnisse begreifen zu wollen, welche in den Willkühr derjenigen Person, welcher

etwas vermacht wird, oder auch eines dritten gestellet worden, obwol in der Folge §. 8. S. 37. diese das von unterschieden werden. Vergleichlich in den Willkühr des Erben gestellte Vermächtnisse können nach §. 4. entweder in denselben blossen Willkühr, oder in denselben als eines billigen Manns Willkühr gesetzt seyn. Bey den ersten kan dieses nach §. 5. wiederum entweder gänzlich oder auch nur zum Theil, und erstens wiederum entweder ausdrücklich oder stillschweigend geschehen seyn, zu welchen letztern die bedingten Vermächtnisse gerechnet werden, deren Bedingung von dem Willen des Erben abhänget, und also auch diejenigen, welche dem Erben zur Strafe auferlegt werden. Zum Theil können nach §. 6. die Vermächtnisse in den blossen Willkühr des Erben gestellet werden sowol in Ansehung der Person, der sie gegeben werden sollen, als auch der Sache und der Zeit. Nachdem der Hr. V. hierauf §. 7. den Unterschied dieser Vermächtnisse und der verhänglichen Verordnungen eines letzten Willens (captatoriarum dispositionum) gezeigt, und §. 8. verschiedene Gründe angegeben hat, woraus er vermuthet, daß die älteren Römischen Rechtslehrer bloß nach einer strengen Auslegung der Gesetze die in den Willkühr des Erben gestellten Vermächtnisse durchgehends möchten vor ungültig gehalten haben, von deren Meinung nachher die neuern Römischen Rechtslehrer in etwas abgegangen; so bestimmet er in den folgenden die Gültigkeit dieser Vermächtnisse nach dem neuern Recht mit Bemerkung des vorher angegebenen Unterschieds derselben. Diejenigen, welche in den blossen Willkühr des Erben gänzlich und ausdrücklich gestellet worden, sind nach §. 9. wegen ihrer völligen Ungewißheit vor ungültig zu halten, wenn sie auch gleich nach §. 10. eine nachgelassene Freyheit betreffen solten. Diejenigen aber, welche in den blossen Willkühr des Erben zwar gänzlich oder nur stillschweigend gestellet sind,

müß-

müssen nach §. 11. als gültig angesehen werden, welches diejenigen Vermächtnisse sind, welche eine Bedingung in sich enthalten, die von dem Willen des Erben abhänget, es mag der Erblasser das Vermächtniß damit als eine Strafe verknüpft haben, oder nicht; zu welcher letztern Art auch die vermeintliche Bedingung gerechnet wird: wann es der Erbe nicht anders wollen sollte. Ein gleiches wird §. 12. von den Vermächtnissen behauptet, welche nur zum Theil in den bloßen Willkühr des Erben gestellet werden, es mag dieser Willkühr die Person oder die Sache oder auch die Zeit betreffen, so wie auch noch §. 13. ein Vermächtniß als ein bedingtes zu Recht beständig ist, wenn es nach der Absicht des Erblassers von dem Willkühr des Erben als eines billigen Mannes abhängen soll. Hierauf werden §. 14. die rechtlichen Mittel angeführt, deren man sich zur Erhaltung eines solchen Vermächtnisses zu bedienen hat, welche besonders im letzten Fall in der persönlichen Klage aus dem letzten Willen bestehen, wovon dem Kläger, wenn er die geschene Bestimmung des Erben nicht vor billig halten sollte, der Weg zur billigern Bestimmung des Richters billig übrig bleibt. Zulage hierzu rühret der Hr. V. §. 15. die Verordnung des römischen Rechts: von veraleichen in den Willkühr eines andern gestellten letzten Willen, und merkt dabei wohl an, daß die Verordnung des bekannten c. 17. X. de testam. allgemein und nicht bloß auf gewisse Verfügungen einzuschränken sey, und machet §. 16. den Beschluß mit Anführung einiger Rechtsprüche, worin dergleichen Vermächtnisse vor zu recht beständig erkannt worden. Die ganze Abhandlung ist mit vieler Gelehrsamkeit und Scharfsinn geschrieben, und ist ein neues Zeugnis von der bekanneten Geschicklichkeit des Herrn Verfassers.



## Akrona.

Seit dem Julio dieses Jahrs kommt hier eine Lateinische, sowohl politische als gelehrte Zeitung, unter dem Titel, de rebus politicis ac literariis commentarii Akronani heraus. Man weiß den Endzweck solcher Lateinischen Zeitungen, an denen es seit einiger Zeit gemangelt hat, nemlich Erwachsenen und Schülern etwas Lateinisches in die Hand zu geben, so ihre Neugier genug reize, und ihnen dadurch die Sprache geläufig mache; zugleich aber ihnen in Beyspielen zu zeigen, wie man sich von Dingen der jetzigen Welt auf eine ungezwungene Art im Lateinischen ausdrücken könne. Unsere Leser werden also billig vor allen Dingen fragen, wie die Schreibart dieser Zeitung beschaffen sey? So viel wir aus dem Anfange derselben urtheilen können, ist sie gut: sie befreiet sich der Reinigkeit der Sprache, ohne sie mit Verluft der Deutlichkeit zu übertreiben. Die einzige Erinnerung, welche bey Arbeiten dieser Art denen zu geben ist; die sie um des Lateins willen lesen, wird seyn, daß sie sie bios gebrauchen um mehrere Fertigkeit in dieser Sprache zu erlangen, nicht aber zur Nachahmung, und als ein klassisches Muster. Dem überhaupt ist es nicht zu rathen, in dieser ausgeforderten Sprache ein neueres Muster zur Nachahmung zu wählen, das doch gewiß keine Abweichungen von der alten Reinigkeit, und feinen Rational-Character, wo nicht in einzelnen Worten und Redensarten, dennoch überhaupt in der Art sich auszudrücken haben wird; die der nächste mende sich eben zu eigen mache, als das ursprüngliche und alte Latein: überdis aber wird ein neuerer Muctor nicht vollkommen so flüßig und natürlich schreiben, wenn er auf eine etwas ungewöhnliche Art Zeitungs-Neuigkeiten Lateinisch ausdrücken soll, und bey dem letzten Widerspruch der Gesetze von Reinigkeit der alten

Sprache

Sprache und von Deutlichkeit sich Zwang annehmen muß, als wenn er seine eigenen Gedanken von gelehrten Sachen in der der Gelehrsamkeit schon gemessenen Sprache vorträgt, und von den Sachen hingewiesen ohne Mühe und lange Wahl die besten Worte von selbst findet.

Wien.

Aus der hiesigen Schule ist wiederum ein bey seiner Kürze nützlichet Werk herausgekommen J. Georg Hasenöhrl's historia Medica morbi Epidemici s. febris petechialis quae ab a. fere finiente 1757 ad annum 1759. Viennae grassata est bey Trattnern A. 1760. in groß Octav auf 70. S. abgedruckt worden. Hr. Hasenöhrl steht bey dem spanischen Hospitale, und hat in den besagten zwey Jahren eine Menge Petechien zu heilen gehabt. Das Uebel fiel öfters wie ein Schnupfen an, und die Entkräftung war gar bald sehr groß. Im vierten, und bis am siebenden Tage, brachen hellrothe Flecken mit gutem Vortheile aus, wenn aber die Krankheit tödtlich werden solte, so schien der Kopf am meisten zu leiden, und die Kranken waren entweder gänzlich schlaflos, oder wiederum lagen sie in einem beständigen Schummer, die Flecken waren auch bleifarbigt oder schwarz, oder lagen tief unter der Haut, so daß sie nicht heraus brechen konnten. Das Zurücktreten der Flecken war gleichfalls tödtlich. Zuweilen wurde die Materie auch mit heilsamen Erfolge auf die Ohrdrüsen geworfen. Hr. H. hat auch unter den Achseln einen bestigen Schmerz gesehen, der mit aufgelegten erweichenden, und zum Theil auch ägenden Bädungen zum eitem gebracht wurde. Hingegen ist der Knotenlauf im Gesichte tödtlich gewesen. Zur Heilung dieser gefährlichen Krankheiten hat Hr. H., nach einigen minder glücklich

laufenen Proben den verdickten Saft der Fieberrinde zu zwey Lochen des Tages mehrertheils, wöhmol auch nicht allemal glücklich einnehmen lassen, dabey hat er die Englische mit Wein vermischte Molke, auch das schleimichte mit erweichenden Pappeln und dergleichen abgekochte Wasser trinken lassen. Er selbst hat das Leben der oben belobten Rinde zu danken. Sie hat fast allemal geholfen, auch den Rückfall der Krankheit abgehalten, und niemals geschadet. Dabey hat er Blasenpflaster und etwas Mohnsaft gebraucht. Das Blut hat er verdickt, aber in einer Leiche die Zeichen der Fäulung gefunden, die sich in einer andern nach dem Gebrauche der Fieberrinde nicht gezeigt hat. Als ein Anhang stehen am Ende die Erzählungen von zehn Desnungen anderer Leichen, die an verschiedenen Krankheiten gestorben sind. Nach einem Wechselstieber war im Gehirne Blut ausgetreten (und also ein wahrer Schlagfluß entstanden). Im Seitenstücke hat er nämlich das Brustfell entzündet, die Lunge aber, und das Herz mit einer speckichten Haut überzogen gefunden. Nach einer langwierigen Kolik war in der großen Drüse ein Geschwür, das den Magen angriff. Bey einem eingeklemmten Schenkelbruch war der Darm brandicht. Nach einem kalten Frenke, und der darauf gefolgten Entzündung im Unterleibe waren die Därmer voll kleiner Geschwüre. Nach einem allgemeinen Brechen der Speisen, war der Magen sehr groß, und der Ausgang verhärtet und eng.

**Leipzig.** Am 6ten Jul. starb der Prof. Theof. Extraordinarius, und Archidiaconus zu St. Thomä, Herr D. Christoph Wölke, in seinem 62sten Jahre, an einem Schlagfluße.

**London.** Der in der gelehrten Welt bekannte Bischoff von London, D. Thom. Sherlock, starb in der Nacht zwischen dem 17 und 18 Jul. in einem Alter von 80 Jahren.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 15. August 1761.

Göttingen.

**A**nfangsgründe der Algebra, nebst derselben Anwendung auf die Rechenkunst, entworfen von Matthias Wutschang der F. R. Magistro und der Weltweisheit Doctorn, sind bey Hofiegeln auf 12 Bogen in Octav herausgekommen. Hr. W. übergiebt diese Algebra denen, welche die vier Species in Ganzen und Brüchen gelernt haben, für sich alles übrige zu finden; denn die Algebra, macht die Regel Detri, Dupli, Societatis, Quisq, Virginum entbehrlich. Die Eigenschaften der Grössen theilt er in theoretische und practische ein, da jene einer Grösse zukommen, diese aber einer Grösse zukommen müssen. (Man hat sonst immer geglaubt, daß in der theoretischen Mathematik, alles was so ist, auch so seyn muß.) Die Algebra ist eine Kunst, auf eine kurze Art eine Regel ausfindig zu machen, nach welcher man sich richten muß, wenn man entweder eine unbekante Grösse, von der uns einige Eigenschaften gegeben sind oder einer gegebenen Grösse ihre unbekante

Kanntes Eigenschaften finden will, von welcher uns einige Eigenschaften gegeben sind. Dabey sagt Hr. Z. den Herren Algebraisten auf eine bößlich spitzige Art, daß er den Begriff der Gleichung weder aus Unwissenheit noch aus Irrthum aus seiner Erklärung der Algebra weggelassen, denn man finde viele Eigenschaften ohne alle Gleichung. Darauf führt Hr. Z. sechs Grundsätze der Algebra an, die alle von gleichen Veränderungen gleicher Dinge reden (die Eigenschaften also, welche man ohne alle Gleichung findet, müssen auf andern Grundsätzen verubten, die Hr. Z. nicht anführt.) Die Theile der Algebra sind 1. die Art und Weise, deren sie sich bedient, die Regeln kürzlich zu finden; diese Art aber bestehet in blossen Zeichen (das heißt Buchstabenrechnungskunst, nicht Algebra). 2. Gewisse Handlungen, durch welche man die Regel sucht. 3. Eine besondere Anweisung, wie man sich dieser Handlungen in Erfindung der Regel bedienen muß. (Da Handlungen bey Herrn Z. Rechnungsarten heißen, so wird man hier das wichtigste der Algebra, die Analysis, vermissen, von der Hr. Z. auch in der Folge nicht das geringste gesagt hat.) Der Vortrag der Regeln und Beweise der Buchstabenrechnung, ist uns hier dunkler und weniger gründlich als sonst in den gemeinsten Anleitungen vorkommen. Hr. Z. hatte den Rath gegeben, auch statt der Zahlen, die in den Aufgaben vorkommen, Buchstaben, z. E. statt 500; a; statt 5000; b; „u schreiben; hier aber beweiset er z. E. die Regel der Multiplication mit nichts weiter als daß er zeigt, wie man es machen müsse, wenn man 5 Zügelöhner weniger 1 habe, denen man; jedem 3 Gr. weniger 1, bezahlen solle. So sind die übrigen Regeln abgehandelt, obngefahr wie man die Regeln der gemeinen Rechenkunst in einem nicht vorreflichen Rechenbuche abgehandelt findet. Die Algebra lehret nach

nach Hrn. B. Größen; von verschiedener Art zusammen rechnen, 3. E. 2 Fässer Wein, 2 Centner Caffee, 24 Ellen Tuch und 200 Thlr. zusammen, von 2 Häusern 5 Ducaten, und 3 Pf. Zucker abziehen. Statt der Zahlen besteht er Buchstaben z. E. statt 300; a; b schreiben; aber das allgemeine des binomischen Lehrsatzes trägt er ohne Buchstaben nur mit Worten, in einer Anmerkung von sechs Zeilen, vor, wo man freylich bey dem &c. das sie schließt, alles nöthige noch hinzudenken kan. Den Schluß des zweyten Theiles der Algebra, macht die Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel aus Zahlen, (die freylich jemand, der nur die vier Species und die Brüche weiß, erst in der Algebra lernen muß. Pestreck hatte sie auch in seinem angehenden Algebraisten gelehrt, aber nur unter dem Vorwande, sein Schüler möchte sie wieder vergessen haben). Hr. B. nennt hier zweyte, dritte u. Wurzel, was man sonst zweyten, dritten Theil der Wurzel genennet hat. Nun kömmt der Algebra dritter Theil und die nöthigen Handlungen, 1) die Benennung. (Sont geben geübte Algebraisten die Regeln: analytische Betrachtungen anzustellen, ehe man die unbekanntes Größen benennet.) 2) eine Gleichung (aber die war ja nach Hrn. B. bey der Algebra nicht allemal nöthig.) 3) Die Reduction. Nun handelt der erste Abschnitt von der Reduction einer Gleichung, in der sich nur eine unbekanntes Größe befindet. Bey den Quadratischen Gleichungen macht er einen Unterschied zwischen dieser:  $x^2 + ax = b$  und der  $x^2 + ax + c = b$  und sucht für die letzte sehr künstlich eine besondere Formel ihrer polynomischen Wurzel. (Sont haben die Algebraisten alles was in eine einzige Potenz von x multipliciret wird, als einen einzigen Coefficienten angesehen; nach Hrn. B. aber hat man so viel Regeln nöthig, aus so viel Theilen es jemanden gefällt, jeden solchen Coefficienten zusammen

sammen zu setzen.) Dieser Abschnitt schließt sich mit einer Art die Wurzeln aus den höhern Gleichungen durch Näherung zu finden, die eine entfernte Ähnlichkeit mit Halleys Irrationalregel hat, aber ohne daß der Grund des Verfahrens, besonders als das wichtigste, eine Regel wie viel man Decimalfiguren in jeder Operation suchen darf, gewiesen wären, so wenig als die neuern Vortheile berührt sind, wodurch man solche Näherungen bequemer macht. Untersuchungen von den Eigenschaften der höhern Gleichungen, der Mannichfaltigkeit ihrer Wurzeln u. wird man obdem in einer Algebra nicht vermuthen, aus deren Erklärung der Begriff der Gleichung weggelassen worden ist. Ein Nutzen dieser Weglassung ist, daß in der nun folgenden Anwendung der Algebra auf die Rechenkunst, bestimmte Aufgaben vorkommen, die solche Eigenschaften einer Zahl suchen, die nur einer Zahl zukommen, unbestimmte, die Eigenschaften suchen die mehreren Zahlen zukommen. Die Aufgaben sind, wie man sie in verschiedenen gemeinen und algebraischen Rechenbüchern findet, ohne Wahl und Ordnung. Auch hat Hr. B. bey ihrer Auflösung ihm eigene Kunstgriffe angebracht. Aus  $a: x + b = x: x$ ; 152 §; macht Hr. B. eine quadratische Gleichung, die er sehr mühsam auflöst, und verwandelt also nach seiner Art zu reden die bestimmte Aufgabe, die man durch  $a = x + b$  auflösen würde, in eine unbestimmte, deren beyde Auflösungen  $x = a - b$  und  $x = 0$  sind, ob er gleich an die letzte nicht gedacht hat. Inner den bestimmten Aufgaben, sind die ersten bloße Rechenkunstrechnungen, die folgenden, wirklich unbestimmte, aber ohne daß das wichtigste und einzige künstliche bey unbestimmten Aufgaben die diophrantische Kunstgriffe irgendwo gemeldet werden. Die ganze Lehre von den Logarithmen steht auf der andern Seite. Was man so unvollkommen an unverständ-

lich

sich anzeigen muß, wie noch bey verschiedenen andern Untersuchungen, z. E. 161 S. geschähen, hätte billig seine Stelle andern Lehren überlassen sollen, die man brauchbarer ausführen könnte.

#### Greifswalde und Leipzig.

Den Fabeln des Herrn Regierungs-Raths Lichtwerts ist eine Ehre widerfahren, über welche ihn beynahe ein jeder Dichter beneiden möchte. Man hat eine Ausgabe derselben veranfalet, in welcher die wegblicben, welche den Beyfall der Herausgeber nicht erhielten, und die übrigen hin und wieder gebessert, und sonderlich von einigen zu niedrigen Ausdrücken bessert wurden. Wer die Herausgeber sind wissen wir nicht, ja es fällt uns nicht einmahl eine Vermuthung davon bey: desto unparteyischer können wir ihren Geschmack billigen. Der Titel dieser neuen Ausgabe ist: Herrn N. G. Lichtwerts, Königl. Preussischen Hoff- und Regierungs-Raths im Fürstenthum Halberstadt, auserlesene verbesserte Fabeln und Erzählungen in zween Büchern. Bey Joh. Jac. Weick acht 1761. 136. Octav-Seiten. Wir tragen kein Bedenken, Herrn L. nunmehr im eigentlichen Verstande einen classischen Fabeln-Dichter zu nennen, welcher nicht nur vergnügen, sondern auch zum Muster dienen kann. In Theil haben Sellerts Fabeln uns bestiger vergnügt, vermuthlich weil in einigen mehr Affect war, den die Fabel eben nicht erfordert, und der doch wo man ihn findet reizet: allein zur Nachahmung würden wir lieber Lichtwerts anpreisen, weil man aus ihm nichts falsches, nichts rauhes, und keine Freyheiten der Poesie lernt, die am Ende Fehler sind. Einem zur Poesie geböhrnen Kinde, das wir recht liebten, würden wir sie am ersten in die Hände geben. In der



Vorrede über der Kunstrichter von ekeln Geschmacke gedacht, die eine gewisse idealische Vollkommenheit suchen, und an Herrn Lichtwergs Tadeln tabeln werden, daß die Regeln derselben nicht stets beobachtet sind. Es kann seyn: wir sind nicht so genau gewesen, Fehler zu entdecken, denn wir lesen Dichter zum Vergnügen. Finden wir keinen Fehler, der dieses fördert, so geben wir auf Regeln minder acht; und wir müßen es in der That bekennen, daß wir nicht so wohl wie Kunstrichter, als vielmehr die Genießende von Gedichten urtheilen. Bloß denn, wenn uns ein Gedichte die Wohlkust nicht gewähret, die wir uns davon versprochen, fangen wir an nach den Regeln zu forschen, deren Nichtbeobachtung unsern Geschmack beleidigen möchte.

#### Stockholm.

Hey Saloniis sind herausgekommen, Schwedische Anekdoten, erstes Stück. (168 Octav-Seiten) Dieses erste Stück enthält lauter übersetzte Original-Piecen. den Streit des Königs mit dem Reichsrathe betreffend, den der 1756 gehaltenen Reichstag entschieden hat. Sie werden deswegen von Wichtigkeit, weil sie einen so großen Ausgang gehabt haben, den man nicht recht beurtheilen, zum Theil auch nicht genug verstehen kann, wenn man diese Schriften nicht gelesen hat. Wenn man sie hingegen mit den ehemahls recensirten Schriften zusammen hält, so wird man von diesem so merklichen Periode der Schwedischen Geschichte wirklich mehr wissen, als man aus den Zeitungen, den zur allgewöhnlichen Quellen der neuesten Geschichte, schöpfen kann. Die beyden Stellen S. 19. und 103 sind ohne Zweifel die wichtigsten im ganzen Stücke, man muß sie aber im Zusammenhange lesen. Meistens betrifft der Streit, Beförderungen solcher

Personen, die dem Könige nicht vorgeschlagen waren, und die zwar insgesammt nach Geständnis des Reichsrathes Verdienste und Geschicklichkeit besitzen, aber deswegen von ihm zurückgesetzt werden, weil ältern Bedienten durch ihren Vorzug wehe geschähe. Man wird einiges nicht genug verstehen, wenn man nicht unterrichtet ist, daß die Schwedischen von Wel so in Französischen Kriegesdiensten stehen, hiedurch in Schweden gleichen Pas und Ancienneté bey der Beförderung erhalten, auf welches Recht der König sich zuweilen beruft. Wir treffen wider unser Vermuthen unter denen, die der König also befördern wolten, den Obristen Kiliaböt an, welchen unsere Stadt im Jahr 1757 als einen ungemein verdienten und leutseligen Officier hat kennen lernen, und der, nachdem er einige Monath als Lieutenant du Roy bey uns gewesen war, durch ein recht eigensinniges Schicksaal in der Schlacht bey Rossbach bleiben mußte, da er eben im Begriff war, nach seinem Vaterlande zurücke zu gehen, und nach wirklich Tages zuvor erhaltenem Abschiede doch noch sein Regiment in der Schlacht anführte. Dieser Mann, über den der Streit des Reichsraths mit dem Könige am weitesten gegangen, war zu der Zeit da wir ihn kennen lernen, nicht von der Hoffarthbey. Die Uebersetzung hat noch vieles Schwedische an sich, so sie bisweilen undeutlich macht, und einen geböhrnen Schweden als Uebersetzer zu verathen scheint. Was der ganz kurzen Vorrede, unter welcher er sich G. A. U. unterzeichnet, sehen wir, daß diese Sammlung fortgesetzt werden, und sich auf die Geschichte des Schwedischen Reichs von 1718 bis 1756 erstrecken soll.

Halle.

Des nicht unbekanntten französischen Geschichtschreibers, Johann Bapt. von Rocoles, Buch:  
Lcs

168 Göt. Anz. 17. Stück den 15. Aug. 1761.

Les imposteurs inignes, welches zu Amsterdam 1683. zuerst herausgekommen, hat das ungewöhnliche Schicksal gehabt, daß nach einer so geraumen Zeit an einem Ort eine doppelte deutsche Uebersetzung davon ans Licht getreten. Diejenige, so wir vor uns haben, ist in Curts Verlag unter dem Titel: Geschichte merkwürdiger Betrüger. Mit Kupfern. Erster Theil. Mit einer Vorrede, Erläuterungen, Zusätzen und Münzen begleitet von D. Johann Friedrich Joachim, Professor der Rechte und Geschichte in Halle, 1. Alph. 7. B. Zweyter Theil, 1. Alph. in Großoctav herausgekommen. D. eigene Arbeit ist vor uns zu alt, als daß wir durch Erzählung der Personen, die hier als Betrüger beschriben werden, solche unserm Leser erst bekant zu machen, suchen sollten. Er hat sich viele Freiheit genommen, den Begriff eines Betrügers sehr willkürlich zu bestimmen, und die unterschiedne Wahl der Quellen; oder besser, die Verschiedenheit seiner eignen Fähigkeit, sie zu brauchen, hat die natürliche Wirkung gehabt, daß der Wehrt der Artikel sehr ungleich ist. Es ist dabero eine sehr nützliche Arbeit, die der H. J. übernommen, keine bloße Uebersetzung zu liefern; sondern solche mit Anmerkungen zu versehen, welche dieses Buch in der That erst fruchtbar machen. In diesen werden die Quellen genau angezeigt: eine große Menge von Fehlern des V. verbessert, und die oft mangelhafte Erzählungen eraduzet. Dadurch höret das Buch auf, bloß müßige Leute zu unterhalten; sondern wird auch dem gelehrten Forscher der Historie brauchbar. Die Abbildungen der Betrüger gereichen dem Buch zur Zierde; die Münzen aber, welche der H. J. beygefüget, zum Nutzen. Denn bey diesen ist Zuverlässigkeit; bey jenen aber zu oft bloßer Willkühr, und hätten zum Theil ohne Schaden wegstreihen können.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 22. August 1761.

Göttingen.

Die Vandenhoockische Handlung hat den zweyten und letzten Theil der *modelles de lettres sur toutes sortes de sujets pour enseigner & appliquer les régles du stile* von unserm H. Prof. v. Colom, auf 424 Octav-Seiten, ohne Register, drucken lassen. Der Herr Pr. fährt fort die Absicht auszuführen, welche wir in den Anzeigen v. J. 1759 S. 1193, bey dem ersten Theile angezeigt haben. Sein Hauptzweck ist die Theorie des Styls, welche er in seinen Reflexions sur le stile durch Regeln gezeigt, vermittelst dieser Muster von Briefen, und den dabey befindlichen Anmerkungen, zu appliciren, welches er durch seinen guten Geschmack und seine angenehme Schreibart bewerkstelliget hat. Dieser Theil enthält die Geschäfts-Briefe in besondern, und die in öffentlichen Angelegenheiten, die Vergnügungs- wie auch vermischten und die vertrauten Briefe. Ein nützlich dreysaches Register machet den Beschluß dieses Werks.

G

Eben

Eben derselbe hat vor kurzem auf 12 Bogen in 8. drucken lassen: *Uebungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart der französischen Sprache* zc. mit einer Einleitung in die Grundsätze der französischen Sprache, und mit Anmerkungen, wie auch einem Register versehen. Dieses Werk hat Postigal verlegt. Zuerst kommen die Grundsätze der fr. Sprache, welche auf 44 Seiten in der Kürze die nöthigen Anfangsgründe der ganzen Sprachlehre enthalten; hierauf folgen Exercitia practica, wie auch deutsche Briefe, zu deren Uebersetzung in Anmerkungen, die jeden Brief begleiten, Anleitung nach der Syntax und den Regeln des Styls gegeben wird. Zuletzt folget ein dreyfaches ausführliches Register, und einige Tabellen von den Conjugationen.

#### London.

Hier kommt seit ohngefähr einem Jahre eine Geschichte des jetzigen Krieges, (*History of the origin and progress of the present War*) Stückweise heraus, die vermutlich in Deutschland Liebhaber finden wird. Sie ist in der Monats-Schrift, the London-Magazine eingerückt, deren Verleger diese Geschichte, wenn sie geendigt ist, besonders drucken lassen wollen. In dem Monat Junius, als dem letzten vom London-Magazine, welchen wir jetzt vor uns haben, gehet sie bis auf die den Preußen unglückliche Schlacht bey Planian. Sie enthält zwar keine Anekdoten, sondern man muß gewissermaßen sagen, sie sey aus den Zeitungen genommen: allein sie ist deshalb nicht in die Classe der in Deutschland so gewöhnlichen Historien der neuern Zeit, deren Quelle die Zeitungen sind, herunter zu setzen. Sie hat nichts weniger, als die unangenehme Däbnnung derselben, sondern stellt vielmehr die Sachen in ei-

ner

ner begreiflichen und reizenden, aber doch reichen Kürze vor: und wird einem Deutschen wenigstens dazu dienen, sich von dem Kriege in den andern Welttheilen einen vollständigen Begriff zu machen. Von diesem giebt sie wirklich manches, so einem Deutschen aus den Zeitungen nicht bekannt seyn kann; erläutert ihn durch Nachrichten von der Lage, Intereße, und Gesinnungen der dortigen Pflanzstädte, und bringet ihn in bequeme Abschnitte. Das allerwichtigste aber sind die überall vorkommenden pragmatischen Anmerkungen, welche, so viel wir urtheilen können, eine Meisterhand verrathen. Sie scheinen bisweilen etwas partheylich zu seyn, nicht zwar vor Großbritannien gegen Frankreich, noch weniger vor die Bundesgenossen Großbritanniens; sondern vor den Satz, daß England sich in Landbündnisse oder Landkriege nicht einlassen solle. Der Verfasser ist ein Widersacher des vorigen Ministerii, der es doch dem jezigen vielleicht nicht ganz vergehen wird, in Deutschland und vor Preußen und Hannover so viel gethan zu haben. Er tadelt England, daß es Frankreich einen Schein der Mäßigung und gerechten Sache gegeben habe, dessen sich Frankreich bey andern Europäischen Mächten zu seinem großen Vortheil gebraucht habe: und hieher rechnet er nicht bloß das, daß England vor der Krieges-Erklärung Französische Schiffe weggenommen, sondern auch, daß die Hannoverische Armee 1757 über die Weser gerücket ist: ja er ist nicht einmal damit recht zufrieden, daß der Trone Frankreich 1757 der Durchgang durch das Hannoverische verweigert ist, und stellet diesen Antrag des Kayserl. Hofes auf einer sehr günstigen Seite vor. Wie er die deutschen Reichsürken anlebe, und nach welchen Grundsätzen er deutsche Staats-Sachen beurtheile, kann man aus der Anmerkung S. 296. sehen: jedes Land müsse unglücklich seyn, in dem ein

Untertan so mächtig werde, daß er mit einiger Hoffnung eines glücklichen Ausgangs gegen die höchste Gewalt rebelliren, und hierin sich von seiner Ambition leiten lassen könne. Dies schreibt er mit Absicht auf den König von Preußen. Die persönliche Größe des Geistes und der Helden-Eigenschaften läßt er diesem Herrn: ja er gehet hierin so weit, daß er bisweilen aus seiner alles übertreffenden Einsicht schließt, was er gewählt habe, sey vor ihn das vortheilhaftigste gewesen, z. E. bey der mit vielem Scharfſinn untersuchten Frage, ob es für Preußen besser gewesen sey, die Englische Allianz zu wählen, oder sich mit Frankreich gegen England zu vereinigen? Allein nach seiner Gedankenart hätte der König in Preußen ein unter großen Herren fast unerhörtes Opfer thun, und da er sich nicht im Stande fand, einer so großen vereinigten Macht zu widerstehen, Schlessen im Jahr 1756 ohne einen Krieg anzufangen, freiwillig hingeben sollen. Er vergißt wol, daß der König, welcher ein solch Opfer thäte, bald mehrere würde thun müssen: und wenn nur von England nichts gefodert wird, und das nicht nachgeben darf, (denn das will er doch nicht) so scheint es soll kein anderer Staat auf seine Rechte eifersüchtig seyn. Man könnte bisweilen bey Lesung des Buchs denken, ein Vuctor, der Großbritannien so oft Unrecht und dessen Feinden Recht gebe, und der die Miltren Großbritanniens bey allem persönlichen Lobe in einem verhassten Lichte vorstelle, schreibe auf Anstiften auswärtiger Höfe. Allein das ist wol hier nicht der Fall: sondern ein misvergnügter aber kluger Engländer, der Deutschland nicht kennet, hat verdriessliche Stunden gehabt.

#### Salle.

Die zweyte Sammlung der besondern Abhandlungen verschiedener zur Arzneygelahrtheit gehörigen Mater.

Materien. ist. N. 1760. bey Hemmerde abgedruckt. Die Seitenzahl geht mit der ersten in einem weg, und steigt auf 520 S. Die erste handelt vom berühmten Gebrauche des metallenen und insbesondre zinnernen Zinn- und Küchengeräthes. Daß das Zinn nicht bloß durch die sogenannte Aqua Regia; sondern auch durch die Vitriolsäure und die Salpetersäure sich auflösen lasse; die kalkigte Bestand- Erde aber des Zinnes noch auf viel mehrere Arten angegriffen werde, beweiset er zuerst. Zudem so ist das deutsche Zinn, wenn es nur zwey Stempel hat, mit halb so vielem Bleie, und wenn es drey Stempel hat, doch mit einem Sechstel dieses Metalles verzetzt, dessen schädliche Kräfte genugsam bekannt sind, und das fast von allen Speisen, und selbst vom Wasser, sich auflösen und zu einem weißen Kalche machen läßt. Das Englische Zinn ist mit dreyhundertsteln Kupfer, und auch sogar mit achtzehnhundertsteln dieses schädlichen Metalles verzetzt. In Deutschland macht man es ohne Kupfer aus Zinn und dreyhundertsteln Weis; oder auch aus etwas Spiegglas-König, etwas Kupfer (bis auf einen Sechzehntel), auch wohl aus etwas Arsenik-Könige. Der gleichen Zinn hat, also zum theil die Fehler des Kupfers und des Arsenik-Königs, und läßt sich noch leichter vom bloßen Wasser und vom Oele angreifen und auflösen. Ist Zinn unter dem feinen Zinn, so ist auch dieses in der schwächsten Säure auflösbar, und ist es Wismuth, so ist dieses Halkmetall gar nahe mit dem Wismuth verwandt. Hr. B. giebt hierauf einige Regeln, wie man den schädlichen Folgen des Gebrauchs dieses Metalles vorkommen möge. Die vornehmste ist wohl, daß man keinerley Speise oder Getränk länger in oder auf Zinn stehen lasse. Der Wein nimmt in einer zinnernen Kanne, über Nacht, eine schlimme Eigenschaft an. Die Eyer, und in denselben das Weisse,



greiffen das Zinn gar sehr an, und eine Kage ist von einem zwar in Salzobte gar gekochten Eyer, das über Nacht auf einem zinnernen Teller gestanden hatte, so sehr krank geworden, daß sie davon ein starkes Würgen und Brechen erlitten; und fast eben auf die Weise haben einige Bürger die schlimmen Kräfte der auf Zinn gestandenen Eyer empfunden. 2. Die zweyte Abhandlung betrifft den mit Silberglätte verfälschten Wein. Da ein Däne, Namens Seerup, die giftige Wirkung dieses Weins hat ablegnen, und die gefährlichen Folgen der Säure des unreifen Weins zuschreiben wollen: so zeigt Hr. Bächner leicht, daß das Hey ohne Wein, auch bloß mit seinem Dampfe auf den Bergwerken, eben die nehmlichen gefährlichen Wirkungen verursacht; und die Silberglätte innerlich eingenommen, auch die stärkere Schiere, wie die Hunde, tödtet. Er führt dabey die Probe an, wie man hergleichen Wein entdeckt, und zeigt aus den Reichsabschieden, daß diese gottlose Erfindung schon bey dreyhundert Jahre alt, allemahl aber nachdrücklich gestraft worden ist. 3. Von dem amisch sehr eingeschränkten und zum theil ziemlich ungewissen Nutzen der Electricität in der Arzneywissenschaft. Nach einem Urtheile der Schriftsteller, die mit dem electrischen Strome oder Schläge verschiedene Krankheiten; und zumahl die Lähmung zu heilen übernommen haben, zeigt Hr. B. gar nützlich, daß gar viele von diesen Geschichten sehr ungewislich und offenbar verdächtig; andes aber, wie zumahl des Turinischen Bianchi electrisches Purgiren, offenbar falsch seyn; wie das Gerücht ungegründete Kräfte den electrischen Handgriffen aufgebürdet habe, und wie nicht nur ungewis, sondern bedenklich, diese Art zu heilen in Leuten von schwachen Nerven seye, wie denn Hr. Doppelmayr bey der Muscendroefischen Erschütterung mit dem Schläge getroffen worden ist.

4. Von der Schädlichkeit des Kohlendampfes, und den Mitteln dagegen. Die Jénaische Geschichte kömmt hier vor, und wird durch die Kohlendünste erklärt. Aus eigener Erfahrung leitet der Verfasser auch die plötzlich verstopften Reinigungen von dieser Ursache ab, und Dippels Tod scheint auch dahin zu gehören. Hr. B. beschreibt auch die äußern auf dieses heimliche Gift folgenden Erscheinungen, in denen hauptsächlich der Drang des Blutes gegen den Kopf und die Zusammenhäuffung in die Brust am merklichsten ist. Die Säure der Kohlendünste erscheint aus dem rothwerden blauer Blumen.

#### Glogau.

Ein uns unbekannter Arzt hat A. 1760. Ley Günstern in Octav auf 144 S. drucken lassen: Abhandlungen vor dem Mastdarm-Blutflusse, nebst einem Beweise, daß die Vollblütigkeit an und für sich selbst keine Krankheit genennet zu werden verdiene. Der Ungenannte ist der angeblichen güldenen Ader nicht günstig; er hält sie für eine bloße Zerstörung der Gesundheit in gewissen Fällen, an sich selbst aber für eine Folge eines fehlerhaften Eingeweides, und für eine Ursache vieler Beschwerlichkeiten. Er bestimmt hiernächst ziemlich genau die Quellen dieses Blutflusses, und unterscheidet die zweyerley Schlagadern, und die zweyerley zurückführenden Adern, aus welchen allen dieser Auswurf geschehen kan (denn der mittlern, am nächsten mit der Blase und Mutter verbundenen Adern, beyder Arten, gedenkt er nicht). Er schreibt dabei gar viel dem verhärteten Unrahte zu. Sonst sind alle Alter diesem Uebel unterworfen, wozu aber ein verstopftes Eingeweide im Unterleibe am meisten beyträgt. Der Verfasser vermehrt hierauf seine Gattungen der güldenen Ader mit dem Blutflusse, der durch die Blase ohne einen Fehler der

Nier

Niere geschieht, und mit einem weissen Mastdarmflusse, wider welche alle er seine Räfte giebt, auch Beispiele anführt, wie schädlich in der That das Ausbleiben dieser angewohnten Reinigungen gewesen sey. Er zeigt auch, wie leicht man sich diese goldene Ader zuziehen könne. In einer Vorrede klagt er hierauf über einige grobe Hücherrichter, und nachdem er eingestanden hat, daß eigentlich der Ueberfluß an gutem Blute keine wahre Krankheit sey, so zeigt er dennoch, was für Folgen er haben, und auf wie manche Weise er schädlich werden könne.

#### München.

Dasjenige, was man hieselbst von der neulichen astronomischen Begebenheit beobachtet hat, ist in einer besondern Schrift, von 1. Bogen, bekannt gemacht worden, unter dem Titul: *Observatio Transitus ♀ per discum ☉ die astronomica 5 Junii 1761 in observatorio Monacensi facta.* Nach dieser Beobachtung, die mit ziemlichem Fleiße gemacht zu seyn scheint, ereignete sich der Anfang des Austrittes der Venus aus der Sonne nach der wahren Zeit um 21. U. 5'. 46", der völlige Austritt aber um 21. U. 23'. 48"; und der Durchmesser des Planeten wurde durch ein Fernglas von 3½ Fuß 52", durch ein anderes von 9 Fuß aber 64" gefunden. Während der Zeit, da die Venus sich in der Sonne aufstellte, ist ihr Stand durch ein mit Kreuzfaden versehenes Fernrohr nicht öfter als zweymal bestimmt worden, und es wird daraus berechnet, daß die Zeit der Zusammenkunft 18. U. 33'. 50" gewesen sey. Sonst gibt der Verfasser, der sich nicht genannt hat, noch an, daß die Polhöhe von München durch wirkliche Beobachtungen 48° 9'. 55" gefunden worden.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
19. Stück.

Den 29. August 1761.  
St. Petersburg.

**H**ier sind 1760 bey der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften das erste und zweyte Stück von dem fünften Bande der Sammlung russischer Geschichte, auf 1 1/2 Bogen in 8 anz Licht getreten. Alle Liebhaber der Geschichte, werden es dem Herrn Prof. Müller verdanken, daß er in derselben den Anfang eines so gründlichen und schönen Versuchs einer neuern Geschichte von Rußland liefert, welcher mit der Regierung des Zaren Boris Fedrowitsch Godunow und der innerlichen Unruhen, die bis auf die glückliche Erhebung des Zaren Michael Fedrowitsch auf den russischen Thron, das Reich zertrüttet haben, den Anfang nimt. Er fängt also da an, wo des verstorbenen Geheimen Raths Tazischschew Geschichte, deren Sanway in seinem Account of the British trade over de Caspian See, Th. 1. K. 16 gedenkt, ihr Ende nimt, indem er sie mit dem Tode des Zaren Fedor Iwanowitsch, des letztern vom warägischen Stamme, beschloffen hat, welches Werk öffentliche Bekanntheit sehr zu wünschen ist, weil der Verfasser 30 Jahre daran gearbeitet hat, und man noch nichts rechtcs von der ältern und mittlern Geschichte des russischen Reichs hat. Von den Begebenheiten des Zeitlaufs, welchen Hr. N. abhandelt, haben zwar auch Ausländer geschrieben; allein weil sie

3  
Fremde

Fremde waren, die sich nur kurze Zeit in Rußland aufhielten, und meistens theils der russischen Sprache ganz unerschaffen waren, haben sie vieles unrichtig verstanden, beurtheilt und berichtet. Hr. M. giebt zuvörderst eine angenehme und nützliche Nachricht von den russischen noch ungedruckten Geschichtsbüchern, die insgesammt in der Landessprache geschrieben sind. Die vornehmsten sind die Chroniken, von welchen man unzählbare Abschriften hat. Den Grund zu denselben hat der Mönch Nestor gelegt, dessen Arbeit unterschiedene Mönche, deren Namen theils bekannt, theils unbekannt sind, fortgesetzt haben; woraus ein so vollständiger Zusammenhang russischer Geschichte entstanden ist, daß keine Nation sich eines gleichen Schatzes von einer so langen und ununterbrochenen Reihe von Jahren, rühmen kan. Die meisten Abschriften von diesen Chronikenühren unter der Regierung des Zaren Iwan Wassiliowitsch auf; andere aber enthalten noch einige unvollständigere Nachrichten bis auf die Regierung des Zaren Alexii Michailowitsch. Hr. M. hat zwar im ersten Bande dieser Sammlung russischer Geschichte aus Nestors Chronik und den ersten Fortsetzungen derselben einen Auszug geliefert, weil Er aber damals die russische Sprache noch nicht verstanden, hat Er sich eines Uebersetzers bedienen müssen, der nicht nur den Mönch irriger Weise Theodosius genennet, sondern auch noch viele andere Fehler begangen hat, daher es der Mühe werth seyn wird, einen neuen Auszug daraus zu verfertigen. Eine andere Art von Geschichtsbüchern sind die in russischer Sprache vorhandene Chronographien, in welchen die allgemeine Weltgeschichte und insonderheit die Geschichte des griechischen Kaiserthums aus griechischen Geschichtschreibern das Hauptwerk ist, die russische Geschichte aber nur beiläufig und auszugsweise vorkommt. Die den Hrn. M. bekannte Abschriften, erstrecken sich nur bis in die Zeiten des Zaren Alexii Michailowitsch. Vermuthlich sind  
einige

einige Mönche die Urheber derselben. Eine andere Art russischer Geschichtsbücher, sind die so genannten **Stufenbücher**, welche nach den Stufen der Reichsfolge, und den Graden der Verwandtschaft der ehemaligen russischen Großfürsten in absteigender Linie abgefaßt sind. Sie zählen von Vladimir dem Großen, bis auf den Zaren Iwan Basiliersich, 17 Stufen, und bestehen aus eben so vielen Büchern, außer daß einige 18 haben, indem die Regierung des Zaren Fedor Iwanowitsch hinzugezogen worden. Sie sind methodische Werke, welche aus den Chroniken zusammengetragen worden, allein es fehlt oft die Zeitrechnung, und man hat sich zu viel bey den Begebenheiten der Kirche aufgehalten. Diese und andere Umstände verrathen geistliche Verfasser, man weiß auch, daß der Metropolit Cyprian im 14ten Jahrhundert den Grund dazu gelegt, und der Metropolit Macarius unter der Regierung des Zaren Iwan Basiliersich solche bis auf seine Zeit fortgesetzt habe. Die folgenden Fortsetzer sind nicht bekannt. Ein Buch, welches besonders von den innerlichen Unruhen, von dem Tode des Zaren Fedor Iwanowitsch bis auf die Ermählung des Zaren Michael Fedrowitsch, handelt, hat Herrn M. bey Verfassung dieser Geschichte zum Leitfaden gedient. Man hat ferner ein Buch unter dem Titel, **Kern der russischen Geschichte**, welches der Fürst Andrei Jacowlitsch Giltkow, welcher im Anfang des jetzigen Jahrhunderts russischer Resident am schwedischen Hofe gewesen, und dafelbst gefangen gehalten worden, verfertigt haben soll. Endlich gehören auch die **Geschlechts- und Kosradbücher**, (welche letztere von einem der obersten Gerichte in Rußland den Namen haben,) zu den Hilfsmitteln der russischen Geschichte. Hr. M. hat sich auch zuweilen auf Archiv-Schriften berufen, die er theils in sibirischen Städten, theils zu Tcherdin angetroffen hat. Was würde er nicht liefern können, wenn ihm die Reichs-Archive zu Moskau, und in einigen anderen großen Städten geöffnet wären!

Wir kommen nun zu der hier abgehandelten Geschichte selbst. Zar Fedor Iwanowitsch war zur Regierung eines so großen und mächtigen Reichs nicht geschickt. Sein Vater hatte zwar drey der vornehmsten und erfahrensten Bojaren oder Reichsräthe ernannt, welche ihm in Verwaltung der Regierungsgeschäfte beystehen sollten, allein eine niedrige Partbey fand bald Mittel, solche Verordnung umzustossen. Eben so gieng es in Ansehung des bestellten Vormunds seines Bruders Demetrius. Der eigentliche Tag seiner Krönung ist ungewis. Seine Gemalin Irene oder Irina Fedorowna, aus dem Geschlecht der Godunows, stund ihrer Unfruchtbarkeit wegen in Gefahr, von ihm geschieden zu werden, welches aber unterblieb, weil sie schön und klug war, und weil ihr Bruder an des Zaren Gnade so großes Antheil gewann, daß er auch die Verordnung des Zaren Iwan Wassiliewitsch, wegen Verwaltung der Regierungsgeschäfte, umstieß, und sich an der verordneten Bojaren Stelle setzte. Es war derselbe Boris Fedorowitsch Godunow, ein Mann, der wegen seines durchdringenden Verstandes, und wegen der großen Geschicklichkeit die er in Regierungssachen bewies, unter die größten Geister seiner Zeit gezählet zu werden verdiener. Sein moralischer Character aber stimmte damit nicht überein. Er war aus einem alten tatarischen Geschlecht, das sich von einem tatarischen Murza Namens Ischet herschreibet, und 1552 geboren. Er kam schon im 20ten Jahre seines Alters an Hof, und Fedor Iwanowitsch erhob ihn beym Anfang seiner Regierung zur Würde eines Bojaren (wirklichen Geheimraths) und Oberstalmeysters. Seine jährlichen Einkünfte werden hier auf 104500 Rubel berechnet, den Betrag seiner ansehnlichen Lehnsgüter nicht mit darunter begriffen. Es ist falsch, wenn auswärtige Geschichtschreiber melden, Zar Iwan Wassiliewitsch habe ihn zum Sohn, und Zar Fedor Iwanowitsch zum Mitregenten angenommen.

Er

Er hat sich aber dieser Macht selbst angemast, und der Zar, welcher an Regierungs-Geschäften kein Vergnügen fand, überließ sie ihm um so viel lieber, weil er sein Schwager war. Von dieser Zeit an hatte er wenig Ruhe. Er verfolgte unterschiedene Verwandte der verwitweten Zarin, und andere unter der vorigen Regierung in Ansehn gewesene Personen, und der Zarin selbst wurde auf sein Eingeben die Stadt Nglitsch zum Leibgeding angewiesen, dahin sie sich mit ihrem 24jährigen Prinzen Demetrius begeben mußte, welches letztern Unglück dadurch befördert wurde. Des Herzogs Magnus von Holstein Gemalin Maria Wolodimerowna, eine nahe Anverwandtin des Zaren Iwan Basiliemitsch, wurde nach ihres Gemals Tode nach Moskau gelockt, und hierauf in ein Kloster gesteckt, und man glaubt, daß ihre junge Prinzessin keines natürlichen Todes gestorben sey. Niemand konnte des Boris Godunow Gewalt widerstehen. Er schaffte sich nach und nach die vornehmsten Familien vom Halse, und hielte alle Mittel für erlaubt, durch welche er seine Gewalt befestigen konnte. Im zarischen Geheimrath, hatte er zwar nur die 17te Stelle, es gieng aber doch in demselben alles allein nach seinem Willen. Die zarische Schatzkammer stand allein unter seiner Aufsicht und unter seinem Siegel. Seine Gewalt war von der zarischen nur dem Namen nach unterschieden. Von den Großen durfte oder wolte es keiner mehr mit ihm aufnehmen, und den Höbel verband er sich auf mancherley Art durch Gutfathen. Um die Reichsfolge an sich zubringen, ließ er den jungen Prinzen Demetrius am 15ten May 1591 am hellen Mittage auf dem Hofe ermorden, die Mörder aber wurden von dem Volk zu Tode aetfeiniget. Bald hernach brachen zu Moskau unterschiedene große Feuersbrünste aus, deren Verurachung auswärtige Schriftsteller dem Godunow zuschreiben, allein die russischen Geschichtsbücher bekräftigen dieses nicht. Die bisher unfruchtbar gewesene Zarin gebahr zwar



1592 eine Tochter, sie starb aber, als sie kaum ein Jahr alt war. Vielleicht hat Godunow ihren Tod befördert. Von der Beschuldigung, daß er auch den Zaren vergiftet habe, wissen die besten russischen Gedendtschriften nichts. Der Zar starb am 7 Januar 1598, und nicht, wie alle ausländische Schriftsteller melden, im vorhergehenden Jahr. Er ernannte keinen Nachfolger, und was Petrejus von dem zarischen Scepter erzählt, ist fabelhaft. Godunow begab sich mit der Zarin, seiner Schwester ins Kloster, und ließ sich gar nicht merken, daß es ihm um die Trophäe zu thun sey: er hatte aber unter vornehmen und geringen einen so starken Anhang, daß er der künftigen Wahl wegen, gemiß seyn konnte. Er wurde auch von den zusammenberufenen Ständen in des ihm ergebenden Patriarchen Hause zum Zar erwählt, er mußte aber durch viele Wirren bewogen werden, daß er solche Wahl annahm: so wußte er sich zu verstellen. Vor seiner Krönung zog er mit einer sehr zahlreichen Armee wieder den crimischen Chan zu Felde, von dem man gehöret hatte, daß er alle Anstalten zu einem feindlichen Einfall in Rußland mache: allein es kam nicht zum Kriege, sondern der Chan schickte Abgesandten an den Zar, welcher dieselben reichlich beschenkte. Seine Armee erfuhr keine Freygebigkeit gleichfalls. Daß er, wie Petrejus berichtet, bey seiner Krönung ein Gelübde gethan habe, in 5 Jahren kein Blut zu vergießen, sondern die Verbrecher nur mit der Verweisung ins Elend zu bestrafen, ist zweifelhaft: doch ist unter seiner Regierung kein Beyspiel vom öffentlichen Blutgerichten zu finden. Er hat oft Andachtskreise vorgenommen. Aus Deutschland ließ er unterschiedene Ärzte und Apotheker kommen, und erlaubte um derselben willen die Erbauung einer öffentlichen lutherischen Kirche in der deutschen Glogode vor Moskau. Er hat die erste Landcharte von Rußland verfertigen lassen, welche nach seinem Tode unter seines Sohns Namen von Hessel Gerard 1614 her-

herausgegeben worden, und im blaewischen Ittasse zu finden ist. Er schickte 18 junge Knaben von geringem Adel in fremde Länder, damit sie daselbst in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet werden mögten. Auch russische Handschriften bezeugen, daß er viele Deutsche und andere ausländische Officiers in seinen Diensten gehabt, ja denselben erlaubet habe, nach ihrer Landesart gekleidet zu gehen. Er suchte mit allen angränzenden Mächten in gutem Vernehmen zu leben, und dadurch seinem Reich die Vortheile des Friedens zu verschaffen. Zur Sicherheit der Gränze wieder die Catarn, ließ er am Flusse Donez die Stadt und Festung Worissow erbauen, und Smolensk mit einer steinernen Mauer besetzen. 1599 kam der schwedische Prinz Gustav, Erichs XIV Sohn, nach Rußland, und zwar wie es scheint, nicht ohne Genehmigung des Zaren, der ihn mit großem Gepränge aufnahm, und 2 Jahre lang ansehnlich unterhielt; weil er aber an ihm denjenigen nicht fand, den er gewünscht, entzog er ihm nach und nach seine Liebe, auch einen Theil seiner Gutsdasten. Endlich wies er ihm 1601 die Stadt Uglitsch zur Wohnung, und die Gefälle derselben zu seinem Unterhalt an. Dieses sehen auswärtige Geschichtschreiber als ein Zeichen des Zorns, die einheimischen aber als ein Gnadenzeichen an. Vielleicht hat er es in Unwillen beschloßen, und in aller Güte bewerkstelliget. Als die nogaischen Tataren um Astrachan sich sehr vermehreten, lies er, damit Rußland keine Gefahr von ihnen zu besorgen habe, den Saamen der Uneinigkeit unter sie austreuen, dadurch sie einander selbst aufrieben. Um einige vornehme Familien zu Nostrau von denen er glaubte, daß sie seiner Regierung nicht günstig seyn könnten, unter einem Schein des Rechts zu unterdrücken, lies er ihre leib eigenen Knechte und Bedienten aufwiegheln; daß sie wichtige Klagen wieder ihre Herren anbringen mußten, darüber diese in Verhaft gezogen, und nach des Zaren

Gefallen verurtheilt wurden. Daraus entsfund eine ungemein große Zerrüttung. Um aber das Volk hinwieder zu gewinnen, erlies er allen und jeden seiner Unterthanen aufs Jahr 1600 alle Kron- und Abgaben, suchte auch den Mißthäugereien der Unterthanen Einhalt zu thun. Die romanowsche Familie hat vorzüglich viele Verfolgungen von ihm ausstehen müssen, weil sie mit dem legerverordneten Zaren von mütterlicher Seite sehr nahe verwandt, und das Haupt derselben, der Wojarin Feodor Nikitiitsch Romanow, ein mit vortheilichen Eigenschaften des Leibes und der Seele begabter, und bey dem Volke höchstbeliebter Herr war, von dem Boris in der Regierung Widerstand befürchtete: Er schickte ihn in ein Kloster, und ließ ihn, wider seinen Willen zum Mönch schneiden, und Philaret nennen. 1601 und in den folgenden Jahren war eine Hungersnoth, dergleichen Rußland niemals erlebt hatte. In derselben bezeigte sich der Zar als einen wahren Landesvater, und war fast unglaublich freigebig. Er rottete auch eine überaus große Rottte von Straßenräubern aus. Mit Polen schloß er auf 20 Jahre einen Frieden. Er wolte sich aber weder Polens wieder Schweden, noch Schwedens wieder Polen annehmen. Um mit ausländischen Familien in Verbindung zu kommen, und seiner Familie noch mehr Ansehen zu verschaffen, schickte er einen Gesandten nach Dänemark, und ließ den Prinzen Johann, des Königs Christian IV jüngsten Bruder nach Moskau einladen, den er zum Bräutigam für seine Tochter Yrinia bestimmte. Der Prinz wurde prächtig empfangen, und mit der zarischen Prinzessin verlobet, starb aber vor der Vermählung am 29 Oct. 1602. Boris ließ sich angelegen seyn, den Handel seiner Unterthanen mit Ausländern, in Aufnahme zu bringen; zu welchem Ende er unter andern den Hansestädten, die eine Gesandtschaft an ihn abschickten, nicht nur die al-

ten

ten Privilegien bestätigte, sondern auch neue hinzusetzte. Daß er, um einem persischen Gesandten seine unumschränkte Gewalt über seine Untertanen zu zeigen, einem seiner Hofbedienten befohlen habe, sich von einem Thurm herunter zu stürzen, wie unterschiedene auswärtige Schriftsteller erzählen, sichelet einer Fabel ähnlich, und wird von den russischen Geschichtschreibern gar nicht gemeldet. Als ihn die Georgianer wieder die Ischerkassen um Hilfe anseheten, botte er bey dieser Gelegenheit die Eränzungen seines Reichs zu erweitern: weil aber die Ischerken den Ischerkassen denkwunden, liefen die zarischen Unternehmungen unglücklich ab. Dieses wußte ums Jahr 1604 geschehen seyn, denn der russische Schriftsteller, aus welchem Hr. D. dieses umständlich erzählet, gedenkt derselben unter den letzten Begebenheiten der Regierung des Zaren. So weit gehen die beyden ersten Stücke des fünften Bandes dieser Sammlung.

#### Paris.

De Saint, Bailant und le Prieur haben a. 1759. in groß Quart ein wichtiges Werk abgedruckt, dessen sehr verkürzten Titel wir hier liefern: *Traité des Acouchemens par Mr. Puzos corrigé et publié par M. Moriset des Landes.* Dieses Werk besteht aus mehreren Stücken, die wir alle dem Leser um desto umständlicher anzeigen wollen, je wichtiger sie sind. Es ist übrigens eine nachgelassene Handschrift, die Hr. P. seinem Schüler dem M. Gervais überlassen hatte. Da dieser Geburtsheifer die Zeit zum Herausgeben nicht finden konnte, so kam die Arbeit an den Hrn. Deslandes, der an der Schreibart und Ordnung vieles zu verbessern fand. Nur vier Bogen sind unverändert, und am Hauptwerke und den Handgriffen hat Hr. D. nichts über sich genommen, wohl aber bey den Krankheiten der Kinder: und der Abschnitte von der natürlichen Niederkunft ist ganz des Hrn. Gervais Arbeit. Vorn an hat auch der Uebersetzer eine Rede gesetzt, in welcher er beweiset, daß

daß ein wahrer Arzt, ohne ein Wundarzt oder Geburtsbelfer zu seyn, doch die Wundarzney und die Kunst bey schweren Geburten zu helfen verstehen könne. Hierauf folgt des Hrn. Vuzos Lebensbeschreibung, die Hr. Merand schon in den Abhandlungen der Chirurgischen Academie hat abdrucken lassen. Alle diese Vorarbeiten machen zusammen 60 Seiten aus.

Hierauf folget das Hauptwerk selbst, oder die Abhandlung von der Geburt, die aber bey der Anatomie der dahin von der Natur bestimmten Glieder anfängt. Hr. P. merkt gar wohl an, daß ein allzugroßes Becken keine übeln Folgen haben, und der Mutter zu lassen kann, mit dem Kinde heraus gezogen zu werden. Bey einem zu engen Becken rath er auf Boerhaavisch an, die Wasser nicht brechen zu lassen, auch wenn die Häute heraus getreten sind, bis man vorzieht, daß des Kindes Kopf unmittelbar auf das Wasser folgen wird. Die kucklichen Frauen gebären, wie die Wohlgestalteten, aber die Gekrüppsten behalten oft auch, wann ihre Glieder einen bessern Wuchs annehmen, eine unordentliche Lage. Das Heiligbein tritt oft nach voreen-aus, so daß auch äußerlich ein Einbruch an der Stelle der Lenden und des Heiligbeins bleibt. Die Schößbeine wachsen niemahls ganz hart zusammen, und man kann sie noch allemal mit einem Schreibmesser sondern; wie sie dann auch in jüngern Weibern sich etwas von einander geben können. Bey hinkenden Frauen, auch wann das eine Hüftbein ein paar Zolle höher als das andre war, ist die Niederkunft dennoch glücklich vor sich gegangen. Hingegen haben die gekrüppsten Frauen manchemahl nach einem und wehren glücklichen Wochenbettern, dennoch zuletzt das Leben elend eingebüßt. Daß in die großen Lippen ausgetretene Wasser läßt Hr. P. vor der Geburt durch einen Schnitt heraus. Das Kind einer angekrankten Frauen steht unumgänglich seine Amme und diese ihren Mann an; es muß also mit Rüb- oder Ziegenmilch genährt werden. Das Zeichen der unbesiekten Zucht erkennt Hr. P. ganz unmisslich;

nisch: und merkt an, daß das Ubergesechte über dem Wassergang das man sonst Bartholins-Drüse nennt, bey der Niederkunft stark mit Blut angelassen ist. Vom innern Mutterhalse hat er wahrgenommen, daß er länger wird, wann eine noch ganz unzeitige Zeit befruchtet in demselben stecken bleibt, und aus Mangel rechter Wehen nicht ausgetrieben werden kann: Hr. V. ist für die Erdünnung der Mutter vor der Geburt. Hingegen ist diese nur eine Viertelstunde nach der Niederkunft schon fast einen Daumen dick: Er glaubt, die Trompeten biegen sich bey der Empfängniß, wie ein gekrümmter Finger, und fassen alsdann das Ey an. Je stärker eine Frau ist, je schwerer ist überhaupt ihre Geburt, und erschöpftes Frauen gebären ganz leicht: Das Kind trägt zu seiner Geburt wenig bey. Anfänglich öfnet sich der Muttermund langsam und schwerlich, wenn er aber einmahl eines Ehalers Weite hat, so vergrößert er sich gar viel leichter. Unser Verfasser hat, wie wir den milchichten Schleim in der Mutter und Scheide noch junger Jungfern gesehen, die noch nicht mit Blut sich reinigen. Die Ursache dieser Reinigungen findet er in der Dähnbarkeit der Mutter, die einzig von allen Eingeweiden, ohne große Angelegenheit sich stark ausspannen läßt. Unter die Zeichen der Schwangerschaft rechnet Hr. V. die geringen von sich selbst, oder nach einer Bewegung sich eräugetenden Blutsecken: Da er sich mit dem Berühren des Muttermundes sehr beschäftigt, so merkt er nöthig an, daß derselbe bey verschiedenen Personen nicht gleich, und bald kürzer, bald länger, bald weiter, und auch verschiedentlich auf die Seite gelenkt ist, und die Schwangerschaft entdeckt er mit dem Gegenstreben der Mutter, die er mit einer Hand äußerlich am Bauche, und mit der andern inwendig durch die Scheide berührt. (Doch ist durch die Decken des Bauches die Mutter, auch nach drey Monaten, nicht allemal leicht zu erkennen.) Die bekannte Veränderung des Muttermundes vor der Niederkunft, beschreibt er auch, hat aber wahrgenom-

men. daß manchemahl der Mund gleich vor der Geburt noch dick ist. Hr. P. erzählt hier, wie er aus dem Gefühl entdeckt habe, daß eine Geschwulst nicht in der Mutter, sondern zwischen den Decken des Uterus ihren Sitz gehabt habe. Da er die Unmöglichkeit durchgehe, die bey der Schwangerschaft eintreffen, so rät er wieder die mächtigste Geschwulst an; die Haut an den Lippen durchzuschneiden. Daß auch zu mehrermahlen vor der Geburt, und ohne die selbe anzuzeigen, öfters Wasser springen, die nicht zwischen den Häuten gewesen sind, hat er auch gesehen. Dieses Wasser sammlet sich vornämlich in der Mutter, zwischen derselben und dem Kuchen: auch wohl etwas zwischen den zwey Häuten des Kindes. Er hat: einmahl und ohne Schaden, bis zehn Pfunde Wasser springen gesehen. Allerdings sagt Hr. P. ist das Verhältnisß des Wassers am größten, wann die Leibesfrucht am kleinsten ist, und nach acht Tagen ist das Ey wie eine Haselnuß (viel kleiner also als das Hippocratische) und die Leibesfrucht wie eine Schwabe. Nach drey Monaten übertrifft das Wachsthum des Kindes die Zunahme des Wassers. Hr. P. glaubt auch, aus der Wehnlichkeit mit demjenigen, was man im Magen antrifft, das Wasser habe eine nährende Kraft. Hr. 10. Kap. sagt Hr. Gervais, es sey ein Irrthum; daß das frühe Springen des Wassers die Geburt erschwere, und diese Feuchtigkeit: trage wenig zum schlüpfrigmachen des Weges bey, den das Kind gehn soll. Doch läßt er gerne das Wasser so lange beyflammen als es nur selber bleiben will. Wann die Frau eben gebären will, so muß man den Drang der gepreßten Theile von dem Mastdarm abhalten, und sogar mit der Hand gegen das Schoßbein leiten. Hingegen rät Hr. Pujos bey schwachen Wehen den Finger in die Mündung zu bringen, und etwas Wasser kausen zu lassen, worauf alsobald ein Weh folgen wird: und eben das nehmliche von Zeit zu Zeit zu wiederholen, so lang als das Wasser diesem Wege folgen will. Ungeachtet Hr. P. von den ältern Geburtshülff-

Hurts Helfern ist, so röhmt er doch bey schweren Fällen, und unter andern bey dem Zurückbleiben des Harns, den Gebrauch der Zange, ob er wohl dabey sehr kurz ist. In einer wohlgestalteten Frauen ist es ziemlich gleichgültig, ob das Gesicht oben oder unten zu stehen kömmt: ist sie aber übel gebaut, so kann daraus des Kindes Tod entstehen, und die Entbindung sehr lang aufgehalten werden. Wann der Kopf groß ist, und man eilen muß, reißt zuweilen alles bis zum Mastdarm, zumahl wenn man die Frucht bey den Hintern herauszieht, ein Unglück, das auch dem Verfasser wiederfahren ist. Sonst heilt er dergleichen Unglücke bloß mit dem genauen zusammenhalten, und zusammenbinden der Knie, ohne einige Rath. Hingegen ist der Bruch der Blase fast unheilbar: er geschieht an ihrem Halse, der zwischen dem Kopfe des Kindes und dem Schoßbeine eingeklemmt, und die Blase zugleich tief ins Becken herunter getrieben wird. Da die Blase höher als der Schließmuskel gelitten hat, so ist von diesem nichts mehr zu hoffen, und muß man zum Schwamme seine Zuflucht nehmen; zuweilen erfolgt auch in der Scheide ein Ausbruch von schwammichtem Fleische, die diese Oefnung, und auch den Weg des Harns verstopft; und geknet, auch mit einem Röhrchen offen gehalten werden muß. In dergleichen Fällen sammlet sich auch öfters ein sandichtes Wesen, und macht einen oder mehrere Steine aus, dergleichen Hr. Petit wohl, nach einem durch schwammichte Gewächse gethanen Schnitte, heraus genommen hat. Die Nachwehen sind oft Bewegungen, mit welchen die sich zusammenziehende Mutter den Kuchen los zu machen sucht. Hr. B. billigt nicht, wie man in Deutschland (oder vielmehr in Engelland) thut, daß man gleich nach der Ablösung des Kindes mit der Hand die Mutter räume; dieser Handgriff dünkt ihn viel zu gewaltsam, und er erwartet lieber etwas von der Natur; doch auch nicht so viel als wohl Rupsch, da zwar die kleine Nachgeburt, einer unreifen Frucht ohne Gefahr in der Mutter



bleiben, nach einem vollkommenen Kinde aber nicht wohl anders als faulen, und alsdann die Mutter anstecken kann. Insgemein aber löst die Mutter, wenn man ihr einige Zeit läßt, durch wiederholte Wehen im kurzen die Last aus, von welcher sie gereizt wird. Der Muttermund schließt sich auch nicht so geschwind zu, dann er erweitert sich, so wie der Boden der Mutter sich zusammenzieht. Ein kleines zurückbleibendes Stück ist von geringer Erbselichkeit. Hier erklärt sich Hr. V. wider den Zusammenhang der Blutgefäße der Mutter und Nachgeburt. Er hat gar zu oft gällichte, und auch wohl kienichte Hüße gesehen, die sich zwischen beyden Theilen ausgebreitet hatten. Die Mutter zieht sich sonst wie das Herz, mit einer wechselweisen Nachlassung zusammen. Die gefährlichste aller Geburten ist diejenige, die mit einer Blutsfürgung begicitet ist, sie ist die kürzeste, geht aber am öftesten in den Tod über. Hr. V. rühmt hier den Hrn. Element, der, so oft man das Kind bey den Hüßen herausziehen muß, den einen Fuß ohne Bedenken zurückläßt. Man findet hierauf die sogenannten wiedernatürlichen Geburten, doch eben nicht so weitläuffig behandelt. Eine besondere Art, und die unumgänglich die Hüße des Geburtshefters erfordert, ist die Sammlung des häufigen Wassers in der Mutter, wodurch dieselbe erschlapper, und zum Zusammenziehen untüchtig gemacht wird. Bey dem Austritt eines Arms giebt er den Rabe, wann derselbe allzu sehr verschwollen sey, ihn abzulösen, und damit die Mutter zu retten. Zwillinge, sagt er werden selten austragen. Eine andere Materie, die zu vielem Nachdenken Anlaß geben kann, ist die von den verumfalteteten Keibesfrüchten, oder so genannten *lux germes*, einer Art eines Misgwächses, das in dem Pflanzenreiche weit gemeiner ist. Hr. V. glaubt, es könne dergleichen Miswachs nicht mehr entstehen, wann die Keibesfrucht einmahl die menschliche Bildung habe. So groß des Hrn. V. Ansehen bey seinen Landesleuten gewesen seyn mag, so konnte er doch dem

Her-

Herkommen nicht wiedersehen, und das Wickeln der Kinder in Bindeln, welches er sehr mißbilligt, ist dennoch geblieben. Auch hat seine Vermahnung die weichen Mütter nicht vermocht, ihre Kinder selbst zu säugen. Hier fängt die Abhandlung von den Krankheiten der Mutter an. Die erste ist der Vorfall derselben. Hr. P. traut dabey dem Einspritzen wenig zu, mehr aber dem Duffte würzhafter Kräuter, mit rothem Weine adgekocht. Bey den Schwämmen erzählt er ein paar Geschichte, in welchen ihm das Abbinden glücklich gelungen ist; was nach dem abgelegten Band übrig bleibt, wird leicht durchs Schwere gehoben. Die Kinder-Krankheiten beschäftigen hiernächst unsern Verfasser. Wir können ihm hier nicht nachfolgen, merken aber nur kürzlich das große Lob an, das er dem Weine wieder den Charbock des Hrn. Moutret giebt, als mit welchem der Herzog von Chartres, da es schon weit mit ihm gekommen war, glücklich gerettet worden ist. La Chartre ist nicht die Englische Krankheit, es ist ein Schwinden der Kinder, das aus der Verstopfung der Gekrösdrüsen entsteht. Die zwey letzten Abhandlungen stehen schon in den Memoires de l'Academie de Chirurgie. Sie sind sehr wichtig. In der erstern zeigt Hr. P. einer Seits die Gefahr der Verblutungen, die bey dem stehenden Menare der Schwangerschaft, oder noch später entstehen, und zugleich die Gefahr, die ungeachtet der schnellen Entbindung übrig bleiben kann, (und nur allzu oft die Wöchnerinnen plötzlich wegrafft). Er findet die Ursache dieser Gefahr darinn, daß sich die Mutter bey der schnellen Entbindung nicht zusammenziehn, und folglich die offenen Gefäße nicht schließen kann, sie würde es, wie in andern natürlichen Niederkünften thun, wenn sie sich langsam und nach und nach zusammen zu ziehn Zeit hätte. Dieses zu bewürken, ist nichts nöthig, als kleine Wehen von Zeit zu Zeit zu erwecken, als mit deren jedem ein Zusammenziehn der Mutter verbunden ist, und dieses geschieht sehr leicht, indem man einen oder mehr Finger in den

Mutter-

Muttermund bringt, und die Lippen von einander löbnt, als worauf unfehlbar ein Weh entsteht. Diesen Handriff muß man von Zeit zu Zeit wiederholen. Man kann die Wehen auch noch damit vergrößern, daß man die Wasser springen läßt. Die andere Abhandlung ist über die zurück gezogene Milch oder les depots laitens. Wann eine Wöchnerin ihr Kind nicht selber stillt, so tritt die Milch durch alle Abweidungsgefäße des ganzen Leibes heraus, sie entfärbt den Harn, sie fließt durch den Stuhl, sie dringt durch die kleinsten Löcher der Haut, und ergießt sich in das fädicke Gewebe. Dieses letztere geschieht am meisten im Schenkel, und die Geschwulst steigt sich zuerst oben in den Leisten, wovon sie nach und nach zum Knie, und zur Ferse heruntersteigt, und sich eben dadurch vom gebundenen Wesen unterscheidet. Noch schlimmer ist es, wenn eben diese Milch innerlich aufs Blut wütht, und ein Fieber entzündet. Hr. V. dabnt das Gebiet der zurückgetretenen Milch sehr weit aus, und beschuldigt seinen sonst wehrten Meister Element; daß er dieses Uebel nicht genug gekannt habe. Es kömmt uns aber auch vor, als wenn Hr. Puzos gar viele andere, und mit der Milch nicht so unmittelbar zusammenhängende Fälle dahin gezogen hätte, und insbesondere den Friesel als einen Auswurf der zurückgebliebenen Milch ansähe, den wir doch bey stillenden Frauen tödlich wahrgenommen haben. Er erzählt auch verschiedene Geschichten, in welchen die Milch in das zellichte Wesen des Unterleibes austrreten war. Seine Hülfe besteht bey den Fiebern in wiederholtem Aderlassen. Auch in wäbrender Schwangerschaft, wiewohl selten, ergießt sich zuweilen die Milch. Das schon vom Sydenham wahrgenommene Fieberdes und Fabeln in den ersten Tagen des Wochenbettes sieht Hr. V. auch als eine aufs Gehirn sich werfende Milch an. Auch hier läßt er bestia aus, und läßt stark zur Ader. Als einer Anhang hat man Hr. Crauzen in Wien Abhandlung vom Zerreißen der Mutter übersetzt und gedruckt. Dieses Werk ist 420 S. stark.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 5. September 1761.

Göttingen.

Von des Hn. Prof. Gatterers Handbuche der neuesten Genealogie und Heraldik worinnen aller jetzigen Europäischen Potentaten Stammtafeln und Wappen 2c. enthalten sind, ist zu Nürnberg im Verlage der Raspschen Handlung die 2te Ausgabe (1. Alph. und 8. Seiten in gr. 8.) mit dem Anfange dieses 1761ten Jahres erschienen. Weil dieses Handbuch, das dem sel. Hn. Prof. Köhler seine Einrichtung ursprünglich zu danken hat, schon seit dem J. 1723, theils unter dem Titel des Geschichts: Geschlechtes: und Wappen: Catalogens, theils unter der Benennung des Genealogisch: Heraldischen Handbuchs dem Publico auf eine vortheilhafteste Weise bekannt ist, so halten wir eine weitläufige Anzeige desselben für unnöthig. Indessen wird es doch keine überflüssige Sache seyn, wann wir kürlich melden, worinnen die Verdienste des Hn. Pr. Gatterers um dieses gemeinnützigste Handbuch bestehen. Weil in den letztern Lebensjahren und noch mehr nach dem Tode des sel. Hn. Köhlers allerley Leute von sehr verschiednem Geschmacte und Einsichten an der jährlichen Verbesserung desselben gearbeitet haben, so sind nach und nach viele wichtige Fehler und Unrichtigkeiten in dasselbe eingeschlichen. Der Heraldische Theil hat hiebey am meisten gelitten. Ein mittelmäßiger Kenner, ja wol selbst ein Anfänger in der Heraldik konnte dieses schon bey dem

ersten Anblicke der Wappen und deren Beschreibungen wahrnehmen. Um deswillen hat Hr. G. der seit 1759. auf Verlangen des damaligen Verlegers die Verbesserung dieses Handbuchs übernommen hat, sein Augenmerk sänämlich auf den heraldischen Theil desselben gerichtet. Die Wappen sind nach ächten Vorbildern theils ganz neu gekochten, theils sonst verändert, die Beschreibung der Wappen aber gänzlich umgeschmolzen und von neuem ausgearbeitet worden. Die Beweggründe zu dieser Unternehmung, und die Regeln, welchen der Hr. B. hierinnen gefolget ist, sind in der Vorrede der ersten Ausgabe vom J. 1759. weitläufig angezeigt. Hieraus erhellet, daß Hr. G. der eigentliche Verfasser von dem jetzigen heraldischen Theile des Handbuchs sey. Bey den Stammtafeln wurden zwar auch alle genealogische Umstände genau erwogen, und manches verbessert, ergänzt, oder auch weggestrichen, doch war es nicht wol thunlich, eine gänzliche und vortheilhaftere Umarbeitung derselben vorzunehmen. Die Kriegsuncruhen, welche diese notwendige Beschäftigung bey der ersten Ausgabe hinderten, haben einen gleichschädlichen Einfluß in diese zwote gehabt. Indessen sind doch die neuen genealogischen und heraldischen Veränderungen genau, und so viel möglich war, richtig angezeigt worden. Gleichwie dieses durch den gütigen Beystand hoher und geneigter Beförderer der genealogischen und heraldischen Wissenschaften hauptsächlich bemerkfelliget worden ist, also ist bey der Fortdauer dieser edelmüthigen Unterstützung zu hoffen, daß dieses genealogisch-heraldische Werkchen auch noch künfftighin, und zumal in freiblichsen Zeiten den Ruhm des brauchbarsten und zuverlässigsten Handbuchs in seiner Art behaupten werde. Die Maspsische Buchhandlung zu Nürnberg, die vor kurzem den Verlag desselben von der Weiglichen Kunsthandlung rechtmäßiger Weise an sich gebracht hat, ist entschlossen, die Ausgabe desselben von nun an alle Jahre mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen zu veranstalten.

Ker

## Regensburg.

Im Verlag Johann Leopold Montags ist heraus-  
 gekommen: D. George Gottlieb Wörners Königl.  
 Poln. und Churfürstl. Sächsischen Consistorialassessor  
 in Leipzig Erläuterung des R. deutschen Staatsrechts  
 nach Anlehnung der Grundsätze des Herrn Hofrath  
 Maffovs. Erster Theil. 1 Alpb. 13 B. in 8. Das  
 Handbuch des seligen Herrn Hofrath Maffovs ist so  
 bekant, daß wir von der Ordnung der in dieser Er-  
 läuterung abgehandelten Materien nicht mehreres zu  
 sagen nöthig haben, als daß dieser erste Theil den  
 zum Grunde gelegten Autor bis auf das dritte Buch  
 eingeschlossen erörtert. In einer kurzen Vorrede  
 rechtfertiget der Herr Consistorialassessor sein Verfah-  
 ren theils aus allgemeinen Gründen neue Lehrbücher  
 zu verfertigen, theils aus besonderen, welche das  
 deutsche Staatsrecht angehen, wobey er die Verschie-  
 denheit der Zwecke bey dem Vortrage desselben, der  
 Grundsätze, worauf es gebauet wird, und der Ver-  
 änderung derselben, welche sie von Zeit zu Zeit leiden,  
 zählt. In der Abhandlung selbst bedient sich der  
 Herr W. zuweilen der Freyheit eines Erläuterers von  
 seinem Vorgänger mit Bescheidenheit abzugeben, wo-  
 von folgende Beispiele zeugen: S. 125. leugnet er  
 den Gebrauch des Römischen Rechts in Entscheidung  
 der fiskalischen Streitigkeiten, welchen der Herr Mas-  
 kov beibehet. S. 181. u. f. wird gegen den Herrn  
 Maffov behauptet, daß Dänemark selbst ehedem ein  
 Lehn von Deutschland gewesen. S. 465. heisset es  
 gegen die Meinung des Herrn Vorgängers, daß die  
 Erbkantzeisten ursprünglich in Deutschland zwar wan-  
 delnd (ambulatoria), nie aber vielen zugleich zusie-  
 hend gewesen. S. 522. meint Herr W. gegen Herrn  
 Maffov, es sey das Recht der Reichsverweiser im  
 Fall der Abwesenheit des Kayfers aus dem deutschen  
 Reich ihr Amte zu verwalten in der G. B. gegrün-  
 det. So wie er auch S. 541. u. f. gegen die Meinung  
 seines Herrn Vorgängers und vieler anderen streitet,  
 welche das Eynsächsische Reichsvikariat nicht allein  
 auf

aus der sächsischen Pfalzgrafschaft, sondern zugleich aus den Ergmarckallambt und dem Herzogthum Sachsen herleiten wollen. S. 12. u. f. gibt der Herr B. eine kurze Geschichte des deutschen Staatsrechts, bey welcher Gelegenheit er legi. regiae Ottoni M. in concilio lateranensi a 964. a Leone renouatae gegen den Herrn M., der solches in seinen Commentariis de rebus imperii vor undicht hält, das Wort redet. Von den Grundfägen des Herrn Consistorialassessors im Staatsrechte setzen wir folgende Proben her ohne uns vor oder wieder selbige zu erklären. S. 23. wird gelehret, daß die Majestät im deutschen Reich dem Kaiser und Ständen zugleich zustehe. S. 330. wird behauptet, daß Deutschland eine gemischte Regierungsform aus der Monarchie und Aristokratie habe, doch so daß keiner von beyden die Oberhand zustehe. S. 31. erklärt er den Satz: ein Reichsstand ist einzeln betrachtet ein Unterthan, vor ein falsches Suppositum. S. 36. heisset es: die Reichsstände können in ihren Händen die Verordnungen, die das ganze Reich angehen, nicht abschaffen; hingegen können sie dierensigen ändern, die nur Privatrechte angehen, und keine Beziehung aufs ganze Reich haben. Zu den ersteren rechnet er unter andern die Handwerksordnungen; zu den letzteren die Polizei- und Justizordnungen. S. 78. Die Concordata der deutschen Nation verbinden nicht einen geistlichen Stand, wo nicht dessen Einwilligung kan erwiesen werden. S. 547. wird nachstehende Regel von dem Recht der Reichsverweser gesetzt: Die Reichsbisarien sind zu allem, was dem Kaiser zustehet, berechtiget, wofern nicht etwas durch Reichsbesetze ausgenommen ist. S. 560. eignet er den Reichsverwesern das Recht der ersten Bitte (ius primariorum precum) zu. S. 564. wird behauptet, daß die Bisarien eröfnete geringe Lehne vergeben können: Einige historische Sätze, welche hier und da mit eingestreuet sind, dürften wohl theils genauere Einschränkung theils gänzliche Aenderung zulassen. 3. E. da gesagt wird, S. 27. das ius regalia-

galarum sey den Kaysern bis auf die Zeit des so genannten großen Zwischenreichs zugefallen, S. 85. den Churfürsten Friedrich von der Pfalz wären seine Länder die Ober- und Unterpfalz genommen, und an Maximilian von Bayern überlassen worden, S. 169. und 333. u. f. das Fränkische Reich sey unter den Carolingern ein fast vollkommenes Wahlreich gewesen, S. 224. die Belehnung der Burgundischen Krayslande an Karl den sechsten sey vor dem Reichshoftrabe geschehen, S. 229. die Anforderung des Herzogs von Lothringen an Monserrat sey unwirksam geblieben, S. 461. alle Kayser von Ferdinand dem ersten bis auf Karl den siebenden hätten ihr Hoflager zu Wien gehalten. Die vom Herrn B. S. 498. angegebene Vermuthung von der Ursache der, am Churfürstlichen Hofe üblichen Feyer des Hubertfestes, welche er von dem Reichs-Oberlöwenmeisteramte der Markgrafen zu Meissen ableitet, weil der H. Hubert vor einen Patron der Jäger geachtet wird, dünket uns allerdings wahrscheinlich, so wie S. 501. unserm Erachten nach ganz wohl ist erinnert worden, daß Kayser Ludwig von Bayern dem Castruccio zu Lucca ein Reichsprövizialamte in Italien habe ertheilen können, welches er aber nicht in Ansehen Italiens dem Herzog von Geldern vorher ertheilet hatte. Was S. 124. von dem Nutzen des allgemeinen Staatsrechts in der deutschen Staatsrechtslehre vorgetragen wird, daran wird an sich wohl nicht leicht jemand zweifeln. Aber in Ansehung des hinzugefügten Exempels, wenn, wie es lautet, ein frembder Staat ein deutsches Gebietz feindlich überfiel, ob er schon solches en depot zu nehmen sich erkläret, so sey doch nach demselben das Reich befugt einem solchen mit Krieg zu bezeugen; halten wir dafür, daß, wenn ein solcher frembder Staat besonders zugleich ein Reichsstand wäre, welcher sich erkläret darzubun, daß sein Verfahren aus einem in den Regeln der Nothwehr gegründeten Recht des Vorkommens eines gefährlichen Ueberfalls seiner eigenen Lande herrühre, gewiß Unparteyische der Meinung seyn



werden, daß die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts bey solchen eintretenden Umständen viel eher zu einer vom Reich zu übernehmenden Vermittelung, als zu einem Reichskrieg rathen und Anleitung geben. Der Vortrag des Heren Konsistorialassessors ist deutlich leicht und sachlich, und wir zweifeln nicht, daß nicht alle diejenigen, welche sich des seligen Herrn Mastovs Handbuch zur Erlernung des deutschen Staatsrechts bedienen, mit Verlangen der Fortsetzung dieser Erläuterung entgegen sehen werden.

Wien.

Bei Trattner ist gedruckt: Penelope, ein Trauerspiel, in Versen, von fünf Aufzügen. 800 8. Bogen. Wie die Vorrede an die Wiener berichtet, hat dieses Trauerspiel einen Wiener zum Verfasser, es ist von Kennern gepriesen worden, ob man ihm gleich auf der Wiener Schaubühne die Vorstellung versagt hat. Die Vorrede enthält übrigens Klagen über die handwerksmäßige Einrichtung der Wiener Schaubühne, wo Hanswurst und Colombine noch für die wichtigsten Personen gehalten werden, und gegründete Ursachen warum die Schaubühne in Deutschland noch nicht zu der Vollkommenheit gestiegen ist wie anderswo, wovon unter andern die verschiedenen Sitten, Denkungsarten, Religionen u. s. w. in den einzelnen Theilen Deutschlands angeführt werden, auch ist die Erinnerung sehr richtig, daß das Alter, der Stand, die Lebensart der meisten Verfasser deutscher Schauspiele, ihnen die Welt viel zu wenig bekannt machen. Das Vorurtheil der Schauspieler in Wien, daß deutsche Schauspiele ohne Hanswurst keinen Beifall fänden, bestreitet er unter andern mit dem Exempel der aller mannlichen Bröder die er selbst vor vielen Jahren als das erste regelmäßige Schauspiel mit allgemeinem Beyfalle auf den Schauplatz gebracht, und dabey Augen voll Thränen, alle Gemüther in Bewegung, alles in Wallung gesehen.

Das Wesentliche der Fabel in gegenwärtiger Penelope kömmt ohngefähr darauf an: Antinous (der nicht selbst

selbst auf dem Schauplatze erscheint) will die Penelope beyrathen sich dadurch auf dem Throne zu besessigen: Lyndarus berichtet der Penelope im I. Aufz. 2. Auftr. Telemach sey bey'm Aussteigen ans Land umgebracht worden. Im 4. Auftr. entdeckt der Priester Penelopen ein Orakel, das er bey'm Opfern gehört: Im Grabe wohnt das Heil. Penelope entschließt sich im 5. Auftr. zu sterben, wenn sie die Vermählung mit dem Antinous vollziehen sollte. In dem zweyten Aufz. 1. Auftr. erscheint Ulysses, dem im 2. Auftr. Lyndarus anfangs ohne ihn zu erkennen die Sache so erzählt, daß Ulysses auf den Argwohn gebracht wird, Penelope willige in die neue Heyrath; Ulysses giebt sich ihm nachgehends zu erkennen, und besetzt seine Gegenwart geheim zu halten. Er sieht und spricht sie, unerkannt, (eine ziemliche Unwahrscheinlichkeit) in den folgenden Auftritten. und wird durch ihre Verstellung, als freute sie sich auf ihre neue Vermählung, beunruhigt. Dagegen meldet er ihr, Ulysses habe sich ins Ereta anderwärts verheyrathet. In des dritten Aufzuges 2. Auftr. trifft er den Telemach an, an dessen Stelle sein Knecht umgebracht worden. Lyndarus giebt im 3. Auftr. den Telemach seinem Vater zu erkennen, und der Sohn läßt sich in ein Grab verstecken, auf dem Ulyssens Nahmen steht. Im III. Aufz. 3. Auftr. meldet Ulysses Penelopen noch von ihr unerkannt; Ulysses sey gestorben, und er übergebe ihr dessen Asche in einem Aschenkrug. Indessen ist bekannt worden, daß Ulysses gegenwärtig sey, und er wird noch unerkannt zum Antinous geführt, von sich selbst Nachricht zu ertheilen, nachdem er Penelopen ein Gefäß zurück gelassen hat, das seinem Vorgeben nach Gift enthält. Penelope nimmt dieses eingebildete Gift bey dem Todtenopfer im Anfange des fünften Aufzuges, Ulyssens Grab wird geöffnet, um den Aschenkrug hinein zu setzen, und da kömmt Telemach heraus, den Penelope anfangs für eine Erscheinung hält, bis ihr der Priester das Orakel darauf ausdeutet. Penelope erfährt vom Lyndarus, daß was ihr Ulysses

Muffes gegeben, kein Gift gewesen; Muffes hat anfänglich dem Volke die erdichtere Nachricht von seinem Tode erzählt, und als er es dadurch bewegt gesehen sich zu erkennen gegeben, den Antinous umgebracht, und seine Wachen zerstreut. Vermickelungen hat der Hr. V. genug, und unsrer Einsicht nach etwas zuviel angebracht, aber ob alles der Wahrscheinlichkeit gemäß ist, verdiente eine weitere Untersuchung. Muffes scheint nicht allemahl der Listige zu seyn, der er bey den Alten ist, eine List von ihm ausgenommen, die wir zu einer Probe der Verse mit den Worten des Dichters erzählen wollen, wie er sich nämlich bey dem Ausgange des Kampfs mit dem Antinous verhalten.

Verwundre dich nur nicht, mein Feind Antinous  
 War todt, ich leicht verwundt, darauf faßt ich den  
 Entschluß,  
 Und stellte mich auch todt; fiel in die Hand der  
 Bürger  
 Dadurch entzog ich mich, dem Aug und Schwert  
 der Bürger  
 Und kam zu meinem Zweck. Die Feinde eilten fort;  
 Ich mach' den Bürgern Mut und Ies von Ort zu  
 Ort . . .

Die Verse sind für einen Oesterreicher eben nicht hart, aber die Ausdrücke unsrer Einsicht nach nichts weniger als dem Eothurn anständig. Den Eifer und die guten Absichten des Hrn. Verf. müssen wir rühmen, und er wird vielleicht noch was bessers liefern können, wenn er sich mit mehr Eigenschaften eines regelmäßigen Schauspiels als der dreyfachen Einbeit bekannt machen will. Hey uns hat daher die Penelope weiter keine Regungen, als zum Gähnen verursacht, vielleicht kann sie jemand zum Weinen bringen, der in den allemannischen Brüdern weinen kann. . . . Wir würden hier einen bekannten Vers Virgils beifügen, wenn wir nicht dem Hrn. Verf. der Penelope die Gerechtigkeit müßten wiederfahren lassen, daß Krüger noch tief unter ihm ist.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 12. September 1761.

Göttingen.

**V**on dem Hrn. Prof. Achenwall ist die Staats-  
Flugheit nach ihren ersten Grundsätzen ent-  
worfen, im Wandenboeckischen Verlag her-  
ausgegeben worden, 1761. 1 Alph. 2. B. in Oct.  
Bey dem großen Vorrath von Schriften, welche die  
Politik abhandeln sollen, ist die Klage über den Man-  
gel vollständiger und brauchbarer Lehrbücher vollkom-  
men gegründet. Das Gild, welches diese Wissen-  
schaften gehabt, daß einzelne Theile derselben durch  
den Fleiß scharfsinniger Männer ausgebreitet und oft  
ganz verändert worden, hat einen sehr großen Theil  
an dieser Klage, und eben so viel die Entdeckung bes-  
serer Quellen, aus denen die Regeln, einen Staat  
glücklich zu machen, herzuleiten sind. Diese Betrach-  
tungen können schon das gegründete Vorurtheil von  
diesem Buch erwecken, daß es sich von den ältern  
Schriften dieses Inhalts zu seinem Vortheil unter-  
scheide. Es sind aber zwey Hauptvortüge, welche  
der H. V. seinem Lehrbuch zu verschaffen gesucht: die  
Vollständigkeit der Sachen und die Ordnung, welche  
die so nützliche Einsicht des Zusammenhangs so vieler-  
lei Materien befördert. Was die erstere anlanget,  
so

so hat der H. V. mit sehr gutem Grund nicht allein die allgemeinen Begriffe von der Natur einer bürgerlichen Gesellschaft; oder einer gewissen Regierungsform; sondern auch die Erfahrungen, welche die Staatslitt der europäischendieche und Republiken liefert, als Quellen angesehen und daher nicht bloß inhaltlich; sondern auch wirkliche Mittel, das Wohl eines Staats zu befestigen und zu vergrößern, erzählt und beurtheilet. Es hat daher nicht anders kommen können; als daß diese Politick reicher an Materien gerathen und einige ganz besondere Fragen mit beygebracht worden, welche bishero in der That mehr die Aufmerksamkeit der Staatsmänner in Europa; als den Fleiß der Philosophen, welche die Staatskunst abhandeln, beschäftigt haben. Dabin gehören vornehmlich im ersten Theil das 4. 9. Hauptstück von der Landwirtschaft, von Handwerkern, Manufacturen, Fabriken; vom Handel; vom Zudrewesen und Schifffarth; vom Gelde und Münzwesen; von andern Beförderungsmitteln des Handels, als den Assuranccontracten, dem Grosavanturhandel, dem Wechselwesen, dem Bancowesen. In Abicht auf die Ordnung wird erst von der Grundverfassung des Staats überhaupt und nach den mancherley Regierungsformen; denn von der Landesregierung, wie solche theils einzelne Bürger unmittelbar durch das Justizwesen und mancherley Beförderung der Nahrung; mittelbar aber durch Beförderung der Wissenschaften, der besten Sitten und Religionen; theils den gesammten Staat durch gute Einrichtung des Kriegswesens, Beförderung der Bevölkerung, genaue Verwaltung der Finanzen und Polizeianstalten zum Augenmerk hat; endlich von auswärtigen Staatsgeschäften gehandelt. In diesem letzten Theil wird überhaupt von dem klugen Betragen eines Staats gegen den andern; insbesondere aber von den Staatsverträgen und Bündnissen, von den Gesandtschaften, von Streitigkeiten und vom Krieg

Krieg geredet. Der Vortrag ist zwar in kurzen Sätzen abgefaßt; diese hängen aber zusammen, daß jeder, wie einer aus dem andern folge, leicht einsehen und den Grund, wenn er nicht angegeben worden, selbst finden und beurtheilen kan. Zu den wichtigen Bequemlichkeiten dieses Lebrbuchs geböret auch die fleißige Anführung der besten und neuesten Schriften, welche von jeder Materie vorhanden sind, daß es auch solchen Lesern nützlich werden kan, welche die Gelegenheit nicht haben, mündliche Erklärungen darüber zu hören.

#### Frankfurt.

Hey Knoch und Eslinger sind herausgekommen: *Nouvelles constitutions militaires, avec une tactique adaptée à leurs Principes* 4to 1 Th. 1 Alph. 1 B. 2 Th. 12 B. mit 20 Kupfertafeln. Der Verf. dringet auf die Einführung einer bessern Kriegskunst unter den französischen Völkern. Statt des Streckes, den die Franzosen für entehrend halten, rath er mit der Fläche des Degens zu schlagen (wie bey den Deutschen unter dem Nahmen: suchen schon bekannt ist). Er verlangt auch Schutzwehren; einen Brustbarnisch und Helm für das Fußvolk überhaupt, und nur einen Schild wider die Säbelstöße der Reuterey für das leichte (der Hr. von Schönau hat bey uns den Nutzen der Schilde gewiesen s. die Schriften der S. d. freyen Künste II. Th. 223. S.) Riflen wider die Anfälle der Reuterey wofern man nicht Pistolen einführt, die zusammen mit den Bayonneten eine grössere Länge als die gewöhnliche haben. Kleine Belohnungen, für vorzügliche Thaten der Gemeinen; hundert Thaler auf das Bataillon in jedem Feldzuge, würden dazu genug seyn. Die Abtheilungen des Fußvolkes sollen 64 Mann Front und 8 Mann Tiefe haben; das erste Glied soll nicht kniend sondern stehend feuern, wenn gleich nur die zwey vordern Glieder feuern, die

die schwere Reuterey bekömmt statt alles Schießgewehrs einen Carabiner, den man am Hinterteile ladet; weil sie nur selten feuert, so werden die Fehler nicht statt finden, die sich sonst bey einem andern Gebrauche dergleichen Gewehrs äußern; außerdem giebt er ihr Lanzen wie Montecuculi und der Marschalk v. Sackhen, und gerade Degen zum Stoße; die Pferde werden durch Bruststücke vor dem feindlichen Stoffe verwahrt, und an dem Manne bekommen auch die Arme und Füße Schußwaffen, die zusammen nicht über 25 Pf. wiegen. Jedes Regiment setzt er aus zwey Cohorten zusammen, die Cohorte besteht aus vier Centurien schwerbewaffneter, einer Centurie leichtbewaffneter, einer andern Dragoner, einer Compagnie Ueberzähliger und einer Comp. Arbeiter; jede Cohorte hat auch sechs Wagen für das Gepäck der Soldaten, die Zelte und die Zeltstangen. Der V. beschreibet diese Vorschläge sehr umständlich, auch selbst in Absicht auf das Oekonomische, soweit, daß er angiebet wieviel den Officieren von ihrer täglichen Sogge zurückbehalten wird, damit sie bey einem Feldzuge sogleich im Stande sind sich zu equiviren, oder damit nach ihrem Tode ihre Schulden können bezahlt werden. Auf das viele Feuern hält der V. wenig und rath gleich mit dem Bayonette auf den Feind loszugehen. Die Reuterey ist dem Fußvolke ohne Grund fürchtbar, welches von ihr wenn es dichte steht gewiß nicht über den Haufen kann geworfen werden, aber das Fußvolk muß geübt werden seine Bewegungen mit Reuterey zu machen, damit es solcher gewohnt wird; der Knall und der Geruch des Feuerns wirkt auf die Hälfte der Pferde wie die Pfeile und die Steine der Römer auf der Carthaginenser Elephanten. Das Fußvolk in Colonnen von 16 Mann in Front und 32 Tiefe geordnet, wird der Reuterey allemahl widerstehen und gewöhnlich geordnete Bataillons durchbrechen. Diese Colonnen werden sich unverlängert bewegen, wenn

der Soldat nach Tact und Cadence zu marchiren gewohnt ist. Weil die Todesstrafe einen Soldaten wenig vom Wegläuffen abhält, da er ohnedem sein Leben so gering zu achten gewohnt ist, so sollen die Ueberläufer ehrlos gemacht, gebrandmarkt und zu schweren Arbeiten gebraucht werden. Diese Gedanken sind aus dem ersten Theile: Im zweyten trägt der V. vornehmlich seine Gedanken von den Schlachtornungen vor, wo wir ihm aber theils aus Mangel der Figuren, theils der Weisläufigkeit wegen nicht folgen können.

#### Helmstädt.

Unter dem Voritz des Herrn Doctor und jetzigen Professor Adolph Friedrich Trendelenburgs verteidigte Herr Joachim Albrecht Bay eine gelehrte Streitschrift unter dem Titel: Specimen iuris naturae exhibens genuinam imputationis notionem, 6. Bogen mit Drimbornischen Schriften. Der Herr Professor, den wir das Vergnügen gehabt haben bey uns über fünf Jahre als einen gelehrten Mitbürger zu sehen, hat sich mit glücklichem Erfolg bemühet den wichtigen Begriff der Zurechnung auf eine besondere geschickte und brauchbare Art zu entwickeln, welche wir uns erinnern in Thomasi Fundam. iur. nat. & gent. Lib. I. Cap. 7. §. 24. zwar berührt, aber nicht ausgeführt, und gebraucht gelesen zu haben. Nach derselben sind die Worte putare, computare, imputare, so wie auch die Teutschen Worte rechnen, zusammen rechnen, an- und zu rechnen arithmetische Worte, welche man wegen der Ähnlichkeit der Sache aus der Arithmetik in sittliche Wissenschaften entlehnet hat, und bedeutet imputiren oder an- und zurechnen dem ersten Begriff nach so viel, als urtheilen, daß etwas zu einer gewissen Summe gehöre, oder als ein Theil derselben angesehen sey. Wenn wir daher jemanden etwas impu-



ren: so urtheilen wir, daß solches zu einer Summe gehöre, die demselben zukommt, und als ein Theil derselben angesehen werden müsse. Bey einer solchen Imputation im allgemeinen Verstande können wir auf die Beschaffenheit desjenigen, was wir jemanden imputiren, mithin auch der Summe sehen, wohin wir es rechnen. Und da kan solches entweder als etwas sittliches angesehen werden, oder nicht. Das erste macht die sittliche Imputation oder die Zurechnung aus, so wie man das andere nur pflegt angerechnet zu nennen. Wenn wir also jemanden etwas zurechnen; so müssen wir urtheilen, daß etwas bey ihm sittlich sey, oder zur Summe desjenigen gehöre, was bey ihm wie sittlich angesehen wird. Da wir nun sittlich nennen, was Sitten oder freye Handlungen betrifft in so fern selbige als nicht gleichgültig betrachtet werden, folglich entweder gut oder böse sind, und also entweder eine sittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Person ausmachen; so besteht die Zurechnung in einem Urtheil, daß etwas auf die Rechnung der sittlichen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten einer Person gesetzt, oder zu denselben gerechnet werden könne. Daher kan die Zurechnung theils zum Lobe theils zum Tadel geschehen. Und weil auch die sittlichen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten entweder nach Gesetzen oder nach Klugheitsregeln beurtheilet werden können, und erstere im engeren Verstande sittliche Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten genannt werden; so haben wir zwey Arten der Zurechnung, von welchen die erste, welche nach Gesetzen geschieht, die gesetzliche genannt wird, mit der wir uns in der Rechtslehre beschäftigen. Kraft derselben urtheilen wir, daß etwas was wir bey jemanden gewahr werden, zur Summe der sittlichen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten derselben gehöre, die ihm nach Gesetzen zukom-

men,

men, und dahin gerechnet werden müsse. Hieraus ist klar, daß zum Wesen einer solchen Zurechnung zwey Stücke erfordert werden, nämlich erstlich das dasienige, was jemandem zugerechnet werden soll, von der Freyheit desselben abhänge, und zweytens daß es auch bey demselben nicht als gleichgültig anzusehen sey, sondern einen Einfluß in denselben sittliche Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten habe, und darzu gezählet werden könne, indem es sich sonst zur Summe des sittlichen wie eine Ziffer verhalten würde, und nicht darzu gerechnet werden könnte. Hierauf zeigt der Herr W. auf eine gründliche Art die Fehler der bekannten Wolffischen Erklärung von der Zurechnung, nach welcher erstlich die Zurechnung bloß in dem Urtheil besteht, daß etwas wirkliches von unserer Freyheit abhänge, ohne daß man dabey auf den Einfluß sieht; den solches in unsere sittliche Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten nach Gesetzen hat, und zweytens die Zurechnungen eigentlich nur auf die Folgen der Handlungen geht, da doch eine nach Gesetzen nicht gleichgültige Handlung auch an sich selbst ohne Absicht auf ihre Folgen zugerechnet wird. Zum Beschluß führt der Herr W. zur Bestätigung seines Begriffes von der Zurechnung einige Folgen aus demselben an, die aus dem gemeinen Begriff nicht wohl erklärt werden können, wovon wir nur zum Beispiel anführen wollen, daß man jemanden wohl das Böse, nicht aber das gute, was von ihm nicht mit Fleiß, sondern nur aus Irrthum und Versehen geschieht, zurechne, da doch das letzte an und vor sich betrachtet und mit seinen Folgen eben so gut wie das erste von der Freyheit desselben abhänge. Und so wie der gelehrte Herr W. seinen Hauptbegriff von der Zurechnung mit besonderer Gründlichkeit und Fleiß entwickelt hat; so müssen wir solches auch von verschiedenen dahin gehörigen Nebenbegriffen, als

von demjenigen was frey, sittlich, gut und böse, vollkommen und unvollkommen ist, rühmen, welche man nebst ihren Aeten mit mehrerer Richtigkeit, als sonst gewöhnlich ist, erkläret findet. Besonders haben wir bey Durchlesung dieser wohlgerathenen Abhandlung mit Vergnügen bemerkt, daß der Herr Hr. durchgehends seine angegebenen Begriffe mit angeführten Stellen aus alten Schriftstellern und aus unserm Gesetzbüchern erkläret, und die Richtigkeit derselben bewiesen hat, wodurch seine Abhandlung nicht allein nützlicher und angenehmer gemacht worden, sondern auch ein Zeugniß seiner Belesenheit und Einsicht in die wahren Quellen unserer Rechtsgelehrtheit abgiebt. Ueberhaupt ist diese Schrift so wohl dem Inhalt als der Schreibart nach so abgefaßt, daß sie mit Vergnügen gelesen werden und dem Herrn B. eine wahre Ehre machen muß.

#### Stralsund.

Wey Weisbrechten ist auf 4 B. in 800 herausgekommen: der Ingenieur im Felde, nebst fünf Kupfern von F. G. Picht. Die Absicht dieses Werkes ist vornehmlich, einen Officier, der etwa mit einem Detachement abgeordnet ist, zu unterrichten, wie er sich vor dem ersten feindlichen Anfälle verschanzen soll, daher wird hier die Verfertigung kleiner Feldschanzen gelehret, wobey Hr. W. seinen Unterricht dergestalt abzufassen gesucht hat, daß er fast gar keine Geometrie und sehr wenig Arithmetik zum voraussetzt. Dieses wird in der That sein Werk mehreren brauchbar machen, wer aber auch diese tiefe Herablassung nicht nöthig hätte wird doch vielleicht dieses Buch deswegen brauchen können, weil er das Praktische von diesem Verfahren hier sehr deutlich beschrieben findet. Diese Schrift ist auch französisch herausgekommen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 19. September 1761.

Göttingen.

**N**ehmen wir das Verzeichniß der Winter-Arbeiten abdrucken lassen, welches im folgenden Stück geschehen wird, wollen wir einige Veränderungen anzeigen, die auf unster Univerſität seit dem Ende des vorigen Jahrs vorgegangen sind. Wir hätten sie früher gemeldet, allein einige von ihnen fielen in die Zeiten, in denen der gestörte Postcours den Abdruck unserer Anzeigen unnütz machte, wir haben sie daher lieber mit einigen darauf gefolgten Veränderungen zusammen nehmen und mit ihnen bis auf eine bequeme Gelegenheit sparen wollen.

Wir melden aber doch noch vor ihnen als das neueste, daß am 1ten Sept. Herr Joh. Mich. Franz, ordentlicher Professor der Philosophie und Königl. Rath, im 62sten Jahr seines Alters gestorben ist. Seine Collegia auf den künftigen Winter stehen noch in dem früher abgedruckten lateinischen Lections-Verzeichniß: weil ihn aber der Tod von deren wirklicher Haltung losgesprochen hat, so werden wir sie in dem Deutschen auslassen.

Die beiden Herrn Beckmänner waren auf sehr bedächtliche Bedingungen auf die neue Academie zu Bügow berufen: der ältere als Professor Juris Ord. und der jüngere als Professor Philosophia Ordinarius

rius. Desgleichen hatte der Herr Prof. Claproth einen Ruf nach Helmstädt, als Prof. Juris Ordinarius, und der Herr D. Hörsch ebendabin als General-Superintendent, Professor Theologia und Pastor an der Stephankirche erhalten. Sie haben aber inösesammt ihre Liebe zu unserer Universität, und ihre Dankbarkeit gegen die von Königl. Majestät geschehenen Wohlthaten und Gnade dadurch bewiesen, daß sie Göttingen, und zwar in der Zeit da es am meisten von dem Kriege litte, diesen ansehnlichen Rufen vorgezogen haben, und bey uns geblieben sind.

Es ist ihnen diese Zuneigung gegen unsere hohe Schule durch neue Gnadenbezeugungen belohnet; und sind bey dieser Gelegenheit folgende Beförderungen vorgegangen. Herr D. Hörsch, der vorhin Professor Extraordinarius war, ist zum Professore Ordinario der Theologie ernannt: und die Herren Professoren, Achenwall, Weymann der ältere, und Claproth, sind Professores Ordinarii der Rechtsgelehrsamkeit geworden, und zwar der erstere mit Belegung der benannten Profession des Natur- und Völkerechts. Sie waren vorhin sämtlich Professores Extraordinarii Juris, die beiden ersten aber noch über das Professores Ordinarii Philosophia, welche Stelle sie bey der juristischen Professione Ordinaria behalten haben.

Der Herr D. Wächter ist, mit Genehmigung Königl. licher Regierung, als zweiter Prediger zu der deutschen Gemeine in Peteröburg gegangen. Er war ein Mitarbeiter dieser Anzeigen, und in so fern wird er noch ferner mit uns in Verbindung bleiben, indem er uns von den gelehrten Arbeiten des Russischen Reichs Nachrichten geben wird, die nach dem ordentlichen Lauf des Buchhandels sonst sehr spät in Deutschland bekant zu werden pflegen. Seine geographischen Arbeiten werden bey dieser Veränderung gewinnen, indem er an einem Ort gekommen ist, wo er viel mehr Gelegenheit hat, Nachrichten aus Asien zu erhalten. Die Liebhaber seiner Geographie werden daher unsern Verlust für ihren Gewinn halten: und wir betrachten ihn als ein Opfer, so wir der Gelehrsamkeit

samkeit mit Verleugnung haben thun müssen, und dabey ein noch größeres, nemlich das allgemeine Publicum der gelehrten Welt gewinnt. Sein Aufenthalt zu Göttingen ist ihm indes sehr vorthailhaft und beförderlich gewesen, die deutsche Geographie durch Sammlung hiesiger Nachrichten zu einer vorhin nicht gewöhnlichen Vollkommenheit zu bringen.

Den Tod des sel. Hofr. Gesners haben wir bereits angezeigt. Nachdem der Herr Prof. Hollmann wegen seiner übrigen Amts-Arbeiten aus der Societät der Wissenschaften getreten war, von der er vorhin das Directorium halbjährig verwaltet hatte, so ist der sel. Hofr. Gesner im Anfang dieses Jahres zum einzigen und beständigen Director besagter königlicher Societät ernannt worden. Diese durch seinen Tod erledigte Bedienung ist bereits wieder ersetzt, und statt seiner der Herr Prof. Michaelis Director der Societät geworden: die übrigen durch seinen Tod gemachten Lücken wieder zu füllen beschäftigt, sich jetzt die weise Vorseeung unserer gütigen Mäcenaten.

#### Augsburg.

Der Herr Herbarth Kleets Wittve sind herausgekommen: Cosmologische Briefe, über die Einrichtung des Weltbaus, ausgefertiget von J. G. Lambert; 318 Octavseiten. Hr. L. hat hier Briefe zwischen zweien Freunden erdichtet, von denen einer Unterricht verlangt: der andere ertheilt. Unsere Grenzen werden uns nur verstaten vornehmlich Gedanken des Lehrers anzuführen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Komet und Planet zusammenstoßen könnten, wenn sie sich einander so weit näherten, so würden sie in den meisten Fällen sich zugleich um die Sonne als einen gemeinschaftlichen Mittelpunct bewegen. Gölten die Traubanten Jupiter und Saturnus Kometen gewesen seyn, so wäre es eben so leicht möglich daß sie sich von Morgen gegen Abend, als von Abend gegen Morgen bewegten und man hat also bey dieser Hypothese, das letzte welches doch allein in der Natur statt findet, nur mit

einer sehr geringen Wahrscheinlichkeit zu erwarten. Die Kometen können wegen der verschiedenen Lagen ihrer Bahnen, ihrer verschiedenen Entfernungen von der Sonne wenn sie ihr am nächsten sind; der verschiedenen Zeiten da sie in die Sonnennähe gelangen; einander sehr nahe kommen, ohne einander zu streifen. In Halleys Kometentafel, sind unter 21 nur 2 die in der Sonnennähe weiter von der Sonne weg sind als die Erde in ihrer mittlern Entfernung, und der Unterschied ist unerheblich; von den übrigen gehen 2 zwischen der Erde und Venus, 11 zwischen Venus und Merkur, 6 zwischen Merkur und Sonne durch. Die Kometen die in der Sonnennähe weiter von der Sonne weg sind, werden also vermuthlich seltner gesehen werden, und auch seltner wiederkommen, denn es kann wohl Kometen geben, die der Sonne nicht näher kommen als  $\frac{1}{2}$  E. Mars. Wegen der grossen Veränderungen, die auf ihnen in Abtisch auf die Erleuchtung von unserer Sonne u. s. w. vorzugehen, ist vermuthlich, daß Kometen, Trabanten, und Planeten Maneten, jedes vom Anfange an seinen Ort gesetzt worden, und dazu eingerichtete Bewohner bekommen hat. Gehen Kometen wirklich in Parabeln oder Hyperbolen, so können sie vielleicht nicht einer einzigen Sonnenwelt zugehören, sondern sie gehören einer nach der andern. Daraus wollte Hr. L. lauter Astronomen setzen, die dazu geschaffen wären, den Bau des Himmels, die Stellung und Beschaffenheit jeder Sonnenwelt in ihrem ganzen Zusammenhange zu betrachten; (Sie müßten diesen Zusammenhang einzusehen schnellere Geelenkräfte haben als wir, sonst würden sie ihn kaum lernen, wie man ein Land kennen lernt durch das man auf der Post eilet). Da nach Halleys 6 Kometen ihre Sonnennähe zwischen der Sonne und dem Merkur haben, so läßt sich die Densität derer berechnen, die ihre Sonnennähe zwischen der Sonne und dem Saturn haben, wenn die Sonnennähen durch den Weltraum gleich dichte ausgebreitet sind. Die Fläche zwischen der Sonne und der Dichte

des Saturn ist nemlich ohngefähr 600 mal größer als die Fläche von Merkurs Bahn; und dieses giebt für die Zahl dieser Kometen 6.600 oder 3600. Dem System der Fixsterne giebt Hr. L. eine sehr langsame Bewegung um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct wo die Milchstraße eine Elliptik vorstellt. Er führt diese, und mehr neue Gedanken mit vielem Witz aus, welches wir aber bey ihm selbst nachzulesen überlassen müssen.

#### Kopenhagen.

Zur Erhaltung der höchsten Würde in der Rechtsgelehrtheit vertheidigte im October vorigen Jahres Herr Thasov Georg Ostermeyer mit seinem Respondenten Herrn Michael Treschow eine gelehrte Streitschrift: de iudicio in fauorem peregrinorum constituto: vom Gastrecht, 6. Bogen mit höfnerischer Schrift. Da das Vorrecht, welches die Teutschen Gesetze den Fremden im Gastrecht ertheilen, vornehmlich die Form des Processes betrifft, und in einer kurzen und summarischen Abhandlung der streitigen Sache besteht; so verfährt Herr O. zuerst die Lehre vom Proceß; und besonders vom summarischen Proceß, dessen Ursprung und Beschaffenheit er kürzlich erkläret, und darauf zeigt, in welchen Fällen derselbe statt findet. Hierauf wendet er sich zur Erklärung des Gastrechts oder Gastgerichts selbst; und nachdem er die eigentliche Bedeutung des Wortes Gast bestimmt; so bemerkt er den gewöhnlichen Haß der ältern Völker gegen Fremde, und zeigt, wie derselbe mit der ihnen zum Theil beygegebenen Gastfreundschaft verglichen werden könne, und allmählig durch die Grundsätze der christlichen Religion völlig aufgehoben worden sey. Den Ursprung des Gastrechts sucht der Herr O. nicht in Römischen sondern in Teutschen Rechten in der Beförderung des Handels mit auswärtigen; obgleich dasselbe nachher weiter ausgedehnet, und das Gastgericht von dem Handelsgerichte an vielen Orten unterschieden worden. In den



ältesten teutschen Gesetzen, zu welchen der Herr B. auch das so genannte Kayserrecht rechnet, von dem er besonders viel zu halten schenket, glaubt er keine sonderliche Spuren vom Gelfrecht zu finden, und merket an, daß solches vornämlich erst im funfzehnten Jahrhundert in Teutschland üblich geworden sey. Was besonders das Lübsche Rechte anbetrifft; so geht der Herr B. von der gemeinen Meinung ab, nach welcher man dieses Recht sonst aus desselben I. B. 4. Tit. 7. Art. zu erweisen sucht, und führt andere Bestimmungen der Stadt Lübeck an, worin dasselbe bestimmt worden. In der Ausführung der Beschaffenheit des Gelfrechts vornämlich nach Lübschen Rechten wird gezeigt, welchen Personen dieses Vorrecht zukomme, in welchen Sachen es statt finde, und worin es eigentlich bestehet, welches vornämlich auf die Form des summarischen Processus ankommt, obgleich an einigen Orten auch zumweilen besondere Gesetze darzu pflegen bestellet zu werden. Die am Ende geäußerte Meinung des Herrn B. daß das Gelfrecht nicht nur in besondern, sondern auch in gemeinen Teutschen Rechten, besonders im N. N. von 1654. §. 167. gegründet sey, dürfte wohl noch vielen Zweifeln unterworfen seyn, da in demselben von keinem Vorrecht der Fremden gedacht, sondern nur verordnet wird, daß denselben wie den Einheimischen gebührende Ausrichtung geschehen solle.

#### Zalle und Helmstädt.

Von des Hrn. Probst Sarenbergs pragmatischen Geschichte des Ordens der Jesuiten ist bey Hemmert der zweyte Theil ans Licht getreten, welcher ohne Vorrede, Inhalt und Register, von S. 961 bis 2258 gehet. Wir haben von dem ersten Theil im v. J. S. 734. eine Nachricht gegeben, und damals schon den Inhalt derienigen vier Hauptstücke angezeigt, welche in diesem Band abgehandelt worden. Er ist dem vorigen völlig ähnlich und wir können daher von demselben eben das sagen, was wir von jenem gemel-

gemeldet haben. Eine überaus große Menge von Sachen und von Nachrichten, welche so wol merkwürdige Personen, Streitigkeiten und andere Begebenheiten; als Schriften und zum Theil sehr seltsame Schriften betreffen, ist hier gehäufet und giebt dem Buch zur Kenntnis der Streitigkeiten, welche zwischen den protestantischen und der römischen Kirchen und zwischen den verschiedenen Parteien der letztern geführt worden, eine große Brauchbarkeit. Von solchen Materien stehet weit mehr in demselben, als der Titel darinnen zu suchen, berechtiget. Doch können wir auch nicht mehr Ordnung darinnen finden; als in dem ersten, und die öftere Wiederholung einer Sache ist eben so wenig vermieden. Von den unerwarteten Ausschweifungen und unangenehmen Ausfällen auf andere Personen, die sonst mit der Jesuitenhistorie in keiner Verbindung stehen, z. E. S. 1192. gestrauen wir uns jetzt nicht ein Urtheil zu fällen, nachdem sich der H. W. in der Vorrede erkläret, daß er solche deswegen angebracht, damit die Trockenheit in der historischen Erzählung vermieden werde und da er vermuthlich die ihm eigne Wahl der Ausdrücke und ungewöhnlicher Redensarten auch dahin rechnen wird; so wollen wir uns über diesen, von unserm ganz verschiednen Geschmak mit ihm in keinen weitern Streit einlassen. Bey einem so weitläufigen und in so kurzer Zeit zusammengetragenem Werk kan es freilich nicht an Unrichtigkeiten fehlen. So sehen wir nicht, wie H. H. den Casar Baronium zu den Jesuitenкардинален S. 1372. rechnen können, da doch die mitgetheilte Lebensbeschreibung selbst Zeuge ist, daß er nie in diesem Orden gewesen. S. 1682. sind die beyden Bischöffe von Meaux, Bossuet und der Kardinal Bischof mit einander so verwechselt worden, daß daraus bey denen, welche nicht besser unterrichtet sind, notwendig Verwirrung entstehen muß. Wir führen nur diese beyde Beispiele an, daß wir diejenigen, so dieses Buch brauchen, welches nicht ohne

ohne Nutzen geschehen wird, zu fernerer Untersuchung der Erzählungen aufzumuntern.

#### Draunschweig.

Die zweyte Sammlung der bey dem hiesigen großen Waisenbause abgedruckten vermischten Bibliothek des Hrn. D. Carl Ludwig Neuenbapns ist mit vorgedrucktem Jahr 1760. verkäuflich, und die Seitenzahl geht bis 611. fort. Hr. N. hat diesesmahl eilff Stücke, mehrentheils von Hallischen Disputationen übersezt. Die 31. handelt von den Gelpenstern, die der Verfasser, auf dasjenige was sein Vater ein Pfarrer, und er selbst mit ihm gehört hat, als unzweifelbare Erscheinungen besohet. Hr. N. begleitet diese und die andern Abhandlungen mit seinen Anmerkungen. 14. Die sympathischen Euren werden gleichfalls als Erfahrungsmäßig angenommen, und sogar in besondern Umständen genau bestimmt, wann man eine dauerhafte Hülfe verlangt, so muß man, sagt der W. harte und dauerhafte Bäume dazu gebrauchen, wie die Eichen sind. 17. Hofmann von der Weinsäure des Vitriols eine wichtige und auch in neuen Schriften stark gebrauchte Abhandlung Hr. N. giebt hier seinen Handriff an, den Hofmannischen Schmerzen stillenden Geist häufiger zu erhalten. Er treibt auf einmahl nur eine geringe Menge des Geistes über, und wann er mehrern nöhtig hat, gießet er zum übrigen neuen Weingeist auf. 19. Von der Schwazgarbe. Wir sehen hier, daß das ätherische Del dieser Pflanze, wie bey der Kamille die mit ihr auf botanisch verwandt ist, das distillirte Wasser blau färbet, und selber blau ist. 20. Ist von einem Mann, der ein drittes Wesen im Menschen geglaubt hat. 22. Der Sitz der Hypochondrischen Krankheit wird hier in den Magen gesetzt, und durch eine geschwächte Daurung erklärt, so daß die Verstopfung der Eingeweide eine Folge, und nicht eine Ursache dieses Uebels ist, 23. Eifert Hr. Alberti gar überaus sehr wieder den Caffer, und glaubt so gar, er bereite das Blut zum Friesel.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
23. Stück.

Den 26. Septembr. 1761.

Göttingen.

**W**ir zeigen, neulich versprochener Maßen, die Winter = Arbeiten unserer Universität an; und zwar, wie wir hier gewohnt sind, mit Einrückung der Vorlesungen einiger Privat-Docenten.

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften sind in denen verflohenen Monaten dieses Jahrs durch den Krieg und andere Zufälle unterbrochen worden. Sie werden aber im bevorstehenden October wieder ihren Anfang nehmen, und ordentlich fortgesetzt werden, so daß die Königl. Societät den ersten Sonnabend der Monathe von 3 bis 5 Uhr zusammen kommt. Der Ort der Zusammenkunft wird diesen Winter hindurch in dem Hause des Hrn Hoffr. Michaelis seyn: und es wird denjenigen, die Vertangen tragen, ihren Versammlungen beyzumohnen, der Zugang zu denselben offen seyn, wenn sie solches vorher anzeigen.

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittwochs und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet werden. Bücher  
3 wer-

werden gegen Unterschrift eines Professors, doch so daß der entlehrende seinen Namen selbst mit unterschreibt, auf 14 Tage verliehen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr Hr. Koeler um 3.

#### Einzelne Wissenschaften insonderheit.

##### Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre wird Herr D. Heilmann nach seinem: und Herr D. Förtsch nach dem Walchischen Compendio vortragen, beide des Morgens um 8. Für Reformatirte Studiosos liest Hr. Hr. Kulenkamp um 3.

Die christliche Sittenlehre liest Herr Conf. Rath Feuerlin öffentlich um 9: und Herr Licentiat Gauß in einer noch unbestimmten Stunde über seine Dictata.

Die Polemik theilt Herr D. Walch dergestalt, daß er dem ersten Theil seine öffentlichen Vorlesungen um 8, vier Tage in der Woche, und dem zweiten Theil die Stunde von 4 bis 5 in Privat-Vorlesungen bestimmet.

Die Vorlesungen über das alte Testament sind folgende. Herr D. Heilmann erklärt um 11 die kleinen Propheten so weit, als ihm die Zeit verstatten wird. Herr Prof. Wähler liest in einer unbestimmten Stunde über den Hiob, und in einer andern öffentlich über das erste Buch Mosi. Herr Hoffr. Michaelis erklärt um 10 den Hiob und die Sprichwörter Salomons.

Ueber das Neue Testament. Herr D. Heilmann erklärt in einem öffentlichen Collegio die beiden Briefe an den Timotheus: Herr D. Förtsch, fährt um 9 fort die sogenannten catholischen Briefe, zu erläutern. Herr Hr. Michaelis widmet um 9 vier Stunden in der Woche den Briefen an die Galater, Ephefer, Philipper, Colosser, und Thebalonicher. Herr Hr. Kulenkamp ist zu einem Collegio über den Brief an die Römer erdötig.

Die

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments lehret Herr Cons. Rath Feuerlin um 11 gründlich, und pragmatisch, und in solcher Kürze, daß er sie in einem halben Jahr endiget. Herr D. Walch erzählt die Geschichte der Jahrhunderte vom 9ten bis zum 17ten um 11: und öffentlich die Geschichte des 18ten Jahrhunderts Mittwochs und Sonnabends um 8. Die Kircken-Alterthümer lieft Herr Fr. Hammer über das Handbuch des seel. Baumgartens.

Zur Homiletik giebt Herr D. Förtsch um 10 eine Anweisung. Wer sich in Ausarbeitungen üben will, wird sich deshalb noch zu einem Privatissimo zu melden haben.

Zu einem Disputatorio ist Herr D. Heilmann erbötig.

**Rechtsgelehrsamkeit.**

Die Encyclopädie der Jurisprudenz lehret Herr Hoffrath Müller öffentlich.

Die Geschichte des Rechtes, so wie es in Deutschland üblich ist, trägt Herr Fr. von Selchow um 7 vor.

Die Alterthümer des Römischen Rechtes lehret Herr Fr. von Selchow um 10.

Die Institutionen erklären, Herr Fr. Meißner, und der ältere Herr Fr. Beckmann, nach dem Heinencio; und Herr D. Habernickel nach seinen eigenen elementis: insgesammt um 11.

Ueber den kleinen Struv lieft Herr Hoffr. Myrer um 3: und Herr D. Sieber um 2.

Die Pandecten werden um 9 und 2 von Herrn Hoffrath Wöhmer, Herrn Prof. Meißner, und dem ältern Herrn Prof. Beckmann, nach der Wöhmerischen Einleitung erklärt. Zu einem Examinatorio darüber ist Herr Hoffr. Wöhmer, und Herr D. Habernickel erbötig.

Das canonische Recht lehret Herr Hoffr. Wöhmer nach seinem eben herauskommenen Handbuche: und

der jüngere Herr Pr. Beckmann nach dem Engau 3 beide um 10.

Das Lehnrecht trägt Herr Geh. Justiz-Rath Gehauer nach dem Schilterschen, Herr Prof. Riccius um 10 nach dem Mascovischen, und der jüngere Herr Prof. Beckmann um 4 gleichfalls nach dem Mascovischen Handbuche vor.

Das deutsche Privat-Recht lehrt Herr Pr. Riccius über den Eisenhart: Herr Pr. von Selchow über sein eigenes Handbuch: und Herr D. Habernickel über das Pütterische: insgesammt um 8. Der Herr Pr. von Selchow wird auch Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich die gelehrte Geschichte des deutschen Rechts vortragen.

Das Braunschweigisch-Lüneburgische Privatrecht lehrt Herr Pr. von Selchow um 4 nach seinem Handbuche.

Das peinliche Recht lehrt der Herr Pr. Meißner um 3 über sein Handbuch: und der jüngere Herr Pr. Beckmann um 8 über den Engau.

Das deutsche Staatsrecht lehret Herr Hoffrath Pütter um 11. Ueber die letzte Wahl-Capitulation lehrt Herr H. Thorer öffentlich.

Das Europäische Völker-Recht, so wie es dem Herkommen gemäß ist, lehrt Herr Pr. Achenwall öffentlich fort.

Das Staats-Recht der Europäischen Reiche handelt Herr Pr. Achenwall mit in seiner unten anzudeutenden Statistik ab.

Die Theorie der gerichtlichen Praxis lehrt der ältere Herr Pr. Beckmann Dienstags und Freytags um 1 über das vierte Buch des Engauischen canonischen Rechts. Ueber das Böhmerische Handbuch de actionibus lehrt Herr Pr. Claproth, und Herr D. Sieber, beide um 9.

Den Reichs-Proceß lehrt Herr H. Pütter drey Tage in der Woche um 9.

Praz

Practica lesen: Herr Prof. Claproth um 10. ein processuale, und um 11. ein Melatorium über sein Handbuch: und Herr D. Sieber um 10 über seinen Versuch einer Anleitung zum gerichtlichen Proceß, und um 11 gleichfalls ein Melatorium nach eben dem Handbuch.

Ein eigentliches *Practicum* in dem beständig Ausarbeitungen gemacht, corrigirt, und dagegen andere Muster, wie die Ausarbeitungen hätten beschaffen seyn sollen, ausgetheilt werden, liest Herr Hoffrath Väter drey Tage in der Woche um 9.

Ein Disputatorium liest Herr Hoffr. Wyrer, und Herr D. Habernikfel.

Examinatoria sind schon oben bey den Pandekten angeführt.

**Arzeney-Wissenschaft.**

Ein Unterricht zur Kenntniß der besten medicinischen Bücher liest Herr Prof. Vogel öffentlich.

Ueber Geisters *Lychnuriones* liest Herr Dr. Matthia um 10.

Dr. Anatomie lehrt Herr Leibmedicus Höderer um 2 auf dem anatomischen Theater.

Von der Geschichte und Kräften der *Simplicium* handelt Prof. der Botanic Herr Büttner um 10.

Die Botanik ist unter der Naturgeschichte zu suchen.

Die Pathologie und Semiotik lehrt Herr Prof. Matthia um 8. und die Semiotik allein Herr Dr. Vogel um 10.

Die besondere Therapie Herr Dr. Vogel um 11 und 4.

Practische Collegia liest Herr Hoffrath Richter dergestalt, daß er öffentlich um 11 die chronischen Krankheiten, und privatim um 9 die hitzigen durchgeht. Auch hält Herr Leibmedicus Höderer um 5 ein *Clinicum*.

Die Chirurgie wird Herr L. M. Höderer nach Endigung anderer Collegien um 3 und 5 anfangen.



Von der Hebammenkunst giebt Herr L. W. Addeker um 3 Unterricht: und zeigt auch die Praxis in dem Accouchir-Hospital.

Ein Disputacorium hält Herr Hoffr. Richter.

#### Weltweisheit.

Einen Cursum der Logik und Metaphysik liest Herr Hr. Weber um 8 privatissime.

Die Logik lese Herr Hr. Weber um 9: der jüngere Herr Hr. Beckmann über Corvinum um 9: Herr Licentiat Gaugisch über Crisium, in einer unbestimmten Stunde: und Herr Hr. Buschany über sein eigenes Handbuch um 9.

Disputatoria halten, wie schon vorhin gemeldet, Herr D. Heilmann ein theologisches: Herr Hoffr. Mayer und Herr D. Habernickel ein juristisches: Herr Hoffrath Richter ein medicinisches. Außerdem aber sind klos in Absicht auf die Übung in der Logik Herr Hr. Weber, und Herr Hr. Kästner darzu erbötig.

Die Metaphysik lehrt Herr Hr. Hollmann öffentlich um 9: Herr Hr. Weber um 10: Herr Hr. Beckmann, der jüngere, um 3 Uhr über den Crisius: und Herr Hr. Buschany um 10 über seine Dictata.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehret der jüngere Herr Hr. Beckmann öffentlich: Die empirische Psychologie trägt Herr Hr. Weber gleichfalls öffentlich vor.

Die philosophische Sittenlehre erklärt Herr Hr. Hollmann um 11.

Die Politik lehret Herr Hr. Achenwall nach seinem Lehrbuch, Staatsflugheit nach ihren ersten Grundsätzen. Das historisch-politische Collegium ist unter Geschichtskunde zu suchen.

Das Recht der Natur liest Herr Hr. Achenwall nach seinem Handbuche: und Hr. Hr. Weber um 2, mit Inbegriff des gesellschaftlichen und Wilder-Rechts: Das

Das Völker-Rech.: allein lehrt Herr Fr. Alhenwall öffentlich.

Die Physik, und zwar den ersten allgemeinen Theil derselben, lehrt Herr Fr. Hollmann, und Herr Mag. Wutschany, beide um 1. Den speciellern Theil derselben lehrt Herr M. Wutschany um 2 vier Tage in der Woche.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Collegia: Die Botanik lehrt Herr Prof. David Sigm. Aug. Bötner um 4, und eben derselbe zeigt öffentlich die Meeres-Kräuter, und Corallen vor: Die Fossilien lehrt Herr Fr. Kästner in einem Publico zwey Stunden die Woche kennen: Herr Fr. Christ. Wilh. Dütner erklärt die Mineralogie nach dem Linnæo, bestärket sie mit chemischen Versuchen, und überläßt den Liebhabern die Wahl der Stunde: giebt auch Mittewochens und Sonnabends um 10 öffentlich Unterricht von den besten Schriftstellern in der Naturgeschichte.

#### Mathematis.

Die Mathesin puram lesen Herr Fr. Wäbner: Herr Fr. Weber um 2: Herr Fr. Kästner: der ältere Herr Fr. Beckmann: Herr Mag. Meißer: Herr M. Wutschany um 8: und Herr Eberhard um 2. Der letztere ist auch erbötig sie in einer andern Stunde, falls es verlangt wird, Lateinisch vorzutragen.

Die sphärische Trigonometrie lehrt Herr Prof. Kästner wöchentlich 2 Stunden.

Die Algebra lehren Herr Fr. Mayer: Herr Fr. Lomis über den Clairaut: Herr Fr. Kästner und der ältere Herr Fr. Beckmann falls es verlangt wird: und Herr Mag. Wutschany um 3 über sein eigenes Handbuch.

Die applicirte Mathesin lehrt Herr Fr. Mayer über den Wolff: Herr Fr. Kästner: und diejenigen Theile davon, die nicht zur Physik gehören, Herr

Mag. Burschany Freytags und Sonnabends um 2, nach seinen Dictatis.

Der Astrognosie oder Kenntniß der Sternbilder am Himmel, widmet Herr Prof. Mayer ein Collegium in den Ferien, falls es verlangt wird.

Die Astronomie, sowohl die theoretische als praktische, lehrt Herr Fr. Mayer öffentlich.

Die mathematische Geographie lehrt Herr Fr. Louis Mittewochens und Sonnabends öffentlich über Maupertuis Anfänge: um 1 giebt er in der Kunst, See- und Land Charten zu zeichnen, Unterricht.

Die perspectivische Zeichen-Kunst lehrt Herr M. Meißner.

Die Bürgerliche Baukunst lehrt Herr Commisarius Müller nebst dem Bau-Anschlag um 10, und eben derselbe giebt auch um 3 Anweisung, Risse von Gebäuden zu machen. Herr M. Meißner lehrt gleichfalls den Bau-Anschlag: und Herr Eberhard erklärt um 8 des fecl. Venther's Collegium architectonicum.

Die Kriegesbaukunst, Tactic, und Artillerie lehrt Herr Fr. Mayer. Herr Eberhard lehrt um 9 die Kriegesbaukunst, und um 10 die Artillerie. Auch lehrt die Kriegesbaukunst allein der Herr Commisarius Müller um 11.

#### Geschichtskunde.

Die Universal-Historie lehrt Herr Fr. Gatterer nach seinem Handbuche dergestalt, daß er die 15 ersten Bücher um 8, und die übrigen 4 Montags, Dienstags, und Mittewochens um 2 erklärt, daß man also nach Belieben sie in diesem halben Jahr endigen, oder die eine Hälfte auf das folgende halbe Jahr versparen kann.

Die Geschichte der Europäischen Staaten trägt Herr Fr. Murray um 10, nach dem Gebauerischen Handbuche vor.

Die

Die Reichshistorie lehrt Herr Hoffr. Pütter um 3: Herr Fr. Gatterer über das Schmaußsche Handbuch gleichfalls um 3: und Herr Fr. Köler öffentlich um 9.

Die Braunschweigisch Lüneburgische Geschichte lehrt Herr Fr. Koeler um 10.

Die Staats-Verfassung der Europäischen Reiche lehrt Herr Fr. Menck.

Des Herrn D. Büschings Einleitung in die Geographie erklärt Herr Fr. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1.

Die Diplomatie lehrt Herr Prof. Gatterer Donnerstags und Freytags um 2 öffentlich: und Hr. Fr. Koeler privatim um 2.

Die Gelehrten-Geschichte, sowohl die alte als neue, lehrt Herr Fr. Hamberger in noch unbestimmten Stunden. Herr Fr. Matthia ist auch erbötig, zu dienen, und Herr Fr. Wedekind will über Herrn D. Heumanns Conspectum lesen.

Kirchengeschichte ist oben bey der Theologie zu suchen.

#### Philologie, Critik und Alterthümer.

Die Hebräische Grammatik lehrt Herr Prof. Wöhner.

Die philologischen Collegia über die Bibel sind oben unter der Gottesgelahrtheit ermahnt.

Das öffentliche *Criticum*, dessen Absichten auf die Lesarten des A. T. und auf die Beurtheilung der Hilfsmittel gehet, das Hebräische zu erklären, hält der Herr Hr. Michaelis Mittewochens und Sonnabends um 9, über das 11te Capitel des dritten Buchs Mosi, um bey der Gelegenheit auch dem wichtigsten Stück der biblischen Naturgeschichte das mögliche Licht zu geben.

Die Griechische Sprache wird Herr D. Heilmann auf gnädigen Special Befehl bis auf ordentliche Wiederbesetzung der Gesnerischen Stelle lehren, und in dieser Absicht diejenigen Schriften des Plato, die kürzlich zu Leipzig in einem mäßigen Bande herausgekommen sind, erklären. Herr Prof. Kulenkamp wird Mittwochs und Sonnabends um 11 die Charakteres des Theophrasts öffentlich erklären: und in eben der Stunde an den übrigen Tagen der Woche, ein Privat-Collegium der Griechischen Grammatik und der Chrestomathie des seel. Gesners widmen. Am 3 erklärt er den Plutus des Aristophanes, und den Oedipus des Sophokles; ist auch zu privatissimi erköthig. Auch erbietet sich Herr Fr. Matthia zu privatissimi.

Die Lateinische Sprache bis auf Wiederbesetzung der Gesnerischen Stelle zu lehren, ist durch das vorhin erwähnte gnädige Rescript dem Hrn. H. Michaelis aufgetragen. Diesem zu Folge wird er in den Ferien vom 5 Oct. an, um 10 Uhr öffentlich eine Einleitung in den Lateinischen Stilum geben: nach geendigten Ferien aber privatim um 2 das erste Buch der Georgicorum des Virgils, und von des Cicero Büchern de natura Deorum, so viel als möglich zu endigen ist, erklären. Herr Fr. Wedekind will über Heinzeii fundamenta sili cultioris lesen.

Die Antiquitäten liest Herr Fr. Hamburger über den Burmann.

Von den schönen Wissenschaften überhaupt giebt Herr Fr. Murray eine Encyclopädie.

#### Deutsche Sprache, und Wohlredenheit.

Herr Prof. Murray giebt im deutschen Stylo einen mit Übungen verknüpften Unterricht.

Les

**Lebende Europäische Sprachen.**

Das Englische lehrt Herr Dr. Tompson.  
Im Französischen erklärt Herr Dr. Colom du Clos öffentlich seine Modelles des Lettres: in Privat-Collegiis aber die Anfangs-Gründe, Syntax, und Etymum: er ist auch zu einem Conversatorio, und zu einer Anweisung zum Französischen, wie es in Affaires gebraucht wird, erbötig.

Das Italiänische lehrt Herr d'Arata.  
Das Spanische Herr Eberhard.  
Auch sind zu den Leibes-Übungen, Reiten, Fechten und Dangen, in Königl. Sold stehende Lehrer vorhanden.

\* \* \*

Zu den neulich gemelbten Universitäts-Neuigkeiten ist noch diese hinzuzuthun, daß His Majestät des Herrn Prof. Michaelis am 2ten dieses mit dem Hofraths-Charakter begnadiget haben.

**Kostock.**

Verzeichniß allerhand mehrentheils ungedruckter zur Geschichte und Verfassung der Stadt Kostock gehöriger Schriften, Münzen, Verordnungen und Urkunden, sowol nach der Zeitordnung, als nach denen darin enthaltenen Materien abgefaßt von Henrich Treutelbladt; mit Titel und Vorrede 19 Bogen in 4. Wer die Schwierigkeiten, besondere Nachrichten von den Geschichten und Verfassungen einzelner Städte, oder Länder, aufzuspueren, aus der Erfahrung kennt, wird dem seel. Verfasser Dank wissen, daß er uns eine so gute Anleitung gegeben, die Beschaffenheit der Stadt Kostock zu untersuchen. Es ist derselbe bereits aus verschiedenen Schriften besonders aber aus seiner historisch diplomatischen Abhandlung von der Stadt Kostock

hoch Gerechtfamen und Verfassung, aus dem Verzeichniß der Mecklenburgischen Schriftsteller, aus den Rostockischen Nachrichten und Anzeigen, und aus der wöchentlichen Lieferung alter nie gedruckter Rostockischer Urkunden und Nachrichten bekannt und nur zu bedauern, daß derselbe, da er das Bürgermeisteramt obgedachter seiner Vaterstadt mit Ruhm verwaltete, vor kurzen noch in frühem Alter verstorben ist. In dem Vorbericht giebt der Verfasser eine nützliche Einleitung, seine kleine Schrift wohl zu gebrauchen und ertheilet sonderlich S. 9. eine kurze Anzeige der vornehmsten Gerechtfamen der Stadt, gleichwie er auch S. 20. die Nahmen einer großen Anzahl Landgüter, die sich auf zwen und vierzig belaufet, anführet, welche die Stadt noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts besessen hat, die aber, seit dem, bis auf drey, in andere Hände gekommen sind. Die Schrift selbst enthält fünf Bücher, von welchen jedes wieder in besondere Abschnitte getheilet ist. In dem ersten werden die Nachrichten beygebracht, welche die Geschichte der Stadt in zehn Abtheilungen erläutern. Die 9. Abtheilung S. 18. liefert ein ansehnliches Verzeichniß der Rostockischen Münzen. Die 6. Abtheilung des zweyten Buchs, welche von denen das Münzwesen betreffenden Urkunden und Verordnungen S. 59. handelt, zeigt offenkundig, daß die Stadt ihr Münzrecht auf keine ältere Urkunde gründen kan, als auf Herzog Heinrichs in Mecklenburg Verleihung seiner Münzstätte vom Jahr 1323. und auf den darauf von demselben ertheilten Kaufbrief, vom Jahr 1326. wie denn auch die, in dem Verzeichnisse III. S. 29. beschriebenen Münzen, der mittlern Zeit, wohl kein höhers Alter anzeigen. Man wünschte aber doch diese beyde angeführte Urkunden sowol, als Herzog Albrechts Kaufbrief über die Münze vom Jahr 1361. nach ihrem völligen Inhalt zu lesen, weil sich der Mecklenburger nicht überreden kan, daß die Fürsten ihre he

be Vorrechte so wenig in Betrachtung gezogen, und die Münzgerechtigkeit selbst, nicht aber bloß die Ausnützung und Ausübung derselben an ihre Landstädte sollten verkauft haben. In dem Verzeichniß der Münzen selbst S. 18. n. L. ist unter den Goldmünzen ein Schaupfennig vom Jahr 1523. die älteste, worauf eine ziemliche Anzahl von doppelten, einfachen, halben und Viertel-Ducaten und endlich Goldgulden folgen, unter welchen insgesammt ein Goldgulden vom Jahr 1623. dem Alter nach den Rang hat. Die neueste ist ein Ducate mit Kaiser Leopolds Rahmen vom Jahr 1704. So zahlreich aber diese Rostockischen Goldmünzen hier angeführt sind, so wird man doch in unserm Herrn Prof. Kölers Ducaten-Cabinet Th. II. Art. VII. n. 41. S. 997. noch einige Stücke finden, die der Aufmerksamkeit des seel. Verfassers entwischt sind. In dem Münzverzeichniß folgen hierauf die silbernen Schaumünzen und auf diese die Thaler, unter welchen der vom Jahr 1563 den Anfang macht und der neun und zwanzigste vom Jahr 1664 der neueste ist. Mit den übrigen geringern Silber- und Scheidemünzen können wir uns nicht aufhalten, sondern bemerken nur, daß sie von großer Menge sind, und daß die Stadt in diesem Jahrhundert wenig mehr ausgeprägt, wie wir denn nur einen Gutengroschen vom Jahr 1704. einen Schilling von 1750. und einen Sechßling von 1701 angetroffen haben. Die Kupfermünzen sind aber von verschiedenen Jahren und häufiger. Den Beschluß machen die Münzen der mittlern Zeit S. 29. die wir aber genauer beschrieben zu seyn wünschten, absonderlich was die sogenannten Brausteaten von Kupfer betrifft, welche eine Jahrzahl haben sollen. Endlich giebt der Verfasser auch in der zehnten Abtheilung S. 30. ein Verzeichniß der Stadt Rostock Insiegel und führt darunter ein großes an, von welchem er ausdrücklich meldet, daß es auch



bisweilen der Stadt Majestät-Siegel genannt würde, von welcher seltsamen und ganz unschicklichen Benennung eine genauere Anzeige nicht undienlich gewesen wäre. In dem zweyten Buche S. 31 - 60 findet man ein sehr ansehnliches und wohl eingerichtetes Verzeichniß der Urkunden, Gesetze und Verordnungen, die Staatsverfassung der Stadt betreffend, in verschiedenen Abtheilungen. Man trifft manche Stücke darunter an, die die Neugierde der Liebhaber der Dänischen, Schwedischen, Mecklenburgischen und Hanseatischen Bundesgeschichte reizen werden. Im dritten Buch S. 61 - 70. sind die Urkunden und Verordnungen, den geistlichen Zustand betreffend, und im vierdten S. 70 - 75. die Gesetze und Verordnungen, welche das Privatrecht angehen, verzeichnet; im fünften aber S. 76 - 96. wird man diejenigen antreffen, die das Policenwesen betreffen. Endlich hat der Verfasser im sechsten und letzten Buch S. 96. die zu dem Oeconomischen Zustand der Stadt gehörigen Urkunden nach ihrem Inhalt beygebracht. Man würde seiner Wische ein Unrecht zufügen, wenn man nicht seiner guten Einrichtung, Fleiß und Geschicklichkeit den gehörigen Ruhm ertheilen wollte, ob man gleich nicht in Abrede seyn will, daß er seine Arbeit durch Mittheilung verschiedener critischer und historischer Anmerkungen noch nützlicher hätte machen können. Indessen kan dieselbe doch denjenigen, welchen die Verwaltung ansehnlicher Städte anvertrauet ist, als ein sehr brauchbares Muster dienen, die Stadts-Registratur auf eine leichte und dienliche Art in Ordnung zu bringen, woran leider noch die meisten gedenkt haben, die aus einer vorgefaßten Meinung, Geheimnisse nicht bekannt zu machen, wo doch wenige, oder gar keine sind, lieber viele tausend Urkunden in Staub und Moder verfaulen lassen, als sich die Mühe geben eine Untersuchung derselben, so heilsam sie auch seyn möchte, anzustellen.

Er-

## Erfurt.

Weber hat A. 1760. eine neue stark vermehrte Auflage der Schrift de Senio des 73jährigen Hrn. Leib-  
arztes J. Bernhards von Fischer in Octav auf 324  
S. aufgelegt. Wir haben diese in guter Ordnung ge-  
schriebene Abhandlung mit Vergnügen gelesen. Der  
Herr Verfasser sucht zuerst, wo und in was für Um-  
ständen die meisten Menschen zu einem hohen Alter  
gelangen. Er trägt auch die äußerlichen Zeichen des  
Alters, und einige Zergliederungen betagter Perso-  
nen zusammen. Er rechnet hierzu einige besondere  
Umstände wie die Verwundlung der Haut der Milze  
in eine Knorpel, und die Leichtigkeit, die manchem  
alten Weibe das Leben gekostet hat, das für eine  
Hexe erklärt worden ist, weil es im Wasser nicht hat  
sinken können. Die Krankheiten des Alters werden  
hier zahlreich und der Ordnung nach erzählt: wobey  
der Hr. v. Fischer einer milden That gedenkt: deren  
Erinnerung ihm ein Vergnügen machen muß. Er  
half einem veralteten, verarmten und den Kindern  
zum Spotte gewordenem Arzte zu einem Stadengelde.  
Unter den wichtigsten Veränderungen des Alters ist  
die Ausdehnung des Herzens, dessen Höhlen erwei-  
tert werden. Sonst nehmen die Reinigungen des  
Leibes mehrentheils ab, und die Empfindung wird  
auch endlich überaus geschwächt. Herr v. F. hat  
angemerkt, daß die Alten den mit dem Quecksilber er-  
zwungenen Speichelfluß nicht vertragen können. Un-  
ter den Arzneimitteln für die Betagten gedenkt er der  
Aloe, zu wenigen Granen, mit vitriolirten Wein-  
stein, die er allemahl zureichend, und nützlich befun-  
den hat. Wir übergehen die Auszüge aus Ranchin's  
Floyer's Belsädt's und Derharding's Schriften, wor-  
inn von der Arzney der Alten gehandelt wird.

Genf.

## Genf.

Dem unermüdblichen Feinde derer die er haßt, dem Hrn. v. B. schreibt man einen Bogen zu, der unterm Titel Dialogues Chrétiens ou preservatif contre l'Encyclopedie neuve heraus gekommen ist. Das erste Gespräch ist zwischen einem verfolgenden einfältigen und unwissenden Priester, und einem Verfasser der Encyclopédie. Jener verdammt und verflucht ohne das Buch gesehen zu haben, und dieser zeigt hier eine bey den Herren Encyclopedisten eben nicht gar gemeine Mäßigung. Das zweyte Gespräch ist weit anstößiger, der Priester macht mit einem eigennütigen, und alles zu seinem Beutel zuleitenden Reformirten Geistlichen einen Bund, wider die Unglaubigen. Dieser letztere, den man unmöglich miskennen kan, gesteht eine nachgelassene Schrift des Giannone dem Pabste gegen 1000. Thlr. und einen Antheil an einer päpstlichen Präbende verkauft zu haben. Zum Glücke des Hrn. J. Verner's hat er mit des Sohnes des unglücklichen Giannone Unterschrift beweisen können, daß dieser rechtmäßige Erbe selbst die Handschrift verhandelt, und das Geld gezogen hat. Wir finden hier bey des Hrn. de Franc Geschichte, und bey der Saurinischen Vertheidigung viel dichterisches beym Hrn. v. B. oder seinem Freunde.

## Amsterdam.

Die Gesellschaft der Buchhändler hat J. 1760. in Octav auf 142. S. gedruckt Penées Angloises sur divers sujets de religion & de morale. Diese auserlesenen Gedanken sind alle aus des berühmten Youngs Nachgedanken hergenommen, und unter gewisse Titel in Ordnung gebracht. Sie sind mehrentheils von einer recht verblendenden Stärke, ungeachtet sie aus ihrer Verbindung gerissen und des Pieraths der Poetie beraubt sind. Die Welt, sagt Hr. J. ist ein Antlitz. Zeigt jemand sein Herz, so ist es eben als wann er nackt gieng (dann es wäre schwer dieses Wort hier zu übersetzen tis nudity).

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 3. October 1761.

Göttingen.

**S**osiegel hat verlegt: Der wahre und erste Entdecker der neuen Welt Christoph Colon, gegen die ungegründeten Ansprüche, welche Americus Vespucci und Martin Behaim auf diese Ehre machen, vertheidiget von E. Togen, Universitätssecretär zu Göttingen 1761. 8. 128. Seiten. Obgleich die Entdeckung der neuen Welt sich vor den Augen des besten Theiles der übrigen zugetragen und eine so grosse That nicht wohl ohne viele Zeugen hat ausgeführt werden können, so ist dennoch die Ehre derselben dem wahrhaften ersten Entdecker, Christoph Colon, durch die unerhörte Dreistigkeit des Americus Vespucci streitig gemacht worden. Es haben zwar bereits verschiedene Geschichtskundige und neuerlich einige unter den Franzosen, gegen diese Verwegenheit geeifert, allein noch niemand hat sich die Mühe gegeben die Umstände eines so seltsamen Raubes recht aus einander zu setzen, wie der gelehrte Hr. B. nach seiner grossen Kenntniß fremder Sprachen und der Staatsgeschichte mit einer ungemeynen Belesenheit in seiner ersten Abhandlung von S. 1-68. thut. Insonderheit wird bey Gelegenheit S. 8. not. a. bemerkt, daß des wahren Entdeckers eigentlicher Name Colombo geheissen und von ihm selbst in Colon

Ma

ver.

verwandelt worden. Ferner zeigt Hr. L. S. 49. daß Vespucci daher Gelegenheit genommen, dem von ihm nicht zuerst entdeckten neuen Lande den Namen America beizulegen, weil er gleich nach Colons Tode 1506. gebraucht worden, die ersten Carten davon zu verfertigen. Endlich wird auch (S. 59. 9.) als etwas eben nicht so sehr bekanntes angeführt, daß Brasilien, wegen des häufig dort befindlichen rothen Holzes seinen Namen von dem Portugiesischen Wort Brasa, d. i. eine glühende Kohle, erhalten habe. In der zweiten Abhandlung S. 69 - 128. wird Colons Ehre mit gleicher Geschicklichkeit gegen Martin Behaimen vertheidigt, welchen verschiedene Schriftsteller als denjenigen angeben, aus dessen Landkarten Colon seine neue Entdeckung geborgt hätte. Allein auch dieses Vorgeben wird von dem Hrn. L., außer vielen andern Gründen, auch damit vernichtet, daß erwiesen ist, auf der von Behaim nach seinen Seereisen 1492. verfertigten Erdkugel sey nicht die geringste Spur von der neuen Welt gezeichnet zu finden. Wir halten vor unnöthig einen weitem Auszug zu geben, weil es niemand gereuen wird, diese zwar kleinen aber sehr wohlgeschriebenen Abhandlungen in ihrem ganzen Zusammenhang zu lesen.

#### Braunschweig.

Der Professor der Beredsamkeit zu Helmstädt, Hr. Joh. Christian Vernsdorf, hat in dem Verlag des dasigen Waisenhauses eine Abhandlung de antiquitatibus Balearicis auf 12. B. in Qu. herausgegeben, welche wegen ihres lehrreichen Inhalts vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet. Sie enthält eine Sammlung, Beurtheilung und Erläuterung der Nachrichten, welche die griechischen und römischen Schriftsteller und alte Steinaufschriften von den vier Inseln Majorca, Minorca, Ivica und Formentera uns überliefert. Sie sind in gewisse Abtheilungen eingetheilt und betreffen die Namen, Anzahl, Lage und Größe

Stöße der Inseln, welche die alten balearische genennet: die natürliche Beschaffenheit derselben und ihre Landesfrüchte: die Epire auf denselben: die Städte: ihre Geschichte von den fabelhaften, wenigstens sehr dunklen Zeiten des Geryons, bis auf ihre Unterwerfung unter den König von Aragonien: endlich die Sitten ihrer Einwohner. Es sind sehr wenig und vielleicht kein einziger unter diesen Artikeln, der dem Hrn. N. nicht zu einer merkwürdigen Beobachtung Anlaß gegeben hätte, davon wir einige auszeichnen wollen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ältesten Einwohner dieser Euländer ihrem Ursprung nach Phönicier gewesen, daher auch Wacharts Meinung; daß der Name der balearischen Inseln aus dem Hebräischen heralleite, um desto mehr Beyfall verdient, da ihn die Griechen und Lateiner selbst durch Sphalererinseln übersehet. Es ist schon den Alten bekannt gewesen, mithin vor kein Wunder zu halten, welches erst nach der Einführung der christlichen Religion entstanden, daß die Insel Ivica keine giftige Thiere leide. Doch ist diese Eigenschaft ihr nicht eigen; sondern mit einigen andern Gegenden auf dem festen Lande und auf Inseln gemein. Hr. W. sucht davon die Ursach in der Natur des Erdbodens und giebt uns bey dieser Gelegenheit von den Gattungen und Wirkungen der sulfuricae und terrae Lemniae schöne Nachrichten. Bey Gelegenheit eines gewissen Noths, das auf diesen Inseln wächst, handelt er von dem Saccharo der Alten und sucht die bekannten Meinungen des Salmasti und Bosii durch eine beiderseitige Verbesserung mit einander zu vereinigen. Der erstere hat wol darinnen Recht, daß unser Zucker von dem alten Saccharo verschieden gewesen; es ist aber auch gewiß, daß man jenen erst durch Kochen zum Gebrauch tüchtig gemacht. Da diese Inseln ehemals von den Kaninchen sehr geplaget worden, so daß sich ihre Einwohner von H. Augusto eine Hülfe am Volk wider sie ausbeeten; so werden von den

Nahmer dieser Thiere und den gegen sie dahin gebrachten africanischen Kägen; (Viverrae, Maces) sehr schöne Unterfungen gemacht. Eben das müßten wir von den Granichen und einigen andern Vögeln, welche die Alten Porphyrones, Bateones, Triorchides genannt, sagen. In der Abhandlung von den Erdäbten finden sich viele Verbesserungen der alten Erdbeschreiber, die sich aber hier nicht wiederholen lassen. Was von der Kunst mit der Schleuder zu werfen, gesagt wird, gehört zu den schönsten Stellen der Schrift. Vielleicht ist dieses ein Merkmal vom phöniciſchen Ursprung dieser Insulaner. Eben dahin gehört die alte Gewohnheit, in Hölen zu wohnen, daß sie zu den Troglodyten zu rechnen, und die wunderbare Art, ihre Töchter auf gewisse Art zu steinigen, welche auch von andern alten Troglodyten gemeldet wird. Den Schluß macht eine Menge von Erklärungen gewisser Kleidertrachten, besonders des *laci clausi*, dessen Ursprung einige sehr unwahrscheinlich diesen Inseln beylegen.

#### Bern.

Die sogenannte Societé Literaire druckte noch H. 1760. *Recueil d'antiquités trouvées à Avanche, à Culm, & autres lieux en Suisse.* Der Verfasser ist der mehrmals von uns belobte jüngere Hr. Schmidt. In 4. auf 118 S. mit 35. Kupferplatten. Den Hauptvortrag macht das Würfelplaster im alten Avenicum; das zwar auf hohen Befehl mit einem überbauten Schuppen verwahrt worden ist, dennoch aber selbst durch das Zeigen täglich verdirbt, so daß wir es für ein Glück ansehen, daß es wenigstens im Kupfer erhalten wird. Daß Avanche das alte Avenicum sey, ist nunmehr ausgemacht, und wird von niemandem mehr bestritten. Hr. S. beweiset es zum Ueberfluß durch eine Menge Aufschriften. Das Würfelplaster liegt in einer Wiese Nordwärts vom Schloße, und etwas niedriger. Es stellet einen in Felder eingetheilten Saal vor, und jedes Feld hat eine zu einem Bac-

chantentanz gehörige Figur. Die Hauptzeichnung ist eine schlafende Ariadne, wie es Hr. S. erklärt, dabey Bacchus steht und die Decken der Schönen gelinde aufhebt. Ein anderer Tänzer hebt eine Bacchantin muthig in die Höhe, und andre stehen in verschiedenen aufgeweckten Stellungen. Aus dem Kopfschmucke bestimmt Hr. S. das Alter dieses Pflasters auf die Zeiten zwischen dem Trajan und Hadrianus. Hr. S. erklärt alle diese Figuren, und fährt bey einigen Stücken von Bildsäulen fort, die aus weißem, bey Corcelles und Concise, am Neuenburgersee, gelouenen Marmor verfertigt sind (und dergleichen noch ziemlich vollständige, vortrefliche Stücke der Rathsherr von Muralt besitzt). Aus einem andern Würfelpflaster, auch von Avanche, zeichnet Hr. S. einen Theil des Thierkreises ab. Er rückt auch zur Erläuterung einige Briefe der Herren Furietti, Hagenbuch und Breitinger ein. Hierauf folgen die Alterthümer von Culm, die größtentheils vom Hrn. v. Haller A. 1758. entdeckt, und die gefundenen Werkzeuge, Münzen und Marmor nach Bern zur Bibliothek geschickt worden; hierauf umständlicher vom Hrn. Schmidt besichtigt, und beschrieben worden sind. Wir haben schon des Gebäudes, der eingelegten Muscheln, der hohlen Würfel von Erde, und mehrere Stücke erwähnt. Die letztern sind Dampföhren; und dienen, die Wärme in einem Bade gelind, und gleichförmig auszuhellen. Hr. S. sucht vornehmlich in dem unter dem Palaste liegenden Thale die Lage der Stadt Canodurum zu bestimmen, die in der That nach des Ptolemäus Maas der Länge und Breite, ziemlich genau übereinstift. Die umliegenden Thäler nennen die alte Stadt, die in eben dem Thale gestanden haben soll, Hagenau. Das übrige dieses Werkes machen einige um Solothurn gefundene Alterthümer aus, und aus allem kan man zu der künftigen Größe des noch jungen Hrn. Verfassers eine zuversichtliche Hoffnung schöpfen.



## Magdeburg und Leipzig.

Wir haben nicht unterlassen die deutsche Uebersetzung von den anecdotes ou memoires secrets de la Constitution Unigenitus anzuzeigen, welche daselbst in der Seidel- und Scheidbaur'schen Handlung in drey Theilen herausgegeben. Von diesem wichtigen Buch erhalten wir nach einer Zwischenzeit von 3 Jahren den vierten Theil mit diesem Titel: Geheime Nachrichten von der Constitution Unigenitus. Vierter Theil. Nebst einer Fortsetzung derselben von dem Hrn. Abt d'Orfanne, Doctor der Sorbonne. 1760. 68. und 264. S in Octav, welcher eine besondere Anzeige verdienet. Die Urkunde, welche die oben angezeigte Aufschrift führet, und im J. 1732. herausgegeben, hat nur drey Bände; hingegen, das vortrefliche Journal de Mr. l'Abbe d'Orfanne, so 1753. ans Licht getreten, bestehet aus sechsen, von denen die drey ersten ihrem Inhalt nach mit den Memoires genau übereinkommen, weil in beyden Schriften etnerlei Urkunden gebraucht worden; hingegen enthalten die drey letztern eine Fortsetzung vom Tod des Duc Regent, mit dem die ersten schliessen, bis zu der Unterschrift des Kard. von Noailles. Man mus daher dem deutschen Uebersetzer vielen Dank wissen, daß die so wichtige Geschichte der C. U. aus dem orfanischen Tagebuch ergänzet und wie er damit in diesem Band S. 249. den Anfang macht; also nach diesem noch einige Bändgen zu liefern verspricht. Aus eben dieser Artach ist es auch sehr gut, daß er die lehrreiche Vorrede des ersten Theils von dem Tagebuch hier mittheilet, in welcher die Glaubwürdigkeit der Memoires wider die von dem Jesuiten Caffreau, Bischof zu Sifféron, dagegen herausgegebene, aber zu Paris verbotene, Schriften vertheidiget worden. Vielleicht würde auch vielen ein Gefallen geschehen, wenn die ersten Theile von Orfanne Buch mit den vorhergehenden Theilen der geheimen Nachrichten verglichen und etwa in einem Anhang dasjenige, was in dem letztern noch

nach mangeln sollte, aus dem erstern beygefüget würde.

Frankfurt am Mayn.

Der Herr Geheime legations-Rath Friederich Carl von Moser hat von seinen bishero mit so vielen Beyfall aufgenommen kleinen Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völker-Rechts, wie auch des Hof- und Canzley-Ceremoniels den neunten Band in Andrea Buchladen herausgegeben, der in 8vo 436. Seiten beträgt. Da alle die vorhergehende Theile sowol wegen ihrer guten Auswahl, als auch wegen ihrer gründlichen, fruchtbaren und lehrreichen Ausarbeitung und der muntern und lebhaften Schreibart, welche den berühmten Hen. W. in allen seinen Schriften kenntbar machet, mit einer besondern Begierde gelesen worden, so wird sich dieser Theil ein eben so günstiges Urtheil bey dem gelehrten Publico versprechen dürfen, wann wir gleich nichts, als die Aufschreiben derer hier vorkommenden einzelnen Abhandlungen, wegen des engen Raums unserer Blätter, anzeigen können. Selbige sind (I) der Beschluß der in dem vorhergehenden Theil abgebrochenen Abhandlung von Ausschaffung der Gesandten. (II) Von der Subrepartition der Millionenverwilligung beym Reich. (III) Utemmäßiger Bericht von dem Präsentations-Recht zu den Reichscammergerichtsbesitzer-Stellen nach dem Herkommen des Oberheinschen Erayßes. (IV) Rechtlich's Gutachten die Feststellung des Principii cognoscendi in der Gräfflich Hagfeldischen Successions-Streitigkeit betreffend. (V) Abhandlung von dem Segelstreichen und Schiffsgruß nach den Grund-Säzen und Artari der Völker. Der Hr. von Moser stellet sich in allen diesen Abhandlungen als einen solchen Mann dar, der die in das Staats- und Völker-Recht einschlagende Streitigkeiten nach echten Grund-Säzen und dem Herkommen zu beurtheilen weiß, wozu ihn seine weitläufige Belesenheit und Freymüthigkeit, die sich auch in Ansehung neuerer Begebenheiten an kein

Ansehen der Personen kehret, besonders geschickt gemacht hat.

#### Bremen.

Der Hr. Prof. Joh. Philipp Casel hat in einer kleinen Schrift von anderthalb Bogen in 4to eine kurze Nachricht von Joh. Kede Erzbischof von Bremen und dessen Münzen erhalten, und zugleich zu der feyerlichen Begehung des Stiftungstags der deutschen Gesellschaft eingeladen. Er hat nach seinem gewöhnlichen Fleiß eine ziemliche Anzahl von Gold- und Silbermünzen, die sich von diesem Erzbischof her schreiben, zusammen gebracht, und verspricht diernächstens eine weitläufige und umständliche Lebensgeschichte von demselben an das Licht zu stellen. Ein mehreres können wir von dieser kleinen Schrift nicht sagen, da selbige keines kürzern Auszugs fähig ist. Nur wünschen wir in der weitläufigern Ausführung belehret zu werden, woher es dem Herrn Prof. bekannt ist, daß der Erzbischof *Decretalium* und *Pandectarum Doctor* gewesen? denn daß man in dem 15. Jahrhundert besondere Doctores dieser Rechtsbücher creiret hätte, ist uns nicht erinnerlich, ob es gleich aus der Historie der Rechtsgelehrsamkeit eine ganz bekannte Sache ist, daß ehe die Doctores utriusque iuris das Haupt empor gehoben, die Doctores *Decretorum* auf denen hohen Schulen das größte Ansehen gehabt haben.

Eben dieser fleißige Gelehrte erkläret in einem gedruckten Schreiben in 4to von 2. B. eine an dem sogenannten Schütting, einem prächtigen und publicen Gebäude in Bremen, befindliche Aufschrift *Neque Albidium, neque Vnidium*, daß er seine Leser an den aus Macrobio bekannten grossen Verschwenker, Albidius, und den bey dem Horatio vorkommenden Geißhalz, Vnidius, zurück denken heisset, und also die Auslegung machet, der Erbauer habe damit so viel sagen wollen, daß wie man in allen Stücken die Mittelstraße halten soll, also auch er solches in Ansehung dieses Gebäudes zu thun gewillet sey.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
25. Stück.

Den 10. October 1761.  
Göttingen.

Bei der Zusammenkunft der Kön. Hof. d. W. den  
3. Oct. 1761. ist die Ertheilung des Preises  
wegen einer ökonomischen Frage bekannt ge-  
macht worden. Die öffentlichen Umstände, und die  
besondern der Gesellschaft, hatten diese Bekanntma-  
chung bisher gehindert, obgleich der Schluß der Ge-  
sellschaft schon längst gefaßt war. Die Frage betraf  
die Verwahrung des Bauholzes vor Feuer, durch  
Benetzung oder Bestreichung, (S. die Anz. v. 1756.  
141St.). Unter verschiedenen diesfalls eingelaufenen  
Schriften, welche doch meistens viel Gutes ent-  
halten, hat die Gesellschaft sich für verbunden geach-  
tet den Preis derjenigen zu ertheilen, welche zum  
Wahlsprüche hat: *Multa nosse et vilia nosse, magna  
est differentia.* Ihr Verfasser ist Hr. Job. Friedrich  
Glaser, der Arzneykunst Doctor, und ordentlicher  
Stadt- und Amtphysicus in Subla, auch der Kaiser-  
lichen Akad. der Naturf. Mitglied. Er gründet die  
Beantwortung der Frage darauf: Das Holz an sei-  
ner äußern Fläche mit solchen Materien zu bedecken,  
welche die Luft davon abhalten, fest und dauerhaft  
hängen bleiben, und auch im Feuer nicht leicht ab-  
fallen und verbrennen, und sonst das Holz nicht ver-  
derben. Nach Beurtheilung verschiedener nicht recht  
brauchbarer Verwahrungsmittel, schlägt er zweien  
B Wohl

wechseile Anstriche vor. Der erste besteht aus gutem Töpferthon. Man zerbricht solchen in kleine Stückchen, die man mit Wasser aufweicht, alsdenn mehr Wasser aufgisset, und die trübe Brühe davon Reibungen weise abfondert: diese enthält die feinsten Theilchen des Thons; der gröbere Bodensatz ist zum Anstreichen eben nicht tauglich. Den zarten Thon im trübten Wasser dunstet man bis zur Breydicke ab, oder macht ihn auch ganz dürr. Diesen zarten Thon vermischt man mit zwey oder drey mal so viel mittelmaßig zartgeschlemmten Laimens und macht mit Wasser einen Brei daraus, so ist die Materie zum Anstreichen fertig. Bey gleichen Theilen Thon und Laimen springt der Anstrich ab, ist aber zu wenig Thon, so schügt er das Holz nicht gangsam vor dem Brande. Einen andern brauchbaren Anstrich giebt Kleister aus Kornmehl mit drey bis viermal so viel Laimenbrei vermengt. Drey Jahr lang hat der Hr. W. nicht bemerkt, daß an Dachsparren und andern Holzwerke diese Anstriche von Häusen u. d. g. benagt worden, doch könnte er zum Ueberflusse mit Lincturen aus bittern Gewächsen vermengt werden, worauf der Hr. W. auch andere Vermischungen vorschlägt. Diesen Anstrich nun bringt man an das Holz mit einem weichen Lüncherpinsel u. d. g. etwa eines guten Messerrückens dick oder noch dicker an. Am grünen Holze bleibt er lange weich, also muß es dürrer seyn. Der Hr. W. hat die Güte seiner Anstriche durch Erfahrungen geprüft: Er hat nemlich Häusen damit verfebener Holztheile im freyen Felde anzünden lassen, und befunden, daß die Flamme solches Holz sehr spät ergriffen hat, und bald wieder daran verlöscht ist. Der Hr. W. hat seiner Schrift einige Proben von seinem Anstriche beygelegt, welche den Beyfall, den die Königl. Ges. ihm ertheilt hat, rechtfertigen, auch noch im April jetzelaufenden Jahrs einige Zusätze und Erläuterungen übersprieden.

Eine

Eine andere Schrift mit dem Wahlspruche: *Confilio naturae coaquantur vires*; enthält verschiedene gute Gedanken und physikalische Sätze, die aber hauptsächlich mit der gegenwärtigen Frage in keiner notwendigen Verbindung stehen. Die darinne angegebene Vorrichtung, das Bauholz zu beizen hat im Großen nicht wohl brauchbar geschienen.

Eben so ist die Schrift, deren Wahlspruch im 310 und f. v. des 2. B. der *Menais* steht, mit vieler physikalischer Einsicht abgefaßt. Die Materialien aber, welche daseibst zum Anfrichte vorgeschloaen werden, scheinen meistens nicht gemein und wohlfeil genug zu seyn.

Alle diese Aufsätze werden indessen in den händlichen nächstlichen Sammlungen mit Nutzen können gelesen werden.

Noch hat jemand unter dem Wahlspruche *sub sole sub umbra virens* der Gesellschaft ein Stück Holz übersandt, ohne dessen Zubereitung zu lehren; da dieses nicht heißt die Frage beantworten, so würde dieses wegen allein die Gesellschaft den Preis dem Hrn W. nicht haben ertheilen können, wenn auch die überschickte Probe vollkommener wäre.

Bei eben dieser Zusammenkunft las der Hr. Leibmed. und jetziger Prorector Hederer eine Abhandlung vor, welche eine gewisse bisher noch nicht beschriebene Art Würmer im menschlichen Körper betrifft. Sie ist den dreien bisher bekannten, dem runden Wurme, dem Bandwurme, dem Spulwurme, beizufügen, und wird, ihrer Gestalt gemäß von Hrn. A. Trichuris (Haarschwanz) genannt. Ein hitziges Fieber, schleimichtere Beschaffenheit, das voriges Winter epidemisch war, tödteete viele Einwohner, auch Soldaten der hiesigen Besatzung; bey Zergliederung ihrer Leichnamen fand man nicht nur die beyden ersten Gattungen von

Würmern in den dünnen Eingeweiden, und die letzte  
 in den dicken, sondern auch viel der vierten, bald al-  
 lein in den Excrementen, bald mit Spulwürmern,  
 manche giengen auch von den Kranken ab. Hr. K.  
 theilt hier seine mikroskopischen Beobachtungen dersel-  
 ben mit, bey denen er aber nie so glücklich gewesen  
 ist, lebendige zu erhalten. Der Wurm ist rund, cy-  
 lindrisch, und läuft an andern Ende in eine stumpfe  
 Spitze aus, an dem andern Ende verlängert er sich in  
 einen langen dünnen, einem Faden ähnlichen Schwanz.  
 Die größte Dicke beträgt ohngefähr ein Drittheil ei-  
 ner Linie (des 12ten Theils eines Rheinfälischen Zol-  
 les), die Länge des Körpers 7. Linien, des Schwanzes  
 15. Einige hat Hr. K. wie Spirallinien zusam-  
 mengewickelt gefunden, andere wenig gekrümmt.  
 Einige sind Männchen, dieses Weibchen. Bey allen  
 ist der Schwanz krumm. Körper und Schwanz sind  
 durchsichtig, glänzend, weiß, und der Leib hat einen  
 weissen gekrümmten Canal. Die geraden, oder die  
 Weibchen haben durch den ganzen Körper, schlangen-  
 förmige Zeugungscanäle, die sonderbar gewunden  
 sind, und ein sehr weißes und durchsichtiges Wesen  
 enthalten. Die Windungen der Canäle sind fast wie  
 in den Hoden anderer Thiere beschaffen, und den Zeu-  
 gungsgefäßen des Regenwurms ähnlich. Hr. K. be-  
 schreibt diese Canäle nebst dem Nahrungscanale um-  
 ständlicher, und hat sich dadurch versichert, daß sie zur  
 Fortpflanzung gehören, weil das weiße Wesen in ih-  
 nen aus Eyerchen besteht, die mit einem Schlitze  
 zusammenhängen, und sich durch das Geburtsglied  
 herausdrücken lassen, das unweit des Schwanzes an  
 einer Oeffnung kenntlich ist. In den krummen Wür-  
 mern findet man keine Eyer und kein besonderes von  
 den Saamentcanale unterschiedenes Behältniß. Der  
 weite schlangenförmige Saamentcanal fängt sich bey  
 dem Schwanz mit einem verschlossenen Ende an, und  
 theilt sich bey dem stumpfen Ende in zweyen, die sich  
 wie

wieder vereinigen. Aus dem stumpfen Ende geht das Geburtsglied wie ein sehr zarter Faden heraus. Es ist, wie das Mikroskop entdeckt, in einer Scheide enthalten, die aus Fortsetzung des Saamencanals entsteht. Der Saamencanal enthält einen zähen spermatischen Schleim, der aus sehr kleinen Bläschen besteht, und von sich selbst aus dem Warne, wenn solcher verfault, austritt. Der Nahrungs canal geht in beyden Geschlechtern ohne Krümmung längst des Wurms hohlen Rande hin, und ist mit den Zeugungsgefäßen umgeben. Durch den Schwanz scheint ein einfacher Canal zu gehen, der eine aus unordentlichen Theilchen zusammengesetzte Masse enthält. Hr. R. vermüthet, der Wurm durchsuche mit dem Schwanz, wie mit einem Rüssel seinen unfruchtigen Aulenshalt, und sauge mit der Spitze, das dünnste daraus zu seiner Nahrung in sich. Sein Wesen ist wie eine Art von Gallerte, und zerfließt leicht, wenn man hineinschneidet; die Haut ist stark, hart, wie hornicht, widersteht der Fäulnis lange, und ihre glatte Oberfläche ist sowol als die Oberfläche des Rüssels, mit Körnern artig besetzt. Wenn der Wurm nur wenig trocknet, erheben sich durch die ganze Länge Querstreifen, ohne Zweifel als Merkmaße von Muskeln, die das Thier zusammen ziehen. Diese neue Art von Würmern der Eingeweide ließe sich also nach der Linnäuschen Art so beschreiben: *Corpus teres, longa proboscis filiformis, genitale curvarum, eminent; rectarum, apertura lateralis.*

Noch theilte Hr. R. genauere Untersuchungen der Spulwürmer (*ascarides*) mit, weil die bisherigen Beschreibungen von ihnen immer noch unvollkommen sind. Wallisneri Op. T. I. Tab. XX; f. 5-10. hat sie am besten abgebildet. Er hat bey ihnen noch keinen Unterschied des Geschlechtes zuverlässig entdeckt, sondern die meisten als Weibchen mehr oder weniger mit Eiern erfüllt gefunden, nachdem sie weiß oder blaß waren.



moren. Er hat zwar sehr kleine ohne Eyer bekommen, aber das konnten wohl noch ganz junge seyn. Die Zeugungsgefäße befinden sich in der Mitte des Wurmes, zusammengewickelt, voll Eyer, und nehmen bey den meisten Würmern die ganze Breite ein, wobey sie die übrigen Canäle bedecken, sie endigen sich in einen dünnen von Ethern leeren Canal, der vermuthlich zur Ausföhrung dienet. Nahrungsanäle beschreibt Hr. K. drey. Die Substanz des Spulwurms kömmt mit des Haarschwanzes seiner völlig überein. Es ist aber offenbar, daß jeder Spulwurm für sich ein ganzes Thier ist, und nicht verschiedne zusammen einen Bandwurm ausmachen, wie Coulet geglaubt hat. Uebrigens ist merkwürdig, daß bey allen diesen Würmern zusammen, dem Regenwurm, dem runden Wurme im menschlichen Körper, dem Spulwurme und dem Haarschwanze, die Nahrungsanäle gerade, und nicht länger als der Wurm, die Zeugungsgefäße aber gemunden, und sehr lang sind. Diese Aehnlichkeit scheint Hr. K. sich auf andere kleine Würmer zu erstrecken. Die Natur hat diesen Thierchen fast nichts als Gefäße zur Nahrung und Fortpflanzung, nebst dem Vermögen sich zu bewegen, mitgetheilet, da sie grössere Thiere mit Herzen, Blutgefäßen, Gehirne, Nerven und Werkzeugen der Sinne versehen. Die Beschreibungen Hrn. K. wurden durch vorgewiesene Zeichnungen erläutert, die Hr. Kaltenhofer mit seiner hierinnen bekannten Geschicklichkeit verfertigt hatte.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser beyden Orter sind im v. J. zwey Schriften wieder den Hrn. D. Semler zu Halle ans Licht getreten, die von gar verschiedner Beschaffenheit sind; beyde aber eine nähere Bekanntmachung verdienen. Die erste, welche unter der Aufschrift: *Beschreibung Prüfung einiger bedenklichen* Sätze,

Sätze, so in des Hrn. D. und Pr. Th. Semlers zu Halle, sowol Versuch einer nähern Anleitung zum nützlichen Fleiß in der ganzen Gottesgelehrsamkeit, als auch den zwey dabın gehörigen Anhängen bemerket worden, mit unpartheyischer Feder angefertigt von einem ausländischen Theologo, auf 4. Octavbogen abgedruckt worden, leget sich nicht allein das Lob der Bescheidenheit und Unpartheylichkeit mit Grund bey; sondern enthält auch Gründlichkeit. Wir übergeben das im Eingang gemeldete Historische, als ein Stück, davon wir nicht hinreichend gnug unterrichtet zu seyn bekennen müssen. Die Hauptsache kommt auf den Einfluß wahrer Gottseligkeit in die richtige Erlernung der Theologie, wie sie von einem zukünftigen Lehrer der Kirche erfordert wird, an. Da diese Frage, wenn die Gottseligkeit hier in ihrem Verhältnis gegen den eignen Fleiß im Studieren betrachtet wird, auf dreyerley Art beantwortet werden kan und von verschiednen Parteyen beantwortet worden, so hat Hr. D. S. sich sonderlich Mühe gegeben, diejenige zu bestreiten, welche die Gottseligkeit und dahin abzielende Uebungen, ohne Fleiß, allein hinreichend zu seyn glauben, dadurch ein brauchbarer Theolog zu werden, und die mit dieser Einbildung verbundene Grundsätze, z. B. daß die Erkenntnis der Religionslehren selbst von einer Gnadenwirkung Gottes entstehen könne, und daher fließende Folgen zu entwickeln und zu widerlegen. Hierüber ist zwischen ihm und dem V. dieser Schrift kein Streit. Sondern vielleicht hat die Lage, in welcher sich Hr. D. S. bey der Abfassung gedachter Aufsätze befunden und der Eifer, dem Janaticismo zu steuern, ihn veranlaßet, die Schädlichkeit der zweiten übertriebenen Meinung, als wenn die Gottseligkeit gar keinen Nutzen habe, einen rechtschaffenen Theologen auch in Ansehung seiner Erkenntnis zu bilden, nicht zugleich zu zeigen. Daher haben einige Stellen

ken den Anschein, daß sie dieser letzten Denkungsart gänzlich sind, ob ihr gleich andere, welche der V. treulich anzeigt, allerdings entgegen stehen. Und diese erstere sind die anstößigen Sätze, welche hier geprüft werden, um die dritte Meinung zu unterstützen, welche eine pflichtmäßige Verbindung des Fleisches im Lernen und der Uebung in der Gottseligkeit besonders angehenden Gottesgelehrten auf Universitäten empfiehlt. Es ist kein Zweifel, daß Hr. D. S. in dieser Hauptsache mit dem V. einig seyn werde; ob er aber alle Vortheile einräumen werde, welche von der wahren Befehrung in Erlernung der Theologie nach des V. Vorstellung zu erwarten sind, ist eine andere Frage, die wir uns vorzeitig zu beantworten, nicht unterstehen. So wichtig diese Materie ist; so sehr würden wir beklagen, wenn sie zur Erneuerung alter Streitigkeiten gereichen sollte, welche unsere Kirche so sehr beunruhiget.

Von der zweiten, welche den Titel hat: **Warnung vor dem Betrug der Sünde, auch Betrachtung der ersten Epistel Johannis.** Nachst einiger Nachricht von Hrn. D. Semlers Betragen gegen Pium Desiderium, 8. und einen halben Bogen in Octav würden wir vielleicht gar nichts gedenken, wenn wir nicht daraus den wahren Verfasser des Pii Desiderii, welches mehrere Schriften veranlaßet, hätten kennen lernen. Es ist der Hr. Johann Paul Zrier, welcher sich sonderlich durch das große Buch über die Concordienformel bekannt gemacht. Seine Denkungsart ist schon zu bekannt; als daß es nöthig wäre, die in diesen Bogen gegebene neue Proben zu erzählen. Da Hr. D. S. an dem V. des Pii Desiderii eine ganz andere Person vor sich zu haben geglaubet, so hat dieses Mißverständnis in die Abfassung der Antwort einige Folgen gehabt, die vor uns zu unangenehm sind; als daß wir sie hier wiederholen könnten.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
26. Stück.

Den 17. October 1761.

Göttingen.

**H**ob. Henrich Schulze hat in diesem Jahr gedruckt: Christoph. Augusti Heumannii, D. de prudentia Christiana liber: in Octavo 13 Bogen. Der Hr. Verfasser hat in seinen jüngern Jahren ein Buch von der Privat-Personen politischer Klugheit unter dem Titel: der Politische Philosophus herausgegeben. Bei der grossen Menge der Schriften von der Staatsklugheit, welche den Regenten und ihren Ministern nützlich und nöthig ist, fehlte es an einer solchen Schrift, die dem größten Theile der Menschen nöthig, nemlich denen, welche im Privat-Stande leben. Daher dieses neue Buch von vielen Gelehrten, dem Thomasio, Gundlingen, D. Hofmann, Jcto, in den deutschen und lateinischen actis eruditorum, von dem Hrn. von Kohn und vielen andern gelobet wurde. Ja Hr. D. Feuerlin, welcher damals noch zu Altorf Professor war, brachte es in seinem cursu philosophiae ecclesiae in eine Tabelle, und der sel. Prof. Köler hat auf eben derselben Universität viermal ein Collegium darüber gehalten. Die dritte Edition des Politischen Philosophi kam 1724 heraus, welche mit einem 56 §§. langen Capitel

Ⓔ c

124

tel, von der Freundschaft, vermehret ist. Nach derselben Zeit ist der Hr. V. von vielen Gelehrten ersuchet worden, auch einen Politicum Christianum, oder de prudentia Christiana, ein Buch zu verfertigen, weil man noch keines, welches zu verwundern ist, hatte. Denn die vielen Bücher unter dem Titel: prudentia Christiana, gaben diesen Worten eine ganz andere Bedeutung. Da nun der Hr. Verf. sobald er auf unserer Universität Professor Theologia geworden war, über die prudentiam Christianam ein Collegium gehalten, und solches zu siebenmalen mit neuem Fleiß wiederholte, so hat er geglaubt, es werde nicht viel zu verbessern seyn und er könne es ohne Bedenken drucken lassen. Das Buch selbst begreift drei Capitel; Das erste handelt von der Disciplin der christlichen Klugheit überhaupt; das zweite von der allgemeinen Klugheit der Christen; das dritte von der christlichen Klugheit der Lehrer der Kirche, wo in besondern Abschnitten von der Klugheit der Studiosorum Theologia und Candidaten, und der Prediger, geredet wird. Von dem vierten und fünften Capitel von der christlichen Klugheit der academischen Lehrer und der Regenten hat der Hr. V. hier nur einen Entwurf des Inhalts gegeben, verspricht sie aber nächstens abzuhandeln.

#### Coburg.

Io. Fr. Gruneri Opuscula ad illustrandam Historiam Germaniae peruenientia. Volumen alterum. (8vo 323. Seiten ohne Vorrede und Register.) Der Hr. Prof. Gruner fährt fort sich um die Coburgische und Hennebergische Historie verdient zu machen, und liefert hier abermalen zwei lesenswürdige Abhandlungen, deren die erste den ältesten Zustand von Coburg erklärt, die andere aber sich mit der Lebensgeschichte des Grafen Hermanns II. von Henneberg beschäftigt. Worauf sodann eine Sammlung von 12. un-

ge-

gedruckten Urkunden folget, denen der Hr. Verfasser kurze und brauchbare Anmerkungen beygefüget hat. Graf Hermanns II. Leben ist besonders merkwürdig, dann er war nicht allein Landrichter in Thüringen; und überhaupt in Teutschland in so großem Ansehen, daß man ihn auch, wie einige Geschichtschreiber vorgeben, nach dem Tod R. Wilhelms mit unter denen Candidaten der Teutschen Krone entriß; sondern er nahm auch an denen meisten grossen Begebenheiten seiner Zeit vielen Antheil; wohn wir vornemlich die durch die Päpstliche Veranlassung geschehene Wahl derer beyden Könige, Heinrich Kaspe, und Wilhelm, wie auch die nach Erlöschung des Landgrävlich Thüringischen Stamms, zwischen dem Marggrao Heinrich dem Erleuchteten von Meissen und Heinrich dem Kind von Brabant entstandene Successionsstreitigkeiten rechnen. Ueber das stund er auch mit beyden erstbesagten Königen in Vermandtschaft, indem seine Mutter Jutta, des gedachten R. Heinrichs von Maspenberg Schwester, seine eigene Gemählin, Margaretha, aber R. Wilhelms Schwurster gewesen ist. So gewiß es immittelst ist, daß er denn lezte viele gute Dienste gethan hat, der ihm auch hinwiederum verschiedne Vortheile, 3. den Zoll zu Gerstet und Brubach und die erstnute Reichslehen Ulrichs von Mänzenberg und Ludwigs von Uffenheim zuwendete, so ungewiß ist es, auch nach des Herrns Prof. eigenem Geständniß, zu sagen, wie! und worinnen er sich des ersten angenommen; worüber sich jedoch bey dessen kurzzeitiger Regierung and deren wenigen Nachrichten, die wir davon haben, nicht zu verwundern ist. Er wurde auch in den nach Erlöschung des Hauses deder Herzoge von Meran zwischen dem Bischof zu Bamberg und des letzten Herzogs Otto Mobilat-erben entstandenen Krieg mit verwickelt und commandirte selber die Bischöfliche Armee. Mit dem Bischof Fring von Würzburg verglich er sich. A. C. 2 1258.

1258. wegen aller bishero zwischen dem Stifte und seinem Hauß vorgewalteten Streitigkeiten, und im folgenden Jahr nahm er und sein Bruder Graf Heinrich ihn zum Schiedsrichter ihrer unter sich habenden Forderungen an, brachte auch nebst gedachtem Bischof Iring zwischen dem Erzbischof Werner von Mainz und denen Grafen von Rheinf. A. 1261. einen Vergleich zu Stand, und verordnete endlich diesen Bischof Iring mit denen Bürgern zu Würzburg. Als nach Irings Tod die Wahl zwischen Graf Werthold von Henneberg und Conrad Grafen von Trimbürg streitig wurde, half er dem ersten, als der ohnehin sein leiblicher Bruder war, erlitt aber bey Kirsingen eine gänzliche Niederlage, und mußte geschehen lassen, daß endlich die Bischöfliche Würde einem Dritten, nemlich Werthold von Sternberg zu Theil wurde. Mit dem neuen König, Rudolph von Habsburg, stand er sich sehr wohl, und bekam von ihm A. 1276. die Anwartschaft auf die Grafschaft Holland, im Fall Graf Florenz, K. Wilhelms Sohn, ohne rechtmäßige Lebenserben versterben würde, verkaufte aber nachmalen A. 1281. seine hieraus erlangte Gerechtsame an den Grafen Johann von Hennegau, K. Wilhelms Schwestersohn. Von seiner Gemahlin Mechtild ist wegen des einfältigen Mährleins, daß sie auf einmal 364. Kinder gebohren habe, in denen Zeiten, da man sich an dergleichen Legenden beilustiget hat, viel Redens gewesen; doch gestehet der Herr Prof., daß er sich vergeblich bemühet, die Veranlassung dieser Fabel zu entdecken, und widerlegt zugleich dasjenige, was Uffenbach davon in seinen Reisen vorgegeben. Endlich legte er A. 1289. freiwillig die Regierung nieder und übergab das Land an seinen Sohn Graf Woppo, starb auch sogleich darauf in folgendem Jahr. Als etwas besonders verdienet noch angeführt zu werden, daß er den Graf Dietrich von Cakeneubogen mit dem Schloß Dornberg

berg befehlet, welches sonst gegen die Lehre des alten teutschen Lehenrechts, daß man von einem ebenbürtigen ohne Verringerung seines Heerschildes nicht Lehen nehmen könne, streitet, aber auch noch viele ähnliche Exempel hier und dar in denen Geschichten mittleren Zeiten hgt. Doch wir haben uns bey diesem Auszug etwas zu lange aufgehalten, und müssen dabero, in Ansehung der Coburgischen Alterthümer, kürzer seyn. Coburg hieß vor Zeiten Trusulfstat, und gehörte zu dem Vago Grabfeld. Inmittelst ist es noch ungewiß, daß ein Grav Cobbo, der unter K. Heinrich dem Vogelfänger gelebet, das Schloß dafelbst erbauet, und dadurch diese Namensveränderung veranlaßet habe. Den Stamm derer Graven von Henneberg leitet der Hr. Prof. von einem Grav Wippo, der unter K. Ludwig dem Frommen gelebet hat, und dem ganzen Vago Grabfeld als Richter (dann das war eigentlich damals das Amt der Graven) vorgestanden ist, ab; diesem leget er 2. Söhne, Wippo und Heinrich, bey. Jener war Herzog in Thüringen, und der Stammvater derer Graven von Weimar und Orlamünde; dieser war Herzog in Franken, und der Vater derer Graven Adelbert und Heinrichs, davon der erste, welcher unter K. Ludwig dem Kind enthauptet worden, vor den Stammvater derer Margraven und Herzoge von Oesterreich aus dem Wabenbergischen Stamm insgemein gehalten wird; der legte aber die Graven von Henneberg zu seinen Nachkömmlingen zählet. Doch sind dieses bloße Nachmassungen. Da wir bey der Recension des ersten Theils dieser Opusculorum des Hrn. Prof. Unwillen uns so merklich aufgehalten haben, daß fast die ganze Vorrede dieses andern Theils gegen uns gerichtet ist, und der Hr. Prof. uns zuletzt erinnert, wir hätten der Pflicht inter bonos bene agere oportere eingedenk seyn sollen; so enthalten wir uns Alles, weitern Urtheils



theils hierüber, geben ihm aber mit aller Bescheidenheit zu bedenken, ob sich nicht diese Erinnerung mit mehrerem Recht auf ihn retorquiren lasse? Die wenigsten unserer Leser sind im Stand sogleich ein so großes Nachsuchen anzustellen, als dazu vornöthigen, um darüber zu urtheilen, ob des Hrn. Pr. von uns angefochtene Stammtafel Marggrav Wertholds richtig sey oder nicht. Wir wollen also nur den Satz voraussagen, nach welchem der ganze Widerspruch geprüft werden muß. Wir glauben, daß überhaupt eine jede historische, also auch eine genealogische Wahrheit bloß auf unverwerflichen Urkunden und gleichzeitigen oder doch von dem Zeitpunkt, wovon sie reden, nicht allzuweit entfernten Schriftstellern beruhen könne. Hierunter wird uns verhoffentlich niemand, der die Geschichte aus ihren Quellen zu prüfen gemohnt ist, entgegen seyn. Und wenn der Herr Prof. von dieser unserer Meinung schreibt: *talia sunt haec, quae multis verbis confutari non metentur*, so haben wir allzuviel Hochachtung vor ihm, als daß wir dieses anders, als im Affect geschrieben, ansehen solten. Denn wenn etwas bloß auf dem Zeugnis eines spätern Scribenten beruhet, dergleichen z. E. die Existenz der Brunehildis, K. Heinrichs des Vogelfängers Schwester und Frau Adelberts Gemahlin ist, welcher Molbus de Pectaria am ersten gedenket, so kan es zwar den Namen einer historischen Wahrscheinlichkeit, nicht aber einer Wahrheit verbielen. Nun beliebe der Hr. Prof. seine Gründe, wodurch er die Baba, Marggrav Heinrichs in Franken Gemahlin, zu H. Otto von Sachsen Schwester machen will, aus diesem Gesichtspunct zu betrachten, so wird er von selbst finden, daß wir eben so unrecht nicht haben, wenn wir hierunter keine erwiesene genealogische Wahrheit ihm eingestehen. Der *Annalista Saxo* und der weit ältere Scribent *Witichindus* nen-

nen diese Baba König Heinrichs des Vogelfängers Schwester und des Herzogs Ottonis Tochter mit klaren Worten; und doch sollen sie geirret haben. Warum? weil dem Hrn. Prof. seine vorgefasste Meinung wahrscheinlicher vorkommet. Unsere Leser würden ermüden, wenn wir diesen Streit hier weitläufiger fortsetzen, und besonders auch die Unrichtigkeit seines anderweitigen Sages, daß die teutsche Fürsten sich an die Päpstliche Ehegebote in ihren Heyrathen nicht gefehret hätten, nach Verdiensten beleuchten wolten. Da wir also bey unserem ersten Widerspruch nicht ohne Grund gehandelt, und mit aller Bescheidenheit dem Hrn. Prof. begegnet haben, so verarbeit es eine allzugroße Selbstliebe und eingebildete Unfehlbarkeit, daß er uns beschuldigen will, als wäre gedachte unsere Recension aus einer bloßen Eitelkeit und andern unlautern Absichten (wovon sich der Recensent, in Ansehung seiner, um so ehe freysprechen kan, da er ihm ganz unbekant ist,) hergestossen, und mögen wir ihm um so vielmehr die Lehre geben: Inter bonos bene agere oportet.

#### Zürich.

Nach und nach kommt ein neuer Band der neuen und vollständigen Topographie der Eidgenossenschaft heraus, die Hr. Herrliberger mit Zeichnungen herausgibt. Wir haben von der siebentzenden bis zur sieben und zwanzigsten Ausgabe empfangen, und die Anzahl der Kupferplatten steigt schon auf 223. Die meisten sind von einer feinen Hand, daneben man eine größere und die tragende Hand des Düringers eben nicht aerne sieht. Ein großer Theil dieses Bandes enthält Städte, Klöster und Schlöffer im Canton Frenburg, die bis hieber fast vollkommen unbekant gewesen sind. Da vom Canton Bern noch gar wenige Schlöffer und Städte heraus, und überhaupt

der grössere Theil von Helvetien noch zurück ist, so wird dieses Werk zu einer ansehnlichen Grösse erwachsen. Warum sagt der Verfasser, und zwar zu verschiedenenmalen, Canton Biel? da diese dem Bischof von Basel huldigende Stadt zwar ein zugezählter Ort, keiner aber der dreizehn Orte ist, die von den Franzosen den Titel Cantons empfangen haben.

#### Amsterdam.

Unter den neuesten Früchten der reichen Feder des Hrn de Voltaire ist ein Lustspiel la femme qui a raison, das von einer herumziehenden Bande zu Carouge unweit Genf vorgestellt worden ist. Die verständige Frau dieses Lustspiels hat, wider den eben empfangenen Befehl und Rath, ihres durch seine Arbeit reich gewordenen Ehemanns, ihren Sohn und Tochter verheyrathet, auch sonst in seiner Abwesenheit, ein Haus gehalten, nemlich ansehnlich gelebt, und vornehme Herren des Abends bewirthet. Wie sie dabey vom Dichter als eine verständige Person vorgestellt wird, so hat er auch kein Bedenken getragen, den Sohn, die Tochter und den Schriegersohn, dem Vater bey seiner Zurückkunft aus Indien spöttlich begegnen zu lassen. Mit einem Worte, dieses Lustspiel ist eine Lobschrift des übermäßigen Prachts, den die Franzosen kenntbarer Luxe nennen.

Strasburg. Am 13. Jenner starb der berühmte Prof. Theol., des dasigen Kirchenconsents Präses und bey der Stiftskirche zu St. Thomas Professor, D. Joh. Leonhard Freyssen, in seinem 67<sup>ten</sup> Jahre an einem verzehrenden Fieber.

Leyden. Der berühmte Professor der Mathematik, Peter van Muschenbroek, starb am 19. Sept. 69 Jahr alt.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
27. Stück.

Den 24. October 1761.

Leipzig und Amsterdam.

**S**ie sind unsern Lesern noch die Anzeige des vier-  
ten Theils von des Herrn Karls Arfenholzs zu  
Cassel Memoires de la Reine Christine schuldig,  
welche wir jetzt nach der deutschen Uebersetzung nachho-  
len wollen, die daselbst bey Schwender und Mortier noch  
im v. J. herausgekomen, 24. 596. und 92. Seiten  
in Quart. Den Anfang dieses Bandes, welcher das  
ganze Werk beschliesset, machet nach einer, wegen  
der darinnen enthaltenen Vertheidigung wider die  
Fr. von Beaumont merkwürdigen Vorrede, eine Fort-  
setzung der im dritten Theil angefangenen Sammlung  
von Unterhandlungen und Brieffschaften der Königin.  
Die hier gelieferten Briefe sind zwar an wichtigen  
Neuigkeiten nicht so reich, wie die im vorhergehenden;  
doch machet die beständige Abwechslung der so  
sehr verschiedenen Personen, an welche sie gerichtet  
sind, und des Inhalts selbst, daß man sie mit Ver-  
gnügen liest. Am meisten gefallen diejenige, welche  
an verdiente Gelehrten, als Holstenius, J. Vossius,  
Det. Ferrari, Nic. Heinsius, geschrieben; oder doch  
die Arbeiten gelehrter Schriftsteller, z. E. Was-  
muths, Pufendorfs, u. d. g. betreffen. Sie berei-  
nigen

wern wirklich die gelehrte Historie und zeigen die Königin auf einer Seite, welche ihr am vortheilhaftesten ist. Es sind aber auch Stücke vorhanden, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen. Nach S. 26. hat Descartes einen Brief, welcher die Religionsveränderung der Königin: man die Zuneigung derselben gegen die Protestanten kennen. Sie schreibt sehr eifrig, doch noch vor seiner Verurtheilung. Eben einige Briefe, welche den Streit zwischen dem polnischen Gesandten, Fürst Radziwil und den Kardinalen zu Rom über den ersten Besuch betreffen. Sie erläutern das Cerimoniel des römischen Hofes. Eben diese und die S. 164. folgende Briefe über den Streit wegen des Regale zwischen Frankreich und dem Papst zeigen einen großen Eifer vor die Vortheile des letztern. Der sehr berühmte und hier nach einer römischen Abschrift berichtigte Brief der Königin an den Ritter Terlon über die Verjagung der Hugonotten S. 180. ist eines der schätzbarsten Stücke, zumal da selbiger mit noch mehreren von ähnlichem Inhalt begieret ist, von denen die letzten einen über das erste Schreiben mit Peter Baylen geführten Briefwechsel enthalten. Eben das müssen wir von denen S. 221. u. f. gelieferten Briefen über die große Staatsveränderung von Großbritannien (im J. 1688.) sagen, ob sie gleich nur das ergänzen und bekräftigen, was in dem zweyten Theil davon schon hergebracht worden. Die Unterhandlung aber, welche die Königin kurz vor ihrem Ende mit dem Eberhaus von Brandenburg angefangen, wird S. 228. u. f. durch einige von Berlin mitgetheilte Urkunden nicht allein gewis gemacht, sondern auch in ihr Licht gesetzt. Diese Sammlung bekräftiget Hr. T. mit dem Charakter der Königin, welchem er auch Vertheidigungen derselben gegen einige, von neuern Gelehrten, z. B. dem Hrn. Sjœrwell wiederholte Beschuldigungen in Ansehung ihrer

ihrer Religionsgefehnungen und Sitten eingefreuet. Auf selbige folget der Entwurf zu einer Münzgeschichte der Königin. Er ist unter ihrer Aufsicht in italiänischer Sprache aufgesetzt worden; verfiattet aber hier keinen Auszug. Das dritte Stück sind Zusätze und Verbesserungen der beyden ersten Theile. Hr. N. hat unerachtet des großen Fleißes, den er auf diese gewendet, hier noch eine schätzbare Nachlese geliefert. Ein Theil derselben ist durch die noch erhaltenen Briefe und andere Aufsätze der Königin entstanden, welche von ihr theils in ihrer Kindheit; theils während ihrer Regierung abgefaßt worden. Andere sind anderweitige Entdeckungen und zum Theil Berichtigungen; zum Theil Vertheidigungen der ehemals gegebenen Nachrichten. Von diesen wollen wir einige Proben geben. Einiger neuern Schriftsteller, als des Hrn. Dalember und Voltaire Vorurtheile wider die Fährlichkeit nordischer Völker zu den schönen Wissenschaften werden S. 297. u. f. widerleget und selbst K. Carl XII. von der so oft wiederholten Beschuldigung, daß er gegen die Gelehrsamkeit abgenciat gewesen, gerettet. S. 306. wird Conrinas politische Bankelnurth bemerkt, da er erst vor Schweden wider Dänemark; nachhero vor diese, wider jene Krone gesinnet gewesen. Die Geschichte des Syncretismi bekamt S. 307. einige wichtige Zusätze. Ein Schreiben des Kamlers Oprentin an D. Caiou lehret uns, daß dem letztern ohne Ursach Schuld gegeben worden, er suchte die Reformirten an ihren Vortheilen bey dem westphälischen Friedenswerk zu hindern. S. 309 u. f. sind einige merkwürdige Nachrichten von Descartes gesamlet. S. 322. u. f. hat Hr. N. einige seiner Erzeblungen wider die Einwürfe uners sel. Hrn. Fr. Meiers gerettet. Wir enthalten uns, an dieser Streitigkeit einigen Antheil zu nehmen, und übergeben aus dieser Ursach die Dinge, welche vor die historische Gelehrsamkeit weniger erheben

erheblich sind. Diese aber scheint uns bey der Frage, ob Gustav Adolph von den protestantischen Ständen, Deutschland zu helfen, eingeladen worden; oder nicht? gemonnet zu haben, da der Hr. A. aus dem schwedischen Archiv Urkunden anführt, welche die bejahende Antwort auf dieselbe außer Zweifel setzen. Von S. 324. finden sich Nachrichten von italienischen Gelehrten, welche zu der Zeit gelebet, da Christina sich in Italien aufgehalten. Aus das schönem, obgleich unter uns noch wenig bekantem und noch weniger gebrauchten Sammlung des Zburloe sind die zerstreuten Nachrichten, welche die R. Chr. angehen, hier gesamlet. Wenn sie gleich nicht alle getrübete Wahrheiten enthalten; so sind es doch allerlei damals ausgebreute Gerüchte und Urtheile, welche sehr gefallen und wenigstens den Nutzen haben, uns in der neuesten Historie deutfam und argwohnlich zu machen. Nach diesem dritten Theil und einem Register der Personen, an welche von der Königin Briefe vorhanden, folgen Beylagen; oder noch eine Sammlung von allerlei Aufsätzen und Urkunden, welche dem Hrn. A. noch in die Hände gefallen. Da die meisten eben die Beweise zu den jetztgedachten Ergänzungen enthalten; so würden wir ohne Noth einerlei wiederholen müssen, wenn wir sie wieder einzeln durchgehen wollten. Einige sind als Staatschriften, die aus den Handschriften hier zuerst mitgetheilet worden, wichtige Bereicherungen der Historie, besonders des dreißigjährigen Krieges und der damaligen Verbindungen von Schweden mit Frankreich und einigen deutschen Reichsständen. Den Schluß machen die beyden Verteidigungsschriften, welche Hr. A. vor seine Geschichte im Jahr 1753. wider den Freiherrn von Holstern und im Jahr 1754. wider den Herrn Daimbert herausgegeben, von denen wir zu der Zeit, da sie an das Licht traten, schon Nachrichten gegeben. Endlich beschließen das ganze Werk noch zwey eigne Auf-

sätze von der Königin Christina, von denen der erste Betrachtungen über Cäsars Leben und Thaten enthält. Sie sind denen sehr ähnlich, welche im zweiten Band über Alexander den Großen geliefert worden, und man bedauert, daß sie so bald abgebrochen sind, da sie nicht weiter gehen, als bis auf die Zeit, da Cäsar bey der Theilung der Provinzien sich Gallien gewählet. Das zweite sind kurze Aussprüche von verschiedenem, meistens moralischem Inhalt. Diese kommen mit den ebenfalls im zweiten Band abgedruckten Lebensstunden überein. Die, wo sie von Religionsfachen redet, gefallen am wenigsten, weil es schwer wird, zu glauben, daß es ihre Gedanken sind, die sie niedergeschrieben. Einige würden wir lieber aus des Molinos und andere aus eines Jesuiten Feder gelesen haben.

#### London.

D. Wilhelm Hillary, dessen wir unlängst erwähret haben, hat A. 1760 bey Davis und Keymers in Octavo auf 100 S. abdrucken lassen: The nature properties and laws of motion of fire, discovered and demonstrated. Obwol Hr. H. das meiste aus dem grossen Boerhave geborret, und so viel wir absahen, gar wenige eigene Versuche angestellet hat, so ist doch seine Arbeit wegen der guten Ordnung, und der Deutlichkeit des Beweises, aller Achtung werth. Der Zweck ist zu zeigen, daß das Feuer zwar ein Körper ist, der sich aber nach ganz andern Gesetzen bewegt, als alle andere Körper. Es ist in allen andern Gegenden und Theilen der Welt mit gleichem Maasse ausgebreitet, und steht in einem Gleichgewichte. Aus diesem kan es durch ein starkes Neben plötzlich gestört werden; tritt aber, sobald diese fremde Ursache zu wirken aufgehört hat, im Augenblicke in das vorige Gleichmaaß und in die Ruhe. Daß es aber



gleichmäßig ausaertheil: sey, zeigt die gleiche Kälte aller unveränderten Körper. Es ist ein wahrer Körper, den man fühlt, sieht und höret: der aber mit unaufhaltbarer Geschwindigkeit alle andere Körper durchdringt, und eben so geschwind durch Gold als durch Holz dringt. Da die kleinen Zwischenräume des Goldes sehr klein seyn müssen, so müssen auch die Theile des Feuers überaus fein und klein seyn. Daß es der härteste von allen Körpern sey, scheint aus dem Nachgeben aller Körper gegen seiner Gewalt. Alle Arten Feuer, das electriche, donnernde, und gemeine, sind einerley, und haben die nemlichen Eigenschaften. Es dahnit alle Körper ohne Ausnahme aus: wovon Hr. H. eine eiserne Galerie zu Venedig als einen Beweis anführt, die im Sommer ja groß für ihre Stelle seyn, im Winter aber genau passen soll. Das Feuer hat auf keiner Waagschaale kein Gewicht, und dringt mit gleicher Stärke nach allen Seiten. (Hier hat Hr. H. die Gegenstände nicht beantwortet, die aus dem vermehrten Gewichte, der auch hinter Glas verkalkten Körper hergenommen werden. In der That ist siedendes Wasser, dessen hier Hr. H. erwähnt, noch mit einem gar kleinen Waasse, vom Feuer anesfüllt.) Aus dem Gleichgewichte, fährt Hr. H. fort, wird das Feuer durch das Reiben, und durch die Kraft anführt und gesammelt, die die Sonne auf das Feuer ausübet. Aber der Zurückstoß der kleinen Feuertheile treibt sie den Augenblick, nachdem diese Ursache weggenommen ist, in ihr Gleichgewicht zurück. Hr. H. glaubt, der Schein des Meerwassers sey auch ein Feuer, das aus dem Reiben des Schiffes gegen die Wellen gesammelt werde: und eben auf diese Weise glaubt er, die Planeten samlen durch ihr geschwindes Wenden gegen die Luft ein Feuer, das um desto stärker seyn muß, je enffernter der Planet von der Sonne ist, und je geschwinder er sich bewegt, wodurch dann erhalten wird,

wird, daß der Jupiter eben so viel und noch mehrers Wärme hat, als die Erde. Also hat Hr. H. kein Bedenken, die Wärme der Thiere eben diesem Reiben der festen und fließenden Theile der Thiere gegen einander zuzuschreiben. Die zurückstößende Kraft der Theile des Feuers ist um desto größer, je näher sie zusammen gekommen sind, und hierinn, sagt Hr. H., ist es von allen andern Körpern unterschieden, deren Theilchen in der Nähe sich anziehen (die Luft wenigstens ausgenommen, und vielleicht die Theile der elastischen Körper, die eigentlich die Federkraft bezeichnen). Dieser zurückstößenden Kraft schreibt Hr. H. die baldige Wiederherstellung des Gleichgewichtes nach der erstaunlich wütenden Kraft des Brennpunctes zu. Eben aus dem Reiben erklärt er, warum die Pole, wo die Geschwindigkeit der Erde am kleinsten ist, auch die kältesten sind, ungeachtet sie im Sommer weit mehr Sonnenstrahlen empfangen; dahingegen denn größten Durchschnitte die Erde sich am schnellsten bewegt. Die Wirkung des Lichtes erklärt er, wie Boerhaave, durch die Ordnung in Vaskellinien, die es dem Feuer mittheilt. Wenn er aber hier umständlich beweiset, daß Feuer komme nicht aus der Sonne, die sich bald erschöpfen würde, wenn sie diesen unermesslichen Strom beständig in ihre Hohlkugel ausdünnete, in welcher sie sichtbar ist, so verachtet Hr. H. daß er das Licht aus der Sonne herleitet, und sie sich nach seinem Beweise, eben so wol vom Licht ausleeren müßte. Er erklärt sich hierauf wider den Newton, der Feuer und Licht für einesley ansieht, und bringt eine Reihe Gründe an, aus welchen er die Unterschiedenheit des Lichtes vom Feuer festsetzen will. Man kan ein dunkles Zimmer überans beträchtlich erhitzen, und eine eiserne Kugel in demselben durchs Reiben fast zum Glühen bringen, ohne daß ein Licht entstehe. Das Feuer läßt sich von

264 Götting. Anz. 27. Stück den 24. Oct. 1761.

Keinem Körper zurückstossen, wie das Licht wohl thut, dieses wird einzig durch die Sonne bewegt, das Feuer auch auf andere Weise. (Entsteht denn in den electricischen Erscheinungen und beym Feuererschlagen nicht auch Licht ohne Sonne.) Die am Ende angehängten Queries, oder Fragen und Rathmassungen, müssen wir übergeben.

#### Paris.

Sobald die neue Uebersetzung der Hallerischen Gedichte in Bern am Anfang des 1760ten Jahrs herausgekommen ist, so wurde sie zwar mit vorgezetem Nahmen des Bernischen Druckers wieder aufgelegt, woben wir nicht haben finden können, daß die Parisische sonst berühmte Druckeren einen grossen Vorzug vor der Bernischen habe. Nebst dem Hagedornischen und Wielandsischen Anhangen, den die Bernische Auflage schon hat, findet man hier einen neuen, nemlich des Hrn. Schmidts traites sur divers sujets, die als ein dritter Theil mit versandt und verkauft worden, obchon der Hr. v. Haller gar keinen Antheil an denselben hat. Auf diese Weise hat man das Werk in drey Octavbände ausgedehnt.

#### Bern.

Das Excerptum literaturae Europae für das dritte Vierteljahr 1760. ist zu gehöriger Zeit abgedruckt worden. Anstatt der Opusculorum ist des Hrn. Canon. Gesners in der That lehrwürdige Abhandlung de Ranunculo Bellidifloro hier wieder aufgelegt. 2. Des Hrn. Benedict Wandi von Turin Erweis eines gegenwärtigen und unkörperlichen Gottes wider den ehemaligen de la Mettrie. 3. Einige in Italien entdeckte Ueberschriften. 4. Der jetzige Zustand der hohen Schule zu Turin. Unter den päpstlichen Lehren findet sich kein Jesuit.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
28. Stück.

Den 31. October 1761.

Göttingen.

**D**er Hr. Hofrath Tyrer hat eine disquisitionem, Hermannus officine; an gente Billungus? herausgegeben, welche in Hofiegels Verlag auf 17. und einem halben Bogen in Octav abgedruckt worden. Hermann Billung ist in der Historie des deutschen Reichs überhaupt und der niederländischen Provinzen insbesondere und selbst des Churfürstlichen Braunschweig Lüneburg eine so merkwürdige Person, daß eine jede nähere Untersuchung der ihn angehenden Umstände und Begebenheiten schätzbar wird. Und daher werden es die Kenner dem Hrn. Reichshofrath von Senftenberg vielen Dank wissen, daß er nicht allein selbst durch neue Mutmaßung diesem dunklen Theil unserer Reichshistorie neues Licht zu schenken gesucht; sondern auch unserem Lehrer dadurch die erste Veranlassung gegeben, in dieser Schrift alles, was uns von Herrn. Billung überliefert worden, zu sammeln und durch eine Menge gelehrter Anmerkungen aufzuklären. Der vorgebachte Hr. Reichshofrath hat in den Gedanken von dem Gebrauch des deutschen Rechts in den Reichsgesetzen S. III. §. 75. die neue Meinung vorgetragen, daß das Wort Billung kein eigentlicher Geschlechtsname; sondern

sondern ein Amtesnahme sey: daß dieses Wort mit dem lateinischen Ballivus einerlei Bedeutung habe und sich auf die Hermannen vom K. Otto dem Großen übertragene Würden eines Oberkammerherrn, Oberhofmeisters der Prinzen und vornemlich Statthalters von Sachsen beziehe, und solche in einem, hier S. 49. u. f. abgedruckten Schreiben an H. H. A. wiederhole. Diese neue Gedanken zu widerlegen, ist der Hauptzweck gegenwärtiger Abhandlung. In dieser Absicht wird erstlich der Ursprung und wahre Bedeutung dieses Namens näher untersucht, und die hier gelieferten Beweise sezen, nach unserer Einsicht, es auffer allem Zweifel, daß Willing; oder Willung ein in den damaligen Zeiten nicht ungewöhnlicher Mannsnahme sey. Es ist wahrscheinlich, daß Hermann diesen Zunahmen von seinem Vater oder Großvater geföhret, und daß der Name selbst deutschen Ursprungs sey. Hernach wird die Senkenbergische Erklärung dadurch entkräftet, daß ein solches Hofamt in den Nachrichten der älteren Geschichtschreiber von dergleichen Staatsbedienungen gar nicht zu finden, und wenn es gleich gewis ist, daß Hermann unter den Kämmerern des K. Otto einen Platz gehabt und der Erziehung des K. Ludolfs vorgestanden; doch gar nicht erweislich, daß der neuere Name Ballivus eines, oder beyde Aemter angezeiget. Wir können dieses als den vornehmsten Gegenstand dieser Schrift ansehen, welche aber noch eine Menge anderer Untersuchungen und Anmerkungen in sich faffet. Gleich im Anfang werden die alten Sagen von einer sehr niedrigen Herkunft des Hermanns geprüft, und da sie ungegründet, klar erwiesen, daß jener zum guten alten Adel damaliger Zeiten gehöret. Die Erdbeschreibung mittlerer Zeiten bekommt S. 37. u. f. einige Bereicherungen. S. 72. wird Meiboms Satz, daß in den mittlern Zeiten die Erziehung vornehmer Standspersonen nur Geistlichen anvertrauet worden, durch gegenseitige Beispiele widerleget; jedoch zugeben,

geben, daß solche den weltlichen Hofmeistern zugegeben worden. Bey dieser Gelegenheit wird der alte Name dieses Amtes, Bajulus, in neues Licht gesetzt. Ob Hermann die Pfalz Sachsen gehabt, wie Heydenreich behauptet, ist eine andere Frage, die mit Grund verneinet werden kan. Hr. H. A. hat in den alten Geschichtschreibern nur folgende Erhebungen seines Helden gefunden. Er wurde erst Ritter, hernach Hofmeister des Jr. Ludolfs, ferner Statthalter in Sachsen, endlich Herzog von Sachsen und Lüneburg. Alle diese Würden und Aemter werden S. 105. u. f. nach ihrer Beschaffenheit und wahren Umfang erläutert. Am Ende werden noch einige andere Zweifel, die Heydenreich wegen Hermanns Vater gemacht, gehoben, und nochmal gegen andere behauptet, daß Billing vor einem Geschlechtsnamen zu halten sey. In der Vorrede, welche auch wegen ihres andern Inhalts eben so, wie die an unserm allergnädigsten Königs Mai. gerichtete Zuschrift den Leser auf eine angenehme Art unterhält, werden noch einige Ergänzungen mitgetheilet.

Am 25ten Dec. starb der Herr Hofrath Scheidt, Historiographus des Hauses Braunschweig-Lüneburg, und Königl. Bibliothecarius zu Hannover. In ihm haben wir einen fleißigen Mitarbeiter, die gelehrte Welt aber einen großen Historiciam verloren. Sein größtes Verdienst bey der Nachwelt wird vermuthlich seyn, daß er in der Historie Facta begehrt, und sich den heynabe etymologischen Vermuthungen widersetzt hat.

#### Patis.

Unter den zahlreichen Probschriften, die jährlich in dieser großen Stadt vorkommen, haben wir seit einem Jahre die folgenden erhalten, die nach unsern Regeln angezeigt zu werden verdienen:

Den 29. März 1759. verteidigte Achilles Wilhelm le Begue de Presse unserm berühmten Hrn. D. de Jusseau eine Probschrift unter dem folgenden Titel:  
E c 2 Ergo

Ergo Medicis et magistratibus conspirantibus sanitas publica conservari et morbi praecaveri possunt. Sie ist wider die hiesige Gewohnheit, ungewöhnlich, und bis manna aber sehr wohl besetzte Seiten stark. Hr. le D. klagt in derselben vornehmlich über den Mangel an der Vorforge für die allgemeine Gesundheit des großen Paris. Man hätte die unsaubern Handwerker aus der Stadt ausschließen sollen. Die Häuser sind sehr hoch, die Straßen enge, und die Luft hat ihren gehörigen Kreislauf nicht. Man begräbt nicht nur in den Kirchen, sondern läßt die todten Pferde ganz nahe an der Stadt unverscharrt verweisen. Auch kennt man die faulichte Art der Parisischen Luft leicht; das Fleisch wird sehr bald faul, wenn es gekocht ist, Schwammel es gerne; der weiß gewaschene Leinwand wird gelbe, das schönste Metall schwarz, und die Einwohner selber blaß, schwächlich und schwachköpfig. (Hr. v. Mirabeau sagt bey, daß die Pariser mehrtheils, ohne Nachkommen zu lassen, von der Erde verschwinden). Hr. le D. bedauert hierbey die sinkenden Wasser des Gobelinsbachs; die Unreinlichkeit des großen Krankenhauses (l'hotel dieu); das schlechte Seinenwasser, und selbst den vielen Gebrauch des Kalkes, Gipses und Lünchens. Die der heißen Luft gewidmeten Häuser sind unzahlbar: mit einem Worte Hr. le D. könnte leicht einen jeden abschreiben, der nach Paris reisen will.

Den 26. Dec. 1759. erschien Stephan Obuaume unterm Hrn. D. Clerc mit der Probschrift: Ergo hydrophobiae hyarargyrosi. Er gründet diesen seinen Satz auf eine new nicht lang von 4. Parisischen Aerzten verrichtete Cur eines Menschen, den ein für wütend angesehener Hund gebissen hatte; die Hr. le S. an einem andern, und Hr. Woyer an einem dritten glücklich wiederholt hat. Die Kranken sind durch den gewöhnlichen, mit Quecksilber erregten Speichelfluß gerettet worden.

Den

Den 14. Febr. 1760. disputirte Hr. Pascaſus Borje über die Worte: Ergo phthis utimum gradum nondum aſſecuta aquae Cauterienſes. Dieſe neuſich vom Hrn. du Fau beſchriebene Waſſer werden hier kürzlich nach ihren Beſandtheilen behandelt. Sie riechen, wenn man ſie abrauchen läßt, wie Schwefelleber; verdickt machen ſie den Bioſenſirup grün, und brauſen mit der Bitriolfäure. Sie laſſen mit Galläpfeln vermiſcht einen Bohenaß fallen, in welchem der Magnet viel anzuziehen findet. Ihre Kryſtalle ſind dem Wundersalze ähnlich. Man hält ſie weit herum für zuträglich, wenn die Schwindſucht nicht ganz überhand genommen hat, und es begeben ſich jährlich eine Menge Kranken deſwegen dahin.

Den 11. März 1760. verſtaubigte Hr. Ludwig Renat Marteau die Worte: Ergo. in hernis intestinalibus etiam cognita prolapsi inteſtini læſione operatio celebranda. Den Grund zu dieſem heilſaſten Rathe findet man in einem plötzlich entſtandenen, und in den Brand übergegangenen Leiſtenbruche, in welchem der Darm mit einer langen Wunde geöfnet worden war. Man beſetzte dieſen letztern an den ſogenannten Ring des größten ſchrag laufenden Muskels, und er ließ ſich vom Unrathe reinigen. Nach und nach wurde die Wunde enger, und zur Fiſſel und nach etwa 13. Monaten ſchloß ſich auch dieſe völlig zu.

#### Wien.

Notitia illustris Regni Bohemiae ſcriptorum, geographica et chorographica collecta a Bernardino Erber. S. I. Sacerdote. 1760 in Folio. 1 Alphab. 16 Bogen neßſt 14 Bogen Landkarten. Der Hr. Verfaſſer hat ein paar junge Herren, welche im Collegio Tereſiano zu Wien ſtudieret, unter andern in der Geographie von Obheim unterrichtet, und zu dem Ende aus anderen Büchern eine Beſchreibung dieſes Königreichs zuſammen getragen, die er auf Verlangen dem

Er 2

Druck



Druck übergeben. Sie besteht aus 2 Theilen. Der erste enthält eine Nachricht von den Schriftstelletern, welche von böheimischen Sachen geschrieben haben, die fast vollständig ist, und nicht-gelehrte Anmerkungen und Urtheile ist. Der zweite ertheilet einen geographischen Begriff von Böhmeim, und handelt im ersten Kap. von dem Namen, der Gestalt, den Gränzen und der Größe des Reichs: im zweyten von den Landesherten: im dritten von den Landesherten, welche der Hr. Verfasser diesem seinem Werke einverleibet hat, und die aus der großen mällerschen Charge genommen sind: Im vierten von der ehemaligen und jetzigen Eintheilung Böhmeims: im fünften von den vornehmsten Flüssen: im sechsten von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Landes. Der dritte Theil handelt die Topographie von Böhmeim ab, und zwar also, daß das erste Kap. von den böheimischen Landschaften überhaupt, die folgenden 14 Kap. aber von einer jeden insonderheit also handeln, daß ihre Beschaffenheit kürzlich beschrieben wird, und die darinne befindlichen Städte, Märkte, geistlichen Stiftungen, sogenannten Gnadenbilder, und Schlösser angegeben, auch die gegenwärtigen Besitzer der angeführten Orter genennet werden. Die Grafschaft Glatz ist mit zu Böhmeim gerechnet worden. Der Hr. Verfasser zählt 84 bemauerte und 28 unbemauerte Städte, 145 mit Herren Schlössern versehene Märkte, 286 Märkte ohne Schlösser, 753 Herrensitze, 52 Collegia, Commenden, Stiftsdeconen und Klöster, 70 Gnadenbilder, und 213 verwaltete Schlösser. Bis hieher gehet der erste Band des Werks, welchen wir vor Augen haben. Die topographische Beschreibung von Böhmeim, welche noch dazu gerechnet, und als der vierte Theil angesehen wird, soll in diesem Jahr geliefert werden. Der zweite Band soll auch in 4 Theilen, die natürliche Beschaffenheit, die Staats- und Policy-Verfassung und die Geschichte

von Böheim abhandeln, und den Beschlus soll der neunte Theil oder dritte Band machen, und diplomatisch seyn. Der Hr. Verfasser will künftig von Krain ein ähnliches Werk herausgeben. Man hat Ursache ihn und seine Arbeiten zu rühmen, weil er sich nicht allein als einen gelehrten und sehr belesenen (insonderheit auch in evangelischen Schriftstellern,) sondern auch als einen billigen Mann beweiset, und die protestantischen Schriftsteller nicht verzeget.

## Lucca.

Benadini druckte A. 1759. in Klein Quart auf 90. S. Saggio de lettere apologetico critiche concernenti l'arte ragionevole di medicata data alla luce da Domenico Medico. Auch in Italien verkleinern einander zu beiderseitigen Schaden die Aerzte, hauptsächlich mit unglimpflichen Urtheilen derjenigen, die vor ihnen, zumal etwa eine tödtliche Krankheit zu heilen gehähet haben. Dieses ist dem schon von uns angeführten Carl Gandini zu Genua, auch um desto eher widerfahren, weil er daselbst ein Fremder ist. Er hatte einen Kranken, den die Entzündung der Lunge weg-  
 raste, bey welcher das Blut sich auflösete. Hr. G. gab ihm, nach italiänischer Art, wegen der Spannung unter den Rippen, eine Menge süßen Mandel-  
 öles zu trinken, und ließ ihm bis 4. 3. mal zur Ader, wohey das Blut allemal speckicht, in der spätesten Aderlässe aber, die ohne ihn zu fragen angeffellet wurde, ganz roth war. Er verschrieb dabey die Citronensäure, die aber nicht gebraucht wurde. Der Kranke wurde über, und ein gewisser D. Pozzi gab dem Hrn. G. Schuld, daß er verabsäumet hätte, vor der Aderlässe abzuführen (welches er doch und ziemlich häufig nach der Deffnung der Ader mit Manna und Samarinden gethan hatte). Man sagte ferner, dieses Manna mit Samarinden wäre schädlich gewesen, und die Säure, und auch die Limonen selbst seyn in

ditigen Krankheiten nicht anzurathen: Hr. S. vertheidigt sich über alle diese Anklagen muthig genug; sagt auch wider den Boerhave, er habe sich eines Seits die Meinungen der Humoristen zu sehr einnehmen und anderer Seits aus Vorurtheil wieder Statuten die Theorie der Bewegung der festen Theile zu sehr mißfallen lassen: und führe dabey an, daß er der erste zu Genua sey, der auch mit glücklichem Erfolge, die Einpflanzung der Kinderpocken in dieser grossen Stadt vorgenommen habe.

#### Schwabach.

Gottfr. Stiebers historisch- und geographische Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach, 1761 in groß Octav, 2 Alph. 18 Bogen ohne Vorrede und Register. Der markgräflich-brandenburg-onolzbachische Archivrath Herr Stieber, liefert hier ein nützliches Buch, durch welches er die Geschichte und Erdkunde wirklich bereichert. Es ist in 7 Kapitel eingetheilt. Das erste handelt von den Charten und Rissen vom Fürstenthum Onolzbach; das zweyte von der Lage, Namen, alten Einwohnern, Gränzen und Eintheilung des Fürstenthums; das dritte von den Flüssen und Wassern desselben; das vierte von der natürlichen Beschaffenheit und Fruchtbarkeit; das fünfte von der politischen und kirchlichen Verfassung; das sechste von den Regenten desselben in ältern und neuern Zeiten, und das siebente, welches das gröfste ist, liefert eine Topographie, oder eine Beschreibung der Städte und übrigen merkwürdigen Dörfer. Es ist schade, daß die Dörfer in alphabetischer Ordnung stehen, und nicht nach den Oberämtern abgetheilt sind. Sonst findet man hin und wieder archivalische Nachrichten, auch manche genealogische Anmerkungen, und der gelehrte Herr Verfasser hat allerdings zu denen von diesem Fürstenthum schon gedruckten Nachrichten eine beträchtliche Nachlese mitgetheilt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 7. November 1761.

Göttingen.

**S**ere Johann Hermann Vogel, aus Lübeck, hat bey Schulzen eine rühmliche Probe seines Fleißes und seiner allhier erlangten Bekanntheit mit den verschiedenen Theilen der Arzney-Wissenschaft: abdrucken lassen, unter dem Titel: *Commentatio physiologica qua coetum in utero non liquore amnii, sed sanguine per venam umbilicalem advecto, nutrirı ostenditur viro illustri P. G. Werlhofio Conf. aul. Archiatr. reg. et elector. primario &c. &c. dicata. 5. und einen halben Bogen 4to.* Nicht nur haben dem Hrn. W., nebst seinem eigenen Nachdenken, die physikalischen Vorlesungen, welche er hier besucht, und welcher Nutzen er bey seiner Abhandlung mit einer jungen Gelehrten anständigen Bescheidenheit rühmet; sondern auch die dieser Materie eigenen Schriftsteller, den Stoff zu seiner Abhandlung gegeben. Nachdem der Hr. W. von dem Nieschwasser (liquor amnii) überhaupt gehandelt, und daß es weder aus dem Schweiß des Kindes, noch desselben Harn, oder andern absonderten Feuchtigkeiten entspringe, auch so wenig Harn bey dem Kinde abson-

3f

dert,

der meinte, daß die Blase während der ganzen Schwangerschaft ihn wohl aufnahm, hegelet; so later er desselben Ursprung aus eigenen Absonderungs-Gefäßen her, welche von den Blut Gefäßen, die aus der Gebärmutter in die Häuten übergehen, abstammen. Des Hieswassers besondere Eigenschaften haben zu der Nahrung wenig Verhältnis und befördern vielmehr die freye Lage des Kindes und seine leichte Geburt. Ohne Athemholen kann das Kind in Mutterleibe nicht saugen oder das Hieswasser in sich ziehen, zumalen da der Mund desselben geschlossen, und das Niederschlucken sehr beschwerlich ist. Die Ruhe der Brust läset auch nur eine unvollkommene Verdauung in dem Unterleibe zu, ja es sind im Mutterleibe Kinder genähret worden, welchen die Oefnungen, durch welche das Hieswasser hätte in den Magen bringen können, völlig gemangelt haben. Die Feuchtigkeit, welche man bey neugeborenen Kindern in dem Schlund und Magen findet, ist entweder von dem Hieswasser selbst verschieden, oder dieses ist bey der Geburt mit Gewalt dahin und in die Lungen gepresset worden. Wenn Beispiele angeführt werden, da Kinder ohne, oder mit zusammengeschnürter Nabelschnur geboren worden, und also nur durch das Hieswasser haben können genähret werden, so sind entweder die Beschreibungen unvollständig oder das Unaltes ist erst kurz vor der Geburt geschehen und beweiset nichts für die Wege der Nahrung. Der Hr. W. schliesset also, das Kind im Mutterleibe werde nur durch die Nabelschnur genähret.

Herr Schözer, der sich jetzt zu Petersburg befindet, ist zum Correspondenten der Königl. Societät der Wissenschaften ernannt.

Der bisherige Secretarius unserer Universität, Herr Jose, gehet als Professor der Geschichtskunde nach Bingen.

St. Des

## St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des fünften Bandes drittes Stück. 1761. 5. und einen halben Bogen in 8vo. Hr. Prof. Müller setzt in diesem Stück die Geschichte des Jarä Boris Godanow fort, und handelt die wichtigste Begebenheit unter seiner Regierung, nemlich die Empörung, welche unter dem Namen des vorläufig ermordeten Prinzen Demetrius wider ihn angesponnen worden, ab. Er hat hier Gelegenheit manche unrichtige Erzählungen auswärtiger Schriftsteller zu verbessern. Es waren schon viele Jahre seit der Ermordung des Sarenwitsch Demetrius Iwanowitsch zu Ualitisch, verfloßen, und niemand hatte sich in den Sinn kommen lassen, an der Gewisheit derselben zu zweifeln, als auf einmal jemand in Polen aufstand, der sich für den ermordet gehaltenen Prinzen ausgab, und so viele Geschicklichkeit besaß, daß er sich einen Anhang machte, und auf den Trohn schwang, aber nicht lange hernach mit dem Leben dafür bezahlen mußte. So aewig es auch ist, daß er ein Betrüger gewesen, so haben doch unterschiedene auswärtige Schriftsteller ihn für den wahren Demetrius ausgegeben. Hr. M. führet dieselben an, widerlegt ihre Erzählungen gründlich, und erzählt die Lebensbegebenheiten des falschen Demetrii, wie sie in den russischen Geschichtsbüchern und andern Handschriften beschrieben sind. Er hieß eigentlich Georg oder Grigorei oder Grischka Dtrepienow, wurde im 14ten Jahr seines Alters ein Mönch, und zog in unterschiedenen Klöstern herum, bis er zu Wolsau im Kloster Schudow zum Diaconus eingeweiht wurde. Er erkundigte sich genau nach des Sarenwitsch Demetrius Umständen, und nach allen Kleinigkeiten, die bey derselben Ermordung vorgefallen waren, er nahm desselben Gebehrden an, ließ sich zurzeiten Dmitri Iwanowitsch nennen, und sagt.

er werde einmal Zar von Rußland werden, welches alles seine Mitbrüder als eine Narrheit verachteten. Jedoch der Metropolit gab es bey dem Zar Boris an, welcher befahl, daß man ihn in Solowezkloster schicken sollte; er erwischte aber, und gieng 1601. in Gesellschaft zweyer andern Mönche nach Polen. Zu Kongorod Semersfoi hielt er sich eine kurze Zeit im Kloster Spaskoi auf, woselbst er einen Zettel in des Archimandriten Zelle zurück lies, auf welchem geschrieben stand: ich bin der Jarewitsch Dmitri, ein Sohn des Zars Iwan: wenn ich zur Regierung kommen werde, will ich die in deinem Kloster mir widerfahrne gute Aufnahme, bestens zu vergelten suchen. Er kam nach Kiew, lebte aber dabelbst so unordentlich, daß er bestrafe werden sollte, daher er sich auf die Flucht begab. In der Stadt Golschtscha legte er den Ordenshabit ab, und lernete polnisch. Wegen solcher eigenmächtigen Verlassung des Mönchenstandes bekam er den Beynahmen Kostirga, unter welchem er sehr bekant ist. 1602. reysete er nach Bratschin, woselbst ihn der Fürst Adam Wischnerezkoi in sein Haus aufnahm, aber nicht als Kammerdiener, wie einige berichten. Hier verfassete er seine Lebensgeschichte schriftlich, so wie er wolte, daß solche künstig geglaubet werden sollte. Er sagte darinne unter andern: er verdanke es der göttlichen Vorsehung, und dem Dienst einiger Bojaren, insonderheit aber dem Secretär Schtschekalons, daß er der meuchelmörderischen Nachstellung des Zars Boris entkommen, und in Rußland lange Jahre verborgen geblieben sey. Jetzt habe die Furcht entdeckt zu werden, ihn genöthiget, seine Zuflucht nach Polen zu nehmen. Diese Schrift legte er unter sein Bette, lies einen Priester kommen, und vertraute demselben in der Weicht, er sey der Demetrius, man möchte ihm nach seinem Tode mit der einem zarischen Prinzen gebührenden Ehre begraben. Ein mehreres werde man in einer Schrift  
unter

unter seinem Bette finden. Der Fürst Wischnowetz  
 fol glaubte dieses Mädchen, welches der Betrüger  
 durch ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Kreuz be-  
 stätigte, welches dem wahren Prinzen Demetrius in  
 der Taufe sollte umgehungen worden seyn. Der Fürst  
 erwies ihm große Ehre, er aber that sich in ritterli-  
 chen Uebungen hervor, lernte lateinisch, und machte  
 sich die Geschichte der vorigen Zeiten bekant. Der  
 Boemode von Sandomir, Georg Mniszek, einer  
 der vornehmsten und mächtigsten Magnaten des  
 Reichs, versprach ihm eine seiner Töchter, und um  
 desselben willen nahmen sich andere polnische Magna-  
 ten seiner an. Sie brachten ihn 1603. zum König  
 Sigismund nach Krakow auf den Reichstag, wo-  
 selbst er des Königs Beyfall gewann, der ihm zwar  
 nicht öffentlich beystehen wolte, sich aber doch erklä-  
 rete, daß es ihm nicht unangenehm seyn werde, wenn  
 die polnischen Magnaten für sich selbst dem Deme-  
 trius Beystand leisten wolten: künftig könne er sich  
 von ihm etwas mehreres versprechen. Drexelw  
 schrieb an den Pabst Clemens VII. einen lateinischen  
 Brief, darinnen er versprach, daß, sobald er zur  
 Regierung seines väterlichen Erbreichs gelangen  
 würde, er nichts so sehr sich angelegen seyn lassen  
 werde, als die römische Religion in denselben einzu-  
 führen. Der Pabst unterstützte ihn auch mit Gelde.  
 Ammitteltst erholte der Ruf bis Moskau, daß der  
 Prinz Demetrius in Polen wieder auferstanden sey.  
 Als der Zar durch einen nach Polen geschickten Spion  
 erfuhr, daß es der verloffene Münch Drexelw sey,  
 schien ihm die Sache anfänglich nicht erbedlich zu  
 seyn, er nahm auch die Hilfe, welche ihm Carl IX.  
 König in Schweden, wider den Betrüger anbot,  
 nicht an: doch kan es wol seyn, daß er, wie einige  
 berichten, ihn durch Mordmörder aus dem Wege  
 zu räumen gesucht habe, welches aber nicht gelungen.  
 Es war auch die Abfindung einiger Personen, und



unter andern des Oheims des Betrügers nach Polen; um den König und die Republik Polen von der Falschheit seines Vorgebens zu überzeugen, vergeblich. Die polnischen Magnaten brachten eine gute Anzahl Truppen zusammen, welche größtentheils auf Kosten des Weiwoden von Sendmir gebunden waren. Der sich von dem Betrüger hatte eine merkwürdige schriftliche Versicherung geben lassen, daß er seine Tochter Marina heirathen wolle, wenn er auf den Thron gelangen würde, darinne unter andern enthalten ist, daß die Marina die Fürstenthümer Groß Nowgorod und Pleskow eigentümlich haben, und Demetrius alle Kräfte anwenden solle, die römisch-katholische Religion im ganzen russischen Reich einzuführen. Als der falsche Demetrius in Rußland eintrat, ließ er in seinem Namen Manifeste an die vornehmsten ausgeben. Das gemeine Volk fiel ihm häufig zu, und manche Vornehme hingen an sich auf seine Seite zu neigen. Nun wurde der Zar Boris aufmerkamer. Zuoberst schickte er einen Gesandten an den König von Polen ab, um zu wissen, wessen er sich zu demselben zu versehen habe? und erbietet zur Antwort, daß weder der König noch die Republik an den Anrufen, die in Rußland vorziengen, Theil nehme: man könne aber bey der großen Freiheit des polnischen Adels nicht hindern, daß einige Magnaten dem Demetrius beystünden &c. Dieser belagerte Nowgorod in Schwertien, und schlug 1604. das russische Kriegsheer, welches der Zar Boris zum Entsatz abschickte. Die zarische Armee erholte und verstärkte sich, und lieferte 1605. dem falschen Demetrius eine Schlacht, darinn sie obzuegte, und der Betrüger sich selbst kaum durch die Flucht retten konnte. Er wäre aus Verzagtheit nach Polen zurückgekehrt, wenn nicht diejenigen, welche zu seiner Parthey getreten waren, (unter welchen sich der Fürst Gregoroi Dolgoruki sehr eifrig für ihn bewies,) ihn davon abgehalten hätten.

Wäh.

Während der Zeit daß dieses im Felde vorgieng, brachte der Zar Boris zu Moskau seine Zeit mit Masssacken und Gebetern zu. Allein seine Truppen waren hierauf nicht glücklich, hingegen des Betrügers Unternehmungen hatten einen glücklichen Fortgang. Als die Nachrichten davon nach Moskau kamen, sieng man daselbst an, den Betrüger für den ächten Prinzen Demetrius zu halten, und alle Anstalten, welche der Zar dagegen machen lies, waren fruchtlos, ja es kam zum öffentlichen Aufreubr. Boris grämte sich darüber dergestalt, daß er Gift nahm, und dadurch selbst seinen Todt verursachte. Dieses bestätigen alle geschriebene russische Nachrichten, und es ist also falsch, wenn von andern berichtet wird, er sey durch einen Namens Peter Hasmanow, den der falsche Demetrius dazu erkaufft habe, vergiftet worden. Er starb am 13. April (alten Stpls) 1605, nachdem er 8. Jahre und fast 2. Monate als Zar regieret hatte. Sein Tode, sagt Hr. W. war für Rußland zu bedauern: denn wenn man die unerlaubten Mittel, durch welche er sich den Weg zum Trohn gebahret hat, und die Verfolgungen, welche er über einige unschuldige Bornehme des Reichs ergehen lassen, ausnimmt, so war er in der That ein lobenswürdiger Regent. Sein durchdringender Verstand, seine Keuschigkeit und Freygebigkeit, seine Liebe zur Staatswissenschaft, sein Fleiß in Verwaltung der Regierungsgeschäfte, seine Besessenheit, das Gute, welches fremde Nationen an sich haben, in Rußland bekannter zu machen, waren lauter ruhmwürdige Eigenschaften: hingegen Herrschucht und Rachgier waren seine größten Fehler. Der Patriarch und die Bojaren zu Moskau, welche dem godunowischen Hause noch getreu waren, erkanteten sogleich seinen einzigen hinterlassenen Sohn Peter Borissowitsch von 16. Jahren, als rechtmäßigen Nachfolger in der Regierung, die er auch unter der

Vormundschaft seiner Frau Mutter antrat, aber  
 noch weniger als sein Vater sich dabei erhalten konnte.  
 Man merket als eine sonst ungewöhnliche Sache  
 an, daß in den Befehlen, welche während seiner  
 kurzen Regierung ergangen sind, der Name der Mut-  
 ter, dem seinigen allezeit vorgelegt ist, welches ver-  
 muthlich ihrer Vormundschaft und seiner Minderjäh-  
 rigkeit wegen geschehen ist. Es lief zwar die Huldi-  
 gung zu Moskau und fast durchgehends in Rußland,  
 ruhig und glücklich ab, allein die deshalb an die Ar-  
 mee abgegangenen Befehle, hatten eine ganz widrige  
 Wirkung, woran vermuthlich Schuld war, daß die  
 Boemoden, welche dieselbe bisher commandirer hat-  
 ten, zurückberufen, und andere Befehlshaber an der-  
 selben Statt abgeschickt wurden, deren einer, nem-  
 lich Barmanow, auf welchem die Zarin ihr meistes  
 Vertrauen gesetzt hatte, sich sogar wider das goda-  
 nowsche Haus erklärte, worauf die ganze Armee des  
 falschen Demetrius Varen ergriff, dazu sich auch das  
 Land schlug. Der Betrüger schickte Manifeste nach  
 Moskau und ließ die Bojaren und alle Einwohner  
 darinne einladen, ihm gehorsam zu seyn, und das  
 Volk hing ihm gleich an. Der junge Zar Fedor,  
 seine Mutter und Schwester wurden mit Gewalt aus  
 dem zarschen Palast abgeholt, und nach ihrem eige-  
 nem väterlichen Hause geführt. Hierauf huldigte  
 die ganze Stadt dem Betrüger. Dieser aber bege-  
 nete den Bojaren, welche im Namen des Adels und  
 Volks an ihn nach Lita zur Bezeugung der Un-  
 serwerfung abgeschickt wurden, gar schände-  
 und sie mußten von den donischen Cosacken, welche  
 bei ihm waren, viele Verhöhnung ausstehen.  
 Indessen fängt hier die zarsche Regierung des  
 falschen Demetrius an, und es wurden nunmehr  
 alle Geschäfte derselben in seinem Namen  
 geführt.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
30. Stück.

Den 14. November 1761.

Göttingen.

**D**ie im 17ten Stück dieses Jahrs enthaltene Recension des Abgedr. des Herrn Mag. Zurborn hat denselben veranlaßt eine Vertheidigung drucken zu lassen. In unsern Anzeigen selbst können zwar Verantwortungen, die zu langen Streitigkeiten Anlaß geben würden, nie Statt finden: da aber der Herr Magister uns so viele Exemplarien, als vor unsere Leser nöthig sind, zu stellen lassen, und begehret hat, daß alle die seine Verantwortung lesen möchten, die die Recension gesehen haben, so haben wir mit frewilliger Beystimmung und Rath des Herrn Recensenten ihm dieses gern eingestanden, und unsere Leser werden seine Verantwortung als eine Beilage erhalten.

Am 23. September bestiegen zwey Gebrüder, die Herren Zbiel, aus Peterssburg, den medicinischen Catheder zur Erhaltung der Doctorwürde. Der ältere, Hr. Friedrich Ludwig Zbiel, disputirte Vormittags de curatione morborum artificiali per ulcera. Die Kunst hat es der Natur abgelernt, Krank.

Krankheiten durch Geschwüre zu heilen; ob sie gleich nicht allezeit, so wenig wie diese, ihren Zweck dadurch erreichen kan. Es sind auch nicht alle natürliche Geschwüre überhaupt heilsam, sondern nur diejenigen, welche ein gutes Eiter geben, und eine kräftliche Materie dadurch allmählig ausführen. Und solche erregt die Natur nicht nur in Kranken, sondern auch in gesunden Körpern von allerley Alter, und bedient sich mehrentheils einer tophischen Entzündung dazu, oder vieler einzelnen Blattern, von verschiedener Art, die an mehreren Stellen der Haut ausfahren. Diejenigen Geschwüre, die in gesunden Körpern zur Erhaltung der Gesundheit entstehen, und bey kleinen Kindern an den Brüsten oder am Nabel, bey Erwachsenen insgemein imwendig am Backen, und an den Spizen der Finger, bey Alten aber auf dem Rücken oder im Genick entstehen, pflegen mehrentheils zu gewissen Zeiten wieder zu kommen, und manchmal ihre Stelle zu verändern, nach Masgebung der Erfahrungen des Hrn. Prof. Vogels. Auch entstehen in manchen gesunden Körpern, wenn hitzige Krankheiten herrschen, dergleichen nässliche und wirklich verwahrende Geschwüre. Man bemerkt solche auch während hitzigen Krankheiten oder hinter her. Die Nabel- und Brustgeschwüre bey kleinen Kindern haben nicht immer einen guten Ausgang. Ein Kind starb, wie der Hr. V. nach des Hrn. Dr. Vogels Erfahrung erzählt, plötzlich an einem Nabelgeschwür, nachdem es eine Menge Eiter kurz vorher ausgebrochen. Die Wasser-Pocken, wie sie die Engländer nennen, kündigen allezeit gute Pocken an, und ein neues Beispiel davon erzählt der Hr. V. aus dem Munde des Hrn. Dr. Vogels. Diejenigen Geschwüre hingegen, die auf bössartige Pocken erfolgen, sind von einer schlimmern Art: indessen nehmen sie doch einen guten Ausgang, wenn nur die Eiter nicht allmählig verdorren, und kein ausgebreut Fieber damit verknüpft

knüpft ist. Die ganze Pockenkrankheit kan unter gewissen Umständen für eine solche angesehen werden, welche den Körper von einer gesammelten bösen Materie befreyet. Verschiedene Ausschläge auf der Haut nehmen besonders Nervenkrankheiten hinweg, die die Kunst nicht leicht besiegen kan; und wer solche bey herrschenden hitzigen Fiebern bekommt, der bleibt davon frey, wie vergangenen Winter alhier gar oft bemerkt worden. Uebrigens läßt sich der Vortheil der natürlichen Geschwüre gar deutlich aus dem großen Schaden begreifen, welcher auf ihre unzeitige Vertheilung erfolget. Hierauf erzählet der V. die verschiedenen Mittel, wodurch von den ältesten Zeiten her Geschwüre durch die Kunst gemacht worden sind, und rechnet darunter die Brennmittel, die frischen Salze, die Spanischen Fliegen nebst andern Dingen von gleicher Wirkung, die Fontaneln, das Haarkeil nebst dessen verschiedenen Arten, und die von Hrn. Muzell ausgedachte Einäugelung der Kräfte: wovon er überall aus vielen gesammelten Erfahrungen den Nutzen dieser Mittel in Heilung sehr vieler Krankheiten darthut, und zugleich ihre Wirkungsart aus einer ungewungenen Theorie erkläret.

Der jünaere Bruder, Hr. Carl Jo. Sigism. Zbiel, disputirte Nachmittags de Singultu. Er erzählet erstlich; was bey diesem gemeinen Uebel vorgeht, und wie solches unterschieden ist, theils nach seiner Dauer, theils nach seiner Heftigkeit, theils nach seinen Wirkungen. Die Alten haben die verschiedenen materiellen Ursachen des Schluckens wohl bemerkt, und auch ihre Cur darnach eingerichtet: indessen hat doch keiner unter ihnen alle Ursachen zugleich nahmbast gemacht, sondern man muß sie aus vielen zusammen lesen, wenn man sie wissen will. Daß aber der Schlu-  
cken von allerhand zurückgetretenen Materien, von Würmern, die den Magen nagen, von Verrentungen  
E 2 und

und Brüchen der Rippen und der Wirbelsäulen u. s. f. erregt werde, davon scheinen die Alten keine Erfahrung gehabt zu haben. Unter die zwey allgemeinen vom Hippocrates ausgedachten Ursachen des Schluckens, nemlich den Ueberfluß und Mangel der Säfte, lassen sich nicht alle besondere ohne Zwang bringen. Der Hr. W. zählt daher mehrere allgemeine, und benennet darunter, zufolge gewisser Erfahrungen, die Anfüllung des Magens mit vieler Speise und Getränke, nebst einem mahren Ueberfluß am Geblute, welcher, est bey Schwannern zu Schulden kommt; ferner einen Mangel der Säfte, der von gar verschiedenen Ursachen herkommen kan: weiter schwarze Speisen, Gifte und Arzeneien, Verkalkung, verdorrene Säfte im Magen und Gedärmen, taule Emperpach im Unterleibe, hitzige und entzündliche Fieber, schwere Vermundungen, zurückgetriebene oder gestopfte Auswürfe, und endlich verstopfene, verengte Brustknorpel und Knochen, und Brüche an denselben. Hierauf erzählt der Hr. W. die verschiedenen Meinungen der Aerzte über den Sitz des Schluckens, und findet, nachdem er sie alle genau geprüft, daß er allein in dem Zwerchfell sey, und daß solches unmittelbar hervorbringe, doch so, daß solches oft nur per consensum zu geschehen pflegt. Diese Meinung ist zwar nicht ganz neu; sie wird aber durch verschiedene neue Gründe mehr befestiget, als bisher geschehen ist: und es wird zugleich erwiesen, daß das Schlucken nicht beym Ausathmen, sondern beym Einathmen geschehen müsse. Die gewöhnliche Einteilung des Schluckens in den diastatischen, sympathischen, hitzigen und lanawierigen findet Hr. W. zwar gearündet, aber bey weitem nicht vollständig und regelmäßig. Er theilt solches daher überhaupt nur in den diastatischen und sympathischen, jenes aber in den hitzigen und lanawierigen, diesen in den kurzen oder diastischen, in den hitzigen, und verstopf-

leben, und leystern wieder in den anhaltenden, täglichen, der nur am Tage sich aufricht, nächtlichen, der nur bey der Nacht kommt, und den verschiednen, der sich an gewisse Stunden, Tage, Wochen, Monate, und Jahre bindet: welche Verschiedenheiten er überall mit Erfahrungen bestatiget. Die Cur muß nach den Ursachen des Uebels eingerichtet werden, und es ist vergnügend zu sehen, was für vortrefliche Mittel, worunter auch einige aberglaubische, die Alten dazu angewendet haben, worunter das mit der Meer-wibel geschärfte Opymel, und des Asclepiades Kuchen die vornehmsten sind.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist ohne Namen des Verfassers herauskommen: Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriß, zum Gebrauch der Vorlesungen auf hohen Schulen und berühmten Gymnasien wie auch zum bessern Verstand der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller. 1760. in 8. Von diesem Werken haben wir gegenwärtig die beiden ersten Stücke in den Händen. Das erste ist 101, und das zweyte 96 Seiten stark. Die Vernachlässigung der alten Geschichte, und deren schädlicher Einfluß in verschiedene Theile der Gelehrsamkeit haben den ungenannten Verfasser, wie er in der Vorrede des ersten Stückes selbst meldet, vornehmlich zur Ausarbeitung dieses kleinen Handbuches angezeiget. Der Vortrag bestehet aus kurzen Sätzen, welchen am Rande die Jahreszahlen nach Ufferss Rechnung beygefüget sind. Die Beweisstellen aus den alten Geschichtschreibern stehen jedesmal sogleich unter den Sätzen, um dadurch den Lehrenden sowohl, als Lernenden den Gebrauch der Quellen zu erleichtern. Die Sätze selbst sind ein Auszug aus der allgemeinen Welt-



hiftoire und denen, derselben beygefügeten Anmerkungen des sel. Baumgartens. Der Verfasser gestehet in der Vorrede des ersten Theils, daß er dem Kritiker dieses Werkes so genau gefolget, daß er auch mit den grundgelehrten Verfassern desselben gerret zu haben sich für keine Schande rechne. Diese slavische Anhänglichkeit an fremde Meynungen würden wir zwar überhaupt niemals billigen: in dem gegenwärtigen Fall aber kommt sie uns um so viel bedenklicher vor, je gewisser es ist, daß die allgemeine Weltgeschichte, nebst vielem Guten, auch überaus wichtiges Fehltes und unerwehlte Nachrichten enthalte. Mit einem Worte, wir hätten gewünshet, daß es dem V. gefallen hätte, auch selbst hiezu zu denken. Wir wollen indessen dabey dem Werkchen selbst keine Brauchbarkeit, bey dem Unterrichte der Jugend, zumal unter der Anleitung eines geschickten Lehrers, nicht absprechen. Weil es unmdglich ist, aus einem Buche dieser Art einen Auszug mitzubringen, so wollen wir uns mit einer allgemeinen Anzeige des Inhalts desselben begnügen. Das erste Stück handelt in sechsbeynern Abschnitten 1) von Athen, 2) von Lacodmon oder Lacedaemon, 3) von Achaja oder dem Achaischen Bund, 4) von Aetolien oder dem Aetolischen Bund, 5) von den griechischen Völkern in Asien, 6) von Sicilien, 7) von Rhodus, 8) von Creta, 9) von Cypren und 10) von Samos. Das zweyte Stück aber bestehet aus 7 Abschnitten, in welchen die Geschichte 1) von Persien, 2) von Syrien, 3) von dem Macedonischen Königreich, 4) von der Theilung des Macedonischen Reichs nach dem Tod des Alexanders in besondere Statthalterthümer; 5) von dem Macedonischen Königreich insbesondere, nach dem Tod Alexanders des Großen, 6) von dem Enromacedonischen Königreich, und 7) von Egypten enthalten ist. Uebrigens verfähret der V. nicht nur wie

halbige Fortsetzung und Vollenbung dieses Grundrißes, sondern auch die Ausarbeitung einer vollständigen Einleitung in die Geographie der alten Zeiten nach einem bereits davon in der Vorrede des ersten Stückes mitgetheilten Entwurf.

#### Wittenberg.

Von des daßigen Professors, Herrn Joh. Friedr. Schillers *curriculo philosophiae*, dessen ersten Theil wir ehemals angezeigt, haben wir den zweyten erhalten, welcher die Ontologie in sich faßt und im Zimmermannischen Verlag ans Licht getreten. 676. Seiten, ohne zwey Vogen Vorrede, in Octav. Da unsere Leser schon unterrichtet sind, mit was vor Wahrheiten der hier abgehandelte Theil der Metaphysik sich beschäfftige; so würde ihre Erzählung ihnen wenig Vergnügen machen und wir können sie besser dadurch unterhalten, wenn wir ihnen das eigentliche dieser Buchs näher bekannt machen. Hr. S. hat sich auf eine rühmliche Art angelegen seyn lassen, seine Ontologie zu denen Absichten, wo sie den meisten Nutzen stiften kan, recht brauchbar einzurichten. Daher hat er sich nicht bloß an die Lehren und Abtheilungen der Dinge gebunden, welche wegen ihres Einflusses in die Philosophie in den neuern Metaphysiken einen Platz haben; sondern auch das wieder darinnen aufgenommen, was die Ältern dahin rechneten, es sey nun, daß es bloße Redensarten, oder auch wirkliche Vorstellungen betreffen; die neuern aber oft ohne Grund als unnützlich ausgelassen. Wer unsere alten Theologen kenne und besonders noch fortdauernde Streuigkeiten über sehr wichtige Religionsfragen und die dahin gebörige mancherlei Bestimmungen richtig einsehen will, wird gar zu oft finden, daß ihn die neuern Ontologien verlassen, wo er ihre Hüffe am nöthigsten hat; oder sich wol gar in Gefahr se-

Den, aus Unbekanntschaft mit den Regeln und Maximen der alten Theologen ihren Sätzen ganz unrichtige Erklärungen anzudichten. Wir halten dieses Vorurtheil der Allertiefften Ontologie vor sehr wichtig, zumal da der Hr. B. bey dergleichen Materien H. gleich aus der dogmatischen und polemischen Theologie diejenigen Beispiele angeführt, welche eben durch die ontologische Sätze ihr Licht empfangen. Besonders sind die unter unsern Theologen gewöhnliche Vorträge der Lehren von der heil. Dreieinigheit und von der Person Christi nicht dahin gehörigen einzelnen Sätzen an gehörigen Orten erläutert worden, welches auch bey andern theologischen und philosophischen Sätzen geschehen. Vor angehende Gottesgelehrten ist aus dieser Ursach dieses Buch sehr brauchbar. Was wir ehemals von des Hrn. H. Kantrisch der schönen Wissenschaften, zumal der alten Griechen und Römer gerühmet haben, wird hier durch neue Früchte derselben besätzet. Er hat davon durch seine eigene Schreibart und durch Vergleichung der Eunstzeiten der ältern Philosophen mit den Lehren der neuern einen so angenehmen Gebrauch gemacht, daß sein Buch sehr viel von der Trostlichkeit verloren, welche bey so vielen Gelehrten die Ontologie in bösen Ruf gebracht. Unter den neuern haben wol Leibniz und Wolf bey ihm den Vorzug, jedoch ohne eine slavische Gutheißung aller ihnen eigenen Erklärungen und Sätzen; hingegen wird der crussianischen Parthei am meisten widersprochen, wie denn auch die Vorrede die Streitsigkeit betrifft, welche Hr. H. mit derselben über einige Fragen aus der natürlichen Theologie hat. Ohne einigen Antheil daran zu nehmen, können wir doch unser Vergnügen über die hier öffentlich gegebene Versicherung der Hochachtung gegen den Hrn. D. Crussen nicht bergen, deraeleichen einem in gelehrte Kriege verwickelten Schriftsteller allemal Ehre machen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
31. Stück.

Den 21. November 1761.

Göttingen.

Die auf den 10ten November fällige jährliche Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften ist dißmahl auf den 14ten, als einen Sonnabend verlegt worden. Der Herr Hofrath Michaelis las in derselben eine Abhandlung von demjenigen, was Plinius nitrum nennet (de nitro Plinii) vor. Die Stelle im 10ten Capitel des 3ten Buchs der Naturgeschichte, in welcher Plinius von dem nitro redet, ist eine der schwersten in seinem ganzen Werke. Der Herr Hofrath kam zuerst durch die Hebräische Sprache, in der seiner Meinung nach Vorrich der gemeinschaftliche Nahme von dem Alkali und Salpeter ist, auf die Vermuthung, daß sich diß bey Plinio eben so verhalten möchte. Dann die Alten, die weder Chemie noch gewaffnete Augen zur Aufklärung der Naturgeschichte des Salzes gebraucht, konnten diese einander in manchen Stücken so ähnlichen Salze leicht mit einander verwechseln, und mit einzelley Nahmen belegen: so wie die Araber wirklich den Voray in ihrer Sprache *صبر* oder Salpeter nennen. Bey genauerer Untersuchung des Plinii, bey welcher der Herr H. seinen Lehrer in der Natur-

Naturgeschichte den Herrn Prof. Christ. Wilh. Böttner hieweil zu Hülfe nahm, vornehmlich in medicinischen Dingen, fand er die Vermuthung gegründet. Was Plinius vom nitro hat, handelt, bald vom Salpeter, bald vom Alkali, es sey nun die eigentliche Soda Hispanica, oder unsere Potasche, bald vom natro, oder einem von der Natur selbst zubereiteten Alkali, sonderlich dem Aegyptischen, so einen Zusatz von Seesalz hat. Was Plinius von diesen so verschiedenen Dingen in seinen Sammlungen fand, das trug er in dis Capitel zusammen, wo oft die eine Zelle von Salpeter, und die andere von Potasche handelt. Einmahl verwechselt er sogar mit dem natro den Tofstein, den auch jetzt einige der Natur nicht kundige Salpeter nennen, wenn er sich in Kochgeschiffen ansetzt: wenigstens das. so in Aften in gewissen Hölen von arosen unformigen Steinen (molibus) herabriesen soll, dürfte wol nichts anders als Tofstein seyn. Einige einzelne Stellen des Plinii bekamen noch ein näheres Licht. Diejenige, die sich mit den Worten anfängt, *in Aegypto autem conficitur*, handelt nicht, wie Schifard gemeint hat, von den beiden Seen in den Wüsten Aegyptens, auf deren Boden sich das natrum erzeuget, (vermuthlich weil die ganze Wüste das Kraut Kali trägt, so in der durren Zeit durch die Hirten angezündet wird, da denn der Wind die Asche in diese Seen föhret.) Sie sind von dem Orte, an den Plinius die Salpeter-Teiche setzt, zu weit, nemlich 2 Tagereisen entfernt, und liegen, wie Schifard selbst bemerkt, zu hoch, als daß sie Wasser aus dem überrretenden Nil bekommen könnten: und was das wichtigste ist. so redet hier Plinius, der nascitur und conficitur einander entgegen setzt, nicht von einem Geschenck, so die Natur selbst darreicht, sondern von einem von Menschen durch Kunst zuwege gebrachten Salpeter. Wie dieser habe entrieben können, zeigt Herr W. Wenn in diese am Nil liegende Gruben

oder

oder Thäler ohne Abfluß Afer und Mist geworfen wurden, wie die Aegypter noch jetzt in den beiden nitrosen Seen thun, und entweder die Asche des Alkali, oder auch natrum dazu kam, so mußte das darüber stehende Wasser des Nils eben das zuwege bringen, was jetzt in unsern Salpeterwerken geschieht. Er bemerkte dabey die große Aehnlichkeit Aegyptens mit dem jetzigen eigentlichen Vaterlande des Salpeters, Indien, so vom Ganges überschwenmet wird. In einem solchen Lande, das an Thieren sehr reich ist, kann selbst Zufall und Natur Salpeter zuwege bringen. Die andere schwere Stelle ist die, *factum ex his vasa, nec non frequenter liquatam cum sulphure coquant in carbonibus*. Man muß hier nicht an Gefäße denken, so aus geschmolzenem Salpeter und Schwefel entständen, die nicht wol möglich sind, sondern Plinius sagt zweyerley: erstlich, der Aegyptische Salpeter sey so hart, (*lapidosum*) daß man daraus zur Lust Gefäße mache, eine Sache, die auch mit dem Ruchen-Sais in Städten geschieht, wo es reichlich ist, z. E. zu Halle, und die bey dem Aegyptischen desto ehe statt finden konnte, wenn man sich zu dessen Verfertigung des natri bediente, so nach Huntington's Zeugnis in den beiden Seen härter als Eis anstiehet. Das andere, man schmelze in Aegypten Salpeter mit Schwefel. Dis kann mit sehr wenigem Schwefel geschehen, um den mit Fettigkeiten vermengten Salpeter zu reinigen, und weißer zu machen: oder man kann gleiche Portionen nehmen, es detoniren lassen, und ein sol polycherum erhalten. Vielleicht redet Plinius von beydem.

Die Anwendung dieser Vorlesung zu Aufklärung der Hebräischen Alterthümer, und gewisser Stellen der Bibel, wird die nächste Vorlesung des Herrn Hofraths im December ausmachen.

Die Societät konnte bey dieser Zusammenkunft keinen Preis urtheilen. Vermuthlich haben auswärtige

geglaubt, der Krieg habe ihren Arbeiten einen vollen Stillstand gegeben; denn es ist gar keine Schrift eingekommen. Sie machte aber die Frage bekannt, deren preismäßige Beantwortung am 10 Nov. 1763 mit einer güldenen Schaumünze von 25 Ducaten besolohnt werden soll. Sie verlangt nemlich eine natürliche Geschichte der leuchtenden Gewürme, in welcher ihre verschiedenen Arten erzählt, ihre Gliedmaßen und Eingeweide beschrieben, derselben Nutzen erforschet, ihr leuchtender Theil beschrieben, und vestgesetzt wird, in welchem Alter, bey welchem Geschlecht, und warum derselbe Theil leuchte: Nach den ihr vorgeschriebenen Gesetzen wird sie mit einer Sammlung des bisher bekann- ten aus Reisebeschreibungen und andern Schriften nicht zufrieden seyn können, sondern um eigene Untersuchungen und Erfahrungen bitten müssen: und ob es ihr gleich sehr angenehm seyn würde, wenn sie eine vollständige Geschichte aller leuchtenden Gewürme erzielte, so wird sie doch bey Zuertennung des Preises nicht sowohl auf die Vollständigkeit, als auf das neue und die eigenen Erfahrungen sehn. Die Abhandlungen müssen vor dem ersten September des Jahrs 1763 eingelaufen seyn, und kein Merkmal enthalten, so den Verfasser entdeckt. Ueber sie wird eine Devise geschrieben: eben diese Devise schreibt der Verfasser auf einen Zettel, reißt oder schneidet solchen entzwey, und sendet die eine Hälfte davon der Societät, die andere aber behält er vor sich, um sie zum Beweise, daß er der Verfasser sey, einzuhenden zu können, so bald er aus diesen Anzeigen vernimmt, daß seine Devise den Preis erhalten habe. Die Einsendung der Preisschriften geschieht postfrey, unter Ad- dresse der Societät, oder ihres Secretarii, welches ihm künstlich der Herr Prof. Kästner vermalter. Sie sollen billig in lateinischer Sprache abgefaßt seyn.

Da

Damit diese Frage zu mehrerer Kundschafft komme, so werden von diesem Stück an jedes auswärtige Postamt so viele Abdrücke versandt, als es ehedem Anzeigen von dem hiesigen Postamte genommen hat. Unsere ebemahligen Leser erhalten also sämtlich dieses Stück, so ihnen zugleich zum Beweis dienet, daß unsere Anzeigen nicht, wie an verschiedenen Orten vorgegeben ist, aufgehört haben. Wer die vorhergehenden Stücke nicht bekommen hat, der ersiehet daraus, daß das Postamt, von dem er sie erhält, nicht wie verlangt ist pränumerirt habe: welches wir bey dieser Gelegenheit melden, um auf einmahl mehrere deshalb uns zugekommene Briefe zu beantworten.

Die oeconomischen Preisfragen auf einige folgende Jahre werden in einem der nächsten Stücke bekannt gemacht werden.

Der durch seine Schriften so berühmte, und in unsern Anzeigen oft vorkommende General Chirurgus der Königl. Französischen Armee, am Oberrhein, Herr Anton Louis, ist zum auswärtigen Mitglied der Gesellschaft gewählt worden.

#### Braunschweig.

Auf Kosten des Wapfenhauses kam heraus: Io. Balthasar Linderwald, V. D. M. Commentatio de criticis fabularum, et rescendis ab. Historia fabulis; in qua et ipsa fabularum critica et subsidia, quibus ab. his liberanda sit Historia, praeceptis ac exemplis exponuntur. 1761. 174. Seiten in Octav., ohne Vorrede und Register. Der Hr. B. habnet durch diesen nützlichen Aufsatz den Weg zur genauern Untersuchung einer überaus wichtigen, aber noch nicht genug entwickelten Materie. Er handelt hievon in 2. besondern Capiteln. Das erstere trägt die Kennzeichen der Fabeln vor. Ein jeder Paragraph beschreibt eines derselben, und die hierauf folgenden Anmerkungen erläutern die im Paragraphen vorgetragene Sache durch allerlei



meistens wichtige und ausgeuchte Beispiele. Weil es hiedev vornämlich auf die Definition der Fabeln ankommt, so hat sie der Hr. V. gleich Anfangs S. 14. vorgetragen. Seiner Meynung nach ist eine Fabel (nämlich im historischen Verstande, d. i. ein Märlein) eine sonderbare Geschichte, das ist, eine Geschichte, die etwas sonderbares und wunderbares enthält, und entweder gänzlich, oder doch zum Theile falsch ist. Durch diese Beschreibung sucht er die Fabel, als eine besondere Art, von den historischen Unwahrheiten überhaupt zu unterscheiden, ob er gleich zuniächst, daß man bisweilen auch diese mit dem Namen der Fabeln in weitern Sinne belegt. Hierauf folgen nun die Kennzeichen der Fabeln selbst, die wir kürzlich anzeigen wollen. Es ist ein Kennzeichen einer Fabel, 1) wenn alle Umstände riesenmäßig, oder so vorgestellt werden, daß sie die bekannte Beschaffenheit der Natur, Zeiten, Personen u. übersteigen, 2) wenn alles besondern Wunderwerken, Erscheinungen der Engel oder Heiligen zugeschrieben, oder auch dasjenige für ein Wunderwerk ausgegeben wird, was doch eigentlich ein Werk des Betrugs oder der Natur ist, 3) wenn eine Erzählung die Befestigung des Aberglaubens, der Verehrung der Heiligen oder Reliquien, neuer Lehrsätze, die der H. Schrift zuwider sind und anderer alberner Dinge zum Zwecke hat, 4) wenn Nachrichten ihren Grund in den Vorurtheilen einer gewissen Zeit haben, oder 5) solche Religionsstücke enthalten, die man damals unmöglich so ausführlich und deutlich wissen konnte, und die also einen spätern Ursprung verrathen, 6) wenn eine unermessliche Erzählung hauptsächlich dahin zielt, daß durch einer besondern Religionspartey, einem gewissen Staat, Volk, einer Stadt, Kirche, oder auch einem angesehenen Lehrer ein vorzügliches und bey nahe göttliches Ansehen zuwächst; oder 7) andern Haß und Unehre zugezogen wird, oder 8) um sich von böser

Nachrede zu befreuen und Günst zu erlangen, oder endlich um Verfolgte und Angefochtene zu trösten und zu stärken. Der Hr. W. rechnet ferner 9) unter die Kennzeichen einer Fabel, wann erweislich ist, daß eine Erzählung nach dem Modelle einer andern fabelhaften Nachricht gemacht, oder auch durch einen Fehler der Erschleichung eine mit der andern verwechselt worden, wie auch 10) wann sich eine Geschichte auf übel verstandene alte Zeugnisse oder Gebräuche gründet, und andern zuverlässigen Nachrichten zuwider ist. Hiaweilen entstehen 11) Fabeln aus Zweydeutigkeit der Worte, oder auch aus Unwissenheit einer Sprache. Manche seltsame Begebenheiten sind so beschaffen, daß eine heimliche Kriegslist oder politischer Betrug darunter verborgen ist, welches unvorsichtigen Leuten 12) nicht selten Gelegenheit zu Fabeln gegeben hat. Wann eine sonderbare Erzählung von Mönchen herührt, und erweislich ist, daß solche vornämlich zu ihrem Vortheil und Ansehen gerechnet, so hält sie 13) der Hr. W. für ein sicheres Kennzeichen einer fabelhaften Nachricht. Es können auch 14) Gemälde oder Statuen, die eine symbolische Bedeutung haben, dergleichen Wappen und andere unrecht verstandene Denkmale, satyrische Münzen, Schauspiele, Erdichtungen der Redner und Poeten Anlaß zu Fabeln geben. Zu den Kennzeichen der Fabeln gehört überdies 15) wann eine Erzählung nicht nur an sich fabelhaft klingt und übernatürliche Umstände enthält, sondern auch bloß von solchen Zeugen herührt, deren vorurtheliche Neigung zu Fabeln bekant ist, oder 16) sich nur auf gemeine und unsichere Sagen gründet, dergleichen 17) wann verdächtige Nachrichten in den Umständen der Personen, Dertze Zeiten, der Schreibart &c. von einander abweichen, und zugleich von glaubwürdigen Zeugen das Gegentheil behauptet wird, ja wenn 18) denselben sogar andere sonst fabelhafte Schriftsteller widersprechen, oder wenn sie 19) auf

verfälfchten oder ganz untergeschobenen Zeugnissen be-  
 ruhen. Fabeln entdecken sich auch 20) dadurch, wenn  
 deren Urheber die Zeiten verwechseln, und angebliche  
 ältere Dinge nach den Gebräuchen und übrigen Um-  
 ständen ihres Zeitalters beschreiben, ferner 21) wenn  
 sich eine sonderbare Erzählung mitten im Zusammen-  
 hange anderer fabelhaften Erzählungen befindet, 22)  
 wenn eine fabelhafte Nachricht der ältern Zeiten von  
 spätern Schriftstellern gemildert, ausgeschmückt,  
 oder sonst nach der Gestalt einer wahren Geschichte  
 zugeschnitten worden, und endlich 23) wenn entweder  
 ältere Schriftsteller, oder auch neuere Zeugen, und  
 zwar solche, die von der Partey sind, eine Nach-  
 richt ausdrücklich für fabelhaft erklären. Das Still-  
 schweigen entweder aller, oder doch der ältesten und  
 bewährtesten Schriftsteller läßt der Hr. W. (S. 130.)  
 nur unter gewissen Einschränkungen als ein Kennzei-  
 chen einer Fabel gelten und zuletzt bemerkt er (S. 132)  
 mit Recht, daß sich diese Kennzeichen nicht alle und  
 insgesamt auf eine jede Fabel anwenden lassen; in-  
 dessen aber könnte man eine Erzählung um so viel siche-  
 rer für eine Fabel halten, je mehrere Kennzeichen auf  
 dieselbe einträfen. Wir halten diese Anmerkung für  
 sehr nöthig, weil verschiedene von dem Hrn. W. an-  
 gegebene Kennzeichen, einzeln betrachtet, höchstens  
 nichts weiter beweisen, als daß diese oder jene Nach-  
 richt verdächtig sey. Dies ist der Inhalt des ersten  
 Capitels. Im zweyten zeigt der Hr. W. die Art und  
 Weise, wie man die Fabeln nach Maßgabe der erzähl-  
 ten Kennzeichen aus dem Reiche der Geschichten ver-  
 bannen soll. Wir hätten gewünscht, daß es dem  
 Hrn. W. gefallen hätte, bey einem jeden Kennzeichen  
 diese Methode genau und ausführlich, das ist, so wie  
 er es bey einigen wirklich gethan hat, anzuzeigen.  
 Demungeachtet sind wir ihm verbunden, daß er durch  
 seine löbliche Bemühung den Liebhabern der reinen hi-  
 storischen Wahrheit eine sehr bequeme Gelegenheit  
 zu weiterm Nachdenken gegeben hat.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
32. Stück.

Den 28. November 1761.

Göttingen.

Wie in unsern Anzeigen bisher gemeldeten Pro-  
grammata, so bey Sterbefällen im Rahmen  
der Universität geschrieben sind, waren alle von  
der Hand des seel. Herrn Hofrath Gesners. Sie hat-  
ten das Glück dem Publico mehr zu gefallen und be-  
gieriger gelesen zu werden, als es gemeinlich Schrif-  
ten dieser Art widerfähret, und ihr vorzüglicher  
Werth schien theils in der kurzen Abhandlung einer  
lesenswürdigen Materie, theils in dem treuen und  
kennlichen Gemählde des Characters der Verstorbe-  
nen zu bestehen.

Zwey die wir jetzt anzeigen, sind nicht mehr von  
dieser Feder, sondern beide auf Verlangen des seel.  
Herrn Hofraths von dem Herrn Hofrath Michaelis  
aufgesetzt: das eine, vom 17ten Febr. datirte, dessen  
Titel ist, *memoriam Elisabethae Caritatis ex Eberhardis,  
conjugis Gesneri. commendat. Prorector cum Senatu,*  
ist dem Andenken der seel. Frau Hofrathin Gesnerin  
gewidmet, die nicht lange vor ihres Mannes Tode,  
und da er schon wirklich krank war, vor ihm in die  
Ewigkeit gieng. Ihr Lebenslauf und Character ist  
noch vom seel. Gesner aufgesetzt; das übrige trug er  
seinem vordin genannten Collegen auf.

Di

Das

Das zweite vom 11ten November, welches dem Andenken des seel. Herrn Hofrath Gesners selbst-gewidmet ist, (memoriam - - Gesneri civibus posterisque commendat Prorektor cum Senatu, ist der Titel) ist wegen des Ueberflusses der Materie, die ein so merkwürdiger Character als des seel. Gesners seiner darbet, ungenöthlich stark gerathen, und beträgt 4 Foliobögen. Der seel. Gesner hatte selbst vor seinem Tode verlangt, daß diese sonst gewöhnliche Ehre ihm von der Universität durch den Herrn H. Michaelis erzeigt werden sollte; und hatte auch diesem anvertrauen, seinen Character ohne Schmeichelei, ja so gar ohne Verschweigung der Fehler, zu schildern: und das ist geschehen. Die genaue und vielsährige Bekanntschaft mit dem verstorbenen Gelehrten, setzte Herrn M. in den Stand, dieses Gemälsde mit Nichtigkeit zu entwerfen. Es nimt auch wirklich den größten Theil des Programms von S. 6 bis 13 ein. Das Gemüth, die natürlichen Gaben des seel. Gesners, sein Character als ein Gelehrter, seine Denkungs-Art in einigen Wissenschaften, auch seine Religion und Theologie, sind abgebildet. Wir machen keinen Auszug daraus, weil Gesners Nahme den Gelehrten so interessant ist, daß sie vermuthlich dieses Programm selbst werden lesen wollen, welches von dem hiesigen Buchdrucker, Hrn. Hammer, zu haben ist. Eine kurze Abhandlung geht S. 5. vorher, die gleichsam einen Zusatz zu den Gesnerischen Schriften enthält, in denen er den Schmetterling als ein Griechisches Sinnbild eines künftigen Lebens vorstellt. Herr M. bemerkt, daß die Hebräer hiesu die Heuschrecke, die  $\text{אֵרֶב}$  heißt, wenn sie nach ihrer vierten Häutung Flügel bekomme, und in fremde Länder fliehet, gebraucht haben. S. 12. 14. 15. liest man einen Auszug aus dem Leben des seel. Gesners, der aber nur kurz gerathen ist, weil sein Anverwandter, der Herr Prof. Hammer, aus den hinterlassenen

Schriften

Schriften und Correspondenz des seel. Herrn Hofraths ein umständliches Leben dieses so sehr berühmten Mannes schreiben wird. Den Schluß macht S. 15. 16. die von dem Herrn Hofrath Richter mitgetheilte Geschichte der Krankheit, die unserer Univerſität eine der allergrößten Sünden entriß, welche sie je gehabt hat.

Frankfurt und Leipzig.

Vernünftige und in wohl überlegter Erfahrung gegründete Bedenken über mancherley aus Unwissenheit, wann und wie ein Kind in Mutterleibe zu wenden, durch Mißbrauch stumpfer und scharfer Instrumenten verunglückte Geburten, wie hingegen nach der äzten Entbindungskunst die Kinder und Mutter schonlich zu behandeln und im Leben zu erhalten seyen, nach eingeholten Gutachten herausgegeben von dem wohlblöblichen Reichsstadt Augsburg Physikus und zur Hebammen-Ordnung Verordnetem, D. Georg Friedrich Gutermann, der Kaiserl. Akademie der Naturkündiger Mitglied. Mit einem *Responsio* der löbl. medicinischen Fakultät zu Helmstädt und ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen. Frankfurt und Leipzig, 1761. auf Kosten des Verfassers. Vernünftige und in wohl zu Nutz gemachter Erfahrung gegründete Bedenken u. s. f. Anderer Theil, mit der *specie* zu dem Helmstädtischen *Responsio*, und weiters ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen. 1. Alph. 15. Bogen in Octav, ist der Titel einer Schrift, welcher eigentlicher Verfasser Herr Herr. Nepomuc. Gram zu Wien ist, der aber (nach p. 71. des andern Theils) seine erhebliche Ursachen hat, warum er nicht unter seinem eigenen berühmten Namen eine wider des Hrn. D. Weichs (von uns N. 1759. N. 122. angezeigte) fälschlich sogenannte Geburtshülfe und ungeräumte und

dem Publico ärgerliche Meynungen angekün-  
digte *Arteria*, sondern durch Hrn. D. Guters-  
mann dem Druck überlassen habe. Hr. D. Guter-  
mann hat, bey den Kosten der Ausgabe, das Ver-  
gnügen, sich einigemal von Hr. Cranzen gelobet zu se-  
hen, und diese Gefälligkeit mit einer reichen Maasse  
der Lobeserhebungen gegen Hrn. Cranzen wiederver-  
golten. Wären nicht in dem Werke verschiedene  
schöne Anmerkungen des um die Hebammenkunst  
wohlverdienten Hrn. Keverts mit eingestreuet; so  
würde es vermuthlich ausserhalb Augsburg wenig an-  
dere als solche Leser finden, welche an der schon (N.  
1758. 3tes Stück) gerühmten Art gelehrte Strei-  
tigkeiten zu führen sich erbauen, oder ergötzen wollen.  
Doch wird man auch die Kevertischen Gedanken lieber  
aus ihren eignen und reinen Quellen schöpfen, als  
mit vieler Mühe aus einer weislaustiaen und mit bes-  
tändigen Ausweifungen und Wiederholungen ange-  
füllten Schrift sammeln und sich an seiner Erwar-  
tung von Hrn. Gutermanns und Cranzens eignen  
Erfahrungen unterrichtet zu werden, betrogen finden  
wollen. Wer aber seitenlange Perioden, wenig kür-  
zere Definitionen, und eine besondere Schreibart  
(z. E. p. 56. erfassen, was für ein trefflicher Ge-  
burtsbeifer der Hr. D. Deisch sey? ja *schlechter*, hin-  
ter sich!) u. d. g. suchet, wird uns die Anzeige die-  
ses Buchs sehr danken. So wenig wir (N. 122. N.  
1759.) Hrn. Deischens Meinungen vertheidiget, oder  
seine Erfahrungen mit einem unverdienten Lobes-  
spruch herausgestrichen (wie p. 318. uns fälschlich  
Schuld gegeben wird), so wenig werden wir auch  
jedo die Streitigkeit selbst untersuchen. Wenn in  
schweren Geburten die Wendung oder Werkzeuge zu  
gebrauchen seyn, löset sich weder aus Streifschritten,  
die mit ihrer Heftigkeit und groben Vorwürfen den  
Lehrbegierigen Leser von sich entfernen, noch aus des,  
alles Lobes würdigen Hrn. Keverts Ansehen als

sein bestimmen; sondern es werden die wahren Gründe und der Zusammenhang des ganzen Lehrgebäudes von der Hebammenkunst und eigene Erfahrungen dieses einzusehen erfordert. Viele Geburten lassen sich mit der Feder auf dem Papier, oder in einer künstlichen Mutter mit aller Debenigkeit von Dr. Eranz zu Stande bringen, bey welchen er einmal in der Ausübung die größten Schwierigkeiten finden wird. Daß man aber die Wendung und die Zange den Weibren vorzuziehen habe, und die Haken sehr selten gebrauchen solle, ist eine zu unsern Zeiten bekannte Lehre, welche man nicht erst von Hr. Eranz, mit Verunglimpfung anderer Lehrer, zu lernen hat. Wer auch entweder unseres Hrn. Leibarztes Höderers Schriften (besonders die zweite Ausgabe seiner Anfangsgründe und verschiedene Beobachtungen) gelesen, oder noch mehr seine Vorlesungen mit angehört und seine Operationen selbst angelesen hat, wird den Vorwurf seiner Lehren in der Hebammenkunst nicht ohne Verachtung lesen. Die Erzählung des der Knochen des Beckens unwissenden Lehrlings, der in Wien vor 2. Jahren Beförderung gesucht, wird der hiesigen Lehren Werth weniger als gewisser Schüler Falschheit und Lust zu lernen herunter setzen, wenn wir auch an der Wahrheit der Erzählung selbst nicht zweifeln wollten: denn daß Hr. Eranz sich bisweilen vergessen, glauben wir angemerket zu haben. Z. E. p. 62. verwirft er ein Blatt der Zange, als ein Hebezeug gebraucht, p. 293. aber lobet er es in dieser Absicht, und erklärt sich auch für das Noondunische Instrument, welches ein wahres Hebezeug ist. p. 260 schließt Hr. Deisk aus seiner erzählten Beobachtung: es kommen Fälle vor, da man ein lebendiges Kind mit Instrumenten herausziehen muß. Dieses versteht Hr. Gutermaun, oder Hr. Eranz, p. 261. als saae Hr. Deisk, die erzählte Beobachtung seye ein Beweis, den Vorzug der zerr-



Schneidenden Instrumenten vor der Wendung zu behaupten. p. 270. wird eine Beobachtung aus dem de la Motte angeführt, um zu erweisen, daß man auch bey einem sehr engen Becken ein Kind wenden könne; es wird aber der alles unterscheidende und von de la Motte wohlangerkente Umstand ausgelassen, daß auch das Kind klein gewesen. p. 22. wird versichert: wer die Anatomie des Frauenleibes zc. wohl versteht zc. der kann der Instrumenten zur Entbindung gar wohl entbären. Also versteht Hr. Levret, Hrn. Franzens einiges Oracel, die Anatomie des Frauenleibes nicht. p. 129. wird Hrn. Levret die Erfindung das Gesichts auf die Seite zu drehen zugeschrieben, welche man schon bey Guld findet. p. 8. andern Theils ist Hr. D. und Prof. Föbner zu Halle, noch jung verstorben: er lebet aber noch. p. 174. Hr. Deisch entscheidet alle Schwierigkeit, wie der tollkühne Alexander des Gordius, Königes in Phrygien, geknüpften Knoten der Riemen an einem Wagen, samt den Riemen und dem Wagen, mit seinem Schwerte freventlich zerhauen zc. Wo steht die Nachricht, daß der tollkühne Alexander den Wagen samt den Riemen zerhauen habe? Das durch die Erzählungen der Mordgeschichten trübe Gemüthe des Lesers aufzuheitern, wird p. 96. zweyten Theils ein kräftiges Gedichte angeführt:

Das Stündlein ist Herr Deisch, der bringt das  
 Kindlein so,  
 (Seys lebend oder todt, so wird mans selten  
 froh;)  
 Schneidt Kopf, Arm, Schulter ab; Bauch  
 auf; Leib, Kreuz entzwey;  
 Macht auch den Kaiserschnitt, als ob das Blut  
 ihm frey;  
 Oftt schneidt er in den Kopf bis in das Hirn  
 ein Loch.

Vimmers

Nimme's Hien; zerdrückt den Kopf; dann  
 kommt sein Saafen noch,  
 Der zerrt und reißt das Kind heraus durchs  
 Fleisch und Bein.  
 Klagt, fleht, schreit, grillt die Frau; spricht  
 er, es muß so seyn.

Wir wünschen übrigens, daß Hr. Eranz seine Zeit  
 nicht mit unnützen, ungestiteten und seinen moralis-  
 schen Character mehr, als die mit Unrecht angegrif-  
 fenen und an seinem Streite mit Hen. Deisch keinen  
 Theil nehmenden Gelehrten, beleidigende Streit-  
 schriften verschwenden; sondern zu nützlichen Schrif-  
 ten, dergleichen seine Abhandlung de rupto in partu  
 doloribus utero , anwenden möge.

**Bern.**

Der vierte Theil des Estratto und Excerpti literarii,  
 womit das Jahr 1760. beschloffen wird, sind bereits  
 herausgekommen. In dem letztern findet man eine  
 Schrift de Amianto von Hrn. Elias Bertram, die auch  
 besonders herausgekommen ist. Dieser nicht unbe-  
 rühmte Stein wird am längsten und feinsten in Creta,  
 Cypren und Corsica; in Rußland zwar noch länger  
 aber dicker; und in Helvetien kurz, wenig beugsam  
 und dick gefunden. Das Bergleder und Bergfleisch  
 ist auch eine Art Amiantb, und Hr. B. macht eigent-  
 lich zwey Gattungen dieses Steins, nachdem die Fä-  
 den beugsam, oder unbeugsam sind. 2. Hr. Kopper  
 fährt in seinem Abeginischen Kalender fort, und en-  
 diert den Monat Hobar, liefert den Zachsab, und  
 fängt den Ter an. Dieses Stück wird den meisten,  
 die sonst die Kirchengeschichte lieben, neu und ange-  
 nehm seyn. Hierauf folat der jetzige Zustand der Aca-  
 demie zu Padua, wo der berühmte Moraagni noch im-  
 mer die Bergliederung, doch mit Bebehaltung des  
 ersten Ranges auf sich genommen hat. Im Estratto  
 steht des Hrn. von Maupertuis Lobrede, durch  
 den

den Herrn Grafen von Tressan. Der Uebersetzer dieser Schrift ist mit dem Hrn. Urheber nicht immer der nemlichen Meinung. Er merkt an, daß derselbe ohne genugsame Zeugnisse versichere, die Erde gebe in Norden weniger Dünste von sich, und sey deswegen besser zu der Herrachtung der Sterne. Er nimmt sich des Hrn. Königs wider den streitbaren Präsidenten an, und sagt dert heraus, der Hr. von Mauperoud habe wenig Philosophie im Herzen besessen: er sey ein unversöhnlicher Feind gewesen, und habe unter einem äußerlichen Scheine der Bescheidenheit eine unerfärlische Ehrsucht genährt. Man versichert uns auch, ungeachtet dessen, was sein Nachfolger Hr. le Franc von ihm zeugt, er sey in Ansehung der Religion in den Grundfägen gestorben, die dem Glauben des Hrn. le Franc am geradesten entgegen sind.

#### Leipzig.

Die Fritschische Handlung verkauft eine deutsche Uebersetzung der Knochenlehre des älttern Hrn. Alex. Monro, welche von dem Hrn. D. Carl. Ehr. Krause, nach der Ausgabe des Hrn. Sue, und der sechsten englischen veranstaltet worden. Hr. K. ist gar bald von der stüchtigen Uebersetzung des französischen Arztes überzeugt worden, und hat seine Fehler durch die Uebersetzung verbessert: wodurch also diese deutsche Uebersetzung einen großen Vorzug für der französischen bekommen hat, ob ihr wohl die Kupfer fehlen, die bey jener sind. Die Anmerkungen des Hrn. Sue hat Hr. K. beygehalten, und auch einige wenige von den seinigen hinzusetzen; übrigen aber auch noch drey nützliche Schriften des Hrn. Monro, als die Nervenlehre, die Erklärung von der abwechselnden Bewegung des Herzens, und die Beschreibung des menschlichen Milchsaftbehalters und seiner Höhle, angehängt. Beträgt zusammen 649 Seiten in Octav.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 5. December 1761.

Göttingen.

In dem dießjährigen Anfsatz zum Pfingstfest hat Herr D. Walch auf 2. Fogen observations ecclesiasticas de traditione Spiritus Sancti mitgetheilet. Die Nachrichten von der Mittheilung der außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes durch das Auflegen der Hände der Apostel haben wol die nächste Gelegenheit gegeben, daß man nicht allein das Händeauflegen und Salben als symbolische Handlungen (wovon sie auch unter den alten von Trigeno und Cyrillo von Jerusalem erkannt worden) in der christlichen Kirche beybehalten; sondern ihnen auch eine ähnliche Kraft, den heiligen Geist und zwar wahrscheinlich die ordentlichen Gaben desselben andern mitzutheilen, oder, wie einige reden, gar einzugießen beygelegt hat. Da nun diese in der Schrift ungegründete Vorstellung in der römischen Kirche noch beybehalten wird; so hat Hr. D. Walch daher Gelegenheit genommen, dasjenige, was ihm hiervon in den Denkmalen der älteren Kirchenhistorie vorgekommen, zu sammeln und durch einige Anmerkungen zu erläutern. Die ersten Beyspiele dieses Lehrgesetzes findet

findet man, seitdem das Auflegen der Hände bey der Taufe eingeführt worden. Wie die Streitigkeiten wegen der Kezertaufe im dritten Jahrhundert entstanden, machte er vieles Aufsehen, weil der eine Theil behauptete, daß wer durch das Handauflegen den heiligen Geist nicht ertheilen könnte, auch nicht gültig taufe; der andere aber, daß die Kezer zwar rechtraufen; jedoch ohne Ertheilung des heiligen Geistes und daher müsse noch das Handauflegen eines rechtläubigen Bischofs dazu kommen. In den miteren Zeiten wurde diese Vorstellung nicht allein beybehalten; sondern auch als ein Vorrecht der Bischöffe angegeben, welches ihnen, als Nachfolgern der Apostel, zukomme. Urtedeffen haben nachdenkende Lehrer die Schwierigkeiten ein, welche daher entstanden, daß theils die Wundergaben nicht so erfolgten, wie bey dem Handauflegen der Apostel; theils es eine notwendige Folge war, daß diejenigen, so zwar getauft wurden, aber nicht von einem Bischof, den heiligen Geist gar nicht empfangen, welches durch zwey merkwürdige Stellen des Augustini und Hieronymi erwiesen wird. Aus diesem kan man den wahren Ursprung des Sacraments der Firmelung in der römischen Kirche erkennen. Auf eben diese Art hat man in den spätern Zeiten geglaubt, daß durch das Handauflegen bey der Priesterweihe der heilige Geist ertheilet würde, welches in der römischen Kirche nicht allein so beybehalten, daß der Bischof den Priester mit den Worten Christi: nimm hin den heiligen Geist, anredet; sondern auch durch die Kirchenversammlung zu Trident bestätiget worden. Am Ende wird noch kurz angezeigt, daß auf dieser Lehre von der Ertheilung des heil. Geistes theils die Vorzüge der bischöflichen Würde; theils der Lehrsatz, daß der heilige Geist allein in der katholischen Kirche sey; theils selbst das unauslöschliche Kennzeichen der Priester beruhe.

Da wir neulich des Herrn M. Zuzhang Bertheis diaung auf sein Verlangen den Anzeigen beugelegt haben, so erfordert die Unpartbeylichkeit, bey des Herrn Prof. Kästners Antwort hinwiederum ein gleiches zu thun. Es werden daher unsere Leser dieselbe beygefügt erhalten.

#### Regensburg.

Hier ist 1760. eine kleine Schrift von 5 Octavo- gen mit folgendem großem Titel gedruckt worden: Die Donau-Keise, das ist, kurzgefaßte Nachrichten von denen Strömen, Flüssen und Bächen, welche der Donau zugebracht werden, von derselben Ursprung, bis an das eurinisch- und schwarze Meer, nebst denen angränzenden Provinzien, Städten, Schloßern und Vestungen etc. Ingleichen einer angehängten *March-Route* von Weigrad bis Constantinopel zu Land, allenthalben mit verschiedenen Anmerkungen. Jedermänniglich, und besonders denen Reisenden so wohl, als der Jugend, zum nützlichen Gebrauch in dieses bequeme Format gebracht von I. F. F. Die Absicht dieser sogenannten Donau-Keise, gehet nur auf eine trockene Anzeige der Städte, welche die Donau berührt, und der Flüsse welche sie aufnimmt: doch hat der Verfasser von unterschiedenen, insonderheit hungarischen Städten, eine kleine, und von Wien eine ziemlich weilläufige, und wehrentheils richtige Beschreibung geliefert. Von Ungarn und der Türken ertheilet er einige nicht unerhebliche allgemeine Nachrichten. Die ganze Schrift enthält nichts wichtiges und unbekantes, hingegen manche unrichtige Worte, Sätze und Anmerkungen, wovon wir nur einige Proben geben wollen. S. 5. liest man die sonderbare Stelle, daß die kunstreiche Donaubrücke zu Regensburg dem ganzen heiligen Reich zur größten Bequemlichkeit diene, und daß sie sich allerdings mit einer

einer Reichsbesetzung zu parallel stellen könne. Eben dafelbst nennt der Verfasser die 4. unmittelbaren Reichsstände, welche innerhalb der Stadt Regensburg angetroffen werden, 4. freye Staaten. Diese sogenannten Staaten sind ohne Zweifel die kleinsten auf dem ganzen Erdboden. Nach S. 8 bis 11 soll die letzte Belagerung der Stadt Wien 1529 vorausgegangen seyn, ob gleich der Verfasser einige Umstände der Entsetzung der Stadt bey der türkischen Belagerung von 1683 anführt. Eben so redet er auch bey ungarischen Städten und Festungen fast blos von Kriegsbegebenheiten des 16ten Jahrhunderts, ohne Zweifel weil das dabey gebrauchte historische oder geographische Buch alt war. S. 47 und 48 schreibt er von Syrien so, als wenn es nur aus der Provinz Liburnien bestünde, anderer daffiger Jethümer nicht zu gedenken. Die Stelle S. 59, in welcher gesagt wird, daß unter dem weitläufigen türkischen Reich das ganze Egypten jenseits des schwarzen Meers so wohl als in America, begriffen sey, hat keinen Verstand, und ist verhoffentlich verdruckt. Kurz, die Welt hätte nichts verloren, wenn diese Schrift ungedruckt geblieben wäre.

#### Venedig.

Hey Trevorn sind im v. J. herausgekommen: Memorie della vita di Monsignore Giovanni Caramuele di Lobkowitz Vescovo de Vigevano descritte da Jacobo Antonio Tadini, 1. Alph. 2. B. in Quart. Caramuel ist eine durch gute und böse Gerüchte in der Historie so bekannte Person, daß eine besondere Nachricht von seinem Leben vor eine sehr erhebliche Arbeit gehalten werden muß. Nicht blos seine sehr weitläufige und noch dazu frühzeitige Gelehrsamkeit und eine Menge von Schriften; sondern seine besondere Schicksale, die er in Spanien, Britannien, den Niederlanden, in Deutschland, Böhmen, und zuletzt in Italien gehabt: sein

sein Ansehen an vielen Höfen; sein Antheil, den er an der Beförderung des westphälischen Friedens gehabt: die wunderbare Verbindung eines Polyhistor, eines Geistlichen, eines Staatsmannes, eines Ingenieurs, eines Officiers in zwey merkwürdigen Belagerungen von Franckenthal und Prag: eines Rezerbekämpfers und zugleich Vertheidigers der Secularisation, in einer Person, und eine Menge von guten und bösen Urtheilen zeichnen diesen Mann auf eine ausnehmende Art aus. Wir können daher nicht leugnen, daß wir mit vieler Begierde dieses Buch gelesen haben. Der V. hat einen guten Vorrath von allerlei Quellen gebraucht, und da er selbst sein Buch nur vor Memoires und vor keine Geschichte ansieht; so ist es in dieser Absicht der gesammelten Nachrichten schätzbar; ob er wol sie nicht alle gleich genuzet. Wenn man den Saramuel bloß als einen Gelehrten betrachtet; so befriediget die Erzählung völlig. Daß der Verf. sorgfältig bemerket, warum und wie Saramuel fast alle Wissenschaften zu reformiren gesucht, ist ein sehr nützlichcs Stück seiner Arbeit, wenn gleich nicht alle Leser den hier verschwendeten Lobsprüchen beytreten werden. Wir haben daraus so viel gelernt, daß Saramuel ein außerordentliches Gedächtniß und lebhaftc Einbildungskraft mit einer starken Neigung, durch Neustrungen groß zu werden; allein wenig ins gründliche eindringende Urtheilskraft gehabt haben und dieses die Ursach sein müsse, warum seine viele Hosianten zu seiner Zeit Bemunderung erhalten und bald nachhero in eine Verachtung verfallen; wovon der Philippus prudens und einige moralische Blätter in der römischen Kirche aus guten Ursachen auszunehmen. Allein da, wo wir den Saramuel am genauesten zu kennen gewünscht, in seinen Staatsambeln, durch welche er schnell gestiegen und doch am Ende wieder sehr gefallen, sind, diese Nachrichten zu arm und trocken. Zadisi hat nicht allein die jetzige



Italien fast allgemeine Fehler, durch unerwartete Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit des Lesers, der was wichtiges sucht, zu unterbrechen (z. E. wenn er erinnert, daß Caramuel und Cromwell zu unterscheiden: oder bey Anführung eines lateinischen Wortes nach der Prosodie ihn erst untersucht und verbeidiget) und in fremden Dingen, z. B. in deutschen Sachen, Unwissenheit zu verrathen; sondern ist auch durch die Begierde, seinen Helden als einen Heiligen abzumalen, verleitet worden, eine zu panegyrische Schreibart zu beobachten, die wenig gefällt. Bezüglich nahe glaubten wir, daß er das Abscheu habe, einen neuen Canonisationscandidaten vorzuschlagen, wenn er nicht selbst in einer angehängten Erklärung öffentlich wider diesen Verdacht protestirt hätte.

#### Nürnberg.

Georg Bauer hat verlegt: Essai sur l'Histoire des Poetes Tragiques Grecs, par C. T. de Murr. 1760. auf 88. Octav-Seiten. Nachdem der Hr. von Murr das nöthigste von dem Namen und Ursprung des Trauerspiels kürzlich beygebracht hat, so handelt er zuerst vom Ibsopis, hierauf aber wendet er sich zu den drey großen Tragödienschreibern der Griechen, dem Aeschylus, Sophocles und Euripides, führt ihre wichtigsten Lebensumstände und Schriften an, nennt die besten Ausgaben und Uebersetzungen sowohl einzelner Trauerspiele, als auch ihrer gesamten Werke, beurtheilet ihre Schreibart, redet von den Verdiensten der Scholasten um ihre Schriften, u. s. w. Ueberall leuchtet seine seltne Gelehrtheit, Kenntnis der Sprache und Beurtheilungskraft hervor. Von den übrigen Tragödienschreibern der Griechen, deren Arbeit verlohren gegangen, handelt er nur gelegentlich. Es sind deren 163. Der Hr. von Murr hätte (S. 85.) aus Neuaterde alle einzelne Trauerspiele dieser Dichter, die verlohren gegangen sind, und

und deren Suidas Meldung thut, und brachte, nachdem er auch die verlohrnen Stücke der 3. großen Tragediensreiber dazu gerechnet, in allen 1569 Stücke heraus. Ein beträchtlicher Verlust, wenn man auch die schlechten Arbeiten nicht mit in die Rechnung bringen würde.

#### Copenhagen.

Von dem dasigen, durch mehrere Schriften berühmten Professor der Geschichte, Hrn. Nathan. Sühner, haben wir auf 5. Fogen in Quart eine Rede de immortalibus Martini Lutheri in imperia meritis, erhalten, durch welche er den 19. Nov. v. J. das Andenken der Reformation gefeiert. Eine unparteiische Vergleichung des Zustands der europäischen Reiche und Republicen vor der Reformation mit demjenigen, in welchem sie nachhero und durch dieselbe sich befunden, leitet ganz natürlich auf die Kenntniß des vielfachen Nutzens, welchen sie der bürgerlichen Gesellschaft verschafft und diese erweckt sehr dankbare Gesinnungen gegen den großen Mann, der unter Menschen den größten Antheil an derselben gehabt. Hr. S. rechnet zu den gedachten Vortheilen, einmal die Unterwerfung der herrschsüchtigen Geistlichkeit unter die weltliche Obrigkeit, welche auch in denen Staaten, wo die römischkatholische Religion sonst die herrschende ist, sich merklich äußert, wie er denn hier die artige Anmerkung macht, daß die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal nicht so leicht hätte ausgeführt werden können wenn durch die Reformation nicht auch in der römischen Kirche dies Verhältnis der gottesdienstlichen Personen gegen den Staat eine andere Gestalt bekommen hätte: hernach die mehrere Sicherheit, welche Könige und Fürsten selbst in Ansehung des Lebens genießten, da durch die Reformation die Schwärmer, durch den Königs-mord den Himmel zu verdienen, unter ihren Freunden recht abspewlich worden:

ferner die Sicherheit ihrer Lande, da sie der Gefahr entzissen sind, derselben von einem fremden Bischof geraubt zu werden: noch weiter die Abschaffung schädlicher Gesetze und zu Gesetzen ausgearteter böser Gewohnheiten, welche der Aberglaube allein beschützte: ingleichen die Wiederherstellung der Wissenschaften und der Freiheit zu denken: die Beförderung der Bevölkerung der Länder theils durch die Ausrottung der Klostergesellschaften; theils durch billigere Grundsätze in Ansehung der Gewissensfreiheit und Religionsduldung: endlich ganz besondere Verbesserungen, welche der Nahrungsstand erhalten. In der vorgelesenen Einladungsschrift, die ebenfalls den Hrn. H. zum Verfasser hat, wird Grotii Meinung, daß die Uebereinstimmung aller, wenigstens der gesitteten Völker zu einem Erkenntnisgrund des Naturrechts anzunehmen, durch Anmerkungen widerlegt, denen der Besfall nicht fehlen kan.

\* \* \*

Solgendes ist eingesandt worden:

Der Verfasser der im 13ten Stück der Göttingischen Gelehrten Anzeigen beurtheilten Heberzigung gen ersüchet, unter Bezeugung seiner ausnehmendsten Hochachtung, die Herren Recensenten, Nachtragsweise beliebig zu bemerken, daß bey der gerügten Stelle p. 512. die Vergleichung zwischen Weischland und Sachsen nicht weiter als von den Worten: „Gemälde, Bildhauerey zc.“ intendiret worden; das vorgehende auf Sachsen ziehen zu wollen, wäre selbst bemerkter massen dem Augenschein widersprochen. Bey der mit nicht minderm Grund geanderten Stelle p. 676. ist das Augenmerk des Verfassers blos auf Religions-Verfolgungen gegangen; er befindet aber bey nochmaliger Durchlesung selbst, daß der Satz nicht bestimmt genug vorgetragen worden und wünschte daher, daß dieres annoch angezeigt werden möchte.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
34. Stück.

Den 12. December 1761.

Göttingen.

**S**olgende 2 oeconomische Preisfragen sind von der Königl. Societät der Wissenschaften aufgegeben, deren erste auf den 10 Nov. 1762 und die zweyte auf den ersten Sonnabend des Jul. 1763 von der Societät den Preis zuerkandt erhalten wird. Dieser besteht in einer Schaumünze von 12 Ducaten. Die Abhandlungen werden in deutscher Sprache verfaßt, und die erste vor dem 1 Oct. 1762, die andere vor dem 1 Jun. 1763 eingeliefert seyn müssen.

1)

**Preisfrage auf den 10 Nov. 1762.**

Ist es nur die Vermehrung der Einwohner eines Landes vortheilhafter, die Gemeinheiten aufzuheben, und einam jeden, der daran Theil hat, oder auch neuen Anbauern davon ein verhältnismäßiges Stück eigentümlich zu seinem alleinigen Gebrauch und Befriedigung einzuräumen, oder ist es vorzüglich, ja vielleicht der Hude und Weide halber notwendig, wenn die Gemeinheiten auf dem Fuß gelassen werden,

Li

wie

wie sie jetzt sind? Unter den Gemeinheiten versteht man sowohl diejenigen Plätze, auf denen eine oder mehrere Dorfschaften die Hude und Weide haben, wozu also ein jeder, der zu solchen Dorfschaften gehört, sein Vieh das ganze Jahr durch zu trüben Besitztum hat, als das Recht, nach der Erndte, oder zu einer gewissen bestimmten Zeit durch die ganze Feldmark, durch Wiesen und andere sonst befriedigte Plätze zu hüten. Man wünschet die Beantwortung auf eine praktische und überzeugende Art zu erhalten. Diejenigen, welche sich gegen die Gemeinheiten erklären, werden ersuchet, zugleich ihre Gedanken beizufügen, auf was Weise man die bey deren Aufhebung eintretenden Forderungen befriedigen könne, welche die Guts- und Lehns- auch Erbzins-Herren, ferner diejenigen, welche im Jahr nur etliche Tage an einigen Orten hüten dürfen, oder ein jeder Dritter, insbesondere die Brinkfänger und Häuslinge, die vielleicht zu wenig Land zum Unterhalt ihres Viehes bey aufgehobener Gemeinheit erhalten dürften, zu machen berechtiget. Es würde angenehm seyn zugleich eine Anweisung zu finden, wie man die gemeinen Holzungen, wo bisweilen einer die Weidgerechtigkeit, ein anderer aber den Genuß des Holzes oder der Mast hat, aus der Gemeinheit setzen könnte.

2)

## Preisfrage auf den Julius 1767.

Sollte in hiesigen Landen nicht die Schaafzucht in der Maaße zu verbessern seyn, daß durchgängig, oder doch an den dazu dienlichen Orten, Schaafe gehalten werden, die feinere Wolle tragen, als diejenigen, die man bishero von unsern Schäferereyen erhalten? Was sind es für Hindernisse, welche dieser Verbesserung im Wege stehen? Können solche gehoben werden? und wie ist es anzufangen, wenn man die Hindernisse

abkehren will? Welches sind die Gegenden, die zu dieser Verbesserung sich schicken, und wo kan solche gar nicht angebracht werden? Da so manche ökonomische Anweisungen dieserwegen gegeben sind, welche, ob sie gleich nicht unbekannt, dennoch an wenigen Orten befolget worden; so wünschet man eine praktische Nachricht, ob vielleicht diese Anweisungen nicht hinlänglich, oder ob Ursachen vorhanden, die deren Ausführung unmdglich machen, oder bey Erzielung feinerer Rolle den Vortheil vermindern, den der Hauswirth von den Schäferereyen ziehet, welche größere Wolle hervor bringen.

#### Frankfurt am Mayn.

In der Knoch- und Eslingerischen Buchhandlung ist folgendes Buch herausgekomen: *Discours sur l'Histoire d'Allemagne, Par Mr. Colini, Secrétaire Intime de S. A. S. E. Palatine.* 242 Detavseiten ohne Vorrede und Register. Dieses Werkchen ist ein zwar kurzer, aber ungemein lehrreicher und in einer angenehmen Schreibart verfaßter Auszug der Historie und Staatsverfassung des Römisch-Teutschen Reichs bis auf K. Karls VI. Jed im J. 1740. Der Hr. V. kennet Teutschland besser, als man es sonst von Ausländern anrechnet ist. Er schreibt in der Vorrede seine bievon erlangte Kenntnisse theils seinem Aufenthalte in Teutschland, theils einer zedoppelten vortheilhaften Gelegenheit zu, da er nicht nur unter der Obre eines berühmten Mannes, welcher Tab. Bücher von Teutschland geschrieben (dieß ist allem Ansehen nach der Hr. von Pfeffel), Entdeckungen in dieser Geschichte gemacht, sondern auch den Unterricht eines gelehrten Straßburgischen Professors (ohne Zweifel Hrn. Schöpflins) genossen hätte. Diese Umstände lassen uns schon zum voraus viel Gutes von diesem Auszuge hoffen. In der Erzählung der Wege-  
 21 2

benheiten folgt der Hr. V. der chronologischen Ordnung, doch sind die Jahrzahlen am Rande bisweilen unrichtig. Vielleicht sind es auch nur Druckfehler. Eigentlich zu reden, haben wir hier nichts neues gefunden, und verzeihen es also dem Hrn. V. um so viel leichter, daß er die gebrauchten Quellen nicht angezeigt hat. Gleichwol müssen wir gestehen, daß auch oft die bekanntesten Dinge durch den geschickten Vortrag desselben eine gewisse neue Gestalt bekommen, wenigstens allezeit aus einem, dem Begriffe der Leser vortheilhaften Gesichtspuncte vorgestellt worden. Sonst bemerken wir zwischen diesem Werkchen und dem bekannten größern Werke des Hrn. von Pfeffel eine gewisse Aehnlichkeit: wir können aber doch nicht sagen, daß jenes ein bloßer Auszug aus diesem sey. Wir finden beym Hrn. Colini wichtige Anmerkungen und Nachrichten, die im Pfeffelschen Buche vergeblich gesucht werden: ja bisweilen befreitet der erstere das Werk des letztern, jedoch ohne den Verfasser zu nennen. Beispiele hievon sehen S. 105. 108. f. 116. f. 119. 161. Wann wir die erste Stelle ausnehmen, so behält Hr. von Pfeffel unserer Meynung nach gleichwol recht. Außerdem finden wir in dem sonst brauchbaren Buche des Hrn. Colini verschiedene theils bedenkliche, theils falsche Nachrichten und Meynungen, wovon wir einige Proben hier mittheilen wollen. Die Wanderung der Cimbern und Teutonen, und ihr Krieg mit den Römern (ungefähr 100 Jahre vor Christi Geburt), als der wahre Anfang der teutschen Historie, ist ganz übergangen worden. Dagegen führt uns der Hr. V. 600. Jahre über die Geburt Christi hinaus, ohne eine bisher gehörige Begebenheit anzuzeigen. Wir glauben zwar, daß er bey der Jahrzahl 3100 auf dem Rande der 2ten Seite, die Celtische Colonie in den Gedanken gehabt habe, welsche Sigovesus, nach dem Berichte des Livius, zur  
Zeit

Zeit des R. Tarquinius Priscus an den Hercynischen Wald und an die Illyrischen Meerbusen geführt, allein er hätte dieses doch wenigstens mit zwey Worten meiden sollen. S. 3. sagt er zum Jahr 3725. daß bey Gelegenheit einer Wanderung die Länder zwischen dem Rhein, der Donau und dem Mann verlassen, und durch Colonien von verschiedenen Völkern, namentlich aber durch eine Schwäbische Colonie von neuem bevölkert worden wären. Diese neue Bewohner hätte man Allemannier genant, und dieß wäre der Ursprung des Namens der Allemannier und Alemanniens. Ohne Zweifel soll dieses die Wanderung der Marcomannen und anderer Schwennischen Völker seyn, die sich unter der Anführung des Maroboduus nach Böhmen begaben. Allein diese Wanderung gehöret erst in die Zeiten des Kaisers Augustus. Nach dem Abzuge dieser Colonisten sind nicht, wie der Verf. glaubt, andere Schwoven erst hieher gekommen, sondern es blieben nur einige von ihnen zurück, zu welchen sich hernach noch andere benachbarte Völker, samol Teutsche, als Helvetier, gesellet, die sodann unter dem Namen der Allemannier ein besonderes Volk zusammen ausmachten: wiewol der Name der Allemannier erst unter dem Kaiser Caracalla bey den Geschichtschreibern vorkommt. S. 4. glaubt er, daß die Teutschen in den ältesten Zeiten in einer vollkommenen Gleichheit unter einander gelebt. Ihre Könige heist er eben dajelbst Chefs de la Justice, und meynt, daß sie von der Nation erwälet worden. Nach S. 2. soll sich, nicht Clodoväus, sondern schon Clodio am ersten in Gallien festgesetzt haben. S. 9. setzt Hr. Galini den Ursprung des Gallischen Geistes erst unter den Clodoväus nach der Stiftung des Fränkischen Reichs. S. 10. stehen die, von den Franken bezwungenen Völker, nämlich die Bayern, Thüringer und Allemannier just in verkehrter chronologischer Ordnung.



Die Jahrzahl am Rande (496) muß von den Altemanniern verstanden werden. Das Schicksal Pipini, K. von Aquitanien, des zweyten Sohns Ludovici Pitt, hätte S. 19. wol nicht ganz mit Stillchweigen sollen übergangen werden. S. 22. wird ohne Grund vom Kaiser Carl dem Dicken behauptet, daß er das Königreich Frankreich nur für K. Carl den Einfältigen verwaltet hätte. Er war wirklicher König. S. 24. giebt er vor, daß die Unruhen unter den Carolingern einige freye Valen veranlassen hätten. K. Pipinus soll, nach S. 25. die Würde eines Pfalzgrafen (Comes Palatii) an statt der Würde der Majorum Domus eingeführt, dagegen aber die Herzoge, als Hindernisse seines Throns, abgeschafft haben, welche letztern jedoch vom K. Ludwiga dem Deutschen wiederbergestellt worden wären. S. 27. werden die Marggrafen bloß als Richter in den Grenzlanden beschrieben. S. 31. sagt der Hr. V. ganz recht, daß die Deutschen nach dem Abgange der Carolinger einen König aus ihrem Mittel erwälet hätten, ohne auf die noch in Frankreich vorhanden gewesene Carolinger zu sehen. Nur hätte, unfers Erachtens, der wichtige und fruchtbare Satz hier wenigstens ein für allemal sollen eingeschärft werden, daß die Deutschen nach dem Abgange eines Königstammes in der männlichen Linie, allezeit bey Ermählung eines neuen königlichen Geschlechts auf die weiblichen Nachkommen des abgestorbenen Hauses ihr Augenmerk gerichtet haben, und daß folglich Deutschland bis auf die Zeiten des sogenannten Interregni ein untrittiges Erdreich gewesen sey. S. 36. setzt Hr. Colini die Stiftung der Marggrafschaften Brandenburg, Meissen, Lausitz und Oesterreich in die Zeiten K. Heinrichs des Finklers. Allein die letzte war schon unter den Carolingern vorhanden, hingegen die Marggrafschaft Lausitz, oder die neue oestliche Mark ist erst im J. 1118. oder 1119. und

und der Name der heutigen Mark Brandenburg, die aus der Vereinigung der oestlichen und nördlichen Mark und den Ländern des wendischen Königs Tribizlai oder Henric entstanden, ist noch später, nämlich im J. 1142. aufgetommen. Eigentlich gehörten die 3. Sächsischen Maraggrschaften, nämlich die oestliche Mark, die Norder-Mark, und die Maraggrschaft Meissen, sonst Thüringen genannt, hieher. Nach S. 39. sollen sich die teutschen Könige schon seit Octonis Zeiten vor der Päpstlichen Krönung Römische Könige (Reges Romanorum) genannt haben. S. 47. nimmt der Hr. W. zween Ober-Maraggraten (Grands Comtes Palatins), den Fränkischen und Sächsischen an. Was S. 44-46. von der erblichen Würde der Herzoge und Grafen, und sogar von dem Anfange der Landesfürstlichen Hoheit der Stände unter dem Sächsischen Stamme gesagt wird, ist ganz un-erweislich. S. 47. wird vorgegeben, daß der Erzbischof zu Cölln schon unter den Sächsischen Kaisers Erzanzer von Italien gewesen. Nach S. 52. f. soll der K. Pipinus das Herzogthum Franken aufgehoben; und den Bischof von Würzburg von der herzoglichen Gerichtsbarkeit befreiet, K. Ludwig IV. aber das Fränkische Herzogthum wieder hergestellt haben, und der nachmalige K. Conrad I. der erste Besizer desselben gewesen seyn. Diese Sätze sind eben so ungegründet, als das Vorgeben des Hrn. W. daß der Stammvater K. Conrads II. Werner, einer von den Brüdern des gedachten K. Conrads I. gewesen. S. 57. wird fälschlich vorgegeben, daß sich die gesamte Cleriey in Teutschland und Italien wider Kaiser Heinrich IV. zum Vortheile des P. Gregorii VII. vereinigt habe. Die Italianer waren bekantlich die Hauptstütze des wankenden Throns dieses Kaisers, und in Teutschland selbst stunden ihm damals noch viele Prälaten wider den Gegenkönig, Rudolph von Schwab.

Schwaben bey. S. 128. berichtet Hr. Colini, daß die erste Reichsmatrikel auf dem Reichstage zu Neuzburg gemacht worden. Es soll heißen, zu Nürnberg, und ist ohne Zweifel nur ein Druckfehler. Was der Hr. V. von S. 147. an von der Kirchenverbesserung schreibt, wird zwar einem Protestanten nicht durchgängig gefallen; er wird aber doch die Bescheidenheit und Unparteylichkeit desselben in vielen Stücken mit Vergnügen wahrnehmen. Insonderheit sind die Nachrichten, die er von den Eingriffen der Päbste sowohl in die kaiserlichen Gerechtfame, als auch in die Freyheiten der teutschen Kirche durch dieses ganze Buch ertheilet, freymüthig, gegründet, und beynabe mehr als patriotisch.

#### Erlangen.

Im Verlag des Zeitungs-Comtoir hat ein ungenannter Verfasser herausgegeben: Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender Personen, nebst denen anbey sich äussernden Denkmalen der göttlichen Vorsehung: aus verschiedenen sowohl neuern als ältern Reise-Beschreibungen zusammengesogen. Erstes Stück 1760. auf 5 Bogen in Octavo. Die Absicht des B. und die Quellen, woraus er seine Nachrichten schöpft, erbellen schon aus dem Titel selbst: der Vortrag aber ist ungemein lebreich, rührend und unterhaltend. Dieses erste Stück enthält eine Nachricht von der wunderbaren Reise Wilhelm Jährand Bontekus aus Holland nach Ostindien in den Jahren 1613. und 1617, wozu der Stof aus dem 13ten Theil der Schiffarts Relationen nach Ostindien genommen ist. Wir wünschen und hoffen, daß der B. viele vernünftige und gottselige Leser finden, und durch einen verdienten Beyfall zur versprochenen Fortsetzung dieser Schrift angereizet werden möge.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 19. December 1761.

Göttingen.

**H**r. M. Balthaf. Sprenger, Corresp. der R. G. d. W. hat ihr in dem jetzlaufenden Monate einen geschriebenen Aufsat, de legali methodo computandi intercalurium, übersendet. Die Veranlassung dazu ist gewesen, daß ein geschickter Rechtsgelehrter zu Maulbronn, Hr. Schüs, bey Schulden, die terminweise abgeführt werden, die leidnizische und die Hofmannische Rechnungen, wie er solche sich aus Polaks Mathesi forensi vorgestellt, angewandt, und nützlich befunden. Die Berechnung, die er billigt, kömmt darauß an: Was jährlich auf das Capital bezahlt wird, wird bey jedesmaliger Zahlung abgerechnet; der Ueberrest und die Zinsen dieses Restes das folgende Jahr über, sind zusammen die Schuld, die am Ende dieses Jahres durch eine neue Zahlung auf eben die Art vermindert wird. Man weis leicht, daß die Uebereinstimmung dieser Rechnung mit der leidnizischen nur deswegen nicht in die Augen gefallen ist, weil die leidnizische in dem potatischen Buche gar zu unvollständig vorgetragen wird.: Sonst findet man hieher gehörige Aufgaben bey verschiedenen schon aufgelöset, z. E. in Hrn. Euler's Introd. in analys. inf. L. I. S. 111. Ex. 2. in Hrn.

Unger's Beiträgen zur Mathesi forensi u. s. w. Da übrigens hier Interessen von Zinsen gerechnet werden, welches Hofmannen und andern Rechtsgelehrten, die sich auf die Worte der Gesetze berufen, ohne den Verstand und die Absicht der Gesetze einzusehen, verberben geschienen hat, so wird es denen, die von der Billigkeit der Leibnizischen Rechnung versichert sind, angenehm seyn, zu lesen, daß ein geschickter Rechtsgelehrter eine Rechnung, die im Grunde eben dieselbe ist, billiget, und dafür aus den römischen Gesetzen l. 1. C. de Sol. et lib. l. 5. §. 3. r. de Sol. et lib. l. 42. eod. anführt, wo überall verstatet wird, daß was zu Abführung einer Schuld gezahlt wird, erst auf die Zinsen; und denn, wenn es noch etwas mehr beträgt, zu Tilgung des Hauptstammes zu rechnen. Wenn also (dieses ist Hr. S. Exempel) auf eine Schuld von 35 Fl. 27 Kreuzern, jährlich 10 Fl. abgeführt werden; so beträgt die Schuld, Hauptstamm und Interessen, das erste Jahr 37 Fl. 13 $\frac{1}{2}$  Kr. davon 10 Fl. abgerechnet, bleibt die Schuld am Anfange des zweyten Jahres 27 Fl. 13 $\frac{1}{2}$  Kr. und am Ende desselben, wegen der Interessen, 28 Fl. 35 $\frac{1}{2}$  Kr.; von denen wieder 10 Fl. abgerechnet, 18 Fl. 35 $\frac{1}{2}$  Kr. lassen, die das dritte Jahr durch die Interessen auf 19 Fl. 30 $\frac{1}{2}$  Kr. anwachsen, wieder um 10 Fl. vermindert werden, und einen Hauptstamm lassen, der mit den Zinsen des vierten Jahres 10 Fl. ausmacht; daß also die Schuld durch Abführung der vierten 10 Fl. völlig getilgt wird. So überzeugend sich die Billigkeit dieser Rechnung kundthun läßt, so gewiß muß auch die Leibnizische richtig seyn, die eben das giebt, wie jeder, der ihrer mächtig ist, leicht finden kann. Hr. Prof. Kästner hat in einem 1747 zu Leipzig herausgegebenen Programmata pro iustitia calculi intercurii Leibnitiani, die Rechnungsgründe, welche die Leibnizische Rechnung anbefehlen, aus-

geführt.

geführt, wie sie denn auch in Churfürsten durch Gesetze befähiget ist. Die Königl. Ges. der Wissensch. wünscht, daß Hrn. Sprengers lobwürdiges Beyspiel ihre Herren Correspondenten ermuntern möchte, durch öftere Mittheilung solcher Bemühungen, welche den Wissenschaften zum Vortheile gereichen, Merkmale von ihrer Verbindung mit der Gesellschaft zu geben, die man allezeit mit verdienter Achtung aufnehmen wird.

#### St Petersburg.

Von des Hrn. Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte haben wir des fünften Bandes fünftes und sechstes Stück anzugehen, welche 1761 gedruckt worden, und, nebst dem Meißner über den ganzen fünften Band, 16 Bogen ausmachen. Den größten Theil derselben füllet eine kurzgefaßte Nachricht, von dem Ursprung der Stadt Nowgorod und der Russen überhaupt, nebst einer Reihe der nowgorodischen Fürsten, und der Stadt vornehmsten Begebenheiten, welche den Liebhabern der Geschichten sehr angenehm seyn wird, weil sie, ungeachtet sie nur eine kurzgefaßte Nachricht genennet worden, dennoch vieles enthält, welches bisher unbekant gewesen, und an sich merkwürdig ist. Nowgorod, oder Groß-Nowgorod, ist eine der ältesten Städte in Rußland, und den nordischen Geschichtschreibern unter dem Nahmen Holmgard bekant gewesen, wiewohl dieser Nahme schon vorher und zuerst der alten Stadt Kolmogori, der Hauptstadt der Biarmier, eigen gewesen zu seyn scheint. Die Slawen, welche Nowgorod im 5ten Jahrhundertz erbauet haben, sind nach Nestors, des ersten russischen Geschichtschreibers, Bericht, eine Zeitlang den Warägern (so hat man ehemals in Rußland alle nordische Völker, die von gothischer Abkunft gewesen, genennet,) zinsbar gewesen, und ob sie gleich dieselben einstmals versaget haben, so haben sie doch

dieselben bald wieder zurückberufen, und die warägischen Brüder, Kurik, Sinaus und Truvor, haben sich in die Herrschaft des Landes getheilet. Nach Nestors Zeugnis sind sie von den Warägern gewesen, welche man die russischen Waräger genennet hat. Wer sind aber diese gewesen? Hr. W. waaget hier die Muthmaßung, daß sie vielleicht mit den Korolanen, die vor Alters in Rußland, zu des Erbschreibers vor Ravenna Zeit aber in Preußen um die Gegend der Weichsel, gewohnet haben, einerley Volk, oder doch derselben nächste Nachkommen gewesen. Seine Muthmaßung gehet noch weiter: weil die Korolanen vorher in Rußland gewohnt hatten, so kan solches die Nowgoroder veranlaßet haben, sich lieber von ihnen, als andern warägischen Völkern, ihre Fürsten zu erwälen: oder sie sind vielleicht eben diejenigen Waräger gewesen, welche schon vorher über Nowgorod geherrschet hatten, aber in einem allgemeinen Aufrande des Volks vertrieben worden. Er sagt auch, man wisse, daß der Name Rußen schon vor Kuriks Zeit in Rußland gebräuchlich gewesen sey, ob ihn gleich die Slawen damals noch nicht angenommen hatten. Eine alte russische Nachricht, welche in den Gruffenbüchern der russischen Geschichte schriftlich aufbehalten ist, meldet, daß die ersten russischen Fürsten aus Preußen nach Rußland gekommen wären, wodurch die angeführte Muthmaßung bekätiget wird. Man tritt auch in Schweden Spuren von den Korolanen an, daraus aber selget nicht, schreibt Hr. W. daß Hr. Dolin Recht habe, wenn er einen großen Theil der russischen Geschichte keiner schwedischen Geschichte einverleibet hat. So sind denn die Waräger, von welchen Nowgorod seine ersten Fürsten erhalten hat, Rußen genennet worden, und von ihnen ist der Name Rußen auch auf die Slawen gekommen; doch zeigen unterschiedene Stellen bey Nestor an, daß der Unterscheid zwischen Rußen und Sla-

Slawen noch eine geraume Zeit fortgedauert habe. Unterdeßen zogen die folgenden regierenden Fürsten immer mehrere Waräger ins Land, und führten durch Hülfe derselber unterschiedene glückliche Kriege, welche ihre Macht erhöheten. Hr. W. erzählt hierauf, nach Anleitung der russischen Geschichtbücher, die Reihe der Fürsten von Nowgorod, von Auric an, welcher zwar nicht zu Nowgorod, sondern zu Ladoga gewohnet, aber doch über die Nowgoroder geherrscht hat. Von seinem Enkel, dem Großfürsten Sweroslaw, haten sich die Nowgoroder im Jahr 970 einen eigenen Fürsten aus, wozu er seinen dritten Sohn Wladimir verordnete, sich aber die höchste Gewalt vorbehielt. Jaroslaw, Wladimirs vierter Sohn und Nachfolger in der großfürstlichen Regierung zu Kiow, gab der Stadt 1019 ihre ersten schriftlichen Gesetze, welche mit denen bey andern nordischen Völkern gewöhnlich gemessenen Gesetzen genau übereinstimmen. Er setzte 1036 seinen Sohn Wladimir zum Fürsten nach Nowgorod, und verlieh der Stadt in einem offenen Briefe viele Vorrechte, die als der Grund zu ihrer nachmaligen großen Freiheit anzusehen sind. Von 1136 an, maßeten sich die Nowgoroder die Gewalt an, ihre Regenten selbst zu erwählen, und nach Belieben wieder abzusetzen, und hatten selbstergefast die häufigsten Veränderungen in der Regierung nacheinander. Umß Jahr 1270 gehörten, außer Torschof, Woloda und einiaen andern Städten, auch Permien, Wetschora und Jugra, oder Jugorien, zum nowgorodischen Gebiet. Bald hernach richteten die Hansestädte ein Contoir zu Nowgorod auf, welches zur Aufnahme des Handels in Rußland nicht wenig beytrug. 1420 fieng die Stadt an selbst Geld zu prägen. Hr. W. giebt bey dieser Gelegenheit einiae leßenswürdige Nachrichten vom Ursprung der Scheidemünze in Rußland. Vom 14ten Jahrhundert an fund die Stadt mit den Litauern in



mannigfaltiger Verbindung, und es war endlich zu besorgen, daß sie sich von dem russischen Staatsförder trennen, und in den Schuß der Könige von Polen, als Großherzoge von Litauen, begeben würde: daher suchte der russische Großfürst, Iwan Wasiljewitsch, sie sich beyzeiten völlig unterwürfig zu machen. Er überzog sie 1471 mit Krieg, und sie unterwarf sich ihm, jedoch unter vortheilhaften Bedingungen, indem sie nur die alten großfürstlichen Rechte auf die Stadt und das Land, nebst den Einkünften, welche dem Großfürsten davon zukamen, beschwor, und einen Statthalter von dem Großfürsten annahm. Allein im Anfang des 1478ten Jahrs mußte sich die Stadt dem Großfürsten völlig unterwerfen. Die Ursache, daß der Großfürst 1494 die deutschen Kaufleute von der Hanse, welche sich damals zu Nowgorod aufhielten, gefänglich einzuliefern, und alle ihre Waaren, die auf 2 bis 300000 Gulden geschätzt worden, confisciren ließ, erzählt der Hr. Professor aus den russischen Geschichtsbüchern. 1499 ernannte der Großfürst seinen Sohn Wasili (den alle Christkeller fälschlich Gabriel nennen,) zum Großfürsten über Nowgorod und Plescow. Die Geschichte davon hat Herberstein unrichtig erzählt, Hr. M. aber beschreibt sie aus den russischen Geschichtsbüchern. Er erzählt auch bepläufig, wie 1570 auch in der Stadt Plescow die republicanische Regierung abgeschafft, und die Stadt dem Großfürsten Wasili Iwanowitsch völlig unterwürfig gemacht worden. Den Krieg, welchen der Zar Iwan Wasiljewitsch 1555 und 56 mit Schweden geführt hat, beschreibt er aus den russischen Geschichtsbüchern anders, als ihn die schwedischen beschreiben. Die Russen machten so viele Gefangene, daß bey ihrer Armee ein schwedischer und finnischer Mann für 10 Copcken, und ein Mädchen für 15 Copcken verkauft ward. Der Zar verführ 1570 sehr hart mit der Stadt Nowgorod. Diese kam 1611 in  
die

die Hände der Schweden, welche sie 1617 in dem zu Stolbowa (welches Dorf zwischen Ladoga und Tschifina gelegen hat, aber jetzt nicht mehr bekante ist,) an Rußland zurückgaben. Von dem merkwürdigen nomgorodischen Metropolitan Nicon, welcher 1652 Patriarch geworden, berichtet Hr. W. viel unbekantes. Er beschreibet auch die Lebensgeschichte des sehr verdienten und berühmten Erzbischofs Theophanes umständlicher, als sie bisher bekant gewesen ist.

Die zweyte Abhandlung, welche diese Stücke enthalten, ist eine Nachricht von der ehemaligen Stadt Nyenschanz, welche durch des Hn. D. Hüschinas Vorschub schon 1756 in die hannoverschen nüglichen Sammlungen eingerückt, aber nun der Sammlung russischer Geschichte billigermaßen einverleibet worden.

#### Leiden.

Den 7. Julius 1760. vertheidigte Hr. J. Georg Stofar von Meufern eine mit vielen chymischen Versuchen angefüllte Preßschrift, *de Succino*; wobey zu der Wahl der Materie der in seinem Vaterlande, unweit Schafhausen, gefundene Bernstein den Anlaß mag gegeben haben. Sie ist 65 S. stark. Wir wollen einige Erfahrungen bemerken. Das Wasser beladet sich mit einer ganz kleinen Spur des Geruchs, der dem Bernstein eigen ist; der Weingeist hingegen ziehet, zumahl mit Hülfe des Laugensalzes, eine angenehme und den Geruch des Steines genau beybehaltende Tinctur daraus, die eben diesen Geruch behält, wenn der bloße lautere Weingeist wiederum davon abgezogen wird. Auch ohne Laugensalz erhält man eine vollkommen wohlriechende Tinctur, wenn man sich nur in acht nimmt, daß man den Weingeist sehr langsam vom Bernstein übertreibe. Das Vitriolöl löset eben diesen sogenannten Stein am wesentlichsten auf;

auf; eben dieses Vermögen haben die Dese und Balsame aus dem Gewächsbreiche, und nach dieser Vorbereitung macht man mit dem Terpentindl einen vollkommen guten Firniß daraus. Mit dem Salpeter verpufft der Bernstein in einem glühenden-Tiegel, und mit Alaun liefert er einen feuerfangenden Stein. Durchs Distilliren aufgelöst, giebt der reinere Bernstein fast 5 Theile Wasser und Geiß gegen 16 Theile Del, und einen Theil angeschossenes Salzes. Auf dem Feuer schmilzt er endlich, nachdem man das Wasserichte und das Salz abgetrieben hat; aber er hat dabey seine wahre Natur verlohren, und ist ein bloßes brüchliches Geigenharz. Das Salz ist allerdings saurer Art; Seine Krystallen sind lang, dreysseitig und schief abgestumpft; ihr Geschmack ist sauer, und sie schmelzen gern im warmen Wasser. Der Hohenfürst wird von diesem Salze roh. Hr. Stokar untersucht nunmehr genau, zu welcher Säure es gehöret, findet bey den neuern Versuchen des Hrn. Bourdelin ziemlich viel zurückgeß, und kan diese Säure weder zur Vitriolsäure, noch zur Salpetersäure, noch zu der Salzsäure rechnen, indem das Bernsteinsalz, was die letztere betrifft, kein Königswasser mit dem Salpetergeisse ausmacht, die Meersäure aus dem Salmiac verdringt, sich mit derselben nicht vermischt, die Kreide nicht (wie die Kochsäure) im Wasser auflösbar macht u. s. f. Sonst greift die Bernsteinsäure die unedlern Metalle, und vornemlich das Eisen und Kupfer an. Nicht untersucht, kan man sie auch nicht zum Gewächsbreiche rechnen, und der Bernstein läßt keine Kohle zurück, wie alle gewachsene Dinge thun. Er gehöret allerdings zu den fossilen, und zum Erdbeche. Dabey ist aber nicht ausgemacht, daß er in dem Meer seinen Ursprung habe, da man zumahl in Helvetien vollkommenen Bernstein zu Wispolz, unweit Schaffhausen, antrifft.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 26. December 1761.

Göttingen.

Am 12ten Dec. las der Herr Hofrath Michaelis der Königl. Societät den Verfolg seiner Abhandlung von dem nitro der Alten vor, darin er sich mit dem nitro der Hebräer beschäftigte. Was sie Borith, auch wol zum Unterscheid Borith der Wäßer nennen, (Malach. III, 2. Jerem. II, 22) ist das Kali der Araber, und zwar im Malachia nicht sowohl das Kraut Kali, an welches Hieronymus denket, und von dem Jo. Mich. Lange in einer sehr schönen Disertation gehandelt hat, auch nicht die Seife, sondern die Potasche, die aus diesem Kraut bereitet wird, welche die Araber Kalt, wir aber soda Hispanica nennen, und die im Orient dem Kraute ihren Nahmen mittheilet. Denn das Borith des Malachias wird, wie das vorige und folgende lehret, bey Schmelzung der Metalle gebraucht, welchem Bergwerkverständigen aber ist bekannt, daß man den Mineralien und unreinen Metallen Potasche zusetzt, um sie leichter in den Fluß zu bringen, damit die Unreinigkeiten sich in eine Schlacke veralassen mögen. Eben hieraus erklärt auch Herr M. Jes I, 25 wo Bor (mit einer männlichen Endigung) ein Mittel der Reinigung der Metalle ist. Er glaubt, daß dieses

It n

Wird

Wird noch an einigen Orten vorkomme, wo wir es fest wegen der übel gesetzten Punkte nicht erkennen. Jes. XXXXII, 6. XXXXIX, 8 soll nach den Puncten der Messias zum Hunde des Volks (לְבַרְיָתָא) gesetzt seyn, eine sehr dunkle Nebenart; denn ob er gleich den Hund erworben und gemacht hat, so ist er doch nicht der Hund selbst. Herr M. spricht diese Worte aus, לְבַרְיָתָא, zum Vortheil des Volkes, d. i. zu einem, der das Volk von seinen Schlacken reiniget, indem die Bösen sich als Schlacken absondern und im Judenthum beharren, die aber, die gleichsam reines Gold sind, sich in sein Reich sammeln werden. Man findet 2 B. Mos. II, 13, nach den Masoretischen Puncten eines Salzes des Bundes gedacht, so bey den Opfern vorgeschrieben ward. Allein das ganze Alterthum lehret uns nicht, daß bey den Hündnissen Salz gebraucht sey, er spricht also auch hier לְבַרְיָתָא aus, und übersezt, das Salz Vortheil deines Gottes, d. i. das deinem Gotte heilig ist. Moses wollte nehmlich nicht alles Salz bey den Opfern gebraucht wissen, nicht See- oder Küstchen-Salz, sondern das, so man Vortheil nannte, d. i. entweder Salpeter, oder natrum (natürlich Alkali), oder Borasche. Diese Gatte ist Aegyptisch, denn bey den Aegyptern war das Meersalz höchst unrein, und dem Typhen gewidmet: Ihre Priester aber bedienten sich des für rein gehaltenen Salzes, so man in den Aegyptischen Wüsten findet. Dis könnte sowol natrum, als Salpeter seyn: doch müssen bey den Viehopfern die Aegypter wol vorzüglich natrum genommen haben, denn diese bestunden zum Theil aus einer Gattung von Honigkuchen, die ohne ein Alkali nicht verfertiget werden können, und zu denen wir in Ermangelung des natri unsere Borasche nehmen. Die Thalmudisten haben daher nicht Mo-

fiß wahren Sinn, sondern nur die Sitten des zweiten Tempels, ausgedruckt, wenn sie sagen, die Opfer würden mit Sodomitischen Salzs, d. i. mit dem Salzs gewürzet, so aus dieser allerfruchtigsten See in Menge verfertiget wird. Diese Erklärung machte Herr M. dadurch noch wahrscheinlicher, daß er aus 2 B. Mos. XXXVII. 35. zeigte, Moses habe eine gewisse Art Salses reines Salz genannt, mit der das Räucherwerk gesalzen werden sollte. מַלַּח טָהוֹר rein gesalzen, schreibt er. Zu dieser Stelle schickt sich wol der Salpeter am besten, der durch sein Zerpringen das Feuer und den Rauch ausbreitet, und vor dem in der Vorlesung im Novemder gezeigt war, daß die Alten ihn vom natro und Notsche nicht durch einen eigenen Nahmen unterschieden.

Herr M. beleuchtete auch den Einwurf, der gegen seine neue Meinung gemacht werden könnte: daß gleichwohl 4 B. Mos. XVIII. 19. und 2 Chron. XIII. 5. eines Salz-Bundes gedacht werde, also doch das Salz bey den Bündnissen gewöhnlich gewesen seyn müsse. Am ersten Orte ist von den Amts-Einnahmen der Priester die Rede: so wie wir diese von Salzge Sold, und der Lateiner *salarium* nennen, so heißen auch die Besoldungen bey den Morgenländern Salz. Wir salzen mit dem Salze des Königes ist Esr. IV. 14. so viel, als, wir essen das Brodt des Königes und werden von ihm besoldet. Moses sagt also, die sey der versprochene Sold der Priester. Dis könnte auch auf die zweite Stelle angewandt werden, allein deren Lesart ist nicht einmahl sicher: wenigstens hat der Syrer für ברית בלח (Bund des Salzes oder der Besoldung) gelesen ברית מלך Bund eines Königes, d. i. Bund darüber, wer König seyn solle.

Daß נתר (Neter) so viel sey als nitrum, haben fast alle zugegeben, außer Schulens, der sich in die Stelle, Sprichw. XXV, 20. nicht finden konnte. Herr M. bemerkte, Neter werde Jerem. II, 22. mit dem Borith als eine zum Waschen gewöhnliche Sache zusammen gesetzt. Es kann also dafelbst zwar das nitrum der Alten, nicht aber unser Salpeter seyn: es ist ein Alkali, es sey nun das nitrum, oder die Potasche selbst. Das Alkali macht wirklich gewisse Arten von Flecken stärker und hochgelber, welches sich zu Jeremid Worten sehr bequem schickt. Eben die Alkali wird auch in den Sprichwörtern verstanden, wo einer, der dem Traurigen lustige Lieder vor singt, beschrieben wird, als gäße er Eßig auf Alkali, woraus ein unleidlicher Gestank entsteht. Es haben also eben die Salze, die Plinius unter dem Nahmen nitrum beareiffet, auch bey den Hebräern den gemeinschaftlichen Nahmen Neter und Borith gehabt.

#### III.

In der Bartholomäischen Buchhandlung sind heraus gekommen: Franc. Griselini Denkwürdigkeiten des berühmten Fra Paolo Sarpi, ehemalsigen Serviten zu Venedig; oder merkwürdige Anekdoten zu dem Leben und Schriften dieses berühmten Mannes. Aus dem Italienischen übersezt und mit wichtigen Zusätzen vermehret. 1761. ein 8pb. drey und einen halben B. in Großoctav. Dieses Buch ist eine ganze Sammlung von verschiedenen Schriften, die durchgehends von lehrreichem Inhalt sind. Der Anfang macht eine weitläufige Torrede des Hrn. Uebersetzers, in welcher er nicht allein von den gelieferten fremden Arbeiten sehr genaue Nachrichten giebt; sondern auch durch erhebliche Zusätze vermehret und einige dunkle Stellen derselben in ein näheres Licht sezt. Ueberal zeigt er sich als einen Mann, der von den italienischen und beson-

Besonders venetianischen sowol Staats- als Kirchengesachen eine richtige Kenntniß hat, und erweckt durch die hier gegebene Proben ein großes Verlangen, daß die von ihm versprochene anderweitige Schriften, z. B. von den über den Heiligensprechungsproceß des Kard. Bellarminus entstandnen Handeln, von der Freiheit der venetianischen Kirche, sein bald an das Licht treten. Auf diese Vorrede folget des Herrn Griseinis Arbeit. Fra Paolo ist ein viel zu berühmter Schriftsteller, als daß wir erst nöthig hätten, unsern Lesern überhaupt zu sagen, daß seine Lebensbeschreibung wichtig sey. Wir können es auch ihnen zutrauen, daß die meisten ihn schon als einen Mann kennen, welcher in den Diensten der Rep. Venedig gestanden, zum Besten derselben viel gethan, viel geschrieben und eben so viel und zwar bis auf den Mord, gelitten und durch seine Geschichte der Kirchenversammlung zu Trident sich, zumal unter den Protestanten, ein unvergessliches Andenken gestiftet; allein eben so gewis wird es auch seyn, daß ihn Niemand in der Gestalt gekannt, in welcher ihn Hr. der gelehrten Welt vorgestellt. Nicht bloß der Theolog und Kanonist; sondern auch der Staatsmann, der Arzt, der Mathematicus, der Naturlehrer lernen hier Verdienste eines Mannes jeder um seinen Theil der Wissenschaften kennen, von den bishero wol noch in keiner gelehrten Geschichte geredet worden. Diese Entdeckungen, durch welche eben die Historie der Gelehrsamkeit hier bereichert worden, sind so viel und so mannichfaltig, daß wir es vor besser halten, diese allgemeine Anzeige zu thun, als uns in eine nähere Erzählung einzulassen, welche uns zu viel Raum wegnehmen würde. Der Verfasser ist ein noch lebender Servit, der eine dem Fr. Paolo ähnliche Denkart hat, wenigstens in den Streitigkeiten zwischen dem römischen Stuhl und den europäischen Mächten. Nur schreibt er ein wenig heftig, wenn er Nachrichten wiederleget, die in seinen Augen sei-



nem Helben verkleinerlich sind. Von den Schriften des Hr. B. redet er umständlich und giebt ein Verzeichniß von den ächten und den ihm fälschlich beygelegten: von gedruckten und ungedruckten; doch ist sehr nöthig, des Hrn. Uebersetzers Vorrede dabey zu vergleichen, welche den Italiäner öfters zurecht weist. Dieser Lebensbeschreibung hat der Hr. Uebersetzer einen dreysachen Anhang beygefüget. Das erste und wichtigste Stück ist des Hrn. Cardinal Pasionei Votum, die Seligsprechung des Card. Bellarmins betreffend. Unter dem lezverstorbenen Papsst folte der so langwierige Canonisationsproceß des gedachten Cardinals wieder in Bewegung gebracht werden; und diejenigen, so die Sachen betrieben, hofsen durch die eingegebene Wiederlegung der vom Cardinal Azcolini dagegen gemachten Einwürfe, ihren Gegnern das Maul geklopft zu haben. Benedict XIV. verlanate vom Cardinal Pasionei, daß er darüber seine Gedanken aufsetzen solte, welche denn in diesem sehr weitläufigen Voto vorgetragen worden. Es ist dem Candidaten der Heiligsprechung überaus nachtheilig, und man siehet daraus, daß B. in seinem Leben nicht allein kein heiliger, sondern auch nicht einmal ein ehrlicher Mann gewesen. Es werden zum Beweis viele unbekante Nachrichten von dem B. erzehlet, welche sowol den Charakter desselben, als seine Schriften betreffen, und besonders die jesuitischen Streitigkeiten erläutern. Es ist dieser Aufsatz schon seit einigen Jahren geschrieben in verschiednen Händen gewesen und hat viel Aufsehens gemacht. Jetzt siehet er das erstmal das Licht und zwar aus der italiänischen Urkunde übersetzt. Eben dieses ist auch von dem zweyten Stück zu sagen, so eine noch nie gedruckte Schrift des Carpi von dem Collegium der Griechen in Rom ist. Außer ihrem eigentlichen Inhalt, welcher einige Ansprüche der Rep. Venedig an eine in Rom sehr übel verwaltete Anstalt betrifft, gebret dieses Stück mit zu den Belegen der Klagen wiez

wieder die Jesuiten. Endlich enthält das dritte Stück wichtige Anmerkungen des Fr. Paolo über römische Grundsätze. Es ist ebenfalls noch nicht gedruckt; wol aber unter dem Titel: arcana papatus, aus Handschriften bekant gewesen und von einigen dem Carpi als Verfasser beygelegt; von andern aber und besonders dem Hrn. Griselini mit Eifer ihm abgesprachen worden. Der deutsche Uebersetzer macht die erste Meinung durch wichtige Gründe sehr wahrscheinlich und der ganze Inhalt zeigt, daß sie wol von Niemand anders, als dem Carpi bekommen können. Sie bestehen in ganz kurzen Sätzen, die Carpi unter gewisse Artikel gebracht und entdecken die feinsten Kunstgriffe der Politik des römischen Hofes. Sie sind zwar zum Theil schon bekant; zum Theil aber nicht und diese sind aus den ganz besondern Theilen der päpstlichen Staatsverfassung hergeleitet. Wenn ein gelehrter Mann unter jedem Satz aus der Historie ein, oder zwey Exempel setzen wolte; so würde es ein sehr brauchbares Hilfsmittel abgeben, die Staatsgeheimnisse der Päpste kennen zu lernen. Die letzten Abschnitte sind den Jesuiten gewidmet, welche zu seiner Zeit vielleicht niemand besser gekant, als Carpi.

#### Petersburg.

Die Kais. Akademie der Wissenschaften hatte den jährlichen Preis von 100 Ducaten, auf folgende Fragen gesetzt:

Jur 1760. Die Brechung der Lichtstrahlen in verschiedenen festen und flüssigen Körpern zu untersuchen dadurch zu finden, wie viel dabey auf die eigene Schwere der Körper, auf den Zusammenhang ihrer Theile, auf die Grundmaterien, aus denen sie bestehen, ankommt, und dieses alles durch eine Theorie, welche den Erfahrungen gemäß ist, zu erklären.

Jur 1761. Die Störungen, welche die Kometen in ihrem Laufe von den Planeten leiden, zu bestimmen,

men, und die Theorie mit den Beobachtungen des Kometen von 1760 zu vergleichen.

Jür 1762. Zu untersuchen, wie die Unvollkommenheiten der optischen Werkzeuge, die von der Kugelgestalt der Gläser und der verschiedentlichen Brechung des Lichtes herrühren, durch die Verbindung verschiedener Gläser können vermindert oder gehoben werden, und die Theorie zur Ausübung zu bringen und mit Versuchen zu bestärken.

Die ersten beyden Fragen sind der Akademie nicht zu ihrer Befriedigung beantwortet worden. Sie stellt aber frey, ob jemand noch künftig unter Hoffnung des Preises Beantwortungen derselben einsehen will, wie sie denn auch die dritte wiederholt.

Auf das Jahr 1763 giebt sie folgende auf: Die Schmelzverständigen wissen, daß verschiedene Erze allerley Zusätze nöthig haben ehe man sie röstet und schmelzet; und die Absicht hiervon ist, sowohl die fremden Theilchen, welche sich bey den Erzen befinden, bequemer abzufondern, als auch das Metallische selbst, leichter niederzuschlagen. Es fragt sich also: „Ob es nicht kürzere und wohlfeilere Wege gebe, jeden metallischen Theil aus dem Erze abzutondern, dadurch man so vielerley bisher bey Schmelzen gebräuchliche Zusätze ersparen könnte und nur einer oder der andere zulänglich wäre, und daß sich diese Zusätze am besten zu allen und jeden Metallen schicken?“ Die Akademie verlangt eine Beantwortung, die mit Gründen und Erfahrungen unterstützt und erläutert ist. Die Preisschriften müssen vor dem 1. Junius jeden Jahres zu Petersburg eintreffen.

London. Aus einem Londonischen Zeitungsblatt ersehen wir, daß der Presbyterianische Prediger, Johann Guse, am Ende des Novembers gestorben ist. Seine erbaulichen, aber nicht eben gründlichen Schriften über die Bibel haben ihn bekannt gemacht.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 2. Januar 1762.

Göttingen.

Seil man durch die im Anfange des vorigen Jahres unsere Stadt betreffende Unruhen des Krieges, durch den bisweilen unterdrückten Postlauff, und durch andere Hindernisse, abgehalten ist, im verwichenen Jahre die Anzahl von 156 Zeitungsblättern zu liefern: so wird das Jahr 1761 und 1762 für Einen Jahrgang gerechnet, und auch nur als Einer bezahlt werden. Wer daher auf 1761 pränumerirt hat, von dem wird jetzt keine neue Bezahlung verlangt.

Als sechtzin drey Candidaten der Arzneywissenschaft, Herr Hertz aus Münden, und die Herren Bräder die Ziele aus Petersburg, die Doctorwürde erhalten, hat zu denen hierbey gewöhnlichen Redungen auf dem Cartheder Herr Hofrath Richter, als Decan der Facultät, in einer Schrift von vier Bögen, de anti-quitate et salubritate victus animalis, eingeladen. Es sind viele, die das Fleischessen als schädlich, und die Gewohnheit der ältesten Zeiten, von denen man glaubet, daß sie sich dessen enthalten, als rühmlich vorstellen. Doch die Natur, welche bey der Wahl und

Erfindung dessen, was den Menschen nährt, ihn nicht ungewissen Zufällen zweifelhafter Erfahrungen und betrüglischer Vernunftschlüsse ausgesetzt, fährt mit mehrerer Sicherheit zu dieser Kenntnis durch die Reizung des Geschmacks, welche nicht unser Werk ist, sondern dessen, der in der ersten Schöpfung dieses Verhältnis zwischen dem, was nährt und genährt wird, gestiftet, fesslich auch durch diesen Trieb vom Anfang her zum Fleischessen geleitet. Einiae meinen, daß im 1 Buch Moses l. v. 29 Gott allein die Gewächse der Erde und die Früchte der Bäume den ersten Menschen zur Speise verordnet; doch es zeigt die Verbindung dieser Worte mit denen, die gleich vorher gehen und nächst darauf folgen, daß in jenen die ertheilte unumschränkte Herrschaft über die Thiere zugleich deren Gebrauch zur Nahrung in sich begreift, außer welchem oft diese Herrschaft in nichts bestehen würde, in jenen aber Coccejus, dem Heidegger beypflichtet, Grund gefunden, die Thiere ausdrücklich als einen Theil der menschlichen Speise anzugeben; wiewohl die gemeine Uebersetzung hier vielmehr die Speise der Thiere betrachtet, welche, da sie allein in dem Kraut des Feldes bestehen soll, viele veranlaßt, die von Anfang her fleischfressende Thiere zu läugnen, so doch dem wahren Begriff von denen allein in die Natur zur Zeit der Schöpfung gelegten Trieben widerspricht. Wenn Gott den Noach erst nach der Sündfluth die Freiheit, Fleisch zu essen, mit deutlichen Worten einräumt, schließen diese Worte kein Verbot in sich auf die vorrahen Zeiten, noch erweitern nach dem Fall die Macht über die Thiere, sondern werden in der Absicht wiederholt, vom Fleischessen das Blut der Thiere auszuschließen, welches künftig dem Altar als ein Vorbild der Verabreichung gewidmet worden. Die Opfer der Thiere in ältesten Zeiten, wovon die Opfernden gesehen, bestanden zugleich das Ailte des Fleischessens. be

de nicht, spricht Bochart, Gott zum Opfer gebracht haben, was er selbst zu essen für unerlaubt gehalten. Es werden in der Kürze mehrere Gründe von dem Alter des Fleischessens berührt, wobei dennoch der Herr Verfasser leicht einräumt, daß bey dem anfänglichen Ueberfluß der schönen Früchte, auch der noch schwachen Vermehrung, wie nicht weniger nützlicher Dienste der Thiere, inaleichen wegen der eine Zeitlang vermuthlich unbekanntem Zubereitung, welche das Fleischessen erfordert, die ersten Menschen wenig oder nichts hiervon gewußt, ob sie schon durch die Natur zu diesem Gebrauch berechtigt gewesen. Man muß sich mehr wundern, daß auch nach der Sündfluth unter den Heyden diese Enthaltung sich so weit erstreckt. Der Stolz der Weltweisen und Schein der Heiligkeit in Unterdrückung der sinnlichen Luste und Neigungen, zum Theil der Glaube, daß das Fleischessen die Dauer des Lebens und der Gesundheit, auch die Kräfte der Seele schwächte, haben hier viel beigetragen. Der Aberglaube von Wanderung der Seelen hat dienen müssen, auch das gemeine Volk zu überreden. Darzu ist endlich das Verbot der Obrigkeit selbst gekommen, Thiere zu tödten. Nach dem Zeugnis des Varro hatte der das Leben verweirkt, der einen Ochsen getödtet, und Columella meldet, daß man dieses eden so strafbar gehalten, als den Mord eines Mithräers. In Cypren hat Demoneffa wegen der Schärffe dieses von ihr gleichfalls gegebenen Gesetzes, ihren eianen Sohn, der dorgegen gesündigt, nicht retten können. Zu Phamaliens Zeiten stieg man an, dieses Joch von Menschenfessungen abzuwerffen. Ein Driester hat damahls, als er ein Stück des vom Altar gefallenen Opferfleischs aufgehoben, und die verbrannten Finger am Mund gebracht, sich durch den Geruch reizen lassen, mit seinem Weibe davon zu essen. Die Strafe, daß beyde vom Felsen gestürzt worden, welche man bey gleichem Versuch

dem im Amte folgenden Priester zuerkannt, hat nicht weiter hindern können, durch den Zwang dieser Gesetze zu brechen. Gleichwohl zeigen noch heutiges Tages die Epühren in Indien, wie vermägend der Aberglaube ist, den natürlichen Trieben Gewalt anzuthun. Das scheinkarste Vorurtheil, als ob das Fleischessen mehr den Krankheiten unterwerffe, das Leben verkürze, die Schärfe der Seelenkräfte unterbrücke, wird vom Herrn Verfasser genauer wiederlegt. Die alten Äthiopier bey dem Herodorus erreichten unter guten Gemüths- und Leibkräften, da sie nichts als Fleisch und Milch genossen, 120 und mehrere Jahre. Ihr König verlangte der Herzer Speise und Alter zu wissen, da man ihm Brod verzeigte und das Alter auf 60 Jahre setzte, fiel die Antwort, er wundete sich nicht über die Kürze ihres Lebens bey diesem Koch der Speise. Daß das Fleisch leichter und stärker nähre, auch weniger Absonderung der unnützlichen Theile als die Gewächse des Feldes erfordere, zeigt die nähere Verwandtschaft mit uns. Kaum ist ein merklicher Unterschied zwischen dem Blut der Thiere und dem unsrigen. Die von gesunden und jungen Thieren gekochten Fleischsuppen halten in sich, was bereits durch so viele Wege der Daurung ausgearbeitet worden, und vornemlich Kraft zu nähren enthalten; dabey doch als ob wegen des leichten Heberweges des Fleisches in die Flüssigkeit die Mangel im Gebrauch und Verbindung mit den Trümpfen und Gewächsen des Feldes anzuzutheilen.

#### St. Petersburg.

In der Buchdruckerey der Kayserl. Akademie der Wissenschaften sind auf 4 $\frac{1}{2}$  Bogen in Quarto ans Licht getreten: Cogitationes de distributione carnis per telurem, in publico academiae imperialis polytechnicae conventu, nomini augustissimae imperatricis Elisabethae sacro,

facto, die 6 Sept. 1761 praelectae, a Franc. Ulr. Theod. Aepino, sac. Imp. Maj. Consiliario, Acad. imp. petrop. Physices Prof. &c. Diese Gedanken sind sehr merk- und lesenswürdig. Die ungleiche Austheilung der Wärme auf dem Erdboden hat ihre weisen Ursachen. Wäre auf der ganzen Erde ein beständiger Frühling, (welches den Menschen wünschenswürdig zu seyn scheint,) so würde es um viele Pflanzen und Thiere geschehen seyn. Es ist also zur Erhaltung des Ganzen nöthig, daß die unterschiedenen Theile der Erde, eines unterschiedenen Grads der Wärme gemessen. Wie wird aber derselbige bewerkstelliget? Die Sonnenstrahlen wirken zwar auf eine unterschiedene Weise auf die Oberfläche des Erdbodens: wenn aber die Gesetze von der Erwärmung der Körper, welche die Naturkündiger festgesetzt haben, richtig sind, so muß endlich die ganze Erdoberfläche durch und durch einen gleichen Grad der Wärme erhalten, und also von Zeit zu Zeit gleichförmig wärmer werden, doch wird sie, bevor sie den 70sten Grad der Wärme des belieblichen Thermometers erreicht hat, nicht aufhören, die Sonnenwärme anzunehmen. Wie viel Zeit noch dazu erforderlich seyn werde, läßt sich nicht bestimmen: sollte aber die Erde diesen höchsten Grad d. e. Wärme, oder auch nur einen gleichen Grad mäßiger Wärme erreichen, so würde selches den Untergang vieler Thiere und Pflanzen nach sich ziehen. Allein die Natur hat für Mittel gesorget, welche das beständige Wachsthum der Wärme auf dem Erdboden hindern. Viel leicht verfliehet ein Theil der Wärme, welche er von der Sonne bekommt, in dem Luftkreise. Die Naturkündiger nehmen zwar an, daß die Körper die empfangene Wärme nicht anders, als dadurch verlieren können, daß sie in kältere Körper und Gegenstände übergeben: allein lehret uns nicht die Erfahrung, daß die Natur plößlich auch auf andere Weise Wärme hervordringen und aufheben könne? daß durch Vermischung



schung u. s. w. siedener Materien bald große Hitze, bald  
 grausame Kälte hervorgebracht werde? Es sind also  
 Mittel genug vorhanden, die Wärme zu zerstreuen,  
 und die Erwärmung des Erdbodens zu einem bestän-  
 digen Grad, zu hindern. Es wäre aber verwegener,  
 von den unächtlichen Mitteln, dasjenige zu bestimmen,  
 welches die Natur vornehmlich erwälet hat. Der Herr  
 Verfasser macht sich selbst einige Einwürfe. Ist nicht  
 der Erdboden so groß, daß sein bisheriges Alter un-  
 zureichend gewesen, ihm den höchsten Grad der Wärme,  
 welcher von der Sonnenhitze entstehen kan, zu  
 verschaffen? Und wie viele tausend Jahre können  
 noch verfließen, ehe er in diesen Zustand komt? Ist  
 nicht die Lebenszeit der Menschen zu kurz, als daß  
 man das geringe Wachsthum der Wärme während  
 derselben, bemerken könnte? Feblets uns nicht an zu-  
 verlässigen Nachrichten von dem Zustande der Erde  
 in den ältesten Zeiten? Sind's doch kaum 40 Jahre,  
 seitdem wir die Grade der Wärme genau bestimmen  
 können. Diese Empirien können, wo nicht ganz ge-  
 hoben, doch geschwächt werden. Die Pflanzen und  
 Thiere der unterschiednen Gegenden sind gleichsam  
 die Thermometer der Natur, und durch dieselben wis-  
 sen wir, daß die Wärme in den ältesten Zeiten bis  
 auf welche sie Geschichte reicht, von der jetzigen we-  
 nig oder gar nicht unterschieden gewesen sey. Egp-  
 ten, Griechenland und Italien haben noch eben die-  
 selben Pflanzen und Thiere, welche sie beynabe vor  
 2000 Jahren gehabt. Also würde es nicht seyn,  
 wenn diese Länder vor Alters wärmer gewesen wären.  
 Es würde schädlich seyn, wenn einerley Gegend be-  
 ständig einerley Grad entweder der Wärme oder der  
 Kälte und keine Abwechslung der Jahreszeiten hätte.  
 Wie diese verursacht werde, ist bekant. Man muß  
 aber nicht bios darauf sehen, ob die Sonnenstrahlen  
 senkrecht oder schief auf eine Gegend fallen. In de-  
 nen nach dem Pol zu belegenen Ländern, ist selbst in den

den kurzen Sommern die Hitze größer als unter der Linie, weil in jenen die Tage länger sind. Vor Alters, da man die Erde noch nicht so kante, wie heutiges Tages, meynete man, daß die südliche und nördliche Hälfte derselben gleichen Grad der Wärme und Kälte hätten: allein nun wissen wir, daß diese wahrer ist, als jene. Der Hr. Verfasser sucht die Ursache darin, weil der Frühling und Sommer in der nördlichen Hälfte um 7 Tage länger währet, als in der südlichen. Wir finden auf unserer nördlichen Hälfte der Erde noch eine andere Merkwürdigkeit. Gegenden, die vom Pole gleichweit entfernt sind, haben doch einen unterschiedenen Grad der Wärme. Je weiter gegen Osten, je kälter. Der Ostwind macht unsere Luft kalt, der Westwind macht sie warm. Die wahre Ursach liegt darin, weil die östlichen Gegenden von Europa und Asia, weiter vom Meer entfernt sind, als die westlichen; denn je näher ein Ort dem Meer gelegen ist, desto gelinder ist sein Winter. Warum ist aber das Wasser des Meers im Winter wärmer, als das trockene Land und das süße Wasser? Deswegen, weil die fast beständige Bewegung des Oberfläße des Meers das kältere obere Wasser mit dem wärmeren tiefern vermischt. Man kan noch eine Ursach angeben, weswegen die nördliche Hälfte des Erdbodens wärmer ist, als die südliche, weil nemlich, so viel wir wissen, gegen den Nordpol zu fast lauer Meer, hingegen nach dem Südpol zu, viel festes Land ist. Gegen diese Gedanken des Hrn. Rathes könnte eins und das andere von ihm nicht berührt erinnern, aber auch noch manches zur Erläuterung und Bestätigung derselben hinzusetzen werden. Er hat einen Anfang von 5 ausführlichen Zimmerungen gemacht, welche angeführt zu werden verdienen wenn die Anzeige des Inhalts der Rede selbst, nicht schon zu vielen Raum eingenommen hätte.

Brann

## Brandenburg.

Kurzer Entwurf der Staatsverfassung aller euro. äischen Reiche zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, von L. A. Bauman, Corrector des Lycei in der Neustadt Brandenburg. 1761. in Octav, 13 Boagen. Diese Schrift ist hauptsächlich aus des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung gezogen, jedoch auch des Hrn. Prof. Nöthenalls Grundriß der Staatsverfassung der vornehmsten europä. ischen Reiche, so weit er reicht, mitgebraucht worden. In Ansehung jener, hat sich der Herr Verfasser die neue Auflage derselben nicht zu Nutze machen können. Dem letztern ist er in der Einrichtung gefolget, so daß er die Merkwürdigkeiten der Staaten in der von ihm beliebten Ordnung vorträgt. Er hat alles kurz zusammengezogen, und bey solchen Staaten, die aus vielen kleinern zusammengesetzt sind, nur die größern abgehandelt, welches insonderheit bey Deutschland geschehen ist. Er hat mit dieser Schrift der auf Schulen studirenden Jugend dienen wollen, für welche sie auch nützlich angewendet werden kan.

## Kopenhagen.

Des Hrn. D. Büschings Unterricht für Informatoren und Hofmeister, ist dieselbst 1760 von einem Ungenannten in die dänische Sprache übersetzt, und in der roschischen Buchhandlung ans Licht gestellet, zu Sorde aber gedruckt worden. Der geschickte Uebersetzer hat weiter nichts verändert, als daß er S. 31 und 89 in des Verfassers Namen die dänische Sprache anpreiset, welches der Absicht und Bestimmung seiner Uebersetzung gemäss war.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 9. Januar 1762.

Göttingen.

**D**em 2ten Jan. übergab der Herr Selbstmedicus Röderer das ihm zweymahl verlängerte, und also 1½ Jahr geführte Prorektorat ohne das sonst gewöhnliche Gepränge dem Herrn Professor Weber. Dieses ward den Nachmittag durch einen vom Herrn Hofrath Michaelis im Nahmen der Universität entworfenen Anschlag bekante gemacht. Dieser Anschlag enthält ein unübertriebenes Gemächte unseres jetzigen Zustandes, so wir nicht wol in die Kürze ziehen können, sondern diejenigen, die bey unserm Schicksaal interessirt sind, auf das Programma selbst verweisen, so bey dem Buchdrucker Schulzen zu haben ist. Eins der erfreulichsten Dinge bey vielem unangenehmen ist die innere Ruhe, so unsere Universität genossen hat. Im ganzen verwichenen Jahre, sind, wie hier Nahmens der Universität gemeldet wird, gar keine Strafen nöthig gewesen, und das ungeachtet der noch ziemlich beträchtlichen Anzahl von Studiosis: diese sind auf Befehl des Herrn Comendanten 2mahl gezählt, wovon im Programma die Summe gemeldet wird. Der Titel des Programmas ist: I. G. Roederer, Prorektoris munere defunctus,

pp cum

cum Senatu academico, significat civibus, Virum Magnificum, Andream Weber, Prorektoris munus suscepisse.

#### St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des sechsten Bandes erstes und zweytes Stück. 1761. 13 Bogen. Herr Professor Müller setzt dieses den Liebhabern der Geschichte unentbehrliche Werk, mit rühmlichem Eifer unermüdet fort. Das erste Stück des sechsten Bandes enthält eine Nachricht von Land- und See-Charten, welche das russische Reich und die zunächst angrenzende Länder betreffen, und erfüllet 6 Bogen. Sie ist ein sehr erheblicher Beytrag zu der Geschichte der Landcharten, und an ihrer Vollständigkeit wird sehr wenig fehlen. Die Landcharten werden in chronologischer Ordnung angeführt. Das zweyte Stück verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit, weil es den Anfang der den Ausländern so sehr unbekanten Sibirischen Geschichte enthält. Man weiß, daß Herr Professor Müller 1750 den ersten Band seiner sibirischen Geschichte in russischer Sprache herausgegeben habe, und wir haben ehedessen (s. die Anzeigen von 1759. S. 88) gewünscht, daß er in dieser Sammlung einen Auszug aus derselben mittheilen mögte: allein er liefert den deutschen Lesern jetzt ein mehreres und besseres, als das in russischer Sprache ans Licht gestellte Werk begreift. Man findet in diesem zweyten Stück nur das erste Buch, welches Sibiriens Begebenheiten in den ältern Zeiten vor der russischen Oberherthschaft, beschreibet. Sibirien ist nicht viel über 200 Jahre in Rußland, geschweige denn in dem übrigen Europa bekannt gewesen. Die Einwohner desselben haben von Alters her ihren Ruhm mehr durch die Waffen, als durch Aufzeichnung ihrer Geschichte auszubreiten gesucht, haben auch wenig von der Schreibkunst verstanden: daher ist von den ältesten Begebenheiten die-

dieses großen Landes wenig zuverlässiges zu sagen. Das erste und vornehmste Volk in Sibirien, sind die Tataren, welche die südlichen Gegenden der Flüsse Tobol, Irtysh, Ob, Tom und Jenisei, nebst denen da zwischen liegenden Steppen, bewohnen. Die tatarische Geschichte fängt zwar in sehr entfernten Zeiten an, allein ihr wahrer historischer Zeitlauf nimt erst mit dem großen Tschingis Chan, und also mit dem 12ten Jahrhundert seinen Anfang. Aus denen in den südlichen Gegenden Sibiriens häufig anzutreffenden Alterthümern, kan man schließen, daß dasselbst wo nicht der Hauptstamm des Reichs des Tschingis Chans, jedoch ein nicht geringer Aufenthalt vieler dazu gehörigen ansehnlichen Stämme gewesen seyn müße. Hr. M. führet nur an, was er zur Erläuterung der tatarischen Geschichte selbst ausgeforschet hat. Die Mongolen erzählen, Tschingis Chan habe an den Flüssen Onon und Kuriulum, von welchen jener in die Schilka, und dieser in den See Dalai fällt, seine vornehmste Wohnnag gehabt, und Hr. M. hält solches nicht vor unmwahrscheinlich. Ein gelehrter mongolischer Geisteslicher hat ihm aus tangutischen und mongolischen Büchern den Anfang der Regierung des Tschingis erzählt, welchen Bericht er auch mittheilet, ob er gleich sehr fabelhaft lautet. Er liefert noch andere mongolische Berichte von den Chanan der Mongolen und Tataren nach Tschingis Tode. Goblai Chan, welcher die vom Tschingis angefangene Eroberung von China, glücklich ausgeführt, und seinen Sitz dahin verlegt hat, ist vielleicht die Veranlassung zu der Erzählung derer am Irtysh wohnenden Tataren, vermöge welcher diese Gegenden Sibiriens vor Alters von Chinesern bewohnt gewesen seyn sollen, die sich aber nachmals von dannen in ihre jetzige Wohnsitze zurückgezogen hätten. Wir übergeben Hrn. M. Beurtheilungen unterschiedener anderer Erzählungen der Mongolen, des Abulgasi, Strahlenbergs und

und anderer, wie auch die Berichte von den Kirgisien, welche ehemals in Sibirien gewohnt haben, von den Telenguten, welche vermutlich tatarischer Herkunft sind, von den Calmücken oder Kiräts, welche Sprach- und Geschlechts-Verwandte der Mongolen sind, von den Mongolen, davon einige Geschlechter in Sibirien unter russischer Oberherrschaft leben, von den Jakuten, welche tatarischen Ursprungs sind, ob sie gleich die unteren Gegenden vom Lena-Fluss bewohnen, von den Tungusen, welche ohne Grund zu den Tataren und Mongolen gerechnet werden, und vielmehr die ursprünglichen Besitzer der meisten Gegenden, welche sie jetzt bewohnen, sind, und mit denen unter chinesischer Herrschaft stehenden daurischen und mansjurischen Völkern jenseits der Flüsse Argun und Amur, ehemals ein Volk ausgemacht haben, von den Kirgizen, deren eigentliche Sprache untergegangen ist, und welche zu der Zeit als Hr. M. in Sibirien reiset, nur noch 9 Familien ausmachen, und von der vorgegebenen Verwandtschaft der Ostiafen, Permian und Simen, ingleichen der darasbinischen Tataren mit den Ostiafen. Der Herr Professor übergehet andere sibirische Völker, deren Geschichte vor ihrer Unterwerfung unter die russische Hoheit unbekant ist, und hält sich hingegen bey einer tatarischen Herrschaft, welche in dem westlichen Theil Sibiriens, lanac vor der russischen Eroberung, geblühet hat, umständlicher auf. Was er aber von derselben entdeckt, gründet sich vornemlich auf glaubwürdige mündliche Erzählungen, welche in den sibirischen Geschichtsbüchern aufbehalten werden. Sie ist diejenige Herrschaft, welche Saibuga errichtet, der seinen Sitz an dem Ort, wo jetzt die Stadt Tumen ist, gehabt hat, den er Tschingidin oder Tschimngi genannt. Einer seiner Nachkommen, Namens Maschmet, verlegte seinen Sitz an den Irtschik, und die Ueberbleibsel der von ihm errichteten Stadt und Festung,

Festung, welche man 16 Werse oberhalb der Stadt Tobolsk findet, werden Sibir genennet, welcher Name vermuthlich von den Permiern oder Sirjanen auf die Russen gekommen ist. Die tobolskischen Tataren nennen den Ort Töfer. Umß Jahr 1555 kam der Chan Kutschum, aus der großen Bucharen gebürtig, zum Besiß des Orts und dazu gehörigen Landes, welcher die muhammedanische Religion in Sibirien zuerst eingeführet haben soll. Er wurde durch die russischen Waffen aus Sibirien vertrieben, davon das folgende Stück mehrere Nachricht giebt. Ob es gleich wahr ist, daß die Geschichte der Tataren vor dem Chan Schingis voller Dunkelheit und Ungewißheit sey, so könnte doch von denselben, zum Behuef der Geschichte von Sibirien, eins und das andere aus des Herrn Deguignes hikoire des Hans &c. angeführet und beurtheilet werden. Vielleicht gefällt es dem Hrn. Prof. M. dieses, mit der ihm eigenen gründlichen historischen Gelehrsamkeit, künftig in einer besondern Abhandlung zu thun.

#### Braunschweig und Helmstedt.

*Io. Georg. Pevrschii et Francisci Dominici Haerberlin Annotationes in Io. Jac. Schmauffii Compendium Iuris Publici S. Rom. Imperii insigni apparatu Scriptorum Iuris Publici instructae. (8vo. 736. Seiten ohne Vorrede und Register.)* Der Hr. Hofrath Häberlin berichtet uns in der Vorrede, daß er bey Veranuctionirung der Pevrschischen Bibliothek diese von des seel. Herrn Hofraths eigener Hand geschriebene Anmerkungen erkaufet habe, und also davor Bürge seyn könne, daß er dieselben also ans Licht stelle, wie sie der Hr. H. R. P. in seinen Vorlesungen seinen Zuhörern mündlich vorgelesen habe; ein Vortheil, den wir bey denen meisten sogenannten academischen Diskursen, die nach dem Tode ihrer Verfasser aus nachgeschriebenen Collegiis ans Licht getreten sind, vermissen. Wie sich dahero  
 Pp 3 bey



bey denselben nicht zu verwundern ist, daß sie durch eine unzählige Menge von Fehlern dermaßen verunstaltet sind, daß sie ihren Verfassern mehr Schande als Ehre bringen, also werden die gegenwärtige die Asche ihres berühmten Hrn. Verfassers nicht verunzieren, als dessen viele Einsicht in das deutsche Staatsrecht man nirgends besser, als aus diesen Anmerkungen kennen lernet, ob sie gleich nur mit flüchtiger Feder hier geschrieben zu seyn scheinen. Ueber das ist auch das Compendium des sel. Hrn. Hofr. Schmaufsens fast durchgehends so hoch geschätzt worden, daß man hoffen kan, es werde selbiges durch diese Noten und Zusätze noch brauchbarer und beliebter werden. Denn da Hr. Schmauß fast gar keine Bücher allegiret, so findet man hier sowol die Quellen nachhaft gemacht, aus welchen er selber hat schöpfen müssen, als auch zu fernereitem Nachlesen einen so reichen Vorrath von Schriftstellern über einzelne Materien, daß man mit Wahrheit sagen kan, man treffe hier eine so vollständige Bibliothecam juris Publici an, als man irgendwo suchen und vermuthen könne, welches letzte wir fast ganz allein dem Fleiß und der großen Bücherkenntniß und Belesenheit des Hrn. H. H. Herlins zu verdanken haben, als der zugleich verriethert, daß er keine einzige Schrift, sie sey groß oder klein, allegiret habe, die er nicht entweder selber in seiner schönen und zahlreichen Bibliothek besäße, oder doch anderswo gesehen habe; eine Sorgfalt, die geruht zu unsern Zeiten nöthig ist, da so viele Gelehrte bey Citirung derer Schriftsteller einander ausschreiben, und dadurch ungedenke Fehler begehen. Zusätze lassen sich aus diesen Anmerkungen nicht wohl machen, wir müssen uns also damit begnügen, daß wir von der Einrichtung derselben nur überhaupt reden. Es ist bekannt, daß man drey Ausgaben von dem Schmaußischen Compendio hat. Herr Vetsch hatte sich nach der ersten vom J. 1746. gerichtet; der Hr. H. R.

H. N. Häberlin aber ist in seinen eigenen und denen Herrschlichen Anmerkungen durchgehends der neuesten Ausgabe gefolget. Wo ein Widerspruch in Ansehung der Verschiedenheit derer Meinungen ihm nöthig schien, ist solches jederzeit mit grosser Bescheidenheit geschehen; und in problematischen Fragen, die noch unentschieden sind, hat sich Hr. Häberlin damit begnügt, diejenige, die pro und contra geschrieben haben, nachmahlich zu machen. Zuletzt folget ein vierfacher Anhang, aus deren erstem man die Ordnung siehet, nach welcher die Reichsstände in allen dreyn Collegiis zum Votiren aufgerufen werden; der andere ist ein Schematismus der 10. Stropfen der 6. alternirenden Fürstl. Häuser, Pommern, Mecklenburg, Würtemberg, Hessen, Baden und Pfälz-Gluckstadt, wornach die Sessionen in zehntägiger Wechselung genommen werden; der dritte enthält ein Verzeichniß derer zu denen 3. Grävlichen Collegiis, dem Wetterauischen, Fränkischen und Westphälischen, gehörigen hohen Mitgliedern, so wie sie in ihren Collegiis sitzen und votiren; der vierte weist das Aufstellungsschema derer Schwäbischen Crayffstände in ihrer Ordnung nach denen fünf Bänken oder Curii, wie es demahlen bey dem Schwäbischen Crayff gehalten wird. Wie nun überhaupt nicht zu läugnen ist, daß der Hr. H. N. Häberlin sich sowohl um Hrn. Schmauff als um Hrn. Herrsch durch die Ausgabe dieser Schrift sehr verdient gemacht habe; also siehet man zugleich überall aus derselben dessen eigene Stärke in dem ganzen Umfang des teutschen Staatsrechts von neuem hervorleuchten, so wie man davon bereits in einzelnen Materien aus andern dessen gelehrten Abhandlungen viele überzeugende Proben hat.

Halle im Magdeburgischen.

Die Kengerische Buchhandlung hat verlegt: *Berühmte Staaten des Alterthums, geschildert von*

von Johann Simeon Lindinger, der heil. Schrift Doctor, Professor der Geschichte und morgensländischen Sprachen, Rector des hochfürstl. Anhaltischen academischen Gesamt-Gymnasii zu Zerbst, 1760. 231 Octav-Seiten. Unter diesem Titel hat der Hr. V. nicht die Geschichte, wie es scheinen möchte, sondern die Verfassung von 4. berühmten Staaten, nämlich dem Carthaginensischen, Persischen, Römischen und Lacedämonischen beschrieben. Weil diesem Buche keine Vorrede beygefüget ist, so können wir weder von den Beweggründen, die den Hr. V. zur Abschilderung juss dieser 4. Staaten des Alterthums aufgemunter haben, etwas sagen, noch auch anzeigen, ob wir noch mehrere dergleichen Abschilderungen anderer, eben so merkwürdiger Reiche und Staaten der alten Zeit hoffen dürfen. Indessen wünschen wir doch, daß es dem Hr. V. gefallen möchte, seinen geschickten Fleiß und große Belesenheit, die er in der Beschreibung der 4. gedachten Staaten überall gezeigt, auch noch den übrigen Staaten des Alterthums zu widmen. Denn ob wir gleich in der vorhabenden Schrift keine neuen Entdeckungen wahrgenommen, auch an einigen Orten der Meynung des Hr. V. nicht beypflichten können; so gereicht es doch demselben zum unstreitigen Ruhm, daß er die Stellen der Alten, die zu seinem Vorhaben dienlich seyn konnten, mit großem Fleiße gesammelt, vernünftig beurtheilet und bey widersprechenden Zeugnissen jederzeit denen wahrscheinlichsten Erzählungen den Vorzug eingeräumt. Auf diese Weise findet man also hier in einer fruchtbaren Kürze und bequemen Ordnung alles dasjenige beyfammen, was uns die Alten von der Staatsverfassung, Religion, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung, dem Kriegswesen, den Gesetzen, Gebräuchen zc. der Carthaginier, Perser, Römer und Lacedämonier aufgezeichnet hinterlassen haben.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 16. Januar 1762.

Göttingen.

**S**ager hat gedruckt: Petr. Paul. Desbans, Alton.  
Holl. Specimen practicum de Hydrope perito-  
nii. faccato, memorabili casu confirmato, edi-  
dit R. A. Vogel. 40 S. in 4. Hr. D. sollte diese  
Schrift unter dem Hrn. Vr. B. auf dem Catheder zur  
Erhaltung der Doctorwürde verteidigen, und es  
waren auch um deswillen einige Bogen davon schon  
abgedruckt: allein Hr. D. fiel in ein heftiges Fieber  
und mußte darinne seinen Geist aufgeben: indessen  
wurde doch mit dem Druck auf Verlangen seiner  
Freunde fortgeföhren, und der Titel nur etwas an-  
ders eingerichtet. Der Eingang wird durch eine all-  
gemeine Vorstellung von dem weitläufigen Geschlech-  
te der Wassersucht gemacht, und deren gewöhnliche  
Einteilung für mangelhaft und zum Theil auch für  
fehlerhaft erklärt; hingegen aber eine ganz neue Ab-  
theilung davon vorgestellet, und alle getrennte und  
bisher in die Chirurgie versetzte Arten nicht nur zu-  
sammengebracht, sondern auch viele besondere, die  
nur aus wenigen Bemerkungen bekannt worden sind,  
nahmhafft gemacht, und zugleich die ebenfalls bisher  
man-

mangelhaft vorgestellte Sackwasserfucht in ihrer mehr-  
 sichtig bemerften Mannigfaltigkeit darzustellen. Die  
 Sackwasserfucht des Bauchfells ist den Alten, so wie  
 eine jede andere sachtige, unbekannt geblieben, weil  
 sie nur durch die Zerkleinerung der Leichname ent-  
 deckt werden konnte, die sie nicht vornehmen durften.  
 Seitdem aber diese Wasserfucht bekannt worden ist,  
 hat man dem ohngeachtet sich lange einen falschen Be-  
 griff davon gemacht, und bis auf Eusebius und Dou-  
 glas geglaubt, das Wasser sacke sich in der Duplica-  
 tur des Bauchfells, da es sich doch vielmehr zwischen  
 dem Bauchfell und den Bauchmuskeln anhäuft, und  
 die angebliche Duplicatur unter die anatomischen  
 Hirngepinne gehöret: indeßen haben doch beyde wie-  
 derum darinne gefehlet, daß sie geglaubt, das Was-  
 ser ergieße sich nur zwischen die Sehnen der Quer-  
 muskeln und das Bauchfell; welches aber nur als-  
 denn geschieht, wenn die Wasserfucht nicht allgemein  
 ist, wie es doch mehrentheils zu seyn pfleget, und wo-  
 folglich alle Muskeln des Unterleibes den Sack mie-  
 machen helfen. Es wird vor unrichtig erklärt, daß  
 Zulpe, oder gar Merklin, diese Krankheit zuerst er-  
 kannt haben sollen. Zulpe hat sich zwar selbst vor  
 den ersten Bemerkter ausgegeben; allein er mag nicht  
 gemußt haben, daß man schon einige gedruckte Be-  
 merkungen von Donatus, Solenander und Michholz  
 davon gehabt hat. Merklin aber schreibt von einer  
 ganz andern sachtigen Wasserfucht, als von dieser.  
 Ueberhaupt ist alles, was man bisher auch von der  
 Krankheit selbst gelesen, nicht allein sehr unvollstän-  
 dig, sondern auch zum Theil ganz falsch, und was  
 nur auf besondere Fälle paßt, mit Ungrund in das  
 allgemeine ausgedehnet worden: welche Fehler alle  
 daher entstanden, weil man nur aus wenigen Kran-  
 kengeschichten etwas zuverlässiges von diesem Uebel  
 zu schreiben sich unterfangen hat. Man kan dieses  
 leicht

leicht erkennen, wenn man die Geschichten, die der Hr. V. gesamlet, mit Bedacht durchliest: und das mannichfaltige und allgemeine aus denselben herausziehet. Und hierdurch hat sich auch der V. den Weg gebahnt, etwas vollständigers von diesem Uebel, so wohl was seine Natur und Aufzüge, als seine Abänderungen und seinen Ausgang betrifft, zu liefern. Man liest also hier, erstlich eine zuverlässige und auf viele Erfahrungen gebauete Geschichte von dieser Krankheit, die bisher ganz gemangelt hat: sodann eine Critic über die von den Aerzten angemerkten Kennzeichen derselben: ferner eine ganz neue Abheilung dieser Wasserfucht: eine richtigere Prognosis; nebst verschiedenen andern zur Wasserfucht überhaupt gehörigen Betrachtungen, welche von andern gewöhnlichen abgehen. Der Leib schwillt beim Anfange des Uebels entweder in seinem ganzen Umfange auf, oder nur an einem einzelnen Orte, und in letztem Fall bemerkt man nur ein Schwellern, wenn man den Geschwulst bewegt. Den Geschwulst begleiten zu gewissen Zeiten Schmerzen im Unterleibe, und sind auch schon vor demselbigen zugegen. Der Körper nimmet ganz langsam ab. Sehr selten sind die untern Glieder zugleich geschwollen. Gegen das Ende der Krankheit, die sich auf sehr viele Jahre, bis auf vierzig, verzögern kan, nehmen die Schmerzen ungemeyn zu, und sind den Kraysenden ganz ähnlich. Bisher hat man das Uebel nur in weiblichen Körpern beobachtet, und man hat großen Grund, solches unter die weiblichen Krankheiten zu zählen: und die Ursach davon mag wohl in der Verkältung liegen, der der Unterleib wegen der Tracht ausgesetzt ist. Die Reinigung bleibt bey manchen ganz ungeschieht. Die Natur endigt das Uebel zuweilen durch eine topische und in eine Schwärzung übergehende Entzündung. Zuweilen wird auch der Geschwulst nach einem heftigen Fall auf den ge-

geschwollenen Bauch vertheilet. Das Uebel kan leicht mit der Bauchwasserfucht, mit einer sackigten im Unterleibe, mit der Windfucht, mit der Geschwulst, die von einer Mola kommt, und mit der Schwangerschaft verwechselt werden, zumal wenn solche wirklich zugegen ist, wie denn die Krankheit solche nicht hindert. Zur Zeit ist es unmöglich, ein pathognomisches gewisses Kennzeichen davon festzusetzen: alle angebliche aber sind betrügerisch, indem sie sich bald bey diesem, bald bey jenem von den erwähnten Uebeln auch befinden. Zum höchsten, und doch nicht immer, kan man wissen, daß die gegenwärtige Wasserfucht eine sackigte ist; keinesweges aber, ob es diejenige ist, die hier betrachtet wird, oder ob es eine sackigte Wasserfucht des Eyerstocks, der Muttertrompeten, des hohlen Leibes, des Nages, des Gekröses, oder der Bauchmuskeln ist. Es ist kein Zweifel, daß unsere Krankheit dem Hippocrates und andern Alten eine Windfucht zu seyn gekhienen hat. Niemand hat mehr Fleiß auf die Bestimmung des Uebels als Littré gewandt; allein viele von seinen Merkmalen sind zweifelhaftig, und viele unbekändig; und wenn sie gleich alle zusammen genommen werden, so langen sie doch nicht hin; ja sie betrügen gar, besonders in der Erkenntnis der sackigten Arten. Es ist aber eine Sache von großer Wichtigkeit, die Wasserfucht des Bauchfels von andern Arten zu unterscheiden; indem jene noch ein Mittel aus der Chirurgie zuläßt, welches bey diesen gar nicht Platz hat. Von dem Unterschied unserer Wasserfucht haben die Schriftsteller nichts bemerkt, obnerachtet solcher sehr groß ist. Der Hr. W. theilet sie ein in die allgemeine, die besondere, einfache, bläsichte, wo der große Sack viele kleine in sich faßt, und das Wasser in abgefonderten Bläschen enthalten ist; ferner in die zusammengesetzte, wo eine andere Wasserfucht mit zugegen ist; und in die complicirte,

mit

mit Krankheiten von anderer Art. Das ergoßene Wasser ist von ungleicher Beschaffenheit; und diejenigen Schriftsteller haben daher sehr gefehlt, die es auf eine gewisse Art bestimmen wollen. Le Dran hat auch getretet, wenn er behauptet, daß der Saft allezeit an die Eingeweide des Unterleibes anwache. Nicht allein der Hr. W. sondern auch andere haben ihn frey gefunden. Das Bemerkenswürdigste in der Beobachtung des Hrn. W. sind die überaus großen Blutgefäße in dem getrennten Bauchfelle, welche so groß waren, wie die am Arme eines Menschen; und eine unter der Leber ausgegossene eiterichte Feuchtigkeit, ohne die geringste Spur eines Geschwürs. Die Meinungen über die Entstehung der Hydrinen werden hiernächst geprüft, und dabey bemerkt, daß ihre Urheber solche vielleicht nicht aufgebracht haben würden, wenn sie von der großen Mannichfaltigkeit derselben unterrichtet gewesen wären, als wodurch bald diese, bald jene Hypothese sich wiederlegen läßt. Der Hr. W. thut einen Schritt zu einer nähern und gewissern Erklärung, indem er erweislich macht, daß sie nicht auf Eine, sondern zwiefache Art entstehen. Unter den Meinungen von der Ergießung des Wassers, daß die Wassersucht ausmacht, ist keine verwerflich, und man kan sie beyammen gelten lassen. Dasjenige aber, was zu dieser Ergießung Anlaß giebet, ist weder eine stagnirende dicke Lymphe, noch ein verhärtetes Eingeweide, noch eine verdorrene und wasserichte Quelle, noch eine allgemeine Erschlappung des Körpers und seiner Eingeweide; sondern eine besondere Erschlappung der Wassergefäße in einem oder mehreren Theilen, wovon verschiedene Gründe angezeiget werden. Wenn die Natur nicht selbst die Wasserfucht des Bauchfells hebet, welches aber sehr selten geschieht; so ist kein Mittel, außer ein langer Schnitt in die obren Bauchdecken, solches zu leiffen vermög-



genb; und dennoch bleibt auch diese Hülfe sehr eingeschränkt. Die Paracensis ist allezeit fruchtlos, und beschleuniget vielmehr den Tod.

#### Groningen und Bremen.

Der Hr. D. Herdes hat von seiner Sammlung theils ungedruckter, theils sonst seltner und vornehmlich zur Erläuterung der Reformationshistorie dienenden Schriften, welche die Aufschrift führet: *Scriptorium antiquarium; sive miscellanea Groningana*, noch im J. 1761. das zweyte Stück des sechsten Bandes aus Licht gestellet. In demselben gehören zu den schon vorher gedruckten Stücken die beyden Briefe von der parisischen Bluthochzeit, von denen den erstern le Fevre von Fibrac, nachheriger Parlamentspräsident, zu ihrer Vertheidigung; den andern aber unter dem Nahmen Stanislai Helwidii, der ältere Joachim Casparianus zu des erstern Wiederlegung geschrieben. 2. Gentiiani Herveti Schreiben an den Salmero von der Kirchenversammlung zu Trident, und Conrings Schutzschrift vor die evangelische Kirchenverbeugung, unter welchem Titel hier dieses berühmten Mannes Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe der Schriften des Casanders und Bicellii von den Religionskriegezeiten, geliefert wird. Da diese Stücke allerdings nicht in so vielen Händen sind, als sie zu seyn verdienen; so ist dieser neue Abdruck nicht vor theilhaftig zu halten. Ungebrukt hingegen sind theils zwey Briefe des bekanten Johann von Laico; theils drey, den erstern an Fruchtbarkeit vorzuziehende Schreiben des ebenfals bekanten Johann von Laiffki. Was in diesen von Dubichs Neigung zum socinianischen Lehrbegriff, der sendomirischen Vereinigungsformel u. d. g. gemeldet worden, verdienet zwar nicht als eine Neuigkeit, aber doch als eine neue Bestätigung schon be-

kanter Nachrichten alle Aufmerksamkeit. Die von H. G. beygefügte Anmerkungen dienen zur Erklärung mancher sonst dunkler Stellen der hier gelieferten Schriften und entreißen zugleich das Andenken mancher verdienstvoller Personen der Vergessenheit.

#### Leipzig.

Henriette, aus dem Englischen der Fr. Lenox übersetzt, ist 1761 in der Weidemannischen Handlung auf 592 Octavseiten herausgekommen. Die Heldinn dieser Geschichte entflieht einer Verwandtinn, von der sie unterhalten wurde, weil solche sie nöthigen wollte, ihre Religion zu ändern, und eine unanständige Heyrath zu thun. Bey Beschreibung der Dienste, in die sie zu gehen genöthiget ist, kommen Schilderungen einer Bürgerstochter, die vierzigtausend Pfund Verdienste hat, die Gemahlinn eines Lords zu werden, einer funfzigjährigen Frau, die sich einbildet, ihren Liebhaber schwächend, und ihren Mann eifersüchtig zu machen, u. d. g. vor. Der größte Theil des Romans aber ergöhlet nicht durch Lachen, sondern durch sanftere Empfindungen für die Hauptpersonen, und einen Ausgang, wie der Leser ihr wünscht. Des Druckes, wo die Uebersetzung herausgekommen ist, obgleich, vermuthen wir, sie sey von einem Niederachsen verfertigt, wie: lustig 2 S. statt frisch und gesund (lusty); ungleich: sich erschrecken, 29 S. u. a. uns schließen lassen. Study brauchte 345 S. wohl eben nicht durch Studierstube gegeben zu werden, wenn von keinem Gelehrten von Profession die Rede; von dem anglicismo, she would sigh, brauchte das: wollte 458 S. eben nicht ausgedrucket zu werden. Solche Kleinigkeiten aber kommen nur selten vor, und die Uebersetzung läßt sich übrigens sehr wohl lesen.

Ulm.

## III.

Bartholomai hat verlegt: *Vollständige Sammlung aller urkundlichen Schriften, welche in der neuesten Streitigkeit des römischen Hofes und der Republik Genua wegen des Königreichs Corsica zum Vorschein gekommen. Aus dem Italiänischen übersezt. 1761. 224 S. in Octav.* Diese Sammlung besteht aus ein und zwanzig öffentlichen Urkunden, welche bey Gelegenheit des vom römischen Hof nach Corsica abgeschickten Visitators ans Licht getreten und den, von der Republik Genua dagegen erregten, Widerspruch betreffen. Unter diesen ist die letzte Schrift nicht allein die stärkste; sondern auch beyweilen die lehrreichste. Sie enthält Anmerkungen eines Corsen über das genuaische Manifest, in denen die Beschaffenheit der Forderungen zwischen Genua und Corsica, wie sie von dieser Seite vorgestellt werden kan, vorgeleget wird. Aus diesen und einigen andern Stücken siehet man deutlich genug, daß die Vorforge vor die von Bischöfen entblößere Kirchen den wenigsten Antheil an den Bewegungsgründen des päpstlichen Verfahrens und dieses höhere Absichten habe, welche der Republik Genua den gänzlichen Verlust der Insel kosten würden, wenn sie sich nicht dagegen sezt. Der Uebersetzer hat eine Einleitung vorgezet, die eine kurze Erzählung der zwey ersten Regierungsjahre des P. Clemens des XIII. in sich faßet und selbige mit Anmerkungen begleitet, in welchen die gegenwärtige Verfassung des römischen Hofes pragmatisch beschrieben worden. Man findet hier wichtige Anekdoten, welche die Hofnung, diese Sammlung fortzusetzen, sehr angenehm machen, da sie in so guten, obgleich uns unbekanten, Händen ist.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 23. Januar 1762.

Göttingen.

**A**m 10. Jun. v. J. brachte Hr. J. Friedr. Her-  
lis, aus Münden, seine Probeschrift de Ictero,  
speciatim epidemico, auf den Catbeder.  
Wir haben dieses Uebel im vergangenen Winter und  
Frühling in unserer Stadt gehabt, und der Hr. B. ist  
selbst damit befallen gewesen. Er hat also aus eigen-  
er Erfahrung schreiben können, und liefert daher eine  
ganz genaue Geschichte davon, welche er durch des  
Herrn Prof. Vogels Beobachtungen an andern noch  
vollständiger zu machen gesucht hat. Die Ursache  
davon, findet er fürnehmlich in der naßen Witterung,  
in dem gezwungenen Gebrauch des Wassers zum täg-  
lichen Getränk, und in dem vielen Genuß des Schweine-  
fleischs, und des geräuchereten und gepöfelten, wel-  
ches während der Einschließung der Stadt die gewöhn-  
lichste Kost war. Er ist nicht geneigt, diese epide-  
mische Krankheit von einer Verstopfung der Leber,  
die er aber in andern Fällen gerne zugiebt, herzulei-  
ten; sondern hält sie für eine Cachexie, welches be-  
sonders die eine Zeitlang vorübergehende große Mat-  
tigkeit, die auch hernach die Krankheit selbst beglei-  
tet, und der bey einigen darauf erfolgte Ausbruch  
er

erweislich machen. Unter denen Mitteln wählet er besonders, nach seines Lehrers Erfahrungen, den in Milch abgekochten Hanffamen, wodurch die Krankheit binnen zwey bis drey Wochen, nach vorbergängiger Abführung, sich hat besiegen lassen. Von eben demselben fügt er auch die Bemerkung bey, daß das Blutmaßer die eingetunkten Lächer eben so gelb, wie der Harn, färbt.

#### Dononien.

Der Buchhändler Duchi zu Venedig hat daselbst im J. 1760. drucken lassen: Theologia morum ab Herm. Busenbaum S. J. primum tradita; tum a Claudio La-Croix et Franc. Anton. Zacharia ejusdem sociis aucta. Nunc demum ab Angelo Franzoia collegii Patauni doctore theologo iuxta saniores et praesertim angelicas D. Thomae Aquinatis doctrinas ad trutinam revocata. 5. Alph. 5. B. in Fol. Dieses Werk ist zu einer solchen Zeit ans Licht getreten, da es wahrscheinlich viel Aufmerksamkeit erreget, und daher hoffen wir, bey unsern Lesern Dank zu verdienen, wenn wir sie zuerst mit einer allgemeinen Nachricht unterhalten, wenn sie gleich einige schon ältere, bey uns aber weniger bekannte, Bücher treffen sollte. Ein deutscher Jesuit, Herm. Busenbaum, ließ schon im J. 1646. die kurzen Sätze der theologischen Sittenlehre, welche er seinen Zuhörern ehemals in die Feder mitgetheilt hatte, drucken und sein Buch fand bey der jesuitischen Parthei der römischen Kirche solchen Beyfall, daß es nicht allein oft gedruckt; sondern auch vor ein klaffendes Buch angesehen wurde. Es betrachte es aber auch die Gegenparthei auf dieser Seite und wenn der Beweis, daß die den Jesuiten so oft zur Last gelegte schädliche Lehrsätze in der Moral von ihnen wirklich gelehret würden, sollte geführt werden; so war dieses Busenbaumische Lehrbuch als eine authentische Sammlung derselben angegeben, wie denn auch die  
neuern

neuern in Portugal und Italien wieder diesen Orden herausgegebene Schriften durch dessen öftere Anführung es manchem, wenigstens unter den Protestanten, werden wieder bekannt gemacht haben. Die Jesuiten hatten dabey eine sehr scheinbare Entschuldigung, daß Busenbaum solche Lehrsätze vorgetragen habe, ehe sie von der Kirche, oder vielmehr dem römischen Stuhl, verdammt worden. Es wäre billig gewesen, diese Entschuldigung gelten zu lassen, wenn sie nur nicht durch neue Auflagen; selbst nachdem das Buch in verschiedenen römischkatholischen Landen verboten worden; verrathen hätten, daß sie auch die verbotene Lehren des B. noch billigten und in ihren Schulen erbielten. Unter diesen machte diejenige das meiste Aufsehen, welche ein französischer Jesuit, Lacroix, im J. 1707. mit Zusätzen ans Licht stellte, da in denselben Busenbaums Sätze nicht verbessert; sondern vielmehr vertheidiget und wenn gleich die Verdammungen angezeigt waren, doch diese durch Bestimmungen des Verfassers, in welchem jene verwerflich wären, auf einer von Jesuiten vortheilhaften Seite vorgestellt worden. Der sonst durch verschiedene Werke berühmte italienische Jesuit, V. Zacharia, dessen Name in den öffentlichen Schriften wieder seinen Orden nur gar zu oft erscheinet, wagte im J. 1755. dieses Buch abermals herauszugeben und mit einem Prodomo zu begeben; in welchem der Probabilismus gegen den eiferigen Dominicaner, Concina, vertheidiget wird. Wenn wir nicht sehr irren, so ist der D. Franzosa ein Schüler des letztern und die Anhänglichkeit an seinen Lehrer hat an der Ausfertigung dieses Folianten den meisten Antheil. Er hat vor gut gefunden, des Busenbaums Text abdrucken zu lassen und jedem Hauptstück sehr weitläufige Anmerkungen beyzufügen, in denen sowohl Busenbaums, als des La Croix Lehren geprüfet und wiederleget werden. So wenig wir gemeinet sind, unsern Lesern mit Erzählung der oft spitz-

fändigen Streitfragen zu ermüden; so können wir doch nicht umhin, überhaupt anzumerken, daß wir dieses Buch in folgender Absicht vor sehr erheblich und nützlich halten. Es ist ein fruchtbares Hülfsmittel, die von jeher geführte Klagen über die Jesuitenmoral gründlich kennen zu lernen, indem man erstlich einen Jesuiten selbst reden hören und zwar, daß die Sätze in ihrem systematischen Zusammenhang stehen; hernach die Erinnerungen eines Gegners, der nicht bey allgemeinen und bekannten Dingen stehen bleibet; sondern bis in die kleinsten und bestimmtesten Fragen über Gewissensfälle sich einläßt, und die in der römischen Kirche gültigen Entscheidungsgründe klar vor Augen leget, damit vergleichen kan, welches einen unparteyischen Leser erst im Stand setzet, die Meinungen beyder Parteyen, wie sie im Zusammenhang ihren reichen Verstand haben, kennen zu lernen, nach seiner Einsicht zu beurtheilen. Es ist dieses sehr nützlich, da wol die meisten Protestanten die Jesuitenmoral nur aus einzelnen Sätzen kennen; aber das System und dessen erste Grundsätze nicht übersehen, welches doch, wenn darüber ein Urtheil gefällt werden sol, billig und nöthig ist. Wenn uns erlaubt ist, nach unserer eignen Erfahrung, die wir bey der Durchlesung dieses Buchs gemacht, hievon zu reden; so ist gewis, daß die jesuitischen Sätze in unsern Augen an ihrer Schädlichkeit nichts verlieren; allein die Ursachen des Tadelns, welche ihre Gegner brauchen, sind hinreichend gewesen, daß wir unsere Vorsetzung und Urtheil von der Streitigkeit selbst, wie sie von beyden Parteyen in der römischen Kirche geführt werden, in manchen Stücken geändert. Ein Protestant würde viel Bedenklichkeit finden, die Waffen gegen die Jesuiten zu brauchen, welche ihre römischkatholische Gegner gegen sie führen und es ist uns sehr begreiflich worden, daß viele von den Römischkatholischen verschmähet werden können, den Jesuiten beizufallen, ohne eben böse Absichten zu haben. Unter den jesuitischen Blend-

werken, welche Lacroix häufiger braucht, als Busenbaum, geböret dieses, daß die Beweise aus dem Naturrecht genommen, aber alsdenn, wenn die Sätze falsch, äbel angewendet, auch zuweilen Grotius angeführet worden. Solte in diesem Fall ein vernünftigenkender Leser nicht glauben, Lacroix müße Recht haben, wenn sie keine andere Wiederlegung finden, als diese: Grotius est hzeticus, omni caritate destitutus; und eine Stelle von P. Alexander III. zum Beweis des Gegentheils? Darf man sich wundern, daß ein Moralist, der von einem Mann, dem die Moral unenblischen Dank schuldig ist, so lieblos urtheilet, von andern nicht geböret werden wird, und wie vortheilhaft würde er nicht wieder die Jesuiten gestritten haben, wenn er den vornehmsten Lehrer des Naturrechts fleißig gelesen hätte. Weil in den Fällen, welche die Pflichten in Ansehung des höchsten und sechsten Gebotes betreffen, vielleicht der meiste und häufigste Widerspruch obwaltet; so haben wir die davon handelnde Artikel besonders unserer Aufmerksamkeit webet geachtet. Es ist unteugbar, daß Busenbaum und Lacroix Meinungen vortragen, die nicht allein ärgertlich, sondern auch sehr gefährlich seyn können, da sie z. B. die Ursachen des rechtmäßigen Todschlages so vermehren, daß es einem erlaubt seyn sollte, einen andern ums Leben zu bringen, wenn jener gewis weiß, daß ihn dieser habe umbringen, oder im Gericht ein falsches Zeugnis ablegen wollen, und die Gefahr, an der Ehre, oder zeitlichen Güter Schaden zu leiden, mit der Lebensgefahr in der Selbstverteidigung zu sehr in gleichen Rang setzen; wie sorgen aber, daß des P. Fr. Grün- de sehr wenig zu ihrer Wiederlegung beytragen, die zu oft auf das Ansehen solcher Lehrer gebauet werden, die unteugbar in gewissen Materien, die hier einschlagen, wie die Kirchenväter vom Krieg, von Lebensstrafen, vom ehelichen Beyschlaf unrichtige Gedanken gehabt. Wir fügen diesem noch einige allgemeine Anmerkungen bey. Einmal wird der Unterschied zwischen dem natü-



lichen Zustand und dem Zustand eines Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, von welchem letztern doch wol die Kirchenväter und selbst die Päbste reden, gar nicht beobachtet: aus welchem Fehler denn dieses stiehet, daß die Jesuiten Privatpersonen zu viel, ihre Gegner aber den natürlichfreien Mächten zu wenig erlauben und kriegsführenden Fürsten so wunderbare Sittenlehren vorschreiben, die wol von keinem Prinzen, solte er auch der römischkatholischen Religion eifrig zugethan seyn, werden in Uebung gebracht werden. Sollten hier die Jesuiten nicht eine Gelegenheit finden, ihre Gegner an den Höfen sehr verhaßt zu machen? Zweitens macht der nun einmal in der römischen Kirche eingeführte Unterschied zwischen den Tod- und Erlaßsünden eine Verwirrung. Beyde Theile fragen oft nicht, ob diese und jene Handlung, z. B. ein Duell, unter gewissen Umständen Sünde sey? sondern, ob es eine Erlaßsünde sey? Die Jesuiten scheinen diese Lehre zur Vertheidigung ihrer gelinden Sittenlehre sehr zu nutzen. und auch hier ist begreiflich, daß sie bey so vielen Eingangsünden, weil sie nicht sagen, diese oder jene Handlung sey keine Sünde; sondern sie sey nur keine Sünde, welche gebüchret und gebüßet werden müsse: So lange ihre strengen Gegner diesen Unterschied und die darinnen liegende Kennzeichen beyder Gattungen von Sünden einräumen; so lange werden sie bey denen, die sich nicht schlechterdings an das menschliche Ansehen wollen binden, sehr wenig ausrichten. Ferner haben beyde Theile den Fehler, daß sie ihre Fälle durch unmögliche; oder doch, wenn sie zur Anwendung kommen, nicht erweisliche Bedingungen einschränken. Hier wollen wir ein Empfehlung mit Busenbaums eignen Worten geben: *ocula, amplexus, compressiones manuum et similia non ob- scœna, si sânt tantum officii; aut moris patrii; aut a- moris honesti; vel benevolentiz augende causa, etiam- si delectatio venerea suboriatur, modo in eam non com- sentiantur, non sunt peccata. Si vero ista sânt ex vani- tate,*

ate, ioco, curiositate, leuitate, petulantia, immo etiam sensualitate; siue adfectu sensuali ac naturali, dummodo non cum delectatione venerea; nec eius causa, nisi prae intentionem laboriatur, ea repulsa et tunc abstinendo ab illis, venialem culpam non excedunt. Möchte man wol hier nicht fragen, ob es denn sonst einen Fall gebe, in welchem dergleichen unzüchtige Handlungen wahre Sünden sind? Fr. hat hier einige gute Anmerkungen gemacht und gar recht erinnert, daß die Einschränkungen erdichtet sind; doch aber den rechten Grund nicht getroffen. Endlich müssen wir auch nicht vergessen, daß bey manchen Streitfragen viel Wortstreit ist, wenn wir sie frey und an sich beurtheilen; dasinnen haben aber die Jesuiten einige Schuld, daß sie, vermuthlich aus geheimen Ursachen, nicht reden, wie die kanonischen Gesetze reden und dadurch ihre Gegner zu einem Widerspruch veranlassen. J. V. Wusembaum leugnet, daß der einen raptum begebe, welcher ein Frauenzimmer ohne Vorwissen ihrer Eltern, mit ihrem guten Willen, entführt, sondern es sey eine Flucht; und zwar, um die Entführung selbst dadurch unsündlich zu erklären. Hier hat Fr. auch gut geantwortet, der Sache nach, ob wir gleich nicht, wie er, reden würden.

#### Hamburg.

Hertels Wittwe und Gleditsch haben 1761 des Lord Littletons Gespräche der Lobten, aus dem Englischen übersetzt, auf 22 B. in 8. geliefert. Es ist ein Verdienst um unsere Landesleute, ihnen ein so vortreffliches Werk in einer so guten deutschen Uebersetzung geliefert zu haben. Damit wir ein paar Stellen, die wir anders würden gegeben haben, nicht vergebens angemerkt haben, so wollen wir solche hier anzeigen, ohne deswegen zu behaupten, daß die Uebersetzung, so wie sie dorten ist, gar nicht statt finden könne. Die  
Sich:

368 Gött. Anz. 40. Stück den 23. Jan. 1762.

Sichtenäpfel, welche 213 S. als Leckerbissen der englischen Tafeln erwähnt werden, sind wohl die Ananas, welche die Engländer, wegen ihrer Gestalt, indian pine apple nennen. Der Gedanke eines Modestrauenzimmers 32 S. das Kethwasser würde wohl nicht unangenehm zu trinken seyn, „wenn sie eine „volle Jahreszeit haben,“ wäre wohl deutscher ausgedrückt worden: wenn eine ansehnliche Gesellschaft von Brunnengästen da ist.

#### Leipzig.

Vom Hrn. Prof. Joh. Gottlob Böhme haben wir zu Ende des vergangenen Jahres eine Einladungsschrift auf zween Quartbogen, unter diesem Titel erhalten: Specimen Literaturae Lipsicae Saeculo XVI. in quo de Richardo Croco, Britanno, Graecarum Literarum in Academia Lipsica instauratore, exponitur. Richardus Crocus, ein Mann, der am ersten in Teutschland die Griechische Sprache mit Geschmack und Einsicht lehrte, und dessen Lehrstunden nicht nur von einer grossen Menge junger studierender Personen, sondern auch von verschiedenen angesehenen Theologen und andern bereits berühmten Männern eifrig besucht worden sind, verdiente wol eine, ihm besonders gewidmete Abhandlung, woran es uns bisher noch gemangelt hat. Diese an sich lesenswürdige Schrift mus einem jeden Liebhaber der Gelehrten-Geschichte auch um deswillen sehr angenehm seyn, weil sie eine Probe von einem grössern Werke ist, welches der Hr. B. unter dem Titel: de Literatura Lipsica, herauszugeben gedenket. Wir wünschen, das solches bald zum Vergnügen der gelehrten Welt erscheinen möge.

Am 6ten Jan. starb Herr Joh. Fridr. May, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Moral und Politik.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 30. Januar 1762.

Göttingen.

Im Verlage Victorin Bossigels hat der dritte Theil von des Herrn Prof. Meisters ausführlichen Abhandlung des Peinlichen Processus in Teutschland, auf 17 Bogen die Presse verlassen. Er enthalt das neunte und zehnte Hauptstück, davon eines von den peinlichen Anwälten, und dieses von der peinlichen Gerichtbarkeit handelt. Im ersten wird die Römische Lehre von den peinlichen Anwälten voran geschickt, und gezeigt, daß sie auch im Päpstlichen Rechte beybehalten worden sey. Hierauf beweiset der Herr Verfasser, daß man in Teutschland vor der Bekanntschaft mit dem Römischen Gesetzbuche den Unterschied zwischen einem Advocaten und Procurator nicht gekannt habe, und nach dem ältern Deutschen Rechte bey dem damaligen mündlichen Verfahren in peinlichen Sachen gar keine Anwälte im römischen Verstande statt gefunden, hingegen hernach in den Westphälischen Gerichten fast alles durch Anwälte verhandelt worden sey. Sodann wird aus verschiedenen Gerichtsordnungen gezeigt, wie man in den neuern Zeiten in Teutschland angefangen habe, den Anwalt vom Schwalter abzutren-

Es

bern,

bern, zugleich aber die Anmerkung gemacht, daß man sehr selten in den Landes- und Gerichtsordnungen von dem peinlichen Anwalte eine besondere Verfügung antreffe, sondern gemeinlich daselbst nur überhaupt von den Procuratoren geredet werde; daß aber dieser Umstand zu einer großen Ungewißheit der heutigen Lehre von der Stattbarkeit eines Procurators in peinlichen Fällen, um so mehr Anlaß gegeben habe, als in der peinlichen Halsgerichtsordnung bloß von dem peinlichen Anwalte des Klägers, und zwar nur im Vorbegehen, Meldung geschieht, folglich die Richter dadurch auf das gemeine Recht verwiesen werden. Da dieses aber zu allem Unglücke sich wegen der Lehre von der Uebertragung des Eigenthums auf den Anwalt, nicht auf unsere Gerichtsverfassung schicket, so ist daher eine große Verschiedenheit der Meinungen über die Frage: ob und wie weit in peinlichen Sachen ein Procurator zulässig sey? entstanden. Der Herr Prof. bestreitet sie aber insgesamt, und giebt die Regel: man soll mit gänzlicher Verwerfung der auf das Eigenthum des Procurators abzielenden Gesetze, nur die übrigen Sätze des Römischen und Päpstlichen Rechts von den Bevollmächtigten und Anwälten zum Grunde legen, und dabey unter den Anwälten zum ganzen Prozesse, und zu einzelnen Handlungen den gehörigen Unterschied machen. zugleich aber die Handlungen, welche ohne die persönliche Gegenwart des Missethäters, oder des Inklägers, nicht unternommen werden können, mit den übrigen nicht vermengen. Welche Theorie beym Schluß dieses Capitels auf die im peinlichen Gerichte vorkommende Fälle angewendet, und bey jedem entweder die Zulässigkeit, oder Verwerflichkeit des Anwaltes behauptet worden ist. In der Abhandlung der peinlichen Gerichtsbarkeit ist die Hauptabsicht, diese verworrene Materie mit mehrerer Bestimmtheit, Deutlichkeit, Ordnung, Vollständigkeit und Gründlichkeit, als es bisher geschehen, zu behan-

behandeln. Da der Raum nicht gestattet, alles anzumerken, worin sich der Verfasser von seinen Vorgängern unterscheidet, und von den übrigen in dieser fruchtbaren Materie vorkommenden Anmerkungen, einen Auszug zu liefern, so wollen wir zum Beispiel hier nur den Plan vorlegen, nach welchem in diesem Capitel mit der Erläuterung dieser Materie der Anfang gemacht worden ist; denn die gänzliche Vollendung wird erst im vierten Theile folgen. Anfänglich wird eine Liste vor den verschiedenen Benennungen der peinlichen Gerichtsbarkeit gegeben, zugleich aber durch die Beispiele der hohen Zent, Vogtey, des Hütthams, der *jurisdictionis altae*, und der Kraiß, gewiesen, daß sich die Begriffe von verschiedenen derselben weiter, als auf die peinliche Gerichtsbarkeit, erstrecken. Diese wird in die eigenmächtige und aufgetragene, und jene wiederum in die im eignen, und in einem fremden Gebiete eingetheilt. Die aufgetragene schiedet sich in die Personal- und Patrimonial- Jurisdiction, und jene wird sowohl in Absicht auf das römische Reich, als auf die einzelnen Gebiete betrachtet. Von der erstern Betrachtung machet die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths den Vorwurf, welche der Herr Prof. in ihrem Verhältnisse zu den Verbrechen der mittelbaren Reichsunterthanen, und unmittelbaren Stände beleuchtet; und zwar vertheilt, daß er. ienes Verhältniß aus dem Unterschiede der Staats- und anderer Verbrechen der mittelbaren Reichsunterthanen, und in Ansehung dieser, aus dem Unterschiede zwischen dem Verbrechen, die eine Leibesstrafe nach sich ziehen, und den geringern, herleitet. So viel nun die Verbrechen unmittelbarer Reichsstände betrifft; so wird zwar dem Reichshofrathe die Jurisdiction, aber unter verschiedenen Einschränkungen, eingeräumt; welche sowohl in Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Verbrechen, als auf die Personen,

nen, unter welchen auch die fürstlichen Kinder, die apanagirten Herren, und Auserwählten des regierenden Herrn begriffen sind, auseinander gesetzt, und endlich noch die Gründe für und wider die Reichshofräthliche Jurisdiction über die Verbrechen der unmittelbaren Reichs-Adelichen, vorgetragen worden sind. Hierauf geschieht die Einleitung zur peinlichen Personal-Gerichtbarkeit in den einzeln Gebieten Deutschlands; von deren Einrichtung überhaupt, und insbesondere in Ansehung der Richterlichen Gewalt, der Mißthaten, und des Districtes, Unterricht gegeben, und damit dieses Capitel beschlossen; die Fortsetzung der Materie aber einem besondern Hauptstücke im folgenden Theile gewidmet wird.

#### Berlin.

Von Nicolai ist 1760 der VII. Theil der Briefe über die neueste Litteratur auf 22 B. in 8. herausgekommen. Die ersten Briefe zeigen, daß Hr. W. in seinen sokratischen Gesprächen den Sokrates gar nicht so geschildert, wie man ihn aus den Alten kennt. Der 122. Brief enthält einige Erinnerungen eines Rabbi, bey Hr. Rabens Uebersetzung der Mishna, welcher übrigen großes Lob beygelegt wird. Der 123. u. f. zeigen die Schwürigkeiten, aus der Episode von der Clementina im Grandison ein Trauerspiel zu machen, und wie sich Hr. Wieland dabey verhalten hat.

Im VIII. B. machen des 130. 131. Br. Anmerkungen über Hr. Keimarus Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Besonders prüft man hier die eingepflanzte blinde Neigung, die genaue Bestimmung der Kräfte auf einen gewissen Endzweck. Hr. Schöpfkins Schrift, von Erfindung der Buchdruckerey, wird im 132. u. f. Br. ausführlich recensirt. Der 135. redet von Hr. Högels Einleitung in die Erfindungskunst, als einem sehr lesenswerthen Werke.

Ge, das aber das, was es seyn soll, sehr wenig ist; und die wenigen Lehren der Erfindungskunst mit vielen Sachen, die in die gemeine Logik gehören, verbunden vorträgt. Uns hat es kein großes Vorurtheil für einen Schriftsteller von der Erfindungskunst erregt, daß er von der erhabensten Erfindungskunst der Mathematikerförschändigen, nicht etwa nur keine, sondern ganz unrichtige Begriffe hat, und diese Beariffe, deren Unareimtheit jedem Anfänger in die Augen fällt, zuersichtlich in sein Buch setzt. Die Rechnung des Unendlichen lehret, seinen Gedanken nach, unendliche Größen finden, und heisse Differential- oder Integratrechnung, nachdem sie unendlich kleine, oder unendlich große Größen findet. Hr. F. Erklärung des Wortes Kunst prüft der 137. Br.

Im VIII. Th. verdient der 152. Brief von denen gelesen zu werden, die sich mit unserer Muttersprache beschäftigen. Er zeigt, daß dieselbe insbesondere bey dem historischen Vortrage noch vieler Verbesserung bedürftig, und wünscht, die deutschen Gesellschaften möchten ihr Augenmerk mit darauf richten.

Im X. Th. entdeckt der 158. Br. daß Hr. Hölzel in seiner Erfindungskunst Baumgartens geschriebene Vorlesungen von der Encyclopädie, auch Abhandlungen aus andern Büchern eingerückt, ohne solches anzuzeigen. Im 166. 167. Br. wird von J. F. Roussseau neuer Heloise geurtheilt; daß nur die Stellen in ihr vorzüglich sind, wo sich R. als einen Philosophen und als einen Redner zeigen laßt; und diese sind in einem Romane nur wenig. Die Schwäche der Leidenschaften kennt R. nicht, der nur über die Leidenschaften raisonnirt, nie sie empfunden zu haben scheint. R. scheint erst seine philosophischen Handlungen entworfen und nachgehends eine Geschichte, in die sie sich beugen lassen; erfunden zu haben; die mehr eine Kette von Epifoden, als eine wohlgeordnete Geschichte ist. Im 172. Br. werden andere



zeiblich grobe Fehler der deutschen Uebersetzung dieses Romans erzählt.

Im XI. B. handeln die ersten Briefe von den Beherzigungen. Des W. Gedanken von der politischen Tugend, dem Patriotismus, der Irreligion der Fürsten, werden untersucht. Im 182. 183. Briefe werden viele unglückliche Nachahmer von Youngs Nachgedanken beurtheilt. Vielen unserer jetzigen andächtig wigigen Schriftsteller wäre wohl die Erinnerung im 184. Br. nützlich, daß wir, was uns die Schrift von den Wegen Gottes unbegreifliches erzählt, mit ehrsüchtigen Glauben anzunehmen verbunden sind, aber von Sachen, die ein Sterblicher auf Gottes Rechnung erbichtet, ohne daß sie in der b. Schrift Grund haben, mit Rechte nach den Gesetzen anderer poetischen Erfindungen urtheilen. Im 186. Briefe kommen Erinnerungen bey dem II. B. von Hr. Kakers Ueberf. der Mishnah vor. Die beyden letzten Briefe beschäftigen sich mit des Freyherrn v. Cronestz Trauerspielen. Dint und Sapphronia wird dem Codrus vorgezogen.

#### Regensburg.

Der Hr. Rath und Pastor, Jac. Christian Schaeffer, hat abermahls eine kleine zur Naturgeschichte gehörige Schrift von 2 Bogen in 4. herausgegeben, worinne er von neuem das schon angefangene Werk von den Bayrischen Schwämmen ankündigt, und zugleich seine Beobachtungen von fünf (monstreusen) Schwämmen (Icones et descriptiones fungorum quorundam singularium et memorabilium) mittheilt, als ein paar noch unzeitiger Lerchenschwämme, die zusammen gewachsen; eines Boletus mit drey und sechs Köpfen, wo zwey derselben zusammengewachsen die übrigen aber getrennt sind; eines Boletus, aus dessen Mitte ein kleinerer mit seinem Stiel heraussteht, und endlich eines Lerchenschwammes (oder vielmehr Boletus).

Boletus), aus dessen Stiel ein kleiner Schwamm mit einem Stiel, und noch ein kleinerer aus dem Hulse mit dem Stiel herauskommt. Durch diese Beobachtungen suchet der Hr. V. seine schon geäußerte Meinung, daß die Schwämme durch keine eignen Samen sich fortpflanzen, zu bekräftigen.

#### Leipzig.

Der Job. Sam. Heinsii Erben sind 1761 Youngs Gedanken über die Originalwerke, aus dem Englischen übersetzt, schon zum zweytenmale auf 94 Octavseiten herausgekommen. Diese Uebersetzung, die, soviel wir in Abwesenheit der Handschrift urtheilen können, sehr wohl gerathen ist, leistet den schönen Wissenschaften durch Bekanntmachung von Youngs gegründeten Gedanken einen beträchtlichen Dienst. Diese Gedanken zeigen hauptsächlich den Vorzug eines Genies vor einen Nachahmer, bey welcher Gelegenheit viele, besonders die berühmtesten englischen Schriftsteller beurtheilt werden.

#### Rotterdam.

Der in der gelehrten Welt so rühmlich bekannte Syndicus dieser Stadt, Herr Meermann, hat eine Preisfrage aufgegeben, die hier eine desto umständlichere Anzeige verdient, weil sie mit der von der hiesigen Königl. Societät ebenem aufgegebenen von gleichem Inhalt ist: nehmlich wie alt das jetzige aus Leinwandstumpfen verfertigte Papier sey? Das älteste Document auf Papier, so der hiesigen Königl. Societät von einem Augenzeugen entdeckt ward (\*), war von 1342, sie bemerkte, ob sie gleich den Preis ertheilte, daß kurz vorher ein Quedlinburgisches von 1339 in den Braunschweiger-Anzeigen bekannt gemacht sey. Herr Meermann führt noch ältere an.

(\*) Götting. Gel. Anz. 1755. das 142ste Stück.

Er hat in der zu Amsterdam verkauften Le Bonas'schen Bibliothek eine auf unser Papier im Jahr 1422 abgeschriebene Niederdeutsche Bibel gesehen: Madisson hat eine Schrift von 1374 und Kuller eine von 1302 auf Finnen Papier gefunden. Hr. Meermann wünscht, daß man aus jedem Lande das älteste Document auf Papier wissen möchte, um aus der Verästelung zu sehen, welches Land die jetzige Art von Papier zuerst gehabt, und daher an dessen Erfindung den nächsten Anspruch machen könne. Er findet hier hauptsächlich folgende Mängel. Montfaucon sagt, daß nach 1270 in Italien und Frankreich Schriften auf Papier gefunden werden, allein er hat unterlassen, die älteste davon nachhaft zu machen. In Deutschland haben sich nur einer und der andere mit dieser Frage beschäftigt; in England und den Niederlanden scheint auch noch nicht alles entdeckt zu seyn. Allein aus Spanien, Portugal, und dem Norden, weiß man noch weniger. Er bittet daher alle Gelehrten in Europa, die den Zutritt zu Archiven oder großen Bibliotheken haben, vor dem 1. Jan. 1763. oder höchstens vor dem 1. Febr. desselben Jahrs ihm das älteste Papier, so sie in denselben finden, zu melden, Zeit, und Ort wo es aufbehalten wird, genau anzuzeigen, und sich dabei sorgfältig zu hüten, daß sie nicht von Baumwolle verfertigtes Papier, so etwan durch den Gebrauch seinen Glanz verlohren, mit dem aus Keimands Lumpen verfertigten Papier verwechseln, welches ihm selbst beynabe den einem Griechischen Manuscript begegnet wäre. Er wird diese Entdeckungen der Gelehrten nach der Ordnung der Zeit rangiren, und mit dankbarer Erinnerung des Namens eines jedwedem bekannt machen, demjenigen aber, welcher das älteste Papier entdeckt haben wird, eben den Preis, den ehedem unsere Societät darauf gesetzt, nemlich 25 Ducaten, entweder in Gelde, oder, wenn er es beliebt, in Münzen bezahlen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 6. Februar 1762.

Göttingen.

In der am 16. Jan. gehaltenen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften wurde von dem Hrn. Prof. Mayer eine Abhandlung vorgelesen, darinnen derselbe seine Theorie des Magnetes auf die Erklärung der Abweichung und Neigung der Magnetnadel anwendet. Vorzeiten glaubte man, die Magnetnadel zeige überall genau nach Norden; nach und nach aber wurde entdeckt, daß sie an den meisten Orten der Erde von Norden gegen Osten oder Westen mehr oder weniger Grade abweiche; daß diese Abweichung sogar an einem Orte einer Veränderung unterworfen sey; daß wenn die Nadel frey spielen kann, sie nicht horizontal stehen bleibe, sondern sich mit dem einen Ende unterwärts, und zwar gemeinlich um viele Grade, neige. Halley glaubte, oder schloß vielmehr aus seiner bekannten Karte, auf welcher er nach den Beobachtungen die Declination der Magnetnadel fast für die ganze Oberfläche der Erde vorgestellet hat, alle diese verschiedenen Erscheinungen ließen sich erklären, wenn man annehme, es befände sich in der Erde ein magnetischer Körper, der, nach Art der irregulären Magnete, vier Pole

habe; zwey in dem nördlichen Theile der Erde, und zwey in dem südlichen. Herr Euler hat aber in einer den Perimischen Memoires einverleibten Schrift, worinnen er seine eigene viel vollkommenere Theorie vortraget, gezeiget, daß eben die Erscheinungen, woraus Hallen vier magnetische Pole der Erde gefolgert hat, sich bloß aus zweyen erklären lassen. Er nimmt also in seiner Theorie dieses letztere an, und setzt noch den Satz voraus, daß die Magnetnadel sich nach dem Tangenten eines kleinen Circulis richte, der durch sie und durch die beyden magnetischen Pole auf der Oberfläche der Erde ziehet. Hr. Mayer hat gefunden, daß dieser Satz mit den Erfahrungen nicht bestehen könne. Er würde richtig seyn, wenn die Kraft des unterirdischen Magnets sich verkehrt verhielte wie die Entfernung. Als denn aber würde die Inclination der Magnetnadel an den meisten Orten der Erde sehr viel kleiner seyn müssen, als sie wirklich ist. Hr. M. Theorie selbst gründet sich auf folgende Stücke: In der Erde ist ein magnetischer Körper, dessen Größe in Hinsicht der ganzen Erde nicht beträchtlich ist; die Kraft desselben nimmt in größerer Weite ab, und verhält sich eigentlich umgekehrt, wie der Cubus der Entfernung; er ist von der Natur eines regulären Magnets, und hat also nicht mehr als zwey Pole; dieser Körper liehet aber nicht in dem Mittelpuncte der Erde, sondern gegenwärtig ungefähr um 120 Meilen davon entfernt nach demjenigen Theil der Oberfläche der Erde, den das soenannte Stille Meer bedeckt. Auch ist die Axe des unterirdischen Magnets nicht parallel mit der Erdaxe. Hr. M. hat nicht nur seine Lage, so viel als die bisherigen unvollkommenen Beobachtungen über die Declination und Inclination der Magnetnadel verstatten wollen, genauer bestimmt, sondern auch die Jährliche Veränderungen, welchen die Stelle dieses Körpers unterworfen ist, ausfindig gemacht. Er zeiget in einigen Aufgaben, wie man für

für eine jede Zeit und für einen jeden Ort sowohl die Abweichung als Neigung der Nadel aus dieser Theorie berechnen könne. Und aus einer Vergleichung dieser Berechnungen mit den richtigsten Beobachtungen, die bisher in Europa, Africa und America gemacht worden, erhellet, daß diese Theorie der Wahrheit so nahe komme, als man es, bey dem noch jetzigen Mangel an zuverlässigen Erfahrungen, besonders über die Inclination der Magnetenadel, mit Grunde erwarten könne.

### Jena.

Von des Hrn. Prof. Joh. Ernst Imman. Walchs Disputationen, welche der Erläuterung schwerer Stellen der Apostelgeschichte aus den griechischen und römischen Alterthümern gewidmet sind, haben wir einige neue erhalten, aus denen wir die wichtigsten Anmerkungen hier anzeigen. Den Anfang machen wir mit der, welche die Aufschrift führet: *Σταθμός Φιλιππισμῶν ἐν Παυλίῳ ἐν Σίτρῳ καὶ ἰουδικοῦ*, Act XVI. 20. 3. Vogen. Nach einigen Anmerkungen über die gewaltthätige (*oborto collo*) Hinführung des Beklagten zum Gericht, welche Haulus und Silas wieder alles Recht leiden mußten, kommt es auf die Hauptfrage an, was das vor eine Obrigkeit gewesen, welche durch diesen Namen bestimmt wird? Er gehöret zwar nach seinem Ursprung vor den Feldherren; der hier erwiesene Gebrauch aber hat ihn auch der bürgerlichen Obrigkeit, wie hier, eigen gemacht. Diese Verwechslung ist bey den Römern wol durch das lateinische Wort *Prætor* entstanden, welches eben-  
 is vom General zuerst und darnach auch von dem bürgerlichen Richter gebraucht wurde. In den Colonien, wie Philippien war und wo man die römische Verfassung im Kleinen abzubilden suchte, wurden ebenfals die Gerichtsherrn so genennet, welche sonst

da ihre Zahl verschieden war, duumviri, quatuorviri, scviri iuri dicundo, hießen. Wahrscheinlich war ihre Zahl zu Philippen vier. Lucas scheint von ihnen die *agorarii* zu unterscheiden. Diese sind das ganze Marktcollegium; jene nur die Richter. Die gegen die heiligen Männer angebrachten Klagen werden aus den römischen Gesetzen wieder Einführung neuer und fremder Religionen erläutert und noch von der Gemohnheit, dem, welchem die Geißelung entweder als Strafe, oder als peinliche Frage, zuerkannt war, die Kleider auszusieben, geredet.

Vier Abhandlungen de Scruis veterum fatidicis, A.C. XVI. 16. füllen zusammen 78. Seiten. Es ist die Rede von der Magd, aus welcher Pauslus einen Wahrsagergeist ausgetrieben. In den drey ersten ist eine sehr reiche Sammlung der Nachrichten von der Wahrsagererei der alten Welt enthalten; die sich aber, ohne zu weitläufig zu werden, in keinen Auszug bringen läßt. Dasjenige, was vornemlich der von Zufall ererbten Begebenheit Licht schenket, ist dieses: Die Wahrsagererei wurde von vornehmen und geringen Leuten getrieben, und zwar von diesen auf öffentlichen Straßen und Plätzen. Einige wahrsageten mit verschlossenem Munde (Daucredner), andere durch ordentliche Reden; von diesen einige in einer Entzündung, oder einer Raserei; andere auf eine stillere und sanftere Art; zu diesen gehört diese Magd. Es gab unter den Weibspersonen solche Wahrsagerinnen. Sie konten auf verschiedne Art in die Knechtschaft gerathen, am meisten durch den von ihnen sehr geliebten Aufenthalt bey den Armeen im Feld. Solche Abbelzquenern ließen sich zwar sonst mit wenig Geld befriedigen; fanden sie aber viele, die sie fragten, so konte doch ihr Verdienst wichtig werden. Es war daher einem Mann ein Sklav, der wahrsagete, ein gut Capital. Dieses machte solche Personen so theuer, daß

daß oft zwey Herren einen sich in Gemeinschaft kaufen; oder auch einer mehreren Erben gemeinschaftlich bleiben mußte, welches auch bey andern einträglichen Knechten geschah. Lukas kan daher mit Grund von mehreren Herren reden.

Nach eine Abhandlung hat die Aufschrift: Antiquitates Corinthiacae, Act. XVIII. 37. Seiten. Eine geographische Nachricht von der Lage der Stadt Korinth, die solche zu einem allgemeinen Handelsplatz machte: ihren beyden Seehafen und daher entstandenen Reichthümern macht hier den Anfang. Das sehr bekannte Sprüchwort: non cuius licet adire Corinthum, ist hier mit großem Fleiß untersucht worden, da die Alten ihm einen dreysachen Ursprung beylegen. Was Lukas von Pauli und Aquila daselbst getriebenem Handwerk der Zeltmacher meldet, hat dem Hrn. V. Gelegenheit gegeben, eine Menge von Fragen aufzuwerfen und zu ihrer Beantwortung Anmerkungen mitzutheilen, welche wenigstens der Titel hier nicht würde vermuthen lassen. Dahin gehören: die Bequemlichkeit, aus Cilicien gut Leder zu bekommen und durch den Seehandel die verfertigten Zelter an die Ausländer, sonderlich Araber, zu vertreiben, haben wol die beyden christlichen Lehrer bewogen, zu Korinth zu arbeiten: es wurden in griechischen Städten Wüßiagänger nicht geduldet; sondern jeder mußte bey der Obrigkeit erweisen, daß er entweder von seinem Vermögen leben könne, oder durch Arbeit sein Brod verdiene: da die Einwohner entweder *κατοικοι*, eingeborne Bürger; *μετοικοι*, Schutzverwandte, die Schutzgeld gaben, oder *παροικοι* waren: so scheinen Paulus und Aquila zu der mittleren Gattung gebürt zu haben: die hier genannte griechische Wörter verwechseln auch im N. E. ihre sonst bestimmte Bedeutungen: die Privilegen der Juden in Rom und den Provinzen: wie Fremde Erlaubniß gehabt, das



Handwerk zu treiben? eine Erinnerung, daß nach dem Herodoto II. 167. die Handwerker zu Korinth nicht verachtet, wie Walla übersezt, sondern geachtet gewesen. In dem neuen Korinth, welches Cäsar wieder erbauet, waren die Einwohner mehrentheils Griechen und lebten nach griechischen Sitten. Doch hielten sich auch Juden daselbst auf. Die politische Verfassung ist mehrmals verändert worden. Vom Gallion wird kurz geredet. Die Frage: warum die Juden Paulum nicht bey den Stadtgerichten, sondern bey dem Statthalter verklaget? wird auch erörtert und zuletzt aus dem Charakter der Korinthier gezeigt, warum sie den Sophisten (dem der Hr. B. nicht unter den Freunden, wie einige Ausleger thun, sondern unter den Feinden Pauli eine Stelle giebt) abgeprügelt.

#### Leipzig.

Geschichte der Gräfinn von Dellwyn; von Fielsding's Schwester, der Verfasserinn des David Simple, sind aus dem Englischen übersezt, in der weiblichen Handlung auf 368 Octavseiten herausgekommen. Dieser Roman fängt da an, wo andere aufhören, mit einer Heyrath zwischen einem 63jährigen Lord, der in diesem Alter alle Folgen der Ausschweifungen seiner Jugend an seinem Körper empfindet, und nun, herudigere Vergnügungen zu genießen, ein 17jähriges Fräulein wählt, die ihn bevrathet, weil sie durch sein Vermögen und seinen Rang Aufsehen in der Welt zu machen gedenkt. Diese beyden Eheleute sind die Hauptpersonen des Romans, dessen vornehmste Absicht scheint zu zeigen; wie mitleidenswürdig die Ergänzungen sind, um die Reiche und Vornehme insgemein von Geringern beneidet werden. Es erscheinen aber auch lobenswerthe Charaktere. In den Ausschweifungen, oder allgemeinen Be-

Betrachtungen, hat die Verfasserinn ihrem Bruder nachahmen wollen.

In ebenderselben Handlung ist 1761, auf 255 Octavseiten herausgekommen: Die Hofmeisterinn, oder die kleine Akademie für Frauenzimmer, zum Vergnügen und Unterrichte junger Personen dieses Geschlechts bey ihrer Erziehung. Aus dem Engländischen. Es wird eine Frauenzimmerchule gedichtet, wo neun junge Fräulein, das Älteste von 14 Jahren, erzogen werden. Begebenheiten, die unter ihnen vorgefallen, Schilderungen ihrer Charaktere, Erzählungen, die ihnen zum Unterrichte mitgetheilet werden, u. d. g. machen diese Schrift für die Leserinnen, denen sie vornehmlich bestimmt ist, lehrreich und angenehm, und wer auch von Erwachfenen, für diejenigen, die nach uns auf den Schauplatz der Welt treten sollen, nicht unempfindlich ist, wird sie mit Vergnügen lesen, und für nützlich erkennen. Die Schreibart der Uebersetzung ist ohne Zabel.

#### Amsterdam.

Unter der Anzeige dieses Orts haben wir, im Verlag der weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig, einen Nachdruck der im vorigen Jahr zu Paris ans Licht getretenen Histoire de Jean Sobieski, Roi de Pologne par Mr. l'Abbé Coyer, erhalten; drey Theile, 250. 216. 180. Seiten in Duodez, ohne Vorrede und Register. Der Prinz, dessen Historie hier geliefert wird, ist nicht allein in der Geschichte des Reichs, welches er selbst behereschet sondern auch der benachbarten Lande und unfers deutschen Reichs eine sehr merkwürdige Person. Seine großen Verdienste im Krieg bahnten ihm den Weg zum Trohn und dieser schaffte ihm neue Gelegenheit, zu wichtigen Siegen über

\* über die Türken, sonderlich durch den Entfaz von Wien. Er stand mit den auswärtigen, am meisten dem kaiserlichen und französischen Höfen in Verbindung und abwechselnden Verhältnissen; regierete aber dabey ein Volk, das durch innerliche Uneinigkeit ihm großen Verdruß machte. Eine Folge davon war die Ausschließung der Prinzen dieses Königreichs vom polnischen Thron und diese öffnete eine neue Epoche in der polnischen Historie, welche in der Geschichte von ganz Europa erheblich worden. Dieses alles empfiehlt die Historie des K. Tobannis schon an sich; sie erhält aber durch die Feder des A. C. neue Vorzüge. Er hat nicht allein die schon bekannten Quellen, sonderlich die Reise des Zaluski gebraucht; sondern auch das Glück gehabt, ungedruckte Nachrichten zu bekommen, welche ein Franzos, Dupont, hinterlassen, so als Inaenieur und Capitain eines Freycorps unter dem König gebietet. Man kan sich daher versprechen, neues zu finden. Der Vortrag ist sehr lebhaft und verräthet einen Mann, der wahre Staatskunst kenne und Freymüthigkeit besizet, seine Gedanken öfentlich zu sagen. Eine Menge von moralischen und politischen Betrachtungen, die oft unerwartet sind, macht die Erzählungen sehr reich. Man muß sich oft wundern, daß ein Franzos, zumal zu dieser Zeit, waget, Anmerkungen zu machen, die man sonst nur von Engelländern zu hören gewohnt ist, z. E. von der Freiheit, vom König von Preußen, von Verbindungen mit dem Erzhaus Oesterreich, von der Religion. Es finden sich einige historische Unrichtigkeiten, zumal in den Parallelen, die aus andern Theilen der Historie genommen sind, und noch mehrere in den fremden Nahmen, obgleich diese weniger vorkommen, als in andern französischen Schriften und eine Anmerkung zeuget, daß der A. C. diesen Fehler seiner Landsleute kenne und zu vermeiden suche.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 13. Februar 1762.

Göttingen.

Den 17. Decemb. d. J. ist von der theologischen Facultät durch ihren zeitigen Dechant, den Herrn D. Walch, dem Herrn Licentiat und Adjuncto derselben, auch ersten Pastor an der hiesigen JohannisKirche, Friedrich Benjam. Gauch, die theologische Doctorwürde ertheilet worden. Letzterer ist hierauf, als ernannter Superintendens der Grafschaft Hoya, von hier abgegangen.

Hanover.

Von dem Herrn Consistorialrath, D. Gabr. Wilhelm Götten, sind daselbst zwey einzelne Predigten gedruckt worden, die wegen ihres erbaulichen Inhalts hier angezeigt zu werden verdienen. Die erste auf 2. Octavbogen handelt von der Barmherzigkeit des Herrn zur Zeit der Trübsal, und ist im J. 1757. über Matth. VIII, 1-9. gehalten worden. Sie kan als eine Vorbereitung zu den Kriegs-übeln angesehen werden, welche Hanover damals besürchten, bald hernach aber erfahren mußte. Da  
 H u bey

bey solchen Umständen das Vertrauen auf Gott un-  
streitig der beste Trost der Christen; nur aber von den  
meisten entweder dessen rechte Beschaffenheit nicht  
richtig genug eingesehen, oder doch in der Anwendung  
und Ausübung viele Fehler begangen werden; so ist  
eine gründliche und rührende Abhandlung dieser Ma-  
terie zu den nöthigsten Theilen des Unterrichts zu  
rechnen, der alsdenn von einem Lehrer erwartet wird.  
Und diesen Zweck zu befördern, wird diese Predigt  
vorzüglich geschickt seyn.

Die zweyte hat zur Aufschrift: Die behernde Lie-  
be; oder die Besserung der Menschen, als die  
Absicht der göttlichen Liebe bey allen ihren Er-  
weisungen, ebenfals 2. B. in Oct. Sie ist an einem  
Dinstag 1753. über 1. Cor. VIII, 1. abgeleget worden.  
Es wird die Besserung theils als eine allgemeine Ab-  
sicht der Liebe vernünftiger Wesen gegen einander,  
theils als eine wahre Absicht der göttlichen Liebe ge-  
gen die Menschen, sowol in Ansehung der unbekehrten,  
als bekehrten, und die Vorzüge dieser Art zu bekern,  
vorgestellt. Was vor wichtige Wahrheiten der Mo-  
ral hier vorgetragen worden, ist leicht einzusehen.  
Unter denselben ist die S. 17. u. f. eingerückte Immer-  
lung uns desto rührender vorgekommen, da leider die  
Erfahrung uns mehrmals zu dieser sonst wenig beob-  
achteten Betrachtung geleitet hat. Sehr viele stellen  
sich die göttliche Strafgerichte als die sichersten und  
fruchtbarsten Mittel, die Menschen zu bekern, vor;  
allein es ist gewis, daß, wenn gleich dieses die letzte  
Absicht ist, warum Gott solche zumal allgemeine Land-  
plagen verhänget; dennoch die Bekehrungen nicht so  
erfolgen, wie jene sich einbilden, und dieses erhebet  
die Weisheit Gottes, die ordentlich mehr durch Gü-  
te, als durch Strafen ausrichtet.

Nürnberg

## Nürnberg.

Hier ist 1760. auf 3. Bogen in Quart herausgekommen: Christophori Gottlibii de Murr disquisitio diplomatica de Comitibus Friderici II. Imp. Aug. Noribergae celebratis cum sistorum spatione ad Historiam huius Imperatoris. In der ersten Hälfte handelt Hr. v. M. von den Reichsversammlungen, die unter dem K. Friedrich II. zu Nürnberg angestellt worden. Dieser Kaiser hielt sich öfters zu Nürnberg auf. Also war er z. E. im März 1214. nach Aussage einer Urkunde daselbst, ohne jedoch einen Reichstag gehalten zu haben. Aber im J. 1216. am Philippi und Jacobi Tag hielt er einen solennen Reichstag zu Nürnberg. Bey dieser Gelegenheit entdeckt der Hr. von Murr einen Fehler des Aventinus, der entweder durch eine verfälschte Handschrift, oder sonst durch einen Fehltritt verleitet worden, eine Reichsversammlung, die im Januarius des gedachten Jahres zu Nürnberg gehalten worden, anzugeben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Aventinus den, im folgenden Jahre 1217. den 18. Jan. wegen eines vorhabenden Kreuzzuges, zu Nürnberg gehaltenen Reichstag um ein Jahr zu frühe angesetzt, und folglich aus Verwechslung der Jahrgalen gefehlet habe. Vom J. 1218. führt Wiguleus Hund zwo zu Nürnberg ausgefertigte Urkunden des K. Friedrichs II. an: es vermuthet aber der Hr. v. Murr, daß dieselben entweder ganz falsch seyn, oder zum folgenden Jahre gehören, wenigstens erhelle daraus nicht, daß der Kaiser in diesem Jahre einen Reichstag zu Nürnberg gehalten habe, sondern daß die gedachten Urkunden allenfalls nur auf einer Durchreise des Kaisers durch Nürnberg ausgefertigt worden. Im J. 1219. ist der Kaiser gleichfalls durch diese Stadt im Junii gereiset, wie ein hieselbst ausgefertigtes Schreiben an den P. Honorius III. bezeu-

get: im November aber hat er erst den für Nürnberg so merkwürdigen Reichstag gehalten, wovon der Hr. von Murr 4 Urkunden beybringt. Die erste ist nur im Vorbeygehen angezeigt. Die zwoite ist das, der Stadt Nürnberg erteilte vortheilbaste Privilegium, welches der Hr. V. im J. 1756. in einer gelehrten Streitschrift, de re diplomatica Friderici II. Imp. nach dem Original mitgetheilet und mit einem fürtreffl. Commentario erläutert hat. Er bemerket bey dieser Gelegenheit, daß ihm seit der Zeit noch verschiedene andere, damals nicht angezeigte Schriftsteller vorgekommen sind, welche die gedachte Urkunde sehr fehlerhaft herausgegeben, und unter andern auch dem Eichstädtischen Bischofe Hartwicus, oder Hartwicus, den falschen Namen Henricus beygelegt haben. Die dritte Urkunde stehet im Agellus und Coletus, in beiden aber mit einer irrigen Jahrzal. Denn jener hat sie zum J. 1220, dieser aber gar zum J. 1209. gesetzt, und der sel. Prof. Schwarz hat sich durch den erstern verführen lassen, einen vom K. Friedrich im J. 1220. zu Nürnberg gehaltenen Reichstag, in den Anmerkungen zu der Waldstromerischen Oratio de curiis regis ante Aur. Bull. Noribergae habitis, daraus zu erweisen. Die vierte Urkunde endlich haben Freber, Folsner und Gemold herausgegeben, allein alle drey irrig zum J. 1229. gerechnet, ohne zu bedenken, daß der Kaiser in diesem Jahre im gelobten Lande gewesen ist. Gleichwol hat sich auch dadurch der sel. Schwarz in den gedachten Anmerkungen zu einem ähnlichen Irrthume verführen lassen. Diesen Betrachtungen über die vom K. Friedrich II. zu Nürnberg gehaltenen Reichstage hat der Hr. V. noch einige Nachrichten von andern Dingen beygefügt, die zur Geschichte dieses Kaisers gehören, unter welchen unkräftig die Anzeige und Beurtheilung der Schriftsteller, die als Quellen hiebey gebraucht werden müssen, am

wichtigsten ist. Der Hr. V. macht die wohlgegründete Anmerkung, daß diese Schriftsteller fast insgelamt entweder der einen, oder der andern Partbey ergeben seyn, und daß man folglich bey dem Gebrauche derselben nicht vorsichtig genug seyn könne.

#### Jena.

Herr Gottlieb Christoph Harles, aus Culmbach, welcher schon durch einige kleine Lateinische Abhandlungen eine gute Bekanntschaft mit den einem Schulmanne nöthigen Wissenschaften gezeigt hat, hat in der Melchiorischen Handlung auf 104 Octav-Seiten, Gedanken von dem Zustande der Schulen und ihren Verbesserungen, herausgegeben. Da die meisten davon nicht neu sind, andere aber sich mehr auf die Fränkischen als auf unsere Schulen schicken mögen, indem nach Verschiedenheit der Länder auch die Mängel der Schulen verschieden sind, so werden wir keinen Auszug der Schrift liefern. Wir denken in einigen Dingen verschieden von Herrn H. allein, überhaupt davon zu reden, zeugen seine Gedanken von einer guten Einsicht. Die Schule des Waitenhausen zu Halle, die in vielen Stücken zum Muster dienen kann, kenne er genau, und beruft sich öfters auf ihr Weispiel. Die Stipendien auf Universitäten wolle er gern vorzüglich zu Anziehung guter Schulleute angewandt wissen, ein Rath, dem wir völlig beytreten, weil das Schulamt vor sich wenige reizende Ausichten hat, die einen etwas bemittelten bewegen könnten, darauf zu studiren. In dem hiesigen philologischen Seminario ist auch dieser Vorschlag zur Wirklichkeit gebracht. Er wolle gern, daß nicht bloß Theologen, sondern Juristen und Aertzte Schulleute würden, daher er die oberste theologische Classe nicht dem Rector, sondern einem gelehrten Stadt-Prediger unter dem Titel eines Professors austrägt.

U u 3 Wir



Wir fürchten, dieser Titel werde sehr viel Schaden nach sich ziehen: denn das gewöhnliche Verderben der Schulen ist, daß sie dem academischen nachahmen wollen: wer Professor heißt, hat leicht die Eitelkeit; auch den Vortrag so einzurichten, wie er ihm Professormäßig dünkt, er sey nun dazu rüchrig oder nicht, und dem Schüler vorzubilden, er habe auf Schulen schon gelernt, was er auf Universitäten lernen sollte. Dem ersten Sag aber treten wir bey, wenn er möglich zu machen stünde: allein so lange die Schulen schlecht dotirt sind, werden geschickte Juristen und Aerzte sie enträalichern Bedienungen nicht vorziehen. Ein seltener Zufall ist es indessen doch, von dem wir Exempel wissen, daß einige sehr geschickte Schullehrer nicht Theologie studirt haben.

#### Leipzig.

Wey Langenbeim sind 1761, Henr. Ionath. Clodii primae lineae bibliothecae lusoriae, s. notitia scriptorum de ludis praecipue domesticis et primatis, auf 166 Octavseiten herausgekommen. Auf dem Titel ist das Spiel der Astragalorum aus den herculanischen Alterthümern vorgestellt. In der Vorrede hat Hr. Cl. bey Veranlassung des Gegenstandes verschiedene Gedanken der Alten vom Glück gesammelt. Das Verzeichniß der Schriften ist nach den Rahmen ihrer Verfasser, oder wo diese fehlen, nach den Titeln, alphabetisch eingerichtet, und hat ein Register nach den Rahmen der Spiele. Wie die Aufschrift anzeigt, darf man hier die öffentlichen nicht suchen. Es sind nicht nur einzelne und besondere Schriften von den Spielen, sondern auch dahin gehörige Abhandlungen aus ganzen Sammlungen, oder auch Stellen aus Büchern, Gesetzen, u. s. w. angezeigt. Dergleichen Anführungen, wie sie überhaupt des Hrn. Cl. Fleiß weisen, sein Werk so vollständig, als ihm möglich war, zu machen, so dienen sie auch,

auch, es etwas angenehmer zu machen, weil man auf diese Art nicht nur bloße Titel zu lesen hat. Vielleicht wird es den meisten Spielern neu seyn, eine so starke Sammlung von Schriftstellern, die wenigstens zum Theil angesehene Gelehrte sind, zu finden, die sich mit ihrem Zeitvertreibe beschäftigt haben. Daß das Schachspiel den größten Raum einnimmt, wird man leicht vermuthen. Sigkendorfs deutsche Uebersetzung von des Hida Gedichte vom Schachspiel, die unter dem Titel: Der Streit, den Phoebus mit Mercurum im königlichen Schachspiel hielt, zu Leipzig herausgekommen, finden wir vom Hrn. Cl. nicht angezeigt. Jac. Bernoullig's Abhandlung vom Ballspiele wird aus dessen Arte coniectandi angeführt, es hätte aber überhaupt können angezeigt werden, daß die Ars coniectandi sich größtentheils mit Spielen beschäftigt. Eulers Abhandl. vom Jeu de Rencontre, Mem. de l'Ac. de Pr. 1751. T. VII. wäre auch noch beizufügen; imgl. Predigten über das Schachspiel, die ein Predigermonch, Jacob v. Cassalis, gehalten. Eine gedruckte Ausgabe davon, an deren Ende sich die Jahrzahl 1477 befindet, führt den Titel: „Das Buch menschlicher sitten vnnnd der ampt der edlen.“ „Doch, wie es überhaupt schwer ist, solche literarische Sammlungen vollständig zu machen, so kann solches noch weniger bey gegenwärtigen Vnternehmen erwartet werden, da Hr. Cl. nur so wenig Vorgänger hatte, als er in der Vorrede anzeigt. Wenn Leibniz mit Recht gesagt hat, die Menschen seyn nirgends sumreicher als in den Spielen gewesen; wenn Fontenelle die Spiele eine natürliche W-gebra nennen darf: so hat man wohl demjenigen zu danken, der uns die meisten Schriften von den Spielen kennen lehrt.

Zwo satyrische moralische Abhandlungen, aus des Herrn de Vattel Melange de literature übersezt, sind

sind hier bey Heinfuss Erben auf 2½ Bogen in 8vo herausgekommen. Die erste ist das Lob der Trivolisität. Denn der Hr. Uebersetzer hat kein deutsches Wort dafür gefunden, so wie nach Hr. de Bar Erinnerung, Prude und Coquette auch nicht deutsch zu geben sind. Es wäre ein Glück, wenn die drey Sachen in Deutschland eben so fremd wären. Der zweyte Aufsatze enthält ein Gespräch mit einem philosophirenden Stiere. Unter andere Glückseligkeiten der Stiere rechnet dieser Philosoph auch, daß sie von ihrem Hirten nicht Heerdenweise gegen einander geführt werden, einander zu tödten: Die Pferde sind darinnen unglücklicher; Pferdeblut und Menschenblut fließt bisweilen stromweise durch einander. Sonst aber pflegen keine Thiere ohne die wichtigsten Ursachen einander zu zerfetzen und zu ermorden, als die Menschen und die Hunde, die, wie der Stier nach seiner Philosophie glaubt, erst durch ihren beständigen Umgang mit den Menschen von dieser nicht viehischen Unart angesteckt sind. Auf der 31. S. wäre das, was da mit Beyspielen philosophiren ist gegeben worden, wohl richtiger ausgedrückt: die Philosophie in seiner Aufführung zeigen.

#### London.

Wie sehen, daß 1761. eine neue Ausgabe des Buchs, the Life of Milton, with Amyntor, by John Toland, in Millars Verlag herausgekommen ist. Ein uns unbekannter Engländer hat sie, nebst andern Englischen Büchern, die er theils mit interessanten geschriebenen Anmerkungen begleitet, der hiesigen Universitäts-Bibliothek geschenkt; und da er seinen Rahmen verhelet hat, so nehmen wir die Anzeige dieser neuen Ausgabe zur Gelegenheit, ihm die richtige Uebersunft seines Geschenks so gut wir können zu melden.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 44. Stück.

Den 20. Februar 1762.

Göttingen.

**D**er Herr Prof. Christian Wilhelm Büttner ist Mitglied der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften geworden.

Unser großer Mathematicus, der Herr Prof. Joh. Mayer ist heute, in einem Alter von 39 Jahren und 3 Tagen, Todes verblieben.

Paris.

Hier sind 1761 in 8. bey Despillly drey Anfänge zu drey Büchern herausgekommen, die zusammen ein Ganzes ausmachen sollen. Der Titel, welcher allen dreyen gemein ist, heißt: L'Agronomie & l'industrie, ou les principes de l'Agriculture, du commerce & des Arts, reduits en pratique, par une Societé d'Agriculteurs, de commercants & d'Artistes. Die drey Abtheilungen unterscheiden sich durch die Zusätze: Agriculture, Arts & Metiers, Commerce. In der Vorrede zu jeder, wird eine kurze Geschichte des Gegenstandes gegeben, wo vieles uns grösserer Wichtigkeit fähig schiene. So fällt uns z. E. auf der 19. S. der Vorrede des Theiles vom Ackerbau in die Augen, daß man auf einigen deutschen Universitäten die Oconomie (die Rede  
 X r ist

ist von der Landwirtschaft) lehrte und der König von Sardinien eine Colonie jungen Adels dahin geschickt habe, sich zu unterrichten. Diese Colonie dürfte sich wohl auf einige Reisende einschränken, die, nicht die Landwirtschaft, sondern die Bergwerkswissenschaften zu lernen, sich vor einigen Jahren besonders in Sachsen aufgehalten haben. Vielleicht ist auch der Deutsche, den (20. S. eben das.) der König von Neapel's aufgetragen hat les ressources de ses etats zu untersuchen, ein Bergwerksverständiger. In der Vorrede der Abtheilung vom Handel, heißt es: Hamburg, Lübeck, und noch vier andere ungenannte niederländische Handelsstädte, beunruhigten oft verschiedene Staaten durch ihre eigne Macht, oder durch die Vereinigung derselben mit ihren Nachbarn. Diese Handelsstädte kennen ihr Bestes zu gut, jemanden zu beunruhigen. Wir wollen nun von jedem Buche einzeln reden.

Das, welches die Landwirtschaft betrifft, soll in sechs Theilen, vom Feldbaue, der Viehzucht, den Landwirtschaftsgebäuden, den Mitteln, ein Landgut zu verbessern, den Landwirtschaftsrechten, und den Mitteln, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, handeln. Wir haben auf 62 Octavseiten den Anfang des ersten Theils in Händen. Da dieses Werk zur Absicht hat, auch ungelehrten Landwirthen die nöthigen Kenntnisse aus der Naturlehre mit beizubringen, so kommen nothwendig viel Sachen vor, die Naturforschern nicht brauchen erklärt zu werden. Wir würden uns daher an die Ueberschrift des ersten Abschnittes, von der Zerlegung des Chaos, eben nicht stoßen, uns auch die vier Elemente, die für den Landwirth wohl so können genannt werden, gefallen lassen; aber daß sich das Feuer, als das reinste materialische Wesen, über alles erhoben hat, und daraus Licht und Sterne gemacht worden sind; daß das Wasser, welches sich im Chaos befunden, von drey Arten gewesen, rein, reiner, und allerreinster, die erste über die mittlere

re Region der Luft erhoben worden, die beyden andern auf der Erde geblieben und unser Wasser ausgemacht, u. a. d. g. Nachrichten aus der Schöpfungsgeschichte, sind, unsern Gedanken nach, dem Landmanne desto entbehrllicher, je weniger sie selbst der Philosoph billigen wird. In den folgenden Artikeln wird von der Erde, dem Wasser, u. f. w. so gehandelt, daß wenn wir auch nicht allen physikalischen Lehren Beyfall geben können, doch das meiste richtig, und die Anwendung derselben sehr wohl gewiesen ist. Die gemeine Erde hat, nach 24. S. zweyerley Boden (Sols), da des innern Farbe von gewissen fremden beygemischten Theilen herrührt, der äußere aber (terreau) ein Behältniß verschiedener Materien ist, vermittelt deren er die Pflanzen nährt, für sich aber ihnen keine Nahrung giebt; morinnen der W. von Lullus, Homes, Dubamel's Gedanken abgebt. Weil diese äußere Erde Dünste aus der Luft in sich nimmt, so läßt sich nach 31. S. begreifen, wie sie in der Nachbarschaft von Städten, und auf freyem Felde unterschieden seyn, und zum Wachsthum der Pflanzen sich verschiedentlich verhalten kann. Daß es ganz wahrscheinlich sey, daß sich die Sonne drehe, und wenn man das Gegentheil annehme, eben solche Wirkungen von der Erde verursacht werden, die man da von der Sonne herleitet, stel uns in einer Anmerkung, 61. S. in die Augen. Wir wunderten uns so was in einem 1761 zu Paris gedruckten Buche, als wahrscheinlich, zu finden, und lasen oben im Texte nach. Da stand: Die Sonne bleibe allemahl im Mittel des Raumes, den sie einnimmt, drehe sich aber um ihre Ase. Wie nun der W. die Bewegung der Sonne um ihre Ase nur wahrscheinlich nennen könne, ist uns eben so dunkel. Und alles dieses braucht er nur einen Herber zu reiben und in Bewegung zu setzen, von dem er das Feuer herleitet. Dieses wird zeigen, daß die Naturlehre, die in dieser Schrift zum Grunde der

Landwirthschaft gelegt wird, eben nicht so beschaffen ist, wie man in Frankreich erwarten sollte.

Die Abtheilung von den Künsten macht den Anfang mit denen, deren Producte andern zum Grunde dienen, und die daher ursprüngliche heißen. Die erste darunter ist die Mineralogie. Wir finden hier einige allgemeine Begriffe von ihr, wo aber das meiste unerklärte Nahmen sind, wie denn der Leser auf ein besonders Glossarium der Kunstwörter verwiesen wird. (In einer ordentlichen Abhandlung werden die Kunstwörter mit nach dem Maasse erklärt, wie man die Sachen, zu denen sie gehören, lehrt.) Die Eintheilungen und Erläuterungen sind nicht allemahl die besten; z. E. 30. S. die Erden, die im Feuer verglasten, verhärtet, oder zu Steine werden (welche werden wohl im Feuer zu Steinen?) heißen glasarige, zu Stein werdende Erde, die andern heißen Thon, Sand, u. s. w. Ingl. 29. S. Alle Steine, welche man ins Feuer brachte, und an denen man Härte, Dichte, und Ductilität fand, hießen Erze (mines), gleiches, pierres metalliques, marcasites, pyrites, minerais, metaux. lateinisch vena metallica, canalitium, oder canaliense, deutsch Schlitz. Diese Proben werden zeigen, was für ein Anfang einer Mineralogie dieses ist.

Die Abtheilung vom Handel soll anfangs die materialischen Sachen auf der Erde und im Meere betrachten, die der Grund des Handels sind. Von sieben Capiteln soll das erste in einer genauen Ordnung die Pflanzen beschreiben, das zweyte die Thiere, das dritte die Mineralien, drey folgende sollen von der Natur und dem Gebrauche dieser Dinge reden, und das sechente von der Art, die Producte aus ihnen zu bemahnen. Die Pflanzen werden in holzichte und nicht holzichte abgetheilt, worauf verschiedene andere Eigenschaften von ihnen, nach denen man etwa auch Eintheilun-

theilungen machen könnte, folgen. Genaue Ordnung, nach den Begriffen, die man jezo von der Ordnung in der Naturgeschichte hat, haben wir so wenig hier wahrnehmen können, als etwa im Plinius.

So lobenswürdig die Absicht dieses dreysfachen Werkes ist, so viel vollkommener würde sie doch, unsern Gedanken nach, erhalten werden, wenn man sich dabey des Unterrichts und der Anordnung so berühmter Gelehrten, als die Verfasser um sich herum haben, mehr bedienen wolte. Vermuthlich wird die Bekanntmachung dieser Probe selbst Patrioten in Frankreich veranlassen, das ihrige zu einer an sich so vortreflichen Unternehmung beizutragen.

#### Berlin.

In Meyers Verlage ist der erste Theil von des Hrn. Andr. Sigiism. Marggrafs chymischen Schriften auf 1 Alph. in gr. 8. herausgekommen. Es sind darinne zwanzig Abhandlungen nach der Urschrift des Hrn. B. gesammelt, die derselbe der Königl. Academie der Wissenschaften vorgelesen. Wir haben bereits die Urschriften derselben aus den Denkschriften der Academie bekannt gemacht, und wollen daher nur diejenigen erwehnen, die wir daraus noch nicht angezeigt haben, oder auch nicht haben anzeigen können, weil sie noch nicht abgedruckt worden. Und hierunter sind 1) die Versuche mit der Matina merkwürdig. Sie siefzt für sich nicht, auch nicht bey dem stärksten Feuer, sondern schweift nur zusammen. In der Calcination giebt sie keinen Rauch von sich, wird aber etwas schwerer. Aquaregia löst etwas davon auf und wird gelb. Aus dem Klüfftand zieht der Magnet etwas aus. Der Salmiac wird im Sublimiren gelb, wie von Eisen. In Verbindung mit den feuerbeständigen Mitteln und alcalischen Salzen leidet sie keine Veränderung im Feuer; sie färbt aber das Kochsalz gelb



gelb und den Salpeter grün. Nicht einmahl die Glasmaße hat eine Wirkung auf sie. Die Solution wird von allen metallischen Körpern und alcalischen Salzen, ausgenommen das Gold und das mineralische Alkali, niedergeschlagen. In der Destillation geht et. was Quecksilber über. Sie zerfällt in der Sublimation den Zinnober, Arsenic, Sublimat, und Schwefel nicht; man findet aber doch hernach einige malleable Körner darinne. Hr. M. hält diesen Körper für kein eigenes Metall, sonder für ein besonderes gemischtes Goldes, woraus das Gold durch die Amalgamation geschieden worden. 2) Vom Kalkstein: worinne Hr. M. kein Kupfer, wohl aber Eisen gefunden hat; das steinigste Wesen ist gemischt, aus kalkichten, selenitischen und kieseligten Theilen. 3) Von der besten Art, das Alkali aus dem Kochsalze zu scheiden; welche darinne besteht, daß das Kochsalz erstlich in würflichten Salpeter verkehret, und die Salpetersäure hernach mit Kohlen durch die Detonation wieder davon gejagt wird. Herr M. erfordert zum cubischen Salpeter wenigstens vier Theile eines rauchenden Salpetergeistes, oder acht Theile eines gemeinen Aquaforts; (wir wissen aber, daß vier Theile vom letzten völlig zureichend sind.) Hr. M. bemerkt auch gelegentlich, daß er in einer Art gemeinen Salpeters cubischen gefunden habe (vielleicht aber ist das vermeintliche Kochsalz, welches man fast aus allem Salpeter durch die Reinigung scheidet, nichts als würflichter Salpeter); und ein höchstschärfer Salzgeist die Salpetersäure aus dem gemeinen und cubischen Salpeter austreibt, folglich diese beyden Säuren sich einander wechselsweise lösmachen. 4) Er weiß, daß das im Kochsalz befindliche Alkali ein wahres mineralisches Salz, und keine alcalische, noch vielweniger eine andere Erde sey. Die vornehmsten Gründe des Hrn. B. sind, daß dieses alcalische We-

sen

fen im Wasser auflöslich ist, im Feuer fliehet, eine Schwefelleber macht, alle in Säuren aufgelöste alcalische Erden niederschlägt, und Sand zu Glase schmelzt, und das Hornsilber reducirt. Daß die Erde aus der Mutterlauge des Kochsalzes durch gewisse Handgriffe sich in ein mineralisches Alkali verändern lasse, hat Hr. M. nicht wahr befunden; hingegen aber sich von der Wahrheit des paradoxen Kunkelischen Versuchs überzeugt, daß ein Laugenfalz auch ohne Glühfeuer entstehen könne. 5) Von der Wirkung des mineralischen Alkali auf den Spießglasstein. Es macht solchen durch öfteres Schmelzen viel schöner und fester, als das vegetabilische, und giebt ihm die Fähigkeit, daß er sich leicht mit Quecksilber unter kaltem Wasser amalgamirt. 6) Von der Wiederherstellung des Alauns aus seiner eigenen Erde und der Vitriolsäure, und von der wahren Beschaffenheit der Alaunerde. Die Wiederherstellung ist unmöglich, wenn nicht eine alcalische Lauge dazu kommt; und vermittelt dieser hat Hr. M. auch aus reinem weißen Thon, Schiefer und der Strigauischen Erde einen förmlichen Alaun erhalten, nachdem er Vitriolöl darüber abgezogen. Es scheint also mehr als zu gewiß zu seyn, daß der Alaun aus einer befondern im Thon steckenden Erde (benn das mehrthe vom Thon bleibt zurück) und dem Vitriolfauren zusammengesetzt ist; und die Nothwendigkeit des Zusatzes von Alkali bey der Alaunfeberey ist hierdurch auch erwiesen. Es ist aber doch besonders, daß Wolus und Spanische Kreide auf besagte Weise keinen Alaun geben (und man sollte hieraus fast schließen, daß die in gewissen Thonarten befindliche Erde, die zum Alaunwerden erforderlich wird, eigentlich nicht thoniart sey). Die Alaunerde hat aberigens zwar einige Eigenschaften mit der Talkstein gemein; sie gehet aber darinne von solchen ab, daß sie das saure Wesen aus dem Salpeter und

Gal-

400 Göt. Anz. 44. Stück den 20. Febr. 1762.

Salmiac austreibt. 7) Vermischte Bemerkungen. Eisen und Kupfer präcipitiren einander wechselseitig aus dem Vitriol. Aus Bernsteinöl und rauchendem Salpetergeist entsteht ein wie Wisam riechendes Harz. Die Rafinirung des rohen Campfers geschieht mit ungelöschem Kalk.

#### Halle.

Bev Hemmerde sind herausgekomen, Fridr. Eberh. Boyfens, Oberhoffpredigers in Quedlinburg, kritische Erläuterungen des Grundgesetzes der heiligen Schriften A. T. größten Theils nach den Grundsätzen des Herrn Prof. Michaelis. Mit einer Vorrede des Herrn D. Semlers. Erstes Stück. 1760. 248 Octav. Seiten. Dieser erste Theil gehet bis auf das 36ste Capitel des andern Buchs Mosi. Bey der größten Begierde, die Werk unsern Lesern anzurühmen, finden wir uns nicht im Stande dazu. Herr B. gebraucht zur Erläuterung des Hebräischen das Arabische, und die alten Uebersetzungen. Beide hat der Herr Dr. Michaelis in seiner Beurtheilung der Mittel, die Hebr. Sprache zu erklären, angerühmt. Dis ist es, worauf sich der Titel beziehet. Allein wir sind versichert, daß nicht leicht eine dem Herrn B. eigene Erklärung so beschaffen ist, daß Herr M. sie gern für eine Frucht seiner Methode erkennen würde. Die Veränderungen und Verfehlungen der Buchstaben, die der Herr Dr. Michaelis eben zu bestreiten gesucht hat, sind hier das gewöhnliche Erfindungs-Mittel, und statt der Bekanntschaft mit der Arabischen Sprache ist hier das Arabische Vericon ohne die nöthige Prüfung angewandt, ziemlich gewagte Conjecturen zu unterfügen. Wir sind nicht recht im Stande, mit Aufrichtigkeit um die Fortsetzung dieser Arbeit zu bitten.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 27. Februar 1762.

Göttingen.

**S**iehe Prof. Kästners Vorlesung in der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, den 13. Febr. betreff die allgemeine Theorie der Sonnenuhren auf ebenen Flächen. So häufig die Anweisungen, Sonnenuhren zu verzeichnen, wegen der Nothwendigkeit dieser Kunst sind, so wenig enthalten dieselben doch meistens eine allgemeine Methode, die in allen Fällen nach einerley Ordnung, und eben den Gesetzen verfahren lehret: vielmehr scheint nach ihnen, die Verzeichnung jeder besondern Sonnenuhr eine eigne Aufgabe zu seyn, die ihre eigne Auflösung erfordert. Gregorius Astr. L. II. Pr. 42. Haufen Anal. Soc. Car. et Sc. T. I. u. a. haben allgemeine Vorschriften zu Verzeichnung der Sonnenuhren gegeben. Hr. Fr. K. hat versucht, analytische Formeln, welches von jenen nicht geschehen, auf diese Untersuchung anzuwenden, aus denen er hernach Vorschriften zur trigonometrischen Berechnung durch Logarithmen hergeleitet hat. Dadurch gibt sich eine kurze und allgemeine Vorschrift, die man leicht auf jeden besondern Fall anwenden kann. Ganze Sammlungen der ge  
wöhn

wöhnlichen Aufgaben, z. E. die Verticaluhren, die Uhren, deren Abweichung 90 Gr. ist, u. d. gl. werden von dieser Methode nur einzelne Exempel, und Uhren, die zugleich geneigt und abweichend sind, welche von den meisten Uhrwerkstellern, ihrer Schnelligkeit wegen, weggelassen werden; erfordert nicht viele mehr Umstände, als die Cardinaluhren. Das allgemeine von Hrn. Prof. K. Verfahren kömmt darauf an: Er zieht in der vorgegebenen Ebene eine Horizontallinie, in der er einen Punct, wo der Weiser eingeseckt werden soll, nach Gefallen annimmt. Durch diesen Punct zieht er die Linie, in welcher die Mittagsfläche und die Ebene der Uhr einander schneiden und die Substanzlinie. Durch einen berechneten Punct von jener zieht er die Linie, in welcher der Aequator die Uhr schneidet; und bemerkt auf solcher Linie Puncte für die Stundenlinien. Ob diese Winkel stumpf oder spitzig sind, auf welche Seite die Linien fallen, wird durch die analytisch trigonometrischen Formeln, aus den Zeichen der Cosinusse, Tangenten u. s. f. bestimmt. Die neuere Anwendung analytischer Ausdrücke auf die Trigonometrie, giebt hier den Vortheil, daß man eine unzählige Mannichfaltigkeit von Fällen, durch die Beobachtung der Zeichen + und — unter allgemeinen Gesetzen begreifen kann, wozu anderer allgemeine Methoden nicht hinlänglich sind, weil dieselben bey jeder Art von Fällen andere Ausdrückungen ihrer Regeln erfordern werden. Man findet auch auf diese Art einige merkwürdige Eigenschaften der Flächen, in Abticht auf ihre Lage gegen die Kreise der Himmelskugel; z. E. die Abweichung und die Neigung einer Ebene können zusammen nie weniger als 90 Gr. ausmachen. Wie man aus den allgemeinen Formeln leicht berechnen kann, wo jede gegebene Ebene horizontal seyn würde, so kann man daraus das von einigen vorgeschlagene Verfahren

helfen, jede Sonnenuhr als eine Horizontaluhr zu beschreiben, das aber wenig Bequemlichkeit verschafft, wenn die Substylarlinie nicht auf die Mittagslinie der Ebene fällt.

#### Madrid.

Unsern Lesern wird es' verbossentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen von einem künftigen Heiligen der Römischen und insonderheit der Spanischen Kirche Nachricht geben. Es ist Don Juan de Palafox y Mendoza, vormahliger Bischoff zu Puebla de los Angeles in Mexico und zuletzt Bischoff zu Osma in Spanien. Dieser Heilige, welcher jetzt zu Rom in der Wache ist, verursacht eine grosse Bewegung in Spanien. Die reichen Mericaner haben schon seit vielen Jahren zu Rom die Sache dieses Prälaten getrieben, und kein Geld gespart, um seine Canonisation zu erhalten. Allein sie haben immer bisher die Jesuiten zu mächtigen Gegnern gehabt: nicht, als wenn diese Väter sich dem Aberglauben widersetzten; sondern, weil sie die Vergötterung eines Mannes, den sie als ihren abgesetzten Feind betrachten, ihrer Ehre für nachtheilig halten. Jetzt aber gewinnt die Sache Palafox eine andere Gestalt, da der Cathol. König sich derselben mit allem Nachdruck annimmt, und die Freunde desselben erhalten dadurch ein grosses Uebergewicht über seine Gegner, die Jesuiten. Der Spanische Gesandte zu Rom hat vom König befalls besondern Auftrag und Befehl. Und dadurch ist dieser langwierige Proceß so geschwinde zum Vortheil der Canonisation des Palafox begeben worden; daß die Congregation der heiligen Gebrüder zu Rom alle Schriften dieses Prälaten gebilliget und als einem heiligen Manne anständig erklärt hat. Das Decret derselben, welches unter dem 9ten Decemb. des 1762.

Jahres verfaßt, und den 16ten selbigen Monats vom Habs. gut geheiffen worden, hat man zu Madrid nachgedruckt. Es führet folgenden Titel: *Decretum examinis Beatificatorii et Canonizatorii Ven. Servi Dei Joannis de Palafox et Mendoza, Episcopi prius Angelopolitani et postea Oxoniensis Martiri 1761. 2 Bdg. 8. Art.* Wir müssen hier die Vorgänge erzählen, wodurch der König bewogen worden, diesen Heiligen zu unterstügen. Nach Ferdinands VI. Tode, und auch schon vorher, lieffen hier viele kleine Schriften wieder die Jesuiten unter den Leuten herum, welche hauptsächlich von den Dominicaner-Mönchen in der Stille und ohne Erlaubniß zum Druck befördert waren. Hierunter befanden sich auch etliche Briefe und Schriften des Palafox, worinnen er über die Jesuiten in Mexico bittere Klagen führet, und ihre Unart mit nachtheilichen Farben abschildert. Hiedurch wurden die Jesuiten dergestalt in den Harnisch gebracht, daß sie nicht ruheten, bis sie den höchsten Königl. Rath von Castilien und den höchsten Rath der Inquisition zu Madrid dahin bewogen, wieder diese Schriften als Schandschriften gerichtlich zu verfahren. In dem Rath von Castilien hatten die Jesuiten den Präsidenten, oder Governador desselben, Don Diego de Roxas y Contreñas, Bischoff von Cartagena, und noch einige ansehbare Glieder auf ihrer Seite. Dieser Rath von Castilien gieng so weit, daß er würklich einige Briefe des Palafox, worin er die Jesuiten nicht zum besten abmahlet, nebst einigen andern dergleichen den Jesuiten unangenehmen Schriften zum Feuer verdammete, und sie durch den Hütel den 5. April 1759 öffentlich als Schandschriften wieder die ehrwürdige Gesellschaft Jesu verbrennen ließ. Bald darauf, nemlich den 12ten May, erschien ein gedrucktes Edict des höchsten Inquisitions-Rathes, welches das Lesen aller dieser verdammeten Schriften und noch einiger andern

andern mehr, wie gewöhnlich, bey Strafe des großen Pannes verhor. In diesem höchsten Rathe der Inquisition hat ein Jesuite Sitz und Stimme. Dieß ist jetzt Francisco Rabago, ehemahliger Beichtvater K. Ferdinand VI. Dieß alles geschah noch in der Abwesenheit des jetzigen Königs, ehe er von Neapel in Spanien angelanget war, und ohne sein Bewußtsein. Daher hat der König dieß eigenmächtige Verfahren dieser beyden Gerichte so ungnädig aufgenommen, daß er ihren erniedrigenden Wiederruf beschloß. Nichts stimmte besser mit dieser Absicht des Königs überein, als die Unterstützung der Canonisation des Valasor, und das ist die wahre Ursache, warum sich der Hof dieser Sache so sehr angenommen hat. Nach dem Römischen Decret der Congregation der Gebrauche, welches den Schriften Valasor vortheilhaft ist, erfolgte das Wiederrufungs-Edict der Inquisition unter dem 5ten Februar 1761. worinne nicht nur das Lesen, sondern auch der Druck der vorhin verbotenen Schriften des Valasor erlaubt wird. Und der höchste Rath von Castilien hat in einem gedruckten Mandat, welches öffentlich auf den Hauptplätzen angeschlagen worden, sein voriges Verfahren auf Befehl des Königs widerrufen, und die verbrannten und beschimpften Schriften für ehrlich erklären müssen. Einige Freunde der Jesuiten hatten es gewagt, dieses Mandat des Nachts herunter zu reißen, worauf der König etliche Tage Wache von Soldaten dabey stellen lassen. Die Carmeliter-Mönche zu Madrid, welche eben so wenig Freunde der Jesuiten sind, als die Dominicaner und andere Bettelmönche, haben den Pabst Clement XIII. daher bewogen, daß er in einem Schreiben an den Spanischen Monarchen die Tilgung des Schimpfes, welcher Valasor durch die Verbrennung seiner Schriften widerfahren, begehren müssen. Jetzt haben diese Carmeliter



liter zu Madrid vom Könige die Erlaubniß und den Auftrag alle Werke des Palafox drucken zu lassen. Solche sollen zusammen 12 Folianten austragen, und es wird mit solchem Eifer gedruckt, daß einige Hände am Ende dieses Jahres schon ans Licht treten sollen. Es ist jetzt die Zeit des Leidens der Jesuiten. Auf der Insel Mallorca zu Palma wurden zu der Zeit, als der Vater Mabago unter R. Ferdinand VI. am Kuben saß, die Lehestühle der Jesuiten, nach Verdrängung der Dominicaner, eingebracht. Jeso haben die erstern wieder den letztern weichen müssen.

## Leipzig.

Hier ist bey Holten 1761 auf 68 groß Octavseiten gedruckt worden, und auch in Hamburg in der Grundschriftlichen Handlung zu haben: Historischkritische Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des berühmten deutschen Malers, Lucas Cranach. Lucas Cranachs Bildniß befindet sich dabey als ein Titelkupfer, nach seinem von ihm selbst verfertigtem Gemälde, das die Leipziger Rathsbibliothek besitzt. Der Hr. Verfasser dieser Schrift, der die Vorrede zu N. . . 1760 aufgesetzt und sich mit den Buchstaben C. G. R. unterzeichnet hat, giebt nur soviel von sich zu erkennen, daß er sich in der Nachbarschaft von Holland aufhalte. In seiner Sammlung von Gemälden befinden sich zwey Stück von Lucas Cranach und dieses hat ihn veranlaßt, Nachrichten von ihrem Verfertiger aufzusuchen. Der erste Abschnitt betrachtet überhaupt Cranachs Lebensumstände, der zweyte seinen Malercharakter, der dritte erzählt und beurtheilt seine Kunstwerke. Auf der 6. S. wird erwähnt, daß Cranach Luthern die Namen und Farben der Edelgesteine, deren in der Offenb. Joh. Erwähnung geschieht, zu beschreiben, dergleichen Steine vom

sächsischen Hofe geschafft. Ob man wohl sich schwerlich darauf verlassen darf, daß die Neuern und die Alten mit einerley Namen einerley Steine bezeichnen, so hat uns doch dieses Beyspiel merkwürdig geschienen, weil es zeigt, wie wichtig die Naturgeschichte zu Auslegung der Schrift von einem Luther gehalten worden. In Sr. Gemälden bewundert man vornehmlich das angenehme weiche, frische und glänzende Colorit, die Bründung und Dauerhaftigkeit der Farben, die noch jetzt frisch scheinen, die Heftlichkeit seiner Bildnisse, den Ausdruck der Leidenschaften, und die Ausbildung der Haare, Härte und des feinsten Netzwerks. Das Kunststück des Schattens und Lichtes und das Costume sind ihm unbekannt geblieben. Dieses ist ihm desto leichter zu verzeihen, da diese Vollkommenheiten der Malerkunst zu seinen Zeiten noch ziemlich neu und unbekannt waren, und er sich mehr durch die Stärke seines Geistes, als durch gute Muster helfen mußte. Wir haben eine Beschreibung der Stücke, die der Hr. V. besitzt, im dritten Abschnitt vergebens gesucht. Die Verleger erinnern, was in das Werk nicht hatte kommen können; daß unter den in der wittenbergischen akademischen Schloßkirche befindlich gewesenen Altersbüchern auch Cranachs und Dürers unschätzbare Meisterstücke bey der letzten Belagerung ein Raub der Flammen geworden sind.

#### Kinteln.

Von Hr. Christoph Heinrich Dietger, aus Cassel, unserm ehemaligen Witzbürger, wurde im November des Jahrs 1760. die von ihm selbst verfertigte inausgural Disputation de inflammatione uteri cum subjuncta observatione de uteri sarcomate, unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Zimmermann vertheidiget. 10. Bog. Der

Der Hr. B. leget darinnen eine rühmliche Probe des  
 feinen Lehrens und den besten Schriftstellern gewie-  
 deren Fleißes ab; besonders da er seine ganze Ab-  
 handlung mit anatomischen und physiologischen An-  
 merkungen zieret. Er handelt zuerst von der Ent-  
 zündung überhaupt, und merket mit Recht an, daß  
 man dabey nicht auf die Verstopfung der Blutgefäße  
 allein, sondern auch auf die vermehrte Empfindung  
 der Theile, sein Augenmerk richten müsse. Unter die  
 Zufälle der Mutter-Entzündung rechnet er auch die  
 schmerzhaften Brüste, Ekel, und Neigung zum Brei-  
 chen. Ein gewöhnlicher Zufall sind die weißen Frie-  
 sel, welchen Ausschlag er von einer Entzündung der  
 Theile des Beckens; so wie die Periton von der  
 Entzündung der Eingeweide, welche die Galle berei-  
 tet, herleitet. Die Cur der Entzündung in der Ge-  
 bähr-Mutter wird richtig beschrieben. Merkwürdig  
 ist die Krankengeschichte einer jungen Frauens-Per-  
 son, welche schon in dem noch unverehelichten Stan-  
 de eine harte Geschwulst des Unterleibes bemerket hat-  
 te, dabey aber doch die monatliche Reinigung floße,  
 und die Vollziehung der Heurath so wenig, als die  
 Geburt eines Kindes verhinderte. Die mit vielen  
 kränklichen Zufällen beschriebene Schwangerschaft  
 gieng in eine frühzeitige Geburt über; und die  
 Wöchnerin, welche sich die ersten Tage nach der Ge-  
 burt wohl befand, wurde etwa den fünften Tag mit  
 Leibes-Schmerzen befallen, der Friesel schlug, nebst  
 einem heftigen Fieber, aus, und nach sechs Tagen er-  
 folgte der Tod. Bey der Untersuchung der Theile des  
 Unterleibes fand sich ein an dem Grunde der Ge-  
 bärmutter befestigtes Fleisch-Gewächs, dessen Um-  
 fang die Höhle des Unterleibes erfüllte, und welches  
 über sechs Pfunde wog. Es wird auch die äußere  
 Figur dieses Gewächses in einem Kupferstiche  
 vorgestellt.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
46. Stück.

Den 6. März 1762.

Göttingen.

Unser ordentlicher Lehrer der Arzneykunst, Herr Dr. Rud. Augustin Vogel, der Kais. Acad. der Naturf. der K. Schwed. und churf. maynz. Ak. d. W. Mitglied, hat in Vernh. Christoph Breitkopf's Verlage zu Leipzig ein Practisches Mineralsystem auf 518 S. in Großoctav herausgegeben. Es ist nicht, wie die meisten unter dergleichen Titeln bisher herausgekommenen Schriften ein trockenes Verzeichniß von Nahmen und methodischen Kennzeichen, sondern sie enthält zugleich lehrreiche Nachrichten von den Zubereitungen, dem Gebrauche u. s. w. der gegrabenen Körper. Die Kennzeichen nimmt er meistens von den Bestandtheilen, innerlichen Eigenschaften, und dem Verhalten gegen andere Körper her. Diese pragmatische Kenntniß ist sicherer, und besonders die Fossilien auch ohne mündliche Unterweisung kennen zu lernen, dienlicher, als die empirische, welche bloß bey dem Aussehen, der Farbe, Gestalt, Ansehen, Schwere u. d. gl. stehen bleibt; gleichwohl hat Hr. V. diese Merkmale, wo sie brauchbar waren, nie weggelassen. Sollten wir seine Methode in einem

Auszüge vorstellen, so müßten wir nur bekannte Nachrichten in einer neuen Ordnung hersetzen, und die Gründe dieser Ordnung beizubringen verfertete uns doch der Raum nicht. Wir wollen also lieber einzelne Dinge anführen, woraus man urtheilen wird, daß Hr. W. eigene und neue Untersuchungen angestellt hat, die sein Buch unterrichtend machen, wenn man auch die Ordnung der Fossilien daraus nicht annehmen wollte. Thon (28 S.), welcher, wie der hiesige, eine Kalkerde bey sich führt, die bey der Hitze sich aufblähet, und sodann den Zusammenhang der Theile trennet, giebt keine feuerfesten Gefäße. Deckel auf Schmelzriegel aus dem hiesigen Thone zeigten gleich nach dem ersten Gebrauche zarte loszuaagene Blätterchen, unter denen Hr. W. Klumpen Kalkerde fand. Die englische Kalkerde (36 S.) hat Hr. v. Justi für alcalisch erklärt, und Hr. Wott selches geläugnet. Den Streit, sagt Hr. W., würde Hr. Prof. Ludwig in Leipzig am besten entscheiden können, aus dessen Beschreibung der Erden in der Königl. Sammlung zu Dresden erhellt, daß es zweyerley englische Kalkerde giebt, die vielleicht so entgegengesetzte Eigenschaften habe. Der Mergel zu Engelsen in unferer Nachbarschaft, und sein Gebrauch zum Dünen werden 54, 56 S. beschrieben. Daß es kein Del noch Magisterium vom Falke gebe, wird 63 S. gezeigt. Der sächsische Serpentinstein wird von Vitriolöl angegriffen, 104 S. Die Dendriten hält er, 113 S., für Verwitterungen des Steins, welcher an dem Orte, der das Bäumchen vorstellt, wie zerfressen und ausgewittert aussteht, auch sind manchmahl die Stengel dünner als die Aeste, die Stämme selbst gehorften, und es läßt sich wie ein Mulm austragen. Den Turstein in dem benachbarten Atelepion, einen gypsichten Mergel, beschreibt auch die 113 S. Die Blenden zählt er, 167 S., unter die blätterichten Stei-

Steine, weil nicht alle Sink halten. Die Salze werden, 264 S., folgendergestalt abgetheilt: 1) Symplicke, Vitriol, Alaun; 2) Im Feuer fließende, a) darinnen flüssig bleibende, Salpeter, Bittersalz, b) zu Glas werdende, Zinkal; 3) Im Feuer hart bleibende, Kochsalz; 4) Im Feuer flüchtiae, Salmiak, Harnsalz, Arsenik; 5) Augenartige, a) reine, Persisch Salz, b) erdichte, Kalksalz, Kreidesalz, c) mit Säuren verbundene. Daß sich in manchen Wassern was salpetrichees finde, will Hr. B. 279 S. nicht ganz läugnen. (Hr. Bergius hat in verschiedenen stockholmschen Brunnen Salpeter gefunden. Abb. der K. Schwed. Akad. d. Wiss. 1759. 2 Quartal, so wie Margaraf in einigen berlinischen Mem. de l'Acad. de Prusse, Tome VII. p. 156.) Wer der Abhandlung der Metalle wird, 348 u. f. S., vieles Anfängern sehr Nützlich vom Bergbaue, Probiren, Schmelzen, u. d. g. vorgetragen. (Würde aber dieses nicht großentheils dem Lehrlinge verständlicher seyn, wenn er zuvor die Metalle hätte kennen lernen?) Die Probirung der Erze auf die besondern Metalle und Halbmetalle wird bey jeden dieser Mineralien vorgetragen; daß also ein Lehrbegieriger in einem so wichtigen Theile der Naturkunde ungemein viel nützliche Kenntnisse aus diesem Buche erhalten kann.

Am 21sten Febr. starb der Professor der morgenländischen Sprachen auf unserer Universität, Herr Andr. Georg Wöhner, in seinem 65ten Jahre an einer auszehrenden Krankheit.

#### Paris.

Der XII. Band des Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. geht mit dem Junius 1760. zu Ende, und ist 576. S. stark. Im May findet man eine Reise des damaligen Arztes bey dem Herzoge von

von Duraz, D. Thierry, nach den warmen Bädern in den Pyrenäischen Gebürgen, und zuerst nach Barrege. Diese Wasser führen einen gewissen stickichten Schleim, der um desto häufiger ist, je wärmer sie sind: doch geht diese Hitze nicht über  $112\frac{1}{2}$  Fahrenheit. Die Luft zeigt sich durchs perlen; und das brennbare Kifen durchs erhöhen der Goldfarbe. Hr. L. erzählte hier, mit vieler Bescheidenheit, wie ihm beym vereinigen des Vitriolsäles mit dem eben aus der Quelle sprudelnden Wasser ein Feuer mit Rauch aufsteigen sey; da hingegen Hr. Bann dergleichen Entzündung nicht habe wahrnehmen können. Die warmen Wasser zu Caunterets, oder Cauberets, sind minder schmeichlich, aber schlecht bebaut. Hr. L. hat hierbei den Bau der Pyrenäischen Gebürgen betrachtet. Sie senken sich einerseits sehr tief herunter nach Navarra; bleiben hingegen gegen Castilien hin in einer wenig verminderten Höhe, so daß diese letztere Provinz sehr hoch liegt, und Berge hat, wo das Quecksilber auf 21. Höhe fällt. Die gegen einander über stehenden aus- und eintretenden Winkel hat Hr. L. in den hohen Gebürgen, und wo die Thäler einige Breite haben, nicht gefunden, wohl aber in den kleinen Hügeln, dergleichen in Frankreich viele sind, und die ganz schmale, nur etwa eine Viertelstunde breite Thäler zwischen sich lassen. Sonst sind die Einwohner der Pyrenäischen Alpen nicht stark, noch lang, sondern vielmehr schwächlich, haben eine kleine Stimme, und sind den Scorpeln und Kröpfen unterworfen. Die Bodensätze der Wasser (denn Hr. L. unterrichtet hier die Ordnung), die schleimicht scheinen, riechen beym Abbrauchen schweflicht, und die zu Barrege haben auf den glühenden Kohlen Feuer gefangen, und einen Geruch von sich gegeben, wie ein stüchtiges Laugenfalz. Zu Bagneres, einem dritten Bade, führen die Wasser alle ab, werden aber sehr unfaul.

unfauber gehalten. Man hat diese Reife auch besonders. Hr. Menuret hat eine lanamüdrige Krätze mit dem äussern Gebrauche der im Essig aufgelöseten Silberalätte geheilt, auch den Grund innerlich weggehoben, indem er alle Tage 6. Grane veräskten Quecksilbers und 12. Grane Schwefel einnehmen lassen. Hr. Henry hat gesehen, daß das Eiter von einem vernachlässigten Geschwüre hinter den Ohren bis in die Brust gesunken ist: und Hr. Boisson nach einem harten Schläge, bey grossen Zufällen, Schlämmer, Nasen und Brechen, ohne den Trepan das Uebel mit blossen Abführen geheilt. Hr. Hazon beschreibt einen innern Wasserkopf. Hr. Michel hat einen aus der Harnröhre hervorquillenden Schwamm in eine kleine Röhre gefaßt und abgedreht, und Hr. Leautaud bloss mit der bequemen Lage eine abgeschnittene Fersensehne ergänzt. Hr. Louzain befördert den Abgang der zurückgebliebenen Stücke des Mutterkuchens glücklich mit eingespritztem warmen Wasser. Hr. Serin und Tsaganan haben beyde eine Degenwunde im Magen hauptsächlich mit einer strengen Lebensart geheilt. Hr. v. Monchau braucht die Fieberrinde wieder die Flechten, und die süchtigen Laugenfalze wieder die Gicht.

Im Junius. D. Darlue heilt die Wurmkrankheiten mit dem Eisen und den Mittelsalzen. Hr. Chandelier erzählt eine Menge Erfahrungen, die er vorgenommen hat, nach Stahls Vorschrift die Vitriolsäure dem Weinssteinfalze zu entziehen, wenn man dasselbe damit gesättigt hat. Hr. le Clerc hat den Ueberzug des einen Eyerstoffs in Wein verwandelt gesehen, und Hr. Monte' beschreibt eine überaus grosse Weingeschwulst. Hr. Gosmond hat in einem Kinde ein sehr beträchtliches Gewächs aus der Augenhöhle herausgeschritten. Hr. Marreau beschreibt eine rothe Ruhr, in welcher der Mohnsaft nützlich gegeben worden ist.



## Frankfurt und Leipzig.

Jac. Friedr. Malers, Fürstl. Margr. Wadembur. Kirchentaths und Rectors des Gymnassii zu Carlsruhe, Algebra zum Gebrauche hoher und niederer Schulen, ist bey Maclot auf 192 Octavseiten herausgekommnen. In der Buchstabenrechnung hat Hr. M. den Begriff der entgegengesetzten Größen und die darauf gegründeten Regeln ihrer Rechnung richtig vorgetragen und erwiesen, es ist also wohl nur ein kleiner Schreibfehler, wenn bey der bekannten Aufgabe: zwey Zahlen zu finden, deren Summe, Producten und Differenz der Quadrate gleich sind, (160 S.) ein Wehrt, der verneint heißen sollte, unrichtig genannt wird. Die Formeln der Potenzen werden bis auf die fünfte gegeben, aber den Binomialtag selbst hielt Hr. M. seinen Lesern zu schwer. Im 200 J. ist durch ein kleines Versehen die Formel zu Summierung einer steigenden unendlichen geometrischen Reihe angewandt worden, die nur bey einer fallenden statt findet, und hier Hr. M. eine Summe giebt, die, wie er redet, über das Unendliche hinausgeht. Die hier gelehrten Regeln der Algebra erstrecken sich zwar nicht weiter, als bis auf die unrcinen quadratischen Gleichungen, eine Menge Exempel aber giebt sehr viel Gelegenheit in ihrer Anwendung fertig zu werden. Unter diesen Exempeln befinden sich auch Zinsrechnungen, wo zugleich der Gebrauch der Logarithmen gewiesen wird, Aufgaben von den Polygonalzahlen u. d. g. Es ist zu wünschen, daß diese durch Lehren und gesammelten Exempel Anfängern sehr deutlich gemachte Algebra auf Schulen häufig möge genützt werden, so würde man auf Universtitäten die Lehrlinge zu einer Kenntniß der Mathematik bringen können, die, wie in allen andern Theilen der Gelehrsamkeit, nur alsdenn brauchbar wird, wenn sie genug

genung ist. Denn wenn die hohen Schulen auf dem Titel, Universitäten bedeuten, so sollte diese Algebra freylich schon nicht mehr zu derselben Gebrauche seyn, obwohl nicht zu läugnen ist, daß, nach dem jetzigen Zustande der Sachen, sehr viele auf Universitäten Studirende dieselbe noch sehr kopfbrechend finden würden. Hr. W. macht zu einer weitem Ausfüßrung Hoffnung.

#### Vareuth.

Bey Lübeck ist auf 90 Octavseiten herausgekommen de iurispudentia arlequinizante oratio in Ac. Lipsiensi cum I. V. D. inauguraret, habita a Carol. Ferd. Hommelio. Hr. H. lebhafter und mit einer starken Belesenheit verbundener Wis ist allzubekannt, als daß wir unsere Leser erst weitläufig belehren dürften, wie viel Vergnügen ihnen gegenwärtige Abhandlung gewähren kann, wo das Lächerliche in verschiedenen Gesetzen angeführt wird. Dergleichen ist, nach Hr. H. Gedanken, daß die Römer diejenigen, welche aus der Gefangenschaft zurück kamen, nicht zur Haushüre, sondern durch das Dach hereinließen, wovon er den Ausdruck, *postliminium*, herleitet; verschiedene Gedanken, die den alten Juristen und dem Tribonian, der sie uns aufbehalten hat, sehr sinnreich erschienen haben mögen, z. E. *testamentum* *qf. testatio mentis*, eben sagt Hr. H. wie *excrementum* *qf. excretio mentis*, *calceamentum* *qf. calceatio mentis*. Die alten deutschen und verwandter Völker Gesetze enthalten vieles, darüber man lachen kann, aber dabey ohne Unbilligkeit nicht den Unterschied der Sitten und die Absicht der Gesetze aus den Augen lassen darf. Ein cambrisches Gesetz ertheilt einer Weibsperson, die mit einem heimlich davon gegangen und von ihm geschwächt worden, folgenden Erbschaft ihres Verlustes: Sie soll innerhalb eines Hauses auf der Thürschwelle

stehn,

stehn, vor dem Hause soll sich ein dreyjähriger Stier befinden, dessen beschornen und mit Anschlitt bestrichener Schwanz ihr in die Hand gegeben wird, zweene Männer reizen das Hind mit Stacheln, und wenn sie es erpalten kann, so ist es ihre, sonst bekommt sie so viel, als ihr in den Händen bleibt. Man sieht leicht, daß das Geses sagen will, sie soll nichts bekommen. Wir führen nichts weiter an, weil man mehr dergleichen Sachen ohne Zweifel bey Hrn. H. selbst mit größerer Erzdung lesen wird, als in unserm Auszuge. Männer, deren Stinnen sich nicht entzungen sollen, werden wenigstens einige gelehrte Muthmaßungen und Gedanken Hrn. H. ihrer Aufmerksamkeit werth finden, dergleichen 67 S. eine vorgeschlagene Verbesserung einer Stelle aus dem Richtsteige des Lehnrechtes ist.

\* \* \*

Ohne Anzeige des Verfassers und Orts ist auf 5. Bogen in Duodez herausgekommen: *Der Hof in Fabeln*. Es ist eine Sammlung von fünfzig Fabeln, die unter diesem Kleid die wichtigsten Wahrheiten der ächten Staatskunst den Großen dieser Welt und ihren Dienern an unsern deutschen Höfen mit vieler Freymüthigkeit prediget. Der Verf. kennet die Fehler der Höfe, die er durch die hier redenden Thiere, nachdem sie es verdienen, bald lächerlich macht, bald strafet, und sein Vortrag beobachtet den Character der Fabel im Witz und der Einsalt, daß es diesem Büchlein an Lesern nicht fehlen wird. Es verdienet, in vornehme Hände zu gerathen und vermuthlich wird der V. sehr zufrieden seyn, wenn dadurch veranlaßt wird, daß wenigstens die in den beyden letzten Fabeln vorgetragene Wahrheiten ihre Ausnahmen bekommen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 47. Stück.

Den 13. März 1762.

Göttingen.

**D**er Correspondent der Kön. Societ. der Wissensch. Hr. D. Hof. Rector in Luca, hat dieser und der Kayf. Acad. der Naturf. wie auch verschiednen Mitgliedern beyder Gesellschaften, in einem gedruckten Briefe sein Vorhaben bekannt gemacht, die Natur der Krankheiten aus zergliederten Leichnamen zu erläutern; und wird zu dem Ende nicht nur sich der schon gedruckten Wahrnehmungen von dieser Art bedienen, sondern wünscht auch, daß fremde gelehrte Aerzte ihm dergleichen Beobachtungen zur Vermehrung seiner Sammlungen mittheilen mögen. Er ist willens, jährlich ein Bändgen davon herauszugeben, und solchem auch noch medicinische Neuigkeiten anzuhängen. Wir wünschen, daß dieses nützliche Unternehmen einen guten Fortgang haben und Hr. R. viele Beyträge erhalten möge.

**Petersburg.**

Der vierte Band von den Novis Commentariis der Kayf. Akademie der Wissensch. für 1752, 1753, ist 1758 herausgekommen, und besteht aus 494 Quartseiten, nebst XIII Kupfertafeln. Die Bemühung der Akademie, russische Bücher herauszugeben, hat seine Ausfertigung verzögert, welches aber, bey vergrößerten Anstalten der Druckerey, den künftigen Bänden nicht wiederfahren wird.

A a

In

In der mathematischen Classe betrachtet zuerst Hr. Euler die ganzen Zahlen, die Summen von Quadraten sind. Der vornehmste Nutzen dieſer Unterſuchung iſt, die Entſcheidung, ob  $4n + 1$  eine Primzahl iſt oder nicht. Das erſte findet ſtatt, wenn dieſe Zahl ſich nur auf eine einzige Art in zwey Quadrate zerlegen läßt. II. handelt Hr. E. vom Baue der Windmühlen, wobey er ſowohl die Friction, als die Bewegung des Flügels in Betrachtung zieht, die Wirkung, die durch den Winkel des Flügels und der Pre beſtimmt wird, zu finden. III. liefert er *Elementa doctrinae ſolidorum*. Bey einem Körper, der in ebene Flächen eingefchloſſen iſt, kommen Ecken (*anguli ſolidi*), Seitenflächen (*hedrae*), und Seitenlinien oder Schärſen, in denen die Seitenflächen einander ſchneiden, (*acies*) vor. Hr. E. zeigt hier, wie die Zahlen dieſer Dinge einander beſtimmen. Der Schärſen ſind halb ſo viel als der ebenen Winkel, die ſich in allen Seitenflächen zuſammen befinden. Die Zahl dieſer ebenen Winkel iſt nie kleiner als die dreyfache Zahl der Seitenflächen, u. ſ. w. Einen wichtigen Satz, deſſen allgemeiner Beweis ihm in dieſer Abhandlung noch mangelte, hat er in der folgenden III. dargethan. Die Summe aus den Zahlen der Ecken und der Seitenflächen iſt um zwey größer, als die Zahl der Schärſen. Zum Schluſſe dieſer Abhandlung giebt er eine Formel für den Innhalt einer dreyeckichten Pyramide, wenn ihre ſechs Schärſen bekannt ſind. V. Hr. E. betrachtet die Aenderungen, welche in den himmliſchen Bewegungen entſtehen, wenn ſolche von andern Kräften geſtört werden. Aus ſeinen Formeln laſſen ſich die Unordnungen, die ein Planet bey der Bewegung des andern verurſacht, bequemer berechnen; er macht aber hier keine Anwendung davon.

In der phyſiſchmathematiſchen Classe löſet Herr Kraft I. verſchiedene zur bürgerlichen Baukunſt gehörige Aufgaben. Er zeigt zuerſt, wie ſich die Ge-

wichte

wichte der Gewölbfleine verhalten müssen, wenn die Gewalt, mit welcher jeder an seinen benachbarten herabgelassen will, bey allen gleicharöß seyn soll. Dieser Umstand, welcher dem Gewölbe überall gleichviel Festigkeit ertheilt, läßt sich bey allen Figuren, die man ihm geben will, erhalten. Hr. K. lehrt verschiedene solche Figuren zeichnen. Nach diesem betrachtet er die Dächer, besonders die mansardischen.

II. Hr. Richmann erzählt Versuche von magnetischer Kraft, die ohne Magnet erregt worden. Er hat sich dabey Michels Methode bedient. III. Ebeners. untersucht die Veränderungen der Wärme fester Körper in der Luft. Metall wird in siedendem Wasser nicht so heiß, als das Wasser selbst. Kupfer verliert seine Wärme langsamer, als gleichstark erhitztes Zinn und Eisen; Kupfer und Eisen etwas langsamer als Blei; Kupfer und Messing völlig gleichschnell; Eisen schneller als Messing und folglich als Kupfer; Blei schneller als Zinn; Eisen langsamer als Zinn. Diese Materien sind also, nach der Ordnung, wie immer eine länger warm bleibt, als die andere, Messing und Kupfer, Eisen, Zinn, Blei. Also richtet sich das Vermögen einer Materie, die Wärme bey sich zu behalten, nicht nach ihrem Zusammenhange, ihrer Dichte oder Härte. III. Ebeners. sucht Auflösungen von Salzen, die in verschiedener Wärme geschehen, auf ein Maas zu bringen. Er hat Würfelchen von Salz in Wasser von verschiedener Wärme gebracht, und den Abgang des Gewichtes untersucht, den sie durch die Auflösung gelitten; daraus schließt er, daß die Auflösung in einer Wärme von 84 fahrenheitischen Graden noch einmal so schnell geschehe, als in 42 Gr. Wenn sich also die Geschwindigkeit der Auflösung etwa durchgängig, wie die fahrenheitischen Grade verhielte, so wäre dieses ein sonderbarer Vorzug der fahrenheitischen Eintheilung. V. Ebeners. untersucht, wie die respectiven Wärmen, d. i. der Heberschuß über eine gegebene Wärme, mit Brenngläsern

und Thermometern zu bestimmen sind. Es sind nämlich übereinstimmende Thermometer, eines im Schatten, andere in gegebenen Entfernungen vom Brennpuncte eines Brennglases beobachtet worden. Hr. K. siebt aber, daß die vielen solchergehalt angestellten Versuche noch nichts zuverlässiges lehren, und hatte sich vorgenommen, die Sache weiter zu untersuchen. VI. Ebenders. handelt vom Elektricitätszeiger und dessen Gebrauche bey den Versuchen.

Die bloß physische Classe enthält I. Hrn. Abr. Kaau Hoerbavens Abb. vom Zusammenhängen der besten Theilchen im thierischen Körper. Die ersten Theilchen der flüssigen und festen Körper, so weit die Sinne reichen, sind, nach seinen Gedanken, unveränderlich, und vielleicht für alle Geschöpfe einerley, wie aus aller Pflanzenart eineley terra virgo wird. Ein wässerichter oder blüchter Keim, der sie verbindet, zeigt sich auch in den trockensten Sachen, da die trockensten Hörner u. s. w. Del geben. Hr. V. erinnert, daß er nicht angeben könne, ob die Fasern, deren Vereinigungen die Knochenhäute ausmachen, mit den benachbarten, durch eigne und besondere Scheibchen (lamellae) vereinigt werden, oder ob diese Fasern selbst, die der Länge nach aus verschiedenen unterbrochen zusammengesetzt werden, sich zurückbeugen, solchergehalt die obere Knochenhäute mit der untern verbinden, und die zellenförmige Zwischenräume bilden. Aber, in verschiedentlich zubereiteten Knochen von Thieren von verschiedenem Alter, kann er zeigen, daß die Querscheibchen, welche die Tafeln der Hirnschale vereinigen und zwischen ihnen die sogenannte diploen machen, wie auch diejenigen, welche in den länglichten Enden der Knochen, entfernte Fasern mit einander vereinigen, und mit ihnen ein breites schwammichtes Wesen ausmachen, niemals durchgehen, sondern sich an beyden Enden zurückbeugen, und sich so mit den gegenüberstehenden Seiten der Fasern, welche längst hingehen, vereinigen, und eigene

gene abgefonderte gewölbte Zellen machen. Bey dem Knorpeln ist die Sache nicht so deutlich. Bey dem Muskel und Membranen, beobachtet er in einer Schicht, die eine Fläche ausmacht, nur eine einzige Richtung nach der Länge, nie Fasern, die sich wie Stricke um einander wickeln, oder in einer andern Richtung einander durchkreuzen. Nie hat er, bey dreißigjährigen sorgfältigen Beobachtungen, gesehen, daß Nerven- oder Fleischfasern, wenn es auch schiefe oder Quersfasern gewesen sind, die Längensfasern umgeben, oder sich dergestalt zwischen sie gemacht haben, daß sie mit ihnen ein Netz bildeten. Nichts vereinigt also diese Fasern, als der Länge nach ein zellenförmiges Gewebe, das immer zarter wird, und eine feinere Feuchtigkeit enthält, je zarter die Fasern werden. Blutgefäße gehn überall durch, bilden Netze und vereinigen sich, die kleinsten scheinen in die Muskelfasern selbst hineinzugehn. Nerven breiten sich ebenfalls in Netze aus, die bald, auch dem bewaffneten Auge, verschwinden. Alle diese sichtbaren Gefäße werden nicht allzuenge in ein zellenförmiges Gewebe gehalten, das sie an die Fasern befestiget. Beym Elephanten, wo sich viel Dinge dem bloßen Auge zeigen, die sonst nur das Vergrößerungsglas entdeckt, zeigt doch ein dünnes Knochenstübchen, unter dem Vergrößerungsglase, die letzten Fasern nicht dicker; als bey andern Thieren; daß also hier die Stärke nur auf die Menge ankömmt. Hr. B. fügt diesen Erfabrungen verschiedeneu großentheils bekannte Nachrichten von dem Ursprunge und Wachstume der thierischen Körper, der Pflanzen, und selbst der Metalle bey. II. Hr. Smelin beschreibet eine Wassermaus, die er von casanischen Fischern erhalten. Sie scheint mit Rajus Syn Quadr. p. 217. einerley zu seyn. Hingegen unterscheidet sie sich von einer americanischen, die Sarrajin Mémoires de l'Ac. des Sc. 1725 beschrieben, durch den Mangel der Ohren, durch Vorderfüße, die mit kurzen Häuten zusammenhängen.



III. Ebenders. beschreibt eine Gemse mit Wiberhörnern; die größten sind ohngefähr so groß, als ein junger Hirsch; die Hörner aber werden nach der Krümmung gemessen 2 Elle lang und 30 Pf. schwer. Das sonst ähnliche Weibchen ist kleiner, hat aber weniger gekrümmte, nicht so runzliche, schwache Hörner. Sie halten sich in Sibirien, bey der Bestzung Ust-Kamenogor, auf dem Berge am Flusse Buchturma, auf, und kommen an das östliche Ufer des Irtsch, Krašnoi-Jar, das salzichte Erdreich daselbst zu lecken. Sie laufen sehr schnell, leben von Graße, tragen vom Herbst bis ins Frühjahr eines, auch zwey Jungen. III. Ebenders. beschreibt das Moschusthier Kabarga; er hat dergleichen zwey Männchen und ein Weibchen, todt, zu Krašnojar bekommen. Jes Brand Ides Abbildung davon billigt er, außer daß es daselbst ohne Haare, und mit allzuweit hervorragendem Haupte vorgestellt wird. Das Thier wird von den Einwohnern gegessen, und das Männchen hat einen gelinden Geruch von Moschus, das Weibchen aber gar keinen. Außerlich sieht man nichts von einem Nabel, nach Absonderung der Haut des Unterleibes aber, zeigt sich die Spur des Nabels, fünf Zoll unter dem schwertsförmigen Knorpel. Die Haut ist sehr zart, und die Haare fallen fast von der Berührung aus, welches vielleicht vom öftern Gefrieren und Wiederaufstehen bey den Thieren, die Hr. Sm. unter Händen hatte, hätte herrühren können. Der Moschusbeutel liegt anders, als er von allen beschrieben wird; wir können aber hier seine Lage nicht anzeigen, ohne fast die völlige Zergliederung des Thieres heraufschreiben. Der Bau der männlichen Zeugungslieder ist sehr versteckt. Das Thier lebt in den Fichtenwäldern an der Mittagsseite des Flusses Jenisea, an der See Baikal, dem Flusse Angun, u. s. w. Es soll sich auch an der sinesischen Gränze, gegen Langut zu, aufhalten; der sinesische und sarguische Moschus aber ist von bessern Geruche, und fast

fast zehnmal so theuer. V. Hrn. Stellers Bemerkungen von Nestern und Eiern der Vögel. Die Eier der Landvögel sind allemahl der Größe des Vogels gemäß; und kleiner als die Eier der Wasservögel. Die Seevögel, welche die Klippen und wüste Inseln bewohnen, haben die größten Eier, die, in Betrachtung der Vögel selbst, ungewöhnlich groß sind. Sie heißen unrecht nordische (Arcticæ), denn Hr. St. hat sie an wüsten Orten in der Breite von 48 Gr. angetroffen. Solche Wohnungen gehören für sie ihrer Zumtheit wegen; bey der sie in bewohnten Gegenden bald würden ausgerottet werden, zumal da sie nur jährlich, und wenig Eier legen. Der Eier müssen wenig seyn, weil sie groß seyn mussten, damit die Wärme länger in ihnen bliebe, weil die Vögel nur abwechselnd darüber sitzen. Die Landvögel, die zugleich Hausvögel sind, legen oft und viel Eier, mit zur Nahrung des Menschen; die Vögel von süßen Wassern weniger, weil ihre Eier seltener gegessen werden; die tummen Seevögel legen an sich die wenigsten Eier, die sich aber in den wüsten Gegenden, und bey dem langen Leben dieser Vögel sehr häufen. Die Hausvögel, und ihre Feinde, die Raubvögel, auch die kleinsten Vögelchen, legen weiße Eier, die übrigen bunte; aber nach jedem Alter und Orte von bestimmter Farbe; die tummen Seevögel bunte, von ganz unbestimmter Farbe. Hieraus theilt Hr. St. Beschreibungen, Abmessungen und Abbildungen von verschiedenen Eiern mit, wobey er die Gestalt der Nester kürzlich anzeigt.

Nun folgen Witterungsbeobachtungen von 1744... 1747. Hr. Braun theilt sie nebst Anmerkungen und Folgerungen mit.

Unter den astronomischen Aufsätzen ist der erste, Hrn. Grischows Art, die Parallaxen des Mondes und der Planeten, durch Bedeckungen der Fixsterne zu finden. Ihnen folgen Hrn. Heinius zu Leipzig angestellte Beobachtungen von 1749 und 1750; aus der

Monde

Mondfinsternis 1750, den 19. Jun. wird geschlossen, daß der Zeit nach, Verona 5 M. 4 S. Cassel 10 M. 10 S. Göttingen (wo der Hr. v. Segner beobachtet hat) 8 M. 52 S. Berlin 5 M. 4 S. westlicher liegen als Leipzig. Die Abweichung einer Wagnernadel von 2 par. Zoll 3 Lin. hat Hr. H. den 17. und 20. Aug. 1750. 13 Gr. westlich gefunden.

#### Ersturt.

Die Churfürstl. Maynz. Academie der Wissenschaften hat auf einem besonders gedruckten halben Bogen den Gelehrten zum erstenmale folgende Preisfrage vorgelegt: Wie verbessert man die inländischen Sämereyen, daß solche zum Genuß und Gebrauch der Menschen schmackhafter und dienlicher werden? Man versteht unter diesen Sämereyen den sogenannten Mühsamen, Rays, Hanf, Lein, Dotter, Mohn, Kerne von der Sonnenblume, und andere, daraus in Deutschland Oele geschlagen werden. Man verlange also Handgriffe zu wissen, wie diese Oele besser, und minder bitter und ranzig gemacht werden können, entweder durch Vortheile beym Delschlagen, oder durch chymische Versuche, oder durch Treiben und darzu dienliche Maschinen: und weil dasjenige, was davon übrig bleibt, noch zu andern Gebrauche dienlich seyn kan; so wünscht die Academie, daß man solches auch in Betrachtung ziehen und Versuche deswegen anstellen möge. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von hundert Reichthalern, und wird auf den Namenstag des höchsten Stifters dieser Academie, Sr. Churf. Gnad. zu Maynz, d. 5. März 1762. der besten Abhandlung zuerkannt werden. Die Schriften müssen vor Ablauf dieses Jahres an einen der Secretarien Hrn. Hach Baumer, oder Hrn. Prof. Habelich, in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache eingekendet werden, mit einer beygefügtten Devise und versiegelttem Platte, worinne der Name des Verfassers steht. Die Preisschrift soll nachher gedruckt werden.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 20. März 1762.

Göttingen.

Den 13ten dieses Monats gab der Hr. Prof. Kästner, als noch bisheriger Sekretär, der Königl. Gesellsch. der Wissensch. von einem überschickten Aufsatze des Hrn. v. Haller Rechnung, in welchem 23 neue Species von Pflanzen beschrieben werden. Bey dem *Lichene cinereo punctato foliis rotundis*, *Enum. plant. helv. n. 66.* verwandeln sich die Lüsselförmigen mit dem Alter in grosse raube ganz schwarze Flecken, oder haarichte Narben, da er denn das *Lichenoides coriaceum cinereum peltis atris compressis* Dill. n. 117. wird. Ein *hypnum foliis lanceolatis, reflexis, operculo conico*, hat weder der Hr. v. H. sonst, noch auch Dillenius gesehen. Der *Cyanus n. 3.* *Enum. ent.* hält zwey verschiedene schweizerische Pflanzen. Die eine ist ein *Cyanus foliis radicalibus semipinnatis caulinis, ovatolanceolatis, squamis calycinis atris, ciliatis*, die Blüthen des radii sind unfruchtbar; die zweyte ist jener in allen Stücken ähnlich, nur daß alle ihre Blüthen fruchtbar sind. Ob sie sich gleich also durch dieses vornehmste Merkmal von den *Cyanis* unterscheidet, so will doch der Hr. v. H. kein neues genus daraus machen, und nennt sie *cyanus foliis*  
H b b imis

imis semipinnatis, superioribus lanceolatis, villis calycis inflexis, stoculis omnibus fecundis. Er erinnert dabey, daß die linnäus'schen und vaillantischen genera der centaureae, mit der Liebe zur Männlichkeit, die sich bey der Natur zeigt, nicht schienen bestehen zu können. Die beyden nur genannten Pflanzen sollte man nach den Merkmalen der Blüthen von einander trennen; welches bey dem Linnäus allein das Band dieses weitläufigen generis ist, wodurch Pflanzen vereinigt werden, deren Saamen und Kelch sonst sehr weit unterschieden sind. Das centaurium maius Enulae foliis ist Vaillant's Rhaponticis sonst in allen ähnlich, nur daß es lauter unfruchtbare Blüthen hat. Diese Betrachtungen bestätigen den Hrn. v. H. immer mehr und mehr, daß die species von der Natur gemacht sind, die genera auf die Abtheilung der Menschen ankommen.

Nach diesem verlas der Hr. Prof. Kästner eine Gedächtnisrede auf den nur verstorbenen Herrn Prof. Mayer, von der wir vielleicht künftig umständlicher reden können.

Der Hr. Commissarius Müller, zeigte in eben der Versammlung der Kön. Gesellschaft ein von ihm gebrauchtes Werkzeug zum Feldmessen. Das Wesentliche dabey besteht aus einem abgetheilten halben Kreise, der sich auf einer ebenen Fläche um einen Punct drehen läßt. Auf der Ebene ist eine Linie gezogen, welche die Winkel für jede Lage des Kreises abtheilt. Die einzige Dioptr ist in der Verticallfläche beweglich (eine Kippregel), daß man also nicht das ganze Werkzeug zu neigen braucht, wenn man nach andern als horizontalen Linien visirt. Eine Wasserwaage und eine Magnetenadel sind ebenfalls dabey angebracht. Nachdem man die Ebene des Werkzeugs stellt, kann man damit horizontale Winkel oder Höhen messen. Zwischen dem halben Kreise und der ebenen Fläche

läßt sich ein Papier befestigen, und also ein Meßtischchen erhalten. Die Hinterrücken, die mit dem halben Kreise sind gemessen worden, lassen sich ebenfalls mit ihm abtragen, daß also die Verzeichnung der Figur richtiger wird, als wenn man zu diesen beyden Arbeiten zweyerley Werkzeug braucht. So enthält dieses Werkzeug, nach des Hrn. C. M. Ansehen, die gebräuchlichen beyammen, es ist von den Schwärzigkeiten, die die genaue Bestimmung des Mittelpuncts sonst macht, ungleich von Weiträumigkeiten und Unbequemlichkeiten bey der Stellung befreyt, und läßt sich, wenn man vorzüglich auf die Bequemlichkeit des Fortbringens sehen will, so klein machen, daß man es in einem Futterale, wie ein Buch bey sich tragen kann. Da der Hr. C. M. dieses Instrument selbst schon eine Zeitlang mit Vortheile gebraucht hat, und unter andern verschiedene von den jetzt hier befindlichen Kön. Franz. Officieren, die sich seines Unterrichts bedienen, der Verknüpft und Bequemlichkeit des Gebrauches wegen, sich solches haben nachmachen lassen; so hat er für billig befunden, solches jetzt etwas bekannter zu machen, und wird vielleicht bald eine umständlichere Beschreibung davon herausgeben.

#### Petersburg.

Im 1750. Jahre ist der fünfte Band von den Novis Commentariis der Kayf. Akad. der Wissensch für 1754. 1755, auf 480 Quartseiten, mit 13 Kupfertafeln, herausgekommen. In der mathematischen Classe beweiset I. Hr. Euler Fermats Lehrsatz, daß eine Zahl wie  $4n + 1$  wenn sie eine Primzahl ist, allezeit die Summe von zweyen Quadraten ist. Er erweist hiezu noch, daß jede ganze oder gebrochne Zahl die Summe von vier oder weniger Quadraten ist. II. Ebenerselbe untersucht die Summen der Di-

visoren ganzer Zahlen. Die Reihe dieser Summen der Divisoren der natürlichen Zahlen scheint ungemein verwickelt; Hr. E. hat aber doch ein Gesetz für sie gefunden, da immer jede Summe durch die vorhergehenden bestimmt wird. Er zeigt die Art, wie er dieses Gesetz gefunden hat, wie auch die Richtigkeit desselben durch Exempel; verwerfete aber fast an einem allgemeinen und vollkommen scharfen Beweise desselben. Indessen hat er einen solchen Beweis gefunden, und theilt ihn in der III. Abhandl. mit. III. Ebeners. handelt von einer Methode, die in der Analysis des Unendlichen das ist, was die diophantische Methode in der Analysis endlicher Größen ist. Wie nämlich die diophantische Methode Irrationalgrößen vermeiden, und die Auflösungen in Rationalgrößen geben lehret, so wird bey der Analysis des Unendlichen gesucht, wie man aus unendlichen Auflösungen einer Aufgabe, diejenigen, welche nur algebraische Größen erfordern, von denen absondern kann, die transcendente zum voraussetzen, oder auch, wie man die Auflösungen besonders finden kann, die auf einer gewissen Art transcendente Größen, z. E. der Quadratur des Kreises, beruhen. Hr. E. theilt hier nur die ersten Anfangsgründe einer ganz neuen und sehr wichtigen Methode mit. V. lieft man von Hr. Krastens allgemeine Untersuchungen der Kettenlinien. VI. Hr. Euler theilt Hülfsmittel, die Rechnung mit den Sinibus nach seiner Art in der Analysis zu gebrauchen, mit. Sie bestehen in Ausdrückungen der Potenzen, Producte u. s. w. der trigonometrischen Linien durch Reihen; dergleichen Hr. E. auch in der Introd. in Analys. inf. gelehret hat. VII. Ebeners. von den divergirenden Reihen. Die Streirigkeiten, welche über die Summen dieser Reihen entstanden sind, lassen sich, seinen Gedanken nach, am besten so heben: Jede Reihe entsteht aus der Entwicklung eines gewissen endlichen Ausdrucks, und wie man Regeln

geln hat, einen endlichen Ausdruck in eine, zum Gebrauche bequemere unendliche Reihe zu verwandeln, so sind gegenwärts auch Regeln möglich, bey einer vorgegebenen Reihe den Ausdruck zu finden, durch dessen Entwicklung sie entstanden ist. Heißt man denselben ihre Summe, so ist aller Streit beygelegt. Hierauf untersucht Hr. E. die Summen verschiedener solcher Reihen. VIII. Einige Aufgaben aus der Integralrechnung von Hr. Krasten, als: die Fälle, in denen sich krumme Linien, deren Gleichungen drey Glieder haben, quadriren lassen.

Die physischmathematische Classe enthält I. Hrn. Eulers Untersuchung der archimedischen Wassererschraube. Diese so bekannte Maschine ist, der Theorie nach, bisher noch sehr wenig untersucht worden, und Hrn. E. Untersuchung führt ihn auf eine Differentialgleichung, wo sich der Mangel der Analysis zeigt, solche brauchbar zu machen. II. Ebeness. Untersuchung der Gestalten der Zähne an den Rädern. Er sucht, einzeln, weil es sich zusammen nicht erhalten läßt, Gestalten, wo die Zähne sich nicht an einander reiben, und solche, wo die Bewegung des andern Rades gleichförmig ist, wenn die Bewegung des ersten gleichförmig ist. Die erste Untersuchung führt ihn auf Gestalten, die in der Ausübung nicht brauchbar sind, und die andere scheint auch noch weit von der Ausübung entfernt.

Die physische Classe enthält I. Hrn. Joh. Christian Hebenstreits Beschreibung und Abbildung des Alkekengi, calyce profunde diviso, fructu sicco. Des ersten Finders Feuilles Abbildung im Journ. des obl. phys. &c. unter der Benennung Alkekengi ampo flore violaceo, stellt die Pflanze viel zu klein, und Blüthe und Frucht nicht vollständig vor. Hr. H. rechnet die Pflanze, obgleich ihr Geschlecht (genus) etwas zweifelhaft scheint, zum Alkekengi, weil Kelch, Blüthe



und Frucht damit am meisten übereinstimmen. II. Ebenfalls Beschreibung und Abbildung des Thlaspi, siliculis ellipticis, foliis lanceolato linearibus integerrimis. III. Hr. Gmelin beschreibt einige vierfüßige Thiere: 1) den Fobel; der Gestalt des Körpers nach ist er dem Marder, den Zähnen nach, dem Wiesel ähnlich. Der untere Kinnbacken hat sechs lange etwas gekrümmte Vorderzähne, zwee lanee, auch krumme Hundezähne, nur zwee Backzähne, die, soviel Hr. Gm. sehen konnte, dreypisig waren. Die Zah der sehr kleinen Zähne, mit denen der obere Kinnbacken besäet ist, konnte er nicht bestimmen. In des Rachens Seite sind lange Borsten. Jeder der vier breiten Füße hat fünf Zähne, mit weißlichten Klauen, die wenig krumm sind. Das Brustbein ist spizig und hervorragend. Eines dieser Thiere, von Peresom, war überall aschgrauschwarz, außer am Rinne fast aschgrau, und um die Ohren gelblich. Die Länge betrug fast eine halbe russische Elle; es ist hier abgebildet. Ein anderes war gelbbraun, am Rinn und Ohren blässer. So verhielt es sich im Winter. Im Frühjahre fielen alle die Haare aus, und das erste ward gelbbraun, das andere blaßgelb. Wenn sie eine Kage sehen, setzen sie sich auf die Hinterfüße, gleichsam zum Streite. Bey Nacht sind sie meist unrubig. Des Tages schlafen sie, zumahl nach dem Fressen, halbe und ganze Stunden, ohne durch Stessen, Fortwerfen, Eröffnung des Males und andere Gewaltthätigkeiten erweckt zu werden. Sie fressen alles Fleisch. Ihr Roth stinkt häßlich. 2) Eine wilde kalmuckische Kuh. Sie kann zahme Kühe nicht leiden, und grunzt, wenn sie ihr nahe kommen, welches sie sonst selten thut. Es ist ohne Zweifel die Art, von der Kubruquis erzählt, sie ließen den Stier nicht zu, wenn nicht dabey gesungen würde, und Baco berichtet, sie müßten singend gemolken werden. Aber einem hepdnischen Kalmucken, den Hr. Gm. darüber befrag-

befragte, war nichts davon bekannt. 3) Ein Schaaf mit einem breiten Schwanze (ouis laticauda Rai. Syn. quadr.). Von den beyden Arten, mit langen und mit kurzem Schwanze, hat Hr. Sm. nur die letzte gesehen. Es gleicht einem gemeinen Schaaf; des Widders Hörner sind meistens vorwärts in einen halben Kreis gekrümmt, und im Alter wachsen sie noch über den halben Kreis krumm hinaus, so stellt sie hier die Abbildung vor. Der Schwanz ist etwas über einen halben Fuß lang und einen Fuß breit, fast viereckicht, durch eine Linie längst seiner Mitte, in zwo halbe Kügeln getheilt. Diese Linie wird unkenntlicher, je mehr der Schwanz wächst. Der Schwanz besteht aus zwoer Fett. 4) Ein kleines sibirisches Eichhorn, dessen gelber Rücken, der Länge nach, fünf schwarze Streifen hat. 5) Ein unbärtiger Steinbock. 6) Eine wilde kröpfichte Ziege. 7) Ein kleines springendes Kaninchen, mit sehr langem Schwanze, von den schibtschischen, argunischen und onomischen Feldern. Es ist vom Anfange der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes 6 Zoll, der Schwanz aber 8½ Zoll lang. Hr. Sm. hat es nicht selten wohl eine halbe Klafter weit springen sehen, so daß es alsdenn zu fliegen scheint. Man sagt, es springe in der Angst wohl drey Klafter weit, und über ein Pferd weg. Wenn das Gras dürre wird, beiße es solches ab, macht Schober einen Fuß lang und breit, und trägt sich, auf den Winter, das trockene Heu in seine Höhlen. Den Ohren nach gleicht es dem Haafen, wegen der Länge des Schwanzes der Maus, an der Schnauze dem Maulwurfe, und am Eingraben dem Kaninchen. Seine innern Theile aber haben mit keinem dieser Thiere was gemein, außer daß der Schlund, wie bey dem Haafen und Kaninchen, mitten in den Magen hineingeht; das Fleisch ist weiß. Vielleicht könnte es ein besonder Geschlecht von Thieren ausmachen. 8) Ein Kanin-

432 Ödt. Anz. 48. St. den 20. März 1762.

Kaninchen, dessen Schwanz viel länger ist als der gemeinen. 9) Ein Thier aus der Nachbarschaft des Eismeeres, das am Kopfe dem Hunde, an Haaren, Länge des Schwanzes, Größe und Gestalt des Leibes dem Fuchse gleicht (Hais).

Nun folgen Witterungsbeobachtungen von 1749 bis 1754, von Hr. Braun herausgegeben. Bey ihnen befinden sich ähnliche, welche Missionarien in Sina angestellt. Bis 1755 ist die größte Barometerhöhe zu Pekin 27 par. Zoll, 4 Lin. die kleinste 25  $\frac{3}{10}$  gewesen, beyde kleiner, als die mittlere und die kleinste petersburgerische, wie denn auch die gänzliche Veränderung zu Pekin kleiner ist, als zu Petersburg. Die größte Kälte zu Pekin ist obngefähr 174 $\frac{1}{2}$  delissische Grade, welches in Petersburg nicht viel sagen will; die größte Hitze 89 Gr. Die Abweichung der Magnethabel ist zu Pekin über 30 Jahr immer 2 Gr. westlich gewesen. Hr. Br. theilt bey dieser Gelegenheit verschiedene Abweichungen der Magnethabel in Rußland mit, deren einige ziemliche Unordnung darinnen entdecken. Noch sind hier Hrn. Krafts Witterungsbeobachtungen zu Lüdingen 1750, 1751.

Die astronomische Classe enthält 1) eine Aufgabe zum Gebrauche der Schifffahrt, von Hr. Gräuw aufgelöst. 2) Desselben Entdeckung der Fehler der Wendstafeln, aus einigen genau beobachteten Sonnenfinsternissen. 3) Hrn. Heinius Leipziger Beobachtungen 1751. 4) Pekinische Beobachtungen, von den französischen Jesuiten übersandt.

#### Paris.

Der durch seine theatralischen Schriften berühmte Herr von Voltaire, einer von den Vierzigern der Französischen Academie, starb den 22sten Februario in einem Alter von 91 Jahren.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 27. März 1762.

Göttingen.

**H**offiegel verlegt: Versuch einer Anleitung zum gerichtlichen Proceß, entworfen von Jacob Gottlieb Sieber, D. 1761. 454 Detach. ohne die Vorrede und das Register. Voran-  
sitz ist zu bemerken, daß der Hr. Verfasser insofern von der sonst gewöhnlichen Ordnung der Proceß-  
arten abgegangen, daß er den summarischen, namentl. den executivischen Proceß, wozu, außer dem besonders sogenannten Executio-proceß, der Mandats-Rescript- und Wechselproceß gerechnet wird, imal. den Posses-  
sorien- Arrest- Provacations- und Consistorialproceß, gleich nach der Lehre vom Beweise, vor den gerichtl. Erkenntnissen, hingegen den Concurß- und peinlichen Proceß am Ende besonders, und die Nebenpunkte, nämlich die Widerklage, Intervention, Reassumtion, Exco-  
municacion, und den Beweis zum ewigen Gedächtniß nebst den Commissionen, nach der Lehre von der Execution, vor dem Concurß und peinlichen Proceß vorgetragen hat. Was in Ansehung des Un-  
gehorsams zu beobachten, ist bey jedem Theil des Processes, wo es vorkömmt und hingehört, besonders

angeriefen, anstatt daß andere diese nöthige Lehre gemeiniglich im Anfange ihrer Anweisungen bey dem ersten Termin oder gleich nach der Klage zu berühren pflegen. Hauptfächlich hat Hr. S. sein Augenmerk auf den gemeinen Gebrauch der Gerichte in Deutschland gerichtet, und hat bey uns besonders die Praxis der höchsten Instanz, bey uns deren Unentbehrlichkeit, für die Provinzialgerichte angehen, was in den Provinzialgerichten nicht üblich ist, auſſer was die Ehurbraunschweig-Lüneburg. Oberappellationsgerichtsordnung, nebst dem vorgängigen Justizreglement vorkreihet, selten absonderlich berührt. Auſſerdem wollen wir nur noch ein und anders bemerken, wodurch sich dieses Handbuch von anderen besonders unterscheidet, oder welcher Meynung der Verf. in zweifelhaften Fällen zugethan ist. Also ist der Unterricht von den verschiedenen Unter- Mittel- und höheren Gerichten im deutschen Reich und deren heutigen Verfassung zwar kurz, jedoch sehr wohl und ordentlich gefaſſet. Bey der Citation wird, auſſer dem Schreiben um Bericht, auch von dem Armenrecht zu Anfange und von der Prävention zu Ende geredet, und die Lehre von den Terminen und Fristen bey dem Ungehorsam vorgängig beygebracht: Obgleich im ordentl. Proceß liquidum ab illiquido nicht zu separiren ist; so gehet der Beklagte doch sicherer, wenn er die Klage in dem Fall abläugnet, da er seine persönlichen Schugreden nicht sogleich zu beweisen vermag. Der Verf. kann weder verzögerliche, noch den Rechts- gang verhin- dernde Schugreden gebrauchen, wenn der Krieg Rechtsens auf seinen Ungehorsam für bevestiget angenommen ist; von den persönl. hingegen müssen ihm wenigstens diejenigen verbleiben, die noch in der Executions-Instanz zugelassen sind. Der Regel nach steht jedem Theil zu, in jeder Instanz zwei Schriften oder Sätze einzubringen. Nach dem Unterrichte vom

Unge-

Ungehorsam überhaupt und der Antwort des Defl. ist das nöthigste von dem aanzigen Verfahren, und besonders vom Versuch der Güte und den Protocollen oder Requiraturen erinnert. Verneinende Sätze müssen von demjenigen, der sich darauf gründet, ebenmäßig erwiesen werden, jedoch sind die negativae purae ausgenommen, dergleichen aber in den Rechtsbündeln wohl nicht vorkommen mögen. Nach verflössener Beweisfrist findet die Eidesdelation zwar eigentlich keine statt, wird jedennoch nach der Praxi zugelassen, wenn der Beweisführer die Zeit nicht veräuget hat. Hr. S. läßt dabey einigermaßen in Zweifel, ob die Beweisfrist von der Zeit der Rechtskraft zu laufen anfange. Was bey dem Gegenbeweistermin zu beobachten, ist deutlicher, als in anderen Handbüchern, auseinander gesetzt, und ist der Hr. Verf. der Meinung, es sey der Richter verbunden, den Beweis von Amtswegen zu verwerfen, wenn er nach Verlauf der Beweisfrist angetreten ist. Ein gerichtlich Geständniß muß in dem Gericht geschehen seyn, wo der Rechtshandel geführt wird, und wer sich auf einem außgerichtl. Geständniß gründet, muß beweisen, daß es im Ernst und mit Ueberlegung geschehen sey. Obgleich ein von dem Gegentheil zugeschobener Eid für geleistet geachtet wird wenn der Acceptant darüber hinstirbt, bevor derselbe ohne sein Verschulden geleistet ist; so verhält es sich mit dem Erfüllung- und Reinigungseide doch anders, als welcher in diesem Falle von dem Erben noch zu leisten ist. Ist den Handelsbüchern die Kraft des halben Beweises genommen: so kann sich ein Handelsmann mit dem iuramento quantitatis helfen, wenn nur der Empfang der Waaren überhaupt klar ist. Bey den Rechtsmitteln zu Abhellung der Beschwerden wider gerichtliche Erkenntnisse wird zugleich von der Römischen Restitutio, die binnen vier Jahren gesucht werden darf.

gebauet, und von der Cumulation der Rechtsmittel dienlicher Unterricht ertheilet. Bey der Execution sind auch die dabey besonders brauchbaren Einwendungen berührt, und von der additione in solutum das bebußige erinnert. Die Intervention findet nur alsdenn statt, wenn dem Intervententen die Regel, daß die Rechtskräft nur den Parteyen, nicht aber den dritten schade, nicht zu gute kommt. Von dem Concurſ- und peinlichen Proceß, womit dieses nützliche Werk beschloffen wird, merken wir nur noch an, daß selbige sehr brauchbar, ordentlich und kurz gefasset sind. Ueberhaupt beweiset auch dieses lehrwürdige Handbuch, daß der Hr. D. C. eine gründliche Theorie mit einer brauchbaren Erfahrung zu verbinden, das Nützliche dem Unbrauchbaren vorzuziehen, und in einem guten Zusammenhänge leicht und fließend vorzutragen weiß.

#### Wochnde bey Göttingen.

Von T. C. Richter in Hannover sind noch im vorigen Jahr herausgekommen: Joh. Herm. Fried. Deterdings, Predigers zu Weende und Niedersausberg, unweit Göttingen. Morgen- und Abendgedanken auf alle sieben Tage der Wochen, auch andere unterschiedene Gebete 2c. in 8vo. von 74 Seiten. Dieses Werkgen ist eine neue Frucht der redlichen Bemühungen des Hrn. D. die Übung eines vernünftigen Gottesdienstes auch bey den Einfältigen zu befördern. Zu dem Ende ist dasselbe in drey Abschnitte getheilet, wovon der erste für Kleine Christen bestimt ist, und auf 8 Seiten verschiedene kurze mit sehr schönen und den Bedürfnissen solcher Kinder angemessenen Vorstellungen abgefaßte Gebetsformeln in gebundenen und ungebundenen Öhren enthält. Der zweyte, für miltlere

Chr.

Christen, bestehet aus Morgen- und Abendgebetsformeln für jeden Wochentag, nebst ein paar gereimten Schulgebeten. Und der dritte, für erwachsene Christen, enthält außer verschiedenen Gebetsformeln, auf allerley Umstände und Bedürfnisse, noch theils eine kurze Vorstellung der Wahrheit der christlichen Lehre aus der Vergleichung einiger Weissagungen von Jesu mit derselben Erfüllung, von welchen beiden die eigenen Worte der h. Schrift, in zwey Columnen einander gegenüber gesetzt worden: (eine Art des Beweises, welche ohne Zweifel auch bey einfältigen Christen, durch hinzukommenden sorgfältigen Unterricht und weiter Entwicklung, seine Zuverlässigkeit erhalten kann, ob er gleich an sich bey Personen von mäßiger Einsicht einer der schwersten ist, wenn er a) etwas mehr als Vorurtheil beruhen sol); theils ein kurzes Glaubensbekenntnis nach den vornehmsten Artikeln des christlichen Lehrbegriffs, mit ebenfals gegenübergesetzten Gelübden, oder auf jeden Lehrsatz solches Glaubensbekenntnisses gegründeten gottseligen Vorsätzen und Entschlüssen; in welchen letzteren die theoretischen Gründe solcher Entschlüsse mehrentheils ziemlich weitläufig mit eingeschaltet werden. Da wir bey Gelegenbeit einiger Vorstellungen im 8. 9. und 10. Gebet der Zugabe auf die Anmerkung gerieten, wie schwer es sey, bey Aufsätzen dieser Art eine erbitte Einbildungskraft von einem warmen Herzen richtig zu unterscheiden: so vermüthet es uns um so viel mehr, die Verwechslung beider Dinge hier überhaupt glücklich vermeiden zu sehen. Und wir glauben, daß diese Anweisung nicht nur zu der gewöhnlichen Absicht solcher Gebetsformeln, sondern auch zu einer darnach anzustellenden Uebung, Gott seine eigenen Gedanken und Wünsche im Gebet vorzutragen, nützlich gebraucht werden könne.



## Berlin.

Birnkiel verlegt: *Oden mit Melodien, Erster Theil*; 1761; Langduodez, 8 Bogen. Statt einer Vorrede ist ein Brief von den Eigenschaften einer Odenmelodie beygefügt. Sie soll für sich, auch ohne Absicht auf die Worte, schön seyn, und alle musikalische Vollkommenheiten an sich haben, deren ein kleines charakterisirtes musikalisches Stück nur fähig ist; charakterisirte Stücke heißen, welche dem Ganzen gewidmet sind, oder solche Stücke nachahmen. Hieszu gehört nun erstlich die Deutlichkeit, die Eintheilung in größere und kleinere Abschnitte, die Symmetrie und Eurythmie dieser Abtheilungen, die bey einem kleinen Stücke desto sorgfältiger beobachtet werden muß, je leichter das Ohr dabey den Fehler merken würde. Die Erfahrung aber lehret, daß das Gehör, besonders in den kleinern Abschnitten, allemahl die gerade Anzahl der Tacte der ungeraden vorzieht; kleine Abschnitte von 2 zu 2, oder von 4 zu 4 Tacten sind die angenehmsten, von 3 zu 1 wenigstens verdrüsslich, von 3 zu 2 alsdenn gut, wenn eine Antwort von eben der Einrichtung darauf folgt, da man diese zusammengekommenen Tacte als einen einzigen Abschnitt ansieht, deswegen Abschnitte von 3 Tacten auch allezeit zweymahl hintereinander kommen, und doch durch Abschnitte von 2 Tacten unterbrochen oder fortgesetzt werden müssen; von 7, 9, 11, 13 Tacten sind nicht einmahl in grossen Musikstücken erlaubt, außer an Stellen, wo sie von dem Gehör weniger bemerkt werden. Zur Eurythmie gehören ferner Ausweichungen in verwandte Tonarten. Ein kleines Stück muß, wo möglich, außer der Schlußcadenz, nothwendig einen völligen Schluß, oder Cadenz, oder wenigstens halbe Cadenz, in die nächstverwandte Tonart haben; daraus kommen die Hauptabschnitte, und

und ein kurzes Stück muß aus nicht weniger als zween sich auf einander beziehenden Haupttheilen bestehen, wozu das natürlichste Mittel ist, daß in der Mitte die Cadenz in die Nebentonart, und am Ende in die Haupttonart steht. Vermitteltst des da Capo können auch drey Hauptcadenzen vorkommen; besteht es aus zwey ungleichen Theilen, so hat die Erfahrung gelehrt, daß es dem Obre am angenehmsten ist, wenn der zweyte der längste ist. Der Hr. V. schließt hieraus, wenn die Griechen auch die besten Stimmen gehabt hätten, so sey doch ihre Musik nichts weiter gewesen, als unsymmetrische nach einander vorgebrachte Töne, die höchstens nicht musikalischer, als unser Choralgesang gewesen wären. Dieses erhellt, wenn man Vindars oder Horazens Oden, mit Verbehaltung des Sylbenmaßes, in eine symmetrische und eurythmische Melodie zu bringen versucht. In ihren Strophen herrscht zwar eine gewisse Eurythmie, in Ansehung der Zahl und Abmessung der Sylben, aber, wie sie mehrentheils nicht in bequeme musikalische symmetrische Rhythmen gebracht werden kann, so kömmt sie, besonders bey Vindar, viel zu weit auseinander, als daß sie ein sterbliches Ohr in musikalischen Tönen fassen könnte. Der Hr. V. führt, sich wegen dieses Vorwurfs, den er der alten Musik macht, zu schüzen, die Klagen an, die bey Matarach der komische Dichter Pherekrates der Musik in den Mund legt, und des Tigellius Urtheil, daß Horazens Oden zur Musik sehr wenig bequem wären, welches uns ein Scholiast Horazens aufbehalten hat. Wir haben von dem vielen Lesenswürdigen, das dieser Brief enthält, das gegenwärtige angeführt, weil wir von den vier und zwanzig Stücken, welche die Sammlung sechs enthält, nichts weiter sagen können, als daß sie, in Absicht auf die Poesie und auf die

die Musik, einen guten Geschmack der Herausgeber entdecken.

Leiden.

Unter dieser Aufschrift, aber nicht mit holländischem Drucke, sieht man ein lateinisches Werk, dessen deutsche Uebersetzung darneben steht: *Vaticinium Hexametro pentametro arithmetico, aptillimas et futura contingentia in se continentes responsiones ad omnes datas quaestiones exhibens.* C. Bog. 1 Kupfert. Einem Wahrheitsbuche würden wir in gelehrten Anzeigen eben keine Stelle einräumen, ob wir uns gleich entünnen, daß vor ein paar Jahren Gelehrte, und sogar seyn wollende Mathematici und Philosophen, wie die leichtgläubigsten Weiskinder, eine Wahrheitsrinn um Rath gefragt haben; Aber auf eine vergebliche Frage Antworten in Versen zu erhalten, ist doch ein gelehrtes Spielwerk. Nur muß ein Spielwerk doch artig seyn, und das ist das gegenwärtige eben nicht: denn auf die Frage: *An hoc anno diu exoptata ad nos redeat pax?* klingt die Antwort ziemlich belächelt: *Iure scias votis donabit saecul. hic annus.* Vorrichtungen, da man mit Würfeln, die man nach gewissen Regeln zusammensucht, Verse herausbringt, sind schon verschiedene gemacht worden, besonders von deutschen römisch-katholischen Geistlichen, die zuweilen viel Zeit zu verlieren haben. In so fern die Erfindung solcher vermachender Maschinen auf die *artem combinatoriam* ankömmt, kann sie wenigstens als eine mathematische Tändelei angesehen werden. Melchias Ufen, ein Oesterreicher, hat 1751 bey einer *degonometrographia* auch eine *Geomantiam metricam* herausgegeben, wo die Antworten doch in fließenden und einen östlichen und ungezwungenen Verstand habenden Versen erfolgen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 50. Stück.

Den 3. April 1762.

Göttingen.

**D**ie Sommer-Vorlesungen dieses Jahrs, welche die öffentlichen Lehrer unserer Academie und einige Privat-Dozenten halten werden, zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden den ersten Sonnabend der Monats Michaelis angesetzt; und es wird denenjenigen, die Verlangen tragen denselben beizuwohnen, der Zugang dazu offen seyn, wenn sie solches vorher anzeigen.

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittewochens und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet werden. Bücher werden gegen Unterschrift eines Professors, doch so daß der entlehrende seinen Namen selbst mit unterschreibt, auf 14 Tage verliehen.

D d

Ueber

Ueber die Hagogen in eruditionem vniuersalem des sel. Hrn. Gesners will der Herr Prof. Wedekind in einer noch unbestimmten Stunde Vorlesungen halten. Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Fr. Koeler am 4.

#### Einzelne Wissenschaften insonderheit.

##### Gottegelahrtheit.

Die Glaubenslehre lehrt Herr D. Walch über seines Herrn Vaters Compendium am 8: Herr D. Heilmann den zweiten Theil derselben nach seinem, und Herr D. Förtsch nach dem Walchischen Lehrbuche gleichfalls am 8.

Die christliche Sittenlehre trägt Hr. D. Heilmann nach seinen eigenen Dictatis am 10 vor.

Die Vorlesungen über die Bibel und zwar erstlich über das alte Testament sind folgende: Der Herr Conf. M. Feuerlein erklärt die Beweis Sprüche des A. T. und rettet sie von den Verdrehungen der Socinianer und Deisten öffentlich am 9: Herr Hofr. Michaelis liest in seinem critischen Collegio öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9 über das 11 Cap. des 3 B. Moïse und über das 14 Cap. des 5 B. Moïse. Am 10 erklärt er die zwölf kleinen Propheten. Hierher rechnen wir auch eben des Herrn Hofraths Michaelis Vorlesungen über das Mosaische Recht, welche er Montags, Dienstags und Donnerstags um 2 anstellen wird.

Ueber das neue Testament. Herr D. Heilmann erklärt die Episteln Pauli an den Timotheum und Titum öffentlich um 11 Montags und Dienstags: Herr D. Förtsch das Evangelium Luca gleichfalls öffentlich um 2: Herr Hofr. Michaelis liest vier Stunde in der Woche um 9 über das Evangelium Marci. Herr Prof. Wedekind will cursorie über die vier Evangelisten in einer noch unbestimmten Stunde lesen.

Die

Die Kirchengeschichte des neuen Testaments fängt Herr D. Walch um 12 von neuen an, und will den ersten Theil derselben nach seinem jetzt abgedruckten Handbuch vortragen: Die christlichen Alterthümer lehrt eben derselbe öffentlich Montags und Donnerstags um 7: auch will derselben Herr Prof. Hammerger in einer unbestimmten Stunde nach dem Baumgartenischen Handbuche vortragen. Die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrtheit lehrt Herr D. Walch um 4, so daß er die besten Bücher bekannt macht und beurtheilt.

Zur Symbolischen Theologie gehören des Herrn Conf. N. Feuerlein Vorlesungen über die Symbolischen Bücher unserer Kirchen um 11.

Zur Homiletik giebet Herr D. Försch um 10 nach seinem Lehrbuche Anweisung. Er ist auch erbötig, denen, welche sich in Ausarbeitungen üben wollen, eine besondere Stunde zu widmen.

Zu einem Disputatorio ist Herr D. Heilmann erbötig.

#### Rechtsgelchrtsamkeit.

Die Geschichte des Rechts lehrt Herr Hofr. Anker öffentlich, und Herr Lic. Treserreuter über Eisenharts Compendium, beide in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Alterthümer des Römischen Rechts trägt Herr Prof. von Selchow um 7 nach seinem Handbuche vor.

Die Institutionen erklären, Herr Prof. Meißner, der ältere Herr Prof. Beckmann und Herr D. Wellmann nach dem Heineccio: Herr D. Habermittel über seine eigenen elementa: insgesamt um 11.

Den kleinen Stru liefert Herr Hofr. Zypert um 3. Herr D. Sieber um 1 und Herr D. Wellmanns um 2.

Die Pandecten tragen Herr Hofr. Böbmer, Herr Prof. Weiffier, der ältere Herr Prof. Becmann und Herr D. Wellmann über das Böhmerische Handbuch um 8 und 10 vor.

Das Canonische Recht lehrt der jüngere Herr Prof. Becmann über den Engau um 9.

Das peinliche Recht liest der jüngere Herr Prof. Becmann um 7, und Herr D. Habernikkel um 9. Beide über das Engauische Compendium.

Das Lehnrecht lehrt der Herr Geh. Justizrath Gehauer über den Schilter, in einer noch nicht bestimmten Stunde: Herr Hofrath Böbmer um 2: Herr Pr. Riccius um 9: und der jüngere Herr Prof. Becmann um 11. Alle drei über den Masov.

Das Polliceirecht liest Herr Lic. Tresenreuter über Heumanns Compendium, in einer unbestimmten Stunde.

Das deutsche Privatrecht lehrt Herr Prof. Riccius um 7 über den Eisenhart: Herr Prof. von Selchow um 9 über die zweite Ausgabe seines eigenen Lehrbuches: Herr D. Habernikkel um 7 über das Müllersche Handbuch; und Herr Lic. Tresenreuter über den Eisenhart, in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Das deutsche Staatsrecht trägt Herr Hofrath Hyrer um 11 vor. Auch will Herr Hofrath Müller die Zeit, welche ihm von einer auf Kintal. Erlaubniß vorzunehmenden Reise übrig bleiben wird, dem Staatsrecht der mittlern Zeiten widmen.

In dem Staatsrecht der Europäischen Reiche wird Herr Prof. Adenwall öffentlich fortfahren.

Das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht lehrt Herr Prof. von Selchow um 3 privatissime.

Die

Die Theorie des gerichtlichen Processus lehrt der ältere Herr Prof. Becmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags über das vierte Buch des Engauischen Canonischen Rechts: Auch will Herr D. Wellmann die gerichtliche und außergerichtliche Praxis nach seinen eigenen Grundsätzen um 5 lehren. Ueber das Böhmerische Handbuch de actionibus lehrt der ältere Herr Prof. Becmann um 2, und Herr Prof. Claproth in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Den Reichsprocess lehrt Herr D. Sieber nach dem Pütterischen Handbuche um 9.

Practica lesen: der ältere Herr Prof. Becmann ein collegium practicum processuale elaboratorium: Herr Prof. Claproth ein practicum processuale, und ein relatorio practicum beide in noch nicht bestimmten Stunden: Herr D. Sieber liest ein collegium theoretico practicum um 11 und ein collegium relatorium um 10. Beide nach seinem eigenen Handbuche.

Zu einem Disputatorio ist Herr Hofr. Ahrer erbbüßig.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbiethet sich Herr Prof. Meißner, der ältere Herr Pr. Becmann, Herr D. Wellmann, Herr D. Habernikfel, wovon die Stunden noch nicht bestimmt. Auch erbiethet sich Herr Lic. Tresenreuter zu examinatoriis und repetitoriis.

#### Arzney-Wissenschaft.

Die *Encyclopaedia medicam* lehrt Herr Hofrath Richter öffentlich um 11.

Die Geschichte der Aerzte lehrt Herr Pr. Mattheß um 2 über seinen *Conspectum*.

Die *Institutiones totius medicinae* trägt Herr Prof. Mattheß über das Heisterische *Compendium* um 7 vor, wobei er die Demonstration eines Scelets voranschicken will.



Von der Erzeugung des Menschen handelt Herr Leibmed. Höderer um 2 öffentlich über den Ludwig.

Zur Botanik gehören die Vorlesungen des Herrn Prof. D. G. L. Wittner's: Sonnabends wird er öffentlich die einheimischen Pflanzen vorzeigen; privatim um 10 die Exotischen, und um 4 die Officinellen.

Von den ansehnlichsten zusammengesetzten Arzneimitteln handelt Herr Prof. Vogel öffentlich Dienstaags und Freitags um 9 über den Klein.

Die Pathologie nebst der Semiotik trägt Herr Prof. Matthia über seine eigene Säge um 9 vor. Die Semiotik allein lehrt Herr Prof. Vogel um 8 über den Lemnium.

Zu den Practischen Collegiis gebört des Herrn Geffr. Höderer Vorlesung um 9, darin er seine Zuhörer zur Beurtheilung der *causa medicorum* und der Bestimmung deren Heilmittel anleitet wird.

Die Chirurgie lehrt der Herr Leibmed. Höderer über den Fester in einer unbestimmten Stunde.

Die Chirurgie lehrt Herr Prof. Vogel um 4 über sein eigenes Handbuch.

In der Hebammenkunst führt der Herr Leibmed. Höderer fort zu der Übung in dem dazu gewidmeten Accouchirhause Anleitung zu geben.

Die *M. diemans fecundum* trägt Herr Leibmed. Höderer nach dem Reichmeyer in einer nach nicht bestimmten Stunde vor.

#### Weitweisheit.

Eine Einleitung in die ganze Philosophie lehrt Herr Prof. Hoffmann öffentlich.

Einen Cursum der Logik und Metaphysic liest der Herr Prof. Weber um 10 privatissime.

Die

Die Logie lehret der Herr Prof. Hollmann um 9: Herr Prof. Weber auch um 9: der jüngere Herr Prof. Beermann über den Sorbinum um 10: und Hr. M. Butschang um 9 über seine eigenen Sätze.

Disputatoria halten, wie vorhin erwehnet: Herr D. Heilmann ein theologisches; Herr Hofr. Inrer ein juristisches. Außerdem sind, in Absicht auf die Lehung in der Loaic, Herr Prof. Weber und Herr Pr. Käffner dazu erbbötig.

Die Metaphysic lehret Herr Prof. Weber um 7: der jüngere Herr Prof. Beermann über den Crufen um 8: und Herr M. Butschang um 7 über seine Dictata.

Die empirische Psychologie lehret Herr Prof. Weber öffentlich zu gewöhnlicher Zeit. Auch will Herr M. Butschang in den Ferien die psychologiam empiricam et rationalem über seine Dictata vortragen.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehret der jüngere Herr Prof. Beermann über den Crufen zwey Stunden in der Woche.

Die natürliche Gottesgelahrtheit trägt Herr D. Malch über sein Lehrbuch öffentlich Dienstags und Freitags um 7 vor.

Die philosophische Sittenlehre erkläret Herr Prof. Hollmann um 11, und Herr Prof. Weber um 3.

Die Politic lehret Herr Prof. Achenwall um 11 über sein Handbuch: die Staatsflugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Das Recht der Natur lehret Herr Prof. Achenwall um 10 über seine fundamenta: der ältere Herr Prof. Beermann um 9 über den Wolff, und der Herr D. Wellmann um 9 über des sel. Nacht Laproths Grundriß des Rechts der Natur.

Die *Physic* lehrt Herr Prof. Kästner öffentlich; und Herr M. Butschamp den ersten Theil derselben, oder die *Experimentalphysic*, um 1 über seine eigene *Edige*.

Zur *Naturgeschichte* gehören, außer den schon angezeigten *Botanischen* Vorlesungen des Herrn Prof. D. S. A. Wütners, noch folgende *Collegia*: Herr Prof. Christ. Wilh. Wütnner wird öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends eine geographische natürliche Historie oder *Käntnis*, was in jedem Reiche die Natur hervorbringe, lehren. *Privatim* will er dem Verlangen seiner *Subörer* gemäß entweder die *Encyclopädie* der *Naturgeschichte*, oder ein und andern Theil derselben nach dem *Plan* lehren. Die *Mineralogie* lehrt der Herr Prof. Vogel um 10 nach seinem *Handbuche*.

#### Mathematik.

Die *Mathesis puram* lehrt Herr Prof. Weber um 2: Herr Prof. Kästner; der ältere Herr Prof. Beermann um 7 über den ersten Theil des *Segnerischen* *Cursum*: Herr M. Meißner in einer noch nicht bestimmten Stunde; und Herr M. Butschamp um 2 über den *Welf*.

Die *practische Geometrie* lehrt Hr. Prof. Lomig; und Herr Comm. Müller um 6. Auch lehrt die *Feldmefskunst* Herr M. Meißner; und der Herr *Architect* Eberhard von 5 - 7.

Die *Algebra* trägt Herr Prof. Lomig über den *Clotraut*; und Herr Prof. Kästner vor; die *Stunden* sind noch nicht bestimmt.

Die *applicirte Mathesis* liest Herr Prof. Kästner; Herr M. Meißner und Herr M. Butschamp in noch unbestimmten *Stunden*; auch ist der Herr Comm. Müller *erbötig*, darin *Unterricht* zu geben.

Die

Die *Astronomiam physicam* will Herr Prof. Lowig über den Verbam öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 lehren.

Die *Hydrostatick* lehrt Herr M. Butschamp in den Ferien über seine Dictata.

Die Bürgerliche Baukunst lehrt Herr Commis. Müller um 10: Herr M. Meißer in einer unbefimmten Stunde; und Herr Architect Eberhard über den Penther um 8.

Den Bauanschlag erklärt Herr M. Meißer. Die Kriegsbaufunst lehrt Herr Comm. Müller um 11, und Herr Architect Eberhard um 10.

Die Pyrotechnie und Artillerie lehrt Herr Archit. Eberhard um 2.

#### Geschichtskunde.

Die *Encyclopädie der Historie* lehrt Herr Prof. Gatterer öffentlich Montags und Dienstags um 5 über den Vorbericht seines Compendii der Universalhistorie.

Die Universalhistorie trägt Herr Prof. Gatterer also vor, daß er Mittewochens, Donnerstags und Freitags um 5 die drey ersten Bücher seines Compendii erklärt, und um 9 alle Tage der Woche die sechs übrigen Bücher, also daß er in einem halben Jahre sein ganzes Compendium endigt.

Die *Geschichte der Europäischen Staaten* lehrt Herr Prof. Achenwall um 4 nach seinem Grundriß.

Die *Reichshistorie* lehrt Hr. Prof. Gatterer um 3 über das Schmausische Handbuch; und Herr Prof. Koeter gleichfalls um 3.

Die *Historie der Nordischen Reiche, Dänemark, Schweden und Rußland*, lehrt Herr Prof. Murray öffentlich um 1 Mittewochens und Sonnabends, über den Sebauerischen Grundriß.

Die Braunschweig-Lüneburgische Historie trägt Herr Prof. Köler um 9 vor.

Die neueste Geschichte lehrt Herr Prof. Murray um 2 also, daß er dabei sowohl auf die bürgerlichen und Kriegshändel, als auf die Wissenschaften und schönen Künste Rücksicht nimmt, auch die allerneueste Europäische Geschichte zugleich berührt.

Die Geographie lehrt Herr Prof. Koeler öffentlich um 8.

Die Diplomatif lehrt Herr Prof. Koeler um 10.

Die Heraldik trägt Herr Prof. Koeler um 11 vor.

Die Gelehrten-Geschichte lehrt Herr Prof. Matthia um 5, und Herr Prof. Wedekind in einer noch unbestimmten Stunde; beyde über den Heumannischen Conspectum. Auch will Herr Prof. Hamberger die Geschichte der Wissenschaften und schönen Künste vortragen. Noch gehören hieher die Vorlesungen des Herrn Prof. Matthia um 2, darin er die Kenntniß der merkwürdigsten Bücher aus jedem Theil der Gelehrsamkeit lehren will: ungleich die schon angezeigten Vorlesungen deselben um 9, über die Geschichte der Verste.

Die Kirchengeschichte ist oben bei der Gottesgelehrtheit angeführt.

#### Philologie, Critik und Alterthümer.

Die Philologischen Collegia über die Bibel sind oben bei der Gottesgelehrtheit zu suchen.

Das öffentliche Criticum, dessen Absichten auf die Festhalten des A. T. und auf die Beurtheilung der Hülfsmittel geht, das Hebräische zu erklären, hält der Herr Hofr. Michaelis Mittewochens und Sonnabends um 9, über denjenigen Theil des 11 Capitel des dritten Buchs Moses, und des 14 Capitel des fünften Buchs Moses, welcher von den Insecten handelt.

Zur

Zur Griechischen Sprache wird Herr D. Heilmann auf gnädigsten Specialbefehl fortfahren Anleitung zu geben, und in dieser Absicht Homeri Ilias erläutern, und wegen der Stunde mit seinen Zuhörern Abrede nehmen. Herr Prof. Kulenkamp liest öffentlich über Platonis Phaedonem: Privatim will er die griechische Grammatic vortragen, und die dem Phaedoni angebrachten Dialogos Platonis, insbeson- dere einige Traagedien des Sophoclis und Euripidis erklären. Die Stunden wird er zu rechter Zeit anzeigen.

Zur Lateinischen Sprache gehören die Vorlesungen, welche Herr Hofe. Michaelis auf gnädigsten Specialbefehl Mittewochens, Freitags und Sonnabends um 2 dem Philologischen Seminario widmet. Herr Prof. Hamberger erbietet sich denen zu dienen, welche entweder einen Lateinischen Auctorem lesen oder sich im Stil üben wollen.

Die Römischen Antiquitäten liest Herr Prof. Hamberger über den Turmann.

Die Deutschen Alterthümer trägt Herr Lic. Tresenreuter über sein eigen Compendium vor.

Von den schönen Wissenschaften überhaupt erbietet sich Herr Prof. Murray nach dem Batten zu lehren.

#### Deutsche Sprache und Wohlredenheit.

Der Herr Prof. Murray erbietet sich zum Unterrichte und Uebung in dem deutschen Stil.

#### Lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen fährt der Herr Prof. Colom du Clos öffentlich um 9 in der Erklärung seiner Modelles des lectures fort: in Privatcollegiis lehret er die Anfangs-

fangsgründe, eine Anleitung zum Stil, eine praktische Uebung im Stil; Er wird auch das *Conversatorium* fortsetzen.

Das Italiänische lehrt Herr v. Arata.

Das Spanische Herr Eberhard.

Auch sind zu den Leibes: Uebungen, Reiten, Fechten und Tanzen, in Königl. Sold stehende Lehrer vorhanden.

#### Tübingen.

Mit Vergnügen setzen wir nunmehr die Anzeige des fünften Bandes der Fränkischen Anmerkungen fort, den wir bey den allgemeinen Unruhen des Krieges nicht vollständig noch erhalten haben. Im 25. Stücke sehn indessen die Todenzettel fürs Jahr 1759. Sie sind überaus stark, und durch und durch, am meisten aber zu Hof, die Anzahl der Sterbenden der Zahl der Gebornen weit überlegen; doch erhält Wohnsiedel allein noch einen starken Vorzug der Geburten: und da dieser Vorzug in allen andern eben daselbst angeführten fränkischen Städten fast kein Beispiel hat, so verstärkt sich der Verdacht, es müsse ein Irrthum zum Grunde liegen. Sonst übertreffen die Geburten die Zahl der Todten auf den Dörfern, aus welchen viele Soldaten, Bediente und Handwerkerleute wegziehn, und wohin sich niemand wiederum setzen will. Zu Coppenhagen hat ein Ungenannter die Beobachtungen über die in abgekochtem Wasser befindlichen microscopischen Thierchen wiederholt. Er hält die in der wohlverschlossenen Röhre entstandenen vermeintlich organischen Thierchen für Lustthiere. Herr Lebermüller äußert dabey seine Meinung, daß Hr. von Buffon nicht die besten Vergrößerungsgläser gehabt habe. Hr. Delius bringt verschiedene Zeugnisse an, daß allerdings die Pferde dennoch sich brechen. Er widerlegt auch mit allem Recht die wunderliche Behauptung eines *Uca*

vocaten, der einen offenbar mörderischen Ueberfall, dessen Thäterin man verfeßt gefunden hat, für das Drücken des Alps ausgegeben, da doch das Geschrey der leidenden Person bis in die Nachbarschaft gehört worden war. Eine in die Brust gedrungene Flintenkugel ist nach einer ziemlichen Zeit glücklich durch den Mund weggegangen.

Im 26. Stücke. Vom fränkischen Hopfenbaue und einigen alten deutschen theils Arzney- und theils Kräuterbüchern. Ein Zeugniß für den guten Nutzen der kaiserlichen Zuckerey etc. Ein junger Mann hat das Gehör und hie mit die Sprache bey einem Donnerwetter verlohren, und eine ziemliche Zeit darnach von sich selbst wieder erhalten. Eine alte Frau starb mit einer angeschwollenen Niere, und einer Verhärtung am Eyerstocke. Ein Edelmann bekräftigt die Virginität zu Calmar in Schweden (nicht Colmar) zuerst bemerkte Verwandlung des den Winter über stehenden Habers in Weizen mit seiner Erfahrung.

Stück XXVII. Ein Kind, das doch anderthalb Jahre gelebt hat, hatte einen Stein am Rücken (ad natem) angemachsenen Beutel; diesen hat man nunmehr geöffnet, und darinn einen unvollkommenen Vorderarm, ohne Muskeln angetroffen. Hr. Ledermüller sucht den Unglauben der Aerzte mit seinen wiederholten microscopischen Wahrnehmungen zu überwinden, nach welchen er in der That, in den Nerven einen Bündel holer Röhren angetroffen hat, aus welchen er einen milchichten Saft hat drücken können. Hr. Bönneten beschreibet die Ruhr, die A. 1759. zu Schweinfurt geberrscht hat. Das mit Wachs verlarzte Glas aus dem Spiegelase hat gute Dienste und mehr gethan, als die Ipecacoanbarwurzel. Ein Pulver, in welchem Sedliger Salz und Fiebertinde, und ein Getränk, worinn auch ein Laugenfels eingemittelt ist, schienen auch heilsam zu seyn. Der Hr. Verfasser beschuldigt das schlimme Brod, die wurmichigen Kir-

schen



sehen und die Stachelbeeren. Ein Brief des Hrn. v. Sauvages über seine Meinung, daß die Verstopfung in den Schlagadern weder eine sonderliche Geschwulst noch eine Wärme verursacht. Ein Laszua aus des Hrn. K. Arnolds Anschlag von dem Fallen des Wärmemaasses im luftleeren Raume. Eine sehr leichte Abscheidung des Goldkorns aus etwas Silber. Ein Eichbaum, der einen dabei grün gebliebenen Stock umrinnt und umschleffen hat.

Stück XXVIII. Die Sommerwitterung zu Hof N. 1759. Zwen Schwefeln, die beyde von Sinnen gekommen, davon die eine ohne gar sichtbare Zeichen einer Unordnung im Gehirn gelorben; die andere aber, und zumal mit Kampfer, gebeißt worden ist. Einers Mannes Erzählung von einer dunkeln Scheibe, die in seinem Auge entstanden, einmal mit einem hochrohren Kreise umgränzt, und endlich zur Blindheit geworden ist. Von der Erde, die Boccone seinen mineralischen Beyar genennt hat. Wahrnehmung einiger weiblichen Blumen, in den männlichen Lebern des Mayz. Entfärbung der Adern einer Nette durch die Dienste des Salmiacgestees. Ein Ungenannter hat die Blutfügelchen unter gewissen Umständen empfänglich gesehen. Wir wünschen, daß alle dergleichen Versuche genugsam wiederholt werden mögen. Daß das versaulte Eichenlaub doch einen guten Dung abgebe.

#### Berlin.

Von der Sammlung vermittelter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist bey Nicolain der dritte Band herausgekommen. Im ersten Stücke wird Anfangs der Versuch über das Genie fortgesetzt. Als das kennlichste Merkmal des Genies wird, die anschauende Erkenntniß, oder die Fähigkeit dazu, angesetzt. So unterscheiden sich in den philosophischen Wissenschaften

ten Genies, welche die Natur selbst betrachten, von Nachbetern auswendig gelernter Wörter, die ein System zu wissen glauben, wenn sie nur eine Verbindung von Zeichen ins Gedächtniß gefaßt haben; In der Sprachkunde, der Kritik, den Alterthümern, wo man insgemein nur Gedächtniß ohne Genie nöthig zu haben glaubt, haben wir alle Aufbeiterung und Nichtigkeit, Männern von Genie zu danken, die sich am besten in die Zeiten des Alterthums versetzen, die Bedeutung der Worte, die Nichtigkeit einer Lesart oder Auslegung, die Anspielung auf gewisse Gewohnheiten u. s. w. aus den Sitten, der Aufführung, der Denkungsart, und den Begebenheiten der Alten, welche ihrer Seele recht gegenwärtig waren, zu bestimmen gewußt haben; d. i. die eine anschauende Erkenntniß hatten. In den Zeiten der Finsterniß, wo das Genie unterdrückt oder umnebelt war, schränkte sich alle Gelehrsamkeit auf einen Wörterkram, eine bloß symbolische Erkenntniß, ein; (Man kan hinzusehen, daß die Erfindungen, z. E. des Pulvers, der Druckerey u. a. die in diesen finstern Zeiten geschweben, ihren Ursprung Geistern, die sich mit anschauender Erkenntniß beschäftigten, zu danken haben). Gelehrte, die sich oft in ihrer eigenen Wissenschaft nicht zu helfen wissen, wenn man ihnen Wahrheiten, die ihnen ganz wohl bekannt sind, von einer andern Seite zeigt, als von der sie solche erlernt haben, entdecken eben dadurch, daß ihre Erkenntniß nicht anschauend genug ist, daß sie die Wahrheiten ihrer Wissenschaft nicht in der Natur, nur in den Ausdrücken durch Zeichen kennen. Diese Abhandlung ist voll neuer und wichtiger Gedanken. Die zweyte, aus dem Englischen übersezt, heißt der *Maasstab* der Dichter, und betrifft eine Schätzung von der Stufe der Vollkommenheit, die jeder Dichter erreicht hat. III. *Hopens Versuch über Homers Schlachten.* III. *Hopens Anmerkungen über Achillens Schild,* wo ein

456 *Öbtt. Anz.* 50. St. den 3. April 1762.

ein Kupferstück den Entwurf dieses Schildes darstellt. V. Gedanken vom Homerischen Schilde, aus den Hällischen Bemühungen. VI. Schreiben eines Vaters (G. Coppel) an seinen Sohn über die Malerey, aus dem Französischen.

Im II. Stücke befinden sich: der Anfang von Gedes Vers über die Schreibart der Alten, sonderlich des Plato, aus dem Enalischen.

Im ersten Stücke des vierten Bandes wird dieser Versuch fortgesetzt. II. Ein Brief aus dem Englischen an den Lord H. wo eine Höle in Glamorganshire beschrieben wird. III. Vom Unterschiede zwischen Gelehrsamkeit und Bedanterey, auch aus dem Englischen.

Im zwenten Stücke steht I. der Beschluß von Gedes Versuch. II. Abhandlung vom Recitiren, aus dem Französischen des Grimarest. Diese beyden Bände sind mit Hrn. Sulzers und Hrn. Grauns Bildnissen geziert.

#### Paris.

Die Königl. Academie der Wundärzte legt auf das Jahr 1763. folgende Preisfrage vor: „Die Theorie der Krankheiten des Ohres zu erklären, und die Mittel vorzutragen, deren sich die Chirurgie zu derselben Heilung bedienen kann.“ Der Preis ist ein goldenes Schaustück von 500 Livres. Der Verfasser, oder wer sich statt seiner melden will, muß eine Abschrift der Abhandlung vorweisen. Der Sekretär, Hr. Morand, nimmt sie, bis den letzten December 1762 an. Ein Schaustück von 200 Livres wird demjenigen angeboten, der dieses Jahr die beste Schrift über eine chirurgische Materie von seiner eignen Wahl einsendet.

Kinteln. Der Herr D. Joh. Jac. Hirt geht als Senator des Ministerii nach Frankfurt am Mayn, an des sel. Frejemi Stelle.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 10. April 1762.

Amsterdam.

**D**aselbst ist im J. 1761. ein von dem Verfasser selbst verbesserter und mit neuen Urkunden vermehrter Nachdruck einer kurz vorher in Frankreich herausgekommenen Schrift veranstaltet worden, welche die Aufschrift hat: Histoire generale de la naissance & des progrès de la Compagnie de Jesus, & l'Analyse de ses constitutions et privileges. Ou il est prouvé, 1. que les Jesuites ne sont pas reçus de droit spécialement en France: & que quand ils le seroient, ils ne sont pas tolerables. 2. que, par la nature meme de leur Institut, ils ne sont pas recevables dans un état policé. Sie ist in vier Quodezbdände abgetheilet, von denen der erste außer der Vorrede, 374. der zweyte 384. der dritte 333. und der vierte 407. Seiten füllet. Daß der V. kein Freund der Jesuiten sey; sondern vielmehr die diesen Vätern so nachtheilige Bewegungen der Gerichtshöfe in Frankreich zu befördern suche, lehret schon die hier mitgetheilte Aufschrift und wir werden nicht irren, wenn wir mußtmaffen, daß selbst einer von den angesehensten Gliedern eines Parlaments hier die Feder geführt. Wenigstens ist die ausgebreitete Ränntnis des

E e e

frans

französischen Staatsrechts und der oeftere Gebrauch gerichtlicher, zum Theil handschriftlicher Urkunden, die durch das ganze Buch sichtbar sind, nebst der männlichen und nachdrücklichen Schreibart vor uns Grund genug, es vor wahrscheinlich zu halten. Der Rahme einer allgemeinen Jesuitengeschichte dürfte wol einige Einschränkung leiden. Denn wenn es gleich wahr ist, daß fast aus allen Ländern der alten und neuen Welt Begebenheiten, an denen die Jesuiten Antheil genommen, erzählt worden; so ist doch unstreitig Frankreich der vornehmste Gegenstand und die erstern sind nur als Erläuterungen und Bestätigungen eines der vornehmsten Sätze des V. anzusehen, daß sich die Jesuiten überall apulisch sind. Eigentlich beareitet dieses Werk zwey Haupttheile, wovon der erste bis zu S. 215. des dritten Bandes gehet und die historischen Nachrichten liefert. Diese betreffen die Einführung und Erhaltung des Ordens in Frankreich unter so mancherlei Abweichungen, da denn bey Gelegenheit ihrer Verjagung unter K. Heinrich IV. die von demselben um diese Zeit in Engelland, Polen, Rußland, den Niederlanden, und Venedig erregte Unruhen beschrieben werden: die nach ihrer Wiederherstellung durch ihre Lehrlinge wieder die Majestäten sich zugezogene Widersetzungen der Parlamenten im Aufang des vorigen Jahrhunderts, wo zugleich von ihren Ausschweifungen zu Genua, in Kärnten und Crain, Holland, der Schweiz, Böhmen, zu Löwen geredet wird: die Unternehmungen der Jesuiten wider das Ansehen der Bischöffe: ihre Bemühungen, ein Theil der Universität zu Paris zu werden: Hartnäckigkeit in Vertheidigung ihrer gelinden Sittenlehre: neuere Unruhen nicht nur in Frankreich; sondern auch in den französischen und oesterreichischen Niederlanden: zu Lüttich, in Sardinien, in ihren Missionen, in Griechenland, zu Constantinopel, in Spanien, zu Wien, u. s. f. ihre Künste, durch ihre

ihre Missionen unter den Ungläubigen und den Ketzer (worunter vermuthlich die protestantischen Länder verstanden werden), sich zu Herren der römischkatholischen Kirche zu machen. Aus dieser kurzen Anzeige wird sich die Menge der hier erzählten Begebenheiten leicht abnehmen lassen, und da wir Bedenken finden, unsere Leser mit der Wiederholung schon bekannter Dinge zu ermüden, wollen wir nur einige auszeichnen. Th. I. S. 274. findet sich ein merkwürdiger Ausspruch der Gesellschaft, wodurch das Urtheil über die Nichtigkeit eines von einem Jesuiten vorgetragenen Lehrgesetzes bloß der erstern vorbehalten wird, mit Ausschließung des römischen Stuhls, und dabey die Erzählung, daß weder K. Philip II. noch P. Clemens die Aufhebung einer solchen Verordnung erbalten können: woraus der Beyfall der molinistischen Lehren begreiflich werden kan. Was S. 323. u. f. von der Wiederaufnahme der Jesuiten in Frankreich unter K. Heinrich dem IV. gemeinet wird, ist sehr merkwürdig. Man seheth, daß die Furcht, bey fortwährender Verbannung in einer beständigen Mangellichkeit vor Lebensgefahr zu leben, daran den meisten Antheil gehabt: eine Sache, die oft gelegnet worden; aber dadurch von ihrer Wahrscheinlichkeit nichts verloren. Th. II. S. 43. wird aus dem zu Portiers im J. 1611. gedruckten jesuitischen Predigten angeführt, daß in einer derselben die Worte Hebr. I. 2. so angezoget worden: novissime autem diebus illis locutus nobis in *filio suo Igneo*, quem constituit *haerodem uniuersorum*. eine nicht allein wegen der unanständigen Titelverdrehung; sondern auch wegen der darinnen enthaltenen Merkmale der Habgucht merkwürdige Stelle. S. 51. ist der wahre Schlüssel zu den günstigen Urtheilen der böhern französischen Geistlichkeit von den Jesuiten zu suchen. Die S. 80. u. f. erzählten Handel der Universität zu Gracau mit den Jesuiten sind vielleicht weniger bekannt, als sie es verdienen. Man weiß nicht, was

man von einem von den letztern daselbst aufgestellten Bild denken soll, auf welchem Gott der Vater die Stadt Rom und die ganze Welt dem Schutze des heil. Ignatii empföhlen. S. 163 u. f. liefert der W. von den beyden aufrührerischen Schriften: Admonitio, und Myseria politica, Nachrichten, welche den Antheil erweisen, den die Gesellschaft daran genommen. Doch sind die darauf erzählten Bewegungen über Sanctarels Buch von der Kezerei noch wichtiger und vollständiger beschrieben. Von S. 233. wird von dem unter dem Nahmen Peter Aurelius wieder die Jesuiten beschrieben und in fünf Versammlungen der französischen Geisteslichkeit mit den größten Lobprüchen beehrten Buch behandelt. Man lernet unter andern daraus, daß der Verdacht, der berühmte Obr von S. Cyran sey der Verfasser, so noch dazu ungegründet gewesen, indem wahrscheinlich dessen Vetter, Hr. von Barcos die Feder geführt, einen großen Einfluß in die nachhervor entstandnen jansenistischen Unruhen gehabt. Th. III. S. 13. u. f. kommen die über des P. Jouvenci Jesuitenhistorie im J. 1713. entstandne Unruhen vor, dabey denn verschiedne neue Nachrichten mitgetheilet werden, welches noch mit mehrerem Nach: von dem zu sahen, was darauf von den im J. 1757. zu Toulouse über die neue Ausgabe der Bufembaunischen Sittenlehre angegangene Unruhen und von der zu Rouen von dem P. Yamachi seinen Schülern dictirten Schulprobe erzählt wird. Die Geschichte von dem falschen Annaud S. 32. ist zwar nicht unbekannt: hier aber in ein gutes Licht gesetzt werden. In der Historie von den seltsamsten Desertrugereien verdient sie allemal einen vorzüglichen Platz. Humeacien ist das, was S. 57. u. f. von dem Handeln der Jesuiten in Polen seit dem J. 1759. erzählt worden, gewiß dem größten Theil der Leser eine merkwürdige Neuigkeit. So verdienen auch die S. 75. angegebene vier Ursachen, warum die Jesuiten

den jansenistischen Krieg angefangen, bemerkt zu werden. Aus den historischen Nachrichten ziehet denn der V. seine beyden Schlüsse, daß die Jesuiten in Frankreich nie auf eine rechtmäßige Art eine Aufnahme erhalten, da es entweder nicht vor dem Gerichtshof, da solches geschehen müssen; oder doch unter solchen Bedingungen und Einschränkungen geschehen, welche jene nie erfüllt und dadurch sich ihrer erlangten Gerechtigame verlustig gemacht, und daß, wenn es auch geschehen wäre, sie doch wegen ihrer unruhigen und der Sicherheit des Fürstens, der Religion und des Staats nachtheiligen Ausführung nicht zu dulden, zumal da die Uebereinstimmung ihres Zeigens an allen Orten, wo sie sind, hinreichend erweise, daß das, was geschehen, kein Fehler der Personen; sondern der Gesellschaft sey, von denen denn ieder besonders durch Beweise bekräftiget wird. Man kan daher diesen ersten Haupttheil als einen Erfahrungsbeweis ansehen, dabinaechen der zweyte, so Th. III. S. 215. anfänget, gleichsam einen Beweis a priori in sich halten soll. Es soll aus der Natur, in den Gesetzen bestimmten Zwecken, vorgeschriebenen Pflichten der Glieder und ganzen Einrichtung der Gesellschaft eben dieses gefolgert werden. Die Quellen sind eigne Schriften der Jesuiten und werden sehr fleißig angezeiget und oft die eigene Worte mitgetheilet. Wir wollen die einzelnen Sätze mittheilen, aus deren die Wichtigkeit ihrer Ausführungen erkannt werden kann. Sie sind diese: der allgemeine Plan der Anstalt der Jesuiten hat eine Universalmonarchie zum Zweck, von welcher ihr General das Oberhaupt ist: prächtige Vorstellung, welche die Jesuiten von ihrer Gesellschaft machen, um alle Menschen in ihre Netze zu bringen: die Anstalt der Jesuiten ist ein Geheimnis, welches sie mit Vorsicht verbergen: es ist nichts beständig und bestimmte in der Gesellschaft, können willkürlich sie ändern und ihr alte Ge...



geben, welche ihre Vortheile erfordern: die Gesellschaft kan nach ihrer Natur keine von allen Ständen, vielleicht auch von allen Religionen, Laien, Eheleute, Bischöffe, Päpste, Kaiser und König in ihren Schoß aufnehmen: (Hier ist S. 261. ein merkwürdiges Beispiel eines Kaufmanns aus Hamburg angeführt, der ein Lutheraner und zugleich ein Jesuit gewesen seyn soll, und nichts ohne Vorwissen des Obern thun wollen, welches wol verdiente näher untersucht zu werden) verschiedene Arten, Jesuit zu seyn; weite Ausdehnung des Gelübdes des Gehorsams; Gebötte mit dem Gelübde der Armuth; der General kan alle Gelübde der Glieder brechen, so bald es der Nuz der Gesellschaft erfordert, bey welchem Artikel die Mächte von den vier Klassen der Jesuiten erhebtlich ist: die Regierung der Gesellschaft ist monarchisch; oder besser despotisch; ihr ganzes Ansehen: all ihr Vermögen und dessen Verwaltung hanget gänzlich vom General ab: alle übrigen Glieder in Ansehung ihrer Versuche, Handlungen, Güter, Gewissen, Lehre, Denckungsart sind diesem schlechterdings unterworfen: hingegen kan keine Gattung von Obrikeit, weder geistliche, noch weltliche, selbst die Päbste nicht ausgenommen, wieder sie etwas unternehmen, weil sie von allen Befehlen unabhängig sind: sie genießet alle Rechte und Vorzüge aller übrigen wirklichen und möglichen Gesellschaften mit einer Oberherrschafft über alle: sie kan zwar alle einzelne Personen und Gesellschaften mit sich verbinden; jedoch ohne deswegen an jene verbunden zu werden: besonders kan sie große Güter und alle zur Ausführung ihrer weitläufigen Absichten erforderliche Reichthümer an sich bringen und endlich zu diesem Zweck sich theils durch eine gelinde Sittenlehre die Gunst der Großen erwerben: theils einem jeden, der sich ihr widersetzt, fürchtbar machen. Man siehet leicht, wie viel der W. zu erweisen auf sich genommen und wie wichtig sein

sein Buch sey, es mögen nun die Beschuldigungen gegründet seyn, oder nicht. Sie verdienen allemal eine Untersuchung und eine Prüfung von denen, welche wahre und falsche Gefahren des Staats zu beurtheilen haben. Und dieses ist der vornehmste Zweck, den der W. sich vorgesetzt hat. Als ein Anhang sind die neuern königlichen französischen Verordnungen vom 2. Aug. und die Parlamentsbefehle vom 6. Aug. v. J. beygefüget. Das in dem einem der letztern mitgetheilte Verzeichniß der verbotenen jesuitischen Bücher verdient noch eine besondere Aufmerksamkeit.

Hey dieser Gelegenheit wollen wir auch der neuen Ausgabe von Pascals lettres provinciales mit Wendersrofs, oder Nicole Noten gedenken, welche zu Leiden bey Haaf in 4. Duodecimbänden im v. J. ans Licht getreten. Die Briefe selbst sind so allgemein bekant, daß es eine Beleidigung unserer Leser seyn würde, ihnen hier zu sagen, was darinnen stehe. Ungeachtet sie häufig gnug gedruckt und übersetzt worden, wird doch diese neue Auflage zu diesen Zeiten noch genug Käufer finden.

#### Leipzig.

Gollner hat verlegt: der vernünftige Freigeist. Aus dem Englischen überfetzt von einem wahren Frey Geist. C. zwey Theile in Grosoctav, zusammen 278. Seiten. Wenn der uns unbekante Hr. W. nicht selbst in der Vorrede des zweyten Theils seine Leser in Zweifel gesetzt, ob sie hier eine Urkunde; oder eine Uebersetzung finden; so würden wir es wenigstens vor unsere Schuldigkeit halten, diesen frommen Betrug (denn wir glauben, daß er aus guter Absicht begangen worden) hier zu entdecken. Es ist uns dem ungeachtet unbegreiflich, wie der W. seine eigne Arbeit vor eine englische Schrift auszugeben, wagen können, die durch die ganze Denkungsart,  
weiche

welche zum Theil nach deutscher Metaphysik eingerichtet ist: durch die angeführte freigeistliche Schriften und durch Verweisung auf solche Bücher, die gemis kein Engländer einem Freydenker empfehlen würde, z. B. Brokes irdisches Vergnügen in Gott und Sagens Betrachtungen über die U. C. ihren deutschen Ursprung auf allen Seiten verräthet. In dessen entgegen dem Wehret des Buchs dadurch nicht, wenn nur nicht der Freydenker dadurch veranlaßet wird, sich in seinem Vergnügen wieder die Aufrichtigkeit unserer Lehrer noch mehr zu bestärken. Es hat dem V. gefallen hier eine Wiederlegung der Atheisten, Deisten, Materialisten, und der eigentlichen Feinde der göttlichen Offenbarung zu liefern und dabey einige neuere Schriften, zum besondern Gegenstand zu erwählen, die zum Theil genennet sind; zum Theil aber sich selbst anzeigen. Man kan aus der Größe des Buchs leicht abnehmen, daß nicht alle Einwürfe in demselben gesamlet und beantwortet worden; was aber gesagt ist, ist gründlich und der Absicht gemäs. Die Einleitung des Vortrages ist auch ungewöhnlich, weil sie zugleich aus Briefen und einem fortlaufenden Gespräch bestehet. Eine jede Art hätte wol an sich hingereicht, den Freigeist selbst reden zu lassen und bewegen scheint uns die Verbindung beyder Arten überflüssig zu seyn. An manchen Orten läßt der V. den Freigeist sich wol ein wenig schneller belehren; als es geschähe würde, wenn ein solches Gespräch wirklich gehalten werden solte. Die letzte Betrachtung, ob man mit der Bibel spotten dürfte? hat uns wegen ihrer Veranlassung vorzüglich gefallen. Sie betrifft nicht allein die feindseligen; sondern auch die leichtsinnigen Spöttereien, die desto gefährlicher sind, wenn sie durch das Ansehen eines Namens, den man unter den schönen Geistern einen wichtigen Platz einräumet, vor seinen Wig gehalten werden.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 17. April 1762.

Göttingen.

**I**n dem Weyhnachtsanschlag des vorigen Jahres hat der Hr. D. Heimann auf 2. Bogen eine Abhandlung de humili Christi infantia geteufert, und dadurch eine Schwierigkeit in ihr Licht zu setzen gesucht, die sich in den gewöhnlichen Vorstellungen der Lehre von dem Stand der Erniedrigung Christi äußert. Diese gehen dahin, daß unsere Theologen den letzten in der freiwilligen Enthaltung Christi nach seiner Menschennatur von dem völligen Gebrauch der derselben mitgetheilten göttlichen Eigenschaften, und der ebenjals freiwilligen Unterwerfung unter so viele Beschwehrtschkeiten und Uebel seines Lebens auf Erden vor seinem Tode, und den Anfang in den ersten Augenblick der Empfängnis setzen: mitbin auch dahin alle niedrige Umstände seiner Geburt und die in der ersten Kindheit erfahrene unangenehme Begebenheiten rechnen. Hievon entsetzet nun der Zweifel, ob eine solche Einwilligung, die Ueberlegung und Wahl, und zwar über die wichtigsten Gegenstände, und einen gar

groffen

großen Umfang derselben, vorausgesetzt, bey Christo nach der Menschennatur in dem Zustand, in welchem er sich im Leibe seiner Mutter und in der zartesten Kindheit befunden, ohne ein in der heiligen Schrift nicht gemeldetes Wunder von der höchsten und unergreiflichsten Art anzunehmen, statt gehabt haben könne? Die gewöhnliche Antwort, daß die Seele Christi in dem Augenblick, da sich die göttliche Natur mit ihr vereiniget, durch die daher entstehende Mittheilung der göttlichen Eigenschaften dazu fähig gemacht worden, würde zwar, wenn die innere Fähigkeit der embryonischen Seele zu einem solchen Gebrauch dieser Eigenschaften vorausgesetzt wird, eine Art der Möglichkeit erklären; allein da die H. Schrift nirgends versichert, daß solches wirklich geschehen; wobey aber eine völlige Aehnlichkeit der Menschennatur Christi und der unserigen, bloß die Sünde ausgenommen; folglich auch die Natur der Seele Christi in den ersten Zeiten ihrer Verbindung mit dem Körper von dem unsündlichen Zustand anderer Kinderseelen nicht verschieden seyn können: so würde dergleichen unbegreiflich große Erhöhung der Seelenkräfte Jesu, in diesem Zeitraum, ohne Grund angenommen werden, so lange sich nicht zeigen läßt, daß diese Erklärungsart, ihre Möglichkeit vorausgesetzt, die einzige mögliche sey. Nach einer andern Meinung könnte demnach diese freiwillige Entäußerung als ein eigentliches Werk Christi nach der Gotteßnatur angesehen werden, welches denn Christo nach der Menschennatur angerechnet würde. Allein wie man sich zum Behuf dieser Meinung ebenfalls auf keine deutliche Schriftstellen würde berufen können: so würde dabey vor allen Dingen die wichtige Schwierigkeit gehoben werden müssen, daß dadurch in der That das eigentliche Subiect der freiwilligen Erniedrigung Christi verändert, und diese letztere bloß in einem Rathschluß der Gottheit über die Niedrigkeit

des

des Menschen Jesu verandelt werden würde; wodurch wenigstens das Hauptinteresse bey dem ganzen Lehrsatz von der freiwilligen Erniedrigung Christi, welches die Vertheidigung der göttlichen Gerechtigkeit bey den über den Menschen Jesum verhängten Leiden und Beschwerden zunächst betrifft, schlecht beobachtet werden, so wie überhaupt alle Gründe, warum der Monochelietismus so heftig bestritten worden, hier in vorzüglicher Stärke eintreten würden. Man möchte also nach einer dritten Erklärungsort, für welche jedoch der Hr. V. sich so wenig als für eine der obigen förmlich erklärt, annehmen, daß die freye Einwilligung Christi nach der Menschennatur erst in die Zeit zu setzen, da sich in seiner Seele der Gebrauch ihrer moralischen Fähigkeiten wirklich zu äußern anfing, und also eine freye Bestimmung statt hatte. Man würde nach dieser Vorstellung die Niedrigkeit von der Erniedrigung, als einer vernünftigen freien Handlung, unterscheiden müssen, von denen jene der Zeit nach eher als diese gewesen, diese aber sich auf jene durch eine nachfolgende Genehmigung mit erstreckt. Es wird noch am Ende die richtige Anmerkung gemacht, daß von den Begebenheiten Christi in seiner Kindheit entweder manche selbst; oder doch einige von ihren Umständen, vor Leiden gehalten werden, die es eigentlich vor seine Person nicht gewesen; indem sie den unschuldigsten Kindern Adams mit demselben gemein gewesen seyn würden; die folglich auch, der göttlichen Gerechtigkeit obndesachtet, wol ohne alle Einwilligung über denselben verhänget werden mögen: ob sie gleich zur Niedrigkeit des mit der Gottheit vereinigten Menschen, Jesu, gehöret.

## Basel.

Der vierte Band der Abhandlungen der Helvetischen Gesellschaft der Wissenschaften ist A. 1760. bey  
S f f 2 Jm:

Amhof auf 414 S. herausgegeben. Wir werden nicht aller, sondern nur der Stücke gedenken, die uns dünken, den allgemeinsten Nutzen zu haben. 1. Des jüngern Hrn. Cronovius Beschreibung des amerikanischen Aales (Gymnoti), dessen Berührung eben die Kraft hat, durch welche die torpedo verübt worden ist. Nach den vorgelegten Fragen findet man die Wirkung des Berührens dieses gefährlichen Fisches überaus heftig. Man fällt davon zu Boden, und auf diese Weise ist schon mancher ertrunken. Der Schmerz kommt mit demjenigen überein, den man vom Ausstossen des Ellenbojens leidet, und er durchdringt den ganzen Leib. Das Thier erweckt ihn durch eine Bewegung, und der Schlag geht durch einen Stecken von etwas hartem Holze kräftig fort, noch stärker aber durchs Metall. Er tödtet alle Thiere, außer den Garnelen, die diesen Feind wieder tödten. 2. Hr. G. beschreibt einige weniger bekannte aus einer Gallett bestehende Seethiere und einen Bielfuß. 3. Des Hrn. Baguebins Beschreibung der größten Glockenblume. 4. Hr. Schlotterbek von einigen besondern Schwämmen, die Varietäten zu seyn scheinen. 5. Hr. Wenz von Abwessen eines entlegenen Ortes aus einer einigen Standstelle, im Falle, daß man vor dem Wessen selbst einen Zugang gehabt habe. 6. Des lauffannischen Rahtsherrn und Arztes Hrn. Dapples Wetter- und Krankengeschichte für 1758. In einem faulichten mit der Gicht vermischten Fieber ist das Bad sehr heilsam gewesen. 7. Hr. Wachter von der Vergiftung einiger Soldaten in Corsica, die vermuthlich durch die Wurzeln der Denantbe geschehen ist. Man hat uns die Pflanze zugesandt, und es hindert nichts, daß es diese wegen ihrer schädlichen Kräfte beschriebene Wasserpflanze sey. 8. Schmidt von der Niederkunft eines noch nicht neun volle Jahre habenden Mädchens. Diese frühzeitige Mutter soll  
Milch

Milch und Brüste und alle Werkzeuge der Erzeugung vollkommen haben. 9. Hr. J. Hofers Verzeichniß der verfeinerten Tierpflanzen erstes Stück. In den verschiedenen Sternsteinen erkennt man doch insgemein einen Rückgrad. Das Verzeichniß ist indessen sehr reich. 10. Hrn. Socins' electrische Curen, in Lähmungen, steiffen Gliedern, schweren Gebdren. Zuweilen, zumal in den bloßen Lähmungen, hat der erregte electrische Strom, eine mehrere oder mindere Erleichterung verschafft. Beym schweren Gebdren ist er minder wirksam. 11. Der Durchbruch aus der Blase in den Mastdarm, in einem berühmten Gottesgelehrten: und ein durchs eingenommene Quecksilber gehobenes langdaurendes Brechen. 12. Hr. Berdot von einer aus einer unmerklichen Ursache entstandenen Verrenkung beyder Schenkel, davon der eine aufwärts, und nach hinten, der andere aber unterwärts ausgegetreten war. Das Kind wurde durch ein geschickt angebrachtes und hier beschriebenes Werkzeug geheilet. 13. Eben die Wahrnehmung des Hrn. Kunilins, die wir aus dem Hamburgischen Magazin angezeigt haben. 14. Des jüngern Hrn. Gronovius Verzeichniß der in Holland befindlichen Thiere, worunter die Fische die größte Anzahl ausmachen. 15. Unters Hrn. Allione Beschreibung der Cortusa. Man muß aus derselben die Innärsche verschiedentlich verbessern, denn der Fester vergift die allgemeine Blumendecke, macht die besondere sehr klein, den Staubweg zu kurz, und die Frucht, die offenbar säufstheilicht ist, nur zweitheilicht. 16. Hr. Annone von einigen seltenen um Basel gefundenen Verfeinerungen. 17. Des Hrn. de la Esmel Anmerkungen über einige seltene Kräuter, wie eines Wylfi, einer Art Cichum, einer Duffel, und eines Steinklees. 18. Hr. Respingea vom breiten Wurme in einem kleinen Fische, den man Stichling heißt, und einem paar Würmern, die eine Frau von sich gegeben



den hat, die aber zu einer Art Fliegen gebären. 19. Hr. Achilles Nieg von einer seltenen Art Gras, die er *homalo cenchrus* nennt. 20. Der geschickte Hr. Lambert von dem Einflusse des Mondes auf's Quecksilber in einem Barometer. Er hat ganz und gar keinen Einfluß. 21. Des ältern Hrn. Zwingers kurze Krankengeschichte für das Jahr 1759. Von 34. an den Kinderpocken Kranken sind doch 5. und also 1. in 7. gestorben. 22. Des Hrn. Emanuel Weiffen Wahrnehmungen über die Blutkugeln. Hr. W. macht zweierlei Blutkugeln. Die größern sind eiförmicht und flach, und die kleinern vollkommene Kugeln. Er glaubt auch, diese kleinern seyn im Durchschnitte zweymal kleiner als im Menschen. Hat etwa Hr. W. die Luftkugeln gesehen? 23. Einige Wahrnehmungen des Hrn. de l'Isle über die Sibirische Kälte. Der vom Hrn. Smelin bekannt gemachte Jenischtschische Grad ist noch immer der tiefste. 24. Des Hrn. Annone Weselsche sehr sorgfältige Wettertafeln. Wir übergehen der Herren Micheli und v. Halter schon anderswo angezeigte Aufsätze.

#### Sildesheim.

Daselbst ist in der Waisenhausbuchdruckerey gedruckt: Confessio, oder Bekenntniß des Glaubens etlicher Fürsten und Städte, überantwortet Kaiserlicher Majestät zu Augsburg Anno 1530 - - - herausgegeben von D. Joh. Carl Rosen, der evangelischen Kirchen und Schulen in Sildesheim Superintendenten, 1. Alth. 4. B. in Octav. Diese Ausgabe der A. E. unterscheidet sich durch ihre brauchbare Einrichtung und beygefügte Zusätze auf eine so vortheilhafte Art, daß sie vor ein wahrres Verdienst des Hrn. D. Rose um unsere evangelische Kirche zu halten, und wie uns verbunden achten,

achten, ihre Beschaffenheit näher zu beschreiben. Den Anfang macht eine Vorrede, in welcher Hr. R. von der Gleichgültigkeit in der Religion, als einer Hauptursache der immer mehr eintreffenden Freidenkerei handelt. Wie es ausgemacht ist, daß die Freidenker in Absicht auf die verschiedne christlichen Religionsparteien nothwendig gleichgültig sind; so ist es auch gewis, obgleich nicht so bekannt, daß eine solche Gleichgültigkeit der nächste Schritt zur gänzlichen Bestreitung der geoffenbarten, ja selbst der natürlichen Religionswahrheiten werden kan. Daß nun somol dieses sey und durch was vor Ursachen und unselige Veranlassungen sich eine solche traurige Gemüthsveränderung außere und durch was vor Mittel dieses zu verhindern, dieses alles wird in dieser Vorrede umständlich vorgetragen und durch sehr unterhaltende Betrachtungen erläutert. Nach dieser folgt eine kurze Geschichte der A. E. Da sie sowol, als das ganze Buch zunächst zum Unterricht der Jugend bestimmt ist; so ist sie nicht allein in der katechetischen Lehrart abgefaßt, sondern enthält auch verschiedne besondere Umstände, welche zur Erbauung auf junge Gemüther einen besondern Eindruck zu machen, fähig sind. Der Abdruck der Confession selbst ist so eingerichtet, daß der deutsche Text, welcher nach einer der ersten Ausgaben des Concordienbuchs vom J. 1580. abgedruckt mit Lesarten und Anmerkungen versehen sind. Jene sind aus der wittenbergischen Ausgabe 1531. 4. der baumgartenschen und cyprianischen genommen und enthalten zum Theil eine erhebliche Nachlese noch nicht bemerkter Verschiedenheiten, wodurch diese Ausgabe einen kritischen Wehrt erhalten; diese aber erklären alle fremde Wörter und wenigstens denen, die nicht Theologen sind, nicht gnug verständliche Redensarten. Nach einem jeden Artikel werden die darinnen enthaltene Glaubenslehren

ren auf das genaueste einzeln geliefert und unter jedem Satz sieben die vornehmsten biblischen Beweise stellen und zwar so, daß, wo es nöthig, mit wenig Worten kurze Erläuterungen, die durch andern Druck und die Einschließungszeichen von dem Text unterschieden werden, gleich beygefüget sind. Es wird dadurch auch der einfältige Mann in Stand gesetzt, nicht allein einzusehen, was unsere Kirche lehre; sondern sich auch vom biblischen Grund desselben zu überzeugen. Endlich wird der Schluß durch eine Sattung von historischen Wörterbuch über die A. E. gemacht, welches wir vor einen recht wichtigen Vorzug dieser Ausgabe halten müssen. Es ist bekannt, daß in derselben viele Nahmen von Kirchenlehrern, Regern, Büchern, auch Züfisten vorkommen, welche zum Theil nicht allein ungelehret; sondern auch wol Lehrern der Kirche nicht bekannt sind. Daher hat Hr. D. K. von einem jeden eine genaue Nachricht gegeben und seinen Vortrag so eingerichtet, daß er so wol andern lehrreich; als selbst manchem Gelehrten brauchbar seyn wird.

#### Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist heraus-  
 gekommen: Geschichte des Johann Sobieski,  
 Königes in Polen, französisch abgefaßt, von  
 dem Hrn. Abte Cover, 1. Alph. 18. und einen halben  
 Bogen in Octav. Wir haben oben S. 383. von der  
 Urkunde dieses schön geschriebenen Buchs geredet.  
 Gegenwärtige Uebersetzung ist jener nicht nachzu-  
 folgen; sondern wenigstens aus der Ursach vorzuziehen, daß  
 die Fehler in den Nahmen, die wir getadelt hatten,  
 verbessert worden, davon S. 18. ein deutlich Bei-  
 spiel zu finden. Der einzige Fehler derselben ist, daß  
 einige französische Ausdrücke zu buchstäblich beybe-  
 halten sind, die man nicht richtig verstehen wird,  
 ohne sie französisch zu denken.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 24. April 1762.

Göttingen.

**D**er Herr Prof. Achenwall hat jetzt auch den zweiten Theil seiner Europäischen Geschichte, wie den ersteren, umgearbeitet; und, unter diesem etwas veränderten Titel, im Verlage der Frau Wandenhoek, herausgegeben: Geschichte der allermeisten Europäischen Staatsbündel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, im Grundrisse. Er beträgt, mit den Vorreden beider Auflagen, beinahe ein Alphabet. Die Hauptabteilungen sind eben dieselben, welche bey dem ersteren Entwurfe angenommen worden; sowohl in Ansehung der damals erwählten Perioden, als der unter ihnen begriffnen allgemeineren Abschnitte. Hingegen finden wir, in den unteren Absätzen, manches verändert. Einige sind zusammengezogen, andere zerfällt, und noch andere umgesetzt worden: nachdem es die nähere Verbindung oder Menge der Materie, die genauere Zeitrechnung, und die Beförderung der Deutlichkeit erfordert hat. Die größte Veränderung aber hat die Einleitung betroffen. Denn der Vortrag ist jetzt zusammenhängend: da die erstere Ausgabe die Begebenheiten größtentheils in zerstreuten Sätzen vorstellte.

G 3 g

Eine

Eine Lehrart, für die wir uns schon, bey der Anzeige des ersten Theils, erklärt haben. Die Bemühungen des Herrn Verfassers, den Zuhörern die Arbeit zu erleichtern, und ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, sind überall kenntlich. Und dieß ist, nebst der Zuverlässigkeit, und guten Wahl der Sachen, die Haupteigenschaft eines brauchbaren Handbuchs; welches doch, durch den mündlichen Vortrag des Lehrers, erst recht aufgekläret werden soll. Man wird daher hier das Raisonement einer ausführlichen pragmatischen Geschichte nicht verlangen. Die Begebenheiten werden kurz erzählt, wie sie sich zugetragen haben. Und dennoch wird man sie so lieber lesen mögen, als einen historischen Roman vom *Barillas*, oder einem ähnlichen Schriftsteller: man müßte dann bloß zum Zeitvertreib und Vergnügen lesen wollen. Die Zahl der hinzugefügten ausgefuchteren historischen Werke ist beträchtlich, doch nach der Absicht des Herrn Verfassers, vermehret. Seine Arbeit endiget sich, wie das erstere Mal, mit dem Frieden zu *Uachen*. Denn in die Erzählung der folgenden Staatsunterhandlungen, und der gegenwärtigen Kriege hat sich dessen Feder, mit Vorbedacht, nicht eingelassen. Der Herr Prof. scheint seine Ursachen gehabt zu haben, in einigen Artikeln, besondere Unterabfälle, nach den Jahren zu machen; und, in anderen, diese bloß auf dem Rande beizuzichnen; auch da, wo, in der ersten Ausgabe, jenes schon beliebt worden. Dennoch möchte sich vielleicht das Auge manches Lesers überall eben die Bequemlichkeit wünschen.

#### St. Petersburg.

Von des Hrn. Prof. *Müllers* Sammlung russischer Geschichte, haben wir des sechsten Bandes drittes und viertes Stück vor Augen. jenes ist von 1761 und 7 Bogen stark, dieses von 1762 und beträgt 6 und einen halben Bogen in 8. Das dritte Stück

enthält das zweyte Buch der sibirischen Geschichte, welches von der Entdeckung des Landes und von dem Anfang der Eroberung desselben durch die dänischen Cosacken, handelt. Sibirien ist dem russischen Reich zuerst durch die Eroberung und Bevölkerung Permians und Tugoriens bekannt geworden, ja die Eroberung Tugoriens veranlassete schon unter der Regierung des um das russische Reich unsterblich verdienten Großfürstens Iwan Wasiljewitsch des ersten, einen Feldzug nach dem nördlichsten Theil Sibiriens, um die russische Herrschaft über die am Eismeer wohnende Völker, welche wir mit dem gemeinschaftlichen Namen der Samojeden benennen, und über die benachbarten Wogulen, auszubreiten. Er geschah im Jahr 1499, und hatte einen glücklichen Erfolg. Es scheint aber, daß Sibirien nachher wieder in Vergessenheit gerathen sey, bis es unter der glorreichen Regierung des Zaren Iwan Wasiljewitsch des grossen, wie von neuem entdeckt worden, und zwar durch die Bemühung eines Manns, den die gräfliche und freyherrliche Familie von Stroganow als ihren Vorfahren verehret. Es ist aber merkwürdig, daß die Nachricht davon in keinen russischen Geschichtsbüchern, sondern nur in ausländischen Schriftstellern gefunden wird. Weil sie aber ursprünglich aus Rußland gekommen seyn muß, und sehr wahrscheinlich ist, so verdienet sie in die russische Geschichte aufgenommen zu werden; und Hr. Prof. Müller hat sie durch Ausmerzung der eingeschlichenen Fehler, und Beyfügung unterschiedener Anmerkungen, in einem neuen Kleide dargestellt. Wir können aber aus seiner ausführlichen Erzählung nur etwas wenig anführen. *Anica Stroganow ein bezüeter Mann zu Solmsstegebodiska, woselbst er Salzwerte angelegt hatte, ist die verdiente Person, welche Nachrichten von Sibirien eingezoget, und solche dem zarischen Hofe zu Moscau bekannt gemacht hat, wofür ihm und seinen Erben 1558*

zur Belohnung die ganze Gegend des Flusses Rama von Solitamt bis an die Mündung des Flusses Tschussowaia zum Eigenthum verliehen worden, wozu nachher durch zarische Begnadigung noch die Gegenden an den Flüssen Tschussowaia und Tobol gekommen sind. Vermöge dieser Schenkungen, durften die Stroganows in diesen Gegenden besetzte Orter anlegen, und eine Art von Miliz unterhalten, es wurde ihnen aber auch anbefohlen, die bereits zinsbaren Wogulen zu beschützen, und zu versuchen, ob sie die Tataren am Fluß Irtsch unter russische Vorherrschaft bringen könnten. Hierzu fand sich eine Gelegenheit, als Jermak Timoseew der Ataman oder Anführer eines räuberischen Haufens donnischer Cosaken, welcher durch zarische Truppen 1577 geschlagen war, mit dem Ueberrest seiner Leute nach der Rama und von dannen nach Sibirien entflohe. Maxim Stroganow, der zu Orel wohnte, nahm ihn gütig auf, um nicht von ihm gemißhandelt zu werden. Das Remesowsche Geschichtsbuch meldet, Jermak habe ungeteilt 6000 Mann bey sich gehabt, als er an die Ka. ra gekommen sey. Mit diesen nahm er 1578 den ersten, und im folgenden Jahr den zweyten glücklichen Zug nach Sibirien vor. Seine Truppen schmolzen aber sehr ein. 1580 am 1 Aug. bemächtigte er sich des Städtchens Timgi oder Tamen, und ein Jahr hernach eroherte er das Städtchen Karatschin, und nachdem er den Chan Kutschum, welcher seinen Wohnsitz in der Stadt Sibir am Fluß Irtsch hatte, überwunden und vertrieben, nahm er desselben Residenz in Besitz, welche nachmals ganz untergegangen ist. Es unterwarfen sich ihm viele Tataren, Ostiaken und Wogulen, und er eitte nunmehr diese wichtige Eroberung dem zarischen Hofe bekannt zu machen und zu übergeben, um dadurch Vergeltung seiner ehemaligen Verbrechen, und die ihm nöthige Unterstützung zu erlangen. Sein Abgeordneter gieng

am Ende des 1581sten Jahrs von Sibir nach Moskau ab, und wurde daselbst gnädig aufgenommen. Jermak erhielt die gesuchte Vergebung, und der Zar Ivan Wassiliewitsch überschickte ihm und seinen Cosacken Geschenke. Er erweiterte seine Eroberungen, und machte sich die Gegend am ganzen Irtsich-Strom unterwürfig. Hr. W. bringt bey Beschreibung derselben von denen damals bezwungenen Ostiaken unterschiedene Nachrichten bey, die insonderheit ihren Götterdienst betreffen. 1583 nahm Jermak einen glücklichen Zug nach dem Ob-Strom vor, und im nächsten Jahr bezwang er die Wogulen am Flusse Lambda. In eben demselben Jahr kam zu Sibir der zarische Befehlshaber oder Woewode mit 500 Mann an, welcher auf Jermaks Bitte war abgeschickt worden: allein es entstand daselbst bald hernach eine große Hungersnoth und der Scharbock wüthete auch sehr heftig. Dadurch wurden viele Menschen aufgerieben, und der Woewode starb auch. Zu gleicher Zeit empörte sich das ganze Land, und Sibir selbst wurde von den Tataren belagert, die Cosacken bekämpften sich aber glücklich. Allein Jermak kam 1584 im Fluß Irtsich ums Leben, und die Cosacken und Russen erlitten eine solche Niederlage, daß der geringe Rest der Russen, welcher zu Sibir war, diese Stadt verließ, und nach Rußland zurückkehrte. Sibirien gieng solchergestalt wieder verloren. Die Wiedereroberung desselben beschreibet Hr. W. in den folgenden Stücken, davon künftig ein mehreres.

#### Erlangen.

Hr. H. N. Schmiedel hat die Noosse mit dem Vergrößerungsgrafe zu betrachten, selber abzuzeichnen, und die Geschlechter näher zu bestimmen, sich ferner bemühet. Im November 1759 disputirte er de Blasia, und unter ihm J. Christoph Zimmermann. Dieses in Deutschland an den Ufern der Bäche und den Rändern



dem holer Wege nicht gar zu feltene Kraut ist dennoch noch wenig bekannt. Hr. S. beschreibt erstlich die auf der untern Seite der Pflanze hervor kommenden Körnchen, die ganz naft sind, und beym Vergrößern wieder aus kleinen Kugelchen bestehen: dann die ründlichten, und in einen walzenförmichten Hals sich endigenden kleinen Flaschen, die theils selbst in ihrer Höle voller Kugelchen sind, theils wie eine Traube von dergleichen Kugelchen um die Oefnung des Halses anliegend haben, und aus den Nerven des Krautes emporsteigen. Diese hält Hr. S. für die weiblichen Theile, und jene Körner für die männlichen.

Den 21. März 1760. erfolgte die Probschrift de Lungermannia, wo die Absicht nicht ist, die Gattungen dieses schweren Geschlechtes auseinander zu setzen, sondern blos die Zeugungstheile zu bestimmen, und zumal die wenig bekannten männlichen in ihr Licht zu setzen. Hr. S. fängt zwar bey einigen andern Anmerkungen an, worunter die von der Bald Asine zum voraus vom Hrn. v. Haller in den Anfangs 1760. herausgegebenen Emendationibus beantwortet, und gezeigt worden ist, daß man entweder nur ein oder drey dergleichen Kräuter annehmen müsse. Er untersucht hiernächst, ob man aus der Lungermannia, Manilla und dem Muscoides unterschiedene Geschlechter zu machen habe, und lenkt sich dahin, daß bey der grossen Aehnlichkeit der Blumen, sie besser in ein einziges Geschlecht gehören, wie auch schon Willenius geurtheilt hat. Die besondern Taschen des Muscoides sind, wie zwar der Hr. v. Haller längst gesagt hat, auch nur Keime und junge Wefte. Hiernächst kommt Hr. S. zur Blume des zusammen gezogenen Geschlechtes. Die Mithelische Scheide, die allen gemein ist, heißt Hr. S. eine Blumenbedcke. Hiernächst erkennt er in allen Gattungen eine Blume (Corollam) die mehrentheils zweytheilicht ist, und sich

selten bloß zeigt, auch von dem anwachsenden Kugelchen zerrissen wird. Das Kugelchen hat einen Stengel, der zu keiner Zeit sehr schnell anwächst, und das Gefäße, das ganz rund oder eypförmicht ist, bey der Reifung bricht und eine Menge zarter Härchen von sich giebt, die mit einer heftigen Bewegung sich krausen, und einen Staub, der aus ganz kleinen Körnchen besteht, in die Höhe werfen. Dieses sind, nach dem Hrn. S. die weiblichen, und nicht die männlichen Theile. Hingegen findet man auf verschiedene Gattungen eine Art eines Meeres, auch wohl einige Tropfen (und auf andern schwarze Kugelchen, auf noch andern aber staubichte mit Stengeln versehene Sprengquasten). Diese sind nach dem Hrn. Verf. die männlichen Blumen. Wenn er hier diejenigen systematischen Schriftsteller zu den Compilatoribus rechnet, die von andern einige Kennzeichen der Geschlechter borgen, so ist hierin ein billiger Unterschied. Wer von einer einzigen umschränkten Materie schreibt, der soll allerdings dieselbe selbst durchforscht, und darinn etwas neues entdeckt haben. Aber wer ein Werk von großem Umfange, von sehr vielen Pflanzen und Geschlechtern schreibt, der kan nach der menschlichen Unvollkommenheit, nicht alle Kennzeichen aller Gattungen frisch und genau untersucht haben, und das gute und neue, daß er an dem einen Orte vorzeigt, muß ihn bey denjenigen, wo er nicht aus dem Grunde neu gearbeitet hat, zum Schutze bey billigen Richtern dienen.

#### Lemgo.

Mit Meyerschen Schriften sind allhier auf 7 und einen halben Bogen herausgekomen: Die Kennzeichen der Freundschaft von dem Hrn. Marquis v. Caraccioli &c.; übersezt von Ernestinen Henrietten, Freyin von Kleinbaben. Die Schriften des Hrn. S. haben bey Liebhabern der Sittenlehre allemahl ihren  
 Werth

Werth, und gegenwärtige giebt von der Freundschaft sehr edle Begriffe, von denen zu wünschen wäre, daß sie mehr allgemein seyn möchten. Die Uebersetzung ist in aller Absicht wohl gerathen, und macht sowohl wegen der Wahl der Grundschrift, als wegen ihrer eigenen Beschaffenheit, ihrer Verfasserinn um desto mehr Ehre, da es nach der Gewohnheit unseres Vaterlandes, bey einem Frauenzimmer von Stande was selteners ist, gut Deutsch zu schreiben, als das Französische mittelmäßig zu verstehen. Der Name Didon 92. S. ist einer Versen leicht zu verzeihen, die nicht verbunden ist, die Dido aus dem Virgil selbst zu kennen. Der Herr C. hat Stellen aus der Schrift, wo er sie anführt, aus der Vulgata hingesezt; vielleicht hätten diese Anführungen von ihrer Schönheit und ihrer Stärke nichts verlohren, wenn sie hier nach Luthers Uebersetzung wären beygefügt worden.

#### Moskau.

Gegen Ende des 1761sten Jahrs hat auf der hiesigen Universität der Professor Philipp Heinrich Ditschey drucken, und unter seinem Vorfig vertheidigen lassen, Theses ex iure naturae decerptas. Es sind derselben 12. Der Hr. Verfasser vermißt unterschiedene angenommene principia iuris naturae, und nimt dagegen die Regel Solons: kenne dich selbst kennen, an, woraus er die Erkenntnis Gottes, und die Pflichten gegen denselben, gegen sich selbst, und gegen andere Menschen herleitet.

Paris. Hr. Nicolaus Ludewig de la Caille, der pariser R. Ak. der W. der Berlinischen, Petersburgischen, Stockholmsischen, Londnischen, Göttingischen und Bononischen Akad. der Wissensch. Mitglied, Professor der Mathematik bey dem mazarinischen Collegio, ist allhier den 21. Februar. 48. Jahr alt, gestorben.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 1. May 1762.

Göttingen.

**D**en 7. April hat die Königl. Societät der Wissenschaften durch den Tod des in der gelehrten Welt durch seine teutsche Reichshistorie und veranstaltete Ausgabe des Catalogi seiner Bibliothek so berühmten Staatsmannes, des Hrn. Grafen Heinrichs von Bünau, welcher auf dessen Ritteritz Oßmannstede im Herzogtum Weimar im 61. Jahr seines Alters erfolget, eines ihrer ansehnlichsten Ehrenmitglieder verloren.

**St. Petersburg.**

Von des seit dem Sommer vorigen Jahrs hier als Vastors der Petersgemeine befindlichen Herrn D. Büschings Büchern, sind folgende 4. anzusetzen, welche von dem Buchbändler Johann Carl Bohn zu Hamburg verleger worden:

Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntnis der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, welche zugleich ein allgemeiner Abriß  
 P P P

riff von Europa ist. Dritte Auflage. 1761. in 8. Diese neue Ausgabe hat erhebliche Zusätze, auch einige Verbesserungen bekommen, und ist nicht nur 10. Seiten stärker als die zweyte, sondern hat auch ein Register, welches aber nicht ohne Fehler und Mangel ist.

Neue Erdbeschreibung, vierter Theil, welcher die vereinigten Niederlande, die Eidgenossenschaft samt denen derselben zugewandten Orten, wie auch Schlesien und Glog enthält. 2te Auflage. 1762. in 8. Bey dieser neuen Ausgabe sind nicht nur die der ersten Auflage angehängte Verbesserungen gehörigen Orts eingetragen, sondern es sind auch verschiedene neue Anmerkungen und Verbesserungen hinzugekommen. Die merklichsten betreffen die zu den Generalitätslanden der vereinigten Niederlande gehörige Grafschaft Broenhove bey Maastricht, und das Land über der Maas, von welchen Districten dem Verfasser aus Maastricht neue und genauere Nachrichten zugeschiedet worden.

Auszug aus seiner Erdbeschreibung. Erster Theil, welcher Europa und den nördlichen Theil von Asia enthält. 1762. in Octav. Hr. V. liefert hier zur Bequemlichkeit dererjenigen, welchen seine grössere Erdbeschreibung entweder zu weitläufig oder zu kostbar ist, einen Auszug aus den bisherigen 4. Theilen derselben, in einem mäßigen Bande. Die beste Wahl der Sachen und Orter ist ihm schwer geworden, und er wünschet in der Vorrede, daß die Wahl, welche er getroffen hat, Beyfall finden möge. Die vorläufige Einleitung, und die allgemeine Nachricht von Europa enthält theils weniger, theils mehr als sein größeres Werk. Das letztere besetzt darinn, daß er von dem Pflanzen- und Thierreich, zum geographischen Zweck, einen größern Entwurf

wurf gemacht, und eine Genealogie der Sprachen, welche in Europa geredet werden, versucht hat. In der Nachricht von eines jeden Staats allgemeinen Beschaffenheit und Verfassung, hat er das wichtigste, was davon zu sagen war, entweder angeführt oder doch berührt. In Ansehung der Dertter, hat er sich die Regeln vorgeschrieben, bey Staaten, welche wenige Städte haben, nicht leicht eine derselben auszulassen, bey denen aber, welche mit vielen Städten versehen sind, nur die vornehmsten derselben anzugeben, wiewol er bey Deutschland nicht leicht eine ausgelassen hat, weil dasselbe unter so viele Landesherren vertheilt ist. Von den übrigen Derttern hat er nur diejenigen angemerket, welche entweder einer wichtigen Begebenheit, oder einer vorzüglichen Merkwürdigkeit wegen nicht wohl übergangen werden konten. Die vornehmsten Dertter hat er überhaupt und nach ihren wichtigsten Umständen beschrieben, von den weniger merkwürdigen Derttern aber hat er nur die Namen, und ihre allgemeine Beschaffenheit angeführt. Um den deutschen Lesern die richtige Aussprache der Namen der auswärtigen Dertter zu erleichtern, hat er entweder am Ende der Einleitung zu einem jeden Staat, eine Anmerkung zu diesem Behuf gemacht, oder die Namen so geschrieben, wie sie von einem Deutschen ausgesprochen werden müssen, welches bey Rußland, Polen, Hungarn, der Türken, Böheim und Rahren geschehen ist, oder er hat die Aussprache der Namen in Klammern eingeschlossen beygefüget, welches man bey England findet. Allein diese ganze Anweisung hat unmöglich mit der größten Genauigkeit abgefaßt werden können. Die Ordnung der Staaten ist in diesem Auszug anders als in dem größern Werk. Besonders ist merkwürdig, daß der Hr. Verfasser sich sorgfältig gebühet hat, keine christliche Religionspartey zu beleidigen, daher

weder Katholiken. noch andere etwas ihnen anstößiges in diesem Buch finden, und also kein Bedenken tragen werden, es in ihre Schulen einzuführen. Es ist zwar nur ein Auszug aus des Hrn. B. Erdbeschreibung, allein es dienet in vielen Stücken zur Verbesserung, ja zum Theil auch zur Ergänzung derselben, daher es den Beligern derselben unentbehrlich ist, und diejenigen, welche die erste Auflage davon haben, in Ansehung der Verbesserungen der folgenden 3. Auflagen, ziemlich schablos hält. Der Hr. B. hat dieses Buch bis S. 316. zu Göttingen, das übrige aber zu St. Petersburg ausgearbeitet, und es ist schon 1760. mit dem Druck desselben der Anfang gemacht worden. Die vielen Druckfehler sind zu bedauern, sind aber am Ende des Buchs angezeiget. Hr. B. hat es lieber einen Auszug aus seiner Erdbeschreibung, als einen kurzen Begriff, oder Anfangsgründe der Erdbeschreibung, nennen wollen, weil er die sogenannten Compendia mit Recht für sehr schwere Bücher hält. Unterdessen ist das Buch für die Schulen desto brauchbarer, weil es von den Schulmännern aus dem größern Werk des Verfassers erläutert werden kan. Der zweite Theil von Asia, Africa und America soll in der Michaelis Messe dieses Jahrs nachfolgen. Hr. B. hat dieses Buch Sr. Kaiserl. Hoheit dem Großfürsten aller Rußen Paul Petrowitsch zugeeignet, und Höchstdieselben geziemend gebeten, sich der Geographie sowol des russischen Reichs, als der angränzenden asiatischen Länder, und der vollständigern Entdeckung derer dem Lande Kamtschatka gegen über liegenden Gegenden vor America, gnädigst anzunehmen.

Grundriß des Lebens Jesu des Heilandes der Welt, wie es von den vier Evangelisten beschrieben worden, in Litav 1762. Hr. B. ist gewillet

willet in seiner Gemeine das Leben des Herrn Jesu abzuhandeln, um derselben davon eine vollständiaere und mehr zusammenhangende Erkenntnis bezubringen, als die sogenannten Evangelia verschaffen. Weil nun dieser Zweck allein durch die Verbindung der vier Evangelisten erhalten werden konnte, so hat er für nöthig und nützlich erachtet, seinen Zuhörern wenigstens einen Grundriß einer nach der Verbindung und Uebereinstimmung der 4 Evangelisten abgefaßten Lebensbeschreibung des Herrn Jesu in die Hände zu liefern, und denselben bey seinen Predigten zum Grunde zu legen, und solchen enthalten diese wenige Blagen. Er sollet dabey in allen Stücken der Harmonie der Evangelisten, welche Hr. D. Hauber 1737. herausgegeben, und welche auch der sel. D. Baumgarten in seiner Kirchengeschichte bey der Abhandlung des Lebens Jesu, zum Grunde gelegt hat, und nur ein paar mal, jedoch wie Hr. B. sagt, ohne tüchtigen Grund davon abgewichen ist. Der Hr. Verfasser hat diesen Grundriß des Lebens Jesu in 7. Theile abgetheilt, und in 212. Paragraphen verfaßt. Die zusammengezogenen Stellen der Evangelisten, sind allemal über denen Paragraphen angezeigt, und der ganze Vortrag ist historisch, zwar kurz, aber fruchtbar, und dient in vielen Stellen zur Erklärung und Erläuterung der Geschichten, deren Inhalt beschrieben ist. Voran stehen einige Anmerkungen von dem Lande Palästina, um die vorkommenden Namen von Landschaften und Orten nöthdürftig zu erläutern.

#### Paris.

Wir haben verschiedene kleine Schriften erhalten, die in dieser Hauptstadt herausgekommen sind. Den 12. Decembr. 1758. hielt D. Joh. Jac. Poitevin eine öffentliche Rede, de Colica pictonum dicta, die  
 H h 3 1760.



N. 1760. ohne Nahmen eines Buchdruckers in Duodez auf 34 S. abgedruckt worden ist. Sie ist sehr heftig wider den Hrn. Tronchin. Eigenes hat Hr. M. wienta, doch hat er die dürre Kallit in einem Kloster herrschen gesehen, wo die küpfernen Küchengeschirre abgeschaben waren; und mit derselben Verzinnung ist auch das Uebel gehoben worden.

Eine andere kleine Schrift hat den Hrn. de la Condamine zum Verfasser, und ist unterm Titel Lettres à Mr. Bernoulli, 64. Duodezseiten stark, gleichfalls ohne Nahmen abgedruckt. Der wackere Mann hat einen satir für ihn zu niedrigen Creit, mit einem gewissen Hrn. Gauillard, einem Feinde der Einpfropfung der Pocken. Dieser hat ihn aufgefordert, sich dieses Gift noch einmal einzüßeln zu lassen, um zu sehen, ob er nicht zum zweitemale die Pocken würde übersehen müssen. Der wechschaffene Mann nahm die Ausforderung an, und erbet sich dazu; doch blieb S. zurück, und machte lächerliche Bedinge, um sich herauszuwickeln. S. versicherte, ein vom Hrn. Tronchin eingepfropfter Junge sey zum zweitemal mit den Pocken befallen worden. Hr. C. zeigt, daß es wilde Pocken gewesen sind, und das Kind zwey Tage nach dem Ausbruche wieder auf der Straffe herumgegangen ist. Hr. C. sagt, Hr. de la C. habe vom Pabst Benedict dem XIV. eine Bulle zu erhalten gesucht, worinn die Einpfropfung gut geheißen würde, und der verständige Pabst habe es abgeschlagen. Hr. C. deroeiset durch den Cardinal Valenti, Staatssecretair dieses Pabstes, bey welchem er zu Rom gewohnt hat, daß dieses Gesuch eine Fabel ist. Hr. C. rückt den Einpfropfern den Tod des jungen de la Coze vor, der in der That nach der Einpfropfung am 33ten Tag gestorben ist. Hr. C. zeigt, daß dieser Knabe aus dem Bette gefallen ist, sich das Gehirn

beschädigt, und einen ganz andern Tod zugezogen hat, als der auf die Pocken folgt, und beweist, daß Hr. G. in dieser Untersuchung sich nicht gar zu aufrichtig aufgeführt, dennoch aber, wider seinen Willen, einen Zeugen dieses harten Falles abgegeben hat. Hr. G. versichert, es seyn wenigstens drey von hundert inoculirten zu Paris gestorben. Hr. E. hingegen findet nur eine Mle. Chatelain, deren Tod eine bekannte Ursache gehabt hat. Er gedenkt hierbey des Unglücks, das dem Hrn. Cantwell einem andern Gegner der Einspropfung betroffen hat: die natürlichen Pocken haben ihm seine einzige Tochter weggenommen. Hr. Gaulard verlangt endlich, daß Hr. E. getrocknete Blattern Willenweise einnehmen sollte, aber der Academie bedankt sich für den weisen Rath.

#### Schwabach.

Historische und topographische Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach, aus zuverlässigen archivalischen Documenten, und andern glaubwürdigen Schriften verfaßt, und mit nöthigen Anmerkungen und Registern versehen von Gottfried Stieber, Hochfürstl. Brandenburg. Onolzb. Archivrath. 1761. in Octav 3. Alph. 15. Bogen. Der aus andern Schriften schon rühmlich bekannte Hr. Verfasser, hat in diesem Buch alle Städte, Marktflecken, Dörfer und Schlösser des Fürstenthums Onolzbach so gründlich und ausführlich beschrieben, auch von vielen außersüßordnen und einigen noch lebenden gräflichen und adelichen Familien so manche gute Nachrichten bepläufig geliefert, daß dieses Werk, ob es gleich zunächst und hauptsächlich den wissbegierigen Einwohnern des Fürstenthums brauchbar ist, auch auswärtigen Liebhabern der Geographie, Historie und Genealogie sehr nützliche und angenehme Dienste

Dienste leisten wird. Die ersten 6. Kapitel handeln von den Landcharten, der Lage, den Namen, den alten Einwohnern, Gränzen, Artheilmaen, Flüssen und Bässen, der natürlichen Beschaffenheit und Fruchtbarkeit, der politischen und kirchlichen Verfassung, und von den Regenten dieses Fürstenthums, das 7te Kapitel aber betrifft die Topographie. Die von dem Hrn. Verfasser beliebte alphabetische Ordnung der Orter, ist zwar nicht systematisch, seinem Zweck aber gemäß. Das Register der Sachen und Personen, welche in diesem Buch vorkommen, ist sehr vollständig und ausführlich. Der auch als ein gründlicher Schriftsteller bekannte Hochfürst Brandenburg. Oelzbachische Geheimrath Herr Johann Siegmund Strebel, hat diesem Werke eine zwar kurze aber lehrreiche Vorrede vorgesetzt, die zur Beschämung und Ermunterung der Deutschen dienet, welche sich um die Geschichte ihres Vaterlands wenig bekümmern. Er hat nicht nur Recht zu behaupten, daß die Beschreibung von Deutschland noch nicht völlig erschöpft sey, sondern man kan auch hinzusetzen, daß Deutschland noch lange nicht richtig und hinlänglich genug bekant und beschrieben sey.

#### Lamburg.

Der Herr D. Aug. Bened. Michaelis hat auf einem Boan, der eine Zuschrift an den Herrn Cangelap-Rath Heuß ist, von einigen Vorzügen, welche die neuern Geschichtschreiber über die in den ältern und mittlern Zeiten gelebte, erhalten, gehandelt. Er setzt sie hauptsächlich darin, daß man jetzt weniger Fabeln in der Geschichte findet; und daß bey uns der Anfang der Geschichte, der im Morgenlande zu suchen ist, besser ausseheth, als er bey den Griechen ausseheth könnte, die die einheimischen Schriftsteller des Morgenlandes aus Urkunde der Sprache nicht lesen konnten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 8. May 1762.

Göttingen.

Am 10 April dieses Jahres vertheidigte Hr. Henrich von Doering, aus Lüneburg, zur Erhaltung der Doctorwürde seine wohlgedruckte Probeschriſt de appellacione in causis feudaliſibus, welche bey Rosenbusch auf 11 Bogen abgedruckt ist. Die ganze Abhandlung ist in zweyen Abschnitte abgetheilt, wovon der erste von der Lebensgerichtsbarkeit überhaupt, der zweyte aber von der Appellation in Lebenssachen handelt. Da in den älteren Zeiten niemand als der Landesherr Leben erteilen konnte: so war die Lebensgerichtsbarkeit auch eine natürliche Folge des oberlebensherrlichen Eigenthums. Selbige hat in allen Lebenssachen statt, wo es auf die Rechte und Verbindlichkeiten in Ansehung des Lebens ankommt, es betreffe die Sache den Vasallen, Ritvasallen, oder auch den Lebensherren und andere Personen. Ob selbige nun gleich eigentlich dem Lebensherren zukam, so wurden doch zu Vepflicern allezeit Mannen genommen, die dem belangten Vasallen gleichbildig waren, der Lebensherr hingegen hatte den Vorſiß, unter dessen Aufsicht der ganze Proceß

meistens nach den Grundfägen des gemeinen Rechtes geführt wurde. Den Grund der Lehngerichtsbarkeit sehet der Hr. V. bloß in imperio domini directi, daher er sie unter die gewöhnlichen Eigenschaften des oberlehnsherrlichen Eigenthums rechnet, und ihren Unterschied von der Allodialgerichtsbarkeit und landesherrlichen Hoheit bestimmt. Sie war ehemals allein bey den Königen, bis unsere Stände auch anfangen, Leben zu geben, daher sie noch heut zu tage in unmittelbaren Reichslehen den höchsten Reichsgerichten, in mittelbaren hingegen dem Lehnsherrn zukommt. Selbst in denen außer dem Gebiete des Lehnsherrn belegenen Lehen (feuda extra curiam) kommt die Gerichtsbarkeit nicht dem Landesherren, sondern dem Lehnsherrn zu, welchen Satz der Hr. V. gegen die wichtigsten Zweifel setzt, zugleich aber darthut, daß sie allemahl der landesherrlichen Hoheit untergeordnet bleibe. Uebrigens sind heut zu tage die Mannengerichte fast ganz außer Gebrauch, und die Erkenntniß in Lebenssachen den Regierungen und Kanzleyen übertragen, welche meistens nach den Regeln des gemeinen Processes zu verfahren pflegen. Was aber die Appellation in Lebenssachen anbetrifft: so zeigt der Hr. V. zuerst, was es mit den Appellationen überhaupt nach den alten teutschen Rechten, und insbesondere nach denen teutschen Lebensbüchern des mittleren Alters für eine Bewandniß gehabt habe, und gesehet diesen alten Lebensrechten nur alsdann einen Gerichtsgebrauch zu, wenn die Verpfechtung derselben erweitert werden kann. Es wird daher heut zu tage in mittelbaren Reichslehen von dem Urtheil des Pfaffenlehnsherrn an die höchsten Reichsgerichte, in Provinziallehen aber, welche im Lande belegen, an die höchsten Landesgerichte appellirt. Was aber die außer dem Gebiete des Lehnsherrn belegene Lehen anlangt: so behauptet der Hr. V. daß auch hier nicht die alten teutschen und Longobardischen Lebensrechte

rechtsbücher, sondern bloß die Verträge, Lehenbriefe und das Herkommen zur Entscheidung angenommen werden müssen, und da folglich die Lehenverbindlichkeit die landesherrliche Hoheit nicht beeinträchtigen darf: so schließt der Hr. V. hieraus, daß die Appellation nicht an den Richter des Lehenherrn, sondern an die Gerichte des Landesherren ergeben müsse, es mag übrigens der Lehenherr dieses lehenherrliche Eigenthum als ein Allodialrecht, oder Lehenweise erhalten haben, daher auch von dem Lehengerichte des Lehenherrn nicht an dessen höchste Landesgerichte, sondern an die in dem Gebiete des Landesherren desfalls errichtete Collegia appelliret werden kann.

#### Nürnberg.

Im Verlag Job. Georg Lechners ist im vorigen Jahr auf 1 Blyh. 6 Bogen in Octav herausgekomen: der Geist der Geseze der Teutschen, von dem Verfasser, wie aus der Vorrede zu ersehen, der nunmehr verstorbene berühmte Altorsische Rechtslehrer, Johann Heumann ist. Daß der Plan und die ganze Anlage dieses Werkes nach dem Geist der Geseze des Herrn von Montesquieu gemacht worden, ist eine Anmerkung, welche aus dem Titel, der Vorrede, und am meisten aus dem Inhalte selbst auf deutliche zu ersehen ist. Nur unterscheidet sich der teutsche Verfasser von dem französischen darin, daß er sich nicht auf alle Staaten insgemein einläßt, sondern die allgemeinen Grundsätze bloß auf Teutschland anwendet. Das ganze Buch besteht in 26 Capiteln, worin von den natürlichen Trieben, der Lage und Beschaffenheit des Landes, den Sitten, der Religion, den Absichten des Staates, der Staatsverfassung, der Verschiedenheit der Geseze, den einheimischen und Hülfrechten, dem Auf- und Abnehmen des Landes, der Bevölkerung, den verschiedenen Ständen, Landes-Einwohner, der Leibeigenschaft, der Ehre, der

der Ehe, den Gütern der Eheleute, der Erziehung der Kinder, den Gütern, den Verbrechen, der Gerichtsverfassung, den Wissenschaften, der Land- und Stadtwirtschaft, Erhaltung guter Policey, und endlich von den Einkünften und Ausgaben des Staates gehandelt. Wir begnügen uns, aus dem Werke selbst verschiedene Proben auszugiehn, woraus der Leser erkennen kann, in wie weit der Verfasser seinem Plane Genüge geleistet habe, dessen Bemühungen übrigens unserem väterlichen Rechte so vortheilhaft gewesen sind, daß kein frühzeitiges Absterben für solche allerdings als ein großer Verlust anzusehen ist. Unter dem Geist der Gesetze versteht er nach S. 3. den Einfluß des Himmels, der Erde, Sitten, Religion, Staatsabsichten und Staatsverfassung in die Bestimmung der bürgerlichen Gesetze. Die Leibesstärke der alten Teutschen, welche durch das Klima sehr befördert seyn soll, machte den Unterschied des Römisches Reiches zwischen unmündigen und minderjährigen Personen unnöthig. S. 5. Der Unterschied des longobardischen und teutschen Lehenrechtes, bey der Frage: ob dem Land- oder Lehenerben die Früchte des letzten Jahres zukommen? wird S. 17. daraus erklärt, daß in Italien mit Anfang des März das Land schon vom Vasallen bestellt war, und also die Früchte den Erben desselben folgten; dahingegen in Teutschland solches später geschieht, und also auch andere Gesetze nöthig gewesen sind. Die Haltung der Gerichte und Versammlungen mit aufgehender Sonne oder Morgens, und unter freyem Himmel wird S. 33. von der ehemaligen Verehrung der Sonne und S. 34. aus den sinnlichen Begriffen vom Zustand der Seele nach dem Tode die noch üblichen Begräbnißmale, die Ausrüstung der Todten, das Trauerpferd u. s. f. hergeleitet. Daß die Grenzen des Reformationsewerts nicht nach dem Klima und der Regierungsform zu bestimmen seyn, wird S. 42. gegen den Wron-

tesquieu behauptet. Nach der gegenwärtigen Verfassung ist, wie S. 52. gesagt wird, ein Reichskrieg gar nicht möglich; ein Satz, der gewiß Aufmerksamkeit verdient, und dem der Verfasser einen schönen Anstrich giebt. Die Lehen sind nach S. 54. wegen der eingeführten Hitter- und Lehensperde von den Zinsgütern gar wenig unterschieden. Das Gleichgewicht ist eine leere Einbildung, welcher die Geschichte durchaus widersprechen. S. 59. Teutschland ist eine eingeschränkte Monarchie, jedoch ist nicht die Majestät selbst, sondern nur die Verwaltung der Majestätsrechte nach den Grundgesetzen vertheilt, und, wie der Verfasser S. 66. behauptet, ist dergleichen Regierungsform nicht durch tief sinniges Nachdenken und Ueberlegen, sondern durch den Zufall zuwege gebracht. Dem Kaiser ist an der Erhaltung der kleinen Stände besonders gelegen, daher man von der kaiserlichen Majestät in den Reichstädten beständig sprechen hört. S. 72. Republiken müssen ihre Freyheit durch die Einigkeit erhalten, Teutschland aber erhält sie durch die Trennung. S. 86. In den geistlichen Ländern findet sich gemeinlich eine grosse Anzahl Bettler, welche von den Prälaten, gleichsam Abrechnungsweise, Almosen fordern. S. 114. Die Zünfte sind nach S. 133. der bessern Aufnahme des gemeinen Wesens durchaus nachtheilig. Die Juden schicken sich für die teutsche Verfassung nicht, und das gelindeste wäre, wenn man aus ihnen eigene Zünfte oder Fabriken, unter scharfer Aufsicht, errichtete. Der Handel ist für ein so verächtliches Volk, wie die Juden in Teutschland sind, viel zu wichtig. S. 135. Die grosse Menge der zum hohen Adel zu rechnenden Dynasten ist meistens eine leere Einbildung. S. 143. Die Wiederherstellung oder Einführung der Leibeigenschaft wird S. 163. u. f. als eine dem teutschen Staat sehr vortheilhafte Sache angepriesen. Die Glaubwürdigkeit der Zeugen, welche in einigen Gesetzen



setzen ganz oder zum Theil von dem Besitze liegender Gründe abhängt, wird S. 179. mit Recht getadelt. Die Abdecker und Henker sollen nach S. 185. als tüchtige Zeugen gelten, und die ihnen beigelegte Unwürdigkeit schlechterdings verlassen werden. Gegen die Dispensationsgelder in Ehesachen wird S. 193. sehr geisfert. Nach S. 197. macht der hohe und alte Adel nur einen Stand aus, und findet sich folglich unter beyden keine Mißhebrach. Die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten ist nach S. 215. der alten Staatsverfassung, ja der natürlichen Bestimmung der Deutschen ganz gemäß, da die teutschen Männer ihre Weiber nicht geringer als sich selbst achteten. Daß in der Eegung eines Pfandes in Teutschland keine Veräußerung liege, wird S. 265. mit Recht behauptet. Die Erbfolge in aufsteigender Linie war den alten Teutschen nicht sonderlich angelegen, woraus S. 267. die nun aufgehobene Oesterreichische Gemohnheit erklärt wird. Die auf Hurerey gesetzte Strafe der Unrdigkeit wird S. 285. als eine unschickliche Strafe angesehen, und deren gänzliche Abschaffung angerathen. Nach S. 313 soll die Zigeuner- oder Kottwelsche Sprache die Hebräische zum Grunde haben, und die Zigeuner Abkömmlinge der Juden seyn, die sich in der grossen Judenverfolgung im 14ten Jahrhundert in die Wälder und Hölen verborgen und hernach in den Ländern herum geirret sind. Wolten die teutschen Stände der gemeinen Wohlfahrt ein wichtiges Opfer bringen, so möchten dieselben das Ausmünzen für ein allgemeines Reichsgeschäfte erklären. S. 349. Es ist etwas altteutsches, wenn einige die Verwandlung der Domainen in Saurengüter anrathen. S. 377. Oesterreich und Brandenburg behalten nach S. 384. ihre Freyheiten in Anlegung der Zölle wider die Reichsgesetze. Die Accidentien werden S. 397. als etwas gemeinverderbliches erklärt, und zumahl in Justizsachen sind sie dem Geiste der Gesetze ganz zuwider.

wider. Das teutsche Reich hat nur 2 Befestungen zu unterhalten; es ist aber reichsfundig, daß diese zu viel sind. S. 407. Diese wenigen Proben werden hoffentlich hinreichend seyn, den Geist des Humanistischen Werkes beurtheilen zu können.

#### Bern.

Eine patriotische Gesellschaft in der Schweiz, die sich die Erdörterung und Ausbreitung der wichtigsten Wahrheiten zu Beförderung der Glückseligkeit der Menschen und Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaften zu ihrem Augenmerk gesetzt hat, wird jährlich vier Fragen oder Aufgaben, in dieser Absicht dem Publico vorlegen, und einen Preis von zwanzig Ducaten demjenigen zutheilen, der über eine dieser vier Fragen nach seiner freyen Wahl die beste Abhandlung wird eingelefert haben. Die Wettschriften müssen postfrey an die typographische Gesellschaft in Bern übermacht werden, welche in Commission hat dieselbe aufzunehmen und an ihre Ehre zu übergeben; die Namen der Verfasser müssen wie gewohnt in eigenen Zetteln verschlossen, und mit einem Wahlspruch, der auch auf der Wettschrift stehen wird, begleitet seyn. Sie können in deutscher, französischer, englischer, italiänischer oder lateinischer Sprache abgefaßt seyn. Den 1ten Brachmonats des auf die Ankündigung der Preisfragen folgenden Jahrs wird die Entscheidung erfolgen und kund gemacht werden.

Dreifragen, über welche man vor dem ersten Brachmonat 1763, die Beantwortung unter obigen Bedingen erwartet.

1. Durch welche Mittel können die verborbenen Sitten eines Volks wieder hergestellt werden, was hat der Gesetzgeber hierzu für einen Weg einzuschlagen?

2. Fin-

2. Finden sich solche Vorurtheile, die eine Ehre-  
bietung verdienen, und die ein guter Bürger  
öffentlich anzugreifen sich ein Bedenken machen  
soll?
3. Welches Volk ist jemals das glücklichste ge-  
wesen?
4. Wie könnte zwischen den Bürgern und Landleu-  
ten der verschiedenen Freystaaten des eidgenössi-  
schen Bundes eine vertrauliche Bekanntschaft,  
und eine engere Freundschaft gepflanzt wer-  
den?

Halle.

Eine von Herrn Carl Gottl. Meibei, aus Breslau; verfertigte und unter dem Herrn D. Semler im Junio 1761 verteidigte Dissertation, die behauptet, quod Graeco epistolam ad Hebraeos Paulus exaraverit, (36. Quart. Seiten), verdient darum eine Anzeige, weil sie vor einen Satz, über den schon so viel gekritet ist, einige neue und vorhin angebrachte Gründe hat. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß Hr. M. meint, die Hebräische Sprache, oder überhaupt die so die Juden in Palästina redeten, sey zu arm gewesen, als daß sie die in diesem Brief enthaltenen Gedanken hätte ausdrücken können: denn er sey voll von allegorischer Theologie, und diese hätten die am Buchstaben hängenden Juden in Palästina nicht ge-  
hört, folglich auch der dazu nöthigen Sprachwen-  
dungen ermangelt. In Palästina hätten die Juden  
keinen Namen eines Ankers gehabt, wie E. VI, 17  
vorkömme, sie hätten Anspielungen auf das Theater,  
E. X, 33, nicht ausdrücken können. Ob und gleich  
diese Gründe nicht überzeugend scheinen, so werden  
sie doch einen Gelehrten, der mehr zu sagen  
Luft hat, als er in andern Büchern vor sich  
findet.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 15. May 1762.

Göttingen.

In der am 17ten Apr. gehaltenen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften legte der Herr Prof. Christ. Wilh. Büchner sowohl der Gesellschaft als einigen Fremden sein überaus merkwürdiges Sprachwerk, an dem er arbeitet, vor. Die Absicht desselben ist, von allen Sprachen sowohl als Dialecten; von denen es möglich seyn wird, Proben zu geben; daraus man ihre Verwandtschaft und Entfernung beurtheilen kann. Die Wörter, die Herr B. in allen oder den meisten dieser Sprachen sezet, folgen nicht in einer alphabetischen Ordnung, sondern nach Ordnung der Sachen. In der kurzen Nachricht, die er von diesem Werk gab, zeigte sich schon von den Europäischen Sprachen viel unerwartetes und merkwürdiges, welches wir aber hier nicht anführen, weil wir hoffen daß der Herr Prof. nächstens die Sätze, welche die Neugier der Zuhörer vorzüglich erregt haben, in einer eigenen Vorlesung abhandeln wird.

Hr. Joh. Fridr. Kober, aus Coburg, welcher am Ende des Jahres 1760 die höchste Würde in der Rechtsgelehrtheit erhielt, damals aber bloß über einige kurze Sätze disputirte, hat nunmehr stat der Probeschrift eine höchst merkwürdige und wohl ausgearbeitete Abhandlung unter dem Titel: *Commentatio iuris praefertim germanici tam consonantis quam dissonantis de pecunia mutuatricia tuto collocanda* geliefert.

K f f

mel-

welche unter der Aufschrift von Göttingen 30 Bogen in Quart, nebst drey Bogen Vorrede und Aufschrift enthält. Sie ist noch in vorigem Jahr gedruckt. Die ganze Abhandlung besteht aus 9 Abschnitten. Der erste zeigt die verschiedenen Arten, wie Capitalien sicher angelegt werden können, wobin der Hr. V. besonders die Handlung und Ankaufung liegender Gründe rechnet, und von beyden die Unbequemlichkeiten zeigt, unter welchen er namentlich die eingeschränkte Thätigkeit in Erwerbung der Grundstücke und Lebensgüter anführt, und solche mit schönen Beyspielen bekräftiget. Zuseich aber hält er den Vorschlag, die Gelder im Kasten zu behalten, für höchstschädlich, und weit vorträglicher, solche auf Zinsen auszulieben. Hierauf werden im zweiten Abschnitte die allgemeinen Regeln der Vorsicht in Ausleistung der Capitalien, und die dem Gläubiger von den Besetzgebern zugesandene rechtliche Hülfe angegeben. In Ländern, wo Concurse häufig und dem Falliten oft vortheilhaft sind, muß man keine Capitalie ausleihen. Diese Vorsicht ist in diesen und ähnlichen Fällen um so viel nöthiger, da die Besetze selbst die beschafften Falliten mit großer Schärfe tractiren. Bey dieser Gelegenheit geht der Hr. V. die hieher gehörenden Verordnungen des Römischen und Teutschen besonders Sächsischen Reiches, durch, und zeigt, daß man sie in Teutschland mit der Ehrlosigkeit, dem Schuldthum, Zuchtbaue, Bestungsbau u. d. g. besetze, obgleich ein Volk härter gegen sie verfare, als das andere. Ueberhaupt ist die Obrigkeit verbunden, des Gläubigers Forderung aufs möglichste zu erleichtern, zumahl bey dem allgemeynen Haß der Besetze gegen den beschafften Schuldner, dessen Gründe und Ursachen der Hr. V. wohl zeigt, und die dagegen zu machenden Zweifel gründlich hebet. Der dritte Abschnitt zeigt einige Mittel an, wodurch die Schuldner strenger verbunden werden können, wozu das Einlager, die Verbindlichkeit zum Hahn, bey Schelmischen, bey adelichen Ehren, zum Schuldthum oder Studien- oder Hausarrest, die

Wech-

Wechselverschreibung und die Uebergabe des Schuldners zu Hand und Halfter, ingleichen die Bürgschaft gerechnet wird, und insbesondere die Vortheile und Unbequemlichkeiten der Wechsel, namentlich bey unmitttelbaren Reichscavaliers gezeigt wird. Sodann die unmitttelbare Reichsritterschaft zeigt der Hr. V. hier und in der ganzen Abhandlung ein strenges und fast zu weit getriebenes Misstrauen. Der vierte Abschnitt enthält eine Abhandlung von den verschiedenen Classen der Gläubiger und Schuldner. Alle Gläubiger, wenn es gleich Fremde sind, müssen gleiche Justiz erhalten. und der Hr. V. tadelt mit Recht einige dagegen in Teutschland vorkommende Specialordnungen, worin Einheimische fremden Gläubigern vorgezogen werden. Klöster und andere *pia corpora* können zwar meistens keine Grundstücke ankaufen, wohl aber Capitalien darauf anleihen. Unter den Schuldnern berührt der Hr. V. zuerst die weltlichen Reichsstände, und gibt die dabey nöthigen Regeln der Vorsicht an, warner aber sehr dabey für Statoullschulden, hiernächst zeigt er, was bey geistlichen Ständen, Reichsklöstern, insonderheit aber der unmitttelbaren Reichsritterschaft für Klugheit zu beobachten sey. Der letzteren werden S. 71 sehr unangenehme Sachen gesagt. Verschreibungen der Landstände hält er für sehr unsicher, wo nicht der ganze Convent in solche gemilliget, oder der Ausschuß dazu bevollmächtigt worden. Bey adelichen Landassen ist der Lehnwein und Einwilligung der Stammveteren unentbehrlich, welches der Hr. V. besonders mit den Hildburghausischen und Hennebergischen Ordnungen schön erläutert. Endlich wird noch von mitttelbaren Städten, corporibus, Bürgern und Bauern und den bey jeden notwendig zu beobachtenden Klugheitsregeln gehandelt. Hierauf wird im fünften und sechsten Abschnitt von dem Unterpfandsrecht und Hypotheken, besonders bey Lehenbütern, gehandelt. Fauspfänder können vielfältig bey entstandnem Concurse, bis zu erfolgter Bezahlung inne behalten werden.

Hypotheken freyer erbigenhümlicher Güter müssen in das Consens- und Hypothekenbuch eingetragen werden. Zugleich werden von Hypotheken auf Familien-Fideicommissen, besonders aus dem Sächsischen Rechte, sehr nuzbare Anmerkungen beigebracht. Bey Lehnshypotheken ist der lehnherrliche und der Mitbelehnnten Consens notwendig. Bey dieser Gelegenheit kommt der Hr. V. auf die Lehngüter der unmittelbaren Reichsritterschaft, und zeigt in 9 Grundsätzen, worin die Reichsritterschaftliche Gesetze, besonders in Franken, von den bey landfässigen Adelsleuten üblichen Regeln abgehet, z. E. in Ansehung der Verbindlichkeit des Sohnes zu Bezahlung väterlicher Schulden, der Enthaltung von der väterlichen Erbschaft u. s. f. Dieses ist fast der fruchtbarste und am sorgfältigsten ausgearbeitete Theil der ganzen Abhandlung, die zumahl zum Herzoglich-Sächsischen Rechte schöne Erläuterungen gibt, deren Hauptzweck aber wohl dahin zu gehen scheint, den Leser in Ansehung der Reichsritterschaft furchtsam und misstrauisch zu machen. Der sechente und achte Abschnitt gehet auf die Eintreibung der Schulden in und ausser dem Concurs. Hier giebt der Hr. V. zuerst einige allgemeine Regeln vom Gerichtsstande der Schuldner, und handelt hiernächst von der Eintragung der Lehnshypotheken, deren Veräußerung besonders bey Reichsständen und Rittersn; dem Erbsvorenrecht und moratorio. Aus der Lehre vom Concursproceß nimmt der Hr. V. die Hauptlehren heraus, und wendet solche auf sein Vorhaben an, woben insbesondere die Fragen von der Stellung der Zinsen im Concurs, der Competenz und der von dem Richter an den Gläubiger zu leistenden Schadloshaltung mit verschiedenen schönen Anmerkungen bereichert werden. In dem neunten und letzten Abschnitte sucht er endlich einige gegen seine Abhandlung zu erregende Zweifel zu heben, woben er insonderheit die vorzählige Anpreisung der Sächsischen Rechte, die Härte gegen die Schuldner, und eine grosse Liebhaftigkeit gegen die Reichsritterschaft rechnet und

und beantwortet. Die ganze Abhandlung ist wegen ihres  
lesenswürdigen Inhaltes und vorzüglichlichen Gründlichkeit  
so beschaffen, daß sie ihrem Hrn. V. zur Ehre gereichet.

Frankfurt und Leipzig.

Wir haben von der Sammlung der neuesten  
Schriften, welche die Jesuiten in Portugal bes  
treffen, noch den dritten Band nachzuholen. Er  
ist noch im v. J. herausgekommen und beträgt 30,  
338. und 150. Quartseiten. Der Herr Herausgeber  
fähret fort, in der Vorrede von der Sammlung der  
jesuitischen Schrifften Nachricht zu geben: die  
wichtigsten Stücke aus denselben mitzuthellen und  
nach einer sehr gelunden Kritik zu prüfen. Er zeigt  
auch die Ursach an, warum er der so sehr berühmten  
Schrift: die entlarvten Wölfe, in seiner Sam  
lung keinen Platz vergönnet. Wir können ihm dar  
innen nicht unrecht geben, daß die gar zu große Hef  
tigkeit des Verfassers einen, seiner Glaubwürdigkeit  
nachtheiligen Eindruck in den Gemüthern der Leser  
zurückläßt; doch hat aber auch der Eifer, welchen  
der römische Hof in Unterdrückung der Schrift erwies  
sen, und das harte Verfahren gegen den Verleger  
und der diesem hingegen mit so viel Ehrenbezei  
gungen ertheilte Schutz des Königes von Portugal in uns  
immer den Gedanken rege gemacht, daß man auf  
beyden Seiten etwas mehr: denn bloße Calumnien  
darinnen gefunden. Da wir eine besondere Ueberse  
zung dieser entlarvten Wölfe erhalten: so ist dadurch  
die Auslassung derselben aus dieser Sammlung ersetzt.  
In dem gegenwärtigen Band finden wir zwey die  
erste und zweyte Sammlung urkundlicher Schrif  
ten, welche zu besserer Einsicht der neuesten  
Streitigkeiten des portugiesischen und römischen  
Hofes wegen der Jesuiten dienen. Sie enthal  
ten lauter Staatschriften, welche an den beyden  
Höfen zwischen den gegenseitigen Ministern und Ge  
sandten gewechselt worden und betreffen theils das  
Hauptgesch des Königes von Portugal bey dem Papst  
wieder die Jesuiten; theils das Betragen des päpst  
lichen



lichen Nuntii zu Lissabon bey dem Vermählungsfest des Don Petro mit der Prinzessin von Brasilien und die bekannten Folgen von beyden Vorfällen. Außerdem, daß aus diesen Urkunden die wahre Beschaffenheit zweyer Begebenheiten, die ganz Europa aufmerksam gemacht, am zuverlässigsten erkannt wird, haben sie noch den Nutzen, die dermalige Verfassung und Denkungsarten des römischen Staatsministeriums einzusehen. Die heftige Ausführung des portugiesischen Gesandten von Almada zu Rom bey den feinsten Staatskreichern des Gegentheils hat ein sehr gefallendes Ansehen und die ganze Geschichte muß bey nachdenkenden Lesern besondere Betrachtungen über den Verfall des päpstlichen Ansehens erwecken. Das dritte Stück ist das Antwortschreiben eines Italiäners der in Diensten des allergeräustesten Königs ist, an einen Prälaten des römischen Hofes über die gegenwärtige Streitigkeit des portugiesischen Hofes mit den Jesuiten. Es begreift eine Vertheidigung der beyden Hauptklagen des P. S. wider die Jesuiten, daß sie sich in America empöret und wieder das Leben des Königs in Fährsäge gemacht, und diese gründet sich auf die Erfahrung von ähnlichem Betragen derselben in den ältern und neuern Zeiten. Die Begebenheiten sind an sich nicht unbekannt; noch die daraus gezogene Folgen vor neu zu achten; sie unterhalten aber doch durch ihre Verbindung und den nachdrücklichen Vortrag des V. den Leser auf eine angenehme Art. Er kennet die Schriften der Jesuiten und weiß sie zu seinem Zweck wol zu nutzen. Doch wird der dritte Abschnitt am meisten gefallen. Die Jesuiten führen Klagen über die Form des Prozesses, von denen einige blendend sind. Und diese sind hier abgelehnet worden. Es werden auch einige allgemeinere Vertheidigungsgründe geprüft, z. B. daß, wenn die Beschuldigungen gegen den Orden gegründet seyn solten, es undegreiflich sey, wie sich derselbe eine Reihe von mehr denn 200. Jahren habe erhalten können.

nen. Viertens folget unter dem Titel: des Anhangs zu dem Schreiben eines Portugiesen, zweyter Theil, die wichtigste Schrift des ganzen Bandes. Sie ist ein Bericht des spanischen Generals und Gouverneurs der Stadt Potosi an das Kegergericht zu Lima vom 10. Mai 1731. Dieser mußte wegen einer in der Stadt Dell'Assunzione in Paraguas entstandenen Unruhe sich dahin begeben und lernte bey dieser Gelegenheit so viel von den Verfassungen, dem Handel, den kriegerischen Unternehmungen u. d. g. der Jesuiten in dieser Provinz, daß er sich gehöriges faßte, deswegen bey einem Gerichtshof Anzeige zu thun, dessen Nahme schon hinreichet, uns zu belehren, was der General vor ein Urtheil davon fällen müssen. Der Bericht, welcher mehr den hundert Seiten fället, enthält nicht allein merkwürdige; sondern auch unter uns ganz unbekante und unerwartete Nachrichten und bekräftiget die Beschwerden, welche der Hof von Portugal über diese Missionen geführt. Wir können davon keinen Auszug geben, und enthalten uns davon desto lieber, weil es ohnebit verdient, ganz gelesen zu werden. Ein paar Briefe sind angehanget, welche erweisen, daß selbst die Jesuiten die Aufrichtigkeit des spanischen Generals erkannt haben. Das fünfte Stück ist ein Antwortschreiben auf den Brief eines Jesuiten über die Entdeckung der Zusammenverschwörung wieder den König von Portugal. Es hat zwar mit der vorgedachten Antwort einerlei Zweck; nicht aber völlig einerlei Gegenstand. Der Jesuit, der hier widerlegt wird, ist so fein nicht, wie der Gegner des erstern. Um nur einiges anzuführen, so wird der Glaubwürdigkeit der Provinzialbriefe das diesen ungünstige Urtheil des Voltäre entgegen gesetzt, eines Mannes, von dem man wol nicht einmal erwarten kan, daß er den Einfall achabt, Pascals Briefe im Ernst zu prüfen. Die Nachrichten von den Händeln in Paraguai sollen falsch seyn, weil Muratori die jesuitischen Missionen daselbst anders beschrieben, der  
genieß

gewiß nicht verlangt haben würde, seine aus jesuitischen Berichten gezogene Historie den an den König eingesandten Berichten der Staatsbedienten, die Augenzeugen gewesen, vorzuziehen. Noch einige jesuitische Briefe, welche die Calumnien, daß die Ungnade des Königes von P. gegen den H. von Aveiro von einem Liebeshandel des erstern mit des letztern Tochter, ingleichen daß der Minister Carvalho ein Jude sey, in der Welt austreuen sollen, werden zugleich mitgetheilet und wiederleget. Endlich macht sich freys die Fortsetzung der neuesten Denkwürdigkeiten der Jesuiten in Briefen, den Beschluß, von welchen der Anfang im zweiten Band geliefert, und von uns bey der Anzeigee desselben schon beschrie- ben worden. Die hier abgedruckte Briefe von Nr. 33-41. sind den erstern völlig gleich und betreffen nicht bloß die portugiesischen Handel der Jesuiten, sondern auch andere Vorfälle, welche dieselben betreffen. Unter andern werden einiae aufgefangene Briefe von Jesuiten mitgetheilet, welche sie zur Vertheidigung ihrer Angelegenheiten geschrieben. In diesen stehen nun solche Fabeln, daß der obengedachte Minister Carvalho; oder jetzt Graf von Debras eines Juden Sohn sey und mit einer Religionsveränderung in Portuaal umgebe: daß man des H. von Lumbertand Königl. Hoheit mit der Prinzessin von Brasilien zu vermählen gesucht, u. d. g. Die Verdrüsslichkeit des römischen Hofes mit dem neapolitanischen über des letztern Anspruch, aus drey ihm vorzuschlagenden Personen sich selbst einen Nuntium zu wählen, ist auch eine weniger bekannte Nachricht. S. 84. wird ein äraerlicher Kupferstich der Jesuiten beschrieben. Eine kleine Schrift der Jesuiten zur Widerlegung des K. Portugiesischen Urtheils wieder die Königsmörder ist ganz eingerückt und mit Anmerkungen begleitet. In den letzten Briefen werden die Schicksale der Jesuiten zu Wien, welche sie sich durch ihre Widerseztlichkeit gegen den Hrn. Kardinal Migazzi zu- gezogen, erzählt und des H. Neumayers Vertheidigung der gelinden Sittenlehre geprüft.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 22. May 1762.

Göttingen.

**H**ofsigel hat verlegt: *Chrestomathia tragica, tres integras tragoedias continens, Aeschylus Prometheus, Sophocles Ajaxem, Euripidis Phoenissas. Auctoritate Io. Matthiae Gesneri in usum scholarum edita.* 18 Bogen in Octav. Der seel. Gesner wollte auf Verlangen einiger geschickten Zuhörer über Tragödien verschiedener Griechischer Schriftsteller lesen: der Mangel an Büchern zwang ihn, eine Chrestomathie drucken zu lassen. Die Besorgung der Correcturen übertrug er Herrn Eyring, der Fleiß und Geschicklichkeit dazu besaß. Der Druck verzog sich wegen Mangel des Papiers, und der seel. Gesner starb darüber weg, ohne sein Collegium lesen zu können. Indessen hat Herr Eyring die Arbeit geendiget, und eine Vorrede vorgesetzt, in welcher er theils die Veranlassung dieses Abdrucks meldet, theils von dem Nutzen der Chrestomathien, über die der seel. H. R. Gesner und der Herr D. Ernesti, zwey vertraute Freunde, verschieden dachten, handelt. Seine Bescheidenheit, seine reine und ungezwungene Lateinische Schreibart, und die vernünftigen Urtheile, so

er äußert, sind ein Beweis, daß der sel. Geßner Recht gehabt hat, wenn er ihn für einen der besten Schüler hielt, die er in seinen letzten Jahren gezogen hatte.

#### Braunschweig und Hildesheim.

Im Schroederischen Verlag ist noch im vorigen Jahr herausgekommen: Friedrich Wittings, ältesten Pastoris an der St. Michaeliskirche in Hildesheim, Erläuterung der Lehrart Vaulis durch eine tabellarische Uebersetzung des Briefes an die Philipper und eine ungezwungene Zergliederung des andern Briefes an die Corinthier in Paragraphen und Anmerkungen. 14. B. in Grosqu. Daß der Apostel Vaulus in seinen Briefen bald größere; bald kleinere Parenthesen einzuschalten gewohnt gewesen, ist eine so bekannte; als fruchtbare Regel der Auslegungskunst; deren Anwendung aber, wenn der Anfang und das Ende einer solchen Zwischenrede bestimmte werden sol, vielen Schwierigkeiten unterworfen. Der Hr. W. giebt dieser Regel in gegenwärtiger Schrift eine neue Gestalt, durch gewisse Anmerkungen und Exempel, welche, wenn sie auch nicht wahr seyn solte; doch gewis die Aufmerksamkeit der Schriftforscher verdienet und eben so gewis zu manchen richtigen Entdeckungen Gelegenheit geben kan. Um seine Meinung kurz vorzustellen, so glaubet er, daß Vaulus in seiner Handschrift gewisser äußerlicher Zeichen sich bedienet, durch welche die eingeschobene Zwischenätze von dem zusammenhängenden Hauptvortrag unterschieden worden. Entweder habe er die Hauptätze mit größern, und die Parenthesen mit kleinern Buchstaben; oder jene in der Mitte; diese aber als Randglossen auf beyden Seiten darneben; oder jene auf längere Zeilen; diese aber auf kürzere und also bey dem Anfang eingerückt geschrieben, wodurch ein solcher Brief die Gestalt bekommen haben würde, welche unsere Bücher haben,

in denen die Anmerkungen von den Paragraphen ab-  
 gefondert sind. Er unterküzet seine Gedanken durch  
 einige Beispiele alter Handschriften bey dem Mont-  
 faucon, welche zwar keiner dieser Schreibarten voll-  
 kommen ähnlich; aber doch eine Möglichkeit derselben  
 erweisen. Wir sehen überhaupt diese Frage von der  
 äußerlichen Einrichtung der Schrift vor einen zufäl-  
 ligen Umstand an und ob wir gleich sehr zweifeln,  
 daß sich alte Handschriften finden sollten, in denen  
 solche; oder andere Kennzeichen des logischen Unter-  
 schieds der mancherlei Sätze einer Rede anzutreffen  
 wären; so müssen wir doch bekennen, daß, wenn die  
 Sache kritisch erwiesen werden könnte, dadurch der  
 Erklärung der paulinischen Briefe ein brauchbar  
 Hülfsmittel verschafft werden würde. Noch wichtiger  
 ist aber die Anmerkung des Hr. V. daß uns die Wie-  
 derholung einer und eben derselben Partikel diejenige  
 Verse verbinde, welche den, durch eine Zwischenrede  
 getrenneten Vortrag wieder fortsetzen; sie verdient  
 aber noch mehr Untersuchung und durch Vergleichung  
 mehrerer Exempel genauere Bestimmung, weil wir  
 ebenfalls an ihrer Allgemeinheit zu zweifeln, Ursach  
 haben. Was man nun von dieser Parenthesentheorie  
 vor einen Nutzen zu erwarten, hat Hr. V. durch zwey  
 Briefe Vauvli gezeigt. Der Brief an die Philipper ist  
 nach einer paraphrastischen Uebersetzung in eine Tabelle  
 gebracht, daß man gleich sieht, welche Sätze der  
 Hr. V. vor Haupttheile und welche er vor eingeschob-  
 bene Nebensätze halte, und zugleich in was vor wie-  
 derholte Partikeln er den Grund des Zusammenhangs  
 der ersten setze. Auf diese folgen denn Anmerkungen  
 über diesen Brief, welche nicht allein den größten  
 Theil der ganzen Schrift ausmachen; sondern auch  
 denen wichtig und nützlich seyn werden, welche den  
 übrigen Grundsätzen des Hr. V. bezuzutreffen, Beden-  
 ken finden. Sie sind größtentheils philosophisch und  
 der Fleiß, mit welchem die angeführte Stellen der  
 ältern

ältern griechischen Schriftsteller gesammelt worden, empfiehlt solche auf eine dem Hrn. V. vortheilhafte Art. Er wagt zuweilen neue Erklärungen: oft nimmt er ältere, welche von neuern Gelehrten verworfen worden, in seinen Schutz: beydes nie ohne Anzeige philologischer Gründe, welche dem Leser die eigne Prüfung erleichtern. In einigen Stellen wird ihm der Beyfall anderer nicht fehlen, wenn sie gleich in andern von ihm abgehen würden. So würde der Recensent, was über Cap. I, 21. gesagt worden, sehr billigen, ob er sich wol nicht überzeugen kan, daß Paulus wirklich auf Socratis bekannten Ausspruch eine Rücksicht gehabt, besonders da der hier angegebene Grund von einer übertriebenen Hochachtung der ersten Christen gegen den griechischen Philosophen wol nicht von den apostolischen Zeiten zu erweisen; sondern erst in das zweite Jahrhundert gehöret, da bekehrte Philosophen, wie Justinus der Martyrer, dergleichen vortheilhafte Urtheile von heidnischen Vernunftweisen in die christliche Kirche übergebracht. Von dem zweyten Brief an die Corinthier wird nur eine Umschreibung, aber in einer solchen Gestalt geliefert, daß die Hauptsätze als Paragraphen mit größerer Schrift und die eingeschobenen, als Anmerkungen, welche denn wieder gleichsam ihre Scholien haben, mit kleiner abgedruckt sind; es fehlen aber die Erläuterungen, welches wir bedauern, da einige eingeflossene neue Erklärungen die Begierde erwecken, die Gründe derselben zu wissen.

#### Berlin.

Von dem Preservatif contre la corruption de la langue Française en Allemagne des Herrn v. Bremondval haben wir die drey ersten Stücke angezeigt, und geglaubt, die Arbeit hätte wegen des Verdrußes aufgehört, den man dem Herrn Verfasser über diese Schrift

gemacht hat. Wir erfahren aber jetzt das Gegentheil, und die Unruhen in unsern Gegenden sind bloß Schuld daran, daß wir die Fortsetzung dieser Arbeit so spät zu Gesichte bekommen.

Das 4te Stück, so den ersten Band schließt, kam noch im Jahr 1760 heraus, und gehet von S. 195 bis 410. Der Inhalt besteht in 7 kleinern Abhandlungen 1) Herr v. Br. ist mit den in Deutschland gewöhnlichen Französischen Grammatiken wegen ihrer Unrichtigkeit übel zufrieden, und rät an, des Restant seine zu gebrauchen. 2) Man hat es ihm als eine Schmeicheley ausgelegt, daß er bisweilen von der deutschen Sprache so vortheilhaft geurtheilet, und der Französischen gewisse Vollkommenheiten abgeprochen hat. Das letzte nahmen ihm geborne Franzosen übel, die als Kriegesgefangene nach Berlin kamen. Er beruft sich hier wegen der Mängel der Französischen Sprache auf Voltaire, Rollin, und Fontaine, die man doch wol für Kenner gelten lassen wird: und verweist dabey seinen Landesleuten ihrn bekannten Fehler, da sie das ausländische verachten weil sie es nicht kennen, mit einem ihm gewöhnlichen Eifer. Die Anmerkung S. 240. 241. bringet einen Zug aus der Geschichte der heiligen Kriege glücklich an. 3) Seine in der Berlinischen Academie vorgelesene Abhandlung, contre la Gallicomanie & le faux gout Francois, ist abgedruckt. Unter Gallicomanie versteht er die übertriebene Neigung der Deutschen gegen alles was Französisch ist, sonderlich gegen die Sprache, daraus so manche unglückliche Nachahmung entsteht. Man vernachlässiget hierüber die Muttersprache wol so sehr, daß manche Deutsche, die Französische Dichter lesen, einen Deutschen nicht verstehen können, weil sie bios das Deutsche des Fehls gelernt haben. Herr von Br. erkantet darüber, daß Leute von Geschmack Hallern vor dunkel halten, den er, ob er gleich wenig Deutsch gelernt hat. mit



vorzüglichem Vergnügen liest. Er untersucht die Ursachen dieser Liebe gegen eine fremde Sprache, die bey weitem nicht so gut ist, als die Deutsche, und ihr doch von Deutschen vorgezogen wird. Die Menge der Liebenden ist eine der vornehmsten, welche verursacht, daß die Deutsche Sprache keine Stadt zum Muster und gleichsam zur Hauptstadt bekommt, wofür Frankreich Paris, und Großbritannien Westminster erkennen. Die Ursachen sind lehrwürdig, und man möchte noch die hinzufügen: es ist noch nicht gewöhnlich genug, bey der Erziehung im Deutschen Unterricht zu geben, unsere classische Schriftsteller und Dichter mit der Jugend zu lesen, und sie im Schreiben des Deutschen zu üben. Dieser Fehler der Erziehung, der noch und noch bey Personen vom Mittelstande geübet wird, hat in den Palästen geherrscht: wenn der Prinz aber so sehr bloß die Sprache des Höfels weiß, daß er nichts gut geschriebenes im Deutschen, keinen erhabenen Dichter, keinen Haller lesen kann: so wird er seine Muttersprache, in der er nur das schlechte, und höchstens die Muse des Hogenparnaß kennet, verachten, und sein Beispiel wird am Hofe und im Kriegesheer ansteckend seyn. 4) Herr v. Br. macht über Hrn. Mauvillons remarques sur les Germanismes, wie auch 5) über des Herrn Paradis de Tavanes Franz. Grammatik Anmerkungen, die gerecht zu seyn scheinen, aber beyden Schriftstellern und dem Uebersetzer des Gellerts, nicht gefallen mögen. 6) Er bemerket gewisse in Deutschland gewöhnliche Fehler der Aussprache. 7) Er kündiget eine Art von Lehrstunde oder Unterrichte im Französischen an, welche die Reinigkeit der Sprache zur Absicht hat. Herr v. Br. ist vor diese so eifrig, daß er S. 451. sich erklärt, durch einen Theil von Deutschland reisen, und in großen Städten einige Wochen bleiben zu wollen, damit er auch daselbst auf gleiche Art die Barbarey im Französische

ſchen beſtreite. Vermuthlich unterbleibt die legtere, da, wie uns ein Freund aus Berlin berichtet, dieſe Stunden ihn jetzt ganz beſchäftigen; denn es ſcheint er habe dieſen Vorſatz auf den Fall geſaßt, wenn er zu Berlin gehindert würde, und ſein Unterricht dort nicht Beyfall fände.

Das fünfte Stück, ſo 1761 herausgekommen iſt, und 132 Seiten beträgt, macht den Anfang des zweiten Theils. Hier hat Herr v. W. es meißens mit dem Herrn W. Forney zu thun, den er für einen überaus ſchlechten Franzöſiſchen Schriftſteller hält, und eben deßhalb, weil ſeine Schriften in Deutſchland für gut gehalten ſind, es für ſeine Schuldigkeit achtet, das Gegentheil zu zeigen. Er ſiehet ſie noch immer als die Hauptquelle der Verderbung der Sprache an.

#### Wien.

Vor kurzem hat daſelbſt der Hr. M. Joſeph Anton Niegger eine bibliothecam iuris canonici herauszugeben angefangen. Wir haben davon den zweiten Theil erhalten, welcher bey Schulzen auf 13 B. in Octav gedruckt iſt, und da aus demſelben die geſamte Einrichtung dieſes neuen Tagebuchs zu erſehen; ſo geben wir davon folgende Nachricht. Die Artikel ſind von einer dreyfachen Gattung, jedoch ohne von einander abgeſondert zu ſeyn. Wir finden einmal Anzeigen und Auszüge von ſolchen Schriften, welche zur kanoniſchen Rechtsgelehrtheit gehören. Die in dieſem Theile gelieferte handeln von *Manſi oſentliſcher Anzeige ſeiner neuen Concilienſammlung: Wöhmers diſſertat. iur. eccleſ. antiqui und zwar nach der erſten Ausgabe, ohne von der neuen, die mit einer neuen Abhandlung vermehret iſt, etwas zu gedenken: Eybens diſſ. de origin. progreſſ. et auctorit. iuris canon. in terris proteſtant. Remberts præcuiſ jurisprudentiæ ſacræ principis: Zephs præcognit. iuris canonici:*

Ma

512 Gdt. Anz. 57. St. den 22. May 1762.

Maschard's Institut, iuris civilis et canonici, nach Amort's Ausgabe. Wolf's orat. quantum interit reip. iuris canonici studium: Dartisii operibus canonicis: und eben desselben drey Bächern de ordinibus et dignitat. eccl'es. Der Hr. W. redet also von alten und neuen Bächern: nur wäre zu wünschen, daß er von manchen, z. E. von dem ersten, weil der wirkliche Anfang eines Buchs, von dem schon vier Hände in unsern Händen sind, die Wiederholung der Nachricht, daß solches erst herauskommen sol, unnüß macht, etwas weniger und von einigen etwas mehr; als den Titel und die seltsame Anzeige, daß die Freundschaft an einem weitläufigern Auszug hinderlich sey, uns mitgetheiler hätte. Daß es an Widerspruch gegen die protestantischen Lehrer des Kirchenrechts nicht fehlen könne, ist leicht zu vermuthen, doch geschieht er mit ziemlicher Mäßigung. Hernach werden neue Aufsätze und Anmerkungen geliefert. Von dieser Art sind hier theils des Hrn. Reichshofrath von Senkenberg lezenswürdige Abhandlung von der ältern Sammlung der Kirchengesetze, besonders des Jarlandi zu Besancon, welche den Rahmen candela führet; theils des Hrn. W. eigne Schrift de paleis decreto Gratiano inferis, welche er wie billig vor neuere Zusätze erkläret; das wichtigste ist, daß er uns eine neue kritische Ausgabe des Gratian verspricht und bey der Gelegenheit von den wienerischen Handschriften Nachricht giebt, die er dabey brauchen wird. Endlich werden auch Lebensbeschreibungen berühmter Männer, die sich um diesen Theil der Rechtswissenschaft verdient gemacht, eingerüht. So ist hier das Leben des französischen Kanonisten, Johann Dartisii, wie es vor dessen kanonischen Schriften befindlich, hier wieder abgedruckt worden. Eine gute Wabl bey den beiden letzten Satzungen wird dieser periodischen Schrift die meisten Leser verschaffen, und dieser Theil macht uns Hoffnung, daß solche von dem Hrn. W. zu erwarten.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 29. May 1762.

Göttingen.

**M**an theilte der Herr Hofrath Michaelis der Königl. Societät der Wissenschaften eine Anmerkung über das Alter der Vocale in dem Syrischen Alphabet mit, die er bey Lesung des Syreris Ephram gemacht hatte. Was man bisher zuverlässig gewußt hat, ist, daß die Syrer die 5 Griechischen Figuren der Vocale, die sie unter und über die Zeile schreiben, erst im 5ten Jahrhundertz angenommen haben, da Theophilus von Edeffa den Homer übersezte, und die Nahmen der Griechischen Helden nicht deutlich genug mit Syrischen Zügen schreiben konnte: fernor daß schon im siebenten Jahrhundertz Jacobus von Edeffa einen vergeblichen Versuch gemacht, alle sieben Vocale der Griechen in das Syrische einzuführen. Zu diesem, in Asemans bibliotheca Orientali befindlichen, sezt nun Hr. M. daß dem ohngeachtet die Syrer vorhin schon Vocale gehabt haben, allein nur drey, so wie auch die Araber nur drey von den Syrern bekommen haben. Diese drey Puncte sind zur Zeit des Syreris Ephram, welcher unter Constantin dem Großen geboren ist, bereits vorhanden,

den, ja alt gewesen: denn in dessen Schriften findet sich (Zb. I. S. 184 der Syrischen Werke) eine grammaticalische Untersuchung, ob Chemre oder Chmore richtiger sey. Diese Frage konnte nicht einmahl schriftlich aufgeworfen werden, wenn man keine Vocale hatte, denn die Consonanten beider Wörter sind einerley  $\text{ܕܚܡܪܐ}$ . Ephräm beruft sich zu Entscheidung dieses Streits auf die Handschriften des N. und N. Testaments, folglich müßen die Vocale schon in einigen dieser Handschriften vorhanden, und zu Ephräms Zeit alt gewesen seyn. Herr W. ziehet hieraus einige Folgen. Die Palmyrenischen Inschriften sind nicht weit von der Zeit des Syreris Ephräms entfernt; die jüngste fällt in das Jahr Christi 263. Da nun keine unter denselben Vocale hat, nicht einmahl bey ausländischen Nahmen, wo noch dazu die matres lectionis mangeln; so scheint klar zu seyn, daß ein morgenländisches Volk Vocale haben konnte, ohne sie ausser Büchern zu gebrauchen. Die Hebräischen und Phöniciſchen Münzen, oder Marmorsteine, gehören also gar nicht zu der Frage, von dem Alter der Hebräischen oder anderer morgenländischen Vocale. Es wird ferner aus dem Syrischen nunmehr r. h. s. wahrscheinlich, daß die Hebräer gleichfalls schon um Constantini Jc. und noch weiter hinauf ja vielleicht von Anfang an, Vocale gehabt haben, die Laut-Töne auszudrücken, allein nur drey. Man findet wirklich die Spur, daß sie durch Nachahmung der Griechen, recht wie die Syrer thun wollen, diese auf sieben gesetzt haben. und also damahis nicht alle jetzige Vocale, die sich auf neun belaufen, hatten. In dem Buche Cosri und sonst werden sieben Vocale gezählt, und noch dazu als Eintheilungen dreier Hauptvocalen angesehen: diese hat Herr W. mit den Griechischen verglichen, und gefunden, daß das Patach des Cosri das  $\alpha$  der Griechen ist, das

das Saegol *ı*, das Tere *ı*, das Chirek *ı*, das Kamets (so hier nicht das lange *ı*, sondern *ı*, oder unser Romegbatupb *ı*) *ı*, das Schurek *ı*, und Cholem *ı*. Mehr Vocale kannte der Jude noch nicht, der mit Cozri redete. Was man daher in der Hebräischen Grammatik von der Veränderung der Vocale sagt, und zum Theil damit junge Leute so lange sie Hebräisch lernen beschäftigt, ist vielleicht gar kein Stück der alten Hebräischen Sprache, sondern gehört nebst der Lehre von den langen und kurzen Vocalen bloß zu der Hebräischen Sprache, wie sie seit dem 3ten oder 10ten Jahrhundert geschrieben wird. Ob übrigens die Bibel des *ı*. J. von ihren Verfassern mit den Vocalen, die die Hebräer vielleicht haben mochten, geschrieben sey, oder nicht, ist eine ganz andere Frage. Denn die Morgenländer pflegen oft genug ohne Punkte zu schreiben, ob sie gleich Punkte haben: und die Syrer haben häufig die Gewohnheit, bloß in zweifelhaften Worten, die einem geübtem Syrer Schwierigkeit machen könnten, eine oder 2 Sylben zu punctiren, und die übrigen ganzen Perioden unpunctirt zu lassen.

#### Hof.

Vom Herrn Rector Paul Daniel Longolius haben wir einen öffentlichen Anschlag vom 10ten März dieses Jahrs auf 1. Quartbogen unter dieser Aufschrift erhalten: Chartam indubitatae hincam, hactenus notis antiquiore, in medium ponit. Der Herr Rector, der durch die Einladung des Herrn Syndicus Weermanns zur Aufführung der ersten und ältesten Spuren von dem heutigen Lumpenpapier bewogen worden, bringt zu dem Ende eine lateinische Urkunde von einem gewissen Augspurgischen Bischofe, mit Namen Friedrich bey, die im hochfürstl. Ansbachischen Archive aufbewahrt wird. Hr. Longolius hält diese Urkunde für das älteste bekannte Denkmäl  
 in

in dieser Art. Daß sie wirklich auf Lumpenpapier geschrieben sey, wollen wir dem Hrn. Rector, der dieselbe in Händen gehabt und genau untersucht hat, nicht abläugnen: allein dieses muß doch einem jeden bedenklich vorkommen, daß derselben, wider die damalige Gewohnheit, gar keine Jahrzahl beygefüget ist. Wir hätten gewünscht, daß der Hr. Herausgeber nach seiner bekannten historischen Geschicklichkeit etwas zur Hebung oder Verminderung dieser Schwierigkeit angemerket hätte. Weil nun also die Jahrzahl, worauf es hier doch hauptsächlich ankommt, in der Urkunde selbst nicht angezeigt ist, so bemühet sich der Hr. Rector, das Alter derselben aus andern Gründen zu bestimmen. Er glaubt, daß sich die Züge der Buchstaben und die Schrift vollkommen zum Anfange des 14ten Jahrhunderts schicken: das Siegel könnte auch keine Erfindung späterer Zeiten seyn, da es mit dem Papier so fest zusammenhänge, daß man ohne Verletzung keines von dem andern trennen könnte: und da der Bischof Friedrich bekanntermassen vom J. 1307. bis 1330. den bischöflichen Stul zu Augsburg besessen, so müste die Urkunde binnen diesen Jahren ausgefertigt worden seyn. Es könnte solches jedoch nicht gleich beym Antritt seiner bischöflichen Regierung geschehen seyn, theils weil der Bischof diesen Umstand nicht ganz unangezeigt gelassen haben würde, theils weil er unter andern ausdrücklich sagt: *Cum iam dudum intellexerimus &c.* Hierat. ber folget auch nicht, daß der Bischof diese Urkunde kurz vor seinem Tode habe ausgefertigt ist, weil man leicht auch hiervon einige Spure. (wenigstens nach dem Hrn. Rectors, wiewol unwahrscheinlichen Vermuthung, da ja der Bischof so wenig, als andere Menschen, die Zeit seines Todes vorher sehen können) antreffen würde. Uebrigens würde man von dem Alter dieser Urkunde am besten urtheilen können, wenn man gewis müste, daß es einmahl

gedachte Praepositus R. de Hyrnhain im J. 1307. gestorben wäre, wie solches Biedermann in den Geschlechtsstafeln der Fränkischen Ritterschaft des Orts an der Altmühl von einer Person gleiches Standes und Namens ausdrücklich meldet. Wenn es uns erlaubt ist, unsere Meinung zu sagen, so gestehen wir offenberzig, daß wir durch die Gründe des Hrn. Konzolius von dem angeblichen Alter der gedachten Urkunde nicht völlig überzeugt worden. Hätte sonst kein anderer Augspurgischer Bischof den Namen Friedrich geführt, als derjenige, der von 1307. bis 1330. regiert, so würden wir weniger Bedenken tragen, dem Hrn. Rector beizupflichten. Allein da wir gleich im J. 1414. einen Augspurgischen Bischof gleiches Namens vor uns finden, so glauben wir, daß der Hr. Rector für allen aus tüchtigen Gründen darzutun habe, warum die gedachte Urkunde vielmehr dem ersten, als dem zweyten Friedrich utkomme. Auf das Ansehen des Hrn. Biedermanns wolten wir eben nichts in genealogischen Dingen bauen. Seine Tabellen sind voller Unrichtigkeiten, und ohne Beweise. Aus den Zügen der Schrift und der Buchstaben läßt sich wol auch hierinnen nichts zuverlässiges bestimmen. Die Urkunden, die zu Anfange des 13ten Jahrhunderts geschrieben wort n, sind nicht sehr schwer, bisweilen aber gar nicht von den Urkunden des 14ten Jahrhunderts zu unterscheiden. Hat man ja so gar Urkunden von einerley Jahr und Person, die man, wenn man bloß nach den Zügen der Schrift unterscheiden wolte, in zwey verschiedene Jahrhunderte füglich setzen könnte. Im gegenwärtigen Falle muß das Siegel wol den hauptsächlichsten Beweis darbieten. Wir wolten demnach wünschen, daß Hr. Konzolius das Siegel der gedachten Urkunde nach seiner äußerlichen und innerlichen Beschaffenheit (z. B. der Größe, Figur, Farbe, Aufschrift u.) beschreiben, und insonderheit anzeigen möchte, ob und was für



ein Wappenstein darauf befindlich sey. Alsdann könnte man dieses Stein beschriebene, oder auch wohl, wenn es der Mühe werth wäre, in Kupfer gestochene Siegel mit andern Siegeln der beyden Augspurgischen Bischöfe, Friedrichs I. und II. vergleichen, und daraus mit einer diplomatischen Gewisheit entscheiden, ob die Urkunde Friedrichs dem I. oder II. zuzueignen sey, und folglich, ob man daraus etwas zum Vortheile der Untersuchung vom Ursprunge des heutigen Papiers herleiten könne.

Heilbronn.

Auf Eckbrechts Kosten ist im vorigen Jahre ohne Namen des Verfassers herausgetommen: Reichshofraths-Protocoll unter allerglorwürdigster Herrsch- und Regierung Kaiser Franz des Ersten. Erster Theil, mit einem gedoppelten Register (1. Alph. 5. und einen halben Bogen in 8.). Unsere Leser wissen ohne unsere Erinnerung schon von selbst, wie nützlich eine richtige und vollständige Sammlung der Reichshofraths-Conclusionen nicht nur denjenigen, die den Reichshofraths-Proceß erlernen wollen, sondern auch überhaupt den Liebhabern der neuesten Reichsgeschichte und des Staatsrechts sey. Sie werden also die ersgedachte Sammlung ohne Zweifel mit Begierde aufnehmen, und die ununterbrochene und schnelle Fortsetzung derselben mit Vergnügen erwarten. In diesem ersten Theile sind die Reichshofraths-Conclusionen vom 18. Nov. 1745. an, als von dem Tage, da der Kaiserl. Reichshofrath zu Wien wieder eröffnet worden, bis zur Ende des Monats Junius 1746. enthalten.

In eben desselben Buchhandlung ist auch noch im vorigen Jahre auf 1134. Octavseiten der zweyte Theil der allgemeinen Geschichte derer bekantesten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern

neuern Zeiten erschienen. Der ungenannte Ver-  
fasser setzt in diesem Theile die im ersten angefangene  
Geschichte Englands vom R. Heinrich V. bis auf  
R. Carl I. mit eifriger Beschreibung des bereits er-  
haltenen Ruhms und Beyfalls fort. Wir nehmen  
zugleich auch mit Vergnügen wahr, daß der Hr. V.  
die wenigen Erinnerungen, die wir bey Gelegenheit  
des ersten Theils machten, geneigt aufgenommen,  
und nebst dem Verleger solche Anstalten getroffen,  
die unmittelbar zum Vortheile der Liebhaber und  
Kenner der Geschichtskunde gereichen.

#### Hannover.

Die große Ausbreitung der Lateinischen Sprache,  
dadurch sie die Muttersprache ganzer ausländischer  
Völker, und die Sprache der Kirche und Gelehrten  
geworden ist, ist in der Geschichte so merkwürdig,  
daß es der Mühe werth war, die Frage aufzuwerfen,  
wann eigentlich diese Ausbreitung geschehen sey.  
Dis thut der Herr Rector Dallhorn in einem Pro-  
gramma, de linguae latinae imperio Augusti primo-  
rum Caesarum imperii fructu et argumento (2 Bogen  
in Quart). Er bemerkt, noch zur Zeit des Cicero sey  
das Lateinische in gar engen Grenzen geredet wor-  
den: also habe nicht der Eifer des strengen Roms, son-  
dern die Herrschaft der Kaiser Europen diese gemein-  
schaftliche Sprache gegeben. Er führt Beispiele an,  
wie eifersüchtig sie darauf gewesen sind, diese Spra-  
che einzuführen, und bemerkt endlich daß die vielen  
Colonien des Trajans am meisten zu ihrer Ausbrei-  
tung beigetragen haben. Weil wir in dieser Schrift  
einiges neue gefunden zu haben meinen, so haben wir  
sie wider unsere Gewohnheit, die ordentlich Program-  
mata ausschließt, anzuzeigen für nöthig erachtet.

#### Turnberg.

Die Raspsche Buchhandlung hat mit dem Anfange  
dieses Jahrs eine neue Ausgabe von des Hrn. Prof.  
Gata

220 Göt. Anz. 58. St. den 29. May 1752.

Gatterers Handbuche der neuesten Genealogie und Heraldik auf 20. Bogen in GrosOctav veranaltet, welche sich von den vorigen Ausgaben sehr merklich unterscheidet. Es ist nicht nur der heraldische Theil durchgehends verbessert und mit 22. neuen Kupfertafeln vermehret worden, sondern der Hr. V. hat sich auch bemühet, dem genealogischen Theile diejenige Vollständigkeit und Richtigkeit zu verschaffen, deren ein Werk von dieser Art, das so gar sehr von fremder Beyhülfe und Belehrung abhängt, nur immer fähig ist. Zu dem Ende sind alle Stammtafeln ganz von neuem ausgearbeitet, kürzer gefasset, und in eine bequemere Ordnung dergestalt gebracht worden, daß jedesmal auf der einen Seite das Wappen, und gegen über die dazu gehörige Stammtafel der Durchlauchtigsten Personen, oder auch eine kurze historische Nachricht siehet. Außerdem sind auch noch verschiedene Stammtafeln und Nachrichten neuerdings bey dieser Ausgabe hinzugesetzet worden.

Jena.

Des Herrn Director Jo. Gottfr. Hauptmann Hebraici sermonis elementa, cum illius historia brevissima, sind zwar schon 1760 herausgekommen, verdienen aber doch noch nachgehohlet zu werden. Von der Menge Hebräischer Grammaticen, die zu vermehren gemeinlich Anfänger den meisten Trieb haben, unterscheidet sich diese dadurch, daß sie historisch mellet, was diese und jene Gelehrte, und Grammatici von her und der Materie haben. Dadurch wird sie solchen brauchbar, die schon die Sprache verstanden. In die Natur der Sprache selbst finden wir keine vorzüglichen eigenen Einsichten in dieser Grammatic, nicht neue Aufklärungen des dunkeln oder anomalschen aus den übrigen Dialecten: allein der Vorzug den wir eben genannt haben, verbindet schon hinlänglich zur Dankbarkeit gegen den Herrn Verfasser.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 5. Junius 1762.

Göttingen.

**S**err Prof. Kästner hat bey Rosenbuscher seine Gedächtnisrede auf den Hrn. Prof. Mayer drucken lassen: Elogium Tobiae Mayeri R. S. Sc. G. Sod. Class. Math. Ac. Bononiens. Socii. In Con-  
fessu Soc. d. 13. Mart. A. Acr. Christ. 1762. legit Abr.  
Gorch. Kaetner. 4to. 2. Bogen, wovon das Verzeich-  
nis der mayerischen Schriften einen halben einnimmt.  
Die Absicht des Hrn. Pr. K. war nicht Hr. M. Lebens-  
lauf umständlich zu erzählen, sondern ein Bild von  
ihm zu schildern, welches andere aufmuntern könnte  
ihn wieder herzustellen, und dem Verstorbenen gleich,  
die Ehre Deutschlands in der Sternkunde, in einer  
Wissenschaft zu schätzen, in der sonst Germanien die  
Lehrerin aller Auswärtigen gewesen ist. Dieserwe-  
gen ist von den Lebensumständen, die der Verstorbene  
mit allen Gelehrten gemein hatte, nur das allernoth-  
wendigste erwähnt, und der größte Raum den maye-  
rischen Erfindungen überlassen worden, deren Menge  
und Wichtigkeit ihm, in Betrachtung der mäßigen  
Anzahl von Jahren, die er erreicht, und der Hinder-  
nisse, die ihm bey dem Anfange seines Studirens im  
An n Wege

Wenig gestanden, desto mehr Ehre macht. Er war zu Marbach im Württembergischen den 17. Febr. 1723. geboren, sein Vater aber starb zu Eßlingen als Brunnenmeister, noch sehr frühzeitig für diesen Sohn, der sich unter fremden forthaten, und als er Neigung zur Mathematik bekam, solche fast ohne allen mündlichen Unterricht für sich erlernen, und selbst durch das praktische davon dabey seinen Unterhalt erwerben mußte, ohne daß er Gelegenheit hatte Akademien zu besuchen; Umstände, bey denen wenig andere, sich weder seine tiefe Einsichten in die Theorie, noch seine Kenntniß von den schönen Wissenschaften, Geschmack an der Dichtkunst, und selbst die Geschicklichkeit ziemlich Latein zu schreiben, die er besaß, würden erworben haben. Von Nürnberg, wo er an den Unternehmungen der kosmographischen Gesellschaft arbeitete, ist er 1751 nach Göttingen berufen worden, und hat hier alle Theile der Mathematik mit vielem Beyfalle gelehrt, besonders aber in der practischen Geometrie, und den andern sogenannten practischen Theilen der Mathematik, Unterricht erteilt, das hiesige Observatorium aber überall, wo die Sternkunde geachtet wird, berühmt gemacht. Er hat aus einer bis an seinen den 20. Febr. 1762 erfolgten Tod vergnügt gemessenen Ehe nebst der Wittwe vier Kinder hinterlassen. Wie die herausgekommenen III. Bände der Schriften der Kön. Ges. der Wiss. schon viel Proben seines Geistes enthalten, so befinden sich vielleicht noch wichtigere unter den bisher noch ungedruckten Vorlesungen; z. E. Vorschritten die Veränderungen des Obermometers auf allgemeine Gesetze zu bringen; Bestimmung dessen was die Anziehung Jupiters und der Erde, auf die Bewegungen des Mars wirkt; ein neues Verzeichniß der Fixsterne; Verbesserungen des geometrischen Winkelmessers; eine neue Theorie vom Magnete, u. a. deren Gegenstände schon aus den Gelehrten Anzeigen bekannt sind.

Wolff

Böfigel hat verlegt, Elegien von H. J. T. (8 Bogen in Octav.) Diese Elegien haben einen Studiosum Theologia zum Verfasser, der sich bis 1761. zu Göttingen aufgehalten hat; und dessen Rahmen Tode ist. Leser von Geschmack werden bald an ihm erkennen, daß nicht die Kunst, sondern die Natur ihn zum Dichter gemacht habe. Er wird noch mehr zum Vortheil erscheinen, wenn er nach und nach gewisse Leidwürter oder Freyheiten einiger guten neuen Dichter ablegt, die, wenn sie zu häufig wiederholt werden, dem Leser vorkommen als wären sie Nachahmung und Copie. Die Natur hatte Herrn T. gebildet, ein Original zu seyn. Er wird uns diesen Tadel nicht übel nehmen, denn eben durch die Kritik, die nicht alles billiget, wird ein Dichter gezwungen vortreflich zu werden. Das wichtigste Stück in dieser Sammlung ist die poetische Umschreibung der Klagslieder Jeremia. Sie ist wirklich schön und rührend. Die Gelegenheit dazu gab ein Collegium des Herrn Hofr. Michaelis über das biblische Buch, darin zugleich die poetische Schönheit gezeiget ward. Unter dem Zubören und Lesen empfand Hr. T. die Triebe der poetischen Begeisterung, und ahmte dem Jeremias nach. Doch haben die beiden ersten Capitel vor den drey folgenden einen großen Vorzug, entweder weil bey ihnen die Begeisterung noch neu war, oder weil die öftern Wiederholungen des morgenländischen Dichters, die in den folgenden Capiteln vorkommen, nicht nach dem Europäischen Geschmack sind, von dem also Herr Tode auch abweichen mußte.

Ein geschickter Studiosus, der in dem Seminario den besondern Unterricht des sel. Gesners genossen hat, Herr Jeremias Nicol. Eyring, ließ bey dem Tode seines Lehrers Gedanken zur Vertheidigung derer, die ohne Reichthum stuz  
 R n n 2                                    dircu,

dicen, denken. Sie betragen 36 Quartseiten, und sind bey Hoffigeln zu haben. Sie sind denen entgegen gesetzt, die das Studiren der Armen für nachtheilig halten, und namentlich den in unsern Anzeigen von 1760 S. 326 angekündigten Gedanken von Vorbereitung derer die sich zum Predigamte widmen. Herr E. schränkt seinen Satz so ein, daß vermuthlich die, so wider das Studiren der Armen sind, ihm das meiste einräumen werden. Denn er unterscheidet Arme von Bettelhaften, die gar nichts haben, und die er eben nicht gern studiren siehet. Seine Armen haben nur keinen Reichthum. Er will auch nicht, daß sie ohne Mühe und Arbeit nur Stipendia genießen, und daß für Studiren sollen: sondern sie sollen sich den Unterhalt ihres Studirens durch Informiren, durch Abschreiben u. s. f. verdienen. Thun sie das, so sind sie gewiß nützliche Leute, und ihre Armuth wird machen, daß sie sich besser zubereiten als mancher Bemittelte. Wenn hingegen der Arme die Wohlthaten der Studirenden umsonst genießt, so fällt gerade der Vortheil weg, den ein Studirender von seiner Armuth haben kan, und bloß die nachtheiligen Folgen derselben bleiben übrig.

#### Ulm und Leipzig.

Bartholomäi hat verlegt: Job. Georg Schelhorn's, der 5. Schrift Doctor und Superintendentens in der Reichsstadt Memmingen Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur. Erster Band in vier Stücken samt Register. 2. Aufl. 3. B. in Octav. Die vor mehreren Jahren von dem Hrn. E. herausgegebene zwey lateinische Sammlungen vermischter Anmerkungen, Nachrichten und Urkunden, welche der Aufklärung der gelehrten und Kirchenhistorie gewidmet sind, sind den Kennern dieser Wissenschaften so bekannt, daß diese neue Arbeit, die von jenen nur durch die Sprache unterschieden

den ist; genis keine weitere Empfehlung nöthig hat. Dieser erste Band ist reich an wichtigen Bereicherungen der Theile der historischen Gelehrtheit, von denen die Aufschrift redet; weil es aber die Bestimmung unterer Blätter nicht verstatet, von den sieben und siebenzig Abhandlungen, welche in demselben geliefert werden, einzeln Nachricht zu geben, so wollen wir uns auf diejenigen einschränken, welche der Recensent vorzüglich schreylich zu seyn glaubet. Dahin gehöret Nr. 1. von einem Exemplar der ersten Ausgabe der Werke des Hieronimi, welche Erasmus 1516 besorget. Die Merkwürdigkeit desselben bestehet darinnen, daß es nach der Vorschrift der Ketzrichter durch Ausschneiden ganzer Blätter, Verkleisterung vieler Stellen; oder Durchstreichen vieler Zeilen mit schwarzer und rother Farbe auf eine solche Art verstümmelt ist, daß es als eine seltene Probe eines unverdächtigsten Aberglaubens anzusehen: Nr. 6 von einem Gesangbuch vor der Reformation: Nr. 9. drey noch ungedruckte Briefe des sel. D. Luthers: Nr. 12. 13. von dem evangelischen Hofprediger R. Maximilian des II. welchen er auf seines Vaters strengen Befehl von sich schaffen mußte; durch eine sehr angelegentliche Empfehlung aber an den Herzog von Württemberg weiter versorget: Nr. 16. von einer prächtigen Ausgabe des Lactantii, die nicht zu Stande gekommen. Diese wurde ungefehr im J. 1739. zu Salzburg unternommen, und obgleich schon mehr; als 1000. Thaler darauf verwendet worden; so sind doch nur einige Bogen davon abgedruckt worden und hernach das ganze Werk unterblieben. Der Hr. S. hat von den erstern einige erhalten und aus denselben eine lateinische sehr gelehrte Abhandlung, ob R. Constantin der Große mit Recht vor den ersten christlichen Kayser zu halten? wieder abdrucken lassen und dadurch von ihrem gänzlichen Untergang errettet.

N n z

Nr. 22.



Nr. 22. von den zwey neuesten Ausgaben der Gedichte des M. V. Flaminii. Man lernet daraus, daß man noch im J. 1743. in Italien die schlechte Kunst ausgeübet, mißfällige Stellen fremder Schriften auszustreichen. Nr. 30. zwey Briefe von D. Luthern. und Nr. 31. drey von Melancthon. Nr. 34. eine merkwürdige Synodalkede Wilhelm Lindani. Hier wird ein Eiferer vor die römische Kirche und heftiger Käferer der Protestanten ein wichtiger Zeuge der Wahrheit. Nr. 38. 39. von dem Leben und Schriften des gelehrten Italiäners Janson Bructoli. Er lebte im sechszehenden Jahrhundert und gehört ohne Streit zu denen, welche den protestantischen Gesinnungen ergeben waren und solche vornemlich durch Erklärung und Uebersetzung der Bibel auszubreiten gesucht. Nr. 45. des Hrn. von Glauburgs Nachricht von dem Berg Tacitus, dessen Tacitus in seinem Buch von den Sitten der Teutschen gedenket. Nr. 59. von den zwey raresten Schriften des Jordani Bruni. Nr. 60. von Johann Sylvano, der in der Reformationshistorie bekannt genug ist. Nr. 64. von der Schutzschrift vor die Vielweiberei, wieder welche der sel. Luther so geeifert hat. Da sehr viele und noch neuerlich der sel. Baumgarten vor wahrscheinlich gehalten, daß Zucer sich unter dem Nahmen Suldrich Neobuti verborgen; so hat Hr. S. hier aus dem oeffentlichen Widerspruch des Zucers erwiesen, daß dieser Verdacht ungenündet sey. Nr. 66. 67. noch etwas von Bructoli. Nr. 68. von dem bekannten polnischen Edelmann Andreas Triccius Modrevo. Nr. 69. von dem harten Verfahren des spanischen Regerrichts mit der Bibliothek des berühmten Emmanuel Martini. Nr. 70-74. verschiedne Urkunden, so die Abstellung des Concubinats der katholischen Priester im Erzstift Salzburg betreffen. Wir setzen noch dieses einzige bey, daß auffser den eigentlichen Gegen-

ständen dieser Anmerkungen, der Hr. C. jede Gelegenheit genuzet, von denkwürdigen Personen, oder Schriften solche Nachrichten einzustreuen, wie sie von einem um die gelehrte Historie so viele Jahre sich verdient machenden Mann zu erwarten. Die Fortsetzung dieser Sammlung ist billig zu wünschen.

#### Petersburg.

Aus der Druckerey der Kais. Ak. der Wiss. ist ein Memoire du passage de Venus sur le Soleil herausgegeben, das in der Akademie vom Hrn. Abt Chappe d'Auteroche, Mitgl. der Kön. Ak. der Wiss. zu Paris, ist vorgelesen worden. Der Aufsatz beträgt 22 Quartseiten nebst einer Kupfertafel. Der Hr. d'Al. giebt hier von verschiedenen Beobachtungen Nachricht, die er zu Tobolsk in Sibirien angestellt hat, und von der Art, wie er sie angestellt hat. Die Breite von Tobolsk hat er durch Sterne 58 Gr. 12 M. 22 S. gefunden. Die Länge von Paris setzt er mit einigem Zweifel 4 Gr. 24 M. 12 S. Nach den Beobachtungen der Finsternisse des Mondes den 18 May, der Sonne den 3 Jun. 1761 folgt die vom Durchgange der Venus, wo er sich besonders eines Campanischen Fernrohres von 19 F. mit einem Augenglase von 1 Z. 10 Lin. bedient hat. Er versichert, daß er zu seinem Objectiv ein so kurzes Augenglas nehmen müssen, weil bey dem Augenglase von 3 Z. das er Anfangs nehmen wollen, die Wirkung des Fernrohres so unwürdig gewesen sey, daß man sie gar nicht schätzen, oder mit anderer ihren vergleichen können. Die Erzählung der völligen Beobachtung müssen wir Sternkundigen bey dem Hrn. d'Al. selbst zu prüfen überlassen. Er hat bey dem Eintritte, an dem Rande der Venus der zuletzt hineinrückte, und noch deutlicher bey dem Austritte, an dem welcher zuerst ausgerückt war, wie er sich ausdrückt, eine kleine Atmosphäre

Sphäre in Form eines Ringes an diesen Rändern gesehen, den er in der Gestalt des sichelförmigen Wons des abbildet und beschreibet, (so daß dieser Ring, wie er ihn nennt, nicht den Planeten umgeben hat, wie etwa der berühmte Ring um den Mond 1706; sondern den scheinbaren Keller der Venus als ein Theil davon ergänzt). Er leitet diesen Ring vornehmlich daher, daß von der Venus mehr als die halbe Kugel erleuchtet gewesen: das Licht des Ringes war sehr dunkelgelb nahe am Planeten, und ward gegen den Theil, der vom dunkeln Körper der Venus am entferntesten war, glänzender. Die erste innere Berührung setzt er um 6 Uhr 42 M. 8 S. 27 Z. und die zweite äußere um 13 Uhr 7 M. 42 S. 16 Z. Den scheinbaren Durchmesser der Venus mit einem Fernrohre von 10 F. um 7 Uhr 15 und 33 M; 57' 33'' um 9 Uhr 31 M. mit eben dem Fernrohre 1' 12'' Mit dem Fernrohre von 19 F. um 8 Uhr 2 M; 58' 3'' Mit einem Fernrohre von 5 F. um 12 M. 11 M; 1' 4'' mit dem von 10 F. um 12 Uhr 26 M; 1' 4'' $\frac{1}{2}$  und mit dem von 19 F. um 12 Uhr 34 M; 1' 4'' $\frac{2}{3}$ , den Durchmesser der Sonne um 9 Uhr 40 M; 31' 37'' $\frac{1}{2}$  und um 12 Uhr 20 M. 31' 38'' $\frac{1}{4}$ . Die Magnetnadel wich zu Tobolsk den 16 Jul. 3 Gr. 52 M. nach Osten ab. Den 19 Jul. fand er die Abweichung 3 Gr. 45 M. 58 S. ostl. Den 15 Sept. zu Catharienburg 0 Gr. 50 M. ostl. Den 5 Oct. zu Casan 2 Gr. 25 M. Die Breite dieses letztern Ortes giebt er mit der Ungevißheit einer Minute 55 Gr. 43 M. 58 S. an. Er hat auch da zween Austritte von Jupiterstrabanten beobachtet.

Druckfehler.

S. 507. Z. 2. vom Ende, lies an statt philosophisch, philologisch.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 12. Junius 1762.

Göttingen.

In der Wandenbütschen Handlung sind Herausgekommen: Sam. Chr. Hollmanni Log. Met. et Th. N. P. P. O. K. Sc. S. Lond. ac nuper etiam Götting. membri, commentationum in regia Scientiar. Soc. inde ab anno 1756. recensitarum Sylloge, cum tabul. aen. gr. 4to. 200. S. 2. Kupfertafeln. Die Abhandlungen, welche Hr. Prof. Hollmann senk in der Königl. Ges. der W. vorgelesen hat, und hier durch den Druck bekannt macht, sind folgende: Ins Jahr 1756 gehören: vom lissabonischen, und andern Erdbeben: vom dem florentinischen Versuche wegen der Eigenschaft des Wassers, daß es sich nicht zusammen drücken läßt. In 1758: Veyträge zur Erläuterung der mechanischen Einrichtung und des Gebrauches des Odenhohlens. In 1759: vom Baue und Gebrauche der Blätter in den vollkommenen Pflanzen: von einigen merkwürdigen Begebenheiten bey dem natürlichen und künstlichen Gefrieren. So weit wird es genug seyn, nur die Titel der Abhandlungen anzuführen, weil von ihrem Inhalte schon jedesmahl in den gel. Anz. ist Nachricht gegeben worden. Den Schluß aber machen Zusätze zu einer andern Abhandlung vom

D o o

U r

Ursprung der Verfeinerungen; diese Zusätze waren zu einer Vorlesung bestimmt. Den Satz, daß die Erde, welche wir bewohnen, vor diesen der Boden des Meeres gewest, bestätigt Hr. H. hier vornehmlich aus den verfeinerten Ammonsbödnern, die man im Meere bisher in solcher Größe und Menge noch nicht gefunden, da sie gegenheils unter den Verfeinerungen mit zu den gemeinsten gehören. Auch um Göttingen werden sie häufig angetroffen. Hr. H. führt einen Stein an, der in einer Größe so groß als die flache Hand ist, über 158 Ammonsbödnern zeigt, und innerlich ganz voll davon ist. So viel Schnecken von einer Art ohne Vermischung mit andern, sind wohl nicht durch die Gewalt einer Sündfluth zusammengeschwemmt worden. Eben das bekätigen Verfeinerungen von Münden, unter denen eine Glosopetra ihrer Seltenheit in hiesigen Gegenden wegen, merkwürdig ist, andere, die Hr. Nimrod, der vormahls den Wissenschaften hier obgelegen, bey Hannover entdeckte. Möglichkeiten, wie die jeso besprochenen Gegenden vom Meere haben befreyt werden können, lassen sich verschiedene erdenken, von denen Hr. H. besonders die Erdbeben anführt. In der Vorrede hat Hr. H. die Bewegungsgründe angezeigt, warum er sich von der Societät der Wissenschaften abgefondert.

#### Göttingen und Bremen.

In Försters Verlag, und aus der Barthelemy'schen Druckerey, ist herausgekomen, de l'influence des Opinions sur le langage, & du langage sur les Opinions, dissertation qui a remporté le prix de l'Academie Royale des Sciences & belles lettres de Prusse, en 1759, par Mr. Michaelis. Traduit de l'Allemand. 208 Octav-Seiten. Diese Schrift, die 1760 zu Berlin Deutsch herauskam, ist von denen Herrn von Freymontal und Meriant Französisch übersezt. Die Uebersetzung ist nicht allein völlig so gut als das Original, sondern hat noch merckliche Vorzüge vor demselben.

selben. Denn Herr M. hat durch und durch zu seiner Deutschen Schrift Zufüge, und so gar drey vollständige Abhandlungen, die hier S. 68—79. und S. 154—176. vorkommen, den Herrn Uebersetzer mitgetheilt: und damit ihre Uebersetzung seinem Sinne eben so gemäß und so treu seyn möchte, als sie gut Französisch ist, dieselbe vor dem Druck durchgesehen, und um Verbesserungen gebeten, so oft sein Sinn nicht getroffen war. Ein Auszug des neuen und merkwürdigen ist bey unserer Kürze nicht möglich: denn da die Frage von einer bisher untausgearbeiteten Materie handelte, so mußte ein gar zu großer Theil der Aufsätze nothwendig neu seyn. Die Ordnung der Schrift ist folgende. S. 7—21. zeigt Herr M. philosophisch und mit Beyspielen, wie die Meinungen eines Volks in ihre Sprache wirken. S. 22—67. redet er von dem gegenseitigen Einfluß der Sprachen in die Meinungen eines Volks, und zwar dem vortheilhaften, den er wiederum in mehrere Classen eintheilt. Auf einen gewissen Reichthum der Sprachen, und auf solche Benennungen der Dinge, die etwas richtiges und andern Völkern unbekanntes von ihrer Natur entdecken, kommt hier alles an. S. 68—75. folget ein Zusatz dieser neuen Ausgabe, den die Berlinische Academie gewünscht hatte. Sie verlangte, Herr M. hätte sollen die verschiedenen Völker mit einander vergleichen, und zeigen, daß ihre Einsichten und der Reichthum ihrer Sprache in einer strengen Verhältniß stehen. Herr M. zeigt die Schwierigkeit dieser Arbeit, die immer einigen Völkern unangenehm seyn konnte: er giebt einen Maßstab an, den Reichthum einer Sprache zu bestimmen, nemlich wenn man aus einer reichen Sprache in eine andere übersetzt; er bemerkt, daß man bey dieser Proportion wohl unterscheiden müsse, ob ein Volk große Gelehrte von Profession habe, und ob die Gelehrsamkeit bey dem Volke selbst sehr ausgebreitet sey: und er erinnert, daß die Sprache manches Volks viel ärmer

seyn könne, als man sich bey seinen Verdiensten um die Gelehrsamkeit vorstellen sollte, wenn sich das Volk in Schriften oft einer gelehrten Sprache bedienet. S. 74 — 78. folget noch ein neuer Zusatz, der eben diese Forderungen der Academie betrifft. Er enthält die Hauptsachen einer Unterredung, die Herr W. mit Herrn Leibmedico Hödderer, Herrn Prof. Büttner, und einem gelehrten Franzosen, der das Deutsche fertig gelernt hatte, über den Reichthum oder Armuth verschiedener Europäischen Sprachen, der Deutschen, Französischen, Englischen, Ungarischen, Russischen, Polnischen, Böhmischen, Wendischen, Schwedischen, und Dänischen angestellt hat. S. 79 — 139. wird von dem nachtheiligen Einfluß der Sprachen in die Meinungen, mit freyer Einmischung von Beyspielen philosophirt. Armuth, überflüssiger und schädlicher Reichthum, Zweideutigkeit, unrichtige Urtheile die in dem Lobenden oder tadelnden Rahmen eines Dinges liegen, Etymologien oder Redensarten die einen Irrthum enthalten, und ein gewisser willführlicher Schmuck, den man endlich für notwendig achtet, können nachtheilig seyn. S. 140 — 154. wird von Verbesserung der Sprachen, und zugleich von den Gegenmitteln gegen den nachtheiligen Einfluß einer tadelhaften Sprache geredet. Zur Verbesserung einer Sprache ist niemand so geschickt, als die Schriftsteller, die das Volk für classisch hält, die göttlichsten unter den Dichtern, ein Haller. Sie ist für das Volk ein großer Vortheil: denn obgleich der Gelehrte sich helfen kann, seine Muttersprache sey welche sie wolle, so werden doch gewisse nützliche Kenntnisse unter dem übrigen Theil des Volks, der von den Wissenschaften nicht lebet, zu keinem großen Schaden weniger ausgebreitet, wenn die Sprache gewisse Mängel behält. S. 154 — 176 folget eine im Deutschen Original mangelnde Abhandlung über den Vorschlag einer allgemeinen gelehrten Sprache aller Völker, die gar keine Muttersprache seyn sollte. Herr W. erklärt sich wider diesen Vorschlag. Er hält

hält ihn, wenn er auch möglich wäre, doch für schädlich. Allein die Gründe muß man bey ihm selbst nachlesen. Den Beschluß macht der Auszug aus dieser Schrift, den die Berlinische Academie durch den Herrn Prof. Merian versertigen, und in ihrer öffentlichen Versammlung ablesen ließ.

#### Frankfurt und Leipzig.

In der Knoch- und Eslingerischen Buchhandlung ist ganz kürzlich eine kleine Schrift, von 9 Bogen in Octav, erschienen; welche eigentlich zur Infindigung eines neuen wichtigen Werkes bestimmt ist, das wir von dem Herrn Rath Arfenholz zu erwarten haben; doch auch an sich selbst schon den Leser angenehm unterhalten wird. Es sind Nachrichten von der Person und dem Leben Johann Joachims von Kusdorf, ehemaligen Churfürstlichen Geheimen-Raths, gesammelt durch den Verfasser der Merkwürdigkeiten der Königin Christina von Schweden, und aus dessen Französischer Handschrift herausgegeben von W. J. C. Casparson, Professor am Collegio Carolino in Cassel. Der Herr von Kusdorf war zuletzt der vornehmste Minister des unglücklichen Churfürsten von der Pfalz und Königes von Böhmen, Friederichs des fünften; und diente hernach auch dessen Prinzen Carl Ludewig. Ein jeder weiß, welchen Einfluß die Schicksale des ersten in die Geschichte der damaligen Zeiten gehabt haben. Und man kann daher leicht den Schluß machen, wie vieles die hinterlassenen Briefe und Aufträge eines Mannes, der bey den wichtigsten Geschäften gebraucht worden, und mit den größten Leuten seiner Zeit den stärksten Briefwechsel unterhalten hat, zur Aufklärung der Staatshändel, besonders der Deutschen, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, beitragen müssen. Die Nachrichten, welche gegenwärtige Bogen von ihm enthalten, machen zwar keine umständliche Lebensbeschreibung von ihm aus.



So, diese würde, bey dem Mangel der Beiträge, die man, ungeachtet des sorgfältigsten Nachforschens; nicht aufreiben können, nicht einmal möglich seyn. Indessen findet man sehr viel lehrwürdige Erzählungen von seinen Reisen, von seinen Bemühungen zum Besten seiner Fürsten, von seinen Rathschlägen, und von der geringen Folgsamkeit, welche man oft dagegen bezeigt hat. Alles dieß hat der Herr Rath Arsenholz, mit der ihm eigenen Unverdroffenheit und Genauigkeit, aus den Briefen und anderen Handschriften des Herrn von Rusdorf, zusammengetragen. Diese Originalstücke befinden sich in der Bibliothek eines der größten Häuser in Deutschland; und bestehen aus vier sehr wohl geschriebenen Bänden, in Folio. (S. 60) Der erste Band enthält Briefe, Berichte und Memoire an den Churfürsten Friedewich; der zweite, Briefe an Könige, Fürsten, und große Leute; der dritte, ausgesonderte Briefe an den Schwedischen Großkanzler Axel Oxenstierna; und der vierte, vermischte Briefe und Aufsätze. Der zweite Band ist, über 40 Jahre, in fremden Händen gewesen; und doch endlich wieder mit den übrigen vereinigt worden. Es wird aber der Herr Rath nicht die ganze Sammlung dem Drucke übergeben; sondern nur die ausgefuchtesten Stücke, welche die Staatsbegebenheiten zu entwickeln dienen. Und ist dessen Absicht vornämlich, durch eine zusammenhängende Erzählung, dem Leser die wichtigen Geschäfte aufzuklären, die, zu der Zeit, im Cabinette der meisten Europäischen Fürsten; behandelt worden; welche Rusdorf, mit so vieler Treue, geföhret, und; mit der Freimüthigkeit eines ehrlichen Mannes, erzählt hat. (S. 70) Dennoch dürfte das ganze Werk, nach der Berechnung des Herrn Prof. Casparsons, in der Vorrede, (S. 8) wohl zwey Quartbände betragen. Die Beilagen, welche fast die Hälfte dieser Bogen ausmachen, und dasjenige, was in den Nachrichten erzählt worden, beständigen, sind sehr anmutig zu lesen, und reizen das

Verlangen nach dem Werke selbst. Sie liefern, in dreien freundschaftlichen Briefen, Beschreibungen von einer Reise des Herrn von Rusdorf, durch Franken, nach Böhmen, im Jahre 1619; von einer Reise desselben nach Engelland, in eben dem Jahre; und von einer gar merkwürdigen Unterredung, die er mit dem Könige Gustav Adolf, zu Manheim, gehabt, da derselbe, im Jahre 1620, unbekannt, durch Deutschland gereiset. Und den Beschluß macht eine Elegie des Herrn von Rusdorf auf den damaligen Zustand von Deutschland. Es ist dieser große Staatsmann auch sonst den Gelehrten, wegen verschiedener schon im Druck erschienenen Schriften, längst verehrungswürdig gewesen; von denen wir theils in diesen Nachrichten selbst, theils in einem Anhange zu ihnen, ein sorgfältiges Verzeichniß antreffen. Inß- besondere schäget man seine *Conilia et negotia publica* hoch, welche der Herr Regierungspräsident von Pöen, im Jahre 1725, zu Frankfurt, in Folio, herausgegeben hat. Schade, daß diese wenigen Bogen mit so vielen Druckfehlern verunstaltet sind. Ein jeder wird zwar deswegen den Herrn Herausgeber entschuldigen. Ein Verleger aber sollte doch darin billig mehr auf seine Ehre sehen.

#### Leipzig.

Der Herr Prof. Hommel hat auf 5 Bogen in Octav eine *bibliothecam Iuris Rabbinicam et Saracenicam Arabicam* herausgegeben. Es ist ein nach dem Alphabet eingerichtetes Verzeichniß solcher Jüdischen und Arabischen Bücher, als in die Rechtsweisenschaft dieser Völker einschlagen. Der Herr Hr. giebt sich deßhalb nicht vor einen aus, der die Orientalischen Sprachen verstehe, und diese Bücher alle selbst gelesen habe, sondern er meldet vielmehr in der Vorrede ausdrücklich das Gegentheil, und daß er das Verzeichniß aus Bartolocci, Wolfs, Hottingers, und ande-

anderer ihren Bibliotheken gesammelt habe. Da nun die Lateinischen Titel der Bücher so in das alphabetische Verzeichniß gebracht sind, wie sie von diesen Männern übersezt sind, z. E. *de ratione libelli repudii* unter das D, so ist des Herrn H. Bibliothek nicht zum Auffuchen und Nachschlagen bequem, sondern man muß sie ganz durchlesen, so auch bey so wenigen Bogen leicht ist. Wenn Herr H. es uns erlauben wolte, eine Bitte an ihn zu thun, so wünschen wir, daß er zu dieser Bibliothek noch eine andere hinzufüge, in welcher zum Besen der Ausleger der Bibel die sämmtlichen Schriften der Juristen verzeichnet würden, die eins der Gesetze Moses erläutert haben. Oft findet man mitten in juristischen Büchern merkwürdige Stellen dieser Art, die dem Theologen und Philologen unbekannt bleiben, weil er kein Polyhistor seyn kann.

#### Hamburg.

Von dem vortreflichen Werke des Herrn Hr. Reimarus, allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere hauptsächlich über ihre Kunsttriebe, ist bey Bohn eine neue Ausgabe herausgekommen. Sie unterscheidet sich von der ersten die wir 1760 S. 425. angezeigt haben, hauptsächlich durch einen 104 Seiten starken Anhang von den verschiednen Determinationen der Naturkräfte, darin Herr R. sich gegen die Berlinischen Briefe welche die neueste Literatur betreffen verantwortet. Die Streitigkeit läßt sich in der Kürze nicht wol so vorstellen, daß ein Leser sie übersehen und beurtheilen kann. Es scheint, Herrn R. Gegner hatte sich sehr an das Wolffsche System gewöhnt. Herr R. beklagt sich auch, daß er ungerne Gelegenheit suche, seine Widersprüche wigig und beißend vorzutragen. Mit diesem Anhang und Register beträgt die zweite Ausgabe der Reimarusischen Schrift 1 Alph. und 10 Bogen in Octav.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
61. Stück.

Den 19. Junius 1762.

Göttingen.

**B**ey der ordentlichen Versammlung der Kön. Ges. der W. den 5. Junius, betraf des Hrn. Leibmed. Höberer Vorlesung, zwey Gattungen von fasciolis. Die erste hält sich in den Eingeweiden der Forelle auf (fasciola truttae intestinalis). Hr. H. hat sie häufig im Mastdarme des Fisches gefunden. Sie sind zuweilen über 8 rheinl. Linien lang. Breite und Dicke übertrifft nie eine halbe Linie, oft sind sie noch dünner. Die Farbe ist Zinnoberfarbe, manchmahl weißlicht, auch von der Galle gelb. Durchs Vergrößerungsglas zeigt sich ein cylindrischer, durchsichtiger Schnabel, mit Haken besetzt, die vornen am Schnabel kurz und gerade, weiter hinten gekrümmt, an der Seite am längsten sind. Damit befestigen sie sich an das Eingeweide, und an andere Theile von Thieren mit denen Hr. H. sie in Wasser gethan hat. Der Wurm kan den Schnabel ganz einziehen, so daß sich desselben untere Fläche umkehret, und in eine Höhle verwandelt. Hr. Wiffon hat einen Wurm beschrieben der eben so in des Pferdes Eingeweiden hängt. II. Die zweyte fasciola (muris hepatica) befindet sich in der Leber der Hausmaus. Dasselbst findet man sie, zusammen gewunden oder gerollt, in einer Geschwulst, in einem länglichten Sacke, der 3, 4, 5, P p p Lin.

Lin. lang ist. Des Sackes äussere Haut ist stark, die innere zartere hängt mit langen zellenartigen Verbindungen an jener, und läßt sich mit dem Wurm leicht herausdrücken. Beide sind verschlossen und man sieht keine Verbindung zwischen ihnen und den Gallengängen oder der Leber, daher läßt sich dieser Sack ganz aufblasen wenn der Wurm heraus ist. In jeder Leber befindet sich nur eine solche Geschwulst an der Oberfläche. Im Sacke liegt in einer milchfarbenen oder röthlichen Feuchtigkeit der weisse oder gelbliche Wurm, von verschiedener Länge, Hr. K. hat sie von 1 Zolle bis 5 2. 7 L. lang gefunden. Die Breite fällt zwischen 1 und 2 Linien, und nimmt gegen den Hüffel zu. Der Wurm ist desto breiter und dicker je kürzer er ist. Der Bauch ist eben, der Rücken mittelmäsig erhoben, die Ränder sind sehr dünn. Die Haut besteht, wenn der Wurm ausgestreckt ist, aus schuppichten Gelenken, aus denen, wenn er sich zusammenzieht, querübergehende Runzeln werden. Selbst der todte Wurm zieht sich durch einen Rest von Federkraft so zusammen, wenn man ihn ausgedehnt hat. Unter der Haut streckt sich seine ganze Länge hin eine weisse Röhre, von einem weissen und dicken Saft voll, sonst hat Hr. K. keine Theile unterscheiden können, ausser das das schwammichte Wesen (parenchyma) aus weissen unter dem Vergrößerungsglase durchsichtigen Körnchen besteht, fast wie bey den Haarschwänzen. Den cylindrischen Hüffel steckt der Wurm bald heraus bald zieht er ihn Lumein, im todten Thiere kann man ihn mit den Fingern heraus ziehen. Er endigt sich in einen ebenen oder bey manchen etwas erhobenen Teller, aus dessen Mittelpuncte gleichsam kleine gelbe erhöhte Balken, wie Halbmesser, nach allen Theilen des Umkreises gehn, und etwas gebogene Stacheln hervortragen. Eine andere Reihe kleinerer Haaken geht aus dem Umfange des Cylinders bey jenen Stacheln heraus. Der Mittelpunct zeigt sich durch das Vergrößerungsglas wie ein schwarzes Lämpel.

Lüpfelchen und verlängert sich ohne Zweifel in des Wurms Munde zusammen. Zuweilen unterscheidet sich der Rüssel vom Körper durch eine Falte oder Furche. Das andere Ende des Wurms verengert sich in eine Spitze. Die Haaken und Stacheln richten sich auf und legen sich nieder, alle zusammen, oder einzeln, wenn man sie mit einem spitzigen Eisen reizt, stehen sie auch bey dem todtten Wurme auf. Die Wehnlichkeit beyder Fasciolarum zeigt sich leicht, besonders an den Häkchen, welche vermutlich bey den festesten auch zur Befestigung an den Eingeweiden bestimmt sind, daß sie also in der Leber ein fremder Gass ist. Hätte man sie je im Eingeweide der Maus gefunden, und bingte der Sack mit Gallengängen zusammen, so würde man schlüssen, der Wurm sey aus den Eingeweiden durch den ductum choloedochem hingetroffen, wie Hr. N. eine solche Bemerkung mit einem lumbrico in einem menschlichen Körper gehabt, und Schaffer solche Wege, Würmern in den Schaafen angegeben. Hr. N. glaubt, der noch kleine Wurm habe können von der Maus verschlucket werden und so in seinen Ort kommen, wo er durch sein Wachsthum sich selbst sein Behältniß verschlossen habe. Darinnen kann er so gut leben als Kröten in Steinen, da ihn die Säfte der Leber, die in die Geschwulst dringen, nähren.

Die Verteidigung der Probeschrift des Hrn. von Doering hat der Herr Hofrath Böhmer, als gewesener Dechant, in einem Inschlage de judice curiae feudalis angezeigt, welchen Rosenbusch auf 18 S. gedruckt hat. Der Herr Hofe. bemerkt gleich anfangs, daß der Grund der Lehnsgerechtigkeit nicht im Eigenthum des Lehnsherrn zu setzen sey. Ob nun gleich selbige allezeit dem Lehnsherrn gehörte: so geschähe die Ausübung derselben doch durch das Mannengerichte, in welchem der Lehnsherr entweder selbst den Vorsitz führte, oder einen andern an seine

P p 2 Stelle

Stelle setzte, welchen man Hofrichter, Lehnrichter, Mannrichter, Lehnprobst nannte. Die Bestellung desselben war nicht allezeit willkürlich, sondern mußte alsdann geschehen, wenn die Sache den Lehnsherrn und seine Vasallen selbst betraf, oder die Rechte und Verbindlichkeiten des Lehnsherrn und Vasallen nach dem Herkommen des Gerichtes bestimmt werden sollten. Der Lehnsherr hatte zwar das Recht, den Lehnrichter zu setzen; jedoch durfte es nicht ohne Einwilligung der Vasallen geschehen, daher er auch aus den Vasallen selbst genommen wurde. Er hatte kein mehreres Recht als der Lehnsherr selbst, in dessen Namen er die Stimmen sammelte, und das Urtheil publicirte zc. Auch in unmittelbaren Reichslehen, worüber der Kayser gemeinlich selbst zu erkennen pflegte, wurde aus den Reichsständen ein Mannengericht niedergesetzt, und wenn der Kayser solchem nicht selbst bewohnte, ein Hofrichter vorgelegt, daher der Kayser oder sein Vicarius Richter und Praeger, die Stände aber Urtheiler genennet werden. Der Kayser hatte zwar das Recht, dem Gerichte selbst beyzuwohnen, oder einen Hofrichter nach seinem Belieben zu bestellen; indessen brachte es das Herkommen mit sich, daß der Kayser in solchen Fällen, die seine eigene Rechte betrafen, einem andern Fürsten an seiner statt den Stab und das Gericht anbefahl.

#### Stetin.

Bei der Spiegelischen Wittve ist eine Schrift unter folgendem Titel herausgekomen: Mathematicorum in litore balthico monumenta, et diem academiae butzouensis natalcm carmine heroico canit simulque tractatum de omnibus cono et cylindri Sectionibus ex duobus secandi modis rectius demonstrandis absolutum, academiae iudicio submitit Io. Iac. Meyen Rer. divinar. in concione coblenzium pomeranor. minister, et orator. sacer. Das Gedicht 2 B. in 4to. die mathematische Abhandlung 48 Seiten. Gute lateinische Dichter sind

sind zu unsern Zeiten nicht eben häufig, und unter denen die von Kegelschnitten schreiben können, noch seltener. Was für eine Stelle der Verf. unter ihnen verdiene, werden Kenner leicht aus folgenden Proben urtheilen:

Emicat ante alios, et toto vertice supra est  
 Archimedes \* Pomeranorum Copernicus, auctor  
 Lucis Solaris perceptae rectius. Ante  
 Lux mendax homines ingratos Sole vagante,  
 Lustrabat, via vana oculos ludebat ineptos,  
 Hei miseri qui sole suo falluntur in ipso.

Quae Phoebi laudas pietatem vana vetustas  
 Parce! Sile! Delon patriam sua dextra natantem  
 (Fabula si vera est,) firmo requiescere fundo  
 Effecit, ne undantem Euri ludibria vexent  
 Majori pietatem vagum qui reddere solem  
 Evaluit merito hos sibi posuit honores,  
 Salve litoribus nostris Copernice clare.

. . . . . Sol ipse tropaeum  
 Ipse tuae laudis fama est et praeco perennis.<sup>1</sup>

Darauf rühmt der Dichter Heveln, Stifeln, Nichtenmannen, Krugen, der die Wiederkunft zweener Kometen verkündigt hatte

. . . . . defunctoque viro sua stella parentat,  
 Saepe parentabunt reliquae, dum curva recurret.

Die Kegelschnitte betrachtet der Hr. W. so: durch einen willkürlichen Punct der Fläche des Kegels, legt  
 P p 3 er

\* Weyde e in Archimedes sind: und die Astronomie macht nicht den wichtigsten Theil von des Archimedes Ruhme aus. Die Griechen hatten größere Sternkundige mit denen Copernicus konnte verglichen werden. Auch werden die Preussen ihren Copernicus den Pommeren schwehlich lassen.



er eine Ebene und stellt sich in dem Kege das Dreyeck durch die Aye vor das durch diesen Punct geht. Nun führt er durch einen willkürlichen Punct des Schnittes, einen Kreis mit des Kege's Grundfläche parallel, und findet die Gleichung des Schnittes vermittelst einer Linie, welche die gemeinschaftliche Ordinate des Schnittes und des Kreises ist. Hr. M. sagt, er wolle den Kege überhaupt betrachten, und sich nicht auf den bloßen Senkrechten (rectum) einschränken. Wer aber seine Abhandlung mit seiner 3. Fig. vergleicht, wird folgendes finden: Er nimmt an, der Durchschnitt, der Ebene mit der er den Kege schneidet, und des vorhin genannten Kreises, mache rechte Winkel, sowohl mit dieses Kreises Durchmesser, als mit der Linie die der Ebene des Schnittes und dem Dreyecke durch die Aye gemein ist: Folglich müssen nach seiner Voraussetzung die Ebenen des Kreises, und des Schnittes, beyde auf dem Dreyecke durch die Aye, senkrecht stehen; folglich muß die schneidende Ebene, die durch einen willkürlich angenommenen Punct der Kegefläche geführt wird, auf dem Dreyecke durch die Aye senkrecht sehn und der Kege ist entweder ein senkrechter, oder wenn es ein Schiefer ist, so betrachtet Hr. M. keinen andern Schnitt desselben, als der auf dem einzigen Dreyecke durch die Aye das im schiefen Kege auf die Grundfläche senkrecht stehen kann, auch senkrecht steht. Daß Hr. M. diese Einschränkungen seiner Untersuchung nicht gesehen hat, rührt daher, weil er nitgends die Lehren von den Lagen der Ebenen gegen einander gebraucht hat, und nicht einmal scheint gewußt zu haben, daß diese einem Schriftsteller von den Kege'schnitten unentbehrlich sind; denn er redet überall nur von der Linie, welche die Ebene des Schnittes mit dem Dreyecke durch die Aye gemein hat, als wenn nichts weiter zu Bestimmung der Lage dieser Ebene nöthig wäre als diese Linie. Ohne Zweifel hat

hat er das Schicksal vieler Liebhaber der Mathematik in Deutschland gehabt, eine allzu unvollständige Anweisung genossen zu haben, bey der ihm nicht einmahl ist gesagt worden, was ihm zu Erweiterung seiner Kenntnisse noch nöthig ist. Wenn er Gelegenheit hat, dieses zu erkennen, so macht uns gegenwärtige Probe von seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit, daß was er weiß zu gebrauchen, gute Hoffnung zum Vortheile der Wissenschaften, die man aber aldemn erstlich verbessern kann, wenn man weiß was andere schon gethan haben.

#### Leipzig.

Anmerkungen über die Baukunst der Alten, entworfen von Joh. Winkelmann, Mitgl. der Mahlerak. von St. Luca zu Rom, der Etrurischen Alterthümer zu Cortona, der Ges. der Alterthümer zu London, sind bey Dytz, auf 63 Quartseiten herausgekommen. Hr. W. macht seinen Aufenthalt in Italien den Liebhabern der schönen Künste ungemein nützlich. In gegenwärtiger Schrift trägt er verschiedene Bemerkungen an Ueberbleibsaalen alter Gebäude vor, die theils das wesentliche, theils die Auszierungen betreffen. Da dieselben meistens neu sind, so müssen wir uns nur an wenigen Proben ohne besondere Wahl und Ordnung begnügen lassen. Die ersten Steine zu öffentlichen Gebäuden waren bey den Griechen und Römern eine Art Trassstein. Die Gebäude zu Neffo (Pozzonia oder Pesto) am salernitanischen Meerbusen, bestehen aus zweyerley Gattungen, Traverfino, der bey Tivoli bricht, und durch eine versteinerte Feuchtigkeit entsteht, weißlicht, grünlicht, durchlöchert, und daher leichter als andere Steine ist, und Truso, einer verfeinerten theils schwarzgrauen theils röthlichen Erde. In und um Rom wurde der Traverfino zu den ersten Gebäuden gebraucht, ein dunkelgraulicher, härter als der Truso  
und

und weicher als der Travertino, beyrn Vitruv und Plinius der albanische Stein. Die Grundlage des Capitolum vom A. V. C. 367. besteht daraus, und eine Inscription auf L. Corn. Scip. Barbatus aus den Zeiten des zweyten punischen Krieges ist in solchen Stein gebauen; sie steht in der barberinischen Bibliothek und Girmond hat sie beschrieben. Hr. W. beschreibt wie die Alten ihre Gemölber aus Märtel, kleinen Steinen, und Luffo sehr geschwind gemacht, auch wie sie mit Schlacken aus dem Vesuv, Gemölber die sehr leichte waren verfertigt. Die Steine zu den Mauren sind insgemein so scharf bekauen, daß die Fugen wie ein dünner Faden scheinen und das ist die *arguria* die Plautianus an dem Tempel zu Tegea, und anderswo erwähnt, ob es gleich oft von den Uebersetzern durch Symmetrie gegeben wird. Die Metopen im dorischen Gebälke, sind vor Alters offen gewesen, wie Hr. W. aus des Euripides Iphig. in Taur. v. 117. muthmasset. Wenigstens sind Canter's und Barneses Auslegungen dieser Stelle nicht zu vertheidigen, nach denen Drefses zwischen den Keilen oder Säulen hineinsteigen sollte. Im Plinius L. 36. c. 21. liest Hr. W. uno e Scapo statt uno a Scopa. Der Bildhauer Scopas zu des Iphidias Zeit hatte mit den Säulen nichts zu thun, und es scheint Hr. W. natürlicher zu glauben, daß diese 36 Säulen aus einem Stücke oder Schafte gewesen. In zwo Schnecken eines der schönsten jonischen Capitälern zu Rom befinden sich ein Frosch und eine Eyde. Hr. W. hat es abbilden lassen, und glaubet es rühre vom Saurus und Dactylus her (Plin. L. 36. c. 5.). Der Raum verbietet uns, mehr aus dieser Schrift anzuführen, welche obne dem ganz die Aufmerksamkeit aller Kenner der Künste und der Alterthümer verdient.

Frankfurt an der Oder. Der Herr Prof. Alexander Gottl. Baumgarten, ein Bruder des ebemahligen berühmten Theologen, starb am 27sten May, in seinem 48sten Jahre.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
62. Stück.

Den 26. Junius 1762.

Göttingen.

**I**n Försters Verlag ist unter der Aufschrift, Bremen und Leipzig, eine zweite und verbesserte Ausgabe von des Herrn Hoffrath Michaelis poetischem Entwurf der Gedanken des Predigerbuchs Salomons herausgekommen. Sie beträgt 21 und einen halben Bogen in Octav. Der Abdruck ist zwar nicht unter den Augen des Herrn Verfassers, sondern zu Halle geschehen: allein er ist zuverlässiger, als in einigen andern auf eben dieser Weise von dem Herrn Hoffrath herausgekommenen auswärts gedruckten Schriften. Doch müssen wir einen Druckfehler hier anzeigen, der die Leser aufhalten könnte: S. 19. siehet ein ganzer Vers, hat je das Glück so viel als mir gebracht, an einer ganz unrichten Stelle, der also auszustreichen ist. Den Anfang machen die Aufschrift und Vorrede der ersten Ausgabe: auf diese folget eine neue Vorrede, in welcher Herr M. meldet daß er von Zeit zu Zeit, wenn ihn ein dichterischer Trieb überfiel, etwas an seinem Gedichte geändert und gebessert, aber dabey ein Mißtrauen gegen sich empfunden habe, daß diese Veränderungen bisweilen auch Verschlimmerungen seyn könnten, weil

299

er

er doch in der Zeit nicht jünger geworden war. Er legte sie deshalb 2 Kunststücken vor, zu deren Geschmack er Zutrauen hatte, den Herrn Gesner und Kästner, mit dem Vorfas nur das zum Druck zu bestimmen, was sie billigen würden. Sein Schreiben an diese Männer ist mit eingerückt. Er äußert auch seine Ungewißheit, ob der Prediger von Salomon selbst, oder nur von einem inspirirten Manne in Salomons Person, so wie etwan das Buch des Cicero vom Alter als eine Unterredung des Cato, geschrieben sey, wovon er in der ersten Vorrede das Gegentheil behauptet hatte. Er führt die Gründe seines Zweifels an, die man bey ihm nachlesen muß. In dem Gedichte selbst sind die Veränderungen überaus häufig. Wir führen nur zwey Proben an, nemlich Cap. I, 7.

Den wilden Bach vom Dunst der See genährt  
Empfängt der laue Strom, und wächst durch  
tausend Bäche:

Erst selbst ein Wasserfall, den man mit Beben hört,  
Wird er durch Größe zahm, und wandert durch  
die Fläche

Der Länder hin, und seiner tausend  
Gehn sanft zum unveränderlichen Schag.  
Des unbemerkte Geschenk macht wieder Bäche  
brausend,

Und hat in Ewigkeit für neue Ströme Platz  
Nie voll, wie jene nie versiegen.

und E. III, 16.

Ich aber was erblickst du dort!  
Ist dies die beste Welt, das Werk vollkommner Güte,  
Der Weisheit Meisterstück? O sieh den heiligen Ort  
Auf dem der Richter sitzt, versteinertes Gemüthe,  
Unmenschlich von Vernunft, von Schlüssen außer  
dir,

Vielleicht auch unbekannt mit Noth! komm fühle  
hier

Sür

Für unempfindliches Geschwäg den tiefen Kummer  
Der Unschuld. Sage denn wenn du sie winseln  
hörst,

Und dein gepeinig't Ohr vom Quaalgewölbe lehrst:  
Ist dieses mit ein Theil der Welt, in der kein  
Schlummer

Des Schöpfers, Stäubchen übersohn.

Ein jeder Leser der ersten Ausgabe wird nun nach sei-  
nem eigenen Geschmack urtheilen müssen, ob er Ur-  
sache habe, sich die zweite auch anzuschaffen.  
C. IV. 4. und X. 15. 16. findet man ganz neue Stellen,  
die einige Seiten ausmachen, sonst aber sieben die  
beträchtlichsten Veränderungen, die nicht bloß auf  
einzelne Zeilen gehen, C. I. 5. 14. 15. II. 3. 4. 9 III. 20.  
IV. 1. 9. 11. 12. 17. V. 2. 18. VII. 1. 3. 4. VIII. 8. 12.  
13. 14. Einige Stellen der ersten Ausgabe, die dem  
Verfasser matt vorkamen, sind ganz ausgestrichen.  
Wenn wir unpartheylich urtheilen sollen, so scheinen  
die Capitel vom fünften bis zum neunten, zwar viele  
einzelne auch ziemlich lange Stellen zu haben, die den  
übrigen Capiteln gleich kommen, aber im ganzen doch  
weniger zu gefallen als die 4 ersten und die drey letz-  
ten Capitel, wiewohl auch noch im letzten Capitel die  
allegorische Beschreibung des Alters weniger poetisch  
ist, als das unmittelbar vorhergehende und folgende.  
Mit diesen Unvollkommenheiten werden wol die Leser  
künftig Geduld haben müssen, da eine Umarbeitung  
dieser Capitel nicht zu erwarten ist. In den darauf  
folgenden ergetischen Anmerkungen ist nur wenig ge-  
ändert. Den Beschluß macht der Anfang eines Hel-  
dengebichtes, Dieses, welches aber wol ungeeignet  
bleiben wird. Wir wollen den Anfang, der die Anre-  
fung der Muse enthält, zur Probe hersehen:

Du Muse, die du sonst, wo ewger Frühling lacht,  
Am Fuß des Libanon's beim heilig' Fied gesungen.

Die du sein starrend Haupt, der kühlen Wälder  
Pracht,

Veriert durchwandertest, von tausend Götterzungen  
 Im Echo nachgeahmt, vom Götter-Lyre belauscht,  
 Wo stille Einsamkeit von Laub und Bächen rauscht,  
 Die du den freien Fuß in trockne Büseneyen  
 Arabiens gewagt, bis Berge selbst sich freuen,  
 Bis Löwen schüchtern sind, wenn sie dein Lied bedroht:  
 Laß mir ein Lied auf den, vor dessen Wunderthaten  
 Noch jetzt Aegypten bebt, auf deinen Freund gera-  
 then.

Diß Gedichte hat die zweite Ausgabe vor der ersten  
 zum voraus.

#### Saag.

De Hondt und Rey haben noch A. 1760. ein vor-  
 treffliches Werk verlegt. Es ist des Hrn. Pierre Lyon-  
 nets der Gen. Staaten Ziffernerklärers und Patienten-  
 meisters Traité Anatomique de la Chenille qui ronge le  
 bois de saule. Man hat wol niemahls eine solche Zer-  
 gliederung gesehn, in welcher die Nerven, Luftröhren  
 und Muskeln eines bloß drey Zoll langen Thieres we-  
 nigstens mit eben der Vollständigkeit auseinander  
 gesetzt sind, als wir sie, nach so vieler Männer ver-  
 einigten Arbeiten, im Menschen besitzen. Auch dieses  
 ist als eine Besonderheit anzumerken, daß Herr L.  
 diese genaue Beschreibung nur nach neun Raupen ge-  
 macht hat. Dabingegen etliche tausend menschliche  
 Leichen zergliedert worden sind, ehe eine heutige  
 Anatomie des Menschen hat geschrieben werden können.  
 Ein Vortheil war es allerdings, daß Hr. L. selber den  
 Grabstichel bey den 18 Platten geführt hat, die, so  
 viel wir davon kennen, an Schönheit und Deutlich-  
 keit ihres gleichen nicht haben. Er giebt sonst, nach  
 einer so vollständigen Kenntniß dieser Thiere, ihrem  
 Bau das Zeugniß, daß sie den großen Schöpfer in  
 dem beständigen absichtsvollen Anwand der Materie  
 zu erkennen geben; wobey die Herren Encyclopädisten  
 eben keine angenehme Lehren erhalten. Das Werk  
 selbst

selbst ist, wie eine menschliche Anatomie, nach den Theilen der Raupe in Capitel abgetheilt. Zusörderst findet man die Lebensbeschreibung der Raupe im Kurzen. Darauf folgen die äußern Theile, mit ihren mehrenebeils von dem Erfinder ausgedachten Rahmen, und hierunter sind zwölf Augen, davon auf jeder Seite des Kopfs sechs sehn. Hr. L. ist hier, wie überall, äußerst genau, und verzeichnet alle Theile mit einer Geduld, die den Holländern fast eigen zu seyn scheint. Diese kleinen Thiere beißen so hart, daß sie sich zuweilen die Zähne brechen. Hr. L. schreibt ihnen auch eine Zunge zu. Hr. L. zweifelt, ob sie wirklich Athem holen, obwohl die Anzahl ihrer Luftröhren unzählbar ist, und sie ohne die Luft sich nicht bewegen können, und auch lahm werden, wenn man die Mündungen der Luftröhren mit Oele verstopft. Hierauf folgen die innerlichen Theile. Die Muskeln sind ohne Unterschied eines fleischichten und sehnichten Theiles; die Fäden, aus welchen sie bestehen, scheinen unterm Vergrößerungsglase gewunden. Man kan kein wahres Gehirn bey ihnen erkennen, und was man mit diesem Rahmen belegt hat, ist von den andern Knoten des Rückenmarkes nicht unterschieden. Auch in diesem Thiere zeigt ein jeder Knot des Rückenmarkes verschiedene Nerven, und in beyde vertheilen sich eine Menge feiner Luftröhren. Das führende Mark ist bey diesen Thieren härter als im Menschen. Es hat auch beydes einen weissen und einen grauen Theil (corticem). Die vornehmsten Adern der Raupen sind die Luftröhren, die aus zwey einander gleichlaufenden Hauptkammern in alle Theile der Raupe sich ausbreiten. Das sogenannte Herz ist eine schlagende Röhre, deren vorderer Theil einem wahren Gefässe ähnlich; der hintere Theil aber mit einigen dreyeckichten Flügeln auf beyden Seiten wie geflügelt ist. Hr. L. zweifelt, ob es ein Herz sey, da die ganze Raupe nichts hat, das mit einer Schlagader oder ei-



ner zurückführenden Aber verglichen werden könne, welches eine ganz zum Ersauern bringende Entdeckung unsers Verfassers ist. An Größe ist kein Theil sonst beträchtlicher, als das Fett, welches er mit einer ihm eigenen Geduld beschreibt. Hierauf folgt der Schlund, der Magen, die drey dickere Därme, und einige Schläuche, die er für dünnere Därme ansieht. Ueber diese hat die Raupe noch ihre Seidengefäße, und die sogenannten auflösenden, die mit den Speichelgängen der ardstern Thiere übereinkommen. Nach diesem allgemeinem Verzeichnißtritt Hr. L. in das besondere der Anatomie ein. Der erste Abschnitt enthält ein vollkommenes Verzeichniß aller Muskeln, das sich auf nicht weniger als 4161 belauft, die nach den Ringen der Raupe, und nach der obern, untern, mittlern und nach jeder Seitenlinie eingetheilt sind. Die Nerven sind eben so umständlich verzeichnet. Sie entsiehn aus dreyzehn Knoten, davon der förderste den Rahmen des Gehirns führt. Sie sind mit unbeschreiblicher Geduld abgezeichnet: Und nicht geringer ist der Fleiß bey den Luftröhren, die bey dieser Classe von Thieren, fast wie sonst die Blutgefäße, sich in alle Theile des Leibes ausbreiten. Die Anzahl dieser Luftröhren erstreckt sich auf 1568. Hiernächst betrachtet Hr. L. die Eingeweide insbesondere, wie das Herz mit seinen 22 körnichten Flügeln und Luftröhren. Der Saft in diesem Herzen ist Pomeranzentfarbicht, und besteht, nach dem Vergrößerungsglase, aus Kügelchen. Nach dem Herzen beschäftigt ihn die beyden Nieren (corps reniformes) und der Harn derselben mit den acht aus denselben entspringenden Gefäßen. Hr. L. vermuthet fast, es möchten eben die Theile seyn, die im Schmetterlinge zu den Werkzeugen der Erzeugung werden. Die überaus kleinen körnichten Körper werden auch beschrieben: und denn das Fett, das einen der größten Theile der Raupe ausmacht, und von welchem Hr. L.

28 Klümpchen eines weissen und breyichten Wefens unterscheidet, so wie 4 andere glänzende Klümpchen, von denen er doch muhmasset, es möchte der Stoff der Flügel seyn. Wichtiger ist die Zergliederung des Schlundes, mit seinen zahlreichen Muskeln; dann des Magens, der wider das Wespispiel der grössern Thiere einige von aussen in ihn hinkommende Muskeln hat, und der Gedärme. Das Herz ist am Schlunde befestigt, ohne sich dennoch in demselben zu öffnen. Die sonst vom Hrn. L. sogenannten dünnern Därme haben nicht die Ordnung und die Art, wie eben diese Därme in den grössern Thieren, und es muhmasset nun selber, sie möchten eher die Behältnisse eines zum Dauen nöthigen Saftes seyn. Sie sind sehr lang, bis 16 Fölle, und öffnen sich sichtbarlich in einem der wahren Därme, auf eine Weise, die keinem Darme, wohl aber einem Gallengange, oder einer Pancreatischen Nöhre ähnlich ist. Man findet in den Därmen Galten und Drüsen, wie in den grössern Thieren. Hr. L. zählt im Schlunde, Magen und Därmen nicht weniger als 2186 Muskeln. Die Seidengefässe folgen auf die Därme. Sie haben, wie die Lufröhren, unter dem ersten Ueberzuge einen gewundenen Drah, der zugleich ein ringförmiger Muskel ist. Diese Gefässe stehen mit den Därmen in keiner Verbindung. Die auflösenden Gefässe, oder die Speichelgänge, folgen zuletzt. Sie scheinen, sagt Hr. L. der Weidens raupe eigen zu seyn, und sind von keinem andern Schriftsteller berührt worden. Der letzte Theil des Werks geht den Kopf an, dessen Zergliederung, da die Theile selbst kleiner sind, fast noch mühsamer ist, zumahl in Ansehung der Nerven, als bey dem übrigen Leibe. Hr. L. belehrt uns dabey, daß er für die Entwicklung der Raupe in den Schmetterling und dessen Bau zu erklären, auch schon 18 Platten fertig habe, die ohne Zweifel von allen Freunden der Na-

tur

572 Bött. Anz. 62. Stück den 26. Jun. 1762.

sut begierig erwartet werden. Ist 587 Seiten stark ohne Titel und Register zu rechnen.

Genf.

Hier, wie es aus dem Drucke scheint, ist abgedruckt Recueil de Faceties Parisiennes pour les six premiers mois de 1760 groß Octav von 282 Seiten. Diese Scherze sind hauptsächlich wider die Herren le Franc und Valisot gerichtet, und man findet unter denselben nur die geringe Anklage seinen Fürsten und seine Freunde beschlen, aus seiner Frauen Unzucht Augen gezogen, und unzählbare mable schriftlich gelogen zu haben. Die meisten dieser Schriften haben wir schon angezeigt, einige sind neu und zum Theil lächerlich. Dabın gehet des Comedianten Gaudon, und seines belehrten Schfabertens Ramponneau Streitsache. Des Hrn. le F. Uebersetzung des Popsischen allgemeinen Gebets ist hier auch anzutreffen, und erreicht allerdings weder die Harmonie noch die Stärke der Urfunde. La Vision de Charles Paluloc ist eine Nachahmung der biblischen und prophetischen Schreibart, die doch billig zu einer bitteren Satire nicht hätte gebraucht werden sollen. Eine Vertheidigung des Herrn de St. Foi wider das Journal Chretien ist ernsthafter und gründlicher. Ein paar unterdrückte Scenen des Racine werden hier wieder aufgelegt. Réflexions pour les sots enthalten unter diesem harten Titel allerdings starke, und dem Aberglauben unangenehme, Wahrheiten. Des Hrn. Valisots Briefe an den Hrn. de F. und dessen Antworten machen den ersten nicht verächtlich. Sie sind mit vielem Wize und mit aller-möglicher Höflichkeit geschrieben, und der alte Barbe hat Mühe sich aus der lächelnden Wahrheit zu wickeln. Frevon kommt nochmahls und unaufhörlich wieder, da er ohnedem jetzt im Gefängnisse sitzt.

# Göttingische Anzeigen

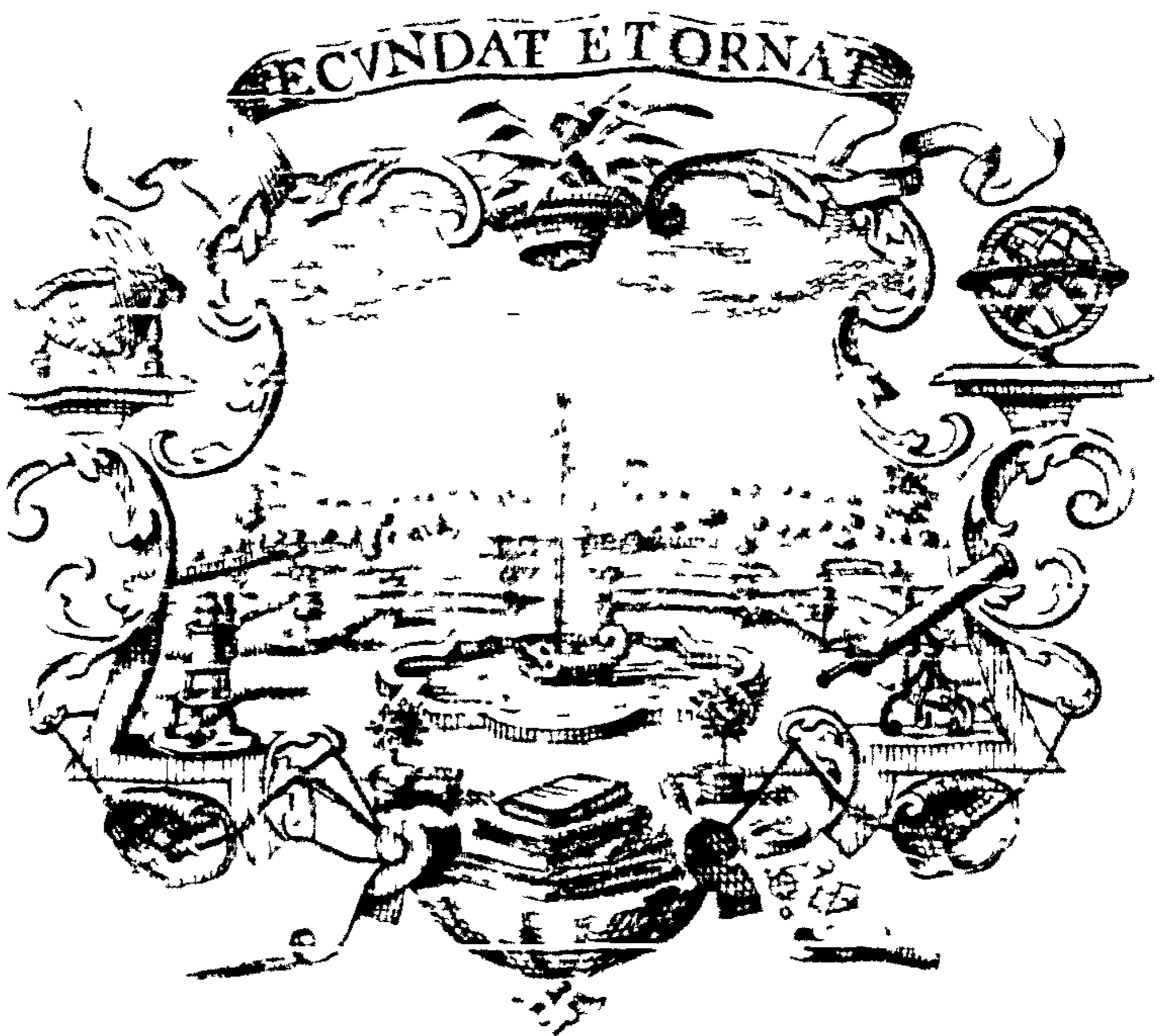
von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweite Band  
auf das Jahr 1761, 1762.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1761\_1762

by unknown author

Göttingen; 1761-1762

---

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

# Göttingische Anzeigen

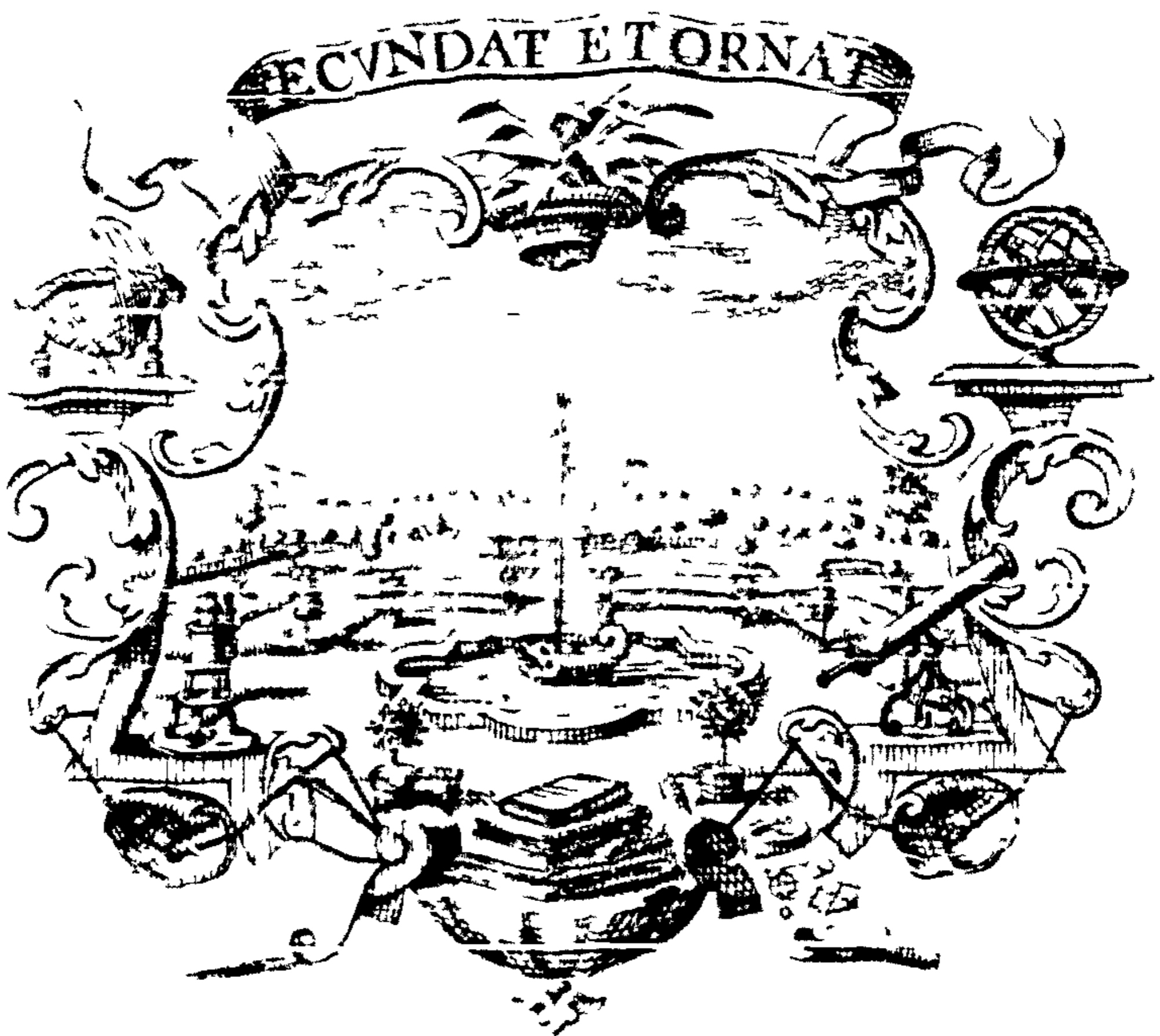
von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweite Band  
auf das Jahr 1761, 1762.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 3. Julius 1762.

Göttingen.

Ohne Rahmen des Ortes hat der Herr von Haler am Ende des 1760. Jahrs abdrucken lassen: *Enumeratio stirpium, quae in Helvetia rarioribus proveniunt.* Groß Octav auf 56. Seiten. Dieses etwa 900. Pflanzen in sich fassende Verzeichniß ist, nach der Vorrede, vlos den Freunden des Hrn. Verfassers zugebacht, auf daß sie sich die ihnen beliebigen Gewächse auswählen können; denn er ist durch seine theils selbst verrichtete, theils veranstaltete Reisen mit denselben ziemlich versehen. In Gegenseinverhaltung gegen die Scheuchzerischen mühsamen, und alles Ruhms würdigen Reisen, ist dieses Verzeichniß ungefehr drey-mahl reicher, da zumahl nicht allein die in den Alpen wachsenden seltenen Kräuter, sondern die Einwohnerinnen der Thäler und der Fläche, und des von Hrn. Scheuchzer unberührten Jurassischen Gebürges hier anzutreffen sind, doch vornemlich findet man hier die westlichen Alpen, die sonst fast gar nicht bestrichen worden sind, durchzweiset und zu Nutzen gemacht. Es sind verschiedene neue Pflanzen, aber hier nur dem Rahmen nach darum

ange-

angeführt. Was eigentliche Alpenpflanzen und wie selten sie seyn, hat der Hr. Verfasser durch und durch auch mit eignen Zeichen angemerket.

#### St. Petersburg.

Wie helen die Anzeige einer Schrift nach, die wegen ihres wichtigen Inhalts in unsern Blättern nicht vergessen werden darf. Ihr Titel ist: De admirando frigore artificiali quo Mercurius est congelatus, dissertatio, in conventu publico Academiae scientiarum celebrationi diei anniversarii nomini Elisabethae Augustae toti Russiae feliciter imperantis sacri dicato praelecta Septembris VI. MDCCLX. a I. A. Braunio, Academiae scientiarum membro, et philosophiae utriusque Professore ordinario. Typis Acad. scient. Imp. Petrop. 4 Seiten in Quart. Man hat sonst das Quecksilber für einen flüssigen Körper gehalten, welcher beständig und in aller Kälte in seiner Flüssigkeit beharre: allein Hr. Prof. Braun ist so glücklich gewesen, dasselbe zuerst in einem verbärteten Zustand zu sehen. 1759 am 14 Dec. a. St. war zu St. Petersburg eine ausnehmend grosse und noch nie bemerkte Kälte, denn Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr betrug sie am belisianschen Thermometer 205 Grade. Das Scheidewasser hatte damals eine Kälte von 204 Graden angenommen, und war größtentheils gefroren. Dieses Scheidewasser schüttete Hr. B. nach Fahrenheit's Vorschrift unter zerstoffnes Eis, nachdem er vorher erkundiget hatte, daß der Thermometer, das zerstoffene Eis, und das Scheidewasser, vollkommen gleichen Grad der Wärme hatten. Anfänglich fiel das Quecksilber ungefehr 20 Grade, nach neuen Versuchen aber 30, weiter aber konnte es nicht bringen. Ob er nun gleich die Kälte durch Kunst um 20 Grade mehr vergrößert hatte, als andere bis dahin ausbringen können, so war er doch noch nicht zufrieden, sondern trieb seine Versuche noch weiter. Er nahm nemlich Schnee



Schnee anstatt des zerstoßnen Eises, that denselben in ein reines Glas, füllte dasselbe fast ganz voll, drückte den Schnee etwas zusammen, und fand daß der Schnee eben so kalt war, als die Luft, nemlich nur 203 Grade. Hierauf setzte er den Thermometer in den Schnee, und goß anfänglich nur wenige Tropfen Scheidewasser darauf, worauf das Quecksilber bis auf den 260sten Grad herunter fiel. Als er den Versuch wiederholte, und etwas mehr Scheidewasser auf den Schnee goß, fiel das Quecksilber bis auf den 380sten, und endlich bis auf den 470sten Grad herab. Er zog den Thermometer verwunderungsvoll heraus, besah die Kugel, fand sie unverletzt, und das Quecksilber über 12 Minuten lang in freyer Luft unbeweglich. Der Stufenmesser des Thermometers, dessen er sich bisher bedient hatte, war in 1200 Theile abgetheilet, davon die Hälfte über, und die Hälfte unter der Null waren. Jetzt nahm er einen andern Thermometer, welcher unter der Null nur 360 Grade hatte: in diesem fiel das Quecksilber gleich ganz in die Kugel hinab, welche es doch nicht ganz anfüllte, es war auch unbeweglich. Nachdem es aber in freyer Luft ungefehr 15 Minuten lang gewesen war, stieg es wieder an zu steigen, und stieg weit höher, als die Wärme der Luft es erforderte, da denn Hr. B. bey genauer Untersuchung wahrnahm, daß zwischen dem Quecksilber einige Luftblasen waren. Aus diesen und andern Versuchen nun erhellete, daß das Quecksilber in den Thermometern ein fester Körper geworden, und also gefroren gewesen war. Hr. B. berichtete dieses am 17 Dec. in der ordentlichen akademischen Versammlung. Er beschloß die Versuche fortzusetzen, und die Beschaffenheit des gefrorenen Quecksilbers durch Zerbrechung der Kugel genauer zu untersuchen. Das Vorhaben konte erst am 25 Dec. ausgeführt werden. Die natürliche Kälte war an diesem Tage Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr am

Thermometer nach delisle'scher Eintheilung 199 Grade. Bey Wiederholung der Versuche fiel das Quecksilber bis auf den 530ten Grad, und stund abermals unbeweglich still. Hr. B. zerbrach die Kugel, die schon einige Nigen bekommen hatte, und fand das Quecksilber als einen dichten Körper, ausser daß in der Mitte ein Theil noch flüchtig war, und er konnte es mit einer Mörserkeule, die eben zur Hand war, platt schlagen, da es ihm denn ungefehr die Härte des Waxes zu haben schien. Er zerschnitt das platt geschlagene Quecksilber ganz leicht mit einem Zehnmesser, es wurde aber noch und nach wieder weich, und nachdem es etwas über 12 Minuten in freyer Luft (deren Kälte 197 Grade betrug,) gewesen war, bekam es seine Flüssigkeit wieder. Die Farbe des gefrorenen Quecksilbers war von der Farbe des flüchtigen nicht merklich unterschieden. Am folgenden 26sten Dec. war die Kälte zwischen 9 und 10 Uhr, 203 Grade groß. Hr. B. wiederholte seine Versuche, und das Quecksilber fiel bis 650. ja bis auf 680, 700, 800, und endlich über 1500 Grade herab. Die gläsernen Kugeln hatten allemal Risse, hingegen jedoch noch zusammen, allein bey dem letzten Versuch, war die Kugel ganz zerbrochen, also daß das Quecksilber als eine ganz gefrorene Kugel (ausser daß etwas sehr wenig flüchtig blieb) auf den Boden fiel. Je ärzfter die natürliche Kälte, und je stärker entweder der Spiritus nitri, (welcher die beste Wirkung hervorbringt,) oder das Schwefelwasser war, desto geschwinder und besser giengen die Versuche von statten. Das Quecksilber ist auf unterschiedene Weise gesunken. Der Unterschied der Thermometer hat keinen Unterschied der Wirkungen und Erscheinungen verursacht, wohl aber der Unterschied des Quecksilbers, denn je reiner dasselbe gewesen ist, desto langsamere ist das Gefrieren beyden von statten gegangen, hingegen der unreinere ist am geschwindesten gefroren. Aus diesen Versuchen

leitet



neue Kälte verursachen. Hr. B. hat bei anderweitigen Versuchen gewisse Theile in Wasser gegossen, und dadurch unterschiedene Grade der Wärme hervorgebracht. Er ziehet aus den obigen Versuchen noch diese Folge, daß das Quecksilber nicht zu den halben sondern ganzen Metallen gehöre, aber unter allen den geringsten Grad der Wärme zu seiner Auflösung oder Flüssigkeit erfordere. Er merket auch an, daß das Quecksilber nicht (wie man gemeinlich vorgiebt,) bey 600sten Grad der Hitze siede, sondern daß wenigstens 700 Grade dazu nöthig sind. Hr. Prof. Kraun hat durch diese und andere Versuche sich vielen Ruhm erworben. Das Quecksilber ist dazumal als er die obigen Versuche mit demselben anstellte, noch von andern gelehrten und geschickten Männern zu St. Petersburg zum Gefrieren gebracht worden, von welchen er selbst die Herren Lomonosow, Zeiber, Lepinus und Medel nennet, so daß also diese beträchtliche Entdeckung hinlänglich bestätiget ist.

#### Königsberg.

In der Hartmannischen Buchdruckerey sind zu finden: Leichtere Auflösungen einiger schwerer trigonometrischen Aufgaben, von Friedrich Joh. Buck, der Medicin. und Rechtsz. Doct. der Log. und Met. ord. Prof. re. 2 B. in Quart. Herr B. hat diesen Aufsatz vor dem Lateinisch bekannt gemacht, und ist durch den erhaltenen Beyfall zu dieser deutschen Ausgabe ermuntert worden. Er beschäftigt sich mit Findung der Winkel aus zwey Seiten und dem eingeschlossenen Winkel, und aus allen dreyen Seiten. Hr. B. zeigt nämlich wie alle diese Berechnungen aus dem ersten trigonometrischen Lehrsatz, von der Proportion der Seiten, und der Sinusse der gegenüberstehenden Winkel können hergeleitet werden, daß also der Lehrling nicht nöthig

nöthig hätte, wie bey den gewöhnlichen Auflösungen, andere Proportionen, und geometrische Sätze zu lernen, die nach Hrn. B. Ausdrücke aus der tiefsten Geometrie hergeleitet werden. Hr. B. setzt also sein Leichteres nicht darinn, daß die Berechnung verkürzt wird, sondern darinn, daß man zur Berechnung weniger Lehrsätze zu lernen braucht. Denn sonst würde die Art wie er in einem rechtwinklichten Dreiecke aus den beyden Perpendikeln die Winkel finden lehrt, viel schwerer seyn als die gemeine; Er zieht nämlich vorläufig aus der Summe der Quadrate der Seiten, die Wurzel, um die Hypotenusen, und aus dieser, durch den Satz von den Sinussen, die Winkel zu finden. Man würde also mit Hrn. B. nur über Worte streiten, wenn man erinnerte, daß leicht und schwer bey Auflösungen der Aufgaben, sich nicht auf die Gründe bezieht, die man wissen muß diese Auflösung zu bewerkstelligen, sondern auf die Bequemlichkeit, mit welcher die Auflösung der Aufgabe bewerkstelliget wird. Wer die Verhältniß des Durchmesser zum Umkreise durch die eingeschriebenen und umschriebenen Vierecke berechnen will, braucht dazu nicht so viel zu lernen, als wer sie durch die Integralrechnung findet, aber er wird die Verhältniß, mit unsäglichem Arbeit kaum so genau finden, als dieser mit leichter Mühe. Wäre also wohl die Aufgabe von ihm leichter aufgelöst als von dem andern? Die tiefere Einsicht in die Theorie, hat eben den Vortheil, daß sie Vorschriften lehret, Dinge leicht und bequem zu bewerkstelligen, die ohne selbige mühsamer und durch Umwege müssen verrichtet werden. Wie wir also nicht wünschen, daß Hrn. B. Schrift Anfänger verleiten möchte, einen Vortrag der Wissenschaften leichter zu nennen, wo im Anfange weniger zu lernen, aber wenn man dieses wenige gelernt drauchen will, mehr zu arbeiten ist, so verdient doch die Scharfsinnigkeit,

560 *Öst. Anz.* 63. St. den 3. Jul. 1762.

Zeit, mit der er diese Auflösungen alle auf die erste trigonometrische Proportion gebracht hat, Lob, und es wird niemanden, der in diesen Rechnungen Übung nöthig hat, gereuen, aus diesen Wegen andere als die gewöhnlichen Auflösungen, den gewöhnlichen beyfügen zu können. Daß Hr. W. die Höhe des Dreyecks dessen drey Seiten gegeben sind, durch eine kurze und leichte algebraische Rechnung, wie er sie selbst nennt, findet, kann diejenigen, welche sich vor algebraischen Rechnungen fürchten, lehren, was für ein Mittel zu bequemen Auflösungen mathematischer Fragen sie sich dadurch entgegen.

#### Berlin.

Der dritte Bruder des seel. Dr. Baumgartens, Herr Nathanael Baumgarten, Oberconsistorial-Rath, und Inspector, auch erster Prediger der Friedrichswerderschen und Doroteenstädtischen Gemeine, ist seinem zweiten Bruder, dessen Tod wir neulich ankündigten, bald nachgefolget. Er starb am 14ten Junii. Die Poesie, die er von Kindheit an liebete, hat ihn in der gelehrten Welt am meisten bekant gemacht. Er war unter den drey Brüdern der angenehmste, und im guten Verstande am meisten der Mann nach der Welt: so wie der älteste (Jo. Jacob) ohne Zweifel der gelehrteste, und durch den allein der Baumgartische Name bey der Nachwelt leben würde.

Halle. Am 9ten Junii ist der Director der hiesigen Universität, Herr Glörke, in der Gesellschaft zu Nürnberg gestorben.

Der Herr Professor Wöhmer ist von der königl. Französischen Academie der Chirurgie zu Paris, zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
64. Stück.

Den 10. Julius 1762.

Wien.

**S**rattner hat A. 1760. gedruckt Joh. Antonii Scopoli Idriae Physici flora Carniolica exhibens plantas Carniolae indigenas distributas in Classes naturales &c. groß Octav von 607. Seiten. Hr. Scopoli ist von denjenigen, allemahl ihres Ruhms würdigen Schriftstellern, die in der Natur selber sich belehrt haben. Er hat das Vergnügen, in einer bergichten, aber weit nach Süden und Morgen von den andern Alpen entlegenen Gegend zu wohnen, allwo er ein fast unbebautes Feld vor sich hat, und es ist deswegen nicht zu zweifeln, daß er nicht vieles neues entdeckt habe, wie denn eine beträchtliche Anzahl Pflanzen hier beschrieben sehn, zu welchen er keine Zunahmen gefunden, noch sie in andern Kräuterbüchern hat entdecken können. Auch hat er durch und durch die Blumen selber zergliedert, und auch die kleinsten Theile derselben aufgezeichnet. Es wird zwar hin und wieder ein Freund des Kinnäus, oder auch des Hrn. von Haller finden, Hr. S. hätte den einmahl in der Meyhe der Kräuterkenner angenommenen Männern etwas gelinder begegnen können. Doch dieses ist, wie es scheint, nicht so viel eine Folge einer übeln Gesinnung gegen dieselben, als ein Mangel an der

Auspolirung des Werkes. Wir wollen einige Stroben der Geschicklichkeit unsers Hrn. Verfassers geben. Bey den Schwämmen ist er sehr umständlich. Die sogenannte Chamberelle bringt Hr. S. wieder zum gemeinen Blätterschwamme, bezeugt aber, wider des Hrn. Gleditschens Meinung, daß er oft davon ohne Schaden gegessen habe, welches wir mit unserer Erfahrung bestätigen können. Eben den Rubin giebt er den Preßlingen mit dem ziegelrothen Saft. Er gesteht diebey, daß er ungemeyne Mühe bey den Schwämmen angewendet habe, ohne sich selbst eine Mühe zu thun. Den Sphaerocephalon bringt er zum Schimmel. Die in den barten Stein ausgehöhlten Hallerischen Schüsseln (*Lichenes immerlos*) nimmt er zwar als Gerächse an, glaubt aber die sogenannten gehörnten Renuthiermoosse (*Lichenes corniculati*) seyn alle aus dem gemeinen Bechermoosse entstanden, welches wir noch nicht annehmen können, da bey verschiedenen der letztern gar keine Spur von Blättern ist, die von den letztern unzertrennbar sind. Die Schüsseln am Lungenkraute macht Hr. S. so gemein, daß er weder seine Gegenden darinne einen Vorzug haben, oder er von einem andern Gerächse reden muß. Die Spongia S. 116. in den unterirdischen Gräften ist ein *Hylus*. Die *Marchantia* mit ganzen Sonnenschirmen trennt er wider den Linnäus von der gespaltnen, wegen verschiedener Zeichen des Unterschiedes, die wir ihm nicht nachschreiben können. *Mnium* ist bey ihm alles Moos, das einerseits Fäden mit Büschel und Hauben, andererseits aber stauichte gestirnte Sprossen hat, in welchem Falle Hr. S. billig auch die Wiederthone (*Polytricha*) dahin hätte rechnen sollen. Die eben solche gestirnte Sprossen haben. Hingegen entzieht er dem *Sphagno* des *Dillenius* verschiedene Arten, und rechnet sie zum *Bryo*. Die Beschreibung der Hallerischen Flecht (*S. 15*) ist in etwas eingeschränkt. Es ist das Blatt des Mooses auf



auf derselben sehr wohl vorgestellt, der allgenauere Zeichner aber hat die Büchse, die im Einlegen zerdrückt war, auch zerdrückt vorgestellt, und ist in der Beschreibung nichts, woraus Hr. S. hätte glauben sollen, daß man diesen Büchsen eine Ähnlichkeit mit Klauen habe andichten wollen. Das zwiften Hallern und Dillenio streitige Moos rechnet Hr. S. mit dem erstern zum Hypno. Alle Arten des Schaftbeues vereinigt er in zwey Arten, worinn er offenbar zu weit geht. Auch vermischt er, da es Linnæus nicht mehr thut, alle Arten der Stellaria. Unter den Gräsern hat er ein neues Geschlecht, dessen größere Saamenbüsse drey Stacheln, und die kleinere zwey hat. Der wunderliche *Aegilops juba purpurascens* ist hier genau beschrieben, und wird zum Haber zurück gebracht. Die Finsengräder mit haarichten Nebenblättern trennt Hr. S. wieder von einander mit Dillenio. Er hat gesehen, daß ein Kalb den andern Tag vor ihm, nachdem es sich mit Zeilosen wohl satt getroffen hatte. Der Magen war entzündet. Unter den Knoblauchen ist eine Art, die Hr. S. mit den Hallerischen nicht hat vergleichen können. Die 7. *Orehis* ist hier auch als besondern angezeigt. Hingegen ist bey der 2. und 3. *Ophrys* und 1. und 4. *Scrapis* eine Wiederholung vorgegangen. Unter den Spießlilien hat der W. die 3. auch mit rothen Blumen gefunden. Er beschreibt eine zweyte *Belladonna*, und unterscheidet das breitblättrige Spindelholz. Aus allen gestirnten Kräutern (*Stellatae*) macht er ein einziges Geschlecht. Von der würklichen Heilkräft des *Baldrians*, in der fallenden Sucht, hat er einige merkwürdige Beispiele, und hat hingegen gesehen, daß der lange Gebrauch der *Riciniennüß* schädlich gewesen ist. In dem Wunden hat er das hebräische Wundkraut würklich nützlich gefunden. In den Weiden hat er sich aus den Abzügen der Verfaßten nicht helfen können und hat nur 5. Gattungen. Er bringt das milde und beifende *Klobkraut*

Kraut zusammen, und will die Haare und Staubwege nicht gelien lassen. Den Quendel trennet er in 7 Arten. Die grössern Hausrurzeln läßt er bey den Kleinen, und vereinigt auch die Geschlechter, die Linné aus dem Hünerdarne gemerkt hat. Bey der *Cherleria* hat er keine Blümlätter gefunden. Die Senggeschlechter bringt er gänzlich in eine neue Ordnung, wozu die grünen Drüsen beim Anfange der Staubfäden die Kennzeichen vergebem, nachdem derselben 2, 4, oder 6. sind, auch nachdem sie eine Stelle in der Blume einnehmen. Hieraus entstehen ganz andere Geschlechter. Aus eines alten Arztes Erzählung will Hr. S. doch noch glauben, daß der in den Händen getragene Eisenhut eine Geschwulst verursache, wovon wir aber das Widerspiel vielfach erfahren haben. Wohl aber ist der Geruch, wie auch bey dem Rittersporn, der dem Eisenhute ähnlich ist, wenn man viel besammen hat, mit einer gewissen giftigen Schärfe beschwerlich. Die schwarze Riezwurzel mit der rothen oder weissen Blume hat Hr. S. bis zu 30. Gran gegeben, worauf nur zwey Besamungen erfolgt sind. Den Bergbanensfuß mit breiten Blättern unterscheidet er von dem gemeinen scharfen. Er ist aber dem Triebenden ähnlich. Die Geschlechter *Mespilus*, *Sorbus* und *Crataegus* stehen hier, und mit gutem Grunde, besammen. Man siehet also durch und durch, daß der Verfasser seinen eigenen Wahrnehmungen folget.

#### Leipzig.

Ohne Anzeige des Verlegers ist herausgekommen: Beweis der Wahrheit der Evangelischlutherischen Religion aus den Kunstgriffen der Römisch-catholischen Kirchen, ihre Religion zu verbreiten. Dargethan von Joh. Rudolph Kieselring, der heil. Schrift D. ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit, und Pastor an der Universitäts-Kirchen in Erlangen. 1. Alph. 13. und einen halben

halben Bogen in Grosoctav. Da aus den von dem Hrn. K. mit dem Abt Trombelli und dem Cardinal Durini gewechselten Streitſchriften deſſelben ausgedehnte Känntnis der zwiſchen der römischen und den proteſtantiſchen Kirchen obwaltenden Streitigkeiten bekannt genug iſt, ſo kan dieſes ein gutes Vorurtheil vor ein Buch werden, welches zunächſt im Ganzen die erſtere angreift und die letztern vertheidiget. Wenn der herrſchende Verfolgungsgeiſt und Liſt in Vernehmung ihrer Anhänger ein Merkmal einer böſen Sache einer Religionspartey iſt, ſo dürfte die römisch-katholiſche in ſich ſelbſt einen Beweis wieder ſich finden, den ſie nie wiederlegen wird. Und wenn wir gleich nie die Folgerung gutheißen wollen, daß eine Religion wahr ſey, weil ſie verſolget wird; ſo iſt doch die Wahrſcheinlichkeit, daß eine Religion vor einer andern den Vorzug der Gründlichkeit habe, wenn dieſe nur durch Gewalt; oder Liſt jene zu befreien ſüchet, ſehr groß, da es eine Unmöglichkeit verſähet, die dieſem Zweck gemäße Mittel fruchtbar zu gebrauchen. Hr. D. Kieſling hat in dieſem Buch die Erfahrungen geſamlet, daß bey der römischen Kirche der letzte Fall eingetreten. Man findet daher Erzählungen von den Unternehmungen der römischen Kirchen in den europäiſchen Reichern, wo Proteſtanten geweſen; oder noch ſind, von den Zeiten der Reformation biß auf unſere Tage, welche die Ausrottung der letztern zum Zweck gehabt und nur darin verſchieden ſind, daß einige gewaltthätig; andere argliſtig; einige von ſchneller; andere von langſamer Wirkſamkeit ſind; alle aber mit den Grundſätzen der Sittenlehre der Vernunft und des Chriſtentums nicht beſtehen können. Nach zwey Hauptkänften, welche bereits von dem Verhältnis politischer Mittel gegen die Religion überhaupt handeln; theils dieſen Vorwurf von der Kirchenverbesserung abſehen, werden dieſe merkwürdige Begebenheiten erzählt und durch untermiſch-

se Betrachtungen fruchtbar gemacht. Der Plan des Hrn. K. im Ganzen ist wolgerathen und das Buch ist in dieser Absicht ein nützlichcs Hülfsmittel, sich und andere vor die schädlichen Wirkungen der hier bemerkten Kunstgriffe, z. B. durch heyrathen römisch-katholischer Ehegatten, zu verwahren: an der Wahrheit und Richtigkeit der Geschichte wird auch nicht gezweifelt werden können, da der Hr. V. seine Zeugen sorgfältig nennet. Es sind auch die Lehren der römischen Kirche nicht vergessen worden, welche zu richtiger Kenntnis und Beurtheilung dieser Religion dienen. Unterdessen sind uns doch einige Kleinigkeiten in die Augen gefallen, welche zwar dem Ganzen nicht schaden; doch einer Verbesserung nicht unwerth sind. Wir fügen hier einige bey. S. 149. werden die böhmischen Händel unter Churfürst Hermann so erzählt, als wenn sie nach dem geistlichen Vorbehalt entstanden, sie sind aber älter; als der Religionskrieg selbst. S. 159. u. f. wi. d. des Kard. Sarks von Leibnigen Schrift de extirpandis Germania haereticis als noch ungedruckt eingerükt; sie ist aber schon gedruckt und wir haben eine deutsche Uebersetzung, deren Urheber sich Christian Gottfried nennet, vor uns. Nach S. 197. wird der dreyßigjährige Krieg vor eine Folge des Restitutionsedicts angesehen, welches es nur verlängert, da er schon seit 1618. Deutschland verwüthet.

#### Chemnitz.

Bey Stöckeln ist eine Schrift des vormaligen-Bisch. Wrim. und Insp. der Dioc. zu Waldheim Joh. Gottlieb Kalbursers herausgekomen die den Titel führt: Der große Gott im Kleinen, auf eine feiner Majestät anständige Weise in dem edlen Geschöpfe der Bienen vorgestellt. 384 Octavseiten. Der Hr. Bergsrath und Aufseher der Kön. Poln. Naturalienkammer zu Dresden, Christian Heinrich Eilenburg, hat in der

der Vorrede Rechenschaft gegeben, warum der Verf. diesen Gegenstand erwählte, und zugleich die Betrachtung solcher Geschöpfe, die von vielen verächtlich gehalten wird, mit guten Gründen vertheidigt. In einer starken vorläufigen Abhandlung hat Hr. W. von dem Gewürme überhaupt viel lesenswürdiges zusammengetragen, und die Schrift selbst ist eine mit guter Wahl gemachte Sammlung verschiedener Merkwürdigkeiten von den Bienen. Simons Bienenschwarm im toden Löwen beschäftigt er durch ähnliche Exempel von Bienen die in ausgetrockneten Hirnschädeln gebaut. Was die sechseckige Gestalt der Zellen für Absicht hat erwähnt Hr. W. aus dem Pappus, die Vortheile welche neuere Mathematikerständig in der Gestalt der Deckel der Zellen gefunden haben, hat er nicht erwähnt. Ueberhaupt ist seine Absicht nur gewesen solche, die mit der Natur noch wenig bekannt sind, zur Aufmerksamkeit auf die wunderbaren Werke des Schöpfers anzureizen und erbauliche Anwendungen zu machen. Dadurch wird sich dieses Werk eben den Beyfall erwerben, den die cosmologischen Betrachtungen erhalten haben.

#### Tübingen.

Hey Totta ist Christoph Dionys. Seeger, Grenadier bey dem Herzogl. Würtemb. von Altenssteinischen Grenadierbataillon, Abhandlung von dem Einflusse der Künste und Wissenschaften in die Kriegskunst auf 48 Octavseiten herausgekommen. Hr. S. handelt in XI. Capiteln, von der Verbindung der Wissenschaften überhaupt, und einzelner unter ihnen, mit der Kriegskunst. Er bemerkt, daß Wissenschaften und Kriegskunst zugleich, bey den Aegyptern und Griechen gewachsen; die Äthier, die von verschiedenen Schriftstellern von den Griechen hergeleitet werden, hatten die Kriegskunst vermuthlich von ihnen geerbt, und siegen bey ihrer ersten Unwissenheit bloß dadurch weil sie abgehärteter, geübter in den Waffen, und

und strenger in der Kriegszucht waren. Unter dem Feldherren welche bey den Wissenschaften erzogen worden, nennt Hr. S. den Alexander, Xenophon, Cäsar, Metaculi, Graf von Sachsen, Eugen. Die Wissenschaften die er besonders als einem Krieger nützlich erwähnt, sind die Geschichte, die Mathematik, und die Sprachen. Wiewohl sich von dem Gegenstande des Hrn. W. noch sehr viel mehr sagen liesse, so wünschen wir doch, daß alle junge Officier, unter die er sich rechnet, so viel wüßten, nicht eben so davon zu schreiben (denn man muß nicht zu viel wissen) sondern Hr. S. Schrift mit Verstande lesen, und den darinnen gegebenen wichtigen Erinnerungen folgen zu können.

#### Carlsruhe.

In Makelots Verlage ist herausgekommen: Jac. Friedr. Walers, Hochfürstl. Badendirekt. Kirchenraths und Meist. Geometrie und Maßscheidekunst. 248 Octav. 9 Kupfertafeln. Hr. W. hat wie in seiner vor einiger Zeit von uns angezeigten Algebra, und einer vor kurzen herausgegebenen Anleitung zur Rechenkunst, hier die Absicht, Anfänger auf Schulen zur Geometrie anzuführen. Daber darf man hier keine tiefsinnige Theorie suchen, und die Ausübung welche das meiste in diesem Werke ausmacht, ist weder in Absicht auf die Werkzeuge noch auf die Regeln so vollkommen, als sie nur durch eine tiefere Theorie werden kann. Zu den Absichten aber die Hr. W. gehabt hat, ist das Buch vollkommen gut eingerichtet, und es wäre zu wünschen daß alle junge Leute nur mit so viel Kenntnissen die Schulen verliesen, wodurch die Ausbreitung und der Gebrauch der Wissenschaften bald allgemeiner werden würde. Von einigen Kleinigkeiten die eine Verbesserung verdienen, wollen wir nur den 174 §. anführen, wo die Ausrechnung abgekürzter Pyramiden, auf die gemeine aber falsche Art durch die Vergleichung der Grundflächen angedeutet wird.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
65. Stück.

Den 17. Julius 1762.

Lyon.

Megnault hat fl. 1760. gedruckt: Melanges de Chirurgie par Mr. Claude Pouteau, D. en Med. & Ch. gr. 8vo. auf 526. Seiten. Dieser neue Schriftsteller ist von denjenigen, die mit dem nicht zufrieden sind, was man bis zu ihren Zeiten gewußt hat, und die gern alles unter einem andern Anblicke ansehen, als man insgemein gewohnt ist. Da dergleichen Männer zwar zuweilen zu übereilten Meinungen führen, aber überhaupt doch die Quellen zu Erfindungen abgeben, so werden wir um desto pünktlicher seine Gedanken hier anzeigen. I. Vom Nutzen des Brennens, und zwar mit baumwollenen Papier, nach der chinesischen Art, in verschiedenen Krankheiten, zumal in der Sicht. Unter den Zeugen scheint der berühmte Petri zu seyn, den man in Vohlen wegen eines langdaurenden Schmerzens hinter den Ohren gebrannt hat. In vielen Fällen, darunter ein Brustschmerz des Hrn. Verfassers selber ist, haben zwey dergleichen verbrannte Wurzeln die Schmerzen weggenommen, wobey nichts anders hat helfen wollen, und auch die Blasenpflaster unkräftig gemessen sind, wie sie es fast notwendig seyn müssen, denn der Brand muß durch die ganze Haut, bis ins Fett unter derselben gehen.

Et t

Hr. P.

Hr. V. hat an sich selbst wahrgenommen, daß der Schmerz im Anfange fast unerträglich ist, diemal er die Fühlkörner durchbrennet, aber bald nachläßt. Das Brennen dauert sonst eine Viertelstunde. 2. Hr. V. unternimmt zu beweisen, daß allerdings die Fontanelen, Haarschnüre und Schrepfköpfe verdaulich genug sind, einen verdorbenen Saft dahin zu ziehen, wo man sie anlegt. Man hat im Yodaagra die Reife der Materie unter dem Gefühl einer Kälte oder Wärme deutlich gefühlt, und daß es eine sichtbare Materie sey, beweiset Hr. V., indem das Yodaagra durch das Ausschmizen einer Masse unter dem Nagel abgehalten worden ist. Eben so hat Hr. V. mit dem Höllestein eine Entzündung in den Augen gehoben. Eine Kopfwunde hat ein langdaurendes Kopfweh gehoben und das Öffnen einer geschlossenen Wunde, gleichfalls am Kopf, hat die fallende Sucht geheilt. 3. Vom Durchziehen der Haarschnur durch den Thränenweg. Hr. V. zeigt ganz wohl, wie schwer es in dem Lebendigen ist, durch die Nase in den untern Ausgang des Thränengangs zu kommen; und wie schwer und selbst schädlich es seyn muß, durch die Thränenpunkte eine Schnur durchzuzwingen, als wodurch der Gang selber gern zerfährt wird. Sein Rath ist, den Thränenfact zu öffnen, und mit einem silbernen Sucher den Weg in die Nase zu befreyen. Auf eben diese Weise kan man, wenn es die Umstände erfordern, eine Haarschnur ohne Schwierigkeit durchziehen. Eine Geigenfete, oder eine kleine Kerze kan zurweilen für eine Haarschnur dienen. 4. Vom Verbinden der Juxta des Mastdarms. Hr. V. braucht dabey keine großen Messer, wie sonst seine Landesleute thun, sondern bloß ein flaches plumaceau, bloß in die Wundung. 5. Vom Zusammenhange der Kopfwunden mit den Geschwüren der Leber. Hr. V. schreibt ihm dem verhinberten Kreislaufe durchs Gehirn, und dem daher entstehenden Andränge des Blutes in die

Ein



Eingeweide des Unterleibes zu. Aus diesem Grunde verweist er die Aderlässe am Fusse. 6. Vom Augen des Faunales wider den Biss der Vipern. In dieser wichtigen Abhandlung verleiht Hr. V. die Wahrnehmungen der brittischen und parisischen Academie. In seinen eigenen Erfahrungen sind die von den Ratern gebissenen Tauben zuweilen geheilt, und zuweilen gestorben. Er hat aber weit mehr Hoffnung vom Augen des Deles im Menschen, der, um so viel er größer ist, auch vom Bisse weniger übermäthet wird. Doch hat Hr. V. in verschiedenen Fällen mit bloßem Eintunken des Arms in warmes Del auch ziemlich bedenkliche Zufälle geboden. (Aber vielleicht ist überhaupt in den gemäßigten Gegenden das Viperngift stark genug, gewisse Zufälle zu erwecken, nicht aber zu tödten). 7. Vom inwendigen Gebrauche des Kampfers. Hr. V. hält ihn vortreflich wider die Entzündungen, die zum Rotblaufe gehören, schädlich aber bey den eigentlichen Phlegmons. Er will auch wahrgenommen haben, daß sein Gebrauch wirklich köhlt. In einer gefährlichen Kindbettersinnen Krankheit, worinn die Därme entzündet waren, gelang es ihm; er giebt aber auch den Kampfer zum Quinthen in einer Viertelstunde. Außerlich hemmt der Kampfer auch die größten Zahnschmerzen 8. Von einigen in sehr kurzer Zeit entstandenen Zeigewächsen. 9. Vom Steinschneiden. Hr. V. hat von demselben seine eigene Gedanken. Er mißrath die Schnelligkeit des Hundsztes, und will, man soll langsam arbeiten, auf daß die Theile sich dähnen lassen und nachgeben können. Er mißbilligt die großen Öffnungen, und bleibt bey der Spaltung der großen Drüse am Blasenmunde. Er braucht niemand ihm zu helfen, sondern legt selbst die Heilen zurück. Im ersten Schritte drückt er mit dem Finger auf die erste Hälfte des Schneidemesers, und wenn er in die Blase gekommen ist, drückt er mit dem zweiten das Messer

gar in die Rinne des Schneidabes; dabey spaltet er den dicken Theil der Harnröhre (bulbi) und die Drüse, mehrentheils ohne die Blase zu verletzen. Mit der Zange räßt er an, nicht viel hin und her zu führen. 10. Vom Binden des Reges. Hr. P. mißräßt es gänzlich, und glaubt unglückliche Fälle wahrgenommen zu haben, woran es einzig schuld gewesen ist. 11. Vom Verrenken des Schenkels in die Höhe, und auswerts. Hr. P. bedient sich dabey des Heritischen Strebhabes, aber auf eine andere Weise, nachdem er nach des berühmten Erfinders Vorschrift unglücklich gewesen ist. Er setzt den festen Juncus auf die Beugung des Schenkels, ohne der dort befindlichen Nerven und Gefäße zu schonen, und läßt dann den Schenkel biegen, bis er einen geraden Winkel mit dem Leibe macht. Er erzählt dabey eine kleine Geschichte, die den Aberglauben gemeiner Leute, und die Macht ihrer Einbildungskraft beweiset. 12. Wenn der Schenkel untermwärts und einwärts ausgewichen ist, so setzt er den Stab an den äussern Theil der Hüfte in die Höhle, die der grosse Trochanter übrig gelassen hat, der in diesem Falle auswerts und nach hinten verrenkt ist. 13. Von den gefährlichen Folgen der äussern nur die Haut verletzenden Streiche auf den Kopf. Sie sind fürchterlich: Hr. P. hat nach denselben, auch nach mehreren Jahren eine Lähmung und Zuckungen folgen gesehen, die durch einen bloßen Schnitt in die Haut, am beschädigten Theile, sich haben heben lassen. Auch in diesem Falle war die Lähmung an der unbeschädigten Seite. Ein junger Mann hatte von einem Falle eine schmerzhafteste Stelle am Kopfe behalten, dieses übel ist auch durch einen Schnitt in dieselbe gehoben worden. 14. Von einem Stein, der um eine Bohne gemacht war. 15. Von den besten Mitteln der Blutströmung vorzubeugen. Hr. P. hat keinen Glauben an den Blutklumpen, der die abgeknirrte Schlagader zuschließen soll;

auch

auch traut er dem Zurückziehen derselben nicht viel zu: Er hofft mehr vom Binden, nicht daß der Faden selber zusammen geschnürt bleibe, sondern weil sich die Schlagader unterm Bande zusammen zieht, woben das besonderste ist, daß man das Band ferner wohl entbehren und lösschneiden kan: indem die Natur die Schlagader zusammen gezogen, und allen fernern Folgen vorgebogen hat. Dieses Zusammenziehen entsteht, nach unserm Verfasser, vornemlich von dem Anschwellen des mit den Säften durch die Entzündung übermäßig sich anfüllenden sadiichten Gewebes. Eben deswegen legt er sein Band auf eine Weise an, die vieles Fleisch mitnimmt. Ob man wohl auf diese Weise den Nerven mit zuschnürt, so glaubt doch Hr. V. dieser Schmerzhaftige Handgrif sey von feinen weitem Folgen. 15. Im besondern Falle, wenn das Bein abgenommen wird, und man die Blutfürzung hemmen will, ist Hr. V. dem Rathe, viele Haut vorzusparen, und damit den Knochen zu bedecken, ganz entgegen. Er will vielmehr, man solle alles umwickeln, welches den Kreislauf des Blutes hindert, vermeiden; denn er fürchtet davon an ersten den Brand. 16. Eine Schwangere Frau wird bey der Entbindung, ihrer Meinung nach, hart gehalten, und die Wehen vergehen wieder ohne Niederkunft. Sie lebt noch achthalb Jahre, und stirbt ausgezehrt. Man findet in der linken Trompete die Ueberbleibsel eines Kindes, dessen Knochen größer als die Knochen eines neun Monat alten Kindes sind. Hr. V. widerlegt hier des Hrn. von Buffon Meinung von den Ursachen der Mehen. Die Ablösung des Mutterfuchens geschieht zuverlässig ohne Schmerzen. 17. Von einer wenig bekannnten Krankheit, dem Verrenken der Muskeln. Hr. V. hat ein Beyspiel, das auf eine schleunige Bewegung des Kopfes erfolgt ist. Eine Ohnmacht scheint eigentlich den Muskel wieder zurecht gebracht zu haben. 18. Hr. Sparmetton über einen

einen vergebens angebrachten Trepan. Das Gehirn, und selbst das hintere sogenannte Hirnlein, war zum Theil verhärtet. 19. Ueber die Oeffnung eines Geschwürs in der Niere. Zwei dergleichen Geschwüre sind glücklich geheilt worden. 20. Eine unmögliche Entbindung, weil das Kind durch einen Riß der Scheide in den Unterleib gefallen war. 21. Ein Krummer und sehr langer Trocart, mit welchem Hr. V. sehr glücklich durch dem Mastdarm die Blase durchstochen, und dem verhaltenen Harn den Weg geöffnet hat. 22. Eine Art einer Zange zum Herauslangen eines Steines in den Weibspersonen. Es ist eine Art eines sogenannten Spiegels, und öffnet sich in drei Arme, davon zwei eben so viele Schneidmesser sind, und auf beiden Seiten die Harnröhre öffnen.

#### Leipzig.

In Dits's Verlag ist ein sehr schönes, und dabei angenehmes Buch herausgekommern, nemlich, das **Leben Gustaph Adolphs des Großen, Königs von Schweden.** Mit Kupfern. Aus dem Englischen des Herrn Waiher Harte, Kanonikus zu Windsor, ubersetzt von George Heinrich Martini, der W. N. und mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet, von Job. Gottlob Böhmen: in Quart, der erste Theil 1760, von 3 Alph 22 Bogen, und der zweite 1761, der 4 Alphabet 6 Bogen betruhet. Gustav Adolph ist nicht bloß wegen seiner großen Siege, und unendlichen Genies, sondern auch als der Erhalter der Freyheit Deutschlands, und Erfinder der neuern Kriegeskunst, eine überaus interessante Person. Herr Harte wändte auf seine Geschichte einen ausnehmenden Fleiß; er hat sie mit Wahrheitsliebe, und in der ungetünfelt pragmatischen Schreibart aufgesetzt, die dem Leser reiset, und über das hat er sie wirklich aus vorhin ungebrauchten Documenten mit neuen und merkwürdigen

digen Zusätzen bereichert. Sonderlich findet man viel neues von den Unterhandlungen Gustav Adolphs und des Englischen Hofes, welcher letztere hier in der traurigsten Gestalt erscheinet, und durch seine Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit Herrn Harzens Eifer oft rege macht. Einem Dritten ist es ärgerlich, wenn sein König den Degen zu wenig, und die Negotiationen zu viel gebraucht: und der jetzige Glanz Großbritanniens sticht von dem damaligen Schatten so ab, daß eben dadurch ein Leser immer begieriger wird, jenes traurige Bild zu betrachten, und es gegen das jetzige zu halten. Ein Deutscher muß notwendig von Gustav Adolphs Feldzügen in Deutschland manches besser wissen können, als ein Ausländer: daher war dem Buche eine Ausgabe mit Anmerkungen eines Deutschen noch zu seiner Vollkommenheit nöthig. Herr Fr. Böhme hat in seinen Anmerkungen viel geleistet, und durch und durch, am meisten aber in der Geschichte der Schlacht bey Lützen, Fehler verbessert. Die Uebersetzung ist fließend und an den meisten Orten richtig.

#### Zürich.

Der dritte Theil des ersten Bandes der Bernischen öconomischen Nachrichten ist zu seiner Zeit abgedruckt worden, und geht in der Seitenzahl fort. 1. Hr. de Mirabeau endigt seinen Aufsatz. Er giebt seine guten Råthe zur Aufnahme des Landbaues. Sie geben, wie wir schon gesagt haben, vornemlich auf eine allgemeine Freyheit. Die Aebden auszurotten hält er für eine Tyranney. Hingegen will er die Strassen verbessern; die Anstiftungen und Zübrandung der Güter erleichtern (welches in England selbst durch ein Gesetz geschehen ist) und die Häuser in die Landstücke vertheilen. Er rühmt hierbey des Hale Hausbuch (davon wir bestige Critik: im Englischen gelesen haben) und schließt mit dem Lobe des Landbaues.

2. Hr.

2. Hr. Engel handelt von den Ursachen des Holzman-  
gels. In Helvetien hat man eine besondere Ursache  
an den unzählbaren hölzernen Zäunungen, und an  
der thörichten Gewohnheit, für die reichsten Bauern  
unermesslich große ganz hölzerne Häuser zu bauen.  
Er giebt hierauf seine Råthe wider dieses zunehmende  
Uebel. Er wünschte, daß man die Bauern ge-  
wöhnen möchte, steinerne Häuser zu bauen, und giebt  
für andere Zäunungen verschiedene Vorschläge; Er  
lehrt, wie man die Hölzer besser bewachen, in besse-  
rer Ordnung fällen, und abwarten lassen könne u. s. f.

3. Hrn. Bertrands von Orbe Auszug der Woodward-  
schen Erfahrungen über das Wachsthum der Kräu-  
ter, und die dazu dienende Erde. 4. Des Hrn. von  
Lurbillu, eines Edelmanns aus dem Anjou, Auszug  
über die Ausföckung und artharmmachung zumal der  
Heiden. Die gar schlechten sandichten Heiden geben  
doch Buchweizen: in etwas bessern kan man den Ma-  
sen abfuchen und verbrennen (Deuonshiring heißen  
es die Engländer) worauf das Land zur Saat taug-  
lich wird. 5. Ueber die Buchen und den Nutzen dieses  
Holzes. Man sollte freylich hier sich die deutsche Spra-  
che nicht haben verführen lassen, noch die Hainbuche  
in eben diesen Abschnitt rücken sollen, die nichts ei-  
gentliches mit der echten Buche, und am allerwenig-  
sten den öconomischen Nutzen gemein hat. Der Ver-  
fasser beschreibt die Art, eine Schule für diese Bäume  
zu machen, sie zu säen, zu erdünnern u. s. f. Da  
der Wurm sich gern in dieses Holz setzt, so werden  
hier verschiedene Mittel dagegen vorgeschlagen. Man  
kan es in seinem Saft und im Anfange des Sommers  
fällen; Man kan den Saft im Wasser ausgießen. In  
der Wettergeschichte bemerkt man die große Trockne  
des Frühlings 1760. die dem Grafe geschadet hat, sonst  
aber dem reichsten Jahre den Weg gebahnt hat. Am  
Bern war das Heu vor dem Ende des Junius alles  
verrotzen, und in den wärmsten Gegenden war  
man nicht früher.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 24. Julius 1762.

Göttingen.

Am dritten Jul. übernahm der Herr D. Malsch das bisher von dem Herrn W. Weber geführte Prorektorat. Die Anzeige davon, die von dem Herrn H. Michaelis aufgesetzt ist, bemerkt, auf welche Art der Krieg die Anzahl der Studirenden vermindere: und siehet diese Verminderung auf ihrer doppelten Seite, der vortheilhaften und der nachtheiligen an. Sind der Studirenden allzuwenig, so daß man bey Besetzung der Aemter keine Auswahl hat, so hört die Nachseiferung auf, ohne welche nur wenige Männer vortreflich werden, und man ist gezwungen, durch große Wohlthaten nicht die, so die beste Erziehung haben möchten, sondern die ärmsten, und die sonst nichts werden können, zum Studiren zu reizen. Ist hingegen die Anzahl der Studirenden zu groß, wie sie vor einigen Jahren in Deutschland war, so muß das gemeine Wesen mehr Leute ernähren, als ihm nöthig waren, ohne daß sie durch Handarbeit ihren Unterhalt sich erwerben, und so viele Hände, oder auch gute Köpfe gegen den übrigen Lebewohnern verschöpfen. Dabey siehet noch einer dem

» u »

andern

andern bey der Beförderung im Wege; und um eines Scheins der Unparteilichkeit willen muß man wol die Candidaten nicht nach Würdigkeit sondern Alter befördern. Bey dem langen Warten verlieren die Candidaten wider, was sie auf Universitäten gefaßt hatten; und bemittelte, an deren Erziehung und Zubereitung das nöthige gewandt werden könnte, verlieren die Lust, sich der Wissenschaft (z. E. der Theologie) zu widmen, die ihr Glück so langsam macht. Die Verderbung der Schulen scheint auch dem Ueberfluß der Studirenden zuzuschreiben zu seyn: denn bey der Menge der Candidaten können gar zu viele Eltern Haus-Informatores haben, darüber denn bloß die gemeinsten Kinder in die öffentlichen Schulen geben, welche einen Schulmann nicht ermuntern können, sich hervorzuthun. Abdrücke dieses Programma sind bey Darmiern zu haben.

#### Augsburg.

Die Kaiserl. Franciscische Academie freyer Künste hat drucken lassen: Samuel Wetzers wöchentliches Wappenbelustigung erstes Stück, oder Erläuterung über das Wappen des Heil. Röm. Reichs, mit einer Vorrede begleitet vom Herrn Reichshofrath, Heinrich Christian Freyherrn von Senkenberg, 1761. (Das Werk selbst ist 18. Fogen in Quart; die Vorrede des Herrn Hofr. 6 B. und die Vorrede des Hrn. W. 5. und einen halben B. nebst 2. Titeltupfern). Münzbelustigungen und die zionsstiftliche Belustigungen sind gefärdet. Nun erscheinen auch Wappenbelustigungen, ein Vorhaben, das um vieler Ursachen willen wichtig und nützlich ist: wir wissen aber nicht, ob die Ausführung desselben in die rechten Hände gerathen. Der Herr Pastor Deter will in seinen Wappenbelustigungen nach und nach alle Kaiserliche, Königliche, Fürstliche, Gräfliche und Freyherrliche Siegel, auch die Siegel des Adels und



und der Städte, so viel nur aufzutreiben sind, theils aus den schon vorhandenen Kupferstichen, theils aus Archiven mittheilen. Wer bey der Betrachtung dieses, an sich schon ganz ungemein weitläufigen Vorhabens das obenangezeigte erste Stück über den Reichsadler, worinnen der Verf. bis zum Eckel weitläufig ist, zum Maasstab annimmt; wer bedenket, daß auf diesen 18. Bogen dasjenige bey weitem noch nicht gesagt seyn solle, was der Verf. noch weiter vom Reichsadler sagen will; und wer zu diesen allen noch das Versprechen des Verf. in der Vorrede sehet, daß er jedesmal, nicht nur etwa das Merkwürdige eines jeden Wappen und Siegels anzeigen, sondern auch das Leben und die vornehmsten Thaten eines jeden Herrn, welcher das Wappen oder Siegel geführt, beschreiben wolle; wer, sage ich, dieses alles erwäget, der wird die Hoffnung aufgeben, das Ende eines Werkes zu erleben, das unter diesen Umständen völlig grenzenlos ist. Man nehme nur, um sich davon zu überzeugen, die ganz mäßige Anzahl von 15,000. vorhandenen Wappen an (diese Anzahl ist sehr mäßig, der Keckensteuere besitzt selbst mehrere), man seze ferner den Fall, daß von jedem Wappen, eines ins andere gerechnet, nur 10. Siegel vorhanden seyn (die Münzen, Denkmäler, Wappenbriefe zc. die der W. obne dem fast ganz aus der Achte gelassen zu haben scheint, nicht mitgerechnet), welche ungeheure Menge von Materialien, selbst für einen solchen Schriftsteller, der ganz und gar keine Ausschweifungen macht! Es sey indessen ferne von uns, zu behaupten, daß die Ausföhrung eines solchen weitläufigen Vorhabens unmöglich sey. Wir halten auch den Herrn Pastor Netter nicht für ungeschickt hiezu. Nur wünschten wir ihm einen Freund, der redlich und geschickt genua in fremde Wissenschaften; die historischen Predigten, wovon S. 52-56. und S. 123-128. zwey erschreckli-

die Exempel vorkommen; verschiedene schwankende und zum Theil auch irrige Begriffe; die Dankfugungen für geschickte Bücher, die das Publikum nicht interessieren; die Complimente gegen Schriftsteller, die gelobt oder widerlegt werden; und noch manche andere Dinge, die unmöglich ein Gegenstand wahrer Belustigungen seyn können, anzuzeigen, und auf solche Weise seinen ganzen Vortrag bios auf's wesentliche zu lenken. Die versprochenen Lebensbeschreibungen, die man in der Historie, nicht aber in Wappenbelustigungen sucht, wird er vielleicht uns zu lieb, oder auch aus Noth weglassen. Was nun insonderheit seine Meynung von dem Reichswappen anbetrifft, so hält er den Reichsadler mit Holbein, Molinad und Lipso für zween ganze Adler. Wir sind selbst dieser Meynung, nur wissen wir nicht, ob der Hr. W. durchgehends Beyfall finden werde, wenn er sagt, daß diese zween Adler übereinander gesetzt seyn, so daß man nur an den beeden hervorragenden Köpfen das Daseyn zweener Adler erkenne. Die Ursache, warum der Römisch-Teutsche Kaiser einen gedoppelten Adler zum Wappen habe, setzt Hr. Dertter darinn, weil er ein gedoppeltes Reich, nämlich das Römische Kaiserthum oder das Italienische Königreich, und das Teutsche Königreich beherrsche. So viel er sich dieses zu beweisen Mühe gegeben, so wenige Ueberzeugung wird er, unserm Erachtens, bey seinen Lesern wirken. Der ganze Beweis ist nichtig, denn er gründet sich auf einen Irrthum. Welcher Kenner der Reichshistorie wird das Römische Kaiserthum und das Königreich Italien für gleichviel bedeutende Ausdrücke halten? Zuletzt beschäftigt sich der Hr. W. mit der Erforschung der Ursachen und Bedeutungen der schwarzen und goldenen Farbe in den Reichswappen. Wir wünschen dem Leser Gedult, wenn er diese Untersuchung bey dem Hrn. W. selbst lesen will. Es ist dieses ein Zeit, wo Schriftsteller, die Liebhaber

müßiger Ausschweifungen sind, ihre erquickendste Nahrung finden. Freylich haben alle diese Dinge ihren Grund: es ist aber eine andere Frage, ob wir heut zu Tage mehr, als bloß mögliche Gründe, wenigstens in den meisten Fällen, angeben können. Die glaublichste Ursache dieser Lincturen hat jedoch der Hr. V. in der Vorrede erst nachgetragen. Man hat, sagt er, einen schwarzen Adler in natürlicher Farbe vorsteller wollen, der gelbe Klauen und einen gelben Schnabel hat. Endlich kommen wir mit Vergnügen auf die Vorrede des Herrn Reichshofraths von Senkenberg. Sie enthält verschiedene, weniger bekannte Nachrichten, das Wappenwesen und insonderheit die Heroide betreffend. Wir wollen einige derselben unsern Lesern im Auszuge mittheilen. Das Wort Herold will der Herr Hofr. am liebsten von den Worten *Seer*, *Exercitus* und *Uld*, ein Knecht, quasi *Minister exercitus*, herleiten. Der Ursprung der Heroide ist bey den teutschen Völkern selbst, und nicht bey den alten Griechen und Römern, zu suchen. Diese Sache war den Italiänern noch in ziemlich neuen Zeiten merklich fremd und unbekannt. Der Wappenkönig, als der Vorgesetzte der Heroide, stunde ehehin in überaus großem Ansehen. Er hatte bey Hofe das Amt des Introduceurs der Gesandten, hielte ein Register von dem Adel, und dessen Wappen und Geschlechtern, mußte die Sitten der Adeltlichen kennen, richtete die Wappen und Wappenvermehrungen ein, verhefferte die Fehler, und entschied die Wappenstreitigkeiten. Zu diesem Amte gelangten nur Personen aus dem größten Adel. Wappenkönige waren sonst auch am Kaiserl. Hofe: man weiß aber jezo wenig von ihrem ehemaligen Zustande. So viel ist gewiß, daß der erste Herold Teutschland hieß, und daß der ehemalige Herr von Wappenheim, des Reichs Untermarschall, unter dem Maharakafen, als Reichs Genschaalen und obersten Truchseßen gesandten, auch

gegen den neugewählten König schon in alten Zeiten des Reichs obersten Wappenkönigs-Amt versehen. Aus einem (S. 6. Not. g.) vorgebrachten Kayserl. Bestallungsbrieffe eines Wappenkönigs erhellet, daß dieses Amt noch unter R. Maximilian I. in ziemlichen Ansehen gewesen. Die Herolde, die unter dem Wappenkönige stunden, waren nicht vor einem jeden. Man findet sie nicht weiter, als vor Kaiser, Könige, Herzoge, Fürsten und Grafen. Von geringern Personen, als diese sind, wie auch von Geistlichen weiß sich der Hr. Hofr. keiner alten Herolde zu erinnern. Sie waren sonst die Amtsankläger, wenn jemand seines Adels, Wappens, Standes u. beraubt werden sollte. Daß es noch im J. 1515. also gehalten worden sey, wird aus einer untrüglichen Urkunde erwiesen. Vielleicht erstreckten sich ihre Gerechtsame auch auf Lebensgeschäfte. Sie gaben und nahmen nirgendswu Recht, als bey dem Hofrath oder Consil. Hieraus bekommt das Kayserl. Reservatum, in Würdensachen zu richten, eine Erklärung. Die Wappenkönige und Herolde, nebst den Pferdewanten machten unter dem Connetable oder Marschall gleichsam ein besonderes Collegium aus, wozu auch die Läufer und reitende Boten gehörten. Sie trugen alle ihrer Herren Wappen: die Fußgänger oder Läufer an den Hüften ihrer Leibgürtel, die reitende Boten auf der rechten, die Pferdewanten aber auf der linken Schulter, und die Herolde und Wappenkönige auf der Brust. Da selbst die Läufer, als die unterste Classe, Militares, ohwol nicht Nobiles (vom höhern Adel) waren: so kan man von daher auf die vorzügliche Würde eines Herolden und Wappenkönigs schließen. Aus Gegeneinanderhaltung der Nachrichten von den Beschäftigungen des Herolden-Collegii erhellet, daß das Hof- und Kriegsbotenwesen, das Generalquartiermeister-Geschäfte, die Kriegscanzleyen, und das ganze jezo sogenannte Kriegs-Auditorat demselben auf-

aufgegeben war: ja die Herolde, die auch für den Feind verpflichtet waren, bestimmten nach einem gelieferten Treffen die siegende und geschlagene Partey, sie gaben auch der Schlacht den Namen: wovon die Schlacht bey Haincourt im J. 1415. als ein Beyspiel angeführt wird. Daher war es ehehin nicht leicht möglich, daß sich beide Parteyen den Sieg bezulegen konnten, noch auch, daß eine Schlacht mehr, als einen Namen bekam. Ein beträchtlicher Vortheil für die Historie! Die Ursachen von dem Verfall des Heroldenwesens, nebst der Beantwortung der Frage, ob man es wieder in seinem alten Glanze herstellen solle und könne? wie auch die Anmerkung, daß Kaiserl. Prinzen, ja auch Kaiserden Reichsadler führten, obgleich Teutschland kein Erbreich ist, und endlich daß das Bistum Trident erst im J. 1339. ein Wappen bekommen, nebst vielen andern schönen Nachrichten, wird ein jeder selbst mit Vergnügen in dieser sehrreichen Vorrede nachlesen.

### Neuschatel.

Ein verdräßlicher Streit ist in diesem Fürstenthum entstanden. Ein Prediger zu Chaudefont Namens Petitpierre, hat die Ewigkeit der Höllestrafen in seiner Kirche, und so gar gelegentlich in fremden Kirchen zu widerlegen vorgenommen, wozu er sich, wie er vorgiebt, im Gewissen gedrungen findet. Die Classe der Prediger, die nach den Recessen und dem alten Herkommen, die Macht abzusehen hat, nahm sich der Sache an, und nach vieler Nachsicht, da Hr. P. niemahls auch nur zum Stillschweigen sich verstehen wolte, sand sie sich genöthigt, ihn abzusetzen. Hr. P. wandte sich an die Preussischen Minister, da Neuschatel seit A. 1707. an das Brandenburgische Haus, doch mit Verbeibaltung ihrer ungemeyn weit sich erstreckenden Freyheiten, gekommen ist.

Die

Die Minister schienen zu glauben, Kraft der Suprematie stehe die Macht, die Priester zu entsetzen, beym Fürsten: Da hingegen die Capitulation sagt, die Classe soll dieses Recht nach wie vor ohne einige Hinderniß besitzen; so glaubt man zu Neuchâtel, der Hof habe eben dieses Recht nie besessen. Die Sache ist so weit gelangt, daß Neuchâtel, kraft der alten Bünde, bey Bern, als dem gesegmähigen Schiedrichter zwischen dem Fürsten und dem Lande, Schutz gesucht hat. Alles dieses findet man in zwey Schriften. Die erste heißt: Apologie de Mr. Pétipierre lue en classe le 4 Juin 1760 suivie d'une courte histoire de ses demelés avec la Classe, die in Octavo abgedruckt worden ist. Der erste Theil ist dogmatisch, und Hr. P. sucht die Ewigkeit der Höllestrafen fast auf die gewöhnliche Weise, und durch die schon oft angeführten Schriftstellen zu verwerfen. Wenn die H. Schrift ewig sagt, so versteht er dadurch nur das andere Leben, das auf den Tod folgt. Hierauf folgt die Geschichte der Streitigkeit, worinn wir bey der Classe viele Gelindigkeit finden, da zumahl Hr. P. so glücklich seine Lehre gepredigt hat, daß von 1600. Communicanten nur 11. sie nicht angenommen haben.

Die andere Schrift heißt Consideration pour les peuples de l'Etat ou Examen des Articles generaux, nemlich der Capitulation. Da diese so äußerst deutlich ist, so braucht es viele Subtilität etwas wider dieselbe einzuwenden. Hr. P. spielt es endlich auf eine Revision der Urtheile heraus, die ins unendliche fortgehen würde, wenn man die Sprüche so lang leutern solte, als eine Parthey sich darüber zu beschweren hätte. Einen wunderlichen Begriff von der Freyheit eines Volkes hat indessen Hr. P., wenn er sagt, sie bestehe darinn, daß der Fürst die nach der Capitulation selbst von den Ständen gefällten Urtheile aufheben könne. Ist 84. S. stark.



185

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
67. Stück.

Den 31. Julius 1762.

Jena.

**B**ey Cuno ist 1761 auf 552 Großoctavseiten mit 16 Kupfertafeln herausgekommen: Kurzgefaßte praktische Mathematik, vor diejenigen welche sich auf die Rechtsgelehrtheit, Cameralwissenschaft und Deconomie legen wollen, entworfen von Joh. Basilius Wiedeburg, ordentl. öffentl. Lehrer der Weltw. und Substit. Prof. der Mathem. auf der Universität Jena. Hr. W. hat Hrn Wolafs ähnliches Buch aus der dritten Ausgabe kennen gelernt. Er handelt hier die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Baukunst und Chronologie ab, und fügt jeder Wissenschaft ihre Anwendungen bey. Nach seinen angezeigten Absichten konnte er erwarten, daß man von seiner Abhandlung große theoretische Gründlichkeit und Vollständigkeit nicht fordern würde; Indessen hat er sehr richtig geurtheilet, daß er denen für die sein Buch geschrieben ist, Kenntnisse für nöthig erachtet hat, die bey dem gemeinen Vortrage der mathematischen Anfangsgründe oft fehlen, z. E. die Buchstabenrechnung. Die geometrische Proportion bey der Auftheilung, gerechtfertigt vertheidigt er 100 S. mit Recht gegen

Hrn. Holak, und erinnert mit eben so viel Grunde, daß bey der Werraufschungsgerechtigkeit, eigentlich nicht die arithmetische Proportion, sondern die Gleichheit beobachtet werde. Eine Berechnung unferes seel. Penthers vom Brunnengraben, hat Hr. W. ebenfalls unferer Einsicht nach mit gutem Grunde 147 S. wider Hr. Holak vertheidiget. Interusurium und Rabat, erklärt er 176 S. für eins, und trägt die Hofmannische Berechnung des Interusurii ganz allein vor. (Verdiente die Leibnizische nicht wenigstens erwähnt zu werden? daß Hr. W. Schlehterding's setzt: es sey den Gesetzen zuwider Zinsen von Zinsen zu nehmen. Ist ihm, da er kein Jurist von Profession seyn will weniger übel zu nehmen, als den Juristen die in der Bestreitung der Leibnizischen Berechnung so viel Unwissenheit in den Gesetzen und in den Regeln die Gesetze anzulegen gezeigt haben. Daß die Leibnizische Berechnung die einzige den Rechtsgründen gemäße ist, ist nun wohl bey allen Rechtsgelehrten, die sie, und was von ihrer Wissenschaft hieher gehöret, verstehen, ausgemacht. Einige Erläuterungen über diese Sache worüber wir nicht weitläufiger seyn können, wird das 35 St. unferer Anz. von 1761. geben. Uebrigens hat Hr. W. auch die Hofmannische Regel nicht auf das kürzeste und bequemste vorgetragen und sich auf die Interesse 5 von 100 eingeschränkt, da er hier eine gute Gelegenheit gehabt hätte, die Anwendung der vorhin von ihm gelehreten Buchstabenrechnung zu zeigen). Daß in der Geometrie 206 S. ein Punct so klein seyn soll, daß seine Ausdehnung nach allen Seiten gegen die kleinste Ausdehnung eines Körpers für nichts zu achten ist, und mit einem Nebelhaubchen verglichen wird, möchte für Rechtsgelehrte, Cameralisten und Hauswirthe gut genug seyn, wenn Hr. W. zum voraus setzt, daß diese Leute nicht Verstand und Nachdenken genug haben den wahren Begriff des Punctes zu fassen. *Wenigste, werden die*



Die meisten derer für die Hr. W. schreibt, ihm wohl geschenkt haben, wenigstens wäre es besser gewesen, gar keine als solche zu geben, wie sich einer 216 S. bey III. Sage findet. Daß die mechanischen Eintheilungen des Kraises 255 S. nicht geometrisch wichtig sind, hätte Hr. W. seinen Schülern desse eher sagen sollen, je weniger sie im Stande sind solche theoretisch zu prüfen. Die gebräuchlichen Abtheilungen der Felder die ein Feldmesser wissen muß hat Hr. W. 271 u. f. S. sehr nützlich aus Hoffmanns Gedächtniß beygebracht. Gregorii Barbatii ist daselbst wohl ein Druckfehler für Georgii B. Auf der 317 S. wird die Berechnung der abgekürzten Pyramiden durch Vergleichung der Grundflächen gelehrt. Diese Berechnung, die allemahl zu viel giebt, ist so falsch daß der Fehler bis an die Hälfte des wahren Inhalts ausmachen kan. In Hrn. W. Exempel beträgt er den 63 Theil davon. Der Galiberkaid 317 S. möchte wohl denen für die Hr. W. schreibt, ziemlich entbehrlich scheinen, weil es alles friedliebende Leute sind, wenn sie ihn aber ja eintheilen sollen, so werden sie etwas verlegen seyn, wo sie nach der Forderung die Hr. W. an sie thut, sich psündige Kugeln machen lassen sollen, an statt daß leicht gewesen wäre ihnen zu zeigen wie sie aus jeder gegebenen Kugel, den Durchmesser einer psündigen finden können. Von Saverys Vorschlägen Maschinen durchs Feuer zu bewegen, urtheilt Hr. W. 319 S. sie seyn mehr curieux als brauchbar. Die Maschine wird aber mit Nutzen in England und in Ungarn gebraucht. Die Beschreibung des Fluges 371 S. verdiente mit Recht eine Stelle in der Mechanik. Daß die Körper bey III. Äquator weniger wiegen als bey den Polen, hätten wir 408 S. nicht gesucht. In die hydrostatischen Abwägungen, von denen da die Rede ist, hat solches wohl keinen Einfluß, wenn man nicht dabey einen Waßballen gebraucht der von Peru bis in Lappland reicht. Bey

X y z      det

der archimedischen hydrostatischen Aufgabe 416 S. hätten die jezo bekannten physikalischen Umstände welche diese Auflösung unsicher machen, nicht gänzlich sollen aus der Sicht gelassen werden. Mit der Regensburger gütlichen Bauordnung, welche Hr. W. der Baukunst beygefügt, hat er ohnfechtig seinen Lesern einen guten Dienst geleistet. Das wesentliche des verbesserten Calenders hat Hr. W. 547 u. f. S. nicht gemessen, denn wenn man verstehen will warum die Protestanten nach ihm zurweilen im Osterfeste von den römisch-katholischen abweichen, so ist nicht genug zu sagen, daß wir den Ostervollmond nach astronomischen Tabellen suchen, sondern es muß gelehrt werden, nach was für einem Mittagstreife die Zeit dieses Vollmonds gerechnet wird. Wir sind in diesen Erinnerungen desto freyer gewesen, je sicherer wir sonst dieses Buch als eine deutliche und leichte Anweisung zu den mathematischen Wissenschaften, denen, für die Hr. W. es bestimmt hat, anpreisen können. Indessen würden wir lieber gesehen haben, wenn Hr. W. mit seiner sonst bekannten Geschicklichkeit, statt eines mathematischen Lehrbuchs, nur die Anwendungen der mathematischen Lehren auf seinen Beamtstand verfaßt hätte. Die Mathematik läßt sich noch weniger stückweise lernen als irgend eine andere Wissenschaft. Man kann also einem Rechtsgelehrten, Cameralisten, Hauswirthe, gar nicht aus ihr auslesen was er just braucht, ohne ihn mit mehreren zu beschweren. Er muß alles im Zusammenhange lernen, oder sein Wissen ist nur ein unbrauchbares Stückwerk. Eine Einrichtung, wie Hr. Unger in seinen Beiträgen zur Mathesi forensi gemacht hat, scheint uns dienlicher die Brauchbarkeit der Mathematik zu zeigen. So schrieb Hr. W. Vater in der Mathesi biblica sein neues Compendium sondern er setzte die mathematischen Anfangsgründe zum voraus und zeigte derselben Anwendung. Auf diese Art würde Hr. W. Mag zu verschiedenen tieber

gebh.

gehörigen Untersuchungen gewonnen haben, die wir hier vermissen, z. E. von Leidrenten, Fontänen, der emtione spei, Lotterien, Anwendung der Marktscheidekunst, und der Hydraulik zum Verstande der Versäufungen bey Bergwerken. Dem Hauswirthe ist nöthig Maasse z. E. Schffel zweener Orte mit einander veralten zu können, und eine deutliche Anweisung dazu würde ihm hier nicht unangenehm seyn. Die Astronomie, die Hr. W. gar nicht erwähnt hat, ist dem Hauswirthe oft nützlich, und ohne sie kan die Chronologie nicht verstanden werden. Aus der Statik fällt uns noch die Anwendung ein, die Leibniz in seinen Quaestionibus philosophicis ex iure qu. 3. gemacht hat. Ueberhaupt wird jedem, der die Mathematik im Zusammenhange und einigermaßen vollständig gelernt hat, genug Anleitung können gegeben werden, wie er seine Kenntniß auf unzählige Fälle anwenden kann. Den Besessenen der Rechtsgelehrtheit aber, der verlangt man soll ihm nur so viel Mathematik einrichten als er just zu seinen Absichten braucht, den setze man zum studioso artis rabulisticae der sich mit Antiquitäten, Historie, Naturrechte u. d. g. den Kopf nicht zerbrechen will, sonderu nur den vium modernum zu lernen verlangt.

#### Berlin.

Hier ist 1761 auf 4 großen Bogen an Licht getreten: Landgraviatus Hassiae inferioris, Comitatus Waldensiae, Eichsfeldiae tabula geographica, ad rationes geometricas et astronomicas constructa, auspiciis Aca- dem. Reg. Scient. Berol. Unten auf dem dritten Bogen liest man die Anmerkung, daß die Lage der Städte und Dörfer auf dieser Charte durch Winkel bestimmt sey, die auf mehr als 170 Höhen mit möglichstem Fleiß ausgemessen worden, so viel nemlich ein so bergichtes und maldisches Land verstatet habe, einige geringe Dörfer aber, welche zwischen den Dol-

zungen verdeckt liegen, wären aus des Hrn. Koziere bekannten Ebarte von Hessen genommen, an welcher ausgesetzt wird, daß weder die Lage noch Namen der Dörfer richtig genug, und viele bekannte Dörfer ausgelassen wären. In Ansehung der Gränzen werden die etwa begangenen Fehler entschuldigt. Unten auf dem vierten Bogen wird die Länge und Breite der Dörfer, Cassel, Göttingen, Amöneburg, Eisenach, Fulda, und Inselberg aus angestellten Beobachtungen bestimmt. Wir haben diese Ebarte geprüft, und gefunden, daß sie vor unterschiedenen beträchtliche Vorzüge habe, aber auch noch merklich fehlerhaft sey. Die mathematische Richtigkeit der Vorstellung von Niederhessen beruht auf des Herrn Verfassers eigenen vorhin gelobten Ausmessungen, allein die historische Richtigkeit ist geringer. So sind z. E. in der Gegend von Cassel keine Kenner Namens Zweern, Hekershausen und Rauffungen, sondern sie heißen Bauna, Ahna und Neustadt: jene Namen aber sind aus alten Charten entlehnet. Eine Graffschaft Pleffa ist niemals vorhanden gewesen, die Herrschaft Pleffa aber ist weder nach ihrem alten noch gegenwärtigem Zustande richtig abgebildet. In dem darunter begriffenen hessencasselschen Amte Wenden, fehlen 2 Dörfer, und eins ist zu viel; und das Amt Kadolfshausen welches seit dem Abgang der Herren von Pleffa dem Fürstenthum Grubenhagen einverleibet ist, ist von dem vorher genannten besizlichen Amte nicht nur nicht abgejondert, sondern auch in Ansehung der Dörfer fast ganz unkenntlich. Die Abbildung der Gegend um Göttingen, ist auf dem kleinen Chärtchen des Hrn. Ederbards richtiger, als auf dieser berlinischen großen Ebarte, hingegen sind in dieser die Gränzen Eichsfeldes richtiger gezogen, als in der homannischen Ebarte vom Eichsfelde, welche 1759 ans Licht getreten ist, welche gute Eigenschaft aber wieder durch die vielen falschen Namen verringert wird. Die Abbildung

hung der Grafschaft Waldeck ist ganz aus der Charte entlehnet, welche der ehemalige Rector Nicolai durch die homannischen Erben herausgegeben hat, ermanget also der Verbesserungen welche von dem Verfasser selbst bewerkstelliget worden, unter denen insonderheit die Verbesserung des zu der Hessen-Darmstädtischen Herrschaft Itter gehörigen grossen Kirchspiels Höringhausen von dem Waldeckischen Gebiet, beträchtlich ist. Der Verfertiger dieser Charte muß die Mängel derselben selbst erkannt haben, und dadurch bewogen worden seyn, seinen Namen zu ver-  
schweigen. Wir zweifeln aber nicht, daß er eben derselbe sonst zu dergleichen Arbeiten sehr geschickte Mann sey, welcher unter der Regierung des verstorbenen Landgrafen Wilhelms VIII. viele Ausmessungen in den hessencasselschen Landen und ihrer Nachbarschaft, angefertigt hat, und sich auf andern Charten den Erdbeschreiber der berlinischen Akademie der Wissenschaften nennet. Möchte ihm doch aufgetragen werden, von der Mark Brandenburg eine richtige Charte aufzunehmen, und ans Licht zu stellen!

#### Avignon.

Hier ist A. 1760. gedruckt: Introduction a la connoissance des plantes ou catalogue des plantes usuelles de la France &c. groß Duodez auf 268 Seiten. Der Verfasser D. Gaurhier, ein Arzt, hat 6 Classen von Kräften festgesetzt, in welche er jedesmal zuerst die in Frankreich wild wachsenden, und denn die fremden dahin einschlagenden Gewächse vertheilet. Die Namen und Beschreibungen sind so gänzlich aus dem Tournefort, daß von den neuern Kräuterkennern auch keine Spur vorhanden ist, und uns dabey des Eiters Verwunderung einfällt, da nach seinen vermeintlich grossen Thaten man in Rom nicht einmal gekostet hat, wo er indessen seine Zeit zugebracht hatte. Die Kräfte sind größtentheils aus dem sogenannten Codice

Codice medicamentario, den die Parisische Facultät herausgegeben hat. Unter den Europäischen wird man schwerlich eine besondere Wahrnehmung finden, unter den fremden aber siehet zuweilen eine noch wenig bekannte medicinische Pflanze, wie die Avara, woraus das Palmöl gemacht wird: Sans pareille, eine würzige Rinde: Baume de Canada, ein Harz: Bois de fer. Oft findet man die entferntesten Pflanzen heysammen, wie bey dem weissen Diptam (straxivella) den kraft- und geruchlosen falschen Diptam aus dem Indorngeschlechte. Die Druckfehler und falsche Schreibarten sind unzählbar. Was mag doch bey der Chamacipitys das Wort Warritica bedeuten? wie kömmt Asphalt unter die Gewächse? Das Genipi des Hrn. G. ist aus dem Wermuthgeschlechte, doch ist das echte eine Schafigarbe. Die vom Heister belobte Pferdeejent hat Hr. G. für unsicher.

#### Paris.

Noch N. 1759. ist in der königlichen Druckerey ein Catalogue des pieces d'Anatomic instrumens machines qui composent l'arsenal de Chirurgie formé à Paris par la Chancellerie de Medecine de Petersbourg sous la direction de Mr. Morand, Octav auf 44 Seiten abgedruckt. Das vornehmste in diesem Verzeichnisse ist die wächsene Anatomie einer schwangeren Frauen, die von einer Mademoiselle Riberon verfertigt, und viel vollkommener ist, als was ehemals des Roues gemacht hat, indem es dem Herspringen nicht unterworfen, auch die hohlen Eingeweide wirklich dehnbar sind. Uns haben des des Roues Arbeiten sehr gut gedünkt einen falschen Begriff vom menschlichen Leibe beyzubringen. Gelegentlich sagt Hr. M. ein Goldschmid zu Florenz, Namens Cirius, wisse das Gold eben so schneidend zu schneiden als den Stahl. Die Nahmen der verschiedenen Künstler, die diesen Zehkassen verfertigt haben, sind hinten an gedruckt.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
68. Stück.

Den 7. August 1762.

Königl. Org.

**S**ier sind ohne Vorsetzung des Druckers Kreuzzüge des Philologen auf 240 Octav-Seiten herausgekommnen. Der leichtsinnige Mißbrauch biblischer Ausdrücke hat einige Leser, die dieß Buch vor uns zu Gesichte bekommen haben, glaubend gemacht, es sey gegen die Religion gerichtet: das ist es aber wol nicht, sondern der Verfasser ist nur überhaugt mit der gegenwärtigen gelehrten Welt, und insonderheit mit einigen Gelehrten, übel zufrieden. Er hat eine sehr dunkle und unbestimmte Schreib-Art, bey der man nur sehen kann, er wolle tadeln, nicht aber, was er statt des getadelten behauptet: dabey nimmt er sich die Freyheit, die Gedanken anderer sehr zu verstellen, so daß sie selbst wol erst rathen müssen, wo sie etwas gesagt haben möchten, das sie in den geänderten Worten nicht mehr erkennen. Ueberall aber will er witzig seyn, und satyrisiren, und da ist es freilich möglich, daß man bey allen Dingen sachen kann. Ein Beyspiel seines Witzes mag genug seyn. In einer Schrift, auf die er vorzüglich ungehalten ist, war bemerkt, daß die Carthaginiensische Sprache die Muttersprache Augustini gewesen sey, und

P p

und daß diese in seine Lehren vom unbedingten Rathschluß einen Einfluß gehabt haben könnte. Er nennet ihn S. 207. mit Anspielung auf diese Schrift, den punischen Kirchenvater, und setzt in der Note: hiebey kann füglich zu Kathe gezogen werden; *ars Pun-ica, sive flos linguarum: the art of punning, or the flower of Languages in seventy-nine Rules for the Improvement of Conversation, and help of memory. By the Labour and Industry of TVM PUN-SIBL &c.* Darauf redet er weitläufig von der Bedeutung des Englischen Wortes *punning*, bloß um seiner Meinung nach wüthig beleidigen zu können, ohne daß man siehet, wie dis alles zum Punischen Kirchenvater geböre. Wer dieser unbekante Schriftsteller sey, wissen wir nicht; er bemerkt selbst an einem Orte, daß einige von ihm glauben, was Apostelgesch. XXVI. 24. steht, und wegen seiner uns unüberwindlichen Dunkelheit erklärt er sich in der Vorrede so: man überwindet leicht das doppelte Herzleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden, und dafür gemishandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt. Glücklich ist der Auctor, welcher sagen darf, wenn ich schwach bin so bin ich stark! aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verlieret, deren die Welt nicht werth war. Die einzelnen Stücke, aus denen diese Kreuzzüge zusammen gesetzt sind, nachhast zu machen, unterlassen wir, da wir bey den meisten doch noch nicht wissen, was eigentlich der Kreuzziehende Philologe darin behaupten will: vielleicht würde er es auch selbst nicht kurz sagen können, ausgenommen, er habe wolten wüthig seyn und sich von etwas Galle entledigen. Eine Antwort wird er wol von keinem bekommen, dem seine Zeit lieb ist, und der nicht zu einer gleichen Schreib-Art Lust hat. Sie wird auch nicht nöthig



thig seyn. Die Welt wird doch wol so billig seyn, ehe sie auf sein Wort einen Schriftsteller verurtheilet, vorher zu sehen, was derselbe wirklich geschrieben hat.

Leipzig.

In Gleditschens Handlung ist N. 1760. gedruckt: D. Christian Gottlieb Ludwig Definitiones generum plantarum auctas et emendatas, edidit Georgius Rudolf Boehmer. Dieses Handbuch, das zugleich eine Harmonie der Geschlechter der besten Kräuterkenner ausmacht, hat Hr. Boehmer, bey zunehmendem Alter des ersten Verfassers, mit den neuesten Werken verglichen, und zumal des Browne Entdeckungen eingerückt; auch nach seiner guten Einsicht bey den zwistigen Geschlechtern diejenige Wahl getroffen, die er mit der Natur am besten vereinigen können. Auch die Veränderungen, die Linnäus zwischen seinen ersten Gedanken und den neuesten häufig gemacht hat, findet man hier aufgezeichnet. Als Proben dieser nützlichen Arbeit zeigen wir also kürzlich an, daß Hr. L., oder Boehmer, das unechte Geschlecht der Cruciatæ wieder zum Galium bringt, weil unzählbare Beispiele sind, in welchen die eingemischten männlichen Blumen, auch von Linnäo als kein genauerer Grund, ein Geschlecht zu trennen, angesehen worden sind. Die zwey Ziberneln läßt er beyammen. Die Basella beschreibet er anders, und ansatzet einer sechsbeilichten Blumen hat er eine fünfbeilichte. Die Arten der Aretia sind allerdings einander am Baue so ähnlich, daß Linnäus sie nicht in drey Geschlechter hätte bringen sollen. Unser Verfasser bringt die Vitaliana auch dahin, und das Quamoclit zur Winde. Aus den blauen Peruvianischen Tudenkirschen macht er das Geschlecht Physalodes, erennet auch das Tausendgäldenkraut vom Enzian, weil es, wie er annimmt, eine zweyfache Frucht, und einen einfachen Staubweg hat. Das Aclepias-Geschlecht hat doch auch seine

**Saftgarbe.** Er unterscheidet den **Traubenhyacinth.** Die **Halelia** nennet er **Hilia**, und giebt der **Amethysina**, den vom **H. Linnäus** aus sichtbaren Absichten in **Amethysa** veränderten Rahmen wieder. Den **Valdrian** trennt er, wie der Herr von **Haller**, von der **Valerianella**, und das **Teucrium** von der **Bugula**, und die **Cardiaca** vom **Leonurus**. Die **Hetonie** vermengt er hingegen mit der **Sideritis**. Die **Bartia**, sagt er, sollte eigentlich billiger **Stachelmia** heißen, weil der **Hr. v. Haller** sie zuerst bestimmt hat. Die **Odontites** sondert er vom **Augentrost**, und die **Diervilla**, und selbst die **Lonicera** von der **Specklitie**: auch den **Asterocephalus** von der **Scabiose**, und die **Artemisia** von der **Wermuth**. Er vereinigt die **Coma acoorea** mit dem **Erigeron**, und das **Cirsium** mit der **Distel**. Der sogenannte **Oculus Christi** ist hier nach des **Hrn. v. H.** Anweisung zu einem Geschlechte gemacht, und heißt **Swertia**, weil die **Linnäische Swertia** wieder zum **Enjan** gebracht ist. Auch ist **Hr. V.** mit dem **Hrn. Präsidenten** bey der **Helminthotheca**, und in der **That** bey den meisten Geschlechtern einig; denn das **Pyrethrum**, obwohl er es nicht sondert, erkennt er doch als ein Geschlecht, das man sondern könnte. Doch behält er unter dem Rahmen **Centaurea** alle **Linnäischen Pflanzen** beyammen. Bey der **Stellaria** und dem **Stratiotes** verbessert er die Kennzeichen, wie bey der **Dodonaea** und mehreren andern. Das **Einblat** hat er besondrer, auch das **Laschenkraut** und **Schelkraut**, den **Hörnerohn**, und die **Onobrychia**. In den **Coralloendron** verbessert er wiederum die Kennzeichen. Die **Linnäische Butneria** heißt hier **Watsonia**. Der **Faulbaum** ist von der **Kreuzbere** abgefondert, die **Linnäischen Geschlechter** aber unter dem Rahmen **Alfua** vereinigt, und die **Lychnis** in zwey Geschlechter (oder vielmehr mit der **Saponaria**) in drey getheilt, wie bey dem **Hrn. von Haller**. Die **Kirsche**, **Ubricose**, und **Wsaume** stehen beyammen, wie

wie auch der Sorbus, Crataegus und Mespilus; dann die Rosenwurzel, und die grosse und kleine Hauswurzel, auch die Filipendula und der Aruncus. Das Comarum und die Sibbaldia sind beym Gesnerich gelassen. Die Caucais ist wie in den Hallerischen Schriften bestimmt, und eben so sind es die Stendelkräuter, und der Knoblauch. Celsa heisst hier (weil die Linnaische bey der Wollblume steht) das Bulbocodium Linnaci, und Schmiedelia des Hrn. v. Zeyn Ehretia, die Pulsatilla bleibt bey der Anemone. Die Lerchia ist gewissermassen beym Gänsefuß gelassen, von welchem sie mit ihrer einer Säule ähnlichen Frucht doch abgeht. Die Scheuchzeria steht bey der Binse. Unter dem Polygonum ist die Perficaria und die Bistorta, nicht aber der Buchweizen. Der Marifus ist beybehalten. Bey den Moosen folgt der Hr. Verf. dem Willenius, bey den Schwämmen dem Hrn. Glebitzsch. Die Anzahl der Geschlechter ist 1255, und die Seiten, ohne Titel und Register, 516. in groß Octav.

#### Lunewille.

Beym königl. Buchdrucker Messny ist 1761: auf 82. Octavseiten herausgekommen: Campagne de Mr. le Maréchal de Créqui, en 1677. Der Verfasser dieser Schrift ist der Herr General, Marquis von Baye, wie aus der Zueignungsschrift an den König Stanislaus von Polen zu ersehen. Ungeachtet Schriften dieser Art eigentlich und fürnämlich zum Gebrauch der commandirender Officiere verfertigt werden, so nutzen sie doch auch auf vielerley Weise den Kennern und Liebhabern der Geschichte, zumal wenn sie so zuverlässig sind, als die gegenwärtige, die der Herr Marquis von Baye auf die eigenen Erzählungen und Briefe des Marichalls von Créqui gegründet hat. Es muß doch dem Geschichtkundigen allezeit angehen, wenn er die Veranlassungen mancher, in der Folge wichtig gewordenen Begebenheiten in der-

gleichen Aufträgen findet. Er kan öfters Umstände daraus entlehnen, die würdig sind, in der großen Historie erzählt zu werden: und er stärkt sich allezeit in der Erkenntnis und Beurtheilung des wahrscheinlichen, welches einen wesentlichen Theil der Beschäftigungen, so wie des Generals, also auch des Geschichtschreibers ausmacht. Indessen bleibt freylich bey solchen Schriften der überwiegende Vortheil auf der Seite der Officiere, die sich nach solchen Mustern bilden können. Wir wollen nicht so unbescheiden seyn, sie zu erinnern, daß sie sich gleiche Vortheile aus dem Lesen des vorangezeigten Werckens des Herrn von Dape zu versprechen haben. Wir begnügen uns hier, nur den kurzen Inhalt desselben anzuzeigen. Es ist bekannt, daß der Marschall von Crequi im Feldzuge von 1677. den Auftrag hatte, gegen die große teutsche Armee unter Commando des Herzog Karls von Lothringen den Krieg nur vertheidigungsweise zu führen. Mit welcher Geschicklichkeit der Französische Marschall seinen Plan ausgeführt, werden Kenner des Metier leicht selbst wahrnehmen. Der größte Theil des Feldzugs, wie er hier beschrieben wird, lehret, wie sich ein General auf eine kluge und vorsichtige Art gegen einen Feind, der ihm überlegen ist, vertheidigen könne, ohne etwas zu wagen, und doch viel zu gewinnen, ja zuletzt gar die Oberhand über ihn zu erhalten. Der Herr von Crequi endigte den Feldzug mit einem Stratagem, das ihm Ehre macht. Er stellt sich an, als wolte er die Winterquartiere beziehen. Der Teutsche General hält die Verstärkung des Französischen für Ernst, und läßt seine Truppen auseinander gehen. Allein der Marschall fällt plötzlich mit seiner ganzen Macht zu Freyburg, erobert diesen wichtigen Platz nach einer kurzen, obwohl blutigen Belagerung am 15. November, und vereitelt seinem Gegner die Früchte von mehr als einem Feldzuge.

Stranß

## Frankfurt und Leipzig.

Von der Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriß, zum Gebrauch der Vorlesungen auf hohen Schulen und berühmten Gymnasien, wie auch zum bessern Verstand der alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller, sind wir unsern Lesern noch die Anzeige der drey letzten Stücke schuldig, nachdem wir von den beiden ersten schon zu seiner Zeit unsere Gedanken geäußert haben. Das dritte Stück in der Ordnung, welches 1761. auf 6. Bogen in Octav herausgekommen, handelt 1) vom Königreich Pontus, 2) von Gros-Armenien, 3) von Cappadocien, 4) vom Königreich Pergamus, 5) vom Königreich Bithynien, 6) vom Königreich Epirus, 7) von der Geschichte der Parther, von Artaces an, bis auf die Wiedereroberung des Königreichs durch die Perser, 8) von Spanien, 9) von Gallien, 10) von Britannien, 11) von Germanien, und 12) von Carthago. In dem vierten Stücke, welches gleichfalls noch im vorigen Jahre auf 6. und einen halben Bogen erschienen ist, beschäftigt sich der ungenannte Verfasser ganz allein mit der alten Römischen Geschichte, von Erbauung der Stadt Rom an, bis auf die Zeit, da Augustus Kayser worden: so wie das fünfte und letzte Stück, welches 4. Bogen stark, in diesem Jahr herausgekommen, der Jüdischen Geschichte, vom Abraham an, bis auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem, gewidmet worden ist.

## Braunschweig.

In der Buchhandlung des Weissenhaußes sind Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie, erste Sammlung, auf 108 Octav-Seiten gedruckt. Der uns unbekante Verfasser, der viele gute Kenntnisse, viel eigenes Nachforschen, und eine

eine angenehme Schreib-Art verbindet, hat den Zweck, zu beweisen, daß Moses wirklich der Verfasser der Bücher sey, die ihm zugeschrieben werden, und daß diese gewiß nicht von Esra herühren können. Da die Gründe selbst, die er ausführet, nicht neu sind, so wollen wir unsere Blätter nicht mit Erzählung derselben weitläufig machen, und wir glauben, unsere Leser werden Vergnügen daran finden, wenn sie sein Buch selbst anschlagen. Eine der schönsten Stellen ist wol die im zweiten Briefe, wo er das erste Buch Moses mit einem auf die Lebens-Art und Künste gerichteten Auge durchgehret, und zeigt, wie sich das menschliche Geschlecht nach und nach aus seiner einseitigen Kindheit erhebet, und zu Moses Zeit schon sehr cultivirt ist. Unter den Aussichten, die er hier eröffnet, sind doch ziemlich viele, an deren Richtigkeit wir zweifeln. In dem letzten Briefe will er überhaupt, daß die ersten Capitel des ersten Buchs Moses durch und durch eine Poesie sind: hievon wissen wir unser Ohr nicht zu überreden. Wir wünschen übrigens den Herrn Verfasser näher zu kennen, und er würde uns ein Vergnügen schenken, wenn es ihm beliebt, seinen Namen bekannt zu machen.

#### Florenz.

Von daher haben wir durch eine zuverlässige Feder die Nachricht erhalten, daß die in den jesuitischen Händen so berühmte gewordene Schrift: *i lupi inascherati* (S. oben S. 501) eines vornehmen römischen Prälaten, Monsignor Bottari, Arbeit sey, die eben wegen ihrer Glaubwürdigkeit ihrem Verfasser und Verleger so vielen Verdienst zugezogen. Hinaegen sind die nicht weniger bekannten *Riflessioni* (S. Gbtt. Anz. J. 1759. S. 1324.) und der *Appendice* (S. J. 1760. S. 588.) von einem Serviten und Reichthümer des verstorbenen Cardinals Massionei, dem P. Boldacciotti verfertigt worden.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 14. August 1762.

Göttingen.

**D**er Hr. D. Wald hat den ersten Theil seines Entwurfs einer vollständigen Historie der Ketzerien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, herausgegeben, 2. Alphabeth 6. und einen halben Bogen in Großoctav. Die Geschichte der Ketzer ist einer der reichsten und vor den Theologen brauchbarsten Theile der gesamten Kirchenhistorie, dabey aber unkreutzig der schwerste, da schon die Vorstellung der Lehrbegriffe einer jeden Religionspartey vielen Schwierigkeiten unterworfen; diese aber noch vergrößert werden, so bald die Lehrsätze, nach ihrer Beschaffenheit; oder nach ihrem Gewicht; oder auch der Character der Lehrer beurtheilet werden muß. Sie ist ein Feld, welches in einigen Theilen nicht ganz unbedäuet ist; im Ganzen aber einem wahren Irzgarten ähnlich, wo es nicht möglich ist, ohne alle Fehlerritte fortzukommen. Hr. D. W. hat sich daburch nicht abschrecken lassen, zur Ausföhrung seines Plans, die Theile der Kirchenhistorie einzeln auszuarbeiten, diesen den übrigen vorzuziehen. Seine Absicht ist, von allen Streitigkeiten über eigentliche Religionsfragen, die

von den ersten Zeiten des Christentums die Kirche beunruhiget, sie mögen nun in Kezereien; oder Spaltungen ausgeschlagen seyn; oder nicht, eine vollständige kritische Historie zu liefern; nicht allein die Nachrichten der Quellen; sondern auch die verschiedene Meinungen und Muthmaßungen der neuern Schriftsteller, welche ein Recht haben, hier gehört zu werden, zu sammeln: bey Widersprüchen die Gründe beyder Theile zu erschöpfen und zu beurtheilen. Die Zeitfolge ist der vornehmste Grund der Ordnung und daher geben die Jahrhunderte die Abtheilungen; weil es aber einen Nutzen hat, die sich ähnliche Kezereien zu verbinden, so werden in jedem Jahrhundert die Kezereien nach ihrer Verwandtschaft unter sich gesetzt. So sind alle gnostische Kezer des zweiten Jahrhunderts und alle, welche die Gottheit Jesu Christi bestritten, mit einander verbunden worden, wenn gleich eine strenge, aber hier überflüssige Zeitordnung sie zu trennen befehlen sollte. Wo nicht die Nachrichten uns zu sehr verlassen, so werden die Umstände einer Kezerei in dieser Ordnung vorgetragen. Die persöhnlichen Schicksale, Chronologie, Schriften, des Urhebers machen den Anfang. Denn folgen die Lehrsätze, welche wieder in Klassen, z. B. in die dogmatischen und moralischen, abgetheilt, und die durch erweislich falsche Beschuldigungen erdichtete von den wahren abgefondert worden, und gottesdienstliche Uebungen, nebst ihrer Beurtheilung, welche zum Theil auf besondern Fragen, z. E. woher dergleichen Irrtümer entstanden, ob sie wirklich kezerisch; oder schwärmerisch, u. d. g. beruhet. Zuletzt die Schicksale der Partey, ihre Gegner unter den Obrigkeiten; Gelehrten, Concilien, ihre Vertheidiger. Einem jeden historischen Satz ist die Anzeige der Zeugen beygefüget und wenn sich bey ihren Aussagen eine kritische; oder hermeneutische Schwierigkeit findet, solche nicht vergessen worden. Neuere Schriften sind

häu-



häufig angeführt, wo es dem Hrn. W. nöthig geschienen, seine Leser auf weitere Ausführungen zu verweisen. Dieser erste Band enthält die Streitigkeiten des ersten und zweiten Jahrhunderts und aus dem dritten die Geschichte der Manichäer, welche den weitläufigsten Artikel des ganzen Buchs ausmachet, und der Hierakiten. Vorbereitungsgrundsätze sind vorge-  
 setzt, welche ausser andern allgemeinen Materien, auch eine Bibliothek der Rezerhistorie enthalten. Wie der Hr. D. W. es vor seine Pflicht gehalten, nicht bloß das, was andere vor ihm gesagt, zu wiederholen; sondern auch, wo es sich thun lassen, selbst was neues zu sagen und dadurch mancher Erzählung eine, von der gewöhnlichen verschiedene, Gestalt zu geben; so hat er sich noch mehr berechniget gehalten, die Beurtheilungen nach seiner eignen Einsicht abzufassen; dabei aber die so gewöhnlichen Abwege, der unbilligen Verunahmpfung und der ungegründeten Entschuldigung aller Rezer zu vermeiden, gesucht.

#### Basel.

Da die hiesige hohe Schule A. 1460. aufgerichtet worden ist, so hat sie in dem 1760sten Jahre das Fests der zurückgelegten 300. Jahre seit ihrer Stiftung öffentlich gefeyret. Bei dieser Gelegenheit hat der damalige Rector D. J. Rudolph Thurneisen eine Rede gehalten, die in der Thurneisschen Handlung in 4to auf 83. Seiten gedruckt worden ist. Der Titel ist: *Oratio secularis sistens singularis divinae providentiae beneficia, quae superiori suo seculo tertio experta est Academia Basileensis.* Ihre vornehmste Zierde sind eine Menge berühmter Gelehrten gewesen, die sich auf ihrerseits hervor gethan haben, oder auch von Basel aus auf andere hohe Schulen berufen worden sind. Ihre Anzahl ist um desto beträchtlicher, da sie alle, keinen ausgenommen, aus der Bürgerschaft der einzigen Stadt Basel, und zwar seit etwa 40. Jah-

Jahren durchs Loth, erwählt worden sind, und worunter man in der Theologie die berühmten Namen Werenfels, Gürtler, Iselin und Frey; in der Hebräischen Sprache die Buxtorfe; unter den Mathematikern die Bernoullische zahlreiche Familie, die Herren Euler und Hermann; unter den Lehrern der schönen Wissenschaften, Hofmann und Iselin, und in andern Wissenschaften verschiedene verdiente Männer findet. Auch ist ein Kräutergarten eingerichtet, und den obern und untern Schulen mit vielen Freystischen und andern Freygebildeten aufgehelfen worden. Endlich hat diese hohe Schule, vielleicht einzig in Europa, das Glück genossen, weder einen innern, noch äußerlichen Feind, vor oder in ihren Mauern zu sehen.

Den 8. Septembr. 1760. vertheidigte F. Rudolph Müller unterm Hrn. F. Rudolph Zwinger eine Probeschiff de irritabilitate iridis hincque pendente motu pupillae. Da sie bey ihrer Kürze aus lauter Erfahrungen besteht, so verdient sie eine Stelle in unsern Blättern. Man hat den Brennpunct eines gewölbten Glases auf die Hornhaut gewandt, der Stern hat sich nicht bewegt, auch nicht, da von der Macht des Lichts der Krykall voruen in drey Stücke zerprungen ist. Eben so wenig hat dieser Brennpunct, da er den Stern selber betroffen, eine Bewegung in demselben verursacht. Beides geschah bey einem eben todten Thiere. In lebendigen Thieren hingegen hat Hr. Watt mit einer Nadel die Hornhaut durchbohrt, und den Stern gereizt. Wenn ein Theil des Wassers aus dem Auge getronnen ist, so wird die Oefnung etwas kleiner. Die Hr. D. Kespinger, Vater und Sohn, haben mit den Belladonnaablättern eine gewisse Wahrnehmung des Nai nachzuahmen gesucht, nach welcher ein Ueberschlag der Blätter dieses Krautes den Augerkern schlapp machen, und dessen Oefnung erweitern sollte. Es ist nichts dergleichen in den hiesigen Wer-

Versuchen erfolgt. Hr. M. spricht nach diesen Erfahrungen dem Augensfern die Reizbarkeit ab, da der Reiz, der ihn verengert, in dem Reghäutchen selber wärkt. Er schreibt die wüßliche Art und Weise, wie diese Oefnung verengert wird, einem mehrern Zustusse des Blutes, und einer kleinen Entzündung zu, die ohnedem vom Lichte gern entsteht.

#### Berlin.

Der seel. Ober-Consistorial-Rath Baumgarten ließ in den Berlinischen Zeitungen zum voraus bekannt machen, daß er das Fest, über den zwischen Preußen und Rußland geschlossenen Frieden, mit einer poetischen Predigt feyren würde. Diese ist nachher gedruckt worden, und uns eben zu Gesichte gekommen. Der Titel ist, Dank- Pfingst- und Friedens-Predigt (26 Octav-Seiten). Die ersten Seiten, bis S. 6. lassen sich als Verse lesen: allein von da an ist das Gedichte so matt, so niedrig, und wo der Reim ungehorsam war, so dunkel, daß man es als eine Warnung gebrauchen kann, nicht im 45sten Jahre zu dichten. In der That ist der Ausdruck so barmherzig und weinend, daß man in dem Munde eines Preussischen Unterthanen, der von der kriegerischen Ehre seines Volks gerührt seyn könnte, dergleichen kaum hätte vermüthen sollen. Bey den noch mittelmaßigen Reilen, S. 8.

Was ist an uns gesehn? fragt nach an allen Enden,

Ob irgend wo ein Volk von gleichem Schicksaal wohnt?

hoffeten wir, von nun an würde bey einer so großen Materie doch etwas von großen Gedanken und Ausdrücken kommen. Allein bey dem jammernden und kriegenden, so von da an folgte, hatten wir mit dem Staat Mitleiden, den ein solcher Dichter besinget. Wir wissen zur Entschuldigung des seel. B.

nichts zu sagen, als, daß schon die Krankheit, die ihn bald nachher wegraffte, in seinen Adern gewesen, und sein Blut sterbend gemacht haben mag, und daß es ihm an einem Freunde mangelte, der ihm sagte, bis Gedicht sey seiner übrigen Verdienste nicht werth.

## Leipzig.

Beu Weidmanns Erben und Reich ist 1762. heraus gekommen, Geschichte der Miß Sidney Bis Dulphe, aus dem Englischen überetzt: 3 Theile von 288, 308, und 304 Octav-Seiten. Die Geschichte, in der die Hauptpersonen ohne ihr Verdienst stets unglücklich sind, ist überaus rührend. Es ist wahr, der Leser ärgert sich oft über die unverschuldete Schicksaal; allein wenn er dergleichen Verdruß vermeiden will, so muß er auch nicht sehen, was wirklich in der Welt geschieht. Wir haben oft mit dem Verfasser über die törichte Gedankungs-Act zanken wollen, welche die als fromm vorgestellten Eltern bey den Heyrathen der Kindern äußern; allein eben diese sind es, die er durch seine Erdichtung verhasst machen will. Die Uebersetzung ist sehr gut gearbeitet, wenn wir einige Fehler ausnehmen. Die Benbehaltung der Wörter Sir, und Miß, hat ihr gutes, allein sie ändert auch wol den Sinn in einer Uebersetzung, weil diese Wörter im Englischen in verschiedener Construction so sehr etwas verschiedenes bedeuten. Wer z. B. 1. S. 122. liest, der wird in der Uebersetzung, Ja, Sir, ich befinde mich schlecht, mehr finden, als der Grundtext sagen wollte. Er wird Sir für ein aus Irrthum gesprochenes Wort halten, weil die Frauensperson den, mit dem sie redet, für keinen Bedienten hält. Und doch wird ein Herr im Englischen seinen eigenen Cammerdiener ordentlich Sir nennen: allein ganz etwas anders ist es, wenn man Sir John, oder sonst Sir mit dem Vornamen sagt, da es einen gewissen Rang anzeigt.

Wenn es in diesem Zusammenhange im dritten Theile, (der von einer andern Hand übersezt zu seyn scheint) durch Herr gegeben wird, so ist es zu wenig. Der Th 3. S. 4. findet: bedenken sie, daß diese Lady nicht schuld gewesen u. f. der wird vermuthlich Lady so nehmen, wie es der Titel eines vornehmen Standes ist, und denn kommt es nur dem höhern Adel zu. Allein hier soll es schlechtbin heißen, die Frauenzimmer, und wird von einer Person von sehr mittelmäßigem Stande gebraucht. Doch die ist ein kleiner Tadel, und fast alles in der Uebersetzung ist richtig, und schön.

#### Tübingen.

Im Gottaischen Verlag ist herausgekommen: Iohannis Gerhards, theologi quondam Ienensis celeberrimi, loci theologici - - Denuo editae varii generis observationes nec non praefationem, qua de vita ac scriptis auctoris disseritur, adiecit Io. Fridericus Cotta, theologus Tübingensis. Tomus primus. 2. Mph. 4. B. ohne 52. Seiten Vorrede, in Großquarto. Gerhards theologisches Lehrgebäude hat in unserer Kirche durch anderthalb hundert Jahre ein so gegründetes Ansehen behauptet, daß eine neue Auflage desselben schon an sich, bey dem offenkundigen Mangel an Exemplarien, vor eine der nützlichsten Anstalten gehalten werden würde, wenn auch die gegenwärtige sich nicht durch eigentümliche Vorzüge von den andern so merklich unterscheidete. Wir müssen es dem Hrn. D. C. vor ein wahres Verdienst um die Theologie anrechnen, daß er die Vorsehung einer so brauchbaren Arbeit übernommen, und sie sowohl durch die Vorrede, deren Inhalt auf dem Titel angezeigt ist; als durch die Anmerkungen bereichert. Die letztere liefern Zusätze von verschiedener Art. Am meisten werden neuere gute Schriften empfohlen, in denen die von Gerhards abgehandelte Materien noch besser vorgetragen worden. Sie

Sie ergänzen aber auch dieselben, durch das, was nach G. Tod in der Theologie entdeckt und verbessert worden, und geben, z. B. von neuern Streitigkeiten Nachricht. Ordentlich sind es Nöten, die unter dem Text gleich gesetzt worden, und diese bald kürzer, bald weitläufiger. Bey der Lehre von Gott ist eine weitläufige historia Doctrinae de Deo von C. 157-184 angehängt, dergleichen wir uns auch vermuthlich bey den folgenden Theilen zu versprechen haben. Uebersal ist eine ausgedehnte Belesenheit angebracht und der historische Theil, der in alten Büchern immer zu bald mangelhaft wird, hat hier gewonnen. Zu diesen wesentlichen Verbesserungen kommt noch die äußerliche Schönheit des Papiers und des Drucks, welche, wie wir hoffen, auch das übrige beytragen werden, ein Werk in mehrere Hände unserer Theologen zu bringen und dadurch den Schaden zu verringern, den die bisherige Unterlassung der Bekanntschaft mit den Schriften unserer alten gründlichen Gottesgelehrten hin und wieder gestiftet.

#### Nürnberg.

Seligmann druckt die Chirurgische Anatomie der Theile des menschlichen Leibes, die zuerst N. 1718. Joh. Valsyn herausgegeben, hernach noch verschiedentlich neu aufgelegt, D. Boudon vermehrt und verbessert, und endlich Anton Petit fast ganz umgeschmolzen, und mit vielen neuen Kupfern geziert hat. Dieses Handbuch hat Hr. D. Georg Bernh. Hüb übersezt, und mit vorgedrucktem Jahre 1761. erscheint der erste Band, in welchem die Beschreibung der Knochen, Muskeln, Adern und Nerven enthalten ist. Er macht 498. Quartseiten aus mit vielen Kupfern. Das Werk selber haben wir einmal der Urkunde nach, und das zweitemal nach der Italiänischen Uebersetzung angezeigt. So viele Auflagen sind ein vortheilhaftiges Vorurtheil. Solte man wegen der Aussprache nicht lieber Drucket schreiben?

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 70. Stück.  
 Den 21. August 1762.  
 Göttingen.

**S**err Prof. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges. der Wiss den 7. Aug. enthielt eine neue Erklärung des Zerfallens der sogenannten Glasströme. So alt auch schon diese Versuche sind, so sind sie doch von den Naturforschern eben nicht vollkommen befriedigend erklärt worden, und die neuerlicher bekannt gemordenen Vologneser Gläschen haben auch diese Untersuchungen zu erneuern veranlaßt. Die Begebenheiten sind so, wie sie sich bey einer zusammengepressten elastischen Materie ereignen müssen, wenn die Gewalt, die sie zusammen hält, plötzlich gehoben wird. Glas ist bekanntermassen elastisch; wenn es bey seinem Ursprunge und bey seiner Bildung heiß ist, ist es ohnstreitig mehr ausgedehnt, als wenn es kalt geworden ist. Im Kühlösen, geht die Wärme nach und nach aus seinen innern Theilen in die äußere Fläche, und so setzen sich alle Theile in die Lage, welche das Gleichgewichte ihrer elastischen Kraft erfordert: bey der plötzlichen Abkühlung der äußern Fläche aber, die bey dem Glasströmen geschieht, zieht sich diese äußere

l a a a

tere

fere Fläche, wie alles erkaltende Glas, zusammen, indem das Innere noch heiß folglich weich ist, und der Gewalt die es zusammendrückt nachgiebt. So entsteht ein Körper, in dessen Innern sich eine zusammengepreßte klärlische Materie befindet, die von der zuerst verhärteten äußern Schale zusammen gehalten wird. Diese Schale kann man sich als aus Fäden zusammengesetzt vorstellen, die der Länge nach an einander liegen, und sich im Schwanz vereinigen. Wird also der Schwanz abgebrochen, so hört die Vereinigung dieser Fäden und folglich das auf, was das elastische Innere zusammengepreßt erhielt. Eben das erfolgt wenn die Schale sonst irgendwo durchgeschliffen wird u. s. w. Erhitzt man die Glasröhre, so macht man ihre Materie durchaus einigermassen weich, daß sich nun die Theile untereinander in die ungezwungenen Lagen setzen, in die sie sich gleich anfangs würden gesetzt haben, wenn sich damals die Glasröhre nicht plötzlich sondern nach und nach abgekühlt hätte.

Herr Prof. Murray befand sich bey dieser Versammlung zum erstenmahl als nunmehriger Secretär der Kön. Gesellschaft, welches Amt Hr. Prof. Kästner bisher verwaltet hatte.

Herr Joh. Friedr. Hartmann aus Hannover, den die Kön. Gesellschaft vor kurzen unter ihre Correspondenten aufgenommen hat, hatte der Gesellschaft eine Beschreibung einiger von ihm unweit Hannover gefundenen Urnen, und verschiedener dabey gefundener Sachen übersandt, welche auch bey dieser Versammlung mit vorgelegt ward.

#### Montpellier.

Herr Franz Boissier de Sauvages disputirte im Februar 1760. wider den Hrn. P. Eberhard. Der



Titel dieser Streitschrift ist *de animae imperio in cor*, und der Respondent heißt J. Jac. Dupont. Hr. v. C. holt, wie er schon mehrmals gethan, einen Theil seiner Gründe aus dem Catechismo, und glaubt, es sey Erfahrungsmäßig, daß die Bewegung, eben wie die Gedanken, ihren Ursprung in der Seele haben, die alsdenn die Natur heiße, wenn sie ohne Bewußtseyn würkt. Er führt hier, wie die Protestantischen Scholastiker, den Streit zwischen dem Geiste und Fleische an, gesteht auch, daß die Seele häufig irret, indem sie die zum Leben gehörigen Bewegungen anordnet. Wider die Mechaniker bringt er seine oft gebrauchten Waffen wieder an. Der Widerstand, sagt er, macht des Herzens Kräfte schwächer, und nicht stärker, Da nemlich die Bewegung des Blutes von dem Ueberwicht der Kraft des Herzens über den Widerstand des Blutes herrühret, so muß allerdings die Bewegung des Blutes kleiner werden, wenn dieses Ueberwicht kleiner wird. Nun aber sagen die Mechaniker (Bellini) die Kraft des Herzens werde größer, wie der Widerstand zunimmt, und brauchen dabey das Beispiel der Fieber. Hier macht sich nun Hr. v. C. einen Einwurf, der aus der *bibliothèque raisonnée* herkömmt, und er (mit Unrecht) dem D. Massuet zuschreibt, der aber seit dem durch die Erfahrungen, die wegen der Reizbarkeit gemacht worden sind, in ein deutlicheres Licht gesetzt worden ist. Ein gereizter Muskel, sagen die neuen Mechaniker, erregt eine größere Bewegung, als die reizende Ursache selber gehabt. Hr. R. antwortet hierauf dieß wäre ein Widerspruch wider die gemeinsten Begriffe, und das Pulver, das durch einen Funken entzündet wird, erzeuge eine so große Bewegung, weil in demselben schon Feuer liege, das bloß durch den Funken entwickelt werde. Aber diese Antwort kan von den Mechanikern für sich gebraucht werden. Ein ruhiger Arm wird

zum Zucken gebracht, wenn eine Lancette, die ein Quintchen wiegt, von der Höhe eines Follis in den Nerven fällt. Solch ein Arm schlägt viele Pfunde von sich, und die Ursache war ein Quintchen. Es geschieht nicht nur bey dem Leben, sondern nach dem Tode, sofern alles noch biegsam ist. Der Versuch ist richtig. Dem Hrn. v. S. ist nun überlassen, in den Nerven des Aemes auch eine mächtige Materie anzunehmen, die durch die Lancette entwickelt, ihre Wirkung erreicht. Und zum Glücke glaubt Hr. v. S. eine solche Materie, die Geister sind bey ihm ein stark mit electrischer Materie geschwängertem Luft. Herr v. S. wendet sich endlich wider die Reizbarkeit. Die Seele, sagt er, wirkt auch durch abgeschnittene Nerven, und wenn abgefonderte Theile noch reizbar bleiben, so sind diese Versuche ein trübes Wasser, womit sich niemand waschen kan. Man solte auch den Nahmen der Reizbarkeit verbannen, denn bey den Alten hat esen diese Kraft *facultas pulsiva* geheissen (gewiß doch nicht bey den Därmen und Muskeln, wo kein Puls statt hat).

Auch im Februar 1760 erfolgte eine andere Probschribe des Hrn. von Sauvages, de suffusione. Der Respondent heißt Peter Ludwig Gullkemard. Suffusio heißt hier nicht ein Staar, sondern das eingebildete Sehen einiger vor dem Auge schwebender Flecken. Hr. v. S. theilt diese Flecken nach der Botanischen Lehrart in Gattungen ein. Die erste ist Myodes. Die Ursache, wie Hr. v. S. nach andern Augenkenntern beweiset, ist nicht in der Hornhaut, noch im Wasser. Wenn sie jenseits der Mitte des Krystalls wäre, so würde die Wirkung, und die daraus entstandene Verdunkelung gar unmerkbar seyn. Ein Tropfen Blutes in dem Netzhäutchen kan am ersten dergleichen Flecken verursachen, die 77mal größer scheinen werden.

den, als sie sind, und der sichtbare Abstand vom Auge wird von 10. Zollen seyn. Der Flecken wird kleiner, wenn man das Buch, auf welchem man ihn sieht, näher gegen das Auge hält. Endlich aber gewöhnt sich die Seele an diesen Flecken und empfindet ihn gar nicht mehr. Dieses beweiset Hr. v. S. aus der Analogie des sogenannten Mariottischen Versuches; weil man eigentlich auch, anstatt daß der dem Eintritte des Augennervens entgegen gesetzte Flecken bloß unsichtbar wird, einen Schatten sehen sollte, den man aber nicht siehet, weil wir an denselben von Jugend auf gewöhnt sind. (Die Erklärung scheint gegen die beständigen schwebenden halb durchsichtigen Flecken zu streiten, die die Seele zwanzig, dreißig Jahre hintereinander siehet, ohne sich daran zu gewöhnen). Sonst verschwindet die Hülfe, wenn man eine doppelte und ziemlich gewölbte Brille braucht. 2. Sulf. reticularis. Es sind Schlagadern in dem Netzhäutchen, die wirklich schlagen, so daß dieses Netze zur Zeit des Pulses verschwindet, und wenn die Arterien kleiner werden, wieder erscheint. Woraus dann Hr. v. S. schließt, daß im Netzhäutchen keine zurückführenden Adern seyn. Es giebt also mit Blut angefüllte Schlagadern im Netzhäutchen. 3. Sulf. scintillans ist wieder vielerley. Radians sind die bloßen langen Strahlen, die aus einem leuchtenden Körper, zumal des Nachts, zu kommen scheinen, wenn man die Augen halb zuschließt. Diese Strahlen brechen sich in etwas Wasser, das an den Augentlidern hängt, und zugleich auf der Hornhaut liegt. Eben diese Strahlen sieht man auch bey der feuchten Augenentzündung. Coruscans ist eine andere Art, die von Schlägen, von der fallenden Sucht u. f. f. entsetzt, und dem Hr. v. S. das Kopfweh weisaget. Er siehet gezähnte glänzende Linien, die beständig zittern, dieses leitet er von den Nervengeistern selbst, und ih-

rem electrischen Schwingen her. Er hat dabey eine ganz besondere Mutmaßung. Er glaubt, der sogenannte Vitruvianische Kanal werde von den ausgetretenen Geistern angefüllt, auf daß die auf demselben liegende schwarzen gestrahlten Fäden den Kryfall desto leichter nach aussen ziehen können, und dieses Ausgießens in den Vitruvianischen Kanal geschehe mit unterbrochenen Hüfen, die diese strahlende Linien verurursachen (die wir nach vielen microscopischen Beobachtungen, und mit ziemlichem Schrecken einige Stunden lang, wie diamantne Halsbänder funkelnd gesehen haben). S. Scintillans besteht in glänzenden Punkten, die wie ein goldner Regen beständig hinunter fallen (auch von Hrn. Meister angemerkt, und für Blutkügelchen gehalten worden sind). Nach dem Hrn. v. S. sind es Tropfen, die über die Hornhaut herunter rinnen, und die zuweilen auch ein Reg ausmachen, darbey ist das Reghäutchen zu empfindlich. S. Colorans, oder die falschen Farben. Hr. von S. glaubt, wenn die Augen plötzlich gelb werden könnten, man würde eine Zeit lang alles gelb sehen, doch würde dieser Fehler vergehen, weil man sich dazu gewöhnen würde. S. Metamorphosis. Bey dieser ist eine Veränderung in der Größe oder Figur. Wenn wider unsern Willen die Oefnung im Augensterne kleiner wird, so sehen wir auch kleiner, und dieses ist dem Hrn. le Cat begegnet, da eine plötzliche Kälte diese Oefnung verengert hatte. Hr. v. S. erwähnt auch eines Mannes, der mittelst einer Arzney seine Augen so weit öffnen konnte, daß man, wie bey einer ertränkten Kake, ins tieffte seines Auges sah. Er zeigt auch, wie etwas von dem sichtbaren Körper abgehe, oder wie er hingegen sich um etwas vermehren kan. S. multiplicans wird endlich erklärt, in welcher man das sichtbare zwey, oder mehrfach siehet.

Lopz

## Copenhagen.

Im Jenner vertheidigte Hr. Jo. Nic. Storm unter des Hrn. von Buchwald Vorfiz eine von ihm selbst verfertigte Probdrüse de rubro sanguinis colore. Unser ehemaliger Mitbürger neigt sich zu der neuen Meinung, und leitet die rotthe Farbe von erdichten Eisentheilchen her, die mit den fetten und wässerigen auf das genaueste verbunden sind. Er hat diese Eisentheilchen bloß in dem rothen Wesen gefunden, und das faferigte hat ihm kein Berlinerblau geliefert. Da nun beyde Wesen die übrigen Theile mit einander gemein haben, so muß, sagt er, nicht von diesen, sondern bloß von den martialischen die Rötthe herkommen. Er hat aber niemals aus dem calcinirten Blute Eisen ausmagnetisiren können, wenn er nicht vorher eine Fetrigkeit darüber abgebrannt. Daß auch die Luft das Blut auf dem trocknen und umgekehrten Theile erhöhet, und das Serum an der Erhöhung nicht allein Antheil hat, wie Hr. v. Haen geurtheilet, davon hat er sich wohl versichert. Ob wir wol in der Hauptsache vom Hrn. St. abgehen, da noch gar viele Schwierigkeiten im Wege sind, die uns hindern, die Eisentheilchen für das tingirende Wesen zu erkennen; so müssen wir doch dem Hrn. St. das Lob beylegen, daß er seine Abhandlung gelebret ausgeführt hat; ob wir wohl wünschen, daß das allzugroffe Zutrauen zu seinen Demonstrationen sich mit der Zeit bey ihm mindern möge. Das ist aber eine Schwachheit, die fast allen jungen Gelehrten gemein ist, da sie noch nicht im Stande sind, über das, was sie gelesen haben, weiter nachzudenken und sich selbst Zweifel zu erregen, sondern alles was sie erklärt finden, für die ausgemachtesten Wahrheiten halten, sollten es auch gleich die größten Geheimnisse in der Natur seyn. Einen kleinen Nebenfehler müssen wir

noch anmerken, da Hr. St. oftmals Nitrum firmum nennt, was schwarzer Fluß heißen soll.

#### Paris.

Der Herr Lacombe, Parlamentsadvocat in Paris, hat von den berühmten Merkwürdigkeiten der Königin Christine, die wir dem Herrn Rathe Arfenholz zu danken haben, einen ganz artigen Auszug, in 8, unter dem Titel, Histoire de Christine, in diesem Jahre, herausgegeben; der so wohl aufgenommen worden, daß man bald eine zweite Auflage davon zu erwarten hat. In derselben wird der Herr Verf. die Anmerkungen und Verbesserungen, die der Herr Rath ihm zu dem ersten Drucke mitgeteilt hat, zu nutzen suchen. Eben dieser Gelehrte hat auch einen Abregé chronologique de l'histoire du Nord, nach dem so beliebten Plane des Herrn Präsidenten Henault, fertigget; der schon, in zweien starken Octavbänden, demahe abgedruckt ist. Man hat Ursache, sich davon mehr, als von den Arbeiten anderer wüßigen Französischen Schriftsteller zu versprechen. Denn der Herr Lacombe verbindet, mit einem feinen Geschmack, die Liebe zur Wahrheit und Richtigkeit. Von dieser Eigenschaft besiget hingegen sein Namensgenosse der Herr Lacombe d'Avignon nicht einen Zug. Dieser Modeschriststeller hat, schon im Jahre 1759, Lettres choisies de Christine, in zweien Bänden, in 8, dem Publico aufgebüdet; und denselben umlängst ihre Lettres anecdotes beigefüget. Es ist aber darin fast alles erzählt, was verfaßt ist, zusammengeschrieben. Der erstere Lacombe hat sich sonst auch, durch sein angenehmes Dictionnaire portatif des beaux arts, rümtlich bekannt gemacht. Und die Geschichte der Staatsveränderungen des Russischen Reichs ist ohne Zweifel gleichfalls aus seiner Feder geflossen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 28. August 1762.

Göttingen.

Von der Statist des Herrn Professors Achens  
wall ist, bey der letzten Messe, im Verlage  
der Frau Vandenhoeck, schon die vierte Aus-  
gabe erschienen. Sie hat die vorher beliebte Auf-  
schrift: Staatsverfassung der heutigen vornehme-  
sten Europäischen Reiche im Grundrisse; be-  
trägt, ohne die Vorrede, gegen anderthalb Alphabet;  
und ist dabey über 6 Bogen stärker, als die letzte  
Ausflage. Hieraus kan man schon schließen, daß sie,  
in vielen Stücken, ansehnliche Vermehrungen erhal-  
ten haben müsse. Und so ist es. Der Herr Verf.  
bat, unter allen Hauptstücken, die neuen Anmerkun-  
gen sorgfältig eingeschaltet, die er, in den letzten  
sechs Jahren, gemacht hat. Und wie er unermüdet  
im Sammlen gewesen: so sind auch dieselben gar be-  
trächtlich. Vornämlich finden wir den vierten Ab-  
schnitt vom Staatsrechte fruchtbar erweitert: ins-  
dem der Herr Verf. das hauptsächlichste, was die  
besten neuen Werke, zur Aufklärung der Grundgesetze  
B b b eines

eines jeden Landes enthalten, teils dem systematischen Entwurfe, den er vorher davon gemacht, einverleibet, teils in einen neuen gebracht hat. Es liefert aber auch der 5te Abschnitt, der die Regierungsverfassung der Länder beschreibt, und jetzt gleichfalls diese Ueberschrift führet, da er in den vorigen die Benennung der Staatsgeschäfte hatte, in Ansehung des Handels, der Einkünfte, der Kriegsmacht, viele verbesserte und vollständigere Nachrichten. Denn der Herr Verf. hat das schimmernde Ansehen der Unfehlbarkeit dem gegründeten Ruhme, zuverlässig zu seyn, aufgeopfert. Insbesondere sind die Hauptstücke von Großbritannien, und den vereinigten Niederlanden, der genauesten Prüfung wieder unterworfen, und, durch sehr viele Zusätze, bereichert worden. Zu diesen hat der Herr Prof. größtenteils selbst, auf einer Reise, die er, im Sommer des Jahrs 1759, nach diesen Ländern unternommen, die Materialien gesammelt: woraus man von ihrem Werte leicht urteilen kann. Auf eine andere Art haben die Schriften, welche, bey dem Reichstage der Jahre 1755 und 56, in Schweden herausgekommen sind, den Herrn Verf. vermögend gemacht, von dem Staatsrechte dieses Reichs einen ungleich genaueren Begriff, als vorher, zu geben. Und selbst der gegenwärtige Krieg hat, in periodischen Schriften, manche einzelne Anmerkung von Wichtigkeit veranlassen, welche zerstreuet dem Gedächtnisse zu entfliehen pflegt; dadurch aber, daß sie hier, am gehörigen Orte, eingetragen ist, der Vergessenheit entrissen worden. Der erste Abschnitt eines jeden Hauptstückes, der die Staatsveränderungen schildert, ist zwar kein so wesentlicher Teil der Statistik, als die übrigen: dennoch dienet er derselben sehr oft zur Aufklärung. Daber ist die Bemühung, die der Herr Prof. auf die Ergänzung dieser Hauptrevolutionen aufs neue gewandt hat, nicht

weni-



weniger zu erkennen. Denn es gehöret gewiß Geschicklichkeit dazu, eine solche Abwechslung von Begebenheiten so gut ins Kleine zu bringen. Endlich ist auch die Zahl der Schriften, die entweder zum Beweise dienen, oder die Sache weiter ausgeführt haben, durch das ganze Werk, beträchtlich vermehret worden. Man trifft darin die allerneuesten an. Und bey denen, die schon vorher angemerkt waren, sind theils Anmerkungen, wenn es nötig gewesen, hinzugefüget; theils die Namen der Verfasser, welche sich nicht genant hatten, und zu entdecken gewesen sind, angegeben worden. Bey diesen Vorzügen dürfen wir uns nicht bedenken, einem Werke, welches schon vorher so vielen Beifall gefunden hat, den Rang eines classischen Handbuchs zu versprechen.

#### Lamburg.

Hey Ge. Eyr. Grund's Witwe ist in Commission zu haben: Joh. Heinrich Kirchhofs Abhandlung von den besondern Soldatenrechten, Vorzügen und Freyheiten, mit einer Vorrede Gottfr. Schügens. 1 Alth. 9 Bogen in Octav. Die Ausarbeitung eines Werkes von Soldatenrechten ist, wie der Hr. Herausgeber allerdings wohl erinnert, bey den jetzigen kriegerischen Zeiten, eine lobenswürdige Aufmerksamkeit für das Publicum, zumahl da es uns noch an einer fruchtbaren Ausföhrung dieses höchst-nützlichen Theils unserer väterlichen Rechtsgelährtheit mangelt. Diese Voraussetzung und die vorzügliche Empfehlung des wüedigen Hrn. Vorredners hat uns daher auf das gegenwärtige Werk sehr aufmerksam gemacht; und wir hoffen, dem Hrn. V. durch einige freundschaftliche Anmerkungen Gelegenheit zu geben, einige Kleinigkeiten zu verbessern, welche man vielleicht bey einer minder wichtigen und nicht so schön

H b b 2 ange

angepriesenen Ausführung nicht so leicht bemerkt haben würde. Das ganze Werkchen besteht aus neun Abschnitten, worin der Hr. V. von der Benennung, dem Stande, Privilegien und besondern Rechten der Soldaten überhaupt; von ihrem privilegiirten Rechtsstande; von der Soldaten erlaubten Unkundigkeit der Rechte; von ihren Vorrechten in Befehlen; von der Ausnahme und Freyheit der Soldaten in Ansehung allerley bürgerlicher Aemter, Aufzügen und Beschwerden; von ihren Vorrechten in Errichtung ihres letzten Willens, in Absicht der gemachten Schulden; der Lehenrechte und von den besondern Rechten derselben in Strafen und peinlichen Fällen handelt. Da systematische Werke dieser Art keinen förmlichen Auszug leiden, so begnügen wir uns nur überhaupt anzumerken, daß der Hr. V. bey einem nicht unangenehmen Vortrage mit lobenswürdigem Fleiße viele brauchbare Anmerkungen zusammengetragen; jedoch wünschten wir überhaupt, da der Hr. V. vor Deutsche geschrieben hat, eine genauere Bekanntschaft mit den wahren Quellen des Kriegesrechts, nemlich den besondern Kriegsgefeßen unsrer Vaterlandes, deren sehr wenige, und noch dazu zum Theil die älteren, angeführt sind, und zugleich eine richtigere Kenntniß der Römischen und teutschen Alterthümer und Sprachkunde, welcher gedoppelter Mangel den sonst fleißigen Hrn. V. zu verschiedenen Fehlritten verleitet hat, wovon wir unsern Lesern einige Proben, von mehreren, geben wollen. S. 23. wird ambacius durch einen Angebackten erklärt, weil derselbe gleichsam an seinen Herrn angeheftet war. Sollte dem Hrn. V. statt dieser postterlichen Ableitung nicht das Wort Ambecht oder Aime eingefallen seyn? Daß eine Römische Legion aus 16000 Mann zu Fuß, und 1500 zu Pferde bestanden, wie S. 28. behauptet wird, ist eine Neugierigkeit, nach welcher so

gar alle Handbücher der R. Alterthümer verbessert werden müssen. Den Feudalen hat nie die Auslegung der Kriegsbrechte zugesandt, wie es S. 37. heißt, da sie bloße Herolde abgaben. S. 51. vermischet der Hr. V. die Wehrhaftmachung mit der Mündigerklärung, und glaubt, durch die erste habe man alle einem Edelmann zusehende Rechte erlangt, welches offenbar falsch ist. S. 55. wird behauptet, daß wenn ein nicht ritterbürtiger Vasall sich um seinen Herrn verdient gemacht, ihm von selbigem der Degen umgegürtet, und dieser dadurch Ritter, ingleichen Helm- und Turnierfähig geworden sey, welches letztere nicht zu behaupten steht, da bekannt ist, wie sorgfältig man bey Turnieren auf eine ritterliche Geburt gesehen. Daß nach S. 69. alle Fürsten und Herren Krieg führen können, ist ein gegen unsere Reichsgrundgesetze anstößender Satz, der nur unter verschiedenen Einschränkungen zugesandt werden kann. Die Freylassung der Knechte per vindictam wird S. 103. höchst. unrichtig beschrieben, und gegen alle Zeugnisse der Alten als eine neue Erfindung, aus falschen Begriffen, hergeleitet. S. 147. bezeugt sich der Hr. V. gegen die Feldprediger christlich mitleidig, da er ihnen nach dem Weltbrauch, der Erfahrung und dem Grotius, das Recht, Beute zu machen, zugelehet. Daß castra vom Castrum benannt worden, weil daselbst den Soldaten die Wollust abgeschnitten wurde, wie es S. 223. heißt, ist eine neue der Untersuchung würdige Anmerkung. Nach S. 256. will der Hr. V. dem Soldaten kein stillschweigendes Vorbegehen der Kinder verstaten, weil die Nov. 115. c. 3. solche nicht erlaubt, da doch diese als ein allgemeines Gesetz kein besonderes Privilegium, aufheben kann, und die Ausnahme also ungekränkt bleibt. Jedoch wir brechen ab, und wünschen, daß der Hr. V. durch Verbesserung dieser und ähnlicher kleiner Mängel fei-

nem an sich möglichem Werke eine genauere Richtigkeit geben würde.

## Paris.

In dem Vandermondischen Journal den Monaten August und September des 1760sten Jahres hat ein uns unbekannter Herr Anac über die in allen Wochenblättern bekannte äußerste den 6. Jan. insbesondere von Hrn. W. Braun bemerkte Kälte eine Abhandlung eingebracht. Er macht wider dieselbe allerley Einwendungen. Da die Delilischen 500 Grade 126  $\frac{2}{3}$  Reaumurische unter dem Fixpunkte ausmachen, so will er sich nicht bereuen lassen, daß eine solche Kälte wirklich wahrgenommen worden sey. Erstlich meint er beweisen zu können, die äußerste mögliche Kälte übertreffe nicht den 521  $\frac{1}{2}$  der Delilischen Rechnung, denn nach dem Hrn. des Amontons, sagt er, wäre bey diesem Grade keine Schneekraft in der Luft übrig, und weiter, glaubt er, könne die Wärme nicht abnehmen, denn diese sey mit der Schnellkraft verbunden, und müsse gänzlich verschwunden seyn, wenn die Luft ihre Federkraft ablegen soll. Nun sey in der Petersburgischen Erfahrung ja der Schnee noch geschmolzen, und folglich eine beträchtliche Wärme übrig geblieben. Weiter rechne man 267. Delilische Grade für die Wirkung der erkältesten Kälte an, und dieses sey überaus zu viel. Fahrenheit hat durch die Kunst eine Kälte von 72. seiner eigenen Graden, oder 32. R. erhalten, und Reaumur, da er es aufs höchste trieb, 25. der feinsten zuwege gebracht. In dieser Kälte froh der Salpetergeist schon, und schoß Krystallen, und dennoch ist diese Kälte viermal kleiner, als was zu Petersburg durch die Kunst soll erzwingen worden seyn. Da hingegen Hr. A. die größte mit dem stärksten Salpetergeiste mögliche Erkältung höchstens auf 37. R. Grade, oder auf etwa einen Viertel höher als

im Fahrenheitischen Verluße berechnet. Hieraus schließt Hr. N. die Petersburgische Kälte sey anstatt der angeblichen 186. Reaumurischen Grade nicht über 75. gewesen.

#### Cassel.

Im v. J. sind bey Etienne Formule medicamentorum nosodochiis militaribus adaptatae auf 120. Quartf. abgedruckt worden. Der zeitige oberste Französische Feldarzt, Hr. Richard de Hautefort ist Verfasser davon. Man findet hier viel mehrere Arzeneien, als sonst, da man sie sämtlich auf einem Foliobogen lesen konnte. Unter die neuen Genesmittel hat Hr. R. den aufgelößten Sublimat, die Stöckische Willenmasse aus dem Schirling, das mit Wachs überzogene verglaste Antimonium, die Zinnlatzwerge gegen die Wandwürmer, und einige vermuthlich von ihm selbst zusammengesetzte ausgenommen; dahin man besonders drey Arten von Bougies, deren eine immer stärker, wie die andere ist, und die alle von dem Eßig aus der Silberglätte und von Wachs bereitet werden, einen aus eben dem Eßig, mit Wasser verdünnten liquorem vegeto-mineralem, wie er ihn zu nennen beliebet, und ohnfehlbar zum Einspritzen braucht, wie auch einen scharf purgirenden Bolus aus Gummi gutte und Coloquintentern gegen den Wandwurm rechnen kan. Zu der Auflösung von Sublimat löst er Campher und einen Syrup mischen. Zu der Zinnlatzwerge nimme er das amalgamirte Metall. Wir wissen nicht, aus was für Ursache Hr. R. den blutstillenden Schwamm seines Landsmanns, des Hrn. Brogard, ausgelassen. Hinter den Formeln folgt ein Verzeichniß von allen sowohl einfachen als zusammengesetzten Arzeneien, womit 200. Soldaten auf drey Monate lang in einem Hospital versorget werden können. Die Pfisänen sind sehr zahlreich.

## Moskau.

Am 31ten May a. St. dieses Jahrs sind auf der hiesigen Kaiserl. Universität 2 geschickte Russen, welche bisher auf derselben studiret haben, zu Magistrern der freien Künste gemacht, und diese Handlung durch einen Anschlag bekannt gemacht worden, aus welchem die dabey beobachtete Feuertichtigkeit erhellet, die, weil sie von der in Deutschland gemeinen Weise abweicht, bekannt gemacht zu werden verdienet. An gedachtem Tage hielt Herr Professor Frommann als Senior der philosophischen Facultät und verordneter Promotor, eine Rede de splendidis vitae humanae miseriis. Hierauf stellte Herr Prof. Reichel die Candidaten vor, und empfahl sie dem Promotori, nachdem er vorher de Tiberii indifferentismo religionum ex Matheseos studio non satis recte derivato, geredet hatte. Zuletzt hielten die Candidaten Reden in russischer Sprache, nemlich Hr. Simeon Kobanov von der notwendigen Verbindung zwischen der Philosophie und Mathematik, und Hr. Demetrius Amitschkov, von der Vortreflichkeit des menschlichen Verstandes, und desselben Verbesserung durchs Bücherlesen.

## Leipzig.

Die Mutter, oder das glückliche Elend, eine Geschichte, ist von Weidmanns Erben und Reich in 2 Bänden zusammen von 368 Octavseiten herausgekommen. Die darinnen erzählten Begebenheiten sind in der That wie auf dem Titel sehr Speciosa miracula und können den Leser in der Aufmerksamkeit unterhalten, und öfters Empfindungen der Tugend in ihm erregen. Die Uebersetzung (denn es ist eine) ist sehr gut gerathen, und vielleicht sind unter den wenigen Fehlern, die man etwa angeben könnte, die Lewardischen Inseln 16 S. mit Fleiß gesetzt worden, daß man die Sprache des Originals daran erkennen soll. Auf Deutsch heißen sie die Inseln unter dem Winde.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
72. Stück.

Den 4. September 1762.

Göttingen.

Im Februar verteidigte unter des Hrn. Prof. Vogels Vorsitz Hr. Aug. Christian Hempel, aus dem Mecklenburgischen, zur Erhaltung der Doctor-Würde eine in die Naturgeschichte einschlagende Abhandlung, die den Titel führt: *Terrarum acque lapidum partitio*. Diese Probeschrift be- greift ausser einer aphoristischen Beschreibung der Geschlechter der Erden und Steine, die in der von dem Hrn. Vr. in seinem Mineralsystem festgestellten Ordnung aufgeführt sind, noch zwey besondere Theile, in deren einem der Hr. V. critische Anmerkungen über die von den Naturforschern ausgedachten Eintheilungen dieser Körper macht, und in dem andern die bis- her bekannt gewordenen Systeme, in so fern sie et- was eigenes haben, in einem tabellarischen Auszug, nach chronologischer Ordnung, vorstellt. Die Me- thoden theilt der Hr. V. in blos gekünstelte, natürli- che, und gemischte ein, deren letztern er den Vorzug giebt, jedoch mit vieler Einschränkung. Auf künst- liche Eintheilungen sind die Gelehrten zuerst gefallen, und Agricola und Renntmann haben die Bahn dazu gebrochen. Natürliche Eintheilungen sind zuerst von Henckeln und hernach von Vort gemacht worden. Bro- mel hat natürliche Ordnungen von Steinen allein; Renntmann von Erden. Gemischte Eintheilungen haben unter den ältern Schwenkfeld, und unter den neuen Lufft und der Verfasser sowol bey Erden als

Et cc

Stils

Steinen, Cronstedt aber nur in Ansehung der Felsen gemacht. Von den Erden insbesondere haben Wallerius und Ludwig, von den Steinen der jüngere Carcheuser künstliche Eintheilungen gemacht. Unter den ältern haben Agricola, Woodt, Aldrovando, Worm, Johnson, und Imperati; unter den neuern aber Woodward, Bromel, Hebenstreit, Hill und d'Argenville sowol bey Erden, als Steinen künstliche Ordnungen gemacht. Das Bromel'sche Steinsystem hat viele Liebhaber gefunden, worunter Linnäus, Cramer, Wallerius, Sclert, Jussu und Lehmann sich befinden. Alle künstliche Methoden sind unvollständig und verführerisch; doch sind diejenigen noch die besten, welche die Erden nach ihrem Nutzen und die Steine nach ihrer äußerlichen Beschaffenheit unterscheiden. Den Ältern ist man für ihre fehlerhafte von dem Geburtsorte oder dem Gebrauch hergenommene Eintheilung, doch noch mehrern Dank schuldig, als wenn sie solche durch innerliche angeordnete Eigenschaften bestimmt hätten. Denn von jener Eintheilung hat man doch diesen Nutzen, daß man an ihren bemerkten Gebrauch und Vaterlande erkennen kan, daß sie von eben der Art wie einige der unserigen sind. Die aus der innern Beschaffenheit der Erden und Steine hergenommene Eintheilung giebt die zuverlässigsten Kennzeichen an, und führt zugleich auf den Nutzen, der oft in den unähnlichsten Dingen einerley, und in den ähnlichsten sehr verschieden ist. Aus empirischen Kennzeichen ist es alsdann erlaubt, eine Ordnung oder ein Geschlecht zu bestimmen, wenn sich keine innere wahre und beständige Eigenschaften entdecken lassen. Und da es verschiedene solcher Körper giebt, so folgt, daß die beste Methode nicht bloß eine natürliche, sondern gemischte sey. Bisweilen entdecken sich in den Ordnungen mehrere sowol besondere, als allgemeine Eigenschaften, welche alle zur Bestimmung einer Ordnung dienen könnten: man wird aber sodann nur die eigentlichste vorzüglichst zu wählen haben, und wenn zwey besondere zugegen sind, diejenige



jenige annehmen, die am leichtesten zu entdecken ist. Von der Verhältniß im Feuer darf das Hauptmerkmal nicht hergenommen werden, sobald dasselbe Körper von einer Ordnung, wie Spath oder Schiefer, auf mehr als einerley Weise verändert. Zur Unterscheidung der Geschlechter aber kan man dieses Merkmal wol brauchen. Die chymischen Proben sind nicht so schwer, als man glaubt: und da man solche doch für notwendig bey den Minern hält, welche den vornehmsten und edelsten Theil der Mineralogie ausmachen; so sieht der Verfasser nicht ab, warum man sich in der Lithologie so sehr dafür fürchtet, und dieselbe bey Unterlassung der chymischen Proben auf so gar schlüpferiche Gründe baut, nach welchen niemand im Stande ist, eine Erde oder einen Stein für sich kennen zu lernen. Die Bromelsche so beliebte Bestimmung der kalkichten, feuerfesten und glasartigen Steine rührt vom Theophr. Eresius her: man hat aber den letztern wider den Sinn ihres Erfinders eine ganz falsche Bedeutung beygelegt. Hingegen giebt es rürklich Steine, die im Feuer schmelzen, und diesen Nahmen völlig verdienen, obgleich bisher niemand ihnen solchen gegeben hat. Daß Erden einfache Körper sind und im Feuer unverändert bleiben, wird geleugnet. Die besondern Critiquen über die vornehmsten Methoden lassen sich in keinen Auszug bringen. Der Hr. W. hat hierbey gegen einen jeden Schriftsteller, bey dem er etwas zu erinnern gefunden, allezeit die beste Achtung bezeiget, und glaubt daher nicht, daß er jemanden dadurch beleidiget habe. Bey der Beschreibung der Erden und Steine hat der Hr. W. verschiedenes deutlicher gemacht, als in seinem Mineralsystem: er hat auch die vergessene Englische mit Wasser auflösende Kalkerde hier angezeigt, und den Lafurstein, der dorten unter den kupferichten Steinen stand, hier unter die schmelzbaren aufgestellt, weil man nun weiß, daß er kein Kupfer hält. Die Zuffsteine haben aus dem Kapitel der Verfeinerungen einen Platz hier ergalten. Man hat bisher nicht daran

gedacht, daß man die verschiedenen Systeme von Mineralien zusammen in einen tabellarischen Auszug brächte, wie der Ritter Kinnäus schon längst mit den Pflanzensystemen gethan hat. Da der Hr. V. hier mit den Erd- und Stein-Systemen den Anfang gemacht, so wünscht er, daß andere die Systeme von den übrigen Theilen der Mineralogie ebenfalls in dergleichen Auszüge bringen möchten.

Der bisherige Professor Extraordinarius, Herr Murray, ist Professor Ordinarius, und, wie wir schon neulich beyläufig gemeldet haben, Secretarius der Königl. Societät der Wissenschaften geworden, dagegen er sein Secretariat bey der Deutschen Gesellschaft niedergeleget. Der durch mehrere Schriften bekannte Herr Magister Christian Wolpß Klog, kommt auf bevorstehenden Winter als Professor Extraordinarius Philosophiä hieher, und wird über Griechische Prosa-Scribenten und die Latinität lesen.

#### Pisaro.

Gavelli hat noch A. 1759. ein ansehnliches Werk in groß Quart auf 426 S. mit verschiedenen Kupfern gedruckt. Der Titel ist: Delle Malattie del grano in Erba del Conte Francesco Giovanni, Patrizio Ravennate, con note perpetue, e con altri osservazioni di storia naturale. Hr. G. verteidigt sich wider den Verdacht, der etwa aus der frühern Bekanntmachung der Schriften des Hrn. Lillet gezogen werden könnte. Es ist aber gar leicht abzusehen, daß der Hr. Graf einen ganz andern Weg eingeschlagen, und die Natur auf einer ganz andern Seite betrachtet hat, als Hr. L. Auch ist sein Werk von einem größern Umfang, und der Text, oder die Erzählung der Versuche, ist mit ungemein weitläufigen Anmerkungen aus den alten und neuen Naturkennern begleitet, die beym Hrn. Grafen eine große Belesenheit beweisen. Wir wollen nur die vornehmsten Materien berühren. Er beschreibet weit mehrere Krankheiten als Hr. Lillet. Die erste ist der Rost (Ruggine oder Rubigo), ein rothbrauner Saft, der sich an den Halmen und die Blätter anhängt. Hr. G.

unter

unterscheidet zwey Arten in demselben. In der ersten fließt zwar der Saft die Pflanze, aber wird niemals zu einem Staube. In der andern wird der Saft, der die Krankheit ausmacht, zu einem Staube; jene ist mehreren Arten gemein; diese aber dem Getreide eigen, und in der Gerste und dem Haber nur selten anzutreffen. Man könnte, fährt er fort, als eine dritte Art von Rost einen gelblichten Staub ansehen, der unter dem Oberhäutchen Bläschen erweckt, und auch die Fasern anfrischt. Diesen Rost nun vergleicht Hr. G. ausführlich mit demjenigen, was man in alten und neuen zum Landbau gehörigen Büchern antrifft, welches doch eben nicht gar leicht ist, weil zumal die Alten überhaupt in Bestimmung der Geschlechter ziemlich nachlässig gewesen sind. Filiggine heißt beyrn Hrn. Grafen der Schmutzbrand, der die Aehren angreift, eber als die Körnchen darinne gebildet sind, die Aehre wird zu einem sinkenden schwarzen Staube. Grano Carbone ist der Steinbrand, die Körnchen selber verlieren ihre natürliche Form, obwol sie ganz sind, und sind eines feuchten sinkenden Wesens, das nicht gern zu Staub wird; dieses Uebel ist unter allen das ärgste. Grano ghiottone sind die Roggenzapfen, in welchen die Körnchen zu stark angewachsen, grün bleiben, und eine unordentliche Figur annehmen. Inwendig ist anstatt des Meels ein weißes faserichtes beuglames und doch auch brüchichtes Wesen. Wir sehen nicht ab, warum Hr. G. sagt, weder alte noch neue Schriftsteller haben dieses Uebels gedacht. Sonst hat das Getreide auch einige andere Krankheiten, wie die Gelbsucht, in welcher zwar die Blätter, wie bey dem Roste gelb werden, aber ohne Staub; die leeren Aehren; das Vertraknen der Aehren; den Hunger, in welchem das Getreide niedrig bleibt, und die Aehre nicht blühet, auch keine Körnchen macht: denn die Heilheit, in welcher die Pflanze zu sehr in Halm und Laub treibe, und dünne lange Körnchen ansetzt, in welchen wenig Meel ist: den Schaden, den das Ungeziefer thut, und das Unkraut, kan man einigermaßen auch dahin rechnen.

Hier folgt nun im zweyten Theile die Wettergeschichte und die Reihe der Wahrnehmungen, die Hr. G. mit Unfällen gesunden und verdorbenen Getreides angestellt hat. Andere Versuche hat sein Freund Graf von Sette Castelli besorgt. Sie bestehen auch in Zettern, die mit bezeichneterm gesunden oder verschiedentlich ungesunden Saamen angesät worden sind. Nächst diesen im kleinen gemachten Versuchen folgen die größfern. Im May 1751. war der Rost fast allgemein, und nicht nur im Getreide, sondern auch in den Weinbergen und Maulbeerbäumen. Alle andere Fehler des Getreides verbanden sich mit dem Roste, und dabey zeigten sich kleine freisende Käfer, die ihr Nest im Halme haben, aber auch die Blätter aufsehn. Man fand aber kein Ungeziefer in der erstern Art des Rostes, sondern bloß beym zähen und fetten Saft. Aus dem Roste erhält man eine sehr starke Säure und viel flüchtiges Salz. Aber um Sette Castelli war eine Maserie im Getreide, die, wie Hr. G. meint, etwas metallisches hatte, und beym Verkälchen am Gewicht zunahm. Allerley Getreid ist dem Roste unterworfen. Den Schmutzbrand beobachtete er schon vom Aprilmonat her, und fand zur selbigen Zeit die Lehre mehrentheils in eine Art des Schimmels eingehüllt, auf welchem öfters Wasser war. Der unbläterichte sogenannte Eisenhut (oder Meßwurz) hatte eben diese Krankheit im nemlichen Monate. Deyters ist dieses Uebel auf eine feuchte, dunkle, neblichte, und erklickende Luft gefolget. Aus den Lehren hat er oft einen dünnen Dufft in die Höhe steigen gesehen, und dieses Rauchen geschah öfters nach einander. In diesem Brande ist auch viel flüchtiges Salz. Den Steinbrand erkennt man im May an einer allzufetten Grüne des Heims. Er hat mehr Laugensalz als das gute Korn und bis auf einen Drittel, dieses aber nur auf einen Fünftel. Noch weil das Körnchen in seinen Hülsen hart verschlossen ist, findet man in demselben ein weißes Wesen ohne Milch; lebendige Würmer hat er eigentlich in demselben nicht gesehen, wohl aber

im schwarzen Staube, wenn man ihn ins Wasser sief, eine Bewegung, die in etwas mit dem Kriechen der Würmer überein kam. Nach seinen Erfahrungen sind des Hrn. Lillies keine völlig unrichtig. Gar oft hat er aus dem Korne, das er mit Steinbrand vermischt gehabt, lauter gutes Getreid, und aus dem besten und reinsten Saamen doch brandichtes Korn geerndet. Auch wenn man guten Saamen mit dem Staube des Steinbrandes besetzt, erhält man dennoch öfters gutes Korn. Der vom Hrn. Targioni gerühmte groffe rothe Weizen hat auch die gute Eigenschaft, daß er dem Steinbrand nicht unterworfen ist. Die Kornzapfen hat Hr. G. im May wie eine kleine Kugel gesehen, und in jedem Körnchen steht ein länglicher Theil, der sich bewegt, und nach einigen Jahren entsetzt diese Bewegung wieder, wenn man das Meel im Wasser zerläßt. Er hält dieses bewegende Wesen, doch für ein wahres Thier, ob es ihm wohl nicht möglich gewesen ist zu entdecken, durch was für eine Oefnung es in den Kornzapfen gekommen seyn möge. Diese Thierchen verschwinden auch wieder ohne einige Hantung oder Veränderung der Gestalt. Hr. G. hat Meersalz in denselben gefunden, und im Helianthemum eine ähnliche Krankheit angetroffen. Ueber die verschiedenen Raupen und Ungeziefer des Getreides ist Hr. G. sehr umständlich, und wir müssen ihn hier verlassen. Doch bezeugt Hr. G. daß er die Meffen oder Blattläuse gleich nach ihrer Geburt einzeln aufbehalten, und dennoch habe gebähren gesehen. Auch bey dem Verzeichnisse 132. sogenannter Unkräuter, die im Getreide um Rappenna wachsen, können wir uns nicht lang aufhalten, die meisten wachsen auch in Deutschland. Hr. G. hat keinen Glauben an das Musarten des Getreides, und will nicht zugeben, daß die Trespes anders als aus ihrem Saamen wachsen. Gelegentlich erklärt er sich für die Wirklichkeit eines Giftes in den Redten, wozu er, wie er glaubt, eigene Erfahrungen hat, die er aber hier nicht erzählt. Uns ist bey diesem unangenehmen Thiere, wenn wir es zergliedert, zwar

wohl der häufige Harn un bequem, aber von keinen Folgen geweyt: Zähne haben sie nicht, und innerlich ist ja nicht einmal das fürchterliche Gift der Bipern von einer schädlichen Kraft.

Der dritte Theil handelt von den Ursachen der Krankheiten des Getreides. Den Ross leitet er hauptsächlich von der Luft her, und zwar von der Kälte der Nacht, die mit der Wärme des vergangenen Tages nicht in einem richtigen Verhältnisse steht, oder, wenn wir den Verfasser deutlich verstehen, von den kalten Nächten, die auf Schwüle Tage folgen, wodurch dann die Ausbünstung der häufig in die düstenden Gefäße getriebenen Säfte verhindert wird, zumal aber von dicken Nebeln und schmierichem Thau. Der Schmutzbrand entsteht aus einem Fehler im Nahrungsstoffe, der in ein Verderben übergeht. Der Steinbrand kommt von einem unvollkommenen Gewebe der Fasern des Kornes selbst, und aus einer Schwachheit dieser Fasern her. In dem Kornzapfen liegt, wie der Herr Graf schon gesagt hat, ein wahrer Wurm, und der Zapfen selbst hat deswegen eine Aehnlichkeit mit den Galläpfeln. Die Heilsucht kommt von einem mit saurem Saft angefüllten steinichten und kredichten Erdreich, auch zuweilen vom Rosse.

Endlich folgen im vierten Theile die Mittel, mit welchen man diesen Krankheiten des Getreides begegnen kan. Wider den Ross ist der Hr. Graf bey dem alten Hülfmittel, dem Schütteln des Thauichten geblieben, und hat dasselbe av. L. in der Erfahrung, kräftig gefunden. Wider den Schmutzbrand haben die Laugenfalte, und auch insbesondere der *Salmiacgeist* auf den Saamen gespritzt, eine gute Wirkung gethan. Noch für besser hält er das beständige Ausgäten und dünne Säen. Den Steinbrand verbütet er, indem er den Saamen mit Schwefel vermischt austreuet, und den Kornzapfen mit einem noch fürchterlichern Mittel, nemlich damit, daß man den Saamen eine Zeitlang im Urseufel liegen lasse. Die Heilheit dämpft Hr. G. durchs Abweiden mit Schafen im Frühjahre. Allermat ist's gut, den Saamen aufs beste auszuwählen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
73. Stück.

Den 11. September 1762.

Göttingen.

Die hiesige Juristen-Facultät hat ihre Hochachtung gegen den Herrn General Marquis de Lofkang, dadurch bezeuget, daß sie ihn am 16ten Aug. also an eben dem Tage da er nebst der Französischen Delegation Göttingen verließ, durch ein Patent zum Doctore Juris ernannt hat. Eben diesen Herrn hat bald darauf die Königl. Societät der Wissenschaften allhier zu ihrem Ehren-Mitgliede erklärt.

Im Verlag der Wittwe Vandenhoeck ist in diesem Jahr herausgekommen: *Georgii Ludovici Boelmeri principia iuris canonici, speciatim iuris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet, welche mit Vorrede und Register 1 Alphab. 26 und einen halben Bogen in Octav betragen.* Ob wir gleich keinen Mangel an Handbüchern über das canonische, päpstliche und teutsche Kirchenrecht haben: so hat es uns doch allerdings bishero an einem Lehrbuche gefehlet, in welchem die Grundsätze des allgemeinen christlichen Kirchenrechts aus ihren ersten und lauterer Quellen hergeleitet, die vom Römischen Hofe darin gemachten Veränderungen und Erweiterungen in einer fruchtbaren Kürze gezeigt, und zugleich dessen Anwendung auf die teutsche sowohl catholische als evangelische Kirche, aus der Natur

Debb

bee

der kirchlichen Rechte überhaupt, und den Reichsgesetzen sowohl, als besondern Landesverträgen insonderheit, in einer pragmatischen und gemäßigten Lehrart vorgetragen worden. Keiner dieses wichtigen Rechtes, welche zugleich die Schwierigkeiten eines solchen Werkes einsehen, werden daher die Grundsätze des Hrn. V. nicht aus dem bloßen Augenmerk eines akademischen Handbuchs betrachten, sondern sie als ein Werk ansehen, welches eine beträchtliche Lücke in diesem Theil der Rechtsgelehrtheit anfüllt, und in diesem Betracht sowohl als wegen seines deutlichen und angenehmen Vortrages und reichen Belesenheit vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet. Wir begnügen uns daher, unsern Lesern einen bloßen Abriss des Werkes zu geben, da die ohnedem bekannnten Verdienste des Hrn. Hofr. keine weitere Empfehlung brauchen. Das ganze Buch besteht aus zwey Theilen, deren erster die Vorbereitungsgründe, der zweyte aber die Grundsätze des Kirchenrechtes selbst enthält. Der erste Theil begreift in 7 Titeln die Lehre von der Kirche und ihren Rechten, von der Verbindung derselben mit dem Staat, dem Ursprung der Hierarchie in der Römischen und der Einrichtung des innerlichen Regiments in der Evangelischen Kirche (politia ecclesiae evangelicae); wobey zugleich die Verbindung der catholischen und evangelischen Kirche in Teutschland überh. v. gezeiget, und eine Kenntniß der Kirchengesetze nebst den allgemeinen Grundsätzen des Kirchenrechtes überhaupt beyg. werden. Der zweyte Theil ist um desto wichtiger, da er den Grund- sätzen des Kirchenrechtes in sich enthält. D. Hr. Hofr. unterscheidet nemlich die Rechte der Kirche, als einem Collegio zuwey. die Rechte von solchen, welche ihr von dem Haupte der Republik übertragen worden, und die dadurch Kirchenrechte geworden sind. Jene sind bey der Kirche beständig geblieben; diese hingegen sind von den Majestätsrechten der Kaiser in Reichli- chen Sachen zwar sehr unterchieden, jedoch aber



in der evangelischen Kirche, mit ausdrücklicher Einwilligung der Kirche, dem Landesherren durch öffentliche Verträge übertragen worden, und daher die Rechte der evangelischen Reichsstände in Ansehung derselben aus diesen Landesverträgen, nicht aber aus der Landeshoheit der Fürsten herzuleiten. Ob nun gleich bey evangelischen Ständen die Geistlichkeit mit zur Verwaltung dieser Rechte und der geistlichen Gerichtsbarkeit zugezogen ist, so ist solches doch nicht aus einem eigenthümlichen Rechte der Geistlichen, sondern aus der freyen Bewilligung unserer Stände geschienen (S. 19-26). Der Haupttheil des Buches zerfällt in 4 Bücher. Das erste handelt diejenigen Rechte ab, welche das Ministerium und die Seelsorge in der Kirche betreffen; und weil die davon abhängende Rechte durch die Ordination erhalten werden: so wird von derselben sowohl nach den Grundsätzen der römischen als evangelischen Kirche gründlich gehandelt, und die Abtheilungen der Geistlichen in Ansehung ihrer ordinum und Aemter, in beyden Kirchen, gezeigt, und die Abhandlung mit einem kurzen Abriß von den allgemeinen Rechten und Verbindlichkeiten der Geistlichen beschloffen. Das zweyte Buch ist der Beytrag von dem Kirchenregiment gewidmet, wie solches in der catholischen und evangelischen Kirche besonders eingerichtet, oder auf allgemeine Grundsätze gebauet ist; daher der erste Abschnitt die Lehren vom Pabst, den Cardinalen, päpstlichen Gesandten, Bischöfen, Pfarrern, Vicarien der Bischöfe, Erzbischöfen und ihren allerseitigen Rechten, ingleichen dem Pallio vorsetzt. Der zweyte zeigt die Beschaffenheit des Kirchenregiments in der evangelischen Kirche sowohl überhaupt, als in Ansehung der Consistorien, Superintendenten, Prediger, des Privat Kirchenregiments, und der Beschaffenheit der kirchlichen Verfassung unter einem Landesherren verschiedener Religion, insonderheit; worauf der dritte von den allgemeinen Theilen

des Kirchenregimentes, nemlich den Kirchenversammlungen, der gesetzgebenden Gewalt in der Kirche, den Kirchenfreibeiten und Dispensationen, Reskripten, Kirchenreformen, der geistlichen Gerichtsbarkeit und Kirchenvisitationen handelt. Das dritte Buch handelt von den Rechten in Ansehung des nach den Vorschriften der Religion auszuübenden Gottesdienstes, und trägt in fünf Abschnitten die Rechte der heiligen gottesdienstlichen Handlungen, die ehelichen Rechte, so weit sie durch kirchliche Gesetz bestimmte sind, die Lehre von den zur Ausübung der Religion zusammengetretenen Gesellschaften; von Kirchenämtern und beneficiis, und dem Rechte der geistlichen und Kirchensachen vor. In dem vierten und letzteren Buche wird endlich von dem geistlichen Proceß und Gerichten in bürgerlichen und peinlichen Sachen gehandelt, welches einer der brauchbarsten Theile des ganzen Werkes ist, da der einsichtsvolle Hr. V. sich vornemlich auf diejenigen Theile des geistlichen Proceßes eingelassen, welche den Grund und Ordnung des in untern weltlichen Gerichten üblichen Proceßes in sich enthalten; gleichwie der Hr. Hofr. überhaupt sein Augenmerk bloß auf diejenigen Stücke des geistlichen Rechtes gerichtet hat, welche in Teutschland Nutzen haben. Wir wünschen daher zum Beschluß nichts mehr, als daß der Hr. V. durch die Beschleunigung des systematischen Handbuchs über das Römische Recht, wozu wir große Hoffnung haben, sein Verdienst um beyde Theile der Rechtsgelahrtheit vollkommen machen, und dadurch endlich die lächerliche Pandectenordnung aus den akademischen Lehrstühlen verdrängen möge, in welchen sie bisher zum größten Schaden der Lehrer und Zuhörer so tyrannisch geherrscht hat.

#### Lüneburg.

Mir haben vom Jahr 1761 eine erhebliche Schrift des Herrn Rath und Professors Joh. Lud. Lev.  
 Gebz

Gebhardi nachzuholen, welche durch die Vermählung Sr. Majest. unfers allergnädigsten Königs Georgs III. mit allerhöchstdero selben Gemalin Königl. Maj. gebornen Herzogin von Mecklenburg, veranlasst worden, und de origine Ducum Serenissimorum Meclenburgicorum, auf 11 und einen halben Bogen in Folio, handelt. Der Hr. Verfasser beschreibt den Ursprung der Herzoge von Mecklenburg aus zuverlässigen alten Schriftstellern, ja fast bloß mit den Worten derselben, und handelt zuvörderst von den alten wendischen Völkern, welche die heutigen mecklenburgischen Lande bewohnt haben. Die Geschichte derselben kan bloß aus fränkischen Schriftstellern geschöpft werden, weil sie selbst so wenig als die Sachsen vor dem zoten Jahrhundert einen einheimischen Geschichtschreiber gehabt haben, es gehet also auch ihre Geschichte, so weit wir dieselbe wissen, erst mit den sächsischen Kriegen der fränkischen Könige, und also mit R. Karl dem Großen an. Der Clamen wird zuerst in den sülbischen Annal. beyrn Jahr 780 gedacht: die fränkischen Schriftsteller haben die Namen der slawischen oder wendischen Könige und Städte sehr verschlimmert. Hr. G. fängt die Stammtafel der Herzoge von Mecklenburg mit Wizzan. Könige der Oboriten an, welcher ein Hundesgenosß Karls des Großen gewesen ist, und denselben geholffen hat, die Wiltier zu bezwingen, für deren Hauptort, Dargowize, er nicht mit Eccard das Städtchen (oder vielmehr den Marktsteden) Dargun, sondern den Ort Dargelize (eigentlich Dargelitz, ein adeliches Dorf im Amt Grivitz) hält. Wizzans Sohn Trufko, Herzog der Oboriten, welcher auch Bagrien beherrschte, wurde vom R. Karl im Jahr 804 zum König gemacht. Weil unter seiner, und seines Bruders des Königs Slaomir, und Sohns des Fürsten Eradrags Regierung, die Wiltier ihre besondere Könige gehabt haben: so erhellet daraus, daß die mecklenburgischen einheimischen Schriftsteller falschlich

angeben, daß das Reich der Wenden sich über ganz Slawien an der Ostsee, erstreckt habe, und daß die polnischen Schriftsteller ebenfalls fälschlich vorgeben, es habe ihr König Lech das ganze Slawien bis an die Sachsen und Thüringer seinen Söhnen ausgetheilet. Den obotritischen Fürsten Gzjumul hält Hr. G. für einen Sohn Geadrags. Diesem folgte Zabamujel, der seinen Sohn dem König Ludewig zum Geißel geben mußte. Der Name dieses Sohns ist nicht bekannt, vermuthlich aber ist er dem Vater in der Regierung gefolget, und hat seinen Sohn Mirilla oder besser Micißlaw zum Nachfolger gehabt; der im Jahr 932 die christliche Religion angenommen, und von welchem die Herzoge von Mecklenburg in ununterbrochener Reihe abgeleitet werden können. Die Stiftung des Bistums Oldenburg setzt Hr. G. ins Jahr 948. Er vermerket, es erhelle aus der abgehandelten Geschichte, daß bey den Obotriten die Regierungsfolge erblich gewesen sey, und daß der Fürst Willung des angeführten Micißlaw Sohn sey. Er war ein Verfolger der Christen, dergleichen auch sein Sohn und Nachfolger Micißlaw II. gewesen, der für seinem Abfall vom Reich und Herzog zu Sachsen, büßete. Sein Sohn und Nachfolger Miskerwoi nahm die christliche Religion, von der die Slawen 1012 wieder abgefallen waren, an, wurde aber dieserwegen 1018 von den Sennen verjagt, und starb zu Bardowick. Diesem folgte sein Sohn Uto, und diesem sein Sohn Gottschalk, welcher nicht allein die Obotriten zum Gehorsam brachte, sondern auch alle Wenden in den mecklenburgischen Landen und in der Mittelmark bezwang, und die christliche Religion einführte. Als sein Sohn und Nachfolger Rubeue erschlagen war, herrschete der böhmische Fürst Cruco über alle Wenden bis 1105, von dessen Vorfahren und Nachkommen Hr. G. hier gelegentlich eine auf guten Gründen beruhende Stammtafel einrückt. Nach demselben kam Hein-

rich, der auch ein Sohn von Gottschalk war, zur Regierung, und wurde König über alle Wenden in den mecklenburgischen Ländern und in der Mittelmark. Wie er mit dem Herzog Magnus von Sachsen, seinem Oberherrn, verwandt gewesen sey, hat Hr. G. gezeiget. Seiner Ebnne Swenepolks und Knuts, die zugleich regieret haben, und des ersten Sohns und Nachfolgers Sueno oder Swinecken Geschichte, hat er gleichfals beschrieben, und ihre Zeitrechnung untersucht. Swenepolks Tod fällt ins Jahr 1129, Knut ist 1131 ungelommen, und Sueno 1130. Nach ihrem Tode kam die Regierung über die Polaber und Wagrier, an des vorhin genannten Wuthuezweyzen Sohn Wribislaw; er wurde aber verjagt, und begab sich hierauf zu den Stoderanern und Hevelern in der Mittelmark, deren Fürst er ward, sich taufen ließ, den Namen Heinrich bekam, und den Markgrafen Albrecht den Bären zum Erben einsetzte. Von Wuthue ältern Sohn leitet Hr. Gebhardi den Fürsten Mikolot I. her, welcher über die Obotriten regieret hat, aber vom Herzog Heinrich dem Löwen wegen seiner Seeräubereien abgesetzt worden, und 1161 ungelommen ist. Sein Sohn Wribislaw II. Fürst der Wenden, ist ein Christ geworden, hat Mecklenburg erbauet, und sich von Mecklenburg und Riffin benannt. Er ist vermuthlich 1181 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich Burenin I, Fürst von Mecklenburg, hat die Regierung seinen Söhnen Heinrich Burenin II. und Mikolans übergeben, sich hierauf einen Fürsten der Slawen genennt, und ist 1227 gestorben. Seine erste Gemalin Matbild ist eine Tochter Herzogs Heinrichs des Löwen gewesen, welche er mit Matbild, gebornen Gräfin von Lurenburg und Blicscassel, gezeuget hat, die wahrcheinlicher weise seine rechte Gemalin gewesen ist. Von seinem eben genannten ältesten Sohn, kommt das jetzighochfürstliche mecklenburgische Haus her.

**Herr.** Sowohl das angeführte, als noch mehr die Schrift selbst, zeigt wie viel neues in Ansehung der eigentlichen Geschichte, der Genealogie und Chronologie, dieselbe enthalte; nur ist zu bedauern, daß sie voller Druckfehler ist. Man kenne des Herrn Karhs und Professors Gebhardi große Einsichten in die historischen Wissenschaften, insonderheit in die Genealogische, zur Genüge, und es freut uns nicht wenig, daß wir dem Vernehmen nach Hoffnung haben, bald sowohl den zweyten Theil seiner historischen und genealogischen Abhandlungen, als den vierten Theil seiner vortreflichen genealogischen Tabellen zu bekommen.

#### Leipzig.

Den 28. März 1760. vertbeidigte unter dem Hrn. D. Georg Christian Reichel Johann Friedrich Knolle eine Probschrift de ossium ortu atque structura. Der Hr. Verfasser fängt bey einer Geschichte desjenigen an, was man bis hieher über den Bau der Knochen entdeckt hat, und erklärt sich sowohl für den Antheil am Baue derselben, den der Hr. von Haller vornemlich den Gefäßen gegeben hat, als auch für die Wirklichkeit eines zähen Castes, wider den du Hamel. Er hat selbst auch den Bau der Knochen aufzukleubern sich bemühet, und sich theils der Säge dazu bedienet, und theils der sauren Säfte, die die Knochen erweichen. Zwischen den Wärrern der Waben des Knochens hat er Gänge und Löcher entdeckt, wodurch die Gallert sich beweget, die nach seiner Meinung den Knochen nähret. Er hat sie auch einfach und vergrößert abzeichnen und in Kupfer stechen lassen.

Herr D. Carl Friedrich Hundertmark, zeitiger Lehrer der Anatomie und Chirurgie, ist am achten May 1762. gestorben.

**Siegen.** Der Herr D. Gerhard Ande. Müller, oberster Lehrer der Arzneywissenschaft, ist im Märzmonat an einem hitzigen Fieber gestorben.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 18. September 1762.

Göttingen.

**A**m 17ten dieses Monats war die gewöhnliche ordentliche Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Bey derselben verlas der Herr Prof. Murray, als Secretar, eine Lobschrift auf den Herrn Hofrath Gesner; dessen Andenken der Gesellschaft noch beständig eben so heilig ist, als sein Verlust ihr, und der ganzen Universität schmerzhaft gewesen. Er redete zuerst von den Lebensumständen des Verstorbenen; doch nur kurz, weil sie sonst genugsam bekannt sind. Hierauf schilderte er diesen großen Mann; nach seinen Verdiensten, die er sich theils in den angesehenen Schulämtern, die er zuerst bekleidet, theils in der nachmaligen akademischen Würde, erworben; nach seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, und besonders der seltenen Vereinigung von philologischer Einsicht, Philosophie und Geschmac; nach seinem fruchtbarren Fleiße in der Herausgebung verschiedener Hauptwerke alter classischer Schriftsteller, und der grossen lateinischen Sprachschätze; nach seinem, in der Verbindung mit der Königl. Gesellschaft, vermehrten Ruhme; nach seinem vortreflichen moralischen Charakter; und nach der Verehrung und Liebe, welche ihm so ausnehmende

Ge ee de

de Eigenschaften überall zugezogen haben. Man brauche nur, von einem solchen Manne, mit Empfindung, zu reden, um, mit Aufmerksamkeit, angehört zu werden.

#### Paris.

Vom Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie ist der 13te Band N. 1760. abgedruckt. Uns sind fünf Monate davon zu hande gekommen. Im Julius. D. Nicolaus du Saussay giebt seine Ráthe für die Kindbettekrankenheiten. Wenn die Reinigung zurück bleibt, so läßt er zu wiederholtenmalen zur Uter, legt Bähungen auf, und heilt die Krankheit wie eine Entzündung; dabey führt er Anfangs gelinde ab, giebt aber einen aus Kampher, Biebergel, Waltraut, Safran und andern Dingen vermischten Bissen, den er überaus sehr anpreiset. Er hat dabey einige Krankegeschichten, in deren einer, recht nach Hrn. Puzos Theorie, eine Menge Milch in den Unterleib ausgetreten war. Einige Schmerzen, die von dergleichen Ausgüssen übrig bleiben, nehmen die Seiffenpillen am ersten weg. Hr. Olivier hat die Kinderpocken, bey sehr schwer ansehenden Zufällen, mit Bädern befördert. Ein Hr. Fraissé hat einen Wurm abgehen gesehen, der einen schrecklichen Kopf, und Füße mit Klauen hatte. Hr. Amoreux hat die Kräfte der Belladonna in einem Brustkrebe erfahren. Er bähete das Geschwür äußerlich mit Wasser, worinn die Belladonna abgekocht war, und nach und nach ist das Uebel geheilt. Ein am Schlagflusse gestorbener Mann war 800. Pfund schwer. Hr. Gobard von Servier hat ein Gewächse an der Zungenwurzel abgebunden. Hr. Lattire hat bey einem in den Brand übergangenen Bruche einen glücklichen Ausgang gesehen. Hr. Lorient beschreibet einige Soldatenkrankheiten, worunter auch eine böse Kráge ist, die er mit Schwefel umsonst angegriffen, mit Quecksilber aber, und mit dem Speichelflusse geheilt hat. Endlich findet man hier den



den täglichen Fortgang der dem Hrn. Grafen von Rocheguyon glücklich eingepropften Kinderpocken.

Im August. Ein wichtiger Aufsatz von Hrn. Boucher über die schlimmen Wirkungen des Kohlendampfes. Einige Personen sind davon bloß krank worden, und andere gar gestorben. Das besonderste ist, das von diesem Dampf entstandene Brechen. Ueberhaupt wird der Sitz der Seele selbst am meisten davon angegriffen. Hr. Sonner von einem Manne, der kein Fleisch vertragen konnte. Wir haben einen in einem hohen Alter noch lebenden Verwandten, der eben auch sein Lebetag kein Fleisch zu sich genommen hat. Hr. de la Sale von einigen Zuckungen. Hr. Marteau von einem mit Zuckungen begleiteten Magenweh. Nach und nach nahm das Uebel beym Gebrauche der Krebsaugen und anderer unfehliger Mittel ab. Hr. Richard hat den kalten Brand in der Drüse hinter den Ohren, so nahe am Gehirne, glücklich mit der Fieberwinde aufgehalten und geheilet. Man hat dem Hrn. van der Monde einberichtet, daß ein Baurenweib seit 26. Jahren nichts als etwas Milch genießt, die sie überdem fast auf der Stelle von sich breicht. Da man zum Brodbacken ein mit Bleiweiß bemahltes Gitterwerk gebraucht, so ist die daraus gewöhnliche Bleikolik entstanden. Hr. Bonte nennt menschlichen Bezoar einen durch den Stuhl abgegangenen und feuerfangenden Gallenstein. Hr. Landeutte hat bey den ermüdeten Soldaten, nach dem hitzigen Fieber, die Wassersucht öfters folgen gesehen. Diese gelindere Art Wassersucht ließ sich mit gleichfalls gelindern abführenden, auch bloß harntreibenden Mitteln heben. Hr. de Borden, des Pulsverständigen Vater, versichert mit dem Dargewasser die geile Seuche geheilt zu haben.

Im September. Hr. Allot beschreibt ein mit einer Schlafsucht abwechselndes Rasen, dem er den Titel Typhomania giebt, und wobey eine eigene Hitze von den Füßen in den Kopf zu steigen schien. Er

half dem Kranken durch ein Blasenpflaster, das er auf einem mit dem Hochlaufe behafteten Arm legen ließ. Hr. de St. Martin hat einen periodischen Augenschmerzen mit der Fiebererde geheilt. In diesem und dem folgenden Monat handelt Hr. Beaume von einer neuen Weise das mit Winklein verfertigte Speckglas zu verfertigen. Hr. Godart hatte eine Spenkelwunde zu heilen, worinn sich von Zeit zu Zeit eine Blutfärbung zeigte, und ein Krampf sehr beschwerlich war. Der veräufte Salpetergeist that innerlich gute Dienste. Hr. de Machy schreibt an Hrn. Störk, und rath ihm eine andere Weise an, das Schirling-Extract reiner zu machen. Hr. St. verlangt es aber nicht so fein, und ist mit dem gröbern Extracte glücklich gewesen. Hr. Demachy glaubt, das Pulver des gedörten Schirlings wäre eben so gut, und erzählt verschiedene mit dieser Pflanze angestellte Versuche. Le Was von einer Wiper, die aus dem Mastdarme soll gekommen seyn.

Im October. Einem Hrn. Doazan weitläufige und nicht durchgehends sehr bössliche Widerlegung der Atr und Weise, mit welcher Hr. de Haen die Bleykollik heilt. Hr. D. bleibt bey der Weise, wie man dieses Uebel in der Charité zu Paris angreift, und womit man beständig glücklich gewesen ist. Ihm mißfällt das Del, und alles erweichende. Hr. Dumont beschreibt ein Weingewächs, und Hr. Vonte ein einäugichtes Lamm. Hr. Deslandes hat einen wahren Schlagaderbruch durch die Natur, mit-Hilfe eines angebrachten Druckes, geheilt, und Hr. Jullien bey einem sogenannten Fleischbruche eine große Erweiterung in der Saamen-Schlagader gefunden. Hr. Agasse hat von einer Wöchnerin die Nachgeburt in einem eignen Behältnisse, oder in einer Grube der Mutter angetroffen.

Im November. Ein mit der fallenden Sucht behafteter Mensch sahe die Werwürfe größter, und eine andere mit dem gleichen Uebel befallene Person hat einen

einen

einen warmen Dampf geföhlt, der von der Stelle des Magens herauf stieg. Hr. Man beschreibet dabey eine unzeitige von ihr abgegangene Frucht. Hr. le Chandelier gleichfalls von dem brechenmachenden sogenannten Weinslein. Hr. Perrin von einer größsern einfachen Niere. Hr. Anselin hat eine Geschwulst am Gaumen abgenommen, und der Blutführung mit einer geschickt angebrachten Platte abgeholfen. Herr Jeart von einem angegangenen Bruche, in welchem sich auch der Darm geöffnet hatte, und der glücklich zur Heilung gebracht worden ist. Hr. Moublet beschreibet eine Epidemie ziemlich gefährlicher Kinderpocken, von der zusammenlaufenden Art, auch mit Petechien begleitet. Man hat dabey sich der Sydenhamischen der Entzündung entgegen gesetzten Heilart bedienet.

#### St. Petersburg.

Von des Herrn Professor Müllers Sammlung russischer Geschichte ist das fünfte Stück des sechsten Bandes, auf 5 Bogen fertig geworden, welches aus dem vierten Buch der sibirischen Geschichte bestehet, und von Erbauung der Städte Tümen, Tobolsk, Koswa, Yelim, Weresow, Surgut, Tara, und von endlicher Verjagung des Chans Kutichum aus Sibirien, handelt. Die jetzige Stadt Tümen ist nahe bey der alten tatarischen Stadt Tschingi oder Zimgi angeleget worden. Ihr Name ist zwar zur Zeit ihrer Erbauung unter den Tataren gebräuchlich gewesen, jetzt aber wird sie von ihnen mit dem alten Namen Zimgitura belegt. Die Stadt Tobolsk, welche man die Hauptstadt in Sibirien ist, nahm 1587. ihren ersten Anfang, und wurde der Stadt Sibir, welche der Prinz Seibjat noch im Besiz hatte, entgegen gesetzt. Dieser Prinz wurde 1588. nach Tobolsk gelocket, und zum Gefangenen gemacht, worauf die Tataren, welche in Sibir waren, diese

Stadt verlassen, welche von dieser Zeit an nicht mehr bewohnt worden. Der Prinz wurde nach Moskau geschickt, und bekam daselbst anständigen Unterhalt. Um eben diese Zeit, nemlich ums Jahr 1590, ward auch am Fluß Loswa, der in den Lando da fällt, eine Stadt erbauet, und Loswinski genennet, sie ist aber jetzt nicht mehr vorhanden. Der Anfang der Städte Delim, Berefew und Surgut, fällt ins Jahr 1597. Die zweyte liegt nicht auf einer Insel des Flusses Ob, wie einige Landbeschreiber vorgeben, ist auch ehemals nicht an dem Ob gelegen gewesen, sondern steht am Fluß Sosma. Die Stadt Tara ist 1594. angelegt worden. Von der Gegend, welche die Arabinsischen Tataren bewohnen, und zwischen den Flüssen Jitisch und Ob gelegen ist, merket Hr. M. an, daß sie nicht richtig eine Steppe (das ist, Heyde) genennet werde, denn sie sey eine der fruchtbarsten Gegenden in Sibirien, von Flüssen, Bächen und Seen durchschnitten, und mit dünner Birkenwaldung vortreflich gezieret. 1598. wurde von Tara aus ein Feldzug gegen den Chan Rutschum vorgenommen, derselbe in seinem Lager überfallen, ein großer Theil seines Anhangs erschlagen, und ein Theil seiner Familie gefangen genommen. Er selbst entrann, wurde aber bald hernach getödtet.

#### Lübingen.

Quaestiones Medicae Parisinae ex bibliotheca Georgii FridERICI Siegwart ist der Titel einer neuen Sammlung von Probschriften die bey Cotta A. 1759. angefangen, und seitdem fortgesetzt worden ist. Der erste Band erschien A. 1759. und war in Quart 308. S. stark. Der Hr. Sammler giebt die Gründe seines Vorhabens an, und zeigt, wie viele Mühe er sich gegeben habe, die häufigen Schriftebler auszubessern. Diesemal hat er 30. Probschriften abdrucken lassen, die A. 1742. vertheidigt worden sind. Unter denselben

ben sind sehr viele, die in die Wundarzney einschlagen, und darunter der Hrn. Hazon und Cantwell ihre über die neuen Stephensischen Mittel wider den Stein; des Hrn. Mery Probschrift von der Darmwinde; des Hrn. Hunault Aufsatz von der Weinsäule und andere mehr, die zum Theil in der Hallerischen Sammlung stehen. Doch sind auch ein paar und zwar gelehrte Schriften darunter, die man in dieser Sammlung nicht findet, wie des Hrn. Dubois von dem Anwuchs der Abgesäumelten Nase, und des Hrn. Laquerre von den kleinen Wachskerzen zu den Fisteln und Geschwüren der Harnröhre. Die practische und physicalische Anzahl ist kleiner, und wir merken hier und überhaupt bey unserm eigenen Vorrathe Parisischer Probschriften an, daß die anatomischen und botanischen sehr selten, hingegen die zur Wundarzney gehörigen die häufigsten sind. Sonst haben die Parisischen Probschriften ihre sonderbare abgebrochene und aphoristische Schreibart, sind auch gewöhnlich kürzer als die deutschen. Eine Zeit daher hat man unterschieden, ob der Respondent, oder der den Vorsitz führende Doctor der eigentliche Verfasser sey, welches man bey den ältern nicht wohl unterscheiden kan. Hr. S. hat sich sonst alle Mühe gegeben, eine vollständige Sammlung zu liefern, so daß ihm keine einzige parisische Disputation abgegangen zu seyn scheint.

Der zweyte Band folgte A. 1760. und enthält 41. Abhandlungen in 332. Seiten. In der Vorrede greift er den Hrn. v. Haller wegen eines in dem Obdttingischen Nachdrucke nicht verbesserten Druckfehlers an. Der Hr. V. hatte in der Vorrede zum ersten Bande gesagt: *Errores preli non excuso, nam haec per alios geruntur.* Dieser Band enthält übrigens die im Jahre 1743. zu Paris verteidigten Probschriften. In der Vorrede erklärt Hr. S. das Wort *Cardinalicia Quæstio.* Es sind Probschriften, die der Cardinal v. Etoutville A. 1752.

N. 1752. zu halten anbefohlen hat. Uebrigens sind in diesem Jahre viele physiologische, ziemlich viel praktische und gar keine chirurgische Probschriften. Unter den eifern vertheidigt Hr. le Camus das Verändern des Auges durch die schiefen Muskeln. Die Herren Nery und Chevalier rühmen, und zwar in der That wieder alle Wahrheit, das unrcine und den Durchlauf erweckende, zuweilen aber noch schädlichere Seimwasser. Die wichtigste Schrift in diesem Bande ist wohl des Hrn. Seron oder Munier Aufsatz, worinn bewiesen wird, Ergo suppressio et immoderato catameniorum fluxui aperientia.

#### Valencia.

Von hier aus haben wir theils eine neue 1761. ans Licht gestellte Charte vom Erzbistum Valencia, welche dieselbst von Hypolito Ricarte gekochen worden, theils auf 2. gedruckten Bogen in Folio, eine von dem berühmtesten spanischen Gelehrten seiner Zeit, Hrn. Greg. Mayans, aufgesetzte Bittschrift an den jetzigen König, empfangen. In der letztern, welche im Namen der hiesigen Universität abgefaßt, und von 6. Doctoribus und öffentlichen Lehrern derselben unterschrieben ist, werden dem Könige die großen Vorzüge und Verdienste der 1410. gestifteten, und 1450. privilegierten Universität, erzählt, und der König wird angemessend gebeten, die Verordnung König Philipp V. zu befähigen, daß in der Königl. Audienz des Königreichs Valencia allezeit eine gewisse Anzahl gebohrner Valencianer sitzen solle. Es beschreibet diese Bittschrift unter andern auch die Verdienste der Universität um einzelne Arten und Theile der Gelehrsamkeit, wir wissen aber zuverlässig, daß Hrn. Mayans schriftlicher Aufsatz die gedruckte Stelle von den vielen und sehr geschickten Theologen, welche die Universität geliefert habe, nicht enthalte, sondern daß sie ein ohne sein Vorwissen gemachter Zusatz sey.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
75. Stück.

Den 25. September 1762.

Göttingen.

**W**ir theilen das Verzeichniß der diesmaligen Winterarbeiten mit einem heiterern Gemüthe und freudigern Herzen mit, als bisher geschehen ist. Es ist schon vorhin bekant, daß die Feinde unsere Stadt am 16ten Augusti verlassen, und einen Theil der Festungswerke gesprengt haben: der Krieg hat sich darauf ziemlich aus den hiesigen Gegenden weggezogen, und ob wir gleich hoffen, daß er sich denselben nicht wieder nähern soll, so ist doch durch die gnädige Vorforge der höchsten Landes-Regierung die Anstalt gemacht, daß er sich künftig hier nicht setzen, und also unsere Gegend nicht so wie sie bisher gewesen ist zu Absprechtung der Auswärtigen der Schauplag des Krieges werden möge. Die Festungswerke werden völlig geschleift, und man ist hierin bereits so weit gekommen, daß sie nicht so bald wieder hergestellt werden können. Wir sind also von der Furcht einer Belagerung oder Blockade befreuet, die in den vorigen Jahren viele unserer Gelehrten Bürger bewogen hat. Göttingen zu verlassen: und selbst alsdenn, wenn nicht alle unsere Wünsche erfüllet würden, wird doch Göttingen mit

fff

so

so starken feindlichen Besetzungen nicht wieder belegen werden können, als vorhin geschehen ist, folglich eine große Hinderniß der ruhigen Beschäftigungen der Gelehrsamkeit wegfallen, die der Fleiß der hiesigen Lehrer bisher mit Mühe hat überwinden müssen. Doch wir hoffen noch mehrerer erwünschte, und entweder den Frieden, oder doch daß die feindlichen Waffen von den hiesigen Gegenden noch weiter werden entfernt werden. Von der höchsten Landes-Regierung haben wir dabey die gnädigsten Versicherungen, daß dieselbe alles anwenden wird, unserer Universität einen neuen Glanz zu verschaffen, und Sie ist jetzt wirklich beschäftigt, einige Lücken zu ersetzen, die der Tod bisher unter den hiesigen Lehrern gemacht hat.

Unsere Freude über die Befreyung von der feindlichen Gewalt ward vollkommen, da wir fast um eben die Zeit die frohe Nachricht bekamen, daß Gott unserm allerbeydesten Könige einen Cron- und Erbprinzen geschenkt habe. Die Universität wird dieser erfreulichen Begebenheit ein Fest weihen, welches während der Ferien vom 10ten October an gehalten werden wird. Am dem 10ten October, als einem Sonntage, wird die Universitäts-Kirche, die bisher zu einem Mehlmagazin gebraucht ist, widerum durch eine Dankpredigt des Herrn Dr. Förtsch dem Gottesdienste geweiht werden. Wenn wir zuerst Gotte das schuldlige Dankopfer gebracht haben, wird der Herr Dr. Walch, als zeitiger Prorector eine Lateinische auf unsere jetzige Freude gerichtete Rede halten: es werden in drey Facultäten, der juristischen, medicinischen und philosophischen öffentliche Promotionen vorgehen, und noch über dieß andere Feyerlichkeiten, die sich zum voraus nicht gewiß genug bestimmen lassen. Wenn diese Feyer vorüber ist, so werden vom 1sten October an unsere ordentlichen Arbeiten angehen, die wir nach der Ordnung der Wissenschaften anzeigen.

Wissen:



**Wissenschaften überhaupt.**

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monate Nachmittags von 3 Uhr an. Sie stehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie nur sich deshalb vorher entweder bey dem Directore oder Secretario der Gesellschaft zu melden belieben.

Die Universitäts-Bibliothek wird künftig nicht bloß zwey Tage in der Woche, wie ehemals, offen stehen, sondern täglich, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1-2, Mittwochens und Sonnabends aber von 2 bis 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt der Herr Dr. Koeler um 2.

**Einzelne Wissenschaften insonderheit.****Gottesgelahrtheit.**

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit trägt der Herr Consist. Rath Feuerlin um 11 nach seinem Dictatis vor.

Die Dogmatik lehret der Herr Cons. R. Feuerlin um 9 über sein Handbuch öffentlich: und Herr D. Förtisch um 8 über des Herrn Kirchenrath Walchs Einleitung.

Ueber die symbolischen Bücher liest der Herr D. Walch Montags und Donnerstags um 8 öffentlich.

Die christliche Sittenlehre trägt der Hr. D. Walch um 4: und Herr D. Heilmann um 11 vor.

Zur polemischen Theologie gebürt das öffentliche Collegium des Herrn D. Heilmanns über die Streitigkeiten mit der Römischen Kirche.

Die Hermeneutik lehret Herr D. Förtisch öffentlich um 9.

Ueber das alte Testament. Herr D. Heilmann erklärt um 9 den Jesaias: und Herr H. Michaelis um 10 das erste Buch Moses. Der letztere wird nicht unterlassen curtorias lectiones über das A. T. die in dritthalb Jahren zu Ende kommen, von neuen anzufangen, sobald er erfährt, daß es verlangt wird.

Ueber das neue Testament. Herr D. Heilmann liest um 2 den Matthäus: Herr H. Michaelis um 9 Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag, den Brief an die Römer: Herr Pr. Webefind um 11 Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag die sonntäglichen Evangelia: und Herr Pr. Hamberger die Apostelgeschichte.

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments, und zwar den zweiten Theil derselben, lehrt Herr D. Walch um 11.

Die Homiletik lehrt Herr D. Förtsch nach seinem Handbuche, ist auch bereit, Zusärbearbeitungen von Prebigten zu corrigiren.

Ein Disputacorium über Sätze der Dogmatik und Polemik hält Herr Conf. Rath Feuerlin.

#### Rechtsgelchrksamkeit.

Die Encyclopädie der Rechtsgelchrksamkeit trägt Herr H. Müller öffentlich vor.

Die Geschichte des Rechts lehrt Herr Pr. von Selchow nach seinem Handbuche um 10.

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechts will Herr D. Habernikkel in Verbindung mit der Römischen Staats-Historie um 3 lesen, und einen Entwurf herausgeben, den er zum Grunde legen könne.

Die Institutionen erklären, Herr Prof. Meißner nach dem Heinccio: Herr Pr. Beckmann der ältere, gleichfalls nach Heinccio: Herr Pr. Claproth nach dem Ferr: Herr D. Wellmann nach Heinccio: und Herr D. Habernikkel nach seinen eigenen elementis: insgesammt um 11.

Ueber

Ueber den kleinen Struw liest Herr H. Myrer, und der ältere Herr Pr. Decmann um 8: Herr D. Bellmann aber um 3.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche, der Herr Hoffrath Böhmer: der Herr Pr. Meister: der ältere Herr Pr. Decmann. und der Herr D. Bellmann: insaefammt um 9 und 2.

Das canonische Recht lehrt Herr H. Böhmer nach seinem eigenen Handbuche: und der jüngere Herr Pr. Decmann nach dem Engauischen: beide um 10.

Das Lehrrecht trägt Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach dem Schillerischen Handbuche vor; Herr Pr. Riccius und der jüngere Herr Pr. Decmann lehren es um 8 nach dem Maskev.

Im deutschen Privat-Recht geben Herr Pr. Riccius nach dem Eisenhartischen Handbuche um 10: und Herr Prof. von Selchow nach seinen eigenen elementis um 8 Unterricht. Den zweiten Theil des deutschen Rechts, nemlich das Cameral- Oeconomie- und Policey-Recht wird Herr Prof. von Selchow privatissime vortragen, wenn eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern es begehret.

Das Wechsel-Recht lehrt Herr Pr. von Selchow Mittewochens und Sonnabends um 1.

Das peinliche Recht lehrt Herr Pr. Meister nach seinem Handbuch: und der jüngere Herr Pr. Decmann nach dem Engauischen: beide um 3.

Das Deutsche S.aatsrecht lehrt der Herr H. Myrer über das Schmauffische Handbuch: und der Herr H. Wütter: beide um 11. Auch will der Herr H. Myrer Mittewochens und Sonnabends um 2 über die kaiserl. Wahlcapitulation öffentlich lesen.

Ueber des seel. Böhmers Tractat *de actionibus* liest der Herr Pr. Clayroth.

Von *Practici* werden folgende gelesen. Herr H. Wütter lehrt um 9 die juristische Praxin, und den Proceß vor den Reichsgerichten. Der ältere Herr Pr. Decmann lehrt öffentlich Dienstags und Frey-

ff 3 tagß

tags um 1 die Theorie des Processus nach dem vierten Buch des Engaulischen Juris canonici: und ist zu einem practico-laboratorio erbdätig. Der Herr Prof. Claprotz liest ein processuale-practicum, und ein relatorium. Herr Vice-Syndicus Willig erbietet sich zu einem privatissimo, in dem er zur gerichtlichen und außergerichtlichen Praxi theoretische Anweisung giebt, Ausarbeitungen machen läßt, und auch Acten und Aufsätze zur Beurtheilung vorleget. Er wird hierzu 8 Stunden in der Woche aussetzen, und ersucht die, so diesen Unterricht verlangen, sich deshalb bey ihm zu melden. Herr D. Wellmann lehrt um 5 die gerichtliche und außergerichtliche Praxi nach seinen Sätzen: und Herr D. Habernickel liest ein practicum processuale, und ein relatorium.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbieten sich der Herr H. Höhmer: der ältere Herr Prof. Vermann: und der Herr D. Wellmann.

Ein Disputatorium trägt der Herr Hofrath Nyser an.

#### Arzneymissenschaft.

Die Encyclopädie der practischen Medicin lehrt Herr H. Richter öffentlich um 9.

Die ganze Medicin lehrt Herr Vr. Matthäi um 8 über Heister's fundamenta.

Die Anatomie lehrt Herr Leib-Medicus Ködterer um 2 auf dem anatomischen Theater: auch wird er die practische Uebung in der Anatomie bey der Zubereitung der Leichnahme fortsetzen.

Die Diätetik lehrt Herr H. Richter um 11.

Die Pathologie und Semiotik zusammen lehrt Herr Vr. Matthäi um 4: die Semiotik allein Herr Vr. Vogel.

Die besondere Therapie lehrt Herr Vr. Vogel.

Die Theorie der Chemie lehrt Herr Vr. Vogel öffentlich Freitags und Sonnabends, und gründet sie

ne auf die im vorigen halben Jahre angestellte chemische Proceße.

Die Botanik lehrt der Herr Prof. Medic. Büttner dergestalt, daß er Sonnabends um 2 öffentlich die See-Gewächse und die Corallen zeigt; um 10 aber die botanische Philosophie vorträgt.

Die Kräfte der einfachen Arzneyen lehrt Herr Fr. Büttner um 4 kennen.

Die Chirurgie lehrt Herr L. W. Röderer.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. L. W. Röderer um 3, und giebt dazu im Hospital eine übende Anweisung.

Ueber des Hippocratis aphorismos liest Herr Prof. Matthia um 2.

#### Weltweisheit.

Die Logik und Metaphysik zusammen in einem kürzern Auszuge zu lesen, ist der Herr Prof. Weber erbötig, wenn sich welche finden, die ein solch Collegium verlangen.

Die Logik allein liefert ebendemselber Herr Prof. Weber: der jüngere Herr Prof. Wermann über den Corvinum: und der Herr W. Butschany über sein eigenes Handbuch. Alle diese Collegia über die Logik sind um 9 angelegt.

Disputatoria, außer den oben schon gemeldeten des Herrn Cons. Rath Feuerlins, und Herrn Hofrath Myrers, über theologische und juristische Sätze, sind noch folgende angelegt. Der Herr Hofr. Michaelis setzt jeden Mittwochen die Stunde von 1 bis 2 zu den Disputir. Uebungen der Seminaristen aus, denen sie sowohl als andere, die sich deshalb bey ihm melden, unentgeltlich beywohnen können: Herr Fr. Weber bietet ein Disputatorium an: und Herr Prof. Kalkner setzt das seinige fort.

Die Metaphysik lehrt Herr Fr. Hoffmann um 11 öffentlich, und zwar nur die eigentlich sogenannte, oder die Ontologie: Herr Fr. Weber lehrt sie um 10: der jüngere Herr Fr. Wermann um 4 nach dem Crus-

sußfischen Handbuche: und der Herr W. Butschamp um 10 nach seinen eigenen Dictatis.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Herr Fr. Beermann öffentlich zwei Stunden in der Woche, nach des Hrn. D. Crusii Grundsätzen. Die empirische Psychologie lehrt Herr Fr. Weber Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich. Die Sittenlehre trägt der jüngere Herr Fr. Beermann um 2 nach Crusii Grundsätzen vor.

Das Recht der Natur nebst dem Gesellschafts- und Völker-Recht lehrt Herr Prof. Weber um 3. Herr Fr. Nickenwall lehrt das Natur-Recht um 10 nach der vierten Ausgabe seines Handbuchs; und trägt das Europäische Völkerrecht in einem öffentlichen Collegio vor. Der ältere Herr Fr. Beermann lehrt um 10 das Natur- und Völker-Recht nach dem Wolf. Die Naturlehre lehrt Herr Fr. Holmann um 1: und Herr Fr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde über den Eberhard. Herr W. Butschamp lehrt um 1 den ersten oder allgemeinsten Theil der Physik, nach seinen eigenen Grundsätzen.

Die Naturgeschichte nach dem Linnæo zu lehren ist Herr Prof. Philof. Büttner erbötig, es sey nun daß ein einzelner Theil derselben, oder eine Encyclopädie der ganzen Naturgeschichte verlangt wird. Öffentlich wird er Mittewochens und Sonnabends die Hülfsmittel der Naturgeschichte bekannt machen. Botanische Collegia insonderheit sind oben unter den Medicinischen angeführt.

#### Mat h e m a t i k.

Eine Encyclopädie der Mathematik und Physik trägt Herr Fr. Kästner öffentlich vor. Die *Mathesis puram* lehren, Herr Fr. Weber um 2: Herr Fr. Kästner nach seinem Handbuch: der ältere Herr Fr. Beermann um 4 über des Herrn von Segners Handbuch: der Herr W. Meißer nach den Kästnerschen Anfangs-Gründen: und Herr W. Butschamp um 8 nach dem Wolf.

Die

Die Trigonometrie lehrt der Ältere Herr Prof. Becmann Montags und Donnerstags um 1. öffentlich, nach dem ersten Theil des Segnerischen 'curus.

Die Algebra lehrt der Herr Hr. Lowig um 10 über den Clairaut: und in einer noch nicht bestimmten Stunde der Herr Prof. Kästner.

Die applicirte Mathese lehrt Herr Hr. Kästner nach seinem Handbuche: und Herr Mag. Wutschany um 2 nach seinen Dictaris.

Die Perspectiv lehrt Herr Hr. Meißer.

Die Optik, Catoptrik und Dioptrik, eben derselbe, wenn es verlangt wird. Er zeigt dabey die vornehmsten Werkzeuge vor, und berechnet ihre Wirkung.

Die Mechanik lehrt Herr Hr. Lowig um 9.

Der Astronomie widmet Herr Hr. Lowig zwey Collegia. In seinem öffentlichen, Mittwochs und Sonnabends um 1, lehrt er die physische Astronomie nach Eulers Beantwortungen verschiedener Fragen über die Beschaffenheit, Bewegung und Wirkung der Cometen: und an den übrigen Tagen der Woche lehrt er in eben der Stunde die practische Astronomie.

Die Geographie, nebst Zeichnung der Land- und See-Charten lehrt Herr Hr. Lowig um 11.

Die Civil-Baukunst fängt Herr Commissarius Müller um 10 von vorn an; und setzt ein Collegium über dieselbe um 11 fort. Herr Hr. Meißer lehrt in zwey verschiedenen Stunden die Civil-Baukunst; und den Bau Anschlag, nach Venthern.

Die Kriegs-Baukunst lehrt Hr. E. Müller um 3.

#### Geschichte.

Die Universal-Historie lehrt Herr Hr. Gatterer um 9 nach seinem Compendio.

Die Europäische Geschichte lehrt Hr. Hr. Murray um 3 über das Gebauerische: und Herr Hr. Koeber um 2 über das Schmaußische Handbuch.

Die Europäische Geschichte des 17ten und 18ten Jahrhunderts lehrt Herr Prof. Uchenwall um 8 über sein Handbuch.

Die Reichshistorie lehren Herr Hofrath Pütter: und Herr Hr. Gatterer: beide um 3.

Die Braunschweigisch-Lüneburgische Geschichte lehrt Herr Hr. Koeler um 11.

Die Geschichte von America trägt Herr Prof. Koeler vor, und bestimmt die Stunde nach dem Willen der sich anmeldenden Zuhörer.

Die politische Kenntniß der Staaten nebst ihrem Staatsrecht erklärt Herr Hr. Uchenwall um 4 nach Anleitung seiner Staatsverfassung der Europäischen Reiche.

Die Geographie lehrt Herr Prof. Koeler um 4 über seines sel. Vaters Compendium. Herr Prof. von Colom zeigt den Gebrauch des Globus, und giebt eine geographische Beschreibung von Deutschland.

Die Heraldik lehrt Hr. Hr. Koeler um 9 öffentlich.

Die Diplomatie lehrt Herr Hr. Gatterer Mittwochs und Sonnabends um 8 öffentlich, nach seinem Handbuch. Herr Prof. Koeler lehrt dieselbe Wissenschaft um 10.

Die Gelehrten-Geschichte trägt Herr Hr. Gatterer um 2 nach dem Heumannischen Conpectu vor: und die neuere Gelehrten-Geschichte, vom 15ten Jahrhundert an, der Herr Prof. Hamberger. Eben derselbe wird auch von den Lateinischen und Griechischen auctoribus classicis, und den Schriftstellern der Kirche in den 4 ersten Jahrhunderten Nachricht geben. Auch redet Herr Prof. Klog, zwey Stunden in der Woche, öffentlich nach Anleitung der Heineccischen fundamentorum sili cultioris P. III. c. I. von dem Leben, Schriften und Ausgaben der Lateinischen auctorum classicorum. Die Geschichte der Philosophie erzählt der Herr D. Walsh Dienstags, Mittwochs und Freytags um 8 öffentlich, wobey er zugleich die philosophischen Schriften bekant macht und beurscheidet.



theilt. Herr Prof. Webekind liest um 5 über Bruckers Geschichte der Philosophie: und Herr Hr. Phil. Büttner macht die besten Schriftsteller in der Naturgeschichte, Mittewochens und Sonnabends um 9, in einem öffentlichen Collegio bekannt.

Zur vermischten Geschichte gehört das Publicum des Herrn Hr. Murray, in welchem er Mittewochens und Sonnabends um 1 die Leben berühmter Helden, Staatsmänner, Gelehrten, und Künstler, die in den neuern Zeiten gelebt haben, erzählt.

#### Philologie, Critik, Alterthümer und Beredsamkeit.

Die Hebräische Grammatik liest der Herr Hr. Michaelis, um 2.

Die philologischen Collegia über den Grundtext der Bibel sind oben bey den theologischen Collegiis erwähnt.

Das Syrische setzt der Herr Hr. Michaelis dergestalt fort, daß er Mittewochens und Sonnabends um 9 öffentlich seine Syrische Chrestomathie, die bey Barmeiern Bogenweise herauskommt, erklärt. Wollen aber Anfänger, um dieses Collegium mitzu hören, in der Grammatik Unterricht haben, so wird er in den Ferien Gelegenheit dazu verschaffen, wenn sie sich bey ihm deshalb melden.

Die Griechische Grammatik lehrt Herr Hr. Kulenkamp vier Tage in der Woche um 11, und verbindet damit die Erklärung einiger Dialogorum des Plato.

Griechische Profan-Auctores werden folgende erklärt. Herr Prof. Kulenkamp erläutert öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 den Phädo des Platonis: und privatim um 3 den Oedipus des Sophoklis, und die Kanas Aristophanis. Ist auch zu privatim erbödig. Herr Prof. Klotz liest in einer künftig zu bestimmenden Stunde öffentlich über die Ilias.

Zur Lateinischen Sprache gehören folgende Auctoren. Herr Hr. Michaelis setzt die Uebungen mit  
den

den Seminaristen, denen auch andere bewohnten Kün-  
nen, Dienstags, Mittewochens und Donnerstags  
um 1 fort: eine Stunde unter diesen dreien wird  
disputirt, oder die zum Disputiren verfertigte Aus-  
arbeitungen censirt: in den beiden übrigen erklären die  
Seminaristen selbst, unter seiner Aufsicht, einen ih-  
nen beliebigen profaischen auctorem classicum, und be-  
gleiten ihn mit philologischen Anmerkungen. Herr  
Hr. Klog liest über die vier Bücher der Carminum des  
Horaz: und erklärt zwey Stunden in der Woche die  
Stelle in Heineccii fundamentis, die zu Lesung der  
auctorum classicorum eine Anleitung giebt.

Die Römischen Alterthümer lehrt Herr Prof.  
Hamburger nach dem Cellario.

Von den schönen Wissenschaften handelt Herr  
Hr. Murray um 10 nach Anleitung des Vatteur

In der Beredsamkeit giebt Herr Prof. Wiedekind  
um 11 Mittewochens und Sonnabends Unterricht,  
und sucht sonderlich erbauliche Prediger zu bilden

In dem Deutschen Stilo giebt Hr. Prof. Murray  
um 11 einen übenden Unterricht.

#### Lebende auswärtige Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Hr. Tompson.

Das Französische lehren der Herr Hr. von Colom,  
und der Lector Herr Büffier. Ausser den Privat-  
Stunden, die ein jeder verabreden muß, wenn er sie  
verlangt, liest der Herr Hr. von Colom ordentliche  
Collegia über diese Sprache, als, über Sneedorfs  
*Essay d'un traité du stile des Cours*: über seine eigene  
*Modelles de lezres*: über die *Grammatik*, *Syntax*,  
und *Stylum*.

Das Italiänische lehrt Herr d'Arata.

#### Kennes.

Batar hat 1761. in Octav auf 300 Seiten abgedruckt:  
Corps d'observations de la Societé d'agriculture du com-  
merce & des arts établie par les Etats de la Bretagne, an-  
nées

nées 1757 & 1758. Den 11 Dec. 1756 ernannten die Landstände dieser weitläufigen Provinz einige Abgeordnete, damals zwar für die Aufnahme der Handlung zu sorgen. Sie versammelten sich den 28 Jenner 1757 zum erstenmal, und aus diesem Ausschusse wurde eine ordentliche Gesellschaft, die in jedem der neun Britanischen Bistümer sechs Mitglieder haben, zusammen in einer Verbindung stehen, und hauptsächlich für den Landbau und die nützlichsten Künste sorgen solten. Sie entwarfen sich einige Gesetze, und nahmen sich einige besondere Vorwürfe vor zu beherzigen. Die Stände thaten auf ihre Vorschläge hin vieles, das dahin gereichen konnte. Sie setzten auf verschiedene nützliche Manufacturen Preise an, sie schenken einem Bettdeckenmacher le Coq 1000 Pf. auf Beding, daß er einige junge Leute anführen solte; und ließen für 6000 Pf. Flachsaamen von Riga und aus Seeland kommen, um den inländischen Bau zu verbessern. Der König billigte die Gesellschaft den 20 März 1757. In den vorläufigen Wahrnehmungen kommt durchgehends Engelland als ein nachahmenswürdiges Muster vor, und die Stimme der Wahrheit erhebt mitten im Kriege die Vorzüge der Freyheit und der gemeinnütigen Gesetze, die fast jeden Bauer in Engelland reich gemacht, und dasjenige überflüssig ins Werk gerichtet haben, was Heinrich der IV. in seinem Reiche zu thun vorgenommen hatte. Sie erkennen die Engelländer als die besten Landbauer in Europa, und mißbilligen an Schweden, daß es das Volk mit Strafen hat unterrichten wollen. In den letzten Zeiten haben die Engelländer aus Seide und Baumwolle alles gemacht, was sich nur machen läßt. Sie haben namentlich die Britanischen (denn wir wollen Irthum zu meiden uns des e bedienen) Segeltücher nachgeahmt, und sich einzig in Besitz gesetzt; auch Spanien und seine Colonien damit zu versorgen. Bretagne hat diese Fabrik, und die mit seinem Rahmen sonst fehlstehenden Zwirne verlohren. Selbst das Salz wird nicht

nicht mehr auf seinen Küsten geholt. Ihm aufzubelfen hat man zu allererst etliche Zeicherschulen, zumal für Handwerker, aufgerichtet, die an Menschen und Werkzeugen ihre Übung haben solten. Man hat keinmand, dem holländischen ähnlich, zu verfertigen getrachtet, und zwey, niewel nicht vollkommen dem Urbilde nachkommende, Arbeiten dennoch belohnet. Man sucht Papier zu machen, das dem Genuesischen gleich komme, und hier kommt, wie an vielen Orten, eine der Folgen der Nachten an Tag. Die Nachter haben das Stempelpapier einem einzigen Fabricanten hingeliechen, dieser liefert es schlecht und fehlerhaft, und die Nachheiserung wird unterdrückt, mit welcher mehrere diesen vortheilhaften Absatz zu erwerben trachten würden, wenn er frey wäre. Des Hrn. Marcandiers Vorschläge hat man mit Versuchen geprüft, und diese sind vortheilhaftig ausgefallen. Die Tuchfabriken können aus Mangel der Spinnerinnen und Kämmmer nicht aufkommen. Man wünscht, den Englischen Webstul mit 2 Spulen nachzuahmen. Man bemerkte, daß Irroland jetzt 2 Millionen Englische große Ellen jährlich ausführet, und die Costorfabrik ist gänzlich in der Indianischen Gesellschaft Händen, davon denn der König der vornehmste Gewerke und einzige Direktor ist. Diese läßt nur an drey Orten dergleichen Waaren arbeiten, und ist hiermit Bretagne ausgeschlossen. Der fremde Flachssaamen schlägt wirklich besser ein, als der einheimische, es gehen aber dabey allerley Betrügereyen vor. Der Heringfang hat in den letzten Zeiten auf den Küsten, und fast in den Häfen von Bretagne, angefangen getrieben zu werden, und N. 1757 hat man es doch auf mehr als 200000 Pf. gebracht, oder auf 1658.000 Thiere, und N. 1758 auf 4500.000. Man hätte aber dazu zu Piriac etwas einem Hafen ähnliches nöthig, und die Fischer stecken jetzt in Englischen Kerker. Doch gehet man, daß ohne einen Ausschluß wider Holland, Frankreich mit seinen Heringsen nicht aufkommen kan. Man wünscht mit

mit Marseille die Levantische Handlung zu theilen, und will beweisen, daß diese Stadt ihr Monopolium auf eine Art gebracht, bey welcher wenige Häuser reich werden, und Engelland die Franzosen verdringt.

Nach diesen Projecten kommen die von der Gesellschaft gesammelten Wahrnehmungen. Mat hat den größten rothen Klee mit Stüben gesäet. Auf 100 Ruthen geböt ein Pfund, und er wird mit Sand oder Asche ausgesäet. Man hindert seine allzugroße Luftigkeit damit, daß man ihn in den Stücken mit gleich vielen Schichten Stroh versetzt. Der Hörneklee gedeyhet wohl, muß aber Betterweise (par rayons) und mit einem Zwischenraume von 3 Schuben gesäet werden. Die Mastinakaten rühmt man sehr für das Vieh an, alles nach dem Beyspiel der Engelländer. Man sucht die Art des Hornviehes mit fremden Zuchtstieren zu verbessern, dergleichen die Stände 54 in Poitiers haben kaufen lassen. Auch haben sie 108 grosse Widder angeschafft. Man vereinigt seine Stimme mit fast ganz Europa für die freye Ausfuhr des Getreides, und giebt es dem Colbert schuld, daß er aus Begierde seinen Manufakturen wohlfeil Brod zu schaffen, die Verbote ausgemürrt, und damit den Landbau erdrückt habe. In 5 Jahren hat Engelland für 34 Millionen (Franz. Pf.) Getreid ausgeführt. Der Mangel des Abfazes hindert den Landwirth, sich zur Aufnahme des Ackers zu bestreben. Im Jahr 1744 galten 100 Pf. Weizen zu Rennes nur 3 französische Livres (bey 19 Sgr.) und der Landmann zog seine Unkosten kaum daraus. Man hat in Bretagne die Verbesserungen des Ackerbaues verschiedentlich versucht, zumal ein Hr. Blanchet, der sich zur Sullischen Art zu pflanzen eines wohlfeilern Saamentastens bedient. Man gedenkt sogar des Sibirischen Flachses, (da er aber von dauerhafter Art ist, so wird wohl alles was davon kömmt härter seyn, als bey der alle Jahre ausgehenden Art). Den Hanfbau hat man mit der Härte zu Grunde gerichtet, mit

welcher diejenigen zu Werke gegangen sind, die Befehl hatten, für den König Hanf einzukaufen. Man hat Versuche mit dem Hanf angestellt. In einem fließenden Wasser roset er sich am weißesten, und weißer wenn er etwas vor der Zeitigung ausgeraut worden ist. Auch hat man bey dem weißesten Hanfe minder Abgang. Da man vor diesem viel Wachs in Bretagne gemacht hat, so hat sich jetzt die Fabrik ganz nach Mans gezogen. Man rühmt hier einen gemeinen einfachen strohern Bienenkorb, der aus verschiednen cylindrischen Unterlagen besteht. Ein Irländer hat den Kalch als einen sehr nützlichen Dng gebraucht.

Zu den Künsten. Man hat die Egge verbessert, indem man die gezähnten Strecken rund und beweglich gemacht hat. Man rühmt die Aufnahme, die Schottland und Irland in den neuesten Zeiten von ihrem Kleinwande gehabt haben. Anstatt der fast allemal schädlichen Vorschüsse, rüth man die Preise an, die gar viel mehr Menschen in Bewegung setzen, und eine Nach-eiferung erwecken. Zum Spinnen hoffet man vieles von den Frauentöpfen, und setzt sich vor, das Schlesi-sche Kinnen mit Nutzen nachzuahmen.

Zur Handlung. Man gesehe offenherzig, das Bre-tagne jetzt gar keine hat: denn diejenige ist fast nicht zu rechnen, die auf fremden Schiffen sich noch erhält. Den Sardellenfang würde man gerne schügen, da aber der Käder auf die schädlichste Weise aus kleinen Fi-schen hergenommen wird, und die Admiralität den Landrichtern keine Aufsicht auf dasjenige zuläßt, was im Meere vorgeht, so weiß man nicht recht, wie der Unordnung abzuhelfen sey. Auch bey dem Delpressen sind die Monopolia denjenigen im Wege gestanden, die dergleichen Mühlen haben aufrichten wollen. Man rühmt den Bretannischen Warchet, der viel wol-feiler, obwol etwas schlechter, als der Holländische ist. Wir können indessen dieser Patrioten gemeinnützige Be-mühungen nicht anders als rühmen, und andern Landständen zur Nachahmung anpreisen.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
76. Stück.

Den 2. October 1762.

Paris.

**H**err Nollet gab A. 1760 bey Guerin und de la Tour  
heraus: Lettres sur l'Electricité dans lesquelles  
on soutient le Systeme de effluences & affluences  
simultanées contre la doctrine de Mr. Fränklin. Es sind  
zwey Theile. Der erste ist eben derjenige, den wir A.  
1754 S. 820. angezeigt haben. Der zweyte ist neu  
und 284. S. stark. Er besteht in acht Briefen, die  
in der Zahl mit den vorigen neunten fortgehen, und  
bis auf siebenzehnen sich erstrecken. Hr. N. ist ziem-  
lich scharf, und nicht nur in seinen Beweisen genau,  
sondern gegen die Herren Dalibard, Delar und Bec-  
caria strechend. Er sieht sich als einen Veteran, der  
seit fünf und dreyszig Jahren Versuche gemacht hat,  
und seine Gegner als junge Soldaten an. Er läßt  
auch nichts zurück, was ihm zu statten kommen mag.  
Die Hauptabsicht ist zu erweisen, daß zur nehmlichen  
Zeit ein electrischer Strom in den erweckten Körper  
dringt, und hingegen aus demselben auch ein electri-  
scher Strom herausfährt. Der nehmliche Mann  
(sagt er in dem Schreiben an den neulich wegen eines  
Liebeshandels von Genf weggezogenen Hrn. Necker)

G g g treibt

reibt mit der einen Hand, dieneil man ihn electrisirt, dünne Metallblättchen weg, und mit der andern zieht er sie an. Eine eiserne Stange, die die electrische Materie führt, wirft zugleich geschabenen Tabak in die Höhe, und zieht hingegen einen Faden an. Ein metallenes Blättchen hängt sich mit einer Ecke an eine electrisirte Wachsflanze, und mit der andern strebt es, von derselben Stange sich zu entfernen. Ein electrisirter Mensch fühlt beim Annähern des Fingers einer nicht electrisirten Person einen kleinen Hauch, und der Lichtstrahl hat seine Grundlinie in seiner Hand, und seine Spitze im unelectrisirten Finger. Wenn der nemliche Mann sich an die Stelle der nicht electrisirten Person setzt, so fühlt er keinen Wind, der Lichtstrahl fährt aus seinem Finger mit der Spitze, und breitet sich gegen die unelectrisirte Person aus. Der vierzehende Brief gehöret eben dahin. Hr. N. beantwortet hierin einige Erfahrungen, die man wider ihn anführt. Er glaubt, die nemlichen unlichtbaren Defnungen eines Körpers geben die electrische Materie von sich, und zugleich empfangen sie sie wieder, weil der erstere sie nicht anfüllt, und einen Theil von ihnen leer läßt. Allerdings ist viele electrische Materie in der Luft, ob sie dieses Element wohl etwas schwerer durchdringt. In einem eigenen Briefe widerlegt Hr. N. einen Gedanken des Hrn. Zallaberts. Dieser Gelehrte hatte geglaubt, die ausströmende electrische Materie breite sich aus, würde aber durch der äussern electrischen Materie Widerstand zusammen gedrückt, und kehrte folglich zurück. Hr. N. wirft unter andern ein, auf diese Weise würde der weglassende Strom allemal dem zurückkehrenden vorgehn. Nun aber seyn beyde Ströme zur nemlichen Zeit sichtbar. Eben so wenig glaubt Hr. N. daß der electrische Strom wie ein federhafter Strahl seye, der wechselseitig länger und kürzer werde. Im zwölf-



ten Briefe erklärt sich Hr. N. über die aus Ueberfluß und aus Mangel entstehende Electricität. Er gesetzt, daß die ausströmende Materie für einen Augenblick wie eine leere Stelle im electrifirten Körper lasse, die alsdenn durch die aus den angränzenden nicht electrifirten Körpern herströmende elektrische Materie angefüllt werde. Aber er leugnet hingegen, daß jemals nur ein einziger elektrischer Strom auf einmal gewesen seye. Er glaubt, es sey unmöglich, daß der Ueberfluß oder der Mangel lange dauern können, da ja ein jeder Körper mitten zwischen dem unerschöpflichen Vorrathe anderer elektrischer Materie, und zwischen andern den Ueberfluß zu empfangen bereiten Körpern ist. Hier widerlegt er die Begriffe der erdünnerten und verdickerten elektrischen Materie. Das kleine rundlichte Licht, das P. Vaccaria für ein Zeichen des Mangels an elektrischer Materie ansieht, ist bloß die Folge einer dünnen Spitze, und kan größer werden, wenn diese Spitze dicker, oder ein Theil eines größern Körpers wird, und durch andere Umstände mehr; es ist auch, wenn man es vergrößert ansieht, doch ein rechter Lichtstrahl, dessen Strahlen auseinander fahren. Im dreyzehenden Briefe bestreuet Hr. N. die sogenannte gläserne und harzichte Electricität. Er hält beyde für einerley, und nur durch einige Umstände unterschieden. Man hat noch Beyspiele, daß die harzichten Körper in der That die von der gläsernen Electricität angefüllten Körper nicht anziehen, sondern zurückstoßen, obwol diese Exempel etwas feltener als die andern sind. Nicht allemal, aber doch zuweilen, bringen die harzichten Materien eben die Wirkungen zuwege, wie die gläsernen. Das Glas nimmt auch unverzüglich die harzichte Electricität an, sobald man die glatte und geschlossene Oberfläche uneben gemacht hat. Im vierzehenden Briefe gesetzt Hr. N. zwar, daß die Electricität

cität des Glases einen lichten Punct verursacht, wo  
 das Harz einen Strauß zeigt, und hinwiederum  
 Schwefel und Harz einen Punct hat, wo ein Strauß  
 in dem Glase erscheint. Es kommt aber nach Hrn.  
 N. wieder daher, daß diese Puncten eben nichts an-  
 ders als kleinere Lichtsträume sind; und vielleicht sind  
 es die Dünste des geriebenen Harzes, die diesen  
 Strauß größer machen. Er versichert hierbey, daß  
 ein Gemisch von Harz und Glas dennoch electrifirt,  
 und also die Kräfte dieser beyden Materien einander  
 nicht entgegen sind, noch einander vernichten. Im  
 fünfzehenden Briefe streitet er mit dem P. Beccaria  
 und beweiset, daß in der Leidenschen Erfahrung nicht  
 nur das Glas, sondern auch das Wasser, an sich  
 selbst electrisch wird, und betrachtet den Antheil, den  
 der P. der Luft an den electrischen Erscheinungen giebt.  
 Er will den leeren Raum nicht eingestehen, den die  
 ausströmende electrische Materie in der Luft erwecken  
 soll, und beklagt sich über das Ableugnen des einfließen-  
 den electrischen Stromes. Er verteidigt den Poliniers,  
 und bezweat, daß er gleichfalls die im Dunkeln gebro-  
 chenen Gläströpfen ein Licht habe geben geschn. Im  
 sechzehenden Briefe erfreut er sich, daß Fränklin doch  
 zu London eben nicht so einen allgemeinen Beyfall ge-  
 funden habe. Er beantwortet einige Erfahrungen  
 des Hrn. Goldens. Eine electrisch geladene Flasche  
 wird nicht ausgeleert, wenn man sie schon eine Zeit  
 lang in der Hand getragen hat. Sie zieht nicht nur  
 leichte Körper an, sondern sie stößt sie auch von sich.  
 Dieses Americanischen Richters Erfahrungen sind  
 selten genau erzält. Nichts führt zu einem Dunk-  
 kreise, der sich um einen electrifirten Körper sammlt.  
 Andere Erscheinungen lassen sich anders erklären.  
 Im siebzehenden Briefe erfreut er sich mit dem Hrn.  
 Stomas, daß dieser doch zuerst, und A. 1752. sich des  
 fliegenden Drachens zu den electrischen Versuchen be-  
 dient

bient habe, da des Hrn. Fränkling's Brief an Hrn. Watson erst vom Jenner 1753. seye. (Es kömme aber hier auf die Menge der von Hrn. Fränklin und Hrn. Romas gemachten Versuche an, und da Fränklin viel mehrere und verschiedene vorgenommen hat, so können doch die seinigen älter seyn.) Auch, sagt Hr. R., habe Hr. Romas den vornehmsten Vorzug des fliegenden Drachen erfunden, nemlich den metallischen Drat. Hingegen gefällt dem Hrn. R. seine Seidenschmuck nicht recht, da sie gar zu leicht naß wird. Hierauf folgen die von den Abgeordneten der Academie gemachten Kollerischen Versuche. Sie sind zu zahlreich für unsern Zweck. Aus einem Eise fährt, vermittelst des Electrisirens des das Ey tragenden Mannes, das Wasser durch dünne Haarröhren stromweise. Auf verschiedene Weise hat man in den electrisch angezogenen Körpern zugleich einen Anzug und Rückstoß wahrgenommen. Man hat auch den Dunst einer ausgelöschten Kerze sich theilen, und halb gegen eine eiserne Stange sich lenken, und halb davon abgehn gesehen. Daß aus einer eisernen Stange zur nemlichen Zeit gegen die Glasugel eine leuchtende Franke sich lenkt, und aus dem andern Ende Lichtsträume ausfahren, ist gewiß; die so gar einen kleinen Wind erwecken. Wenn zwischen einem den electrischen Strom leitenden und einem nicht electrischen Körper Funken erweckt werden, so fahren sie aus dem einen sowol als aus dem andern. Daß die sogenannten leuchtenden Punkte wahre Lichtsträume seyn, wird bestätigt. Das Ende macht ein Auszug aus der ehemals von uns angeführten Ammerlinischen Schrift, der der Hr. Abt ein ziemliches Lob beylegt.

Jena.

Im Jahr 1761 ist hieselbst gedruckt worden: Bibliotheca historica literariae selecta, cuius primas lineas  
 G g 3 duxit

duxit Burc. Gotth. Struvius, - - post variorum emendationes et addicamenta opus ita formavit, ut fere novum dici queat, Johannes Fridericus Jugler, Magnae brit. regi a consiliis et acad. equest. lüneb. Inspector. Tom. II. in Octav. 1640. Seiten. Dieser zweyte Theil des sehr mühsamen aber auch sehr nützlichen und angenehmen Werks, ist schon lange mit Verlangen erwartet worden, und 7 Jahre später als der erste ans Licht getreten. Er enthält nur 3 Kapitel, nemlich das sechste, welches de ephemerilibus eruditorum, das siebende, welches de scriptoribus vitarum, und das achte, welches de scriptoribus iudiciorum, homonymis, anonymis, pseudonymis, moribus, factis ac singularibus eruditorum, variis librorum factis, lexicis historicis, epistolographis, et itinerariis literariis, handelt. Wir finden diesen Theil in seiner Art noch besser ausgeführt, als den ersten, und treffen eine Menge richtiger und vollständiger Nachrichten an. Es wäre zu wünschen, daß der arbeitsame Herr Verfasser von andern erfahrenen Männern unterstützt werden möchte, weil es nicht möglich ist, daß ein einzelner Mann alle Fächer dieser Bibliothek allein vollständig anfüllen kan. Der Herr Rath hat schon selbst, nach geschehener Ausfertigung dieses Theils, unterschiedene Zusätze gesammelt, welche er künftig mitzutheilen verspricht. Wir zweifeln nicht, daß er ausser dem dritten Theil, den er in der Vorrede zusagt, und der auch vollständige Register enthalten soll, noch einen ziemlichen Band von Verbesserungen und Ergänzungen, werde liefern können, welches wir auch wünschen. Von dem was wir zur Ergänzung dieses 2ten Theils anerkennet haben, wollen wir eines und das andere anführen. S. 890 fehlt es ihm an Nachricht von der Anzahl der Mitarbeiter an diesen unsern Anzeigen. Der Urheber der S. 901. angeführten neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden, ist

Hr.

Hr. August Ludwig Schlözer, jetziger Adjunct der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Diese periodische Schrift ist in unsern Anzeigen von 1757, S. 186 und nicht von 1756 bekannt gemacht worden. S. 912. wäre des Hrn. D. Cessii neuethnologische Bibliothek anzuführen, welche die Kräftische fortsetzt, und von der schon der dritte Band angefangen ist. Unter den niederländischen monatlichen Schriften, haben wir die noch fortgehende *Republyk der Geleerden* gesucht, aber nicht gefunden. Bey S. 986. merken wir an, daß Hr. Gjørnell sein Werk, *Der Swen'ka Bibliothek* genannt, mit dem 5ten Theil geschlossen habe, und nun unter dem Titel: *Der nye Swenska Bibliothek*, fortsetze. Eben derselbe hat seinen *Smänka Mercurius* 1761. mit dem Monat Junius geendiget, er wird aber von anderen Händen fortgesetzt. Unter den dänischen monatlichen Schriften fehlt der *Mercur Danois*. Wir geben etwas zurück, und merken bey § 22. an, daß in demselben nicht alle in Deutschland ausgegebene gelehrte Zeitungen genannt worden sind, so fehlen z. E. die Erlanger gelehrten Zeitungen, die Wenerischen gelehrten Nachrichten, die Hamburgischen Anzeigen und Urtheile von gelehrten Sachen, welche aber nur fürs Jahr 1760 herausgekommen sind, u. a. m. Daß *Journal Encyclopedique* finden wir auch nicht angeführt. Von andern periodischen Schriften vermissen wir den *Mercur de France*, die *Histoire de l'Academie royale de Berlin*, die *Acta societatis latinae Senensis*, die *Acta academiae moguntinae scientiarum utilium quae Erfordiae est*, die deutschen und lateinischen Schriften der hiesburgischen gelehrten Gesellschaft, die fränkische Sammlungen, die zu St. Petersburg herauskommen, den russischen Monatschriften, von welchen in unsern Anzeigen von 1759 S. 447 einige Nachricht vorkommt, de verhandelingen uytgegeven door de hollandske

landske Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem, das Kopenhagener Magazin, Danmarks og Norges Oekonomiske Magazin, und noch einige andere. Ueberhaupt wollen wir noch anmerken, daß Hr. Christian Friderich Wilkens, ehemaliger preussischer Feldprediger beym truchsessischen Dragoner-Regiment, noch vor 6 Jahren an einer vollständigen Geschichte aller Journale gearbeitet habe, von dessen geschickten Arbeit der Recensent die Geschichte des Boekzaal van Europa, gesehen hat. Dergleichen Zusätze können auch bey den übrigen Kapiteln des juglerschen Buchs gemacht, hier aber nicht süglich angebracht werden, wir dürfen sie auch von dem Fleiß und der Gespickslichkeit des Hrn. Verfassers selbst, erwarten.

#### Wien.

Trattner druckte A. 1760: Entwurf einer Abhandlung von deutschen Briefen bloß zum Gebrauche seiner Vorlesungen, J. Siegm. Popowitsch, groß Octav auf 9 Bogen. Herr Popowitsch, der bekanntlich Lehrer der deutschen Wohlredenheit auf der hohen Schule zu Wien ist, beklagt sich in der Vorrede über die wenige Kenntniß der deutschen Sprache in Oesterreich, im Vergleich gegen die ältern Zeiten, auch gegen Rudolphs des I. Kanzley- und Hof-Schreibart. Er bedauert, daß seine Bemühungen hierwider noch wenig vermocht haben und glaubt sein Unterricht in einer bessern Art Briefe zu schreiben, als einer fast allen Menschen nöthigen Wissenschaft, werde doch einigen Nutzen schaffen. Das Buch selber ist nur eine Analysis, wovon die Erklärung und Ausarbeitung in die Lesekunden gehört, und gar an wenigen Orten in etwas in die Sache selber eingetreten wird. Hr. Popowitsch scheint indessen nicht das geringste zu verabsäumen, was zu der innern oder äußern Vollkommenheit eines Briefes gereichen kan.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 9. October 1762.

Göttingen.

Am 6ten October disputirte Herr Joh. Heinrich Schönbeide, aus dem Schwarzburgischen, über einige Theses, unter dem Präsidio des Herrn H. Michaelis. Die Absicht war, bey dem bevorstehenden Fest der Universität die Magisterwürde zu erhalten, und die Kürze der Zeit hatte den Abdruck einer ordentlichen Dissertation unmöglich gemacht. Die 11te These, *in historia Cyri Xenophanti quam Herodoto plus fidei est habendum*, war zum Inhalt der Dissertation bestimmt, welche künftig herauskommen wird.

Amsterdam.

Alles was aus des Herrn J. Jaques Rousseau Feder kommt, ist mit einem sonderbaren Geschmacke so deutlich bezeichnet, daß man es notwendig kennen muß. Er hat sich neulich auf die Fußstapfen des von ihm geehrten Richardsons begeben, und einen Roman in sechs Theilen geschrieben, dem er den Titel gegeben hat, *Julie ou la nouvelle heloise*, weil es ein Frauenzimmer ist, die von ihrem jungen, die-

bb

ger

gerlichen, aber sonst artigen und geschickten Lehrmeister sich einnehmen läßt, und so weit verfährt, daß sie schwanger zu seyn glaubet. Diese Anfänge des Werks werden manchem Leser anstößig seyn, da zumal die beyden verliebten und sich vergebenden Personen sich gar viel mit ihrer Jugend wissen, und dasjenige, was man in Frankreich grands sentimens heißt, den allgemeinen Text ihres Briefwechsels macht, doch widerlegt die Zolae ziemlich den anstößigen Anfang. Eine wahrhafte, und doch auf die Religion gegründete Tugend, gewinnt bey dem Frauenzimmer die Oberhand, obwol diese Religion uns immer noch zu allgemein verkomme. Man kan indessen den kräftigen und emphatischen Ausdruck, und die Stärke der Farben nicht ungepriesen lassen, mit welchen Hr. R. mahlt. Uns dünkt etwas zu viel Witz, zu viel Antithesen und zu subtile Unterschiede durch und durch zu herrschen, und hierinn entfernt sich Hr. R. von der Heutzüchtigen Einfalt. Man wird indessen die Beschreibung des Wallis, einiger Gegenden am Genfer See, der Parthischen Sitten, einer Schiffahrt auf dem Genfer See, die Beschreibung der Weinlese, und der Glückseligkeit der Einwohner des Pais de Vaud, nicht ohne Vergnügen lesen. Am Erheben der Italinischen Musik, an der Verachtung der Französischen, und der Dyer. und am Lobe der Patagonen, am Einfalle trümme Strahlen den gestirnten Aalen zu geben, an der rühmlichen Beschreibung seiner Vaterstadt, erkennet man den Rousseau. Hin und wieder hat er ganze Abhandlungen über den Duell, den Selbstmord, die innere Ordnung in einer vernünftigen Haushaltung, die natürliche Auszierung eines Luftsaartens, viele Gedanken über die Aufzuehung der Kinder, und dergleichen Ausführungen eingeüßt. Sein großmüthiger Engländer geht mit seiner Freygebigkeit zu weit, und wird romanhaft. Das freywillige Annehmen der Kinderpocken seiner Geliebten



ist gleichfalls etwas übertrieben, aber doch noch eher in der Natur. Der Zurücktritt hingegen der fehlbaren Fräulein zur Jugend bey Gelegenheit ihrer ob-  
 real gewundenen Ehe ist mehr in der Natur, und rührend. Wir haben selbst die tiefe Empfindung gesehen, die der ausgesprochene unauflöbliche Segen bey einer unwillig zur Kirche getretenen, und nun auf ewig verbundenen Fräulein fast noch merklicher und ruhrender gemütht hat. Es ist auch nicht nur recht und rühmlich, sondern auch in der Natur, daß die von ihrem Geliebten getrennte väterliche Tante ihren Trost in der Religion sucht, und ihrem vermann-  
 ten philosophischen Liebhaber zeigt, wie viel sie beyde auf dem Wege der Jugend von der bloßen weltlichen Weisheit gelernt worden seyn. Doch sind die Briefe von einer gebergschweren Frauen etwas zu öfter und zu umständlich. Aus der Platonischen Reise, die Hr. K. dem Liebhaber zuschreibt, hätte er vielleicht mehr Wortbeil geben können. Der Anfall des Ehemanns, den getrennten Liebhaber und Verlobter seiner Frauen zu sich ins Haus zu nehmen, ist romanhaftig, wider die Natur und die Klugheit, und eine ganz unnöthige Aufstellung der äußersten Beschränkung auf immer gerübet zu haben. Der gemischte Charakter dieses vornehmsten Buchen, und sein Uppisch unter der Zahl der weltlichen Materialisten ist besonders und zu sehr über die einen Gottesverächter sehr zu verwerfen und zu verwerfen. Der Gedanke über die Unwissenheit der gebildeten Tugend ist nicht sehr philo-  
 sophisch. Es ist mehr die manen die Kirchen und dem Gottesdienst anzuhängen über weltliche Begriffe von dem obersten Leben. Man sieht auch, daß Hr. K. gegen den Fall der Gloriosa hat kämpfen wollen. Aber die herrliche Tugend ist eine Dämon, die aus dem Himmel und der Welt herabsteigt und die Freyheit bis zum Uebermaß treibt. Gloriosa ist schon mehr eine Überflut, mehr ein

und eben so getroffen, ohne Uebermuth. Die Gedanken über das Gebet sind sehr unzureichend, und Hr. R. fühlt, wie die meisten Philosophen unserer Tage, das menschliche Verderben nicht. Auch die Entschuldigung der Ungläubigen ist nur alsdenn gegründet, wenn es wahr wäre, daß sie alles aufrichtig gethan hätten, was erfordert ist, sich zu erleuchten. Der Ausdruck, Dieu même a voulu faire, ist bey einem mittheilen in der Christenheit, und den Mitteln zur Befehung hart, und der Heiland hat die Verhärtung der Pharisäer ihnen, und nicht Gott zugeschrieben, doch dieser grosse Mangel fehlt im ganzen Buche.

#### Strasburg.

Hier sind im gegenwärtigen Jahr Herr Friedrich Osterwalds, Bürgermeisters in Neuchâtel, Anfangsgründe der Erdbeschreibung, zum Nutzen junger Kinder vorzüglich eingerichtet, auf 5 und einen Viertel-Detaubogen gedruckt worden. Die Schriften, welche für die Kinder verfertigt werden, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, weil an ihrer zwar gründlichen aber doch leichten Abfassung, und bequemen Einrichtung, viel gelegen ist. Die Anfangsgründe der Erdbeschreibung, welche wir jetzt anzeigen, sind in 35 kurze Abschnitte abgetheilt, und in Fragen und Antworten abgefaßt, die nur die allgemeinsten Umstände der Staaten betreffen. Wir haben daran anzusetzen erstlich, daß darinn willkührliche Abtheilungen gemacht, und doch so vorgefetzt werden, als ob sie überall eingeführt wären. z. E. S. 7. §. wie wird England eingetheilt? A. Man theilt England in 5 große Provinzen, nämlich die östliche, die westliche, die nordliche, die südliche, die mittlere. Zweitens, daß die Antworten auf viele Fragen, solchen Fragen nicht gemäß sind. z. E. was ist vor eine beträchtliche Stadt in der östlichen Provinz von England? Antwort, Cambridge, eine Uni-

Universität. Allein obgleich zu Cambridge eine Universität ist, so ist doch die Stadt nicht die Universität, oder sie bestehet nicht aus der Universität. Auf gleiche Weise wird oft nach einer Stadt gefragt, und geantwortet, eine Universität, ein Erzbistum, ein Seehafen, u. s. w. S. 11. wird gefragt, wie viele Provinzen gehören zum östlichen Theil von Schweden, und geantwortet: drey, Finnland, Ingermannland und Liefland. Diese Antwort wird so gleich durch die folgende Frage und Antwort, nothwendiger Weise wieder aufgehoben: gehören alle diese Provinzen heut zu Tage an Schweden? Nein, Schweden besitzet nur noch einen Theil von Finnland, der Ueberrest gehört den Russen. Also war die erste Frage und Antwort unschicklich und unnütze. Etwas ähnliches siehe S. 26. Deittens, daß viele andere falsche Antworten ertheilet werden, die durch eine kleine Aufmerksamkeit gar leicht hätten vermieden werden können. 3. E. S. 10. heist es, Norwegen liegt längst dem Eismeer, der beträchtlichste Fluß in Norwegen sey und heiße die Glomme; S. 13. Schlüsselburg sey eine Stadt an dem See Ladoga; S. 24. Bayreuth und Anspach wären Markgrafschaften, und Gunzenhausen sey die Residenzstadt der letztern; S. 28. Rügen sey eine Stadt in der Insel gleiches Namens. S. 35. Lausanne liege an Genfersee, von dem es doch eine halbe Stunde weit entfernt ist, Altdorf, Stoniz, Schweiz und Glarus wären Hauptstädte von Cantons, da sie doch nur Hauptstellen derselben sind; S. 38. Haag sey nur ein Flecken; S. 38. das frische Haf und curische Haf werde durch die Meerung (als wenn nur eine vorhanden sey,) von der Ostsee getrennet, S. 43. Italien sey eine grosse Halbinsel, welches nur von einem Theil desselben gilt; S. 62. Kamtschatka sey ein Ort in Sibirien so wie einige andere angeführte Städte; und Mos sey eine Stadt im Gouvernement Astracan, da doch die Stadt nicht mehr vor-

vorhanden ist, die ehemalige Stadt und Festung aber zu einem andern Gouvernement gehöret hat; u. a. m. Wenn diese und andere Fehler vermieden wären, würde die Schrift zu ihrer Bestimmung brauchbar seyn. Von eben diesem Verfasser ist eine allgemeine historische Erdbeschreibung heraus, die wir aber noch nicht gesehen haben.

#### Zasel.

Dissertation sur le thermometre botanique par Mr. Geiner, ist die Uebersetzung einer lateinischen Schrift, deren Anzeige nicht unangenehm seyn wird. Unser berühmter Freund giebt in derselben, nach dem Hrn. von Grauegande, dem Michelischen Wärmemaß den Vorzug. Seine 110 $\frac{1}{2}$  Grade sind zwischen dem Frierpuncte, darzu dieser letzte bey einer Schwere der Luft bestimmt worden ist, die Hr. M. auf 27 Zolle 9 Lin. setzt. Von diesen 110 $\frac{1}{2}$  Graden sind 10 $\frac{1}{2}$  der Zwischenraum zwischen dem Frierpuncte und dem gemäßigten Grade der Wärme. Zwischen dieser letztern und dem Siedepuncte bleiben gerade 100. Der Reaumurische Thermometer hat vom Frierpuncte zum Siedepuncte 105 $\frac{1}{2}$  Grade. Sein Anfang ist folglich 10 $\frac{1}{2}$  unterm gemäßigten des Hrn. Micheli. (Man hat dieses Maas in Frankreich und in den Büchern durchgehends geändert, und so für den Unterschied zwischen dem gemäßigten und Siedepuncte angenommen, welches im echten Reaumurischen Thermometer nicht wahr seyn kan: Hr. v. Sauvages hingegen nimmt 87. Eigentlich sind im R. Thermometer vorn Frierpuncte bis zum gemäßigten 9 $\frac{1}{2}$  Grade ganz nahe, und von dem gemäßigten bis zum Siedepuncte 9 $\frac{1}{2}$  ganz nahe. Diese Wahrnehmung muß man sehr oft, zumal bey den neuen Büchern wiederholen). Der Delisle'sche Quecksilber-Thermometer hat 150. Grade vom Frierpuncte bis zum Siedepuncte, und weil die Luft zu Peters-

Petersburg viel schwerer ist, so stimmt der Siedepunct mit  $101\frac{1}{2}$  des Michelischen Thermometers überein, so wie hingegen seiner mit 157. des Delisle'schen übereinkömmt; der Fahrenheit'sche ist bekannter. Seine 214. Grade gehn von der durch Sal'miac und Schnee erzwungenen Kälte bis zum Siedepuncte. Bis zum gemäßigten hat er  $54\frac{1}{2}$  und bis zum Freierpuncte  $31\frac{1}{2}$ . Celsius hat 100 Grade vom Freierpuncte bis zum Siedepuncte. Sein Siedepunct ist fast der nemliche mit dem Michelischen, und bloß um  $1\frac{1}{2}$  unterschieden, so daß 100 Celsius'sche Grade 100 $\frac{1}{2}$  Michelische machen. Es wäre zu wünschen, daß die in London gefertigten Thermometer zur Bestimmung der Wärme verschiedener fremder Gewächse nach einem dieser Maasse bestimmt wären. Sie sind ganz verschieden, und die Wärme des menschlichen Leibes (etwa 96. Fahrenheit'sche Grade) ist hier 64. Der Benart'sche ist wieder anders bestimmt. Wir begreifen in demselben die große Hitze nicht, die man für die Persische Rhabarbar fordert. Es muß ein ganz anderes Gewächse seyn, als was Rhabarbar genennet wird. Hr. Linnäus hat das Celsius'sche Thermometer.

#### Zürich.

Die A. 1760. auf Befehl der dortigen Oberkeit gedruckte Anleitung, wie man durch die Verbesserung der nassen Weidgänge, und vernünftige Sorgfalt im Handel, Verpflanzung und Gebrauch des Viehes den Viehseuchen vorbeugen könne, ist eine solche vernünftige und bey ihrer Kürze zuverlässige Unterweisung, daß sie allerdings als eine vortrefliche zum Landbaue einschlagende Schrift angesehen werden kan. Die Verbesserung der Sümpfe ist nach der verschiedenen Lage derselben eingetheilt, und besteht vornemlich in Abzugsgräben, die aber mit vielem Rechte größer und breiter verlangt werden, als man sie gewöhnlicher Weise

Weise macht. Wenn man gar keinen Abzug hat, welches aber in Helvetien sehr selten vorkommt, so rath man in der tiefsten Stelle eine Grube zu machen, und dieselbe mit grossen Steinen anzufüllen. Wir würden hier lieber einen Teich anlegen, als wo die Sonne durch das Ausdünsten einer grössern Fläche einen guten Theil des nachschwiegenden Sumpfwassers verzehren würde. Wir haben es auch, und nicht ohne guten Erfolg versucht, es ist weisseiler, und verschafft noch Gelegenheit zum Fischhalten. Es ist auch das Mittel, das die Natur selber gebraucht hat: denn wenigstens in gebürgten Ländern, Oesterreich, Bayern, Schweden, Helvetien, sind alle tiefesten Thäler mit Seen angefüllt. Man besiehet hiebey die Anpflanzung der Wasserbäume, worunter aber die grossen Weiden nicht gern bey grosser Rasse vorkommen. Ein heilsamer Befehl ist, die Gränhecken von den Insecten und Spinnenweben zu säubern, ehe man das Vieh austreibt. Ueberhaupt auch lieber weniger Vieh zu halten, als daß man es im Frühling auf das halb verwehete Gras auszutreiben genöthigt sey.

#### Padua.

Noch A. 1759. druckte Gonzatti in groß Quart: Petri Arduini Veronensis horti publici Patavini custodia Animadversionum botanicarum Specimen. Es sind nur drey Bogen, aber zwölf Kupferplatten, worauf verschiedene theils seltene, und theils neue Pflanzen vorgestellt werden. Unter denselben sind zwey Arten Senf, davon die eine dem Sinapi inodoro ziemlich ähnlich kommt, eine Chelone, in welcher Blume Hr. A. einen unvollkommenen fünften Staubfaden gefunden hat, ein Lepidium, ein Buphthalmum, das Eruische Thlaspi glastifolium, das Hr. A. zu einer Clyperta macht, und dessen Früchte merklich groß und zusammen gedruckt sind, eine Salbey, zwey Arten Gamander, wovon der schönere in unsern Commentariis gezeichnet ist, und ein Clylla.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
78. Stück.

Den 16. October 1762.

Göttingen.

Die neulich angezeigte Feyer, wegen der Geburt eines Königl. Prinzen, und der Befreyung von der feindlichen Gewalt, ist am 10ten und 11ten dieses Monats gehalten worden.

Die Einladungs-Schriſte dazu, die zwey Bogen beträgt, hat der wegen seiner vorzüglich schönen Lateinischen Schreibart so bekannte Primarius der Medicinischen Facultät, Herr Hofrath Richter, auf gemeinſchaftliche Bitte seiner Collegen, im Nahmen der Univerſität verfertigt. Sie ſammlet aus der Geſchichte das erfreuliche, ſo in dem Auguſt-Monathe dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg widerfahren iſt, und wird zugleich durch ein eingerücktes Gedichte verſchönert. Es iſt ſchon aus andern in dieſem Kriege herausgelommenen Lateiniſchen Elegien bekannt, daß die Lateiniſche Dichtkunſt, die ſonſt aus Deutschland zu fliehen ſcheint, den Herrn H. Richter in einem Alter, welches ſonſt nicht leicht ſo glücklich iſt, ſtets mit ihren Beſuchen begünſtigt.

Am 10ten, als einem Sonntage, ward die biſher zum Mehl-Magazin angewandte Kirche widerum mit Gottesdienſte eingeweiht. Des Vormittages predigte, unter einer ungewöhnlich zahlreichen Verſammlung,

lung, der Herr Dr. Förfch, und der Beschluß ward mit Absingung des Ambrosianischen Lobliedes gemacht. Am Nachmittage hielt der Herr Hr. Weber von eben der Kanzel eine heilige Rede.

Am 1 ten früh um 9 $\frac{1}{2}$  verfügten sich der Prorektor, und Professoreß, in ihren Amtskleidern, nebst den Candidaten der academischen Würden, in Profession, von der Concilien-Stube in die nunmehr zu ändern und eigentlich academischen Feyerlichkeiten bestimmte academische Kirche. Der Prorektor, Herr D. Walch, bestieg, als Redner der Universität, den dazu aufgerichteten Catheder: und handelte in einer lateinischen Rede, in der zugleich das Gedächtniß des höchstseligen Königes begangen, und dem Stifter der Universität der reinste Dank geopfert ward, von den vielen erfreulichen Begebenheiten, die diese Feyer veranlaßet hatten. Diese Rede, die vermuthlich im Druck erscheinen wird, war so schön gesetzt, daß es schien, die Universität hätte ihn zum Redner wählen müssen, wenn nicht schon sein jetziges Amt ihn dazu bestimmt hätte.

Hierauf trat der Herr Heffrath Böhmer, als Decanus der Juristen-Facultät, auf, und ertheilte zwey würdigen Candidaten, dem Herrn Hr. Nehenwall, und dem von Jelle hieber gekommenen Herrn Ober-Appellations-Gerichts-Procurator, Friedrich Carlstens, die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit. Die Rede, welche er bey dieser Gelegenheit hielt, handelte von der im gegenwärtigen Krieg erhaltenen und getreteten deutschen Freyheit.

Him folgte der Herr Leib-Medicus Köberer, als Decanus der medicinischen Facultät, welcher drey Candidaten, Herrn Joh. Philip Glave, aus Hamburg, Herrn Christian Friedrich Keller, aus Sangerhausen, und Herrn Simon Heinrich Adolph Keiser, aus dem Lippischen, zu Doctoren der Medicin ernannte. Seine Rede stellet Betrachtungen über die mensch-



menschliche Seele, und über ein gewisses Kettenmäßiges, so in der Natur ist, an, welche auf die Entdeckung eines weisen Urhebers der Welt gingen. Die Materie, die der Herr L. M. in wenige Worte zusammenprefete, war so reich, daß es wol zu wünschen wäre, daß er dieselbe in einer eigenen weitläufigern Abhandlung vereint vollständig ausführte.

Der Herr Hoffrath Michaelis, jetziger Decanus der philosophischen Facultät, stellte eine Vergleichung des jetzigen Krieges mit den aus der Geschichte bekannten an, und behauptete den Satz, daß uns die Geschichte noch keinen so großen Krieg aufgezeichnet habe. Die Mache der kriegsführenden Theile, die Größe, Tapferkeit und Kriegeskunst der Heere, die Feldherren, die unerwartet großen Schlachten, die vielen Wechsel des Glücks, wurden zu Beweisen angeführt. Hierauf erteilte er Herrn Jeremias Nicol. Eyring, Subconrector der hiesigen Stadtschule, Herrn Joh. Paul Eberhard, welcher hier die Mathesein bisher gelehret hat, und Herrn Johann Heinrich Schönheyde, aus dem Schwarzbürgischen, die höchste philosophische Würde.

Den Beschluß machte der Herr Dr. Carstens mit einer Danfsagungs-Rede an die Promotoren und an die Zuhörer.

Hierauf verfügeten sich die Professore, nebst denen neuernannten Doctoren und Magistris, wider auf die Concilien-Stube, wo ein Gastmahl vor sie bereitet war. Die übrigen Studirenden stellten an dem Abend für sich eine fröhliche Zusammenkunft an, welche in der besten Ordnung beschloßen ward.

Die Dissertationen, welche die Herrn Doctoren und Magistri vor ihrer Promotion vertheidiget haben, werden wir künftig anzeigen, auch denjenigen Reden, welche am Mittewochen und Sonnabend von einigen Studirenden gehalten sind, ein besonderes Blatt widmen.

## Wien.

Im verwichenen 1761sten Jahr ist hier ein erheben-  
 faches Werk gedruckt worden, welches die Aufschrift  
 hat: *Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hunga-  
 rorum, ab anno ante natum Christum CCX ad annum  
 Christi CMXCVII deduci, ac maximam partem ex  
 orientis, occidentisque rerum scriptoribus congesti,  
 opera et studio Georgii Pray, societatis Jesu sacerdotis.*  
 In Folio, 388 Seiten, ohne Vorrede und Register.  
 Der Herr Verfasser, welcher in Hungarn geboren ist,  
 hat die Geschichte der Hunnen und derer aus ihnen  
 entstandenen Völker zuerst aus den Geschichtschrei-  
 bern seines Vaterlands, und aus den griechischen  
 Schriftstellern, zusammengetragen: weil diese ihm  
 aber in Ansehung des eigentlichen Ursprungs der  
 Hunnen, welcher in Asien zu suchen ist, kein Genüge  
 leisten konnten, so war er nach des Herrn Deguignes  
*histoire des Huns &c.* sehr begierig, welche er auch  
 endlich erhielt. So wie er nun die europäische Ge-  
 schichte der Hunnen, Avarn und Hungarn aus un-  
 terschiedenen Schriftstellern gesammelt hat: also hat er  
 hingegen ihre ältere asiatische Geschichte allein aus  
 dem Deguignes geschöpft, den er in Ansehung derselben  
 für sehr glaubwürdig hält. Um alles desto  
 deutlicher vor Augen zu legen, so hat er nicht nur  
 eine Landcharte beygefügt, welche die Lage der Völ-  
 ker des innern Asiens, und das Reich der Hunnen,  
 so wie es 210 Jahre vor Christi Geburt gewesen, ab-  
 bildet, sondern auch 3 Ehärtchen als Biquetten de-  
 nen 3 Haupttheilen seines Buchs vorgesetzt, davon  
 die erste das alte Pannonien mit den benachbarten  
 Ländern im 4ten und 5ten Jahrhundert, die zweyte  
 die Lage der Völker, welche den Strich Landes von  
 der Gränze Deutschlands an bis zum Donstrom vor  
 und nach dem Jahr Christi 557, und also vor der An-  
 kunft der Avarn aus Asien, bewohnt haben, und  
 die dritte die Lage der Völker, die den Strich Landes  
 von

von Deutschlands Gränze an bis an den Fluß Jais, vor und nach dem Jahr Christi 889 besodnet haben, abbildet. Es ist hier der Ort nicht, wo wir die Glaubwürdigkeit der chinesischen Schriften, deren sich Deguignés bedient hat, beurtheilen können; wir können auch die Fehler, welche Herr Bray in seiner vorhingedachten größern Chartre begangen hat, nicht anzeigen, sondern müssen es dabey bemenden lassen, daß wir die Einrichtung seines Buchs angeben.

Der erste Theil desselben handelt von den Hunnen, und zwar also, daß er nach einer vorläufigen Abhandlung von ihrem Ursprung, ihre Geschichte vom Jahr 210 vor Christi Geburt, bis 469 nach Christi Geburt, abhandelt. Nachdem er angezeigt, wie man irtiger Weise alles, was von den Scythen in alten Schriftstellern gemeldet wird, allein den Hunnen zugeschrieben habe, und daß dieser Irrthum eine fruchtbare Quelle vieler andern Irthümer gewesen sey: nimt er dasjenige an, was Deguignés von dem Ursprung der Hunnen gelehret hat, welches wir hier nicht wiederholen dürfen. Aus demselben hat er auch von der Geschichte der Hunnen das erste Buch dieses ersten Theils fast ganz genommen. Die erste Ankunft der Hunnen in Europa, setzt er ins Jahr 374. Der zweyte Theil dieser Annalium handelt von den Awaren, deren asiatische Geschichte, in der vorläufigen Abhandlung, auch aus dem Deguignés beschrieben wird. Er hält dafür, daß sie schon vor dem Jahr 553 die Moldau besessen haben. Ihre europäische Geschichte beschreibet er in 3 Büchern. Daß Volk der Awaren, welches noch heutiges Tages mitten im caucasischen Gebürge, zwischen Georgien und Tschirkasien wohnt, ist ihm nicht bekannt, daher des Obristen Gärbers Nachrichten von demselben, in Herrn Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte, Theil 4. S. 83 - 85. 154. 155. nachgelesen zu werden verdienen. Der dritte Theil betrifft die Hungarn, wel-

welche aus Ueberbleibseln der Hunnen entstanden, und als sie noch in Asien waren, Türken genannt worden sind. Von diesen Türken giebt Hr. Pray in der vorläufigen Abhandlung aus dem Deguignes Nachricht. Von den Hunzarn handelt er in 2 Büchern. Sie sind vor dem Jahre 862 in Siebenbürgen angekommen, im Jahr 889 aber von dannen durch die Maginaciten vertrieben worden, von denen Hr. Pray die heutigen Tazyger, und die Zecsker in Siebenbürgen, herleitet. Er hat durch dieses sehr gelehrte Werk nicht nur bey seinen Landesleuten, sondern auch bey den Liebhabern der Geschichte überhaupt, vielen Dank verdient, wenn gleich nicht alles, was er behauptet, beysahs würdig ist.

#### London.

Hr. D. Joh. Pringle hat A. 1761. in Octav auf 435. Seiten, ohne Titel und Register, eine dritte Auflage seiner Observations on the Diseases of the Army abdrucken lassen. Wir haben diese Auflage mit der ältern zusammen gehalten, und ungeachtet sie nur um 4. Seiten stärker zu seyn scheint, dennoch weit beträchtlicher vermehrt gefunden. Das Hauptwerk ist durch und durch mit vielen Anmerkungen bereichert, in welchen Hr. P. die Früchte seiner neuen Erfahrung uns mittheilt. Wir wollen davon einige Proben einrücken. In den mit Entzündung bealeiteten Fiebern sind die Klystiere aus bloßem Wasser und Eesalz am zuträglichsten. Wider die Entzündung im Gehirne hat auch das bloße Haarabschneiden, und zumal das wiederholte Fußbad von Wasser und Eßig eine gute Wirkung. In den Entzündungen der Augen ist öfters eine Bleyfalbe dienlich. Wider den Seitenstich legt Hr. P. ein Blasenpflaster auf den Rücken, und auch wohl unter die Gurgel. Nichts öfnet den Leib im allerschlimmsten Falle (Ileos) leichter als Bittersalz in vielem Wasser. In der Sichte bringt Hr. P. den Schweiß mit Hirschhorngeiß und Sal-

Salpeter zuwege; zuweilen, doch nicht allemal, ist die Fiebereinde dienlich. In schlimmen Husten giebt er bis 20 Tropfen Laudanum mit zwey Quintchen ozymel squillitic. In der Schwindsuche rühmt er die Milch, die Säure, und das Keiten, und bey grosser Schwäche hat auch wohl Wasser, mit der Fiebereinde abgekocht, geholfen. Ein Arzt, Namens Brady, gemeiner Feldmedicus in Oesterreichischen Diensten, hat in der Ungarischen Hauptkrankheit die Fiebereinde gebraucht, und dieses Liebel mit andern Lagerkrankheiten ziemlich übereinstimmend gefunden. In dem gallichten Lagerfieber führt Hr. W. gelind aus, und läßt den andern Morgen auch gelind brechen, indem er nur ein Gran vom sogenannten Brechweinstein eingiebt, und zwey Stunden hernach wieder so viel nehmen läßt. Er findet in dergleichen Fiebern die Bittersalze zum Abführen am sichersten. Das Wiederkommen des Fiebers hindert man mit der Rinde. Wider die Spulwürmer findet er nichts besser, als 30 Gran Rhubarber mit zwölf Gran verflüchtigtes Quecksilber. In einer Trommelsuche ist das Trinken des Meerwassers nützlich gewesen. In den unordentlichen Wechselfiebern giebt er Kamillenthee. In der Ruhr ist doch noch die Brechwurzel, in kleinen Gewichten genommen, das dienlichste. Nur verwundern wir uns, daß Hr. W. mit der Rhubarber verflüchtigtes Quecksilber giebt. Das mit Wachs in der That nur leicht weilervete Spiegglas hat er zu rauh befunden. Wann der Urnach in dieser Krankheit verhärret ist, so wird er am leichtesten mit Bittersalz ausgeführt. In dem bösarigen Hospital- und Kerkerfieber mischt Hr. W. jezt das Geräuk mit Eßig, und wann die Kräfte sinken (low state) giebt er, auch mitten im Nasen, die Fiebereinde ein, auch wohl Wein. Eben diese Rinde hält am sichersten den Rückfall der Krankheit ab. Eine besondere Anmerkung ist es, daß seit der grossen Staatsänderung (1688) die Engelländer weit mehr

mehr Gewächse genessen und minder von blossen Fleische sich nähren. Hr. Miller schätzte den Gebrauch des Gartenzeuges sechsmal grösser als vor diesem. Endlich ist ein Vosskript gänzlich neu, worinn Hr. N. dem Hrn. de Haen kurz und kräftig antwortet. Der Britische Arzt beklagt sich, daß Hr. de H., wider seine öftere Verwarnung, den Friesel mit dem Kerkerfieber vermengt. Auch ist dieses vom Fleckenfieber unterschieden, obwol zuweilen, wie eben auch in den Wecken, sich Flecken dabey einfänden, und Hr. N. ist versichert, daß das Kerkerfieber eine eigene und für sich selbst bestehende Krankheit ist. Die Flecken, die Hr. N. gesehen hat, sind auch weder grau, noch von rother Purpurfarbe, noch von einer ordentlichen Figur; sie kommen aber mit Fracastor's Beschreibung der Vetechien überein. Ihr Sitz kan auch nicht in der Oberhaut seyn, die ja kein Gefässe hat. Die Flecken sind auch zuverlässig nicht die Folge einer hitzigen Art zu heilen, sie zeigen sich so gar am leichtesten nach der Aderlässe. Wenn auch die Kräfte geschwäche gewesen sind, hat Hr. N. durch keine Schweisscur dergleichen Flecken austreiben gesehen. Hiernächst vertheidigt er sich über die Anklage, daß keine Cur zu hitzig sey. Er hat nicht leicht 30 Gran Theriac mit 10. Gran Hirschhornsalz in 24. Stunden überschritten, und eher das Fieber mit dem Schweisse abgehalten als vermehrt. Die Contrayerva hat er sparsam und mit Salpeter gebraucht, und die reine offne Luft gar sehr anbefohlen. Vom Wein hat er mehrentheils alle Zufälle abnehmen gesehen. Endlich kommt Hr. N. auf die Versuche, mit welchen er gemiesen hat, es sey zwischen der saurenhaftigen Absartung der Säfte und der Fäulung ein Unterscheid. Mit beydes flüchtigen und feuerfesten Laugenfalte hat er die Fäulung des Harns zuvück gehalten. Mit der Galle hat er ähnliche Versuche angestellt. Sie hat doch mit der Säure gebrauset.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 21. October 1762.

Göttingen.

**S**ie haben in dem letzten Stück von der Feyer unserer Universität geredet, so weit sie am 10 und 11ten Octobers gehalten ist. Wir setzen nur noch das übrige hinzu.

Am 13ten Octobers hielt ein hier studirender Herr von Döring in dem großen juristischen Hörsaal eine deutsche Rede, welche die stöcklichen Veränderungen zum Inhalt hatte, denen unser Fest gewidmet war. Die Einladungs-Schrift zu Annehmung dieser Rede war gleichfalls deutsch, und von dem Herrn Prof. Kästner im Nahmen der Universität aufgesetzt. Sie trug den Satz vor, daß es einem Gelehrten anständig sey, nicht ganz des Kriegesweßens unfundig zu seyn.

Den 15ten Nachmittags war auf der Reitbahn durch Veranstaltung des Herrn Stallmeister Hoppers ein Carrousel gehalten, und mit einem Ball beschloffen, zu welchem die Frauenzimmer eingeladen wurden, die Zuschauerinnen der vorhin angestellten Uebungen gewesen waren.

Am 16ten wurden wider zwey Lateinische Reden im juristischen Hörsaal gehalten, zu deren Annehmung die Universität in einem Lateinischen Ausschreiben

¶ ¶ ¶

ben von 2 Bogen handelte. Diß hatte den Herrn Hofrath Myrer zum Verfasser, und handelte von den Altären des Sieges und des Friedens, sonderlich den beyden zu Rom, die diesen symbolischen Gottheiten gewidmet gewesen sind. Der erste Redner war der Herr Otto Sigismund Freyherr von Wolf, aus Liefland. Die gelehrte Rede dieses jungen Herrn, die zunächst der Geburt des Durchlauchtigsten Prinzen von Wallis gewidmet war, handelte von der Ehre, die den Cron-Erben bey den Alten widerfahren ist: (de cultu principibus juventutis antiquitus practito). Der andere Redner, Herr Hannß von Uslar, besang in einem Lateinischen Gedichte den Erretter unseres Landes und Universität, den Durchlauchtigsten Herzog Ferdinand. Bey der jetzigen Seltenheit der Lateinischen Dichtkunst ist es etwas desto mehr außerordentliches, in der Person eines Edelmanns, der erst 16 Jahre alt ist, einen Lateinischen Dichter anzutreffen.

Wir würden unsern Lesern ein Vergnügen entziehen, wenn wir nicht von der vor und nach diesen Reden aufgeführten Music, dazu Hr. Prof. Köler den Text verfertigt hat, folgende lebhafteste Stelle hersezen:

Die Zweitracht zündete den halben Erdkreis an;  
Durch alle Meere durch, vom stillen Ocean,  
Bis zu der stürmischen Ladogasee,  
Erdönte nichts, als Krieg, Verwirrung, Mord  
und Weh.

Rom nahen Kriegeschall  
Ersitterte das Land, jenseits der steilen Alpe,  
Und Herkuls alten Sitz, das überschrittne Calpe,  
Erschütterte des Nordischen Donners Krall.  
In beyden Indien, wo sonst des Kaufmanns Fleiß,  
Mit Rechnung und mit Gold, Streit zu vermeiden  
weiß,

Der



Verfuchten nun die feuervollen Flotten,  
 Das freundliche Gewerb feindschaftlich auszurotten.  
 Dich, deutsches Vaterland, der alten Freyheit  
 Thron,  
 Verheert dein eigen Volk.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften wird ihr Einweihungsfest, welches eigentlich auf den 10ten des Novembers, als den Geburtstag ihres Stifter's, des hochseligen Königes, fällt, dießmal am Sonnabend darauf, oder am 13ten des gedachten Monats, feiern. Sie wünscht, an diesem Tage, ausser dem oekonomischen Preise, gleichfalls denjenigen austheilen zu können, den sie, gleich bey ihrer Stiftung, zur Ermunterung junger Gelehrten, und geschickter Mitbürger auf hiesiger Universität, festgesetzt hat, und der in fünfzig Reichsthalern besteht. Die Materie muß aus der Mathematik, Physik, oder Historie entlehnet seyn; und etwas Neues enthalten. Im übrigen ist ihre Wahl dem Verfasser überlassen. Die Gesellschaft hofft von der wiederhergestellten Ruhe, daß sie dießmal Gelegenheit haben werde, die Bemühungen eines edlen Fleißes zu belohnen.

#### Wien.

Wir erhalten eben jetzt ein Werk, welches bereits vor sechs Jahren seinen Anfang genommen, aber wegen seiner Wichtigkeit und Kostbarkeit dennoch eine Anzeige verdienet, ob sie gleich etwas spät geschieht. Dieses ist ein Theil des großen Münzschazes Sr. Majestät, des jetztregierenden Kayser's, welcher in prächtigen Abbildungen der Welt mitgetheilet worden. Bis her sind uns zwey Theile davon zu handen gekommen, die wir nach einander nur kurz anzeigen wollen: Der Titel des ersten ist: Monnoies en argent, qui composent une des differentes parties du Cabinet de S. M. l'Empereur, depuis les plus grandes pieces jusqu'au

K f f : 2      florin

florin inclusivement. Vienne, chez Jean Thomas Trattner, imprimeur & libraire de la cour 1756. Großfolio 3. Alph. 21. Bogen. Dieser erste Band eines gewiß höchstprächtigen und kaiserlichen Werkes enthält auf 358. Seiten ungefähr 2600. Stück Silbermünzen. Nach dem Titel folgt auf einem Blat eine kurze Vorrede in Französischer Sprache, welche die Einrichtung anzeigt. Man hat nicht sehr genau auf den Unterscheid der Schaumünzen, Thaler und Gulden gesehen, sondern sie untereinander geordnet, vermuthlich um die Folgen desto vollständiger zu machen. Jede Münze ist besonders auf einer, ihrer Größe gemassen Kupferplatte gestochen, und diese kleine Platten sind hernach mit vieler Geschicklichkeit auf den zwo Seiten des Papiers dergestalt zusammen gesetzt, daß sie nur eine einige große Folio-Platte auszumachen scheinen, welches bey einem Münzbuche ein sehr vortheilhafter und bequemer Handgeiß ist, der aber bey diesem, so viel der Recensent sich erinnert, zum erstenmahl versucht worden und gewiß Beyfall finden wird. Die Kupferstiche sind nicht nur mit großem Fleiß und Genauigkeit, sondern auch mit vieler Kunst verfertiget worden. Der Nahme ihres Meisters, Joh. Christoph Winkler, ist auf dem letzten Blatt angezeiget. Ueber jeder Münze ist der Nahme des Landes, der Stadt oder der Person, die sie hat prägen lassen, und bey den letztern ihre Würde, Geburt und Tod in Französischer Sprache kürzlich angezeiget. Die Haupt-Einteilung dieser Münzen ist in Geistliche und Weltliche gemacht. Unter jenen sind die ersten die Päbste S. 1 - 15. Auf sie folgen die geistlichen Churfürsten S. 16 - 22, hernach die Erzbischöffe S. 23 - 29, alsdenn die Bischöffe S. 30 - 51, ferner die Äebte und Klöster S. 52 - 56. und endlich die Ritterorden S. 57 - 59. Die Münzen der Weltlichen fangen mit den Teutschen Kaysern an S. 60 - 72. Diesen folgen die Russischen S. 73 - 76. Hierauf die Könige S. 77 -

S. 77 - 125. Hernach führet die Classe folgende Aufschrift: Electeurs & Princes Superieurs de l'Empire. Unter diesen stehen Oesterreich und Lothringen oben an, und die übrigen nach dem Alphabet S. 126-240. Die nächste Classe machen Princes inferieurs, Comtes & Barons de l'Empire S. 241-283. Als denn die Princes externes S. 283-291. Hernach les Maisons souveraines limitrophes ou enclavées dans la France S. 291-293. Nach diesen les Souverains Majeurs d'Italie S. 293-312. Hierauf les Souverains Mineurs & Feudataires de l'Empire & du S. Siege en Italie S. 313-317. endlich die Republiken, Provinzen, Reichs- und Hansee-Städte S. 317-357. und den Beschluß machen daselbst einige Pieces vagues & diverses S. 357-358. Ueberhaupt ist diese Sammlung sehr reich und vollständig, denn man trifft fast in allen Classen starke ununterbrochene Folgen und sehr seltene höchst kostbare Stücke an, die ihres grossen Besitzers würdig sind.

Der andere Theil des angezeigten prächtigen Werkes von dem Münzcabinet Sr. Majestät des jetzt regierenden Kayfers führet folgenden Titel: Monnoies en or, qui composent une des differences parties du Cabinet de S. M. l'Empereur, depuis les plus grandes Pieces jusqu'au plus petites. Vienne chez Jean Thomas Trattner imprimeur & libraire de la Cour 1759. Großfolio 3. Alphab. 10. Bogen. Derselbe enthält auf 315 Seiten ungefähr 3700. Goldstücke von allerhand Art von der größten Medaille bis zum Viertel's Ducaten, ein Reichthum, der sich schwerlich in einem Cabinet größer finden wird, zumal von neuern Münzen. Die Einrichtung und die Kunst sind eben dieselben, wie in dem vorigen Theile, der mit diesem eines der prächtigsten Werke in der Münzwissenschaft ausmachet.

#### Münzschatel.

Wir setzen unter diesem Titel: Mes réflexions, die N. 1761. in Octav auf 152. Seiten herausgekomen sind, R f f 3

sind, und die Verantwortung der von uns angezeigten Schrift des H. Petitiere in sich fassen. Man klagt bey der Lehre von der Endigkeit der Höllenstrafen an, und findet den Sterblichen sehr verwegend, der hierüber so zu sagen ein Gericht niedersetzt, vor welchem er Gott selber vorladet. Der Ungenannte findet dabey, und mit Recht, diese Lehre nicht in der H. Schrift, und vielmehr die Ewigkeit so fest gesetzt, als es Worte thun können, zumal Worte, die nicht durch Definitionen bestimmt und nicht aus der Schulweisheit hergenommen werden konten. Hiernächst folgt die ungleiche und unbefähigte Aufführung des Petitiere, der, um zu einer guten Psarr zu gelangen, das Stillschweigen verspricht, aber nicht hält, und endlich den Landesherren wider die Freyheiten seines Vaterlandes lieber aufwiegeln, als sein dogmatisiren lassen will. Die letztere Sünde ist fast nicht zu vergeben, indem der Patriot lieber unrecht leidet, als an seinem Vaterlande sich zu rächen begehrt. Der Ungenannte zeigt hierbey auch ganz wohl, daß die durch beschworne Capitulationen umschränkte Fürsten nicht auf die gränzenlose Gewalt Anspruch machen, und daß eben die Befrafung irriger Lehrer wirklich der Geistlichkeit zu Neufchafel von ihren alten, neuen, und jetzigen Fürsten überlassen ist.

#### Haarlem.

Bosch hat A. 1759 gedruckt: Natuurlyke uytspanningen, behelzende eenige Waernemingen over sommige Zeeplanten en Zeeinsecten benevens derselven Zandhuysjes och Eyerneften. Eerstes Stukje in Quart auf 54 Seiten. Die ersten 36 Seiten sind schon in Haarlemischen Magazine abgedruckt, und von uns zu seiner Zeit angezeigt worden. Nach denselbigen folget eine Abhandlung von den Eyerstöcken einiger Seeinsecten. Das zweyte Stukje, wie ein Holländer einzig unter allen Europäern sagt, ist A. 1760. nachgefolgt, und geht

geht in der gleichen Seitenzahl fort bis III, die Platten aber bis 10. Der Anfang ist von den sogenannten Thierpflanzen, die nemlich fest sitzen, und eine Wurzel haben, durch die sie wachsen, aber dabey eine Empfindung und einen Willen zeigen. Hierunter rechnet nun Hr. Baster die sogenannten Corallinen nicht, denn diese sind, nach seinen Erfahrungen, wahre Kräuter aus dem Geschlechte der Wasserfäden (confervae). Hingegen haben die Sertulariae (Rosentränze) ein Ey, dessen Schale wirklich zum Pflanzenreiche gehört; da das in der Schale enthaltene ein wahres Thier ist; und wenn dieses Seegewächse zu einer Reife kömmt, so ist das Mark ein Thier, und die Rinde noch immer ein Kraut, in welchem Beyspiele denn Hr. B. mit seinem Segner Ellis übereinstimmt. Nur ist diese Rinde keine Arbeit des Vielfußes, der dazu keine Werkzeuge von der Natur empfangen hat. Hierauf gedenkt Hr. B. der Auster, die wahre Zwitter sind, und Eyer in sich selber bilden. Man holet sie, wenn sie noch klein sind, alle Jahr aus Engelland mit einem eigenen Schiffe, welches diese neidlose Nation geschehen läßt; denn in Holland vermehrt sich dieses angenehme Gewürm nicht. Hierauf folget eine Wffel, die aus einer gewundenen Röhre heraussteht, und zwey Hiesel von Armen hat, und denn einige andere Seebiere, worunter auch ein sehr einfaches Thier unterm Nahmen Acidium ist.

#### Rom.

Hey Salviani erschien A. 1760. Descriptio de vera florum existentia vegetatione et forma in plantis doriferis. Dieser mit einem Kupfer bealietete Bogen ist doch merkwürdig. Der Verfasser F. Franz Maratti, ein Abt. hat die Blüthen des Farngeflechts bey der hellen Sonne mit den besten Vergrößerungsgläsern betrachtet. Anstatt der bekannten Ringe, findet er auf dem Engelsfuß und andern erslich Blumen, die wie

1766 Götting. Anz. 79. St. den 21. Oct. 1762.

wie Hüte aussehen, und deren Stand der bekannte Ring ist, der mit der Zeit, wie an einem Hute sich dreysseitig auffüllet. Inbey hat er zwey Staubfäden, einen Eyerstock, und einen Staubweg gefunden. Auf den nemlichen Blättern sind aber auch andere Blumen, die in einer Menge geschwänzter Eyer bestehen, deren Stiele zusammen hängen. Ein jedes Eyer springt in zwey Theile, und es erscheinen inwendig eine Menge Staubfäden mit einem runden Staubfache. Die Frucht ist rund, voll eines sehr feinen Saamens, der gar gern anwächst. Die Verleserung, mit welcher der Verfasser spricht, verdient doch die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen.

#### Lucca.

Riflessioni sopra gli effetti del moto a Cavallo unserß Hrn. Josephs Benevenuti ist bey Giusti A. 1760. in Quart auf 105. Seiten abgedruckt, und der Frau Gräfin Müntzsch, geborne Wrißl, zugeschrieben. Hr. B. betrachtet zuerst insgemein die Vortheile, die von der Bewegung des Leibes zu erwarten sind, und führt die Schriftsteller an, die dieses natürlichste unter allen Mitteln anpreisen; unter welchen wir auch Lohensseins Arminius antreffen. Hernach folgen die besondern Beyspiele und Uebel, in welchen insbesondere die Übung des Reitens heilsam ist. In der Lähmung bezeugt Hr. B. die heilsame Wirkung dieser Bewegung.

#### Turm.

Den 20. Januar. starb allhier J. Baptista Bianchi, der in seiner Jugend den Morgagni, und in seinem Alter gegen den Herrn von Haller allerley Streitigkeiten erregt hat. Er hatte wider den Morgagni ein Werk fertig, und wartete nur, bis der große Mann die Augen geschlossen hätte. Denn lebend hatte er nicht mehr Lust ihn anzugreifen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 23. October 1762.

Göttingen.

**S**on des Hrn. Prof. Ehr. Fr. Ge. Meiffers ausführlichen Abhandlung des peinlichen Processus in Teutschland, ist der vierte Theil in Hoffsigelichem Verlage in diesem Jahre herausgekommen, welcher 21. Bogen in Quart beträgt, und mit fortgesetzter Seitenzahl von S. 401. bis 568. geht. Da wir nicht nöthig haben, von den bekannten Verdiensten des Hrn. W. besonders um die peinliche Rechtsgelehrtheit zu reden: so begnügen wir uns, den umständlichen Inhalt dieses Theils anzugeben, dessen wichtiger Inhalt und gründliche Ausführung sich ohnedem allen Lesern von selbst empfehlen wird. Der Hr. W. hat in diesem Theil bloß die Lehre von der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit abgehandelt, und wird demnächst in dem folgenden Theile mit der Vollenbung des Hutbannes und der Abhandlung von dem peinlichen Gerichtsstande die Vorbereitung zum peinlichen Proceß beschließen. Der Begriff der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit wird hier anders, als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, angegeben.

¶ ¶

Der

Der H. V. leugnet zwar nicht, daß selbige in weltläufigem Verstande zu dem Eigenthum des Besizers gehöre, und auch gemeinlich einem Gute als ein Zubehör anlebe, behauptet aber, gegen die gemeine Meinung mit Recht, daß sie nicht allezeit als ein Zubehör der Güter anzusehen sey, sondern auch ohne Rücksicht auf den Besiz eines Gutes, nicht als ein Amt, sondern aus einer vollkommenen Gerechtfame einzelnen Personen, Geschlechtern, Städten, Stadtmagistraten oder Universitäten zustehet. Es wird daher zu ihrem Daseyn nicht eben eine zur Erlangung des Eigenthums nöthige Ursache erfordert, indem man sie oft Vachtweise oder einzelnen Personen, als peinlichen Erbsichtern als ein Eigenthum oder dingliches Recht verliehen hat, welches insbesondere mit dem Exempel von Landstädten und der meisten teutschen Universitäten schon erläutert wird, welche er nicht zu der persönlichen, sondern Patrimonialgerichtsbarkeit rechnet, indem dem ganzen corpori daraus eine vollkommene Gerechtfame entspringt, und folglich der Landesherr in der academischen Jurisdiction zum Nachtheil der academischen Obrigkeit nach seinem Belieben keine Veränderungen machen kann. Den Ursprung der eigentlichen peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit setzt der Hr. V. mit Recht blos in der Landesherrlichen Verleihung, und bringt zu dem Ende S. 421. u. f. auch die von andern desfalls gebrauchten Gründe in einer fruchtbaren Kürze bey. Urkunden beweisen nicht immer die Gerichtsbarkeit selbst, sondern gemeinlich blos den Titel oder Besiz. Bey dem Beweise derselben durch Zeugen kann der gemeine Ruf bey einer alten Criminaljurisdiction allein hinreichen. Kräftliche Zeichen dienen unmittelbar zum Beweise des Besizes, mittelbar aber zur rechtlichen Vermuthung für das Daseyn der peinlichen Gerichtsbarkeit selbst. Die Hebung des Nachpuns aber beziehet sich nicht auf die Jurisdiction



dition, und ist daher nicht unter die freisässlichen Reichen zu zählen. Ist der Titel der Gerichtsbarkeit streitig, so kann auf bloßes Angeben des Fiscals dem Unterthan der Besitz nicht gleich abgesprochen werden, sondern er ist bis zum Austrag der Sache billig dabey zu schüzen. Zur Begründung derselben, als einer untheilbaren Sache, ist eine einzige Handlung hinlänglich. Die Verjährung aber schließt der Hr. V. zur Erhaltung derselben gänzlich aus, und erfordert entweder den Beweis eines Titels, oder einen unsärdentlichen Besitz. In zweifelhaften Fällen ist sie unter der überhaupt verlichenen Gerichtsbarkeit nicht zu verstehen, welches S. 468. u. f. durch Widerlegung der gegenseitigen Gründe schon erwiesen wird. Weil sie übrigens in einer genauen Abhängigkeit von dem Landesherren ausgeübt wird, so muß der Richter nach den Landesrechten verfahren, der Veränderung der Strafen und Wegnadigungsrechtes sich enthalten, den Recurs an die höheren Landescollegia zulassen, anderer S. 488. u. f. schön beschriebenen Wärtungen dieser Abhängigkeit zu geschweigen; wie man denn überhaupt auf die besondere Eigenschaft der ausübenden peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit sorgfältig zu sehen hat. Hierauf schreibt der Hr. V. S. 495. u. f. auf die Lehre von den Wärtungen der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit, welche vorzüglich fruchtbar abgehandelt worden. Das *ius sicc* spricht er dem Richter mit Recht ab, obgleich in Sachsen und einigen anderen Städten ein Theil desselben dem peinlichen Patrimonialrichter zugestanden ist, welches namentlich auf das Abzugsrecht und Recht zu erblosen Gütern angewandt wird. Strafgelber aber siehet er als ordentliche Wärtungen der Gerichtsbarkeit an, und legt sie daher dem Patrimonialrichter billig bey. Die Centpflicht wird oftmals auch dem peinlichen Richter abgelegt, wo bey jedoch das Herkommen zum alleinigen Entscheidungs-

dungsgrunde dienen. Der Regel nach gebührt auch dem Patrimonialrichter die Untersuchung und Entscheidung der Sache, ingleichen das Recht auf die zur Handhabung der Gerechtigkeit dienende Mittel, bey welcher Gelegenheit viele schöne Anmerkungen von den Richtsäulen, der Aufrihtung des Galgens u. s. f. gemacht worden. Die Ernährung der Findlinge nimmt der Hr. W. dem peinlichen Patrimonialrichter aus wichtigen Gründen ab; so wie er ihm hingegen S. 554. u. f. einige mit dieser Gerichtbarkeit fälschlich verbundene Gerechtigkeiten abspriecht. Der Verlust und Endigung der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit kommt endlich mit dem Verlust der Privilegien überein: daher solcher durch den Verzicht, unterlassenen Gebrauch oder Mißbrauch allerdings bewirkt wird, in welchem letzteren Fall aber der Hr. W. mit Recht behauptet, daß der Verlust nicht von der Zeit des Verbrechens, sondern des erfolgten Urtheils anfangt, womit dieser ausnehmend brauchbar ausgearbeitete Theil beschloffen wird; bey dessen Durchlesung der Leser mit uns die baldige Fortsetzung wünschen wird.

#### St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte, des sechsten Bandes sechstes Stück. 1762. Mit diesem Stück ist der sechste Band beschloffen, hat auch gewöhnlichermassen ein Register bekommen. Es begreift dieses Stück das 5te Buch der sibirischen Geschichte, welches von Erbauung der Städte und Nisroge Narim, Kestoi, Werchoturien, Turinsk, Mangascha, Tomsk und Kusnezsk, und von einigen der ältesten Begebenheiten dieser Orter, handelt. Gleich anfangs macht Hr. Prof. Müller einige allgemeine Anmerkungen von der Gelegenheit wie die russische Oberherrschafft über Sibirien ausgebreitet worden. Es hat nemlich der Ueberfluß, den dieses grosse Land an kostbarem Pelzwerk besitzt, unzählige Menschen aus Rußland gerei-

get, nicht nur des vortheilhaften Handels wegen nach Sibirien zu reisen, sondern sie haben sich auch selbst mit der Jagd beschäftigt. Solche Leute sind Promyschleni genennet worden, welches Wort Hr. W. beybehält, weil man in der deutschen Sprache keins hat, welches beyderley Gewerbe zugleich ausdrücken könnte. Weil diese Leute sich in die entferntesten Wildnissen gewaget haben, so haben sie von der eigentlichen Beschaffenheit der Gegenden und ihrer Einwohner, diejenigen Nachrichten erlangt, welche den Befehlshabern der schon angebauten Städte unentbehrlich waren, um ihre fernere Unternehmungen zu befördern. Wenn die Cosacken nicht stark genug waren, die neuentdeckten Völker zu bezwingen, so wurden sie von den Promyschleni freywillig unterstützt. Sie giengen immer tiefer ins Land hinein, und die heidnischen Völker, welche von keiner Oberherrschafft wußten, machten selten Schwierigkeit, sich ihren fürchterlichen Gassen zu unterwerfen, wo aber diese Widerstand fanden, da brauchten sie so lange Gewalt, bis sie einige von den vornehmsten zu Geißeln bekamen. Waren die Gegenden von den bisher angelegten Städten zu weit entfernt, als daß sie hätten aus denselben in der Unterthänigkeit erhalten werden können, so legte man entweder neue Städte, oder Ostroge an, und verfabte dieselben mit besondern Befehlshabern und eigener Besatzung. Wir wollen noch einige Anmerkungen herausziehen. Der Name Ostiazen begreift unterschiedene Völker, die zwar nicht in der Sprache, aber doch in der Lebensart mit einander übereinstimmen. Die sibirischen Völker sind so wie alle morgenländische Völker gewohnt, ankommenden Fremden oder Gassen, insonderheit aber Befehlshabern, geringe Geschenke zu bringen. Unter allen sibirischen Gegenden ist das Tomtsische Gebiet wegen seiner ungemeinen Frucht-

barkeit am meisten bewilliget; denn es ist überall ein so fettes schwarzes Erdreich, daß es noch niemals nöthig gehabt hat, gedünget zu werden, und so locker, daß es sehr leicht bearbeitet werden kan. Das Volk der Kirgisen hat sich bald der russischen Oberherrschafft unterworfen, bald ist es wieder abgefallen, und hat sich bald den Mongalen, bald den Calmücken zugesellet, und durch seine Streifereyen den russischen Colonien vielen Schaden zugefüget, ist aber auch von diesen zu unterschiedenenmahlen nachdrücklich heimgesucht worden, bis es sich endlich aus Sibirien weg, und zu den Calmücken begeben hat, bey welchen es unter den Namen der Burutten bekant ist. Die ganze sibirische Geschichte beweiset, daß wenn man mit denen bezwungenen oder noch zu bezwinaenden Völkern liebreich und sanft umgegangen ist, sie sich ohne viele Mühe zu allen haben lenken lassen: hat man sie aber ohne Ursach beleidiget, oder haben die Befehlshaber von ihnen mehr erzwingen wollen, als sie vermogt, oder dazu sie durch die zarische Befehle verbunden gewesen: so sind sie sehr widerspenstig, und oft äußerst grausam gewesen. Die Kuznezischen Tataren, welche an den Flüssen Condoma und Mraza, die beyde in den Tom fallen, wohnen, sind von den Russen Kuznezi, das ist, Schmiede, genennet worden, weil in ihrer Gegend viel Eisenerz ist, welches sie schmelzen und verarbeiten. Den Beschluß dieses sechsten Stückes und Bandes, macht eine Nachschrift aus, welche die Stelle der Vorrede vertritt, und in welcher Hr. Prof. Müller die Veranlassung sowohl des ersten Stückes, welches von den Landcharten von Rußland handelt, als der in den folgenden Stücken enthaltenen sibirischen Geschichte, so wie auch der im 5ten Bande befindlichen Nachricht von Nowgorod, erzählt, auch die erwünschte Hoffnung macht, daß er nicht nur die Fortsetzung der sibirischen Geschichte liefern,

son-

sondern auch zwischen durch Abhandlungen von andern Materien einrücken wolle. Der Anfang des 7ten Bandes, den wir schon in Händen haben, macht einen den Liebhabern der historischen und geographischen Kenntniß des russischen Reichs, sehr angenehmen Anfang der Erfüllung dieses Versprechens, davon nächstens ein mehreres.

#### Paris.

Von der Agronomie und Industrie (S. gel. Anz. 44 St. von 1762) haben wir Fortsetzungen erhalten. Ihnen ist der Anfang eines neuen Theils dieses, wenn seine Absicht erreicht wird, sehr nützlichen Werks beygefügt. Da wir am angezeigten Orte von den übrigen Theilen zulängliche Begriffe gegeben haben, so wollen wir hier nur diesen neuen vornehmen. Er heisst: *corps général d'observations*, und soll die zum Ackerbau, dem Handel und den Künsten gehörige Bemerkungen enthalten, wie solche von verschiedenen Gesellschaften angeestellt sind. In der Vorrede, welche verschiedene gelehrte Gesellschaften, besonders insofern derselben Bemühungen sich auf die Absichten der Verfasser beziehen, nennt, wird auch die göttingische, nebst den ökonomischen Preisfragen, die sie ausgiebt, erwähnt. Die Königl. pariser Societé d'Agriculture, ist 1761 den 1. März bestätiget worden. Man hat den Entwurf dazu, so wie der zu Tours dem Hrn. Marquis von Lur-billy, dessen Werk sur les desrichements bekannt ist, zu danken, in verschiedenen andern Gegenden Frankreichs sind ähnliche Gesellschaften von den Intendanten gestiftet und alle vom Könige bestätiget worden. Den Anfang machen die Bemerkungen der Gesellschaft zu Dublin, wie sie solche seit dem 4 Jan. 1736. alle Diensttage mitgetheilt hat, und zwar das was das Erdreich welches zum Flachsbaue am geschicktesten ist, betrifft. Ihnen folgen die Erinnerungen der  
Ges.

Gef. zu Rennes in Bretagne und der Bernischen von eben dem Gegenstande (Hrn. Stoyß und Hrn. Schmech-  
fabl's Abhandlungen vom Flachsbau im Hamb. Ma-  
gaz. VII. B. 65 S; VIII. B. 138. S sind dem Samm-  
ler nicht bekannt gewesen). Ihnen folgen Bemerk-  
ungen der Gef. zu Rennes wegen der Schaaßzucht.  
Sie befindet am besten, zu den inländischen Mutter-  
schaaßen nur ausländische Böcke kommen zu lassen.  
Einige Erläuterungen bestimmen hierauf die Bedeu-  
tungen einiger Nahmen von Erden. Eine andere  
Schrift eben dieser Sammlung betrifft die Handlung.  
Die dublinische Gesellschaft will nicht, daß ein Hand-  
werker z. E. ein Weber zugleich Ackerbau treibe; er  
wird zugleich ein schlechter Arbeiter und ein schlechter  
Landmann seyn, und diese Geschäfte unter zween ab-  
gesondert werden viel glücklicher getrieben werden.  
(Eine Erinnerung die man in viel Städten wahr be-  
findet, wo die Einwohner halb Bürger und halb  
Bauern sind). Die Fabricanten sollen in kleine  
Hlecken gesammelt werden, wo die Raqweiserung, die  
gegenseitige Mittheilung der Kenntnisse, ihre Arbeit  
verbessern wird. So befinden sich in Irland die  
besseren und fleißigern Weber, in Städten. Der  
Rest dieses Hefts enthält noch Anmerkungen über die  
Leinweber, und Erläuterungen über die französischen  
Maasse.

#### Turin.

Unser Hr. Allione hat herausgegeben: Synopsis Me-  
thodica stirpium horti Taurinensis. Dieser Garten ist  
ihm anvertraut. Das Verzeichniß ist mehrentheils  
nach Pontederischer Ordnung, aber mit Linnäischer  
Trivialnahmen eingerichtet. Einige seltene Arten sind  
dabey beschrieben, wie aus dem Geschlechte der Sal-  
bey, der tauben Kiesel, des Samanders, der Winde  
der Lychain, des Ritterspornß. Auf 4 Quart-  
bogen.

# Göttingische Anzeigen

von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 28. October 1762.

Göttingen.

In Garbens zu Frankfurt Verlag ist herausgekommen, Joh. David Michaelis Erklärung des Briefes an die Hebräer: erster Theil. 166 Quart-Seiten. Die Prolegomena füllen 73 Seiten an, obgleich Herr M. dasjenige nicht eben hat wiederholen wollen, was er ehedem in den Zusätzen zum Heirce geschrieben hat. Es sind sechs Fragen welche in diesen Prolegomenis abgehandelt werden. Das wichtigste darin ist: §. 3. 4. wird bewiesen, daß dieses gewiß nicht der Brief Pauli seyn könne, von dem 2 Petr. III, 15. 16. geredet wird. Am weitläufigsten wird behauptet, daß der Brief an die Hebräer ursprünglich Hebräisch geschrieben sey, und dabey die neuern Einwendungen des Herrn D. Carpzovs, und einer unter Herrn D. Semmler verteidigten Dissertation, die wir S. 462. recensirt haben, geprüft. Dieser Theil der Prolegomenorum möchte wol das meiste neue haben: doch weit mehr findet man in der Erklärung selbst, in welcher Herr M. von seinen ebemahligen Meinungen überaus oft abgehet. Die S. 79 - 97. befindlichen allgemeinen Anmerkungen

M m m über

über die vier ersten Capitel, bringen dieß neue in einen Zusammenhang, und unterfügen es mit Beweisen. Herr M. will, die Juden haben unter Engeln nicht immer Geister fondern bisweilen die ganze Natur, sofern sie ein Werkzeug in der Hand Gottes ist, verstanden: und so müßte dieß Wort genommen werden, wenn es wahr seyn soll. was sie behaupteten, daß Gesetz sey durch den Dienst der Engel gegeben. Dieses führe ihnen Paulus zu Gemüthe, und sage: wenn auch ein Gesetz durch wahre Engel gegeben wäre, so wäre es doch dadurch beyweilen nicht so hochgeehrt als das von dem Sohne selbst bekannt gemachte Evangelium. Allein wie wenn die Engel, so dabey von euren Theologen erwähnt werden, nichts mehr sind, als Fliegen, Donnern, Sturmwinde: sind diese mit dem Mesias zu vergleichen? Es ist uns unmöglich von den übrigen hier zuerst angebrachten Erklärungen mehr zu sammeln, wenn wir nicht entweder zu weitläufig werden, oder bloß nach einem Zufall einzeln auswählen und das andere vorbeylessen wollen. Doch wird man bey E. I. 3. 4. 6. 7. 10. 14. II. 1. 5. 8. 10. 14. III. 2. 3. das vornehmste finden. Dieser erste Theil gehet bis auf Cap. IV. 12. Der zweite wird auf Ostern zu haben seyn. In der Vorrede rühmt Herr M. die Arbeit des Herrn D. Carpzovs über den Brief an die Hebräer, die ihm viel Dienste gethan hat, dankbar, beklaget sich aber zugleich bey der gelehrten Welt über die Unhöflichkeit die der Herr D. Carpzov überall gegen ihn blicken läßt, so wie in dem Buche selbst über den dictatorischen Ton dieses Mannes.

#### Züldburghausen.

Dr. Joh. Friedr. Glasers, ord. Stadt- und Amtshybl. zu Suhl, der N. K. Akad. der Naturf. Mitgl. Moschionis III. Preisschrift, wie das Bauholz zu Abhaltung grosser Feuersbrünste zuzurichten, ist bey Hani



Hanischen in Octav herausgekommen. Die Schrift selbst, wie solche der Kön. Gef. der Wiss. zu Göttingen vorgelegt worden, beträgt 50 Seiten und ihrentwegen berufen wir uns auf das 25 St. der gel. Anz. 1761. Die übrigen Seiten bis mit 112 enthalten Anmerkungen, welche Hr. G. gegenwärtiger der Kön. Gef. der Wiss. von ihm zugelegener Ausgabe beigelegt hat. In der zweyten Anmerkung erzählt Hr. G. die Schwierigkeiten, die er bey den Vorstellungen der Naturforscher von der Natur des Feuers findet. Eine Erfahrung die zu beweisen scheint, daß zusammengepreßte Luft, die sich plötzlich ausbreitet, leuchtet, ist merkwürdig. Jemand der eine neue Windbüchse verfertigt und sie stark mit Luft angefüllt, ließ sie des Abends bey der Dämmerung in einer dunkeln Stube los, und ward gewahr, daß sich der forn aus der Röhre herausfahrende Wind als ein Blick eines Licht- oder Feuerstrahls zeigte. Bey der Wiederholung hat er mit Hr. G. kaum nur noch etlichemahl wahrgenommen, daß einige Feuerfunken oder etwas von einem Lichtstrahle mit dem Winde aus dem Rohre herausfuhr, und alsdenn zeigte sich gar nichts mehr davon. Der Verfertiger der Windbüchse hat berichtet, er habe dergleichen Lichtstrahl mehrmahls bey Loschnappung noch ganz neuer Windbüchsen wahrgenommen. Hr. G. vermuthet, ob das Leuchten etwa von den zarten Eisenfeilspänen herrühre, die anfangs noch im Rohre liegen, und von der Gewalt des Windes im Herausfahren aus Rohre stark angerieben werden. Daß ein Anstrich aus Leimen und Küchenfalze, auch mit Beymischung etwas ungelöschten Kalkes, zum Abhalten des Brandes, nicht viel Jahre dauere wie Hr. G. sonst gehöft, geschieht er jetzt aus seiner Erfahrung. Daß zarter Thon in die Zwischenräumchen des grüßern Leimens eingeht, beweiset er durch einen Versuch wie der mit dem man das Zueinandergeben der Metalle darthut.

Anstriche von Leimen und Ebon oder Leimen und Mehlkleister, hat er, als er diese Anmerkungen schrieb, nachdem sie viertheil Jahr an Holze gebangen hatten, noch fester gefunden als einen unter dem Eisenschleif war, daß er also den Eisenschleif wegzulassen rath.

#### Copenhagen.

Herr Nicolaus Nissen Storm, unser ehemaliger Mitbürger, von dessen unermüdeten Fleiß, und den zu der Arzn. Wissenschaft nöthigen Vorbereitungen, wie uns bey seinem Aufenhalte allhier die reifsten Früchte versprochen, vertheidigte am 30. Jenner dieses Jahrs, zu der Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneywissenschaft, unter dem Vorlig des Herrn Etats-Raths von Buchwald, seine von ihm selbst verfertigte Probeschrift de rubro sanguinis colore. 7. Bogen. In dem ersten Abschnitt handelt er von dem Ursprung des Geblütes, sowohl bey dem Kinde in Mutterleib, als auch nach der Geburt. Die rothe Farbe des Geblütes steht mit der Stärke des Herzens und der Pulsadern in einem beständigen Verhältnis, wächst und fällt mit derselbigen. Die hellröthe Farb. des Blutes verdunkelt sich insgemein, wenn es aus der Bewegung in die Ruhe gebracht wird, wie in todtren Körpern, nach dem Aderlassen, bey der Ausgießung in das cellichte Gewebe u. s. f. Es verlieret seine Röthe ganz, wenn es durch die Kraft des Feuers aufgelöset wird; die Verbindung der Theile des Geblütes wird also zu der Farbe erfordert. In dem zweyten Abschnitte werden zuerst die verschiedenen Meinungen von dem Ursprung der Röthe des Geblütes erzählt und widerleget; darauf folgen des Hrn. N. eigene Versuche. Die Farbe des Geblütes kann am besten mit der Röthe verglichen werden, welche das beygemischte Eisen verschiedenen Körpern mittheilet, z. E. dem Blutslein, der rothen Krebde und Bolus, der Döfer u. s. f. Scharlach

läch oder zinnoberroth ist es in dem natürlichen Zu-  
stand nicht, niemalen carmoisin, purpur- oder rosen-  
färbig. Die Röthe des Geblütes hängt von der ge-  
nauer Vermischung der eisenartigen Theile mit den  
Säften und wässerichten ab. Daß aber die rothe  
Farbe besonders von den eisenartigen Theilen, wel-  
che in der rothen Masse des Geblütes sich allein fin-  
den, abhänge, beweiset er aus mehrern Versuchen.  
Er hat den saferichten und weissen Theil des Geblütes  
von dem rothen geschieden; aus diesem hat er mit  
den beschriebenen Handgriffen, ein blaues Pulver  
erhalten können; das aus jenem bereitere hingegen ist  
dunkelgelb geblieben, und alsdann erst blau worden,  
wenn er bey der Zubereitung rothe englische Erde  
beygemischt. Es ist aber bekannt, daß das Berli-  
nerblau aus den Eisentheilen des Blutes entstehet.  
In dem dritten Abschnitt handelt der Hr. V. von den  
Veränderungen der Farbe, welche die äußern Ursa-  
chen in dem Geblüte machen; die beygesetzten Er-  
klärungen sind besonders merkwürdig und lehrreich.  
Die dunkle Farbe des Geblütes, oder der blutigen  
Theile wird sowohl an der freyen Luft erhöht, als  
von dem beygemischten Wasser, und der Bewegung.  
Die Farbe steigt auch mit der verdünneten Masse,  
und wird bey der zusammengepressten dunkler. Die  
Veränderungen des Geblütes von den Salzen hat der  
Hr. V. mit eigenen Versuchen erläutert. Die Ver-  
änderungen von den Krankheiten werden in dem vier-  
ten Abschnitt abgehandelt.

#### London.

Des Wundarztes John Douglas neue Weise den  
Wasserbruch zu heilen, muß einige seiner Collegen be-  
leidigt haben. Es erschien schon A. 1758. wider ihn  
Remarks on M. Douglas's treatise on the hydrocele, bey  
Marks in Octav auf 148 Seiten, und diese Schrift  
ist samt einigen andern bey den jetzigen Kriegsunru-  
hen

hen späte in unsre Hände gekommen. Man nimmt es in der That mit Hrn. Douglas sehr genau. Ein großer Theil des Streites ist über die Bedeutung der Worte Scrotum, Dartos, Vaginalis, *ex. str. ad. s.* Alles Dinge, die bey den Alten nicht recht unterschieden worden sind. Man leugnet auch, daß Hr. D. ein gewisses Geräusche bey der Berührung des Wasserbruchs habe bemerken können. Man will die fehnichtigen Fasern in den sogenannten Membranen aus dem Hrn. v. Haller beweisen, der dergleichen Fasern als bloß zufällig angesehen hat. Man versichert alle die kleinen Blasen an dem Halse der Saamengefäße und am Seitenacke selber lassen sich die einen durch die andern leicht aufblasen; eine Bejahung, die doch ihre Ausnahme hat, indem nahe am Seiten hin eine Hinderniß zwischen beyden Zellendecken ist, die mit ziemlichem Gewalt überwunden werden muß. Am meisten mißfällt dem Augenananten, daß Hr. D. den Wasserbruch als eine Balggeschwulst ansehen und heilen will. Er sieht diese Art diesen Balg auszuschnneiden als gefährlich an, und glaubt selbst die von ihm angeführten Curen beweisen nichts anders.

Hr. Douglas antwortete in eben dem Jahre in einem bey Wilske gedruckten kleinen Octavhefte von 37 Seiten. Der Titel ist an answer to the remarks on a treatise upon the hydrocele. Es ist ihm leicht zu setzen, daß in der sogenannten Scheide der Saamengefäße ein bloßes saftreiches und sachtichres sehr weiches Wesen Antheil hat, und in Ansehung des Handgriffes führt er eine Anzahl neuerer Wundärzte an, die glücklich mit eben demselben den Wasserbruch geheilt haben.

Hr. Douglas starb nicht unbedauert gleich nach dieser Antwort, und Hr. Johann Obadias Justamond, sein Gegner, nennt sich nunmehr in seiner Defente of the remarks on M. Douglas, treatise of the hydrocele, die bey Warfs auf 32 Octavseiten abgedruckt worden ist.

iff. Daß meiste, daß wir bey diesem Streite lernen, ist doch, daß die alten Schriftsteller bey der Benennung der Theile nicht sorgfältig gewesen sind.

#### Regenspurz.

Bev Junkteln ist der Text zu folgendem Werke gedruckt worden: *Jac. Christ. Schaefler cet. Fungorum qui in Bavaria et Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur icones, nativis coloribus expressae. T. I. Auspiciis acad. el. Bavar. Monac. gr. 4to.* Es ist eine lateinische und deutsche Erklärung von 100 eingedructen Kupfertafeln, deren jede eine Quartseite anfällt. Dieser Theil enthält nur die Blätterschwämme (*Agaricos*). Jedem ist eine eigene Tafel bestimmt: man sieht ihn darz auf, vor seiner völligen Entwicklung, entwickelt, von der obern und untern Seite, längst des Stiels hin durchschnitten, den Saamenstaub, in natürlicher Größe und vergrößert. Der Text enthält außer den Erklärungen der Figuren, so wie wir solche jetzt angezeigt, eine Benennung des Schwammes, die aus der Beschreibung seiner Gestalt und Farben besteht, und den in Baiern gewöhnlichen Rahmen anzeigt, wenn einer da gebräuchlich ist. Die Abschilderungen drücken, so viel wir urtheilen können, die Natur in Absicht auf die Gestalt und auf die Farben sehr getreu aus. Unter dem vergrößerten Saamenstaube ist wenig Unterschied, und überhaupt an diesen Rägeln, die bekanntermassen nur Befältnisse des eigentlichen Saamenstaubes sind, nicht viel Unterrichts zu sehen; indessen kan man doch dieser Abbildung den kleinen Platz, den sie auf jeder Tafel einnimmt, leicht gönnen. Für manchen Schwamm haben die zufälligen Abänderungen unter denen er sich zeigt, mehr als eine Tafel erfordert. Nachrichten von andern Beschaffenheiten, dem Gebrauche oder der Schädlichkeit der hier vorgestellten Schwämme sollen künftig folgen. Alle übrige Geschlechter der Schwämme, werden in einem zweyten Bande

712 *Ökt. Anz. 81. St. den 28. Oct. 1762.*

um die Mitte des künftigen Jahres dieses Werk beschließen, welches den beyden Durchlauchtigsten Churfürsten von Baiern und von Pfalz zugeeignet ist.

#### Hamburg.

Hier sind von des Herrn Christian Ludwig von Griesheim Beyträgen zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten, die 2 ersten Stücke des ersten Theils, im gegenwärtigen Jahr ans Licht getreten, welche 12 Bogen in Octav ausmachen. In diesen Beyträgen will der aus andern nütlichen und erheblichen Schriften rühmlich bekannte Verfasser, sowohl seine eigene cameralistische Abhandlungen, als bekannt werdende nützliche Erfindungen, Gesetze und Anstalten, mit seinen Anmerkungen, liefern. Das erste Stück, und ein Theil des zweyten, enthält eine unpartheyische Beleuchtung des deutschen Münzwesens, mit vorgeschlagenen Hülfsmitteln. Der Hr. Verfasser hat schon in seinen patriotischen Friedensvorschlügen das deutsche Münzwesen kürzlich untersucht: jetzt nimmt er diese Materie wieder vor, und verbessert seine vorige Abhandlung zum Theil. Man findet in diesem Aufsatz viele gründliche Urtheile, auch merk- und ausübungswürdige Vorschläge. Seine wichtigsten Untersuchungen sind, über welche Punkte des Münzwesens man eine Reichsberathschlagung anzustellen habe? S. 39. f. und wie sowohl die groben Geldsorten, als Scheidemünzen künftig ausgemünzet werden müßten? S. 61. f. Die zweyte Abhandlung, welche aber im zweyten Stück noch nicht vollendet ist, bestehet aus Gedanken über Specialcharten und über speciale Landesbeschreibungen. Sie sind größtentheils gut, doch scheint der Hr. Verfasser diesen Materien nicht völlig gewachsen zu seyn, sie sind auch schon in anderen Schriften z. E. in dem sogenannten deutschen Staatsgeographus, den der sel. Rath und Prof. Franz herausgegeben hat, genauer und besser abgehandelt worden.



Entdeckung an. Man hat in Pensylvanien eine Art Raupe entdeckt, deren Seidenfugel fast viertelhalb Zoll lang, und einen Zoll dick ist, und 21. Gran wiegt, daneben aber die schönste Seide liefert. Er hält dieses kostbare Insect für eben den wilden Seidenwurm, der in China eine so edle Art Seide ausarbeitet.

9. D. Brooke hat das Wetter in Maryland betrachtet. Diese Provinz ist warm. Das Quecksilber im Thermometer stand im September durchgehends hoch, und bis 82. und 87. Grade. Selbst im Januar krieg es auf etlich und sechzig, und den ganzen Sommer war es fast auf 70. Einmal fiel es im Winter auf 17. ob es wohl auch ziemlich schneute, doch übertraf die Hitze niemahls 93.

10. Hr. de Kaval hat einige electriche Versuche angestellt, und durch und durch machen vergleichlichen Erfahrungen den größten Theil dieses Landes aus. Der Kalk von Thieren und Gewächsen widersteht dem electricchen Strom eben so stark, als der Kalk aus Metallen. Es scheint diese Eigenschaft aus der Herfürung des Brennbarren zu entstehen. Im Kalk entsteht die nehmliche. Selbst aber das bloße Erhitzen hemmt den electricchen Strom in einer aus Erde gemachten Leiter.

11. Hr. Henry hat eine besondere Krankheit an einem gewissen Carey wahrgenommen, dem die fleischlichen Theile nach und nach zu Bein worden, doch hat der Gebrauch des Quecksilbers das Uebel um etwas gehemmt.

12. Die Hrn. Veris, Munkley und andere haben den neulichen Cometen beobachtet.

13. Hr. Smeaton hat ein wichtiges Werk über die Ueberschuß, Unterschuß und Windmühlen eingegeben, in welchem die verschiedenen Kräfte, durch Versuche und durch Aufheben eines Gewichts bestimmt werden. Dieses Werk ist keines Auszugs fähig.

14. Hr. Küffel hat eine Mohrin größtentheils weiß werden gesehen, so daß ihre Haut auch wie bey einer Europäerin erröthet.

15. Hr. von Himmel, der Sohn, hat mit dem electricchen Schläge einer gelähmten Hand ziemlich wider geholfen.





den Hrn. Lucas. Er beweiset das wirkliche Dafeyn dieses Schwefels durch die Eigenschaften und brennbare Natur des Bodenschlammes, das Entfärben des Silbers, das milchicht werden mit Essig, und andre Zeichen. 23. Hr. Warner hat zwey beträchtliche auf einander passende Steine vorgewiesen, die er aus der Harnröhre eines Jünglings herausgeschnitten hat. 24. Hr. Wilson hat mit dem Turmalin oder Aschenrecker electrische Erfahrungen angestellt. Er beweiset zuerst, daß die electrische Materie allerdings das Glas unschwer durchdringt. Im Steine selbst hat er gefunden, daß er, wenn man ihn im Wasser heiß gemacht hat, auf eine Seite überflüssig, und auf der andern Seite mangelbar electrisch wird; daß auch zwey electrische Ströme zugleich durch diesen Stein gehen, und ihn auf einer Seite zu viel und auf der andern zu wenig electrisch machen; daß er von andern electrischen Körpern bloß in der Eigenschaft abgeht, durch die Wärme electrisch zu werden; daß, wenn man zwey Körper durchs Reiben gegen einander electrisch macht, der härtere Körper überflüssig und der weichere mangelbar electrisch wird; daß der Aschenzieher, wie der Magnet, den electrischen Strom nur nach einer Richtung durchläßt u. s. f. 25. Ein anderer Aufsatz von eben diesem Steine, soll beweisen, daß er der Lynaurius der Alten sey. 26. Herr Symmer hat auch electrische Versuche vorgetragen. Sie sind sehr sonderbar, und bestehen bloß in zweyerley seidenen Strümpfen, die man übereinander ans Bein und auch wohl nur an die Hand zieht, davon der eine aber weiß, und der andere schwarz ist, die beyde ziemlich lebhaft, aber einander entgegen gesetzte electrische Eigenschaften annehmen. Wenn man sie eben ausgezogen hat, so bleiben sie so sehr aufgeblasen, daß sie die Gestalt des Beines beybehalten und einander von anderthalb Schuh weit kräftig anziehen. Am besten ist ein weißer seidener und schwarzer gestrickter (worsted) Strumpf. Wenn man diese Strüm.

Strümpfe beym Feuer getrocknet auf die Hand zieht, so geben sie gegen die Hand Funken von sich. Aber die electrische Natur der weissen Seide, ist von eben dieser Eigenschaft in der schwarzen sehr unterschieden, der weisse ist bejahend electrisch, und der schwarze verneinend. Der weisse zieht im Electrometer die Kugeln zuerst an, und löst sie hernach von sich, und der schwarze eben so. Wenn sie, wie gesagt, wie aufgeblasen sind, so fährt aus ihnen gegen das Gesicht, wie ein Wind. Sie ziehen einander an, zuerst schwach, und wenn sie näher aneinander gekommen sind, mit grosser Geschwindigkeit. Wenn man sie von einander gesondert hat, so sind sie eben so electrisch als zuvor, und ziehen einander wieder an. Gegen einen Finger, oder einen kleinen metallischen Körper fährt aus dem schwarzen Strumpfe ein Strahlenpfeil, und dieses geschieht acht bis zehnmal, bis er sich von seiner electrischen Materie entladen hat. Der weisse Strumpf thut das nemliche, zeigt aber nur eine kleine Feuerkugel, und das Geräusch ist gelinder. Man kan beyderley Strümpfe nach Belieben überflüssig oder mangelbar electrisch machen. Die anziehende Gewalt ist so stark, daß man bis 90 mahl ihr Gewicht brauchen muß, sie zu trennen. In einem nicht kalten Wetter gehts am besten an. Hr. S. kommt endlich auf seine eigene Meinung. Er glaubt, die electrischen Erscheinungen entstehen nicht von einer einzigen, sondern von zwey electrischen Kräften, die gegen einander arbeiten, und das positiv oder negativ electrischseyn bedeute, daß in einem Körper entweder die eine von diesen Kräften, oder hingegen die andere stärker sey. Hr. S. beweiset, daß in sehr vielen Erfahrungen die zwey electrischen Ströme mit entgegengesetzten Richtungen auf die Körper flossen, und z. E. das Goldpapier mit entgegen gesetzten Struben wie durchbohren. Diese Meinung ist folglich von der Nolletischen entfernt, indem der Hr. nur eine einzige electrische Materie annimmt. Hr. S. beweiset mit

mit eigenen Erfahrungen, daß das bloße Zu- und Wegströmen der nemlichen Materie die bemerkten Erscheinungen nicht erklärt. 27. Hr. Canten hat wahrgenommen, wie die Magnetnadel durch die Stunden des Tages, und auch durch einen Nordschein sich in ihrer Lage hat hören lassen. Ueberhaupt nimmt die anziehende Kraft des Magnets von der Wärme ab, und von der Kälte zu. In den warmen Stunden des Tages nimmt die Abweichung gegen Westen zu, und in den kühlen Stunden und des Nachts wieder ab. Doch glaube Hr. C. diese Wärme entstehe nicht von der Sonne, und müsse eine unterirdische Quelle haben. Der Nordschein scheint eine electrische in der obern Luft entstandene Eigenschaft zu seyn. Hr. C. liefert hierbey seine hieher gehörigen Tabellen. 28. Hr. Brakenridge betrachtet einige noch nicht in acht genommene Kegelschnitte. III 457. S. stark.

#### Hamburg.

Hier ist 1761 auf Kosten seines Verfassers gedruckt worden: Jürgen Elert Krusens, verordneten Schulhalters zu St. Nicolai in Hamburg, allgemainer und besonders Hamburgischer Contorrist, welcher von den vornehmsten in und außer Europa gelegenen Städten und Ländern, ihren Währungen, Münzen, Gewichten, Maaßen, Wechselarten und Manzen nicht nur eine umständliche Nachricht ertheilet; sondern auch solche beschriebene Münzsorten, Gewichte und Maaßen, zuvörderst gegen die so zu Hamburg, hiernächst aber, in angezeigten Tabellen, auch gegen die so an andern Orten gebräuchlich sind, genau vergleicht. Der verbesserten und anscheinlich vermehrten neuen Auflage erster Theil. 2 Alpbabet 3 Bogen in Quart. Die erste Ausgabe dieses sehr mühsamen, und zugleich sehr brauchbaren Werks, ist 1753 ans Licht getreten, die gegenwärtige zweyte aber

aber ist also verbessert und vermehret, daß der Hr. Verfasser es in 2 Theile abgetheilet hat, davon der erste, welchen wir jetzt ankündigen, Nachrichten enthält, der zweyte aber den Wechselvorfällen gewidmet seyn, aber nicht eber ans Licht treten wird, als bis ein neuer Münzvergleich in Deutschland zum Stande gekommen. Die Bescheidenheit des Hrn. Verfassers, welche er in seiner Vorrede äußert, ist eben so rühmlich, als sein angewandter augenscheinlicher großer Fleiß, und eben daher ist auch kein Zweifel, daß er nach und nach in den Stand kommen werde, die Fehler und Mängel, welche in seinem Buch noch übrig sind, und die nicht sowohl ihm, als vielmehr dem Mangel an hinlänglichen Nachrichten zuzuschreiben sind, völlig auszumergen. Um einen kleinen Beytrag dazu zu thun, so wollen wir zu S. 269 anmerken, daß man in Rußland jetzt keine Altine von 3 Kopecken, auch keine silberne 2 und 1 Kopeckenstücke mehr habe, und daß die Kupfermünze daselbst oftmaligen Veränderungen unterworfen sey. So hat man z. E. Stücke von 5 Kopecken, die 1725 geprägt worden, in der folgenden Zeit auf 2 Kopecken heruntergesetzt, 1756 aber ein Kopeckenstücke, aus diesen 1758 wieder 2 Kopeckenstücke, und aus diesen 1762 wieder 4 Kopeckenstücke geprägt. Das Gewicht ist also immer einerley geblieben, obgleich der Werth sehr verändert worden. Eben so sind die 5 Kopeckenstücke, welche die Kaiserin Elisabeth hat prägen lassen, 1762 größtentheils in 10 Kopeckenstücke vermandelt worden. Der älteren Veränderungen nicht zu gedenken. Unter den Artickeln Riga und Reval, oder vielmehr Lief- und Esthland, hätten die durch eine Kayserl. Verordnung von 1757 für diese Länder geprägten ganzen, halben und viertel Livonesen, (von denen ein ganzer 96 Kopecken gilt,) und die auch von Silber gemünzten 4 und 2 Kopeckenstücke, angeführt werden müssen, deren aber gar nicht gedacht worden. Bey den spanischen Münzen S. 290. f. müßte

voraus erinnert werden, daß man im gemeinen Handel nach Reales de vellon rechne, und daß allezeit ein Real de vellon zu verstehen sey, wenn man schlechthin Real sagt. Von spanischen Silbermünzen hat der Kassenfent in Händen, ein Stück von 10 und einen halben Quartos, 4' derselben machen 5 Reales de vellon auß, 1 Real de vellon, Dos Reales de vellon, Dos Reales de vellon i medio, una Pifeta von 4 Reales de vellon, Cinco Reales de vellon, und Diez Reales de vellon, u. s. w.

#### Zürich.

Den 2. und 4. Merz disputirte Hr. Joh. Gesner de variis annonae conservandae methodis earumque delectu. Nachdem der Herr Canonicus die Gewächse bestimmte hat, aus welchen der Vorrath (Annona) besteht, so beschreibet er das Angezeiher, durch welches er verzehret wird. Hieher rechnet er einen kleinen Schmetterling, der eigentlich den Keim des Dinkels verzehret, und einen mäßigen Schaden thut; denn einen andern kleinen Schmetterling, der den Weizen verzehret. Den überaus schädlichen eigentlichen Kornwurm, der bis einen Drittel des Getreides in einem Monate aufgefressen hat: einen Meelkäfer, und die Meelmilbe. Hr. G. durchgeht alle die Mittel, mit welchen man diesem Angezeiher vorzukommen gesucht hat, auch die vom Hales und de Hamel gerühmten Luftkissen. Er ziehet aber gar sehr des Intieri von uns bekannt gemachte Erfindung vor, so wie sie vom Hrn. Syndico du Van zu Genf verschiedentlich noch verbessert, und im großen daselbst eingeführt worden ist: zwar nimmet das Getreide, wider des Intieri Versicherung am Waasse etwas ab, doch dieser in bloßem Wasser bestehende Verlust ist leicht zu ersetzen, und übrigens wird das Getreid vollkommen trocken hart, und verliert wenigstens bey vier Fünfteln der Körner die Kraft zu keimen. Die Kornwärmer sind hierbey in einer Kupferplatte vorgestellt.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 4. November 1762.

Göttingen.

**I**n Garbens Verlage sind zu Frankfurt auf 1 Alph. 6 Bogen in Octav herausgekommen: Joh. Dav. Michaelis Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ibro Maj. des Königes von Dänemark nach Arabien reifen. Sie sind in der Absicht aufgesetzt, theils die Herren von Haven, Forskäl und Niebuhr, theils auch, wenn gleich diese nicht alles zu beantworten Gelegenheit haben sollten, andere Reisende oder in den Morgenländern bekannte zur Untersuchung zu veranlassen. Ihr Gegenstand ist hauptsächlich die Erläuterung der H. Schrift, aus der Sprache, den Sitten, der Naturgeschichte Arabiens. Hr. M. nennt sie ein Register über seine Unwissenheit, gesteht aber daß sie ihm mehr Mühe gekostet als irgend ein anders Buch, und in der That haben viel Gelehrte nicht Kenntniß genug eine solche Unwissenheit zu fühlen. Nach der Vorrede folgen die Vorschriften die auf Kön. Dän. Befehl den Reisenden gegeben worden. Bey den Fragen, hat sich Hr. M. besonders hier der Erinnerungen der Herren Walch,  
D o v o Heil.

Heilmann, Höderer und Büttner bedient. Wir wollen von den 100 Fragen nur einige anführen. Die erste betrifft das Sapp, davon das rothe Meer seinen Nahmen hat, imgleichen das, welches im Nil wächst. Es wird davon eine botanische Beschreibung und Abzeichnung, wie auch eine Nachricht von der Farbe des im rothen Meere befindlichen Sapp verlangt. Celsus hat wahrscheinlich gemacht, daß es eine Alga sey. Ein Jesuit, der selbst auf dem rothen Meere gewesen, hat da röhliche Flecken gefunden, von deren Farbe er den griechischen Nahmen herleiten will; sie rühren von einem Kraute her, das dem Sargasso ähnlich ist, und als man es untersuchte, war es das in Indien gewöhnliche Seegewächs, das die Aethiopier Sappho nennen. Das gewöhnliche Sargasso aber, brächte dem Meere eher den Nahmen von der grünen Farbe zuwege, obgleich Christoph Acosta meldet, seine Blätter fielen, wiewohl schwach, ins röhliche. Gleichwohl ist Hr. M. beyru Vorlesen dieser Gedanken erinnert worden, daß des Sargasso rothe Meeren, dem Meere zu gewissen Zeiten eine rothe Farbe gäben. Ist diese wohl so stark und merklich daß es seinen Nahmen davon bekommen könnte? In welchen Monaten hat das Sargasso diese rothen Meeren? und wie lange behält es sie? Bey der Schwierigkeit, daß nach 2B. Mos. II. 3. auch im Nil Sapp wächst, hilft auch der Jesuit, mit der Vermuthung daß zweyerley Gewächse diesen Nahmen führen; denn Sapp heisse im Aethiopischen ein gewisser Saame, der einer Mandel gleich, und sich wohl essen lasse, nebst einer safranfarbenen Blüthe, von der man in Aethiopien eine rothe Farbe mache, die eben den Nahmen führt. Hiemit kömmt überein, daß nach Tablonskis Berichte, im alten Aegyptischen, das rothe Meer das Meer von Sari, vermuthlich von einer darinn wachsenden Pflanze heisse, bey Plinius aber L. 13. c. 23. eine Pflanze unter eben dem Nahmen vorkömmt, die im Nile

wächst,



wachsen, essbar, und der Papierkaude ähnlich seyn soll, das Sargasso aber ist der Papierkaude ganz unähnlich. Läßt sich wohl eine Vermuthung angeben warum im Hebräischen und Aegyptischen ein paar so verschiedene Pflanzen zugleich Suph und Sari genennet worden? Diese Probe wird zeigen, daß hier nicht bloße trockene Fragen, sondern kleine an sich schon angenehme und lehrreiche Ausführungen vorkommen, aus denen man die Gränzen unserer jetzigen Erkenntniß in verschiedenen wichtigen Unerforschungen lernen kann. Die neunte Frage betrifft die Gestalt der Höhlen der arabischen Beduinen. Die 10te den Weßschlaf zur Zeit der monatlichen Reinigung und dessen Schaden im Orient; Bey der 24. von dem giftigen Winde Samum, daß seine Tödtlichkeit auf einer plötzlichen Verkältung beruhen könnte. Den Aufsatz betreffen verschiedene Fragen. Die 94. geht die sabäische Ueberschwemmung an die im Koran erwähnt wird, und von der Hr. Dr. Prof. Reiske zu Leipzig ein Programma 1748 herausgegeben hat. Eine geographische und physische Beschreibung der Gegend kann viel Licht geben. Am Ende befinden sich die Anmerkungen, über welche die Franz. Academie des inscriptions Erläuterungen wünscht, wie unser Herr Prof. Köhler solche übersetzt hat. Sie betreffen die Geschichte von Yemen, einige Stücke der Erdbeschreibung, und die Religion, Sprache, Wissenschaften und Sitten des glückseligen Arabiens. Ihnen ist ein Versuch von Zeitrechnungstabellen, der alten Könige von Yemen beygefügt. Herr Hofr. M. macht noch zu einem Theile wie seine gegenwärtigen Fragen sind Hoffnung.

Lübeck.

Der seines hohen Alters und oftmaliger Schwächlichkeit ungeachtet noch immer arbeitsame Herr K-

Do o o 2 cen

centiat Johann Heinrich von Seelen, Rector des hiesigen Gymnasiums, läßt noch jährlich einige lefenswürdige Schriften drucken, von denen wir zwar unterschiedene in Händen haben, aber nur der neuesten gedenken wollen, welche unter der Aufschrift *Synuxta* libraria sive librorum rariorum Index I & II, lectis observationibus instructus, im Märzmonat des gegenwärtigen Jahrs auf 6 Bogen in Quart, die Presse verlassen haben. Der Herr Verfasser erwähnt einiger von den Schriftstellern, die von seltenen Büchern Nachricht ertheilet haben, meldet auch, daß Hr. Joh. Christoph Hennings (welcher allem Ansehen nach der geschickte Professor dieses Namens zu Kiel ist,) schon lange an einem Werk von seltenen Büchern arbeite, und daß ein anderer arbeitsamer und der gelehrten Geschichte sehr kundiger Mann eine Historiam universalem librorum rariorum unter Händen habe. Er erklärt sich, welche Bücher er seltene Bücher nenne? nemlich solche, welche bisweilen selbst gelehrten Männern unbekannt sind, welche in den größten Buchersälen und Bucherläden vergeblich gesucht werden, welche an entfernten Orten, woselbst noch überdies nicht viele Bücher gedruckt werden, ans Licht getreten, und ob sie gleich an denselben nicht fehlen, doch in andern Ländern selten anzutreffen sind, welche in geringer Anzahl gedruckt worden, welche im Anfang der Erfindung der Buchdrucker und vor 1500 oder gleich hernach die Presse verlassen haben, welche nicht verlämmelt sind, we che öffentlich verboten sind, die magischen, alchymistischen, atheïstischen, deïstischen, freygeïstlichen, mit sonderbaren Meinungen angefüllten, fanatischen, fegerischen, leichtfertigen und dieserwegen von der Obrigkeit verbotenem Schriften, ingleichen solche deren Anzahl durch Unglücksfälle verringert worden, und die eine sehr seltene Materie abhandeln. Der Hr. Verfasser

nimmt

nimmt also den Ausdruck, seltene Bücher, in einem weiten Umfang, er will sich aber darüber mit andern nicht zanken, sondern nach Maßgebung seines Urtheils von der Seltenheit eines Buchs, ein Eiferlein zu einer allgemeinen Geschichte der seltenen Bücher, beytragen, und dasselbe bloß aus seinem eigenen Vorrath nehmen. Er führet also keine andere Bücher an, als die er selbst besitzet, und von denen er aus eigener Erfahrung weiß, daß sie selten vorkommen, wiewohl er ihre Seltenheit bisweilen auch durch andere Schriftsteller bestätigt. Er zeigt mehrentheils nur die Titel der Bücher an, von einigen giebt er auch einige Nachricht; und bisweilen führet er seine Schriften an, in welchen er von den angezeigten Büchern gehandelt hat. Zu den seltenen Büchern rechnet er vornehmlich auch Handschriften die er besitzet, unter welchen auch nachgeschriebene Vorlesungen oder sogenannte Collegia sind. Aus einer Anwendung auf der 10ten Seite des ersten Stückes ersiehet man, daß der Herr Licentiat eine Commentationem de vita, meritis et scriptis Michaelis Richey unter Händen habe, um diesen seinen ehemaligen Lehrer dadurch ein Denkmal zu stiften. Wir wünschen, daß Gott ihm zur Vollendung derselben Leben und Kräfte schenken möge. Er verspricht ein drittes Register seltener Bücher.

#### London.

Des Wundarztes im Bartholomäus-Hospital Mercivall Post, noch N. 1758. bey Hittb und Hawes auf 84 Detawf. gedrucktes wichtiges Werk, hat zum Titel: Observations on that disorder of the corner of the eye commonly called fistula lacrymalis. Hr. N. beschreibet zuerst die Thränenwege nicht zwar allzupunctlich, doch gnugsam. Er unterscheidet die wahre Thränenfistel von andern ähnlichen aber minder gefährlichen Hebeln. Oftt ist bloß der Sack verdickt, so daß kein Durch-

gang in die Nase offen bleibt, ohne daß das äussere umliegende fettichte Wesen etwas leide, oder die Haut entfärbet werde. Es läßt sich alsdenn ein Schleim ausdrücken, der auch wohl weiß ausseht, und dieses Uebel ist bey Nacitischen Kindern gemein. Nach dem Schlase sind die Augen mit dergleichen Schleime beschmiert. Es kan auch durch die Länge der Zeit der Sch: in eine weisse Eitergestalt annehmen. Ein größeres Uebel ist, wenn in dem Fette um den Sack eine Entzündung ist, und selbst die Haut des Sackes durchbricht, so daß eine äussere Defnung entsteht. Auch fällt sich zuweilen der Sack mit einem schwammichten Fleische, und der Knochen geht an, und wird faul. Dieses letztere Unglück haben die Alten für viel gemeiner angesehen, als es ist. Was die Cur betrifft, so hat Hr. W. sowohl von der blossen Sonde, als vom Einspritzen in den Thränenpunct, wenig Hülfe gefunden. Der Druck allein ist auch von keiner Frucht, wenn der Sack nur irgend beträchtlich ausgedöhnt ist. In den ersten Anfängen, wenn keine Entzündung vorhanden, ist es fast genug mit etwas Vitriolwasser die Augen kühl zu halten, und alles reizende zu vermeiden. Das Öffnen des Ganges von der Nase her hält Hr. W. für eine selten mögliche Speculation. Wenn die Theile entzündet, und Eiter mit dem Schleime vermischt ist, so ist keine rechte Hülfe zu hoffen, man öfne denn den Thränensack. Diese Defnung muß eben nicht wie ein Mond gestaltet seyn, und die Sehne des Muskels, der die Augen schließt, kan ohnedem nicht vermieden werden. Allerdings muß man nach der Defnung des Sackes den Gang nach der Nase öfnen, ihn erst mit Schwamm ausdöhnen, und hernach mit gehörigen Mitteln offen halten, dabey aber alle harte Weisfel vermeiden. Wenn Stropheln dabey sind, muß man die daher entstandenen Schwämme mit dem aus Silber verfertigt.

fertigten Höllenkeine weggehen. Wenn aber der natürliche Gang nach der Nase ganz verlohren und verstopft, und dabey eine Fäulung vorhanden ist, so muß man allerdings einen neuen Weg machen, und das sogenannte Nagelbein mit einem krummen Drat vorwärts vor der Gräte durchbohren, die diesen Knochen durchläuft. Das feurige Eisen ist doch schmerzhaft und unnöthig. In das Loch bringt man erst einen Meißel von feinen Linnen; sonst verbindet man mit trockner Carpie, und das Fleisch, das den neuen Gang sonst überdecken würde, setz man mit Höllenstein weg, bringt hernach eine Kerze in den neuen Gang, und läßt, wenn er gesichert ist, die Wunde zuheilen.

#### Orford.

Walter druckte ohnlängst ohne angezeigte Jahrzahl *Chirurgical facts relating to wounds and contusions on the head fractures of the skull &c.* Der Verfasser, Johann Batting, ein Wundarzt, hat zur Hauptabsicht, die Wundärzte zu ermahnen, daß sie bey den Zeichen einiger schweren Beschädigung des Gehirns nicht versäumen mögen, mit starken Aderlässen und andern auslösenden Mitteln, der androhenden Entzündung der dicken Hirnhaut vorzukommen, wovor er sich aufsezt fürchtet, obwohl in allen den von ihm angezeigten Fällen ein Ausguss von Blut und Eiter aus dem Gehirn die meiste Schuld an der Gefahr und am Tode selbst gehabt haben mag. Diese Absicht führt er in 20 Krankengeschichten aus, in welchen er Tag vor Tag die Zufälle beschreibt, so wie sie sich gezeigt haben. Die meisten Fälle sind theils wegen einiger verabreichten Heilmittel, und theils wegen ihrer eigenen schweren Natur tödlich gewesen. Man findet hier verschiedne Arten des sogenannten Unglücks-

(calamitas). Einmahl war das innere Blat der Hirnschale gebrochen, und Blut darunter ausgetreten, diemeil die äussere unbeschädigt war. Ein andermahl war die Hirnhaut entzündet und verdorben, da doch die Hirnschale den Streich an einem weit entfernten Orte erlitten hatte. Man hat ohne Bedenken, und schlimme Folge, das Schlasfein durchbohret. Einmahl folgte auf eine Querschung der Hirnschale ein Geschwür in der Leber, welches freylich nur allzugemein ist. Die Schläge und Spälte des Hinterhauptes sind doch mehrertheils tödtlich ausgefallen. Etlichemable sind durch die Adernlässe und das Abführen ziemlich schwere Zufälle gehoben worden. Ist 100. Seiten in Octav stark.

#### Dresden und Leipzig.

Johann Hübners I. v. L. allgemeine Geographie aller vier Welttheile, durch und durch verbessert, vielfältig vermehrt, und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt, von G. F. K. 3 Theile in Octav, 1761 und 1762. Auch der uns unbekante Verbesserer und Herausgeber dieser neuen Auflage der Hübnerschen Geographie, hat die Büschingische Erdbeschreibung sehr gekraucht, jedoch auch in der Vorrede gestanden, daß er sich dieselbe zu Ruge gemacht habe. Er hofft, der Augenschein werde ausweisen, daß er jede Seite dieses Werks aufs genaueste geprüft habe, um sie von ihren Fehlern und Mängeln zu reinigen, allein wir finden unjälige Stellen noch eben so schlecht als sie vorhin gewesen, also daß noch sehr viel daran fehlt, daß diesem Werk die möglichste Nichtigkeit verchaffen, und es das brauchbarste in seiner Art geworden wäre, wie sich Herr G. F. K. einbildet. Unterdessen ist es doch stark verbessert.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 6. November 1762.

Göttingen.

**A**m 27ten März vertheidigte unter des Hrn. Leib-  
medicus Höderer Verweis Hr. Christian Gott-  
lieb Hirschfeld, aus Altona, zur Erhaltung  
der höchsten Würde in der Arzneykunst, seine Probe-  
schrift, de pulmonum scirrhis. 3. und einen halben  
Bogen. Der Hr. V. findet die Geschwülste häufiger  
in den Lungen, als die Verhärtungen, und ergiebet  
die verschiedenen Arten dieses Uebels, welche er alle  
mit gesammelten Zeugnissen der Schriftsteller bekün-  
digt. Es sind aber solche: allgemeine Verhärtungen  
der ganzen Substanz, vergleichen sich nach bisigen  
Brustkrankheiten finden; drüsenähnliche Kerper und  
Steine; kropffichte Geschwülste; Speckgewächse (Ste-  
atomata); Hageldrüsen (granulines); besondere Ver-  
härtungen u. s. f. Dabey merket er an, daß sich mit  
diesen Verhärtungen in der Lunge und in den übrigen  
Eingeweiden hiebers andere Fehler und Krankheiten  
vereinigen; als eine Entzündung der Lunge, insou-  
derheit wenn bisiae Brustfieber, Husten und Seiten-  
fieber epidemisch sind; Bluffieber, die sich auf die  
Lungen werfen; die Lungen-Schwindsucht; anhal-  
tende und abwechselnde Fieber; die Wasserfucht; der  
Auffug; doppelte Gleder; u. s. f. Er erkläret fer-  
ner,

ner, wie solche Verhärtungen entstehen, und welche Zufälle sie erzeugen, nehmlich geschwindes und beschwerliches Athemen, Schwellung, raube Stimme, trockener Husten, Wasser im Harn, Schwellen des Kopfes, Krebsgeschwüre, u. s. f.

Nov. N. 1768. In dem 2ten Theil der Verhandlungen der Holländischen Academie der Wissenschaften te Haarlem auf 604 Seiten (ohne die Wettergeschichte) herausgekommen. Der General der Artillerie, H. v. den Kreuzenach, fängt mit einer Abhandlung vom Kalbe an, und zeigt, daß in allen dauerhaften Arbeiten der Steinfalt doch dem Muschelfalt vorzuziehen seye. Hr. Venema erklärt die Gleichniß von dem alten und neuen Kappen. Von dem Einpfropfen der Kinderpocken findet man hier drey Abhandlungen. In der ersten berichtet Hr. A. v. Gbert seine glückliche an einigen vernehmen Kindern verrichtete Einäuglung. In der andern bezeugt der berühmte Herr Thomas Schwente, daß von den natürlichen Kinderpocken im Haag doch N. 1757. 157 Personen und N. 1758 bis 214 gestorben sind, welches wenigstens den fünfzehnden Kranken ausmachet, und hat also der Hr. de Haen diese fürchterliche Krankheit nicht so gering schätzen sollen. In der dritten belehrt uns Hr. Chais, wider die gemeine Meinung, daß das Einpfropfen eben nicht aus Circassien noch Constantino- pel gekommen ist: daß man längst zu Algier, Tunis und Tripoli die Kinderpocken gekauft, und zwischen die Finger eingerieben hat; daß man auch zu Patna im Königreich Bengala seit langer Zeit, theils durch kleine Stuchwunden das Gift beygebracht, und theils auch innerlich eingenommen hat. Die Inquisition hat in Italien das Einpfropfen zugelassen, aber in Spanien verboten. Hr. N. Ypers fährt fort, einige Aufgaben aus dem Festungsbaue aufzulösen. Herr Dryshout beschreibet sehr umständlich eine Linde, die in



in sich selbst, und in ihrem hohlen Stamm Wurzeln geschlagen hat. Der Wundarzt G. ten Haaf merkte an, wie er eine im Nierensteine entstandene Fistel mit einem Schlitze erweitert und geheilt habe; und Hr. Grafbuis erzählt das Vornehmen einer zu verhärteten Knoten gewordenen Eichel. Hr. Schwente beschrieb ein aus vier mit einer Schraube ausemander gedruckten krummen silbernen Federn gemachtes Werkzeug, womit man die ausgefallene Mutter wieder einbringt und in ihrer Lage erhält. Hr. Lulofs verfolgt umständlich den A. 1759 wahrgenommenen Schwanzkern, und Hr. Hennert bestimmte einige Eigenschaften der regelmäßigen Vierecke. Herr Klinkenberg fähet mit seiner Arbeit über die Logarithmen fort, und giebt eine Tafel, nach welcher man die Sinus, Tangenten und Secanten für tausentstel und zehntausentstel Minutenbögen ausfinden kan. Der Wundarzt J. van der Haar liefert einige Wahrnehmungen über die zerrissene Achillessehne. Diese grosse Sehne ist allemahl ohne einwas Gefäßt zerrissen, auch ohne Zufälle mit einem Verwande geheilt worden, der den Fuß hinten herauf zog; da sie auch unvorsichtiger Weise noch einmal an der nehmlichen Stelle durchs Tanzen zerriss, so heilte das Uebel wieder sehr leicht. Bey einem andern Kranken ward gar kein Verband und keine Sorgfalt erfordert, und dennoch konnte der Mann, dem die Sehne zerrissen war, auf den Fäßen gehn und tanzen, so daß die Menschen hier eben dasjenige Vermögen besitzen, das man in den Thieren wahrgenommen hat. Der Verfasser stimmt also wegen der Unempfindlichkeit der Sehnen mit dem Hrn. v. Haller überein. Er erzählt in einem nachfolgenden Aufsatze die mit wiederholten Einsesen einer Trepankrone geheilte Weinsäule am Schenkelbein, worauf er einer Haarschnur sich bediente. Hr. J. J. Hennert bestimmt die Bewegung zweier Körper, davon der eine nach einer krummen Linie herabsteigt,

steigt, und der andere, den der erstere anzieht, auch nach einer krummen Linie in die Höhe geht, beydes wie diese Bewegung im leeren Räume, und wie sie in einem fließenden Wesen vor sich abet. Hr. Schimfer seine Wobrechnungen über den letzten Schwanzstein fort. Der Wundarzt M. Sante hat eine Weibskrankheit geheilt, in welcher eine starke und süßliche Haut die Scheide verschloß. Das aufgeschaltene Blut hatte sich in der Scheide gesammelt. Hr. Paster vom Gebrauch des Nohbaisates. Seine Grundsätze gehen auch dahin, daß dieses Heilmittel die Geßter aufwekkt, und die Vollblütigkeit, sohalch auch die Spannung der Gefäße, vermehret. Hr. Perrenot liefert eine lange Abhandlung von den Gründen des natürlichen Rechts. Hr. van Vli bekräftigt durch einige Beispiele den Nutzen des Durchbrechens der Hirnschale, wenn einiaes Gehlüt unendlich aufgeschossen ist. Hr. Wernet Goudriaan hat den Preis über dem Verstopfen der gebrochenen Dämme A. 1758 davon getragen. Man findet hier seinen Aufsatz, der doch der Gesellschaft nicht völlig genüg gethan hat. Auch des Hrn. J. Wielinks Beantwortung dieser Frage ist hier mit abgedruckt. Von den Sraanenburgischen Wettergesichften findet man hier wieder einige Jahre.

#### Regensburg.

Da es jetzt Hundert Jahre sind, daß der gegenwärtige Reichstag zu Regensburg seinen Anfang genommen hat: so schenket des Herrn D. Heinrich Gottlob Franckens, öffentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Leipzig, Nachricht von der neuesten Beschaffenheit eines Reichstags im Römischen Reich, gleichsam zur Jubelfeier, von dem Buchbändler Montag, herausgegeben zu seyn. Dieß Werk beträgt für sich selbst, nebst einigen Zeilanen, beiderseits 1 Bl. in 4. Es ist aber noch ein Abriß einer Reichstagsbibliothek von 6 Bogen, und eig-

voll:

vollständiges Verzeichniß aller Gesandtschaften auf dem Reichstage, von 1662 bis 1760, von dem Churfürstlich-Sächsischen Legationskanzlisten, C. G. Certeel, 1 Mpb. 7 B. stark, damit verbunden. Die Nachricht des Herrn Prof. Franken ist, auf gewisse Art, eine dritte Ausgabe von einem Werkchen, welches zuerst 1720, in Halle, unter der Aufschrift, compendieuse Beschreibung eines Reichstages, erschienen; und hiernächst, vermehrt und verbessert, zu Regensburg, 1730, in 8., unter dem Titel, kurzgefaßte und gründliche Beschreibung von den Reichstagen wieder aufgelegt worden. Es ist aber diese Beschreibung von dem Herrn Prof. so sehr verändert, daß sie als ein neues Werk angesehen werden muß. Denn theils sind ganze Hauptstücke eingeschaltet; theils von den übrigen nur die Grundlage beibehalten worden. Auf die Art sind 19 Abschnitte erwachsen; in denen der Herr Verf. das Wichtigste, was von einem Reichstage im Römisch-deutschen Reiche zu sagen ist, mit einer Genauigkeit, die man von einem Lehrer des Staatsrechts erwarten kann, verträgt. Doch hat er sich nur auf dasjenige eingeschränket, was zum Jure publico gehöret; und sich in die Geschichte der Deutschen Reichstage, oder auch nur des noch fortwährenden hundertjährigen, nicht eingelassen. Man ist daher dem Herrn Prof. Joachim um so viel mehr verpflichtet, daß er, um eben die Zeit, diese Geschichte zu beschreiben unternommen hat. Die Sätze des Herrn Prof. Franken sind, wo es geschehen können, durch die eigenen Worte der Reichstage, und insbesondere der Kayserlichen Wahlcapitulaten, bekräftiget worden. Eine Methode, welche gründliche Lehrer des Staatsrechts stets angepriesen, und in ihren Schriften beobachtet haben. Der Herr Prof. weicht zwar hin und wieder von den Meinungen berühmter Publicisten ab; führet aber deswegen wohlausgesuchte Gründe an.

Er zeigt auch verschiedentlich einige Uebereilungen in ihren Schriften; doch mit Bescheidenheit, und ohne sich dabey aufzuhalten. So bemerkt er (S. 74) von dem besondern Veto curiato der Rheinischen Pralaten, daß ihnen dasselbe erst 1653 erteilt worden: da doch in einigen Handbüchern des Staatsrechts, und namentlich dem Mascovischen, angezeichnet stehet, daß es schon auf dem Reichstage zu Regensburg, im Jahre 1640 und 1641, geschehen sey. Und etwas weiterhin (S. 81) erweist er, aus dem Reichstagsdiario, daß das Haus Holstein-Gottorp noch nicht unter die Altfürstlichen alternirenden Häuser aufgenommen worden; wie mit Holstein-Glücksstadt, oder der königlichen Linie, im Jahre 1740, geschehen ist: obgleich, sowol in dem Schmausischen, als Mascovischen Lehrbuche, jenes Haus den alternirenden schon beiaediet wird. Der Abriss von der Reichstagsbibliothek ist, nach der Ordnung der Materien in der Reichstagsbeschreibung, eingerichtet. In jedem Paragraphen aber stehen die Schriftsteller in alphabetischer Folge. Die Zahl der angegebenen Werke beläuft sich auf 240: woraus man den Reichthum dieser Sammlung schon abnehmen kann. Das Verzeichniß der Gesandtschaften auf dem Reichstage seit 100 Jahren von dem Herrn Legationskanzlisten Hertel ist, wegen des mannigfaltigen Gebrauchs bey der neuesten Reichsgeschichte, und in anderer Absicht, sehr zu schätzen. Es ist schon 1760 gedruckt; und scheint also hernach erst ein Teil von dem vorgedachtem Frankischen Werke geworden zu seyn.

#### St. Petersburg.

Am 25. Sept. hielt die Kaiserl. Academie der Wissenschaften, zu Bezeugung ihrer Freude über die hohe Kaiserl. Krönung, eine öffentliche Versammlung, die wegen zahlreicher Gegenwart der vornehmsten Personen und vieler andern Zuhörer sehr zahlreich war.

Zu

Querst verlaß Hr. Prof. Müller, als Secretaire der Academie, eine Rede in Russischer Sprache, worinnen er die von der Academie seit einigen Jahren aufgegebene und noch nicht beantwortete Preisfragen, desgleichen die Vorzüge einiger darüber eingekommenen Abhandlungen beschrieb, und anzeigte, welchen Abhandlungen die Academie den Preis zuerkennen habe. Die auf das Jahr 1760 aufgegebene und seitdem jährlich wiederholte Frage von der Strahlen-Brechung ward diesesmahl, weil keine Hoffnung zu seyn schiene, darüber eine Auflösung zu erhalten, aufgehoben. Dagegen waren es Abhandlungen über die Fragen auf das Jahr 1761 von den Cometen, und auf das jetzige 1762 Jahr von Verbesserung der See-Köhre, welche mit Preisen belohnet wurden. Für jene Frage ward der Preis zwischen Hrn. Alexis Clairaut, Mitgliede der Academie der Wissenschaften zu Paris und Hrn. Johann Albert Euler, Mitgliede der Berlinischen Academie der Wissenschaften, getheilet. Für diese fiel der Preis dem Herrn Samuel Klingenstierna, Professor der Mathematic zu Upsala, Lehrer der Königl. Prinzen und Mitgliede der Academie der Wissenschaften zu Stockholm zu. Wie nun diese Preisschriften nächstens gedruckt werden sollen, so hat die Academie für gut befunden, der Klingenstiernischen Abhandlung eine andere, des Hrn. Prof. Leonhard Eulers, die derselbe jedoch nicht in der Absicht, daß sie mit um den Preis streiten sollte, an die Academie eingeschicket hat, im Drucke beizufügen. Die auf das zukünftige 1763. Jahr aufgegebene Frage von Schmelzung der Metalle bleibet der Gegenstand für die, welche sich um den aufgestellten Preis zu bewerben Lust haben. Für das 1764. Jahr ist eine neue Frage aufgegeben, dieses Inhalts: Ob die Microsc. Schwämme und andere Gewächse, deren Art sich fortzupflanzen noch nicht bekannt, gleichfalls in Pflanzen männlichen

lichen und weiblichen Geschlechtes eingetheilt werden können; auf was Art dieselben sich fortpflanzen, und ob es unter den Pflanzen, wie unter gewissen Thieren, Gattungen gebe, deren Fortpflanzung von der gemeinen ganzlich unterschieden sey? Da über alles dieses ein besonderes Preis Programm in Lateinischer Sprache gedruckt ist: so verlaß Hr. Prof. Müller auch daselbe. Darauf hielt der Professor Chintoe, Hr. Berggrath Lehman in Französischer Sprache eine Rede, die ursprünglich Lateinisch verfaßt und auch in dieser Sprache gedruckt ist, von dem Zusammenhange der Sorge auf dem Erdboden, und der Hr. Adjunct Kusmowski beschloß mit einer Russischen Rede von seinen bey Heißenheit des Durchgangs der Venus durch die Sonne in Sibirien gemachten Beobachtungen.

#### Wien.

Im April 1760 disputierte Thaddäus Bayer de animi affectibus. Wir gedenken seiner Probschrift vornemlich, weil er ein *Ans sensitivum spirituale* annimmt, das von der Seele unterschieden ist, und also zur Meinung der drey Wesen im Menschen sich lenkt. Hierdurch hofft er die Bewegungen, die aus den Leibeskräften entstehen und diejenigen, die aus dem Netze folgen, zu erklären, wie das Niese ist. Doch ist sein empfindender Geist sterblich. Umsonst ist übrigens alles was er wider die Nerven schlägt, da der Verfasser, den Hr. B. widerlegt, schon seit 9. Jahren in allen seinen Schriften selbst dawider geschrieben hat, und noch weniger begreifen wir, wie er die Theorie, der aus einem in den Lungen entstehenden Hinderniß folgenden Thränen, die Hr. Schreiber und Nicolai vorgetragen haben, unter dem Nahmen des Hrn. v. Haller widerlegt, der selbst mit der seinen ehemaligen Grund in den Prälectionen dawider geschrieben hat.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 11. November 1762.

Göttingen.

**I**m Verlage der Witwe Mr. Vandenboeck's sind  
neulich auf 127 Octavseiten herausgekommen:  
D. Justus Claproth's, ordentl. Lehrers der  
Rechte, außerordentlichen Beyfizers der Jur. Fac.  
und Königl. Churfürstl. Manufactur-Richters zu Göt-  
tingen, Grundsätze von Verfertigung und Ab-  
nahme der Rechnungen; von Rescripten und  
Berichten; von Memorialien und Resolutionen.  
Diese wohlgefaßete auf einer gründlichen Theorie und  
Erfahrung gebauete kurze Anweisung zum Rechnungswesen  
bey Rentkammern und anderen öffentlichen  
Rechnungsbedienungen, ersetzt den bisherigen Man-  
gel. Der Hr. Verfasser setzt der Natur der Sache  
und dem was bey Rechnungsbedienungen üblich ist,  
gemäß zum Grunde, daß die Rechnungen nicht so-  
wohl nach den Römischen Gesetzen, und deren Epig-  
onigkeiten, sondern vielmehr nach den in jedem  
Lande, jeder Stadt u. s. f. festgesetzten und vorge-  
schriebenen Cammer- und anderen Rechnungsprinci-  
piis, nach der gesunden Vernunft und Billigkeit ein-  
zurichten, zu beurtheilen und abzurufen sind; und  
aus

aus diesem Grundsatz sind die ausführlichen Anweisungen demjenigen gemäß, was in wohlgeordneten Staaten und Städten üblich ist, hergeleitet. Nachdem bemerkt worden, daß öffentliche Rechnungen von dreierley Art sind, nämlich Geld-, Naturalien- oder Dienstregister. Sie mögen eins von diesen Gegenständen allein enthalten, oder aus mehreren derselben vermischt seyn; so wird zuvörderst gelehret, wie so wohl der Obere als derjenige, so eine neue oder vorhin bereits eingeführte Rechnungsbediennung übernimmt, sich zu verhalten habe, und was für Cautionen in Ansehung der Personen, der Caution, der Bürgen und der Vorgänger oder deren rückständigen Regüter zu beobachten sind. Es wird ferner das Amt des Rechnungsführers, des Gegenschreibers und des Calculatoris erörtert. Die Führung der Rechnung selbst erfordert ein gewisses vorgeschriebenes oder vorzuschreibendes Formular, und die Einnahmen so wohl als die Ausgaben sind entweder beständig oder unbeständig, und gründen sich auf gewissen sogenannten Registerprincipis, welche nebst verschiedenen üblichen und nützlichen gemeinen Nachrichten theils der ganzen Rechnung überhaupt, theils einer jeden Rubrik besonders vorzusetzen sind. Wobey gründlich, Rechnungs- und Erfahrungsmäßig angewiesen wird, was bey jedem Posten der Einnahme und Ausgabe, in Ansehung der Einführung und Berechnung selbst, und der erforderlichen Belege, ingleichen in Ansehung des Laterirens, Transportirens, Recapitulirens und des endlichen Abschusses zu beobachten ist. Der Obere hat bey Führung der Rechnungen unter andern bey bedenklichen und vorhin nicht genug bestimmten Fällen den Rechnungsführer mit unverlängerter Instruction und Resolution zu versehen, die fertigen Rechnungen nach Billigkeit zu montiren, und über die Verantwortung der Monitorum einen Schluß zu fassen. Es sind hierbey absonderlich dem Monitori



sowohl als dem Rechnungsbedienten, der die Monita zu beantworten hat, brauchbare Anweisungen erteilet. Zuletzt wird die Frage erörtert, ob die Cammerrechnungen zur gerichtlichen Untersuchung gezogen werden können, welches Hr. C. verneinet, bey andern Rechnungen hingegen verstatet, und das gerichtliche Verfahren in Rechnungssachen auseinander gesetzt. Deren Beschaffenheit erfordert, daß selbige durch Rechnungsverständige und Haushalts- oder anderer berechneter Sachen kundige Commissarios summarisch untersucht, nach Billigkeit abgethan, und dabey ordentlich die Rechnung selbst als der erste, die Monita für den zweyten und deren Beantwortung für den dritten Satz des Verfahrens angenommen werden. Formulare sind, weil selbige in diesen Dingen bekanntlich nicht wohl anders als weitläufig gemacht werden können, nicht beygefüget. Wir sind inzwischen versichert, daß ein Leser, der sich diese Grundsätze bekannt macht, wenn er anders in der gemeinen Rechenkunst zur Nothdurft geübt ist, und den Gegenstand seiner Rechnung kennet, anbey ein oder anders fertiges Register dieser Anweisung gemäß durchgesehen hat, nicht leicht Fehltritte begehen, noch nöthig haben wird, mit Schaden klug zu werden. Bey der zweyten Abhandlung ist von der Schreibart der Rescripte, der darin üblichen Titulatur, deren Eingänge, Verordnung, Schluß, Aufschrift und äußerlichen Form überhaupt Nachricht erteilet. Demnachst aber wird zu den processualischen Rescripten und Commissariis, imgleichen zu den Schreiben am Bericht, zu den Rescripten, so aus eigener Bewegung oder auf Veranlassen etwas verordnen, Anweisung gegeben, und angezeigt, was bey deren Behandlung und Bekanntmachung zu beobachten ist. Fast eben also ist die Anweisung zu den Berichten, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Berichtende aus

eigner Bewegung oder auf Erfordern etwas meldet, suchet, vorschläget oder verbittet, eingerichtet. In der dritten Abhandlung wird nicht allein zu der in den Briefschriften oder Supplicaten zu beobachtenden Schreibart, Titulatur, Vortrage des Facti und der Gründe des Gesuchs, und zur Aufschrift, sondern auch zur besondern Einrichtung der verschiedenen Arten der Memoriale, hinlängliche Anweisung gegeben, sofern selbige nämlich auf eine ausgemachte Befugniß des Supplicanten oder auf die Willkühr des Obern ankommen, die Sache mag nun dem Supplicanten allein, oder dem gemeinen Wesen und dem Obern vorbeistehet seyn. Und endlich ist von der Form und der Schreibart willfähriger, abschließiger und zu weiterer Ausführung verschobener Resolutionen, welche auf die Memoriale erfolgen können, das Nöthige erinnert.

#### Dreslau.

Der dritte Theil des vortreflichen Werks, worinn *Usus opii saluber et noxius in morborum medela solidis et certis principis superstrucis* vorgetragen wird, ist von Hrn. D. Baltasar Ludvica Frolles bey Wehern schon 1760 in Quart auf 272 Seiten herausgegeben worden, und enthält nur einen Theil desjenigen, was Hr. F. im dritten Theile abzuhandeln verbatte, weil er mit nicht geringem Nutzen der Arzneywissenschaft die Krankheiten worinn der Mohnsaft gut oder schädlich ist, weitläufiger abzuhandeln, besser gefunden hat. In der Vorrede vertheidigt er sich wider eine Beurtheilung der Leipzigerischen Act. Erudit. und in einem Anhang ergänzt er einige Stellen des zweyten Bandes. Sonst hat er eine jede Krankheit, worinn er den Werth des Mohnsaftes zeigen wolte, nicht überhaupt, sondern nach ihren verschiedenen Ursachen angesetzt und näher bestimmt, was bey einer

gegebenen Ursache dienlich oder undienlich seyn möchte. Die erste von diesen Krankheiten sind die Zuckungen und das fallende Weh. Nach den allgemeinen schon gelegten Grundsätzen ist der Wobnsaft allemal schädlich, wenn die Krankheit aus der Anfüllung oder Anhäufung der Säfte in dem Kopf entsteht. Da die fallende Sucht die vornehmste dahin gehörende Krankheit ausmacht, so verwirft Hr. L. in derselben den Wobnsaft gänzlich, und hat hingegen wahrgenommen, daß die kühlende Art zu heilen, die in Aderlassen, Abführen und dergleichen besteht, doch noch am besten die Anfälle dieses grausamen Uebels gemildert, und weiter voneinander entfernt hat. Wir sehen mit Veranlaßen bey der Hypochondrie, daß Hr. L. die Schranken dieses Uebels breiter ausgedehnt, und gar wohl anamert hat, daß es nicht allein bey den vielsüßenden Gelehrten anzutreffen sey, und sonst oft Leute, die sich am stärksten bewegen, dennoch hypochondrisch seyn können, wie wir einen Mann kennen, der seit vielen Jahren täglich ein paar Meilen mehr gelaufen als gegangen, und dabey gleich hypochondrisch geblieben ist. Hr. L. erkennt auch mit allem Rechte, daß die Hypochondrie mehrentheils in der mangelnden Festigkeit des nervichten Wesens besteht, und folglich das Eisen und die Fiebererde hierwider das vornehmste Hülfsmittel abgeben. Da der Wobnsaft die Reizbarkeit schwächt, so ist er hier mehr schädlich als nützlich. Wenn aber keine Vollblütigkeit vorhanden, und zumal das Frauenzimmer eher schwächlich ist, so thut der Wobnsaft besser. Nur bewirkt er eine bloße Milderung der Zufälle, wobey die Hauptursache eher vermehrt wird. Hr. L. betrachtet nun ferner den Gebrauch des Wobnsafts wider das Brechen, und zwar in dessen verschiedenen Fällen und Umständen. Wenn er Platz hat, und bloß ein allzu großer Reiz zu dämpfen ist, so zieht Hr. L. den reinen

nen Nohnsaft dem Theriak und Dioscoridium vor. Er erinnert sich hierbey allemal auch, daß der Nohnsaft hitzig, und den Magen zu entzünden fähig ist. In einem schweren Falle, in welchem auch des Hrn. v. Swieten's Vorchrift umsonst gewesen, und das Brechen bis zum Tode hartnäckicht geblieben ist, hat Hr. L. den erfolgten kalten Brand in den Füßen gar lang mit den Boerhavijchen Mitteln aufhalten können. Das Schlucken folgt aufs Brechen. Hr. L. findet hier eine Gelegenheit zu eröffnen, wie er in dem böartigen und giftigen Fiebern den Salpeter, den Essig und den Kampber den erbigenden Arzeneyen weit vorziehe. Im Husten braucht er zuweilen den Nohnsaft, in den hartnäckichsten Fällen aber lehr er den fortgesetzten Gebrauch abführender Mittel, und wenn die Lunge leidet, die reine Luft, auch den Dunst anazündeter trockner und Aromatischer Kräuter und Harze. Im Husten vom Magen ist der Nohnsaft offenbar schädlich, und in der Engbrüstigkeit, die von Störungen entsteht, auch nur eine Milderung, die in einem oder zweyer Anfällen etwas Hülfe schafft. In der rothen Ruhr hebt dieser Saft auch das Uebel nicht aus dem Grunde, kan aber dennoch fast nicht entbehrt werden. Das Brechmittel aus dem Spiegelase hat, auch mit Wachs verlarvet, vor andern Brechmitteln eben keinen Vorzug. Wider die Griffe des Schmerzens ist der Gummi mit andern lindern den Dingen oft allzuschwach, und der Nohnsaft nothwendig, und bey entzündetem Schleime in den Därmen fast unentbehrlich. In einem bloßen Durchfalle, der aber sehr hartnäckicht war, half die Eisentinctur und das Sparwasser.

Frankfurt und Leipzig.

Der Herr Prof. Hrn. Gottlieb Franke zu Leipzig, dessen Nachricht vom Deutschen Reichstage wie  
neu

neulich angezeigt haben, hat, in diesem Jahre, gleichfalls eine neue Ausgabe von Ihrer Kön. Kaiserl. Majestät Francisci Wahlcapitulation und Reversalen, in einem bequemen Octavbande von einem Alphabet, zum Besten junger Studierenden, besorget. Er hat diese Wahlcapitulation zum ersten male, schon im Jahre 1745, herausgegeben; und seine Arbeit mit Beifall belonet gesehen. Dieß hat ihn ermuntert, da jene Auflage gänzlich vergriffen gewesen, sich der gegenwärtigen, mit eben der Geßiffenheit, anzunehmen. Der Text ist also, mit der möglichsten Sorgfalt, abgedruckt worden. Unter demselben stehen durchaus kurze Anmerkungen; welche bisweilen einen und den anderen Umstand, mit wenigen Worten, erläutern; größtentheils aber nur die vornehmsten Schriftsteller anzeigen, welche diese oder jene Materie abgehandelt haben. Denn der Herr Verfasser hat über die Wahlcapitulation selbst keinen Commentar schreiben wollen; sondern seine Absicht ist bloß gewesen, eine Handausgabe für akademische Vorlesungen zu liefern; von denen daher die nötigen Erklärungen zu erwarten sind. Vorne ist eine Einleitung in die Kaiserliche Wahlcapitulation befindlich: welche, bey dem ersten Drucke, einen Teil der Vorrede ausgemacht hat; in dieser Ausgabe aber davon abgetrennt, und ansehnlich vermehret worden ist. Es begreift diese Einleitung unter andern auch, von der 72sten bis 100sten Seite, ein Verzeichniß der Schriften über die Kaiserliche Wahlcapitulation; welche in sechs Classen vertheilet sind, und auf 72 an der Zahl betragen. Von hat Ursache, dieß Handbuch, nach seiner Absicht, für gar brauchbar zu halten. Doch würde dessen Bequemlichkeit unstreitig befördert worden seyn: wenn die jedesmalige Zahl der Artikel in der Capitulation über die Columnen gesetzt wäre. Dieß hätte auch  
in

in dem neulich angezeigten Werke vom Reichstage, mit den Capiteln und ihrem Inhalte, geschrieben sollen. Dafür aber müßten die Verleger sorgen. Und verwundern wir uns, daß selbige so oft versäumen, ihren Büchern diesen Vortheil, der so sehr in die Augen fällt, und so leicht zu erhalten ist, zu verschaffen.

#### Leipzig.

Den 17. Oct. 1760. ließ der Hr. Dechant Christian Gottl. Ludwig einen Anschlag drucken: de membrana Epicranii et musculus in eam insertis. Hr. L. sieht die häutichte Ausdehnung zwischen der Haut und der Weinhaut auf der Hirnschale etwas anders an, als man sonst wohl thut. Er unterscheidet sie von ihren vordern und hintern Muskeln, und diese Muskeln auch voneinander. Sie entsteht nicht erst vom sogenannten Occipitali, und kömmt weiter von dem festen Ende der in die höchsten Linie des Hinterhauptes und Gehirns sich befestigenden Nackenmuskel her. Sie breitet sich nach vornen bis auf die Schläfe aus, und hängt am Tische fest an. Sie kömmt in den Augentledern bis zu ihrem sechsen Rande, und auf die Nase bis auf das Häutchen, das zum Compressor nasi gehört. In diese besondere Decke der Hirnschale endigt sich von hinten der sogenannte Occipitalis, der sie spannet. Die kleinen Muskeln des äußern Ohres gehören auch dazu, und sind mit ihr verbunden; unter ihnen ist der vordere ein Theil des obern. Der Muskel am Hinterhaupte trägt zu dem sogenannten Spannen der Ohren merklich bey, dessen Bewegung bey gewissen starken Reuten sichtbar ist. Wie sich der Sternmuskel gegen die Augentleder verhalte, beschreibt Hr. L. ausführlich, und zeigt endlich, warum er, gegen des Albinus Meinung, ihn mit dem Hinterhauptmuskel nicht für einen einzigen Muskel annehmen könne.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
86. Stück.

Den 13. November 1762.

Göttingen.

**I**n der Versammlung der Königl. Ges. der Wiss. den 6. November las der Sekretair, Hr. Prof. Murray, einen Aufsatz seines Hrn. Bruders, Joh. Andreas Murray, der seine in Schweden erlangte Kenntnisse hier rühmlich zu erweitern sucht, vor. Die Königl. Ges. glaubte dieser Schrift einen solchen Vorzug, ihres Gegenstandes und ihres innerlichen Werthes wegen, sowohl als zur Aufmunterung anderer geben zu können. Sie betrifft Würmer, die bey einem Manne gefunden worden, der vor einiger Zeit an dem Ausschage (elephantiasis græcor. lepra arabum) hier gestorben ist. Hr. Prof. Vogel, der bey dieser in Europa so seltenen Krankheit gebraucht ward, hat Hrn. M. Gelegenheit zu seinen Beobachtungen verschafft. Da Linnæus die Krätze, Calmet den Ausschag von Würmern in der Haut verleiht haben, so hat dieses Hr. M. angereizt Achtung zu geben, ob er hier etwas durch die Erfahrung ausmachen könnte. Er erinnert indessen, daß zwar nach Hrn. Linnæus vollkommen glaubwürdigem Zeugnisse, bey der Krätze Milben (acari) seyn könnten, daß sie aber vielleicht diesen Aufenthalt erst durch das Verderben der Geschwäre angereizt suchen, und so von außen herzukommen

K r r  
men

men möchten. Der Aufhängige erzählte gegen das Ende seiner Krankheit, nur drey Tage vor seinem Tode, Hr. M. daß sich eine Menge Würmer an seinen Füßen, und den darum gewickelten leinenen Tüchern gezeigt hätten; dergleichen Hr. M. sogleich sammlete, betrachtete und abzeichnete. Seine Bemerkungen, die er hier mittheilet, können unter andern auch zur Erläuterung dessen etwas mit beitragen, was wegen der Krankheit Hiobs auf der 104. E. von des Herrn Hofr. Michaelis Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer vorlämmt. Wie leicht man sich indessen bey solchen Beobachtungen betrügen könne, zeigt Hr. M. durch einen Vorfall der sich zu eben der Zeit ereignete. Eine Frau berichtete ihm, daß von ihrer Tochter bey dem Durchlaufe Würmer gegangen wären; sie gab ihm dergleichen, und er fand sie mit denen eiserlich, die er bey dem Aufhängigen gesammelt hatte, endlich aber berichtete ihn die Mutter, die Würmer die ihren ersten Gedanken nach von der Tochter gegangen wären, wären aus dem Korbe des Todens in das Gefäß gekommen, darinn sie dieselben gefunden. Von den Würmern bey dem Aufhängigen waren einige zweydrittel Zoll lang, andere kürzer, ohne Zweifel nach ihrem verschiedenen Alter. Ihre Gestalt war kegelförmig und jeder bestand aus 11 Ringen. Den vordern spitzen Theil, bewasnete ein einziger schwarzer, krummer, spitziger, rückwärts gebogener Haaken, der in dem doppelten Saumen feste saß. Ihn enthielt eine oben zweyspaltige Schuide, die der Wurm, wenn man ihn anrührte, sammt den Haaken in den nächsten Ring zurückzog. Der Haake dient ihm nicht nur seine Nahrung zu zermalmen, sondern auch bey dem Fortkriechen sich damit anzuhaken. Wir übergehen die umständlichere, und in einem Auszuge nicht wohl brauchbare Beschreibung der Würme, die wie Hr. M. aus der Vergleichung mit Reaumurs, Swammerdamms, Trischens und anderer Bemerkungen zeigt, Regenwürmer waren, (Hr. M. nimmt näm-





Man wird leicht sehen was Hr. M. hieraus von den Wärmern bey Luftfäzigen überhaupt schlüssen kann, welches er wie die vorigen Untersuchungen, mit vieler Belesenheit erläutert. Die Kön. Ges. hat diese wohlarbeitene Schrift des Druckes werth geachtet, und sie wird nächstens öffentlich erscheinen.

Nach dieser Vorlesung theilte der Hr. Sekretär einige Aufzäse mit, die der überaus fleißige Correspondent der Gesellschaft zu Hannover Hr. Job. Friedr. Hartmann übersicht hat. Der erste erzählte daß den 27. Jul. 1762; Abends bald nach 10 Uhr bey Hannover am südlichen Horizont bey stiller Luft ganz niedrig eine feurige Luftkugel etwa von der scheinbaren halben GröÙe des Mondes gesehen worden. Sie hinterließ im Herabfallen einen Kometenschweif und zerplagte sogleich ohne Geräusch. Einige Wochen zuvor waren sehr warme Tage ohne Gewitter gewesen, die beyden folgenden Tage nach dieser Erscheinung wehten Sturmwinde. Hr. S. Bruder, der in Helmstädt studirt, hat ihm von daher folgendes berichtet: Eben den Abend, halb 11 Uhr, da Janae vorher keine Gewitter gewesen, sey bey stillem Wetter ein Getöse entstanden, als wenn ein Wagen sehr schnell und heftig auf dem Hofe wie auf Rädern eine Viertelminute lang herum rolle, darauf habe er etwa 20 starke Schläge in Zeit von einer Minute gehört, deren jeder das Haus gewaltig erschütterte, nach 2 M. habe sich eine Feuerkugel, von einer citronengelben Farbe, gegen Süden am Himmel sehen lassen, die ein Licht wie Mondenschein von sich gegeben, indem sie geschwind und merklich größer geworden, habe sie einen ganz weissen Schweif bekommen, der einige Minuten halten geblieben. worauf sie sofort mit der größten Geschwindigkeit und gewaltigen Saufen nach der nordlichen Gegend hingefahren. Umgefehr 6 M. nach dem ersten Getöse wäre noch ein anderes Erdbeben bey stillem Wetter entstanden, das von N. gegen S. zu gehen geschienen, dabey die Balken im Hause geknarret, ein in der Ecke stehen

stehender Degen sich hin und her bewegt, ein Glas mit Wasser auf den Tisch gegossen, und ein Licht von seinem Leuchter geschojen. In einigen andern Häusern habe man statt des Rollens, ein Donnern wie von Canonenschüssen gehört. Tags darauf sey ein großer Sturmwind wie zu Hannover entstanden, der zwey Tage angehalten.

Die Gesellschaft hat bey dieser Gelegenheit gewünscht, daß bey diesen Feuerkugeln, die so gemein sind, so wenig man noch zuverlässige Erklärungen von ihnen hat, auf einige Umstände acht gegeben würde, die vielleicht dazu den Weg haben könnten. Die angeführten Bemerkungen, scheinen wegen der übereinstimmenden Umstände einen einzigen Gegenstand gehabt zu haben, dessen Höhe sich aus der Lage beyder Decker beurtheilen läßt. Zu einer genauern Kenntniß würde dienen, wenn nebst der Weltgegend, die hier doch obenhin angezeigt ist, die scheinbare Höhe über den Horizont jeden Beobachters ohngefähr angegeben würde. Da man bey solchen plötzlichen Erscheinungen, nicht oft Werkzeuge zum Winkel messen bey der Hand haben wird, so müßte diese Anzeige größtentheils nach dem Augenmaße geschehen, welches sich hierinn wie man weiß doch zu einiger Richtigkeit bringen läßt. Wer die Sterne kennt, würde auch die scheinbare Stelle einer solchen Erscheinung unter den Sternen, zu dieser Absicht angeben können. Daß auch die scheinbaren Größen nach Winkeln, und nicht nach Ellen müssen angegeben werden, versteht sich von sich selbst. Vielleicht ist dem Helmstädtischen Zuschauer die Kugel nach und nach größer vorgekommen weil sie gekünten; diese Vermuthung bestärket der Schweif, den der Hannoverische unter denselben Umständen bemerkt hat, und der wohl nichts anders gewesen ist, als der Schweif der fallenden Sterne.

Ein zweyter Aufsatz Hrn. H. beschrieb Streifen wie sich bey'm Nordlichte zeigen, die er den 5. Sept. Abends

Abends um 6 Uhr bey einem Gewitter gesehen, und ein dritter erzählte, daß Fliegen, den des Abends die Köpfe theils abgerissen theils umgedreht worden, sich des Morgens darauf in einer so vollkommenen Paarung befunden, daß sie ohne Zerreiſung der Zeugungsglieder nicht von einander zu bringen gewesen.

#### Paris.

Pierres hat 1761 gedruckt: De l'air, de la terre & des eaux de Boulogne sur Mer & des environs nouvelle edition augmentée, a la quelle on a joint la constitution epidemique observée en 1759 par M. Desmars Med. Pensionnaire de la Ville, groß Duodez auf 142 Seiten. Dieses kleine und in der That artige Buch ist schon 1759 zu Amiens abgedruckt, hier aber verschiedentlich verbessert und vermehrt. Es ist kurz, und kein vollständiges Verzeichniß dessen, was zu Boulogne anzumerken seyn möchte, aber wie die Blume desselben. Die Gegend Nieder-Boulonois ist offenbar, sagt Hr. D., ein alter Meerboden. Man findet viel unterirdisches Holz in demselben, das theils mit Kies angezogen, und theils in Steinkohlen durch alle Stufen verandelt angetroffen wird. Kiesel inwendig mit Quarzkrystallen angezogen sind häufig, und der Meerstrand hin und wieder zu einem Sandstein zusammen gewachsen. Die Luft ist kalt, und die Thiere bleiben klein, hingegen sind die Einwohner allemahl für streitbare Leute angesehen worden. Es ist besondrer, daß die Anzahl der Mädchen die Knaben hier übertreffen soll. Die Seeluft, wie Hr. D. wider sich selbst rühmlich gesteht, zeugt doch den Scharhof. Eine Seeraupe, wie er sie nennt, hat regenbogenfarbichte glänzende Haare. Von den Kräutern giebt er ein kurzes Verzeichniß. Man findet darauf, was man wohl ermarten kan, die Seepflanzen, und unter den andern seltenen die *Spahula foetida*. Die Landleute leben sehr einträglich, und trinken ein mit Kleyen

Kleyn gesäuertes Getränk. Sie sind eben nicht arbeitsam. Die Seelen sind sehr fett. Die Stadtleute trinken sehr viel Thee. Die Wasserfucht, die Ausbrüche an der Haut und die stinkenden Schweisse sind, vielleicht wegen des vielen Fischeffens, gemein. Man bedient sich sehr viel der Blasenpflaster, und darf die Fieber nicht so kühlend heilen als Sydenham gethan hat. A. 1759 herrschte zu Boulogne nach einem feuchten Sommer, und feuchten Winter eine Geschwulst an den Drüsen des Halses, und hiernächst die bekannte Kinderkrankheit, in welcher bey einem faulartigen Fieber der Schlund in ein Geschwür übergeht. Dieses Uebel nahm viele Leute weg. Hr. D. tadelt am Sydenham, daß er bey den herrschenden Krankheiten nicht auf den Zustand der Luft gesehen habe, und will die wahrgenommenen Krankheiten aus diesen Umständen mechanisch erklären. Er vergleicht auch diesen kränklichen Jahrgang mit demjenigen, den Hippokrates zu Chalos ausgezeichnet hat, mit einem Hurbanischen Jahrgange und andern in Frankreich beschriebenen Krankheiten. In der Kinderbräune waren die Brechmittel dienlich, auch wenn das Brechen nicht das allervollkommenste war. Oft nutzten die Blasenpflaster, die Ueberlässe aber selten. Unter den einzelnen Wahrnehmungen kömmt die schwarze Krankheit oder ein langdaurender Abgang schwarzer Materie durchs Brechen und durch den Stuhlgang vor, und einige Nachricht von dem Wasser zu Mont Lambert, die Hr. D. aus zusammengedruckten Dünsten erklärt.

#### London.

D. Malcolm Fleming ließ A. 1760 bey Davis und Nepters einen kleinen Heft in Octav von 28 Seiten mit dem Titel drucken: a discourse on the nature, cause, and cure of corpulency, illustrated with a remarkable case. Hr. F. hat nemlich einen sehr fetten Arzt, der

752 Gbtt. Nuz. 86. Stück den 13. Nov. 1762.

der bey einem kurzen Leibe 291 Pfund wog, und seinem Berufe fast nicht mehr vorsehen konnte, mit der Seiffen ziemlich zurecht gebracht. Der Kranke nahm zwey Quinthen alle Abend, und in etlichen Monaten wog er 28 Pfund weniger, und konnte ganz wohl herum gehen, ist auch nunmehr im sechsten Jahre nach dem Anfang der Cur ganz wohl auf.

In eben diesem Jahre sind die Millerischen Pflanzen zu Ende gekommen, und das ganze Werk auf 300 Folio-Platten, mit einer Erklärung von 200 Seiten, ist in unsern Händen. Der Titel ist nunmehr *figurs of the most beautifull usefull and incommon plants described in the Gardiners dictionary*. Unter den letztern ist die *Watsonia*, die Hr. Trev. Meriana genennt, Linndus aber mit Unrecht zu der *Anthehyza* gerechnet hat, da sie nur einen einzigen Staubfaden hat. Eine Art Eisenholz endigt das Werk.

#### Helmstädt.

Drimborn hat 1760 eine zweyte Sammlung einiger medicinischer Responforum und Sectionsberrichte vom Hrn. Hofe. und erstem Lehrer zu Helmstädt Philip Conrad Fabricius in Octav auf 66 C. gedruckt. Der größte Theil des Inhaltes beschäftigt sich mit den unglücklichen Beyspielen ermordeter Kinder. Hier ist Hr. F. wider die Gewohnheit vieler Aerzte ganz genau bey der wahren pbysiologischen Beschaffenheit der Sache geblieben. Seine eingerückten Erfahrungen haben ihn überzeugt, daß eine Lunge eines Kindes, das nie Athem geholt hat, allerdings zu Boden sinkt, auch bey einem mäßigen Grade von Fäulung diese Eigenschaft beybehält, bey einer mehreren Fäulung aber, und bey entstandenem Schaume wieder oben auf schwimmt, welches alles in der Natur gegründet ist. Er hat auch nach verabsäumter Abbindung der Nabelschnur, die Gefäße des Unterleibs vom Blut leer gefunden.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 18. November 1762.

Göttingen.

Der Herr Prof. Klog trat am 15ten Nov. sein Lehramt durch eine öffentliche Rede an. Sie handelt keine aus der Gelehrsamkeit genommene und von der Gelegenheit, um welcher willen geredet ward, entfernte Materie ab, sondern war bloß auf den Antritt des öffentlichen Lehramts selbst gerichtet. Die Ursache hiervon kann man aus der Einladungs-Schrift sehen, welche de populari dicendi genere handelte, und bey Hofensdusch auf 2 und einem halben Bogen gedruckt ist. Herr Dr. Klog behauptet darin, das unangenehme und unrednerische unferer gewöhnlichen Reden rühre unter andern daher, daß man nicht von der Sache redet, von welcher man reden will, sondern eine andere Materie derselben ansiehet, und also durch Kunst unberebt wird. Im vorigen Jahrhundert, und noch etwas später, schlug man die Calender auf, man nahm aus den Nahmen der Tage, oder sonst aus einer müßsammen Kleinigkeit den Stoff zur Rede, oder der Nahme des Helden, welchen man loben wollte, vertrat, mit vieler Kunst anatomirt, die Stelle der Thaten, von denen gehandelt werden sollte. Etwas hat sich unferer Zeit gezeigert: allein man wählet um der An-

❧ ❧ ❧

muß

nur der Haupt-Materie zu Hülfe zu kommen, oder aus Noth, einen gelehrten Satz, etwas aus den Alterthümern oder sonst, um damit Zuhörer zu unterhalten, die doch gewiß nicht alle gerade den Theil der Gelehrsamkeit lieben oder verstehen. Statt dessen also, was sie vernünftiger Weise erwarten konnten, hören sie eine vielleicht sonst nützliche und grundgelehrte Carbeder-Abhandlung, die auch wol gar neue und richtige Entdeckungen enthält, aber gar nicht rednerisch vorgetragen werden kann. Herr K. will, man soll der Hauptsache die ganze Rede widmen: selten ist sie so geringe, daß es dem Redner an Materie fehlen würde, und er zeigt die Kunstgriffe, bey ihr nicht stumm zu seyn. Seine eigene Rede war ein glückliches Beispiel davon. In der rhetorischen Kaserrey, daß man zu unserer Zeit und außer einer freyen Republik nicht in dem Sinne Redner haben könne, in welchem Demosthenes und Cicero Redner heißen, finden wir sein Programm mit unsern Gedanken einstimmig.

#### Bern.

Mit vorgedrucktem Jahre 1760, eigentlich aber erst 1761 sind abgedruckt worden die Eisgebürge des Schweizlands, beschrieben von Hrn. Gottl. Siegm. Gruner, Fürsprecher (Advocat) vor dem obersten Richte der Dreyhundert, in drey Octavbänden. Helvetien ist gegen Süden mit einer vielfachen Mauer von den höchsten Gebürgen umgränzt, zwischen den höchsten Gipfeln sind Thäler, theils flach und theils abhänget, die mehrentheils, wenn sie hoch genug, und gegen Norden gelegen sind, sich nach und nach mit Schnee angefüllt haben. Dieser Schnee ist an vielen Orten unten, wo er auf dem Felsen liegt, in Eis verwandelt. An andern etwas felsenern Orten, ist nicht sowohl alter Schnee, als nützlich Eis in diesen hohen Thälern aufgebäuft, selten flach und mehrentheils voller Spizen und Pyramiden. Dieses Eis besleidet mehrentheils einen Kern



Kern von Felsen, doch giebt es auch Hertter, wo lauter reines Eis ganze beträchtliche Berge ausmacht. Diese verschiedene Arten von Gletschern nun hat Hr. G. in ein Verzeichniß gebracht, und guten Theils beschrieben. Er fängt bey denjenigen an, die in der Republik Bern obren Landen in einer Strecke von wenigstens 40 Stunden, von Osten nach Westen, und in der hohen Kette beschneyter Gebürge liegen, die zwischen ihren Landen und zwischen dem Wallis die ewige Gränge ausmachen. Hr. G. hat einen Theil dieser entseztlichen Gegenden selber bereiset, andere sind vom Hrn. Koch und andern Freunden beschrieben und ihm mitgetheilt worden. Hr. G. fängt die Beschreibung mit der Heise nach der Grimsel an, in welcher die St. Beatenhölz vorkommt. Er untersucht auch, warum man die Ammenshörner so oft, und andere Schnecken so selten mit Kriech angefliegen findet. Er beschreibet einen zwischen Mezigen (wie er es nennt) und Wienz befindlichen vboosphorischen Spat, die Eisenwerke und andere Seltenheiten um Meiringen. Hierunter geböret auch der Engstlenbrunn, der erst des Abends zu fließen anfängt, wenn die Sonne den Tag über Schnee genug ihn zu nähren geschmolzen hat, und gegen den Morgen aufhöret. Hier, und um den wilden Engstlenberg, fangen die Eisgebürge an, die zwischen den Unterwaldischen, denn zwischen den Urner Alpen, und den Bernischen liegen. Aber weit beträchtlicher sind die Eisgebürge um die Quelle der Aare, die Hr. G. zuerst der Natur nach beschrieben hat. Es sind daselbst drey miteinander zusammenhängende Gletscher und Quellen dieses Flusses, der unzugängliche Oberaar-Gletscher, der finstere Aargletscher, und der um etwas minder, aber dennoch gränlich einsame und wilde Laureraargletscher. Der letztere ist eine beständige Eisbrücke, die ein sieben Stunden langes Thal anfüllt, unter welcher die Aar unsichtbar, aber mit vernemlichem Geräusche hinläuft. Dieses Eis ist theils naß, und theils mit Steinen bedekt, die von den obersten umliegenden Klippen herunter

ter gefallen sind. Endlich schießt der Fluß unten an einer steilen Eiskand sichtbar hervor. Zwischen den nemlichen Alpen, aber mehr nach Westen, sind die zwey Gletscher, deren ins Thal herausdringende Eißbalden man auf der Scheideck sieht, und Hr. G. wie die vorhergehenden überaus sauber gezeichnet, liefert. Er hat hier, und wie haben sie an eben der Stelle wahrgenommen, die prächtige Erscheinung eines in Staub aufgelöseten Schneefalles gesehen. Die Eißberge in dem Grundelwald folgen hiernächst. Diese sind die bekanntesten, werden aber hier viel deutlicher und genauer, als sonst, beschrieben und vorgestellt, so wie man das Eißthal, dessen Ausgänge sie sind, von einem gewissen wohlgelegenen Berge sehen kan. Die Lauterdrunnen-Gletscher sind minder schön und minder bekannt, und ihr Zugang gefährlicher, wie denn 1756 einer derselben (der Steineberg) einige Stunden später eingestunken ist, als der Hr. von Haller mit einigen ansehnlichen Gefährten ihn besucht hatte. In diesem letztern Thale endigte sich die bewohnte Gegend mit einem Amphitheater von ewigem Schnee. Die vielen vorreflichen Wasserfälle machen den Eingaang angenehm, wovon Hr. G. einen der schönsten abgemäht, auch das rothe Thal, ein sehr hebes, und vielleicht einzig von Hrn. D. Erffsen besuchtes Eißthal, aus dessen Handschriften beschreibet. Hier war sonst ein Fledwerk, und man tritt auf lauter Eisensteinen und rothen Schiefer. Man kan aber von hier weg einige Stunden lang die Kette der Alpen nicht mehr besuchen, weil kein Zugang möglich ist. Auch hat Hr. G. von dem Gaisertal und dessen Gletschern, und dem fürchterlichen Wege nach Wallis über den Lärtschberg nur kurzlich gehandelt. Er beschreibet aber einen andern wenig bekannten Eißberg, der so viel wir absehen, über dem Aelbodenthale liegt, und den man wegen seiner aus einem Mittelpunct herum ausbreitenden Strände den Strände nennt. Auch der große Gletscher am Rätzberg, der bey der Quelle der Simme sich Stufenweise erhebt, und der Gletscher zuoberst am

Lauinartbal sind hier querrf beschrieben und vorgefellt. Westwärts senkt sich die nördliche Kette der beschneyten Alpen nach und nach, und wird niedriger, doch findet man, bis ganz nahe ihrem Ende bey Morcle und St. Mauriz noch wilde und ewige Schneekalben; wobey Hr. G. auch in etwas der Saliquellen gedenkt. Als einen Anhang giebt er einige Nachricht von einigen Gletschern, die zwischen Wallis und Italien in der Südkette der Alpen liegen; Diese Gletscher sind noch beträchtlicher als die vorbergehenden, aber Hr. G. hat nur von demjenigen etwas Nachricht einziehen können, der Ostwärts vom Vagnerthal sich fast bis nach Visp, vierzehnen Stunden lang erstreckt, und von dem Gletscher, der dem Rhodan zur Quelle dient, hat er eine alte Abzeichnung, die der Schönheit der Natur nicht völlig beykommt. Dieser erste Band ist 232 S. stark.

Im zweyten Bande stehen die übrigen zahlreichen Gletscher der Cantonen Uri, Unterwalden, Schweiz, Appenzell, Glaris, und insonderheit der Republik der drey Grauenbünde, wie sie sich selber nennen, und die alle übrigen Gletscher an Größe und wildem Ansehen übertreffen. Der Gottbard, den Hr. G. in seinem weisläufigen Verstande den höchsten Berg in der Schweiz nennt, ist hier beschrieben. Der Furca ist sonst weit, und wenigstens 1000 Schuh höher, und noch 2000 andere hebt sich das Schreckhorn über den Furcaberg empor. Die Gitschenen und Blümlisalpaletscher erscheinen hier fast zum erstenmal. In den Hundnerischen Alpen hat Hr. Farret Waifer von Berned dem Hrn. Verfasser sehr gute Dienste gethan. Man findet, und sieht mit Vergnügen die Zeichnung, und Beschreibung der Gletscher des Adula, woraus der hintere Rhein entspringt; des Berninaberges und des Scaletta. Jenes sind ungeheure Klippen von bloßem Eise, die aber wohl nicht so hoch seyn werden, denn der Abiuzula mag wohl 2400 Klafter hoch seyn, aber über das Meer, und nicht über das sehr hohe Thal im Paradiese. Es ist sonst in Apätien noch ein weisses Feld für Entde-

ungen, und fast ganze Länder, die noch nicht recht bekannt sind, sowohl zwischen dem Räticoberg und Tyrol, als in der Gegend Ivrey. Im Appenzellischen hat Hr. Bolser den hohen Santis samt dem dabey gelegenen Gletscher abgezeichnet. Vom Nitemberge bey Schweiz vermuthet Hr. G. es sey vor diesem ein Volcan dafelbst gestanden, dessen trichterförmiger Schlund übrig geblieben ist. Dieser 224 Seiten starke Band wird mit einer Vergleichung der Helvetischen und Kratischen Eisgebürge geendigt.

Der dritte Theil begreift des Hrn. Verf. Betrachtungen und Mutbmassungen über die Entstehung der Eisberge und Thäler, und dasjenige, was er aus den Wahrnehmungen der Natur glaubt schließen zu können. Die Eisberge sind überhaupt von glasartigen Felsen, und die höchsten aus Quarz mit Stimmer vermischt (Eisberger). Die Krystallen findet man auch nur in den glasartigen Steinen. Wir haben dennoch einen Theil der höchsten Gebürge, wie die Pyrenäischen, von schlechtem Grauen oder blauen Schiefer gefunden, worinn es doch nicht an Krystallen mangelte. Es ist auch an der Guettardischen Chartre nichts zuverlässig, dann die sogenannte Schieferbande der Alpen besteht aus Marmor, Gyps, Schiefer, glasartigen Steinen, und fast allen möglichen Abänderungen. Die Nagelskub, die Hr. G. als den Fremden unbekannt ansetzt, ist eben, worüber Hr. Guettard eine Abhandlung geschrieben hat, und wohin die Wudbingstones gehören. Es sind zusammengebaute Kieselsteine. Die Höhe beschäftigt hiernächst Hr. G. Er lenkt sich sehr zu den Michelschen Maassen, obschon Micheli in seiner gezwungenen Einsamkeit die Höhen verschiedentlich verwechselt hat. Uns scheint sie eher etwas zu hoch, und die Barometrischen Erfahrungen, samt der Länge der Reise, und der Gefahrung, wie viel man Hüfte in einem Tage steigen könne, gehen etwas minder hoch. Auf dem St. Gotthart steht das Quecksilber zu 20 Zoll bis 21. Ueber dieses Thal mögen die höchsten Spizen noch etwa 3000 Schuh hoch seyn,

seyn, welches alles zwar eine Höhe von 12000 Schuhen, aber doch nicht viel mehr ausmacht. Michels steigt bis auf 2760 Klafter. Hingegen hätten die Berge, deren Höhe aus Scheuchern gezogen wird, und die oft, wie bey der allerhöchsten Furte, viel zu gering ist, allemal in die Verhältniß gegen das Meer gesetzt werden sollen. Widerfönnig ist es, wenn Scheuchzer den Gottbard auf 1333 Klafter, und die Furte, die so offenbar höher ist, auf 970 setzt. Selbst das Quecksüber fällt auf der Furte fast um einen Zoll tiefer. Was die Wärme betrifft, so nimmt sie unfehlbar auf der Höhe ab, doch nicht so sehr, als man aus dem ewigen Schnee schließen sollte. Wir wissen, daß man auf der Furte und Engenda rechte heiße Sonnenscheine ausgefanden hat, und es kömmt bey der Kälte gar sehr auf den Swarten an, den ein nach Süden liegender höherer Fels einer Gegend giebt. Hr. G. schätzt sonst den ewigen Schneepunct in Helvetien auf 1500 Klafter über dem Meere. Die Hauptanlage selbst zu einem Eisgebürge giebt ein Thal, dessen Grund ein harter Fels, und dessen Abhang nicht groß genug ist, dem Schnee, und dem geschmolzenen Schneewasser, das von oben herkommt, einen freyen Abzug zu geben. Es entstehen auf diese Weise nach und nach große Schnee- und Eisflumpen, die dieses Thal anfüllen. Mit Recht sieht Hr. G. den Vitmannischen Ausdruck Eismeer für gezwungen an. Die Eisfelder selbst sind nicht eben vollkommen flach, sie füllen wie ein Guß die unfermlichen Zwischenräume der Felsen, und sie werden auch von einander durch hebe nicht mit Eis belegte Klippen getrennt. Die Eisfelder, wie Hr. G. sie nennt, oder die Eisbalben entstehen sehr einfach durch den wechselweise von der Sonne in etwas aufgeschleten und wieder zugefornen Schnee. Die Gletscher oder eigentlichen reinen Eisflumpen, wachsen aus dem Schmelzwasser, und werden auch selbst zu Inseln, indem ihr Fuß durch dieses Wasser, das bey dem Sonnenschein aufgeschlet wegläuft, von den Felsen losgewaschen wird. Die Eisflumpen des Hrn. G. oder die Ausgüsse der

der Eishöler entstehen, wenn dergleichen Höler von Schnee und Eiß sind, und also der neue Schnee und das frische Schneewasser in denselben nicht mehr Platz hat. Es dringt alsdenn heraus, und überziehet das schmale Thal, wodurch es austritt, mit Eißklumpen. Wir können hier Hrn. G. ob es wohl der wichtigste Theil seines Werkes ist, nicht nachfolgen, und müssen den Leser zur Urkunde zurückweisen. Nur widerlegt er den Uberglauben, daß die Gletscher von unten aufwachsen, und des Hrn. Vidalin's dahin zielende Erklärung, wie die Nördlichen Jöckel entstehen. Die Helvetischen Eisberge wachsen überhaupt, und nehmen niemoht langsam und unaleich zu. Es scheint zuverläßig, daß vom Grindelwald und Lauterbrunnenthal Durchgänge nach dem Wallis, und so gar Dörfer und Kapellen durch das zunehmende Eiß verdeckt und verdrungen worden seyn. Das Eiß selbst ist etwas härter als gemeines Eiß, nicht aber so rein und durchsichtig. Auch glaubt Hr. G. es sey niemals vollkommen aufgeschöfter Schnee gewesen; Er hat aus demselben auch einen brauchbaren Brennspiegel verfertigt. Die Spalte entstehen am gemeinsten von dem des Nachts gefrierenden, und die alten Spalte anfüllenden Wasser. Sie dähnen sich mit einem donnernden Knalle auseinander. Eine besondere Erscheinung war der kalte Wind, den Hr. Walker aus einem solchen Spalte mit einer grausamen Kälte, und einem auffahrenden Schneegestöber bey hellem Himmel entstehen gesehen hat. Er schließt endlich mit dem Nutzen der Eißgebürge, der offenbar in der Entspringung grosser Ströme besteht, und dabey die Erkühlung der Luft in einige Betrachtung kommen mag. Auch giebt es nebst dem Gletscherwasser noch andere Quellen. Er durchgeht dabey die auf den Helvetischen Alpen befindlichen Erze und Mineralien, worunter der Krysfall doch noch mit dem meiffen Vortheil von den Anwohnern gegraben wird. Von den Laminen, oder herunterfallenden grossen Schneeklumpen, auch von den Bergfällen, giebt der Verfasser auch eine Nachricht. Dieser

Band macht 219 Seiten aus.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 20. November 1762.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften be-  
ging, am 13ten dieses Monats, wie unsere  
Anzeigen, einige Wochen vorher, gemeldet  
hatten, ihr Einweihungsfest, mit aller gemässen Feyer-  
lichkeit. Es geschah dieß vornämlich durch eine  
Vorlesung des Herrn Hofraths Michaelis, "von dem  
gar sonderbaren Gesetze Mose, daß, in jedem siebenten  
Jahre, alle Aecker ruhen, und gar keine Saat und Ernte  
seyn sollte." Dieß Gesetz wird im 2ten B. Mose, dem  
25ten Cap. vom 2ten bis 7ten V. vorgetragen. Nun  
ist es zwar auch bey uns gewöhnlich, daß, in jedem  
dritten Jahre, der Acker nicht bestellt, und zur ge-  
meinschaftlichen Weide freigelassen werde: woraus  
die Gemeinheiten entstehen. Allein dieß geschieht  
in einem Cuiel: so, daß doch jährlich zwey Drittel  
vom Ackerlande bebauet werden, wenn gleich ein Dritt-  
tel brach lieget. Hingegen sollte, nach der Vorschrift  
Mose, durch ganz Palästina, im 7ten Jahre, keine  
Ausfaat und Ernte geschehen. Es scheint daher, in  
diesem 7ten Jahre die äufferste Hungersnoth für die  
Israeliten zu befürchten gewesen zu seyn. Diese Ver-  
sorgniß ward dadurch nicht gehoben, daß Mose eine  
solche Fruchtbarkeit des 6ten Jahrs versprach, daß  
die Ernte für drey Jahre genug seyn würde. Denn  
dieß

diese Verheißung hatte die Bedingung bey sich: wenn das Volk dem Göttlichen Gesetze gehorsam wäre. Es ist auch dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht gemäß, daß die Fruchtbarkeit an einen gewissen Zeitpunkt gebunden sey: und eben so wenig wird man von dergleichen periodischen Wundern Spuren finden. Der Herr Hofrath würde daher nicht abgeneigt seyn, zu mutmaßen, daß von den Abschreibern die Worte, "im 6ten Jahre", gesetzt worden für, "in 6 Jahren:" wenn Handschriften oder Uebersetzer diese Lesart befestigten; und ihr nicht der 21ste V. eben des Cap. zuwider wäre. Indessen sind diejenigen gar unglückliche Verteidiger einer guten Sache, welche aus diesem Gesetze die Göttlichkeit der Religion beweisen: weil, ihrer Meinung nach, der Staat, der bey diesem Gesetze bestehen konnte, durch Wunder erhalten seyn muß. Der Herr Hofrath behauptete im Gegentheil, daß gegen die Hungersnoth kein weiseres Gesetz habe erdacht werden können, als dieses von der Feier der Acker im 7ten Jahre. Es verhält sich mit demselben, wie mit der Bergänzung von der Ausfuhr des Getreides: welche gemeinlich für schädlich gehalten; in Engelland aber so gar von Belohnungen begleitet wird, und den so hochgetriebenen Ackerbau dieser Insel unfehllich am meisten mit bewirkt hat. Denn durch eine solche Vorschrift, wie die Mosesische, mußten alle vorsichtige Hausväter bewogen werden, Getreide beizeiten aufzuschütten; um theils einen genugsamen Vorrat für sich selbst zu haben; theils, bey dessen Verkauf, was beträchtliches zu gewinnen. Palästina konnte also, da überall die Scheuren angefüllt waren, fast niemals Mangel leiden. Eben dies würde durch die Schätze des reichsten Monarchen nicht zu erhalten seyn. Der König in Frankreich würde für die 22 Millionen seiner Untertanen, die man annimmt, für 330 Millionen Eines Getreide nötig haben: und für die 4,700,000 Einwohner in den Staaten des Königes von Preussen würde ein Vorrat von 20 Millionen Ehalern erforderlich.



erfordert werden. Hingegen werden die gesammten Untertanen dieß, was große Könige nicht leisten können, ohne Schwierigkeit erreichen. Uebrigiger Vorrat ist auch dem vielfältigen Verluste nicht unterworfen, den der ungemein viel größere eines Königes vom Ungeziefer, von Dieben, von der Zeit leiden muß. Es kommt hinzu, daß es den Fürsten verhasst machen würde, wenn er seinen Vorrat nach dem Preise anschlagen wolte, den die darauf verwandten Kosten ersforderten. In Deutschland erfährt man selten eine große Hungernöth. Dafür aber ist man wirklich gewissen sonst angefeindeten Leuten verpflichtet; den sogenannten Kornjuden. Denn diese kaufen das Getreide zusammen, in dem Vorfasse, es, zur bequemen Zeit, höher auszubringen. Dadurch verursachen sie zwar oft eine Theurung. Allein sie machen auch, daß ein großer Vorrat davon im Lande bleibt, und erhalten wird; der sonst ausgeführt worden, oder zum Brandweindrennen verwendet worden wäre. Und indem der Landmann sein Getreide gut absetzen kann: so wird er von selbst zum Ackerbau ermuntert; den er sonst, bey gar zu niedrigen Preisen, ungleich nachlässiger treiben würde. Auf die Art wird beständig ein solches Reichthum von Getreide vorrätig seyn, der alle Erwartung übertrifft; wie unsere eigene Erfahrung, in den letzten Jahren, uns davon überzeuget hat: und der äußerste Mangel ist nicht leicht zu befürchten. Jene Gattung von Leuten leistet daher, ohne ihre Absicht, dem gemeinen Wesen ersprießliche Dienste: und würde es, bey unserer Verfassung, nachtheilig seyn, wenn man sie durch gar zu strenge Gesetze einschränkte; obgleich ihr sitzlicher Charakter gar verwerflich ist. Weil sie doch aber, durch ihre Ungerechtigkeiten, dem Staate, oft auch schädlich werden: so wäre zu wünschen, daß die Fürsorge vermögender Hausväter und Landleute sie entbehrlich mache. Dadurch würde der

Bücher hintertrieben, und das Getreide viel wolfeiler werden: man würde viel mehrere, obgleich mäßiger bemittelte Bürger erhalten: und der Vorrat bey so vielen würde denjenigen weit übertreffen, den wenige Kornhändler aufschütten können. Dies war eben die Einrichtung, welche Moses, durch obiges Gesetz, in der Jüdischen Republik zu bewirken suchte. Doch können auch noch andere Absichten bey demselben gewesen seyn. Es ist aber die Beobachtung dieses so nützlichen Gesetzes gar bald von den Israeliten versäumt worden. Man findet, in der Geschichte der Könige, keine Anzeigen, daß diese Jahre der Ruhe, und das damit verbundene Jubeljahr, von dem Volke gefeiert worden wären: vielmehr, in dem Ansehen des Königes Ahab an den Nabot, und in den Klagen des Jesaias, Spuren vom Gegentheil. So war gleichfalls die Erlassung der Knechte ganz aus dem Gebrauche gekommen. Der Herr Hofrath glaubte auch, die Zeit ungefähr gefunden zu haben, da man dieß Gesetz hintenanzusetzen angefangen hätte. Denn es kommt ihm vor, daß in der Drohung Moise, im 3 B. 26, 33, 34, die Worte, welche sonst übersetzt werden, „das Land wird ihm seine Freire gefallen lassen,“ nicht in Kal, sondern vielmehr in Viel oder Hiphil hätten ausgedruckt werden sollen: da sie dann zu übersetzen wären: „das Land wird seine Freire bezalen.“ In dieser Stelle hat also der Verfasser der Bücher der Chronik, die vom Jeremias verkündigten 70 Jahre der Babylonischen Gefangenschaft zu finden geglaubt: (2 Chron. 36, 21) indem er annimmt, daß, durch dieselben, das Land seine Freire erstatten sollte. Er scheint demnach als bekannt vorauszusetzen, daß die Israeliten 70mal dieß Jahr der Ruhe versäumt hätten: wozu, die Jubeljahre mitgerechnet, 500 Jahre erfordert werden. Wenn man also von der Wegführung unterm Jojakim 5 Jahrhundert zurückrechnet: so wird man auf die Zeit kurz vor Saul zu treffen: von welcher daher an, die  
Juden

Juden dieß Mosaifche Gesetz veräumt haben würden. Da sie aber aus der Babilonifchen Gefangenschaft zurückgekommen waren: haben sie die Jahre der Ruhe des Landes desto sorgfältiger beobachtet: wie wir bey dem Josephus ersehen.

Nach dieser Vorlesung des Herrn Hofraths, erzählte der Herr Secretär Murray die Schicksale der Königl. Societät, in dem letzten jährigen Zeitraum; redete von den Preisen, welche auszuteilen gewesen wären; trug die für das folgende Jahr beliebten Aufgaben, nebst einer neuen mathematischen, für das Jahr 1764, vor; und beschloß mit Wünschen.

Die Societät hat, in diesem Umlaufe eines Jahres, wie in ihren gelehrten Anzeigen nach und nach ange- merket worden, den Herrn Prof. Mayer, als ein gegenwärtiges ordentliches Mitglied, den Herrn de la Caille, als ein auswärtiges, und den Herrn Reichsgraven von Wänau, als ein Ehrenmitglied, drey große Namen, innerhalb einer Zeit von nicht völlig zweien Monaten, durch den Tod, verloren. Hingegen hat sie den Herrn Louis, Professorn der Chirurgie zu Paris, den Herrn Weermann, Rath und Syndicus von Rotterdam, als auswärtige Mitglieder, und den Herrn Prof. C. W. Büttner, zum gegenwärtigen außerordentlichen, aufgenommen. Der Herr Marquis von Kostanges hat die Zahl der Ehrenglieder vermehret. Folgende geschickte Männer, sind Correspondenten geworden: Herr Bilguer, Königl. Preussischer erster Feldchirurgus; Herr J. F. Hartmann, aus Hannover; und, kurz vor dieser Feierlichkeit, Herr Wagler, bisheriger Professor auf unserm Theatro anatomico, und berufener Lehrer der Anatomie in Braunschweig. Und dem Redenden selbst ist die Würde eines Secretärs anvertrauet. Dabey hat die Gesellschaft die Zufriedenheit gehabt, die besondere Achtung der vornehmsten Befehlshaber der damaligen Französischen Besatzung gegen sie noch

vermehret zu sehen; und auch dadurch dem gemeinen Besten nützlich zu werden.

Eine Hauptpreisfrage hatte die Societät, für das gegenwärtige Jahr, bey den fortwährenden und noch befürchteten Kriegsunruhen, nicht aufgegeben. Sie erneuerte aber, bey dieser Feierlichkeit, das physikalische Problem, von den leuchtenden Gewürmen, auf das folgende 1763ste Jahr; welches, schon im vorigen Jahre, bekannt gemacht worden, und, in dem 3ten Stücke der Anzeigen des letzten Bandes, in seiner völligen Ausdehnung, anzutreffen ist. Hier nächst setzte sie auch eine neue mathematische Aufgabe, für das Jahr 1764, vor. Sie verlanget nämlich: daß bestimmt werde, wie viel die anziehende Kraft grosser Berge beitrage, die Richtung der Schwere zu verändern; und daß man zugleich eine Methode, die Sache durch Versuche zu erforschen, und, wenn es seyn kann, die Beobachtungen selbst mittheile. Die Antworten dieser Fragen müssen vor dem ersten des Septembers eines jeden Jahres eingelaufen seyn. Die Ertheilung des Preises, der in einer goldenen Schaumünze von 25 Ducaten besteht, erfolgt darauf am Einweihungsfeste der Gesellschaft, dem 10ten des Novembers.

Zu der oekonomischen Aufgabe, von den Gemeinwesen, sind fünf Aufsätze der Societät zugesandt worden. Vor einem von ihnen aber hatte sich der Herr Verfasser genannt. Er konnte daher, nach den einmal angenommenen Vorschriften, nicht mit zum Wettstreite zugelassen werden. Und ein anderer war zu spät eingelaufen. Da dieß aber vielleicht vor den bisherigen Hindernissen im Postlaufe herrären konnte: so hat die Societät diesmal eine Ausnahme gemacht; insbesondere, da der gedachte Aufsatz diese Achtung wohl verdienete. Er hätte den Wahspruch, "Fundamentum salutis reipublicae est bonus ac nobilis civium animus;" und ist gegen die Gemeinwesen. So machte

machte ihm aber eine andere Abhandlung mit der Bezeichnung, "Salus populi suprema lex esto," den Vorzug freitig; ob sie gleich die Gemeinheiten verteidigte. Beide hat die Kön. Societät für die besten unter den eingelangten Schriften gehalten. Doch hat sie die aufgegebenen Frage noch nicht nach Wunsch beantwortet gefunden. Ueberhaupt vermisst die Königl. Gesellschaft, in allen diesen Abhandlungen, die genauen Berechnungen; worauf doch hier das meiste beruhet. Sie schränken sich auch gar zu sehr auf die besondere Haushaltung der Gegenden ihrer Verfasser ein; ohne die Oekonomie ausländiger Reiche zu Rath zu ziehen, vornehmlich Engellands, welches, ohne Gemeinheiten, vorzügliche Vollkommenheiten der Landwirtschaft besitzt. Es fehlt ihnen ferner die Bekanntschaft mit der Holzcultur, die, auf unserem benachbarten Harze, so weit getrieben ist. Endlich berühren sie dasjenige, so das Reich betrifft, zu wenig; und verstaten, wenn sie darauf kommen, dem Regenten über die Güter der Untertanen eine fest despotische Herrschaft. Eine Denkungsart, die uns vor andern, bey der Freiheit, die wir, unter der gnädigsten Regierung, genießten, fremd vorkommen muß.

Die Gesellschaft erklärt daher die obgedachte Frage, von den Gemeinheiten, da sie von einer unentzehbaren Wichtigkeit ist, außs neue, für eine Aufgabe zum Gedächtnißfeste am 10ten des Novembers, im folgenden 1763ten Jahre; und setzt auf ihre glücklichste Auflösung einen gedoppelten Preis, oder von 24 Ducaten. Sie ermuntert besonders die Verfasser obiger beiden vorzüglich wohlgerathenen Abhandlungen, ihre Untersuchungen noch weiter zu erweihen. Indessen wird sie deren Aufsätze in ihrem Archive verwahren; wenn sie dieselben nicht, auf eine Art, wobei sie nicht kund werden können, zurück verlangen sollten. Es wird aber auch von ihnen abhängen: wenn sie selbstige, so wie sie sind, in den Hannöverischen Beiträgen ab-

gedruckt zu haben wünschen. Man erinnert nur noch, daß diese Preisfrage, in ihrer völligen Ausdehnung, im 3yften Stücke der Anzeigen des letzten Bandes, anzutreffen sey. Vielleicht dürfte auch ein besonderer Aufflag, in der ebengedachten Wochenschrift, die Gedanken der Societät noch näher bestimmen.

Hierndurch wiederholte die Societät die oekonomische Aufgabe, von der Verbesserung der Schafszucht in hiesigen Landen; deren würdigste Verantwortung, am ersten Sonnabend im Julius des nächsten 1763sten Jahres, mit einer Schaumünze von 12 Ducaten, gekrönt werden soll. Die Preisfrage selbst stehet ausführlicher in dem gedachten Stücke der Anzeigen. Die Abhandlungen müssen, vor dem ersten des Junius, eingesandt seyn; und diejenigen, welche sich um die Aufgabe von den Gemeinbeten befeuern, vor dem ersten des Octobers. Man kann sie an den Secretär der Gesellschaft, den Herrn Prof. Murray, überreichen.

Auf den Preis von 50 Reichthalern, der für eine am besten geratene Erklärung von einem jungen Gelehrten oder Studierenden auf unserer Universität bestimmt worden, konnten 1763 der Königl. Societät vorgelegte Aufsätze Anspruch machen. Es war aber die eine dieser Schriften zu spät übergeben worden, um sie gehörig prüfen zu können: und bey der andern war es zweifelhaft, ob sie sich um den Preis beworben hätte. Da indessen die Königl. Societät doch wünschet, zur Ermunterung von andern, den Preis auszutheilen; so wird sie dieß erst, nach Verlauf eines Monats, bey einer ihrer nächsten ordentlichen Versammlungen thun. Sie setzt aber, wegen dieser Vorfälle, zweyerley bey obgedachtem Preise weit: erstlich daß eine Abhandlung, die zum Wettstreit zugelassen werden soll, vor dem ersten des Octobers, übergeben seyn müsse; zweitens, daß der Verfasser ausdrücklich sich dabey erkläre, seine Absicht sey mit auf den Preis gerichtet.

Bey

Hey eben der Versammlung der Kön. Hof. der Wiss. zeigte Hr. M. Eberhard, der hier mit Beyfalle in der Mathematik Unterricht giebt, ein von ihm verfertigtes Modell der Brücke des Julius Cäsar über den Rhein (de B. G. L. III.). Er hatte, bey des Palladio Vorstellung von dieser Brücke, noch eine Veränderung angebracht, die ihm die Beschreibung, die Cäsar selbst macht, zu erfodern schien. Cäsar sagt nehmlich, seine Brücke sey so beschaffen gewesen, daß sich das Zimmerwerk desto fester aneinander gesetzt, je stärker das Wasser gegen dieselbe angeschlagen. Es muß sich also, der Verbindung obgeachtet, haben rücken oder senken können. Dieses ließ Hr. E. vorgewiesenes Modell zu, indem durch gewaltsame Zusammendrückung der Joche, oder Aufhebung einer Last, eine sichtbarliche Senkung verursacht ward, die doch der Verbindung und Festigkeit nicht schadete. Beym Palladio aber ist die Verbindung so, daß weder Anstoß, noch Druck einer Last die geringste Verrückung verursachen kann. Sonst hatte Hr. E. die Fibulas, welche in Cäsars Beschreibung vorkommen, mit dem Palladio für Klammern angenommen, da dieses Wort beym Vitruv eine solche Bedeutung hat. Alberti, und nach ihm Scamozzi, haben diesem Worte eine andere Bedeutung gegeben, und, bey ihren Vorstellungen dieser Brücke, Lauwerk gebraucht. Es muß wohl jedem erlaubt seyn, von anderer Meynung zu seyn, wie Hr. Eberhard, mit sitzamer Freymüthigkeit, abzugehen.

#### Paris.

Der Band der histoire & memoires de l'acad. des sciences fürs Jahr 1755 ist erst 1762 abgedruckt, und jene 175, diese aber 602 Seiten stark. Wir werden die vornehmsten Abhandlungen dieses Jahres nach ihrer natürlichen Ordnung anzeigen.

Zur Naturgeschichte. 1. Hr. le Roi von den zur Heilung der Kranken angewandten electrischen Schlägen.

gen. Die Art, die leidenschaftlichen Schläge den kranken Thieren beizubringen, ist sehr umständlich beschrieben. Der erste Kranke hatte eine Lähmung an der einen Seite, und die Hand war zumahl so sehr geschwächt, daß die Beugmuskeln zusammen gezogen, die ausdehnenden aber ganz kraftlos waren. Eine Zeitlang folgten auf das Ausfahren der electricischen Funken keine Zuckungen; nach wiederholten Schlägen aber erschienen dieselben, und blieben auch wohl die Nacht durch, die Funken wurden auch schmerzhafter, und es scheint, der Kranke habe die Zurückkunft der Geister in die verkopfte gewesene Muskel gefühlt. Kleine Eisen erwecken eher kräftigere Funken als große. Die Cur blieb endlich doch unvollkommen, die Beugmuskeln zusammengezogen, und die ausstreckenden zu schwach. Eben so fruchtlos war des Hrn. le N. Bemühung bey einem schwarzen Staare. Er bemühte sich umsonst dem electricischen Feuer eine vortheilhafte Richtung von hinten nach vornen und auswärts zu geben. Der unbewegliche Stern wurde zwar beweglich, und seine Oefnung kleiner, der Kranke sah auch ein Licht und verschiedene andere Bilder, blieb aber dennoch blind. Eben so wenig ließ sich die Taubheit heben, und obwohl M. Bertier glaubt, durchs Electriciren von einem Zahnwehe befreuet worden zu seyn, so glaubt dennoch Hr. le N. mit Recht, die vielen in gelehrten Monatschriften angeführten Geneesungen müssen einigen Ausnahmen unterworfen gewesen seyn.

2. Hr. Guettard über den Trippel. Er hat die Brüche besucht, in welchen man Stücke von rothen, schwarzen und grauen Trippel bey Rom in Auvergne findet. Man trifft in denselben niemals einige Spur von Holze an, und obwohl der Trippel zuweilen etwas ähnliches mit den Fasern des Holzes hat, so ist er doch eine Erde, die zwischen dem Kette (Glaße) und dem Schiefer (Sebit) zu stehen kommt. Er widerstehet dem Feuer und der Säure, ist gelind anzurühren, und hat wenig Aehnlichkeit mit salpurrigen Erden.

Dey



Bey dem Trippelet hat Hr. G. auch Spuren eines feuer-  
 spendenden Berges gefunden. 3. Hr. le Roi für die  
 einander entgegen gesetzten electricischen zufließenden und  
 wegfließenden Ströme. Er führt verschiedene Ver-  
 suche an, und vergißt nicht den Unterschied des Ueber-  
 flusses in den sternförmigen Funken und des Man-  
 gels in den kleinen Feuerkugeln. Aus andern Ver-  
 suchen glaubt nun Hr. le R. wahrscheinlich zu machen,  
 die glasartige Electricität sey von einem Ueberflusse,  
 und die harthafte von einem Mangel, beydes nemlich  
 in Ansehung der bewegten Glaskugel und des Reibens.  
 Hr. le R. führt hierbey unter andern die Verwandt-  
 schaft des electricischen Feuers und der Wettermaterie  
 betreffenden Beweißstücken, auch des Hrn. Douaquer  
 Zeugniß an, der in Peru bey dem Annähern der Ge-  
 witterwolken gar oft das Feuer aus den Bergen her-  
 ausfahren gesehen hat. 4. Hrn. Rollets Gegengrün-  
 de, die wir noch unlängst angezeigt haben. 5. Hr.  
 Guettard von den Sternsteinen oder Encriniten. Er  
 leitet sie, wie Hr. Nolius und Ellis, aus einem viel-  
 strahligen Meereskerne her, dessen einzelne gefederte  
 Strahlen in Frankreich Palmier Marin heißen, und  
 deren Durchschnitt eben eine fünfstrahlige Blume  
 zeigt, wie die Steine, deren Ursprung man unter-  
 sucht. Hr. G. handelt auch vom Entstehen der gebil-  
 deten Steine überhaupt, und wendet wider Hrn. Guet-  
 tard ein, daß man öfters an den gegrabenen Muscheln  
 die Arbeit anderer Thiere findet, von welchen diese  
 Muscheln durchbohret worden sind, ehe sie versteinert  
 waren. 6. Montalembert von dem Welzen oder Ge-  
 radefortschießen der Kugeln. Jenes geschieht, wenn  
 sie einen Widerstand antreffen, dieses, wenn die Ku-  
 gel ungehindert ihren Weg fortzieht. Die Schußku-  
 geln gehn gerade oder umgewälzt durch die Luft.  
 7. Hr. du Hamels Wettergeschichte zu Pluviers für  
 1757. Das Land ist eben nicht sehr warm, den gan-  
 zen Jenner, Hornung und März hat es fast gefroren,  
 und noch im April hat es gereißt. Erst am Ende  
 des

des Aprils haben die Pfirsichen Früchte angefest. Eine Menge fremder Gewächse sind theils vom Froste beschädigt, und theils zu Grunde gerichtet worden, worunter wir mit Vermunderung die Canadischen Weiden antreffen. Es soll ein brennender Wind gewebet haben, und doch war der Thermometer nur auf 24, den 1sten August aber am höchsten auf 26, da wir es hier fast beständig bey schönem Sommerwetter auf 27, 28 und 29 haben. Im October hat es wieder öfters gereiset. Der Safran und Wein ist, ungeacht dieser Kälte, ziemlich gut geworden. 8. Herr Nollet hat Nebensonnen beobachtet: und Hr. Morand von einer Frauen berichtet, die, wie man glaubt, von einem aus der Erde fahrenden brennenden Dunst im Augenblicke getödtet worden ist. Die Kleider und selbst die Schuhe waren riemenweise zerschnitten, das Heiligbein und Schenkelbein gebrochen, die Bauchmuskeln vernichtet, und der Kopf des Schenkelbeines aus der Pfanne gesprengt. Zusammen waren bey sechs Pfund Fleisch verlohren, und dennoch kein Blut vergossen. Hr. de la Galissoniere hat schönen Bernste, der sich schleiffen läßt, entdeckt, und dieser Stein ist in Frankreich sehr gemein. Hr. de la Noix versichert, der Tabak sey ein sicheres Mittel wider die Kornwürmer, sie eilen alle auf denselben, fressen ihn, und verrecken.

Zur Anatomie. Sie ist fast leer abgegangen, doch rechnen wir dahin des Hrn. le Roi eingeschickte Schrift, worinn er die Beweglichkeit des Augenthrystalls verweist, zeigt, daß es eben nicht nöthig sey, das Auge für entfernte Vorwürfe kürzer und für nahe länger zu machen, und findet, anstatt dieser Veränderung, zureichend zu seyn, wenn das Loch im Auge für die nähern Vorwürfe enger, und für die entfernteren weiter wird. Das übrige sind einzelne kurze Gesichtsichte von einigen einäugichten Mißgeburtten, und von einem in die Harnblase sich öffnenden Mastdarme.

Zur Chymie. 1. Hr. de la Garaye vom Auflösen der Metalle durch gelindere Salze, als sonst gewöhnlich ist. Er hat also die Metalle mit Calmiac, mit Küchensalz, mit Salpeter und mit Vitriol abgerieben, und gefunden, daß sie in diesem Stande mit Wasser und Weingeist eine kräftige Tinctur geben. Ueber diese Versuche hat Hr. Macquer andere gemacht, und versucht, ihre Uebereinstimmung mit andern bekannten Erfahrungen auszufinden. 2. Hr. de la Sone über das sogenannte sel sedatif, das aus dem Borax verfertigt wird, und über dessen Verbindungen mit dem brennbaren Wesen der Erde und der Säure. 3. Hr. Bourdelin über eben dieses Salz. Er hat in demselben keine Spur von Kupfer gefunden, und eben so wenig hat die Vitriolsäure Antheil daran. 4. Die Spiegelglasblumen lassen sich durch eine Kohle und etwas feuerfestes Laugensalz wieder zum Spiegelglaskünige herstellen.

Die Botanic ist leer ausgegangen.

Zur Geometrie. 1. Hr. de Maran hat die Maßlerwaag des Hrn. des Viles verbessert. Es hat diesem Manne nicht an Wiße, wohl aber an Kenntniß der Rechenkunst gefehlet. Er hat die vier verschiedenen Vollkommenheiten eines Maßlers bloß addirt, wenn er aus denselben den Werth eines Mannes bestimmen wollte. Er hätte sie aber durch einander vermehren sollen. Hr. de M. hat noch mehreres an dieser Waag verbessert, und nach derselben die berühmtesten Künstler abgewogen. Rubens hat nach dieser Rechnung den Vorzug über den Raphael erhalten, und verhält sich zu ihm wie 67,626 zu 66,096. 2. Hr. Bouguer hat eine Ausgabe in der Kunst zu Eseln aufgelöset. Es wird der beste Weg gesucht, nach welchem man sich von einer gegebenen Linie am geschwindesten entfernen kan.

Zur Astronomie. Diese Classe ist überaus reich. Hr. le Gentil, der eben jetzt auf der Insel Bourbon ist,

ist, beweiset, daß eigentlich nicht der dicke Körper der Erde, sondern die Dunstugel derselben den Mond verfinstert. 2. Des M<sup>r</sup>s de la Caille Nachricht von den neblichten Sternen der südlichen Halbkugel des Himmels. Er theilt sie in drey Classen. Die ersten sind fast unbestimmt, und wie nackte Kometenkerne. Die zweyten sind wirkliche, aber einander nach dem bloßen Auge sehr nahe gelegene Sterne, und die drittern wahre Sterne mit einem Lichte umringt, wie die erste Classe ist. Sonst hat Hr. de la C. ungeseker 9200 Sterne bestimmt, ob er wohl dießmal nur 1935 beschrieben hat. 3. Von der Höhe von der Sonne an der Sonnenwende, und von der Verminderung der schiefen Lage der Ecliptic. Hr. de Zbury findet in dieser schiefen Lage eine langsame aber wirkliche Abnahme. 4. Hr. le Gentil und de l'Isle vom sichtbaren Durchschnitte der Sonne. Sie haben diesen Durchschnit von allem Irthume zu reinigen sich sehr bemüht, allerley Farben in den Gläsern, und allerley Defnungen in den Schróhren versucht, und erfahren, daß die längeren Röhren den Durchschnit kleiner machen, und daß die Abweichung eines 20 Schuh langen Schróhres auf 8 Secunden, eines andern von 7 Schuben aber sich auf 24 Secunden belauft, und man diese Zahlen von dem Maasse des durch diese Schróhre gefundenen Durchschnit abziehen muß, um den wahren zu finden. 5. Des H<sup>n</sup>s. de la Lande Bestimmung der größten Entfernung des Mars von der Sonne und dessen Eccentricität. Sie sind gar wenig von der Halleyschen unterschieden und das Aphelium kommt auf 10 Gr. 41' 20". 6. Des H<sup>n</sup>s. Cassini de Zbury Verbesserung der Cassinischen Tafeln aus den besten Wahrnehmungen. 7. Des H<sup>n</sup>s. de Courtyoren Verbesserung der Mairanischen Erfindung die Polhöhe zu bestimmen. 8. de la Caille von den Refractionen, davon die einen, die er irdisch nennt, sich nicht über 20 Grade in die Höhe erstrecken;

den; die andern aber höher hinauf fortgehn, und von ihm himmlisch genennet werden. Er zeigt, wie z. E. bey Bestimmung einer Polhöhe diese verschiedenen Refractionen berechnet und abgezogen werden müssen. 9. Eine große Anzahl einzelner Wahrnehmungen von Mondsfinsternissen und dergleichen.

Zur Geographie. 1. Hr. DuRoi von der Dequemlichkeit in den allgemeinen Weltkarten America gegen Osten von Asien zu stellen, um zu zeigen, wie nach dem Anfange der Zeiten America von Asien aus habe bevölkert werden können. 2. Eben desselben Anzeige einiger Veränderungen, die er in den südöstlichen Gegenden der Welt gemacht hat. Sie bestehen hauptsächlich in den Inseln der Papoas, die Hr. B. nach dem Hrn. Struyk von Neu-Guinea unterscheidet.

Zur Optik. 1. Hr. Bouguer von den Ursachen des Fehlbilds bey dem Anblicke entfernter Körper und der Schätzung ihrer Entfernung. Man muß nicht die wahre Entfernung, sondern die anscheinende dabey berechnen, und Hr. B. giebt ein paar Umweigungen an, mit welchen man den Winkel ausfinden kan, den die anscheinende Fläche mit der wahren macht. Er ist zwischen 2 und 5 Gradem. 2. Des Herrn Herzogs von Chaunces Wiederholung einer Newtonischen Erfahrung von den Ringen, die man um einen durchsichtigen Pappendeckel sieht, den man gegen einen hohlen gläsernen, und am gewöhnlichen Orte verzinnten, Spiegel im Brennpuncte hält.

Zur Mechanik. 1. Hr. Bouguer von dem Schwingen schwimmender Körper. 2. Verschiedene neue Erfindungen, zumal an Uhrwerken, gläserne und pappendeckelne Scheiben für Wanduhren; ein bequemer Barometer auf die Berge zu tragen; des Hrn. Maupilliers Werkzeug, gebrochene oder verrenkte Knochen ohne Säge bequem und beständig auszukreuzen und einzurichten und so fort. Die Academie hat bey einer derselben gewarnt, bey der neuen Erfindung

Dung aus den Sehnen der Thiere Riemen zum Hän-  
ger der Kutschen zu machen, nicht zu erlauben, daß  
dabey Sehnen und Hanf vermischt würde.

Lebensbeschreibungen. 1. Des Leibarztes der Kö-  
nigin, N. Claudius Adrian Helvetius. 2. Des Mar-  
schalls Woldeemar von Löwendal. Es sind in der letz-  
ten einiae Fehler wider die Geschichte vorgegangen.  
Löwenhaupt und 15000 Schweden sind nicht gefangen  
worden. Sie machten einen Vergleich mit den Rus-  
sen, dem zufolge sie nach Schweden zurück gehen und  
Finnland verlassen sollten. Auch war Münnich nicht  
bey der Russischen Armee, und andere Feldherren  
dieser Nation haben einen Antheil an diesem Feldzug,  
dessen man hätte oedenken sollen. 3. Des alten Bi-  
schofs zu Airepoir und gewesenen Lehrmeisters des  
Dauphins, J. Franz Foyer.

#### Leiden.

Den 12. Dec. 1760. disputirte Joh. le Franc van  
Berckhey, und seine Probschrift ist: *Expositio chara-  
cteristica aerum qui dicuntur compositi cum figuris ad  
naturam, expressis.* Man würde doch einen unrichtigen  
Begriff von dieser 151 Seiten starken und mit acht  
Kupferplatten gezielten Probschrift machen, wenn  
man sich eine Arbeit vorstellte, wie Pontedera oder  
Bailliant geliefert haben. Hrn. Berckheys Absicht ist  
ganz etwas anders. Er durchgeht die Theile der  
Blumen, wie die Frucht, die Krone derselben, ihre  
Decke, die Blüthe, die Staubfächer, die Staub-  
wege, und merkt alsdenn bey jedem dieser Theile an,  
was er merkwürdig findet. Jedem dieser Theile er-  
läutert er mit einigen Beyspielen, die aber eben nichts  
vollständiges versprechen, und mit einigen sauberen  
Zeichnungen, die er selbst verfertigt hat. Endlich  
schreibt er auch von den vier Classen der Gewächse  
mit zusammen gewachsenen Staubfäden, und folgt  
darin dem von Royen, bestimmt aber die Ge-  
schlechter nicht.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
89. Stück.

Den 25. November 1762.

Strasßburg.

**S**ir haben eine ziemliche Anzahl Probschriften erhalten, die in der That dieser hohen Schule zur Ehre gereichen. Die älteste ist des Hrn. J. G. Schenkbechers Abhandlung de febre stomachica intellectuali, die den 5 Julius 1760 verteidigt worden ist. Hr. S. beschreibt ein genau von ihm angemerktes Fieber, aus dem Geschlechte der nachlassenden, theils dreytägigen, theils alltägigen Fieber, woben aber ein Durchfall der gewöhnliche Auswurf der Natur war. Hr. S. hält den Anfall, am besten Tage, für einfach, und leitet denselben vom anhaltenden Fieber her. Am bößern Tage ist er doppelt, und es kömmt alsdenn ein dreytägiges Wechselieber dazu. Sonst ist es auch ein bloßes alle Tage nachlassendes und sonst anhaltendes Fieber. Es ist, wie des Hrn. Schwarzené Meinung, nicht bößartig. Sein Zunder ist eine im Magen und den Därmen gesammelte Materie, die gar leicht außs Gehirn zurück tritt, ein Nasen und eine Schiaffur verurfsacht und sonst das Blut entzündet, sobald die Ausführung durch die Därme mangelt. In den Leichen hat er gar oft im Gekröse einige Verstopfungen

U u u in

in den Drüsen, auch wohl eine Fäulung in dem Reize angetroffen. Er giebt dem schlechten Getränke des 1758ten Jahrs, und zumal dem Bierweine viel Schuld. Hierauf beschreibet er die Krankheit nach ihren verschiedenen Zeiten. Die ersten Zeichen sind alle von den ersten Wegen herzuleiten, wie die aufsteigenden Dünste deutlich anzeigen, und die Natur sucht sich alsdenn mit dem Brechen zu helfen, wozu eine beständige Geneigtheit vorhanden ist. Wenn aber die Materie nicht weggebrochen worden: sondern nur in den Därmen ist, so erweckt sie eine beständige Ruhe, die auch wohl mehrere Wochen durchdauert. Tritt aber die Fiebermaterie ins Blut zurück, so entstehen gar bald Zuckungen in den Sehnen, die Sinnen werden unbeständig, und eine Hirnruht oder eine Schlafsucht ist nicht entfernt, hat man dabei hitzige Mittel gebraucht, so brechen auch wohl Flecken aus. Oft geht das Uebel in ein langsames und ausgehrendes Fieber über. Die Cur beruhet anfangs im Brechen, das mit Abführen vermischet seyn, und noch wohl wiederholt werden kan. Nach dem Brechen giebt Hr. S. Magenstärkende Mittel. Ist das Uebel schon in den Därmen, so leert er die Materie entweder mit Clystieren, oder mit Englischem Salze aus. Er läßt wenig, und bloß wegen der Nöthigkeit zur Abdr. Wenn der Durchfall die Kräfte gar sehr geschwächt hat, so giebt er noch Iperiac, und insbesondere den Sydenhamischen Wobnsaft. Die Fiebererde will nicht recht ansetzen. In der ausgehenden Krankheit ist die Molke heilsam.

Das rühmliche Beispiel der Herren Meckel, Wsche und Krüger hat J. Friedr. Lohstein mit einer Probschrift *de nervo spinali ad par vagum accessorio* nachgeahmt, die er den 16 Julii 1760. vertheidigt hat. Wir übergeben die Erzählung, was andere von diesen Nerven geschrieben haben, wobey Hr. L. den grossen Winslow wider Hrn. Huber vertheidigt. Seinen eignen



eigenen Erfahrungen nach entsteht der Nerv, den er beschreibt, zwischen allen den gewohnten Haaren des Nackens; die Vereinigung mit dem ersten Haare mangelt seltener als sie gefunden wird, eigentlich aber machen beyde keinen Knoten aus, wie Hr. Huber geglaubt hat. Allerdings findet Hr. L. seinen Nerven mit demjenigen vereinigt, den das achte Paar zum Schlunde giebt: das übrige geht in die bekannten Muskeln. Hr. L. hat, was er gesehen, mit geschätzten Kupferstichen ausgedrückt. In einem Anhange hat er einige seltene Anmerkungen, wie von der Verwechslung der Eingeweide, davon die rechten auf der linken Seite gelegen und hinwiederum. Er hat auch die Milze geborstet, und das Nege ungemein verdickert gesehen. Von der Hohlader hat er eine Zeichnung, in welcher von der linken Nierenader gar ein beträchtlicher Ast hinunter in den einen grossen Hauptast der Hohlader geht.

Den 1. August disputirte Jacob Ludwig Schurerum in curatione suffusionis lentis Crystallinae extractio depositioni sit praeferenda. Hr. S. findet erstlich genugsame, und nicht gar seltene Beyspiele, in welchen die Einfassung des Krystalls undurchsichtig gewesen ist, und leitet daher die in dem wässerichten Saft gefundene Staaren. Diesen Saft findet er, wie der Hr. von Haller weder im Feuer, noch durch die Säure geneigt zu gerinnen, doch hat der Salpetergeist etwas milchichtes daraus gemacht. Die Säure des angezündeten Schwefels hat bey einem Frosche keine Veränderung im Krystalle erweckt. Bey der Hauptsache ist Hr. S. allerdings für das Herausziehen des Krystalls. Er glaubt davon eine Spur bey dem *Uvicenna* anzutreffen. Unter den Werkzeugen bleibt er bey den Davielischen, und zieht die Scheere dem Scallpell vor. Er findet wenige Unbequemlichkeiten bey diesem Handgriffe, und glaubt, die Verletzung des Augensferns, und das Herauslaufen des Glas-

wesens, sey von einem etwas geschickten Wundarzte leicht zu vermeiden.

In Folge unfers vorhergehenden zeigen wir noch die Probschrift des Hrn. J. Ulrich Zoggenburgers, aus der Landschaft Zürich, an: *Calus stuporis scabiei inoculatione curati*. ist der Titel, und Hr. Z. vertheidigte seine Probschrift den 6 August 1760. Sie enthält eine neue Probe einer Einsprossung, die Herr D. Muzell in dem Krankenhause de la Charite zu Berlin versucht hat. Ein Mensch von 28 Jahren wurde schwermüthig, und so verstockt, daß er auf keine Fragen antwortete. Zugleich schlugen die Adern langsam und schwach, und es zeigte sich überall keine Empfindlichkeit an ihm. Der zum Brechen zubereitete Weinstein zu 25 Granen erweckte ein einziges Brechen. Da alles vergebens war, so wollte Hr. Z. versuchen, in diesen unempfindlichen Menschen einen neuen Reiz zu bringen. Er ließ ihm einige ziemlich tiefe Schnitte in die Haut an den Armen und Beinen machen, und in die Wunde den Gift von einigen Krätzblasen drücken: Gar bald stieg der Puls und wurde geschwinder, die Krätze brach aus, und der Kranke war in drey Wochen gesund. Das übrige dieser Probschrift enthält die mechanische Erklärung des vorgegangenen.

Den 8 August hielt Philipp Jacob Imlin eine in einer andern Art eben so wichtige Disputation *de soda et inde obtinendo peculiari sale*. Wir übergeben die allgemeinen Arzneyen von den verschiedenen Arten der Sode, und den Kräuttern woraus sie verfertiget werden, da wir ohnedem zweifeln, ob man die leytern genugsam kennt und die Lorchias, oder die Chenopodia mit Säulenfrächten nicht unter denselben findet. Das vornehmste ist die eigene Arbeit des Hrn. Imlin: Er nahm Sicantische Sode, und besprengte sie durchs Auslaugen von ihrer kraftlosen Erde. Aus der Lauge ließ er das Salz anschießen, das in

der That wie blättrichte und auf einander liegende Krystallen ansehe, die von sich selber in der Luft meelicht wurden. Eine fettere Lauge blieb zurück, in welcher eine sehr scharfe und in der Luft zerschmelzende Masse zurück blieb, die keine Krystallen ansetzen wollte. Hr. J. fährt nun durch eine Menge Erfahrungen fort, die Natur des angeschossenen Salzes aus der Sode zu bestimmen. Er findet es durchgehends das grundlaugenfette Salz des Kochsalzes zu seyn, mit welchemer das gegrabene Laugensalz (natrum) für einerley hält. Es ist von den Mittelsalzen das leichteste, und verhält sich gegen das Kochsalz wie 10000 zu 11815, und gegen den vitriolirten Weinstein wie 10000 zu 17232. Es erweckt mit dem Wasser im Schmelzen einige Wärme. Es erhält das Fleisch noch etwas länger als das Kochsalz, und macht mit Sand ein blaues Glas aus.

Den 17. August erschien Georg Albrecht Fried mit einer Probschrift qua foetum intestinis plane nudis intra abdomen propendentibus natum describit. Herr Fried hat selbst eine Leibesfrucht zu holen gehabt, die mit dem einen Hinterbacken in der Scheide anstand. Wie sie geböhren war, so waren alle Därme, vom Mastdarm an bis zum sogenannten zwölf Fingerdarne, durch ein rundes Loch des Bauchfelles herausgedrungen. Es fehlten auch sehr viel Muskeln, zumal die beugenden in den Armen und Schenkeln, und die ausbühnenden waren ungewöhnlich lang. Hr. F. liefert hierbey eine ganze Keyhe ähnlicher Fälle, und schließt mit einigen zum Geburtshefeln gehörenden Rächten.

#### Frankfurt und Leipzig.

Die unter dieser Aufschrift ans Licht getretene Geschichte der vornehmsten Keiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriß, von welcher in unsern Anzeigen die beyden ersten Stücke bekannt  
H u u 3 60

gemacht worden sind (J. 1761. St. 30) hat den geschickten Herrn Magister Joh. Christoph Martini zu Altorf, zum Verfasser, welcher von 1748 bis 51 auf unserer hohen Schule mit rühmlichen Fleiß studiret hat, auch ein Mitglied des Seminarii philosophici gewesen ist. Er hat nach 1761 das dritte Stück, welches die Geschichte des Königreichs Pontus, Großarmeniens, Cappadociens, der Königreiche Pergamum, Bithynien und Epirus, der Parther, Spaniens, Galliens, Britanniens, Germaniens, und der Carthaginienser, enthält, und das vierte, welches die römische Geschichte abhandelt, 1762 abgedruckt, herausgegeben, und solchergestalt das fünfte Stück, welches die jüdische Geschichte beschreibt, herausgegeben, und solchergestalt das Werk vollendet. Jetzt arbeitet er theils an einer ausführlichen Erdbeschreibung der den Alten unbekannt Länder oder 3 Welttheile, theils an einer Sammlung kleiner Schriften, welche die Geschichte, Erdbeschreibung und Alterthümer erläutern. Beide Werke sollen auf Vorstus gedruckt werden.

Von eben diesem geschickten Verfasser schreibt sich eine im gegenwärtigen Jahr zu Altorf auf 2 und einem halben Bogen in Quart gedruckte Schrift her, welche den Titel führet: J. C. M. Abhandlung von einer besondern Art Kronen, womit man die Römer, theils zum Zeichen der Unterwürfigkeit, theils zum Zeichen der Hochachtung, Dankbarkeit und Freundschaft, zu beschenken pflegte. In derselben hat er aus den Schriftstellern der römischen Geschichte die Beispiele gesamlet, da entweder von andern Völkern goldene Kronen nach Rom zum Zeichen ihrer Hochachtung, übersandt worden, oder die siegenden römischen Feldherren nach ihrer Zurückkunft viele Kronen im Triumph vor sich hertragen ließen. Er macht auch die Anmerkungen, daß es überhaupt ein uralter Gebrauch unter den  
Röm.

Wölfen gewesen seyn, einander durch überfandte Kronen entweder Hochachtung oder Unterthänigkeit zu bezeigen; 2) daß aber die Römer, ob sie gleich oft Kronen zum Geschenk bekommen, dennoch niemals Kronen zum Gegengeschenk gegeben, außer daß sie den Massinissa mit einer goldenen Krone beschenket; 3) daß anfangs alle Kronen, die man nach Rom brachte, in dem Tempel des Jupiter Capitolinus gleichsam als ein Heiligthum verwahret worden, es scheint aber daß die Sieger in spätern Zeiten dieselben in ihren eigenen Häusern aufgehoben; 4) daß es anfangs nur erlaubt gewesen, solche Kronen bey den triumphirenden Einzügen zu gebrauchen, nachgehends aber verstatet worden, sie bey den Leichenbegängnissen vorzutragen; 5) daß man den Siegern außer den Kronen mehrentheils noch ansehnliche Geldsummen geschenkt habe.

#### Paris.

Eine Abhandlung des Hrn. de Caplus, sur le Papyrus, die eigentlich zu den memoires de l'Académie Royale des inscriptions gehört, ist auch einzeln auf 56 Großquartseiten abgedruckt, und mit 4 Kupferplatten geziert, herausgekommen. Es ist eigentlich eine Reihe von Anmerkungen über die Pflanze, die man die Papierspflanze, und die Art und Weise, wie das Papier ehemals zu Rom zubereitet worden ist. Gar oft wird Plinius wider den Guilandinus vertheidigt (der vielleicht eigentlich, als ein Preusse, Wieland mag geheißen haben). Die ältesten Schriften der Aegyptier sind aus den Mumien, und auf baumwollenes Tuch geschrieben. Lange vor dem Altalalus war das Pergamen, oder Schreiben auf Häuten bekannt, und das vom Guilandin geleugnete Schreiben auf Palmblätter ist gemein, und im mittlern Indien der einzige Gebrauch. Ueber die Papierspflanze wurde dem Hrn. Grafen hier vom Hrn. Bernard

nard de Jusieu verschiedentlich Hülfe geleistet. Man findet in seiner Schrift zwar nicht die Aegyptische Papierpflanze, wohl aber die Sicilische, die ein Cyperus mit langen Blumenstengeln zu seyn scheint, und die Madagascarische, die auch lange Stiele hat, an welchen man aber fast keine Blume erkennt. Lippi hatte in Aegypten zwey Arten Cyperus gefunden. Die übrige Abhandlung ist mit der Papierfabrike beschäftigt, wie sie in den alten Zeiten theils zu Rom und theils in Aegypten bewerkstelligt wurde.

#### Basel.

Vom Versuche einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel sind seit unserer letztern Anzeige zwey Stücke heraus gekommen, die beyde noch zum Eisgau oder dem Amte Sarnsburg gehören, und dasselbe noch nicht zu Ende bringen. Das achtzehnde ist schon 1758 gedruckt, und begreift vornemlich die Geschichte des Schlosses und Amtes Sarnsburg und der verschiedenen Herren desselben, vom 13ten Jahrhunderte her. Man hat überall die Wälder, und des Holzes Art angezeigt, das in jedem wächst. Eine ungemöhnlich alte Schrift K. Carls des Zweyten ist eine echte Seltenheit, und mag um 858 geschrieben seyn. Man findet auch hin und wieder Römische Münzen. Auch ist ein Verzeichniß der vom Hrn. D. W. Mieg daherum gefundenen Kräuter eingerückt, wovon aber die allgemeynen billig hätten ausbleiben sollen. Das sechzehnde ist die Hübdochis. Am Ende findet man einige Verfeinerungen von Musfern und Rammuscheln. Das neunzehnde Stück folgte 1760. Vieles gebört zur Geschichte der Herren von Eptingen. Zu Rauch Eptingen findet man auch ein Bad und hier einige Nachrichten von seinem Inhalt. Unter den Verfeinerungen sind schöne sogenannte Venusmuscheln, und mit Krystallen angefüllte Schafsteine.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
90. Stück.

Den 27. November 1762.

Göttingen.

Der Anschlag des Hrn. Leib-*Medicus* Köderer zu des Hrn. Doctor Hempel's Probeschriſt (Stück 72) handelt de *phthia infantum veruosa*. anderthalb Bogen. Es werden sowohl die merkwürdigsten Zufälle dieser Krankheit, als auch der Zustand der Eingeweide in den todtten Körpern beschrieben. Unter jenen verdienen der beständige Durchlauf, der Vorfall des Mastdarms, der aufgetriebene Unterleib, der unordentliche Appetit, besonders nach Brod, das schwache Fieber und die Mattigkeit, angemerket zu werden: die Kranken haben weder merklichen Husten noch Brechen oder Zuckungen, und scheinen sich, auch wenn das Uebel unbeilbar ist, hters zu l. stern. Daben sind die gewöhnlichen Folgen aller Auszehrungen bey Kindern. Wichtigte Veränderungen zeigen sich an den innern Theilen nicht. Die Drüsen des Unterleibes, nebst der Leber, Milz und Nieren sind ohne Veränderung der Größe, ein wenig verhärtet. Die Gedärme sind nur mit Luft angefüllt, enge, dünne und weid; auch in einigen

xxx

nigen

nigen Körpern in einen volvulus zusammen geschwüret. In den Lungen sind weder Verhärtungen, noch Geschwülste; da sie aber sehr geschwächt sind, so enthalten sie viel Luft. Der Hr. Verf. schreibt alle die beschriebenen Veränderungen dem Auszuehen und der Schwachheit zu, welcher Ursprung er in einem unbekanntem Fehler der Nerven und der inneren Bewegung sucht, so daß sich alle Nahrungsäfte nach den Gedärmen ziehen und die übrigen Theile des Leibes verlassen. Diese Krankheit ist in dem Herbst- und Wein-Monate des vorigen Jahres, nebst einem heilsbaren Kinderdurchfall, Epidemisch gewesen.

#### Paris.

Essai sur l'histoire economique des mers occidentales de France par Mr. Tiphaigne D. Med ist bey Bouche noch A. 1760 gedruckt, groß Octav auf 300 Seiten. Es ist eigentlich bloß um die Fischerey zu thun, und der Titel also etwas zu weitläufig. Der erste Theil ist historisch und allgemein. Die verschiedenen Weisen zu fischen sind darinn beschrieben, die aber bloß auf das Meer, und gar nicht auf die Ströme gehen, und eigentlich ist es nur um die Neze zu thun; denn der Hr. T. besitzt die Gabe nicht sich einzuschränken. Deron soll die ersten Fischerordnungen gemacht haben. Die Krone nahm sich im 16ten Jahrhundert der Sache an, und 1681 wurden den Fischern Gesetze vorgeschrieben, die doch selbst verschiedentlich verändert worden sind. Indessen nähmen, der allgemeinen Sage nach, die Fischereyen beständig ab.

Der zweyte Theil ist dem Verfasser mehr eigen. Er beschreibt darinn genauer die Fischerey nach den Fischen, und fängt bey den Meerschweinen an, die er anzuzotten anrät, und auch ein Mittel dazu in

einer



einer gewissen Jagd gefunden hatte, die aber verlassen worden ist, weil die Besitzer des Strandes die Arbeit der Fischer allein genießen wollten. Die Knorplichten Fische und zumal die Rochen folgen hernächst, und Hr. L. liefert eine Art der Zergliederung derselben. Er glaubt, ihre Knorpel werden doch im Alter zu wahren Knochen. Seine Beschreibung der männlichen Zeugungsglieder ist etwas dunkel, doch versichert er, daß sie sich paaren. Ihre Fischerey wird auch beschrieben, und dabey eines noch unbekanntes Fisches gedacht, den Hr. L. le Dissecteur nennt, und der mit einem natürlichen Messer in den Regen diese Fische aufschneiden und die Leber verzehren soll. Wegen dieses Räubers und noch aus andern Gründen will Hr. L. nicht, daß man die Neze gar lang im Meere stehen lasse. Die gemeinen Grätsfische kommen nach den Rochen, samt ihrem Fange. Er hält sich bey dem Schlepneze (Dreive) auf, das im ganzen Königreiche, ausser Dunkirchen und einigen für die Königl. Tafel arbeitenden Fischern, verboten ist. Er giebt Gründe und Gegengründe. Von den Lustern und ihrem Fange führt er einige Klagen, und bedauert, daß man auf ihren Bänken die alles zerstörende Fäulung überhand nehmen läßt. Von den Muscheln ist es eigen, daß sie zuweilen bey vielen tausenden sich von ihren Bänken losreißen, und auf einmal verzeihen. Hr. L. beschreibt hierbey eine neue Art Lustern mit dreyen Schalen. Sie sind kleiner, und haben einen beweglichen Deckel. Die Krebse sind unvergessen. Hr. L. hat einen Krebsen seine Schale verlassend angetroffen. Er trägt endlich seine Rätze vor. Ein Neze sollte keine engere Masche haben als von 2 gevierten Zollen; für die Heringe allein könnte man sie enger erlauben, aber hingegen verbieten, daß sie auf dem Boden nicht befestigt werden sollten. Die Sackneze (en chaulle) sind

sind unerträglich, und können nicht erlaubt werden, wenn sie nicht an eigene Reiffe besessigt sind, die sie offen halten. Alles Eigenthum gewisser Stellen sollte man gänzlich abschaffen. Er rath an, Teiche am Meere zu verfertigen, worinn man die Fische aufbehalten könnte. Man würde mehr Vortheil davon ziehen, wenn man zwey Teiche von verschiedenen Boden neben einander hätte. Hr. L. beschäftigt sich endlich insbesondere bey dem Lohmachen, womit man die Neze färbt und stärker macht. Beym Einfalzen der Fische beschuldigt er seine Landesleute, ihre Unreinlichkeit hindere sie, gute Heringe zu liefern. Endlich beklagt er sich über die verschiedenen Nahmen der Neze in den verschiedenen Provinzen, und wünscht darinn eine Uebereinstimmung.

Unter den Probschriften des 1760ten Jahrs, die uns zu handen gekommen sind, zeigen wir des Herrn Stephan d' Hualme oder des Respondenten und Verfasser's Cosmann Augustin Lezurier den 18 December gehaltene Disputation an. Sie schließt auf die Worte: non ergo motus vitales a nervis cerebelli, und Herr L. zeigt, niemol fast aus des Vieussens schwer zu erweisenden Beschreibungen, daß weder die zum Leben dienenden Nerven eben vom kleinern Gehirne, noch die der Seele aufwartenden bloß von den größern entspringen. Das vornehmste ist dennoch ein Gedanke des Hrn. Petits des jüngern. Er will die Verbindung des Zwerchfells mit dem Athembolen erklären. Er glaubt also wahrgenommen zu haben, daß bey einem Einathmen, sobald nur einige Luft in der Brust geschöpft worden ist, der Nerve des Zwerchfells von diesem Drucke gereizt, ein Athembolen verursache. Auf diese Weise müßten die Muskeln zwischen den Rippen das Athembolen anfangen, und das Zwerchfell nur vollenden.

Ber-

## Berlin.

Haude und Spener haben noch A. 1760 in Quart auf 102 Seiten die siebende Sammlung der medicinischen und chirurgischen Anmerkungen des Hrn. D. Joachim Friedrich Henfels abgedruckt. Wir werden von diesen nützlichen Wahrnehmungen nur einige Proben anführen. Zweymal ist dem Hrn. Verfasser begegnet, daß die hart angewachsene Nachgeburt auf keine Weise gelöst, noch die Wöchnerin gerettet werden können. In einer andern hat er sich gezwungen gefunden, den sogenannten innern Muttermund zu zerschneiden, welches aber in Ansehung dieser Kunde ganz glücklich abgelaufen ist. Bey dem tödlichen Ausgange einer Niederkunft, in welcher das Kind gedoppelt hervor kam, warnt Hr. H. vor dieser Art zu gebären, die sonst nicht für die schwerste gehalten wird. Er hat gesehen, daß der Mutterkuchen an den Muttermund angewachsen war, wobey die Blutsführung tödlich gewesen ist. An einem neugeborenen Kinde war die Geißsucht tödlich, und der Gallenblasengang verwachsen. Man hat ihm ein Fleischgewächs zugesickt, das in der männlichen Harnröhre entstanden war. Durch einen Vorfall der Scheide ist das Wasser aus dem Unterleibe mit einer Höhre (Catheter) abgezapft worden. Merkwürdig ist, daß bey einer sogenannten Hydrocele die Verhärtung der Seilen vermittelst des angewandten rothen Präcipitates glücklich geheilt worden ist. Bey den Sehnen des ausstreckenden Muskels des Fingers, und noch in einer andern befondern Sehne des Zeigingers, sind die Schnitte, und auch die mit Fleisch gemachten Reizungen ohne Empfindung geblieben, und folglich, sagt Hr. Henkel, sind die Wunden der Sehnen und Ausbreitungen derselben nicht so gefährlich. Eine Windgeschwulst im Thranensacke ist

X r r r 3 mit

mit dem bloßen Drucke geheilt. Zwey aneinander gewachsene Schneidezähne, woselbst der Schmelz zusammen geflossen ist, beweisen heuter, wider den Hrn. du Hamel, daß der Wuchs der Knochen durch einen Saft, und nicht durch ein Heinhäutchen geschieht, denn dieses letztere hat der Zahn nicht. Ueber seine normaligen sechs Sammlungen macht Hr. S. einige Anmerkungen, und vertheidigt sich überaus glimpflich wider einige Gegner. Zweymal ist ein großes Stück des untern Kinnbackens verlohren gegangen, und von der Natur glücklich ersetzt worden.

Auch in eben diesem Jahre haben Haude und Spener, J. Heinrich Potts Sendschreiben an den Herrn Berggrath Jussi, gedruckt, in welchem die Einwürfe, die er (Hr. J.) in seinen wieder aufgelegten egyptischen Schriften dem Hrn. Vott gemacht hat, erörtert und abgefertigt werden, in Quart auf 27 Seiten. Der alte versuchte Mann erkennt, der Hr. von J. habe in einer kurzen Zeit eine ziemliche Einsicht in egyptische Sachen erlangt, glaubt aber doch, derselbe hätte besser gethan, wenn er dabey andern versuchten Männern mehr zugetraut, minder widersprochen (und nicht so leicht allgemeine Sätze niedergeschrieben hätte). Also, sagt Hr. P., ist ja Gips vom Kalche durch den Unterschied im Brausen mit der Säure leicht zu unterscheiden. Im Arsenik ist der König doch sichtbar und zuverlässig; hingegen im Kupfer und Eisen kein saures Salz erweislich. Der aus Grünspan und Quecksilber gemachte Zombak hat allerdings einen Vorzug; nicht die Erde der Galmey, sondern die regulinische zinkische Materie bringt in das Kupfer heym Messingmachen ein. Man kan freylich in Zinn und Kupfer ein Zombak machen. Das süchtige Salz aus dem Thierreiche, das in der Salpeterlauge seyn mag, kan in der Verfestigung dessel-

desselben nicht bleiben, und muß wegen des zugesetzten Kalches, im Kochen wegfiegen. Aus dem flüchtigen Laugensalze, aus der Vitriolsäure und aus einem Laugensalze entsteht kein Salpeter, wohl aber kan die Kochsäure durch etwas brennbares zur Salpetersäure werden, und alsdenn mit einem Laugensalze zu wahren Salpeter. Das brennbare ist im Salpeter mit der Säure verbunden. Hr. von T. verwechselt mit Unrecht den laugenhaften Spat, den er braucht, mit dem nicht laugenhaften Flußspate des Hrn. Votts, der allerdings bey strengen Erzten eine Flüssigkeit bemürket.

#### Regensburg.

Jacob Christian Schäfers, des berühmten Liebhabers der Natur, Botanica expeditior, genera plantarum in tabulis sexualibus et universalibus aeri incisus exhibens, ist in sehr groß Octav noch N. 1760 bey Weiß abgedruckt. Dieses Werk besteht aus den folgenden Theilen: 1. Ein alphabetisches Verzeichniß der Linnäischen Geschlechter samt Tourneforts oder anderer neueren Geschlechtern, so wie sie unter die Linnäischen zu stehen kommen. 2. Ein Register hierüber. Diese zwey Stücke sind gedruckt, und machen ein Alphabet aus. 3. Tabulae sexuales exhibentes systema Linnæanum. Sind 55 in Kupfer gestochene Tabellen Linnäischer Geschlechter, nach des Ritters Ordnung. Auf den Tabellen sind die Hauptumstände der Blumen kürzlich beschrieben. 4. Tabulae universales sitentes omnes fructificationis partes secundum systema Rivino Tournefortianum. Sind die Linnäischen Geschlechter mit ihren Kennzeichen, aber in einer Ordnung, wozu die Blumen, ihre Theile, und Gleichförmigkeit den Schlüssel abgeben. Diese Tabellen sind auch in Kupfer gestochen, und gehen bis auf 189. Die Anzahl ist 1122 Geschlechter.

Zürich.

**Zürich.**

Heitzeger und Compagnie haben neulich des Hrn. von Haller Vertheidigung gegen die Einwürfe des Hrn. de Haen nach der Uebersetzung des Hrn. Doct. H. E. Hirtzels auf 40 Groschaufseiten gedruckt. In der Vorrede äußert Hr. H. sein Bedauern über die Absichten, die den Hrn. de H. bewogen haben möchten, den Hrn. v. H. anzugreifen, und seinen Wunsch, daß Hr. de H. die Wahrheit erkennen, und zu seinem ewigen Ruhm selber vertheidigen möchte. Die beständige Anständigkeit, in welche Hr. de H. eben über diese Frage mit einem seiner Mitlehrer in Wien gerathen, und die unglücklichen Versuche, mit denen er seine Einwürfe an zweyen unglücklichen befärken wollte, die darüber ihr Leben eingebüßt, machen uns nicht viel Hoffnung, daß Hr. Hirtzel diese Freude jemahls genießen werde.

**Frankfurt am Mayn.**

Poetische Versuche in drey Büchern sind bey Corhen 1761 auf 193 Octavseiten abgedruckt. Man sagt am Ende des Werks, die Furcht vor einem gewissen Freyheuter, dessen brandmalende Klauen noch schrecklicher sind, als die Geißel der Critik, habe die Herausgabe dieser Gedichte veranlassen. Sie sind größtentheils verächtlich oder satyrisch, doch findet man auch ernstliche und christliche darunter. Aus einigen Reimen (Quartanten: entstanden) sollte man den Dichter für einen Kranken erkennen. Am Ende stehen auch einige Stücke in poetischer Prose.

**Straßburg.**

Eklogen und Briefe sind bey Bauer 1760 auf 103 Octavseiten gedruckt. Wir kennen den Verfasser dieser Gedichte nicht. Sie sind flüchtig, und nicht von der Art der gedrungnen Poesie. Dabey ist der Verfasser nicht ohne lebhaft Gedanken, neue Ausdrücke, und dichterischen Feuer.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 2. December 1762.

Göttingen.

**I**m Schmidtschen Verlag zu Hannover ist her-  
auskommen: *Io. Henr. Christiani de Solheim*  
*Elementa iuris germanici privati hodierni ex ipsis*  
*fontibus deducta. Praemissum specimen Bibliothecae*  
*iuris provincialis et statutarii germanici. Editio secunda*  
*priori auctior et emendatior. 2. Alph. und 2. Bogen in 8.*  
Der Herr Verfasser verlangt mit Recht, daß man  
diese zweite Ausgabe von seinen beliebten *Institutioni-*  
*bus iurisprudentiae germanicae* als ein ganz neues Werk  
betrachten solle. Sie ist über ein Alphabet stärker als  
die erste, und die Vergleichung beider Bücher entde-  
cket ihren grossen Unterschied fast auf allen Blättern.  
Wir enthalten uns mit Fleiß einer weitläufigen An-  
zeige der Ordnung, in welcher die Materien aufein-  
ander folgen, weil wir wichtigere Vorzüge dieser  
Schrift vor den übrigen Lehrbänden des deutschen  
Privatrechts zu melden haben. Unter diesen behaup-  
ten die auf 14. Bogen voranschickten *Prolegomena*  
eine beträchtliche Stelle. Sie zeigen erwieslich den  
richtigen Begriff und Umfang des deutschen Rechts  
überhaupt, und entdecken die Schwäche desselben,  
D 7 7 7 62

besonders auf den hohen Schulen, nebst den Hülfsmitteln zu dessen Erlernung. Sodann wird der Zustand der deutschen Rechte in den alten, mittlern, und neuen Zeiten beschrieben, und, so viel die letztern betrifft, von der Beschaffenheit der Privatrechte des unmittelbaren, und mittelbaren Adels, der Landesordnungen, der Stadtgesetze, der Bauernrechte besonders der Bauerhöfen und Hofrechten, endlich des Heirathens und der deutschen rechtlichen Sprüchwörter, mit großer Einsicht gehandelt. Die hierauf folgende bibliothecam iuris provincialis et statutarii germanici halten wir für den wichtigsten Theil des Werks, indem darin die Landesgesetze und Statuten nach den Reichs Kreysen mit Beyfügung der Böhmischen, Mährischen, und Schlesiſchen Gesetze und Statuten, nebst den dahin gehörigen Schriftstellern, mit ungemeiner Mühe und Genauigkeit vorgelesen worden sind. Aus dieser Sammlung kan man sich also von den eigentlichen Quellen der besondern deutschen Rechte den ächten Begriff machen, und in den Stand setzen zu entscheiden, ob viele von des Herrn Verfassers Vorgängern daraus geschöpft, oder nur sich größtentheils unzuverlässiger Zeugnisse, und Meinungen der Rechtsgelehrten bedienen haben. Betrachtet man nun das gegenwärtige Werk, so wird man finden, daß der Hr. Prof. seine Säge mit einer großen Menge der von ihm in der gemeldeten Bibliothek angezeigten Quellen bekräftet, und dabey die besten Schriftsteller, die Erläuterungen darüber geschrieben, angeführt hat. Welche seltne Gründlichkeit man dem Eifer schuldig ist, mit welchem er die Sammlung dieser Quellen bereits auf einen sehr hohen Grad der Vollständigkeit gebracht hat. In den beiden letzten Büchern sind zwar die besondern Landesgesetze und Statuten etwas spärlicher beygebracht, wovon der Hr. Verf. in der Vorrede die Ursache meldet; indessen findet man doch auch hier vieles geän-

dert,



deut, verbessert, und brauchbarer, als in der ersten Ausgabe, vorgetragen. Das Buch selbst ist in vier Hauptabschnitte eingetheilt, davon der erste die Rechte und Verbindlichkeiten enthält, die aus dem verschiedenen Eintheilungen der Personen nach ihrem Geschlechte, Alter, Gesundheits-Zustande, Ursprung und Aufenthalt u. s. w. erwachsen, worin insonderheit die Abhandlungen von dem Ursprung, der Eintheilung, und Gerechtfamen des deutschen Adels, und von dem Unterschiede zwischen den Bürgern und Fremden sehr merkwürdig sind. Im zweyten kommen die dem Ehestand, die väterliche Gewalt, und Vormundschaft angehende Rechte und Verbindlichkeiten vor: im dritten werden die Rechte in Ansehung der Sachen vorgetragen, worunter sich die Abhandlungen von den Gerechtfamen in Absicht auf die Flüsse, Wälder, Jagden, Berg- und Salzwerke, besonders ausnehmen. Im vierten Buche, von den Contracten und der Erbfolge, hat uns besonders gefallen, daß der Hr. Verf. die letztere nach dem verschiedenen Zustande der Personen betrachtet, und dadurch diese Materie in ihr Licht gesetzt hat. Endlich ist noch im fünften Abschnitte von den verschiedenen Satzungen der deutschen Gerichtsbarkeit, und einigen Besonderheiten des deutschen Processes gehandelt worden. Alles ist in einer zierlichen Schreibart, und guter Ordnung vorgetragen: daher wir keinen Anstand finden, auch in der Betrachtung diesem Lehrbuche vor den übrigen seiner Gattung einen beträchtlichen Vorzug einzuräumen.

#### Strasßburg.

Kerouy hat noch 1760 gedruckt: Tract. de febris intermittentibus cognoscendis et curandis conscriptus a Nicolao Francisco Coliny, in Octav auf 219 Seiten. Hr. Coliny hat den Sydenham und Hippocrates gelesen, und auch selbst Kranke geheilt: es wäre aber zu

zu wünschen, daß er eben sowohl mit Forti und Wele-  
hofs Schriften sich bekannt gemacht hätte. Er be-  
schreibt bloß die drey bekanneten Arten der Wech-  
selsieber, und bey dem alltägigen glauben wir nicht,  
daß es eben des Nachts mehr als am Tage anfallt.  
Für die allgemeine Ursache sieht er etwas schwarzes an,  
das auf die dem Leben dienenden Nerven wücket.  
Diese Schwärze hat zuweilen ihren eigenen Sitz, und  
Hr. C. hat ein Fieber mit einem Blasenpflaster ver-  
trieben, dessen Kälte in den äussern Decken auf bey-  
den Seiten des Nabels ihren Sunder hatte. Er er-  
zählt einerseits die übeln Folgen der Wechselieber,  
und anderseits die heilsamen Wirkungen, die er, wie  
Boerhaave, auch auf die fallende Sucht erstreckt,  
und eine Verlängerung des Lebens sich davon ver-  
spricht. Zuverlässiger ist die allerdings vom Fieber  
entstehende Erdünnung des Blutes, die Hr. C. in  
einer geküneten Leiche angemerkt hat. Er fängt die  
Cur bey einem abführenden oder nicht allzustarken  
Pneumittel an, und wiederholt dasselbe. Die Ader-  
lässe und das Quecksilber verwirft er, doch nimmt er  
hauptsächlich seine Zuflucht zur Fieberrinde, und die-  
se giebt er zu einer Linze, oder in den milder hart-  
näckichern Fiebern zu sechs Quinthen ein. Wenn  
der Leid zu offen ist, so erlaubt er den Mohnsaft.  
Die zusammenziehenden Mittel verwirft er. In den  
Herbstfiebern giebt er abgekochtes Wasser mit Graß-  
und Habern arzein. Wenn ein Herbstfieber wieder  
kümmt, so braucht er bloß bittere Arzneyen bis zur  
Cornenwende, da dann die Rinde sicherer wücket.  
Beym Frauenzimmer sind die aromatischen Gummi  
sehr dienlich. Als ein Anhang sind einige Curen bey-  
geführt. Hr. C. hat eine weingekommene Zungenzucht  
mit Gummi aus Weyrauch, Mastix, Fragant, Carco-  
cella und Terpentia mit Milch und China Tisane, ge-  
heilt. Er tabelt die bey seinen Landsleuten gebräuch-  
liche Cur der hitzigen anhaltenden Fieber mit dem so-

genannten Kermes, und findet dabey, dieses Brechmittel seye für Schwächliche Frauen; immer noch am zuträglichsten. In einer andern Wahrnehmung hat der unterbrochene Puls, ziemlich nach des Solano Lehre, vor einem kritischen Durchfalle eingetroffen. Hr. Colini merkt ganz wohl an, daß der Salpeter zwar in hitzigen Krankheiten heilsam ist, aber mit vielem Wasser aufgelöst gegeben werden muß, da er widrigenfalls den Magen beschwert. Das Ende macht die Beschreibung eines Scharlachfiebers, das 1760 zu Straßburg geherrscht hat.

#### Berlin.

Woz hat 1760 den zweyten Theil der Naturgeschichte der Thiere in systematischer Ordnung, nemlich die Vögelgeschichte abgedruckt. Der sinnreiche Verfasser heißt nicht mehr Haller, der Geser soll ihm einen  $\pi$  geliebet haben. Sein Nahme ist J. Samuel Halle. Seine ganze Schreibart, in einer sonst trockenen Materie, ist voll Feuer und Leben, und insbesondere voll eigener Ausdrücke, an deren Statt die gemeinen Schriftsteller allgemeine Ausdrücke setzen, und dadurch ihrer Feder alle Lebhaftigkeit benehmen. So ist die allgemeine Geschichte der Vögel voll Anmuth und Munterkeit. Nur wollten wir die Knochen etwas anders gezählt haben. Alle Vögel haben in beyden Gliedern, den Vorderarmen oder Flügeln, und den Hinterbeinen oder Schenkeln, einen großen Knochen (humerus oder femur), einen um etwas längern Knochen (tibia oder ulna) einen etwas kürzern aber doch langen Knochen, der den tarsus oder carpus ersetzt, und denn die Finger: so wie das Pferd unfreistig oder die benannten Knochen und denn einen einzigen Zehen, seine Achillessehne aber sichtbarlich hoch oben über dem hintermwärts austretenden Gelenke hat, wie Hr. Schreber sich leicht belehren kan. Hr. H. glaube nicht, daß das Del in dem kleinen Sacke nes

ben dem Ausgange des Mastdarms zureicht, alle Federn des Vogels zu schmieren. Er hat keinen Glauben an die anziehende Kraft, die den Wunderbau der Spiere anordnen soll. Von den Schwalben gesteht er, daß man sie an den Röhren klumpenweise findet, hält aber diesen Zustand für eine Wirkung des Unglücks. Er hat eine Schwalbe, der er einen gelben Strich gemacht, mit diesem Striche wieder kommen gesehen, da ihn doch das Wasser ausgewaschen hätte. Von den Zugvögeln, und denen die sich des Winters verlieren, giebt er die Sage an, wo sie ankommen und abreisen. Die besondere Geschichte folgt hiernächst. Sie enthält 498 Gattungen, deren Ordnung von den Füßen (Klauen) und Schnäbeln hergenommen ist. Auch hier beledt die Schreibart gar oft die sonst matte Beschreibung, und die Farben kommen bey der Bestimmung der Gattungen allerdings in Vergleichung. Weym Kufake ist Hr. H. von der Theorie des Hrn. Herissant ziemlich entfernt, und glaube nicht, daß der häutichte Magen einigen Einfluß in die räuberische Weise habe, mit welcher die Mutter ihr Ey bey andern Vögeln anbringt. Es ist allerdings auch bey der Zubereitung des Nestes, ehe die Eyer gelegt werden sollen, und dem Bau etwas, das man unmöglich von der Erfahrung, oder von sinnlichen Begriffen herleiten kan. Unter den Andern fehlt hie und anderwärts der Geper der Alpen, der der größte der Europäischen Vogel ist. Es ist aber allerdings der Schweizer Fehler, daß sie dieses bey ihnen nicht seltene Raubthier nicht kenntlicher beschreiben. Den sogenannten Ziegenfanger, und auch die an dessen Stelle von Hrn. Kufachen gesetzte Art Kröte, entläßt Hr. H. von einem Züme, wozu sie nicht geschäfften sind: beyde leben von Insecten, und nicht von Milch. Die Kanarienvogel hat er in ein Geschlechterregister gebracht, wie Hr. v. B. die Hunde. Der Kalkstein soll ein Bestart zwischen dem Auer- und Hirf-

Birkhanengeschlecht seyn. Man sagt auch, sie vermehren sich unter ihnen selber nicht. Unter den Ersten wissen wir nicht, ob wir etwa die silberfarbene Ente (Grebe) deren Federn in Ruffen und Palatinen so gemein und so schön sind, unter der Menge vorbegegungen sind. Ist ohne die Register 661 Seiten stark und mit einigen Kupfern gezieret.

#### Pisa.

Unser Herr Correspondent, Anton Matani, nunmehriger Professor der Arzneywissenschaft allhier, hat bey Giovanelli zwey kleine Werke noch 1760 herausgegeben. Das erstere heist *Ragionamento filosofico istorico sopra la figura della terra*, und ist in groß Octavo 62 Seiten stark. Hr. M. fängt hier bey den Meinungen der alten Griechen an, und führt seine Geschichte bis auf die letzten Zeiten fort. Er zeigt, wie Richers Schwingkugeln, aus deren schwächern Schwingen man eine Verminderung der Schwere unter der Linie vermuthen mußte, zu der Newtonischen Fläche am Pole den Anlaß gegeben. Und die Entschuldigung, daß die Wärme hier eine Aenderung machen könnte, wird durch die ähnlichen Versuche auf dem kalten Chimborasso-Berge widerlegt. Das aufgehende Licht wurde durch die falschen Ausmessungen in Frankreich verdunkelt, bis nunmehr eben die nehmlichen Entfernungen in genauern Maassen wieder mit der Wahrheit zusammen gestimmt haben. Im Kirchenstaate sand P. Wojtowich die Krümme der Erde kleiner, als man sie unter der gleichen Polhöhe in Frankreich gefunden hatte, und einen Grad des Meridiens unter der Polhöhe von 43 Grad nicht über 56979 Klafter, da man ihn in Frankreich 57098 Klafter groß gefunden hatte, doch können dabey zufällige Ursachen gewesen seyn. Hr. M. belehrt uns hierbey, daß im Piemontischen 1760 eine ähnliche Ausmessung vom P. Beccaria gemacht worden sey.

Die

Die andere Schrift des Hrn. M. heißt *de ossis tumoribus*, und ist dem Hrn. von Haller zugeschrieben. Hr. M. fängt bey dem Weine der Knochen an, und erklärt sich für den bildenden Saft. Er durchgeht hierauf die Uebel, in welchen die Knochen anschwellen, wie den Bindborn, das Ueberkeim (*exostosis*) den Luff, die gekrüppsten Glieder. Bey der Heilung warnet er vor den unthätigen Mitteln, die die Säure brechen, und widerlegt gelegentlich die Stahlischen Meinungen. In einem angehängten Briefe beschreibet er eine zusammen gewachsene Niere, in welcher sich die beyden Nieren unten vereinigt hatten. Ist 54 Seiten stark.

London.

Oder vielmehr zu Paris sind 1760 in zwey Octavhänden gedruckt: *Les Ceramiques ou Avantures de Nicias et d'Antiope* par M. de St. S. Diese Ziegelwerke haben von den Ceramischen Göttern ihren Namen, deren hier gedacht wird. Es ist ein Roman, nach einem Geschmacke, der halb ins Epische steigt, und halb ins Satyrische fällt. Ins Epische gehören die Schlachten, die Beschreibungen, die vielen Gleichnisse, die selbst aus dem Munde der erzählenden Personen kommen. Ins Satyrische, die Beschreibung der verderbten Sitten in Athen, worinn Hr. de St. S. noch viel weiter geht, als der hart wegen seines groben Winkels angefabrte Rousseau. Hr. de St. S. will das eine Geschlecht überzeugen, daß es ihm keine Ehre sey das andere zu verführen und in die tiefste Schande zu setzen. Hin und wieder erhält die Geisteslichkeit einen Stich. Uns dünkt sonst, der Held der Geschichte Nicias sey fast um etwas zu menschlich und zu schwach gemahlt, und hätte auch nicht auf der Seite der Tempelräuber aus Ithois sechten sollen. Auch steigt hin und wieder die Trompete nur zu hoch, da sie an andern Orten zu gemeinen Tönen und Ausdrücken herunter fällt. *La baite aux Portraits* ist wenig kein Epischer Ausdruck.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 4. December 1762.

Hannover und Göttingen.

**S**anter dieser Aufschrift ist in diesem Jahre heraus-  
genommen: Iusti Henningii *Boehmeri* *1Cti Ex-*  
*ercitationes ad Pandectas, in quibus praecepta*  
*Digestorum capita explicantur, antea sigillatim editae,*  
*nunc coniunctim secundum ordinem Pandectarum di-*  
*gestae, cura filii Ge. Lud. Boehmeri D. Tomus V. 880*  
*Seiten in 4. und 41 S. Vorrede.* Die Einrichtung  
dieses ganzen Werkes ist so bekannt, daß wir nicht  
nöthig haben, davon überhaupt zu reden, zumahl da  
dieser Theil denen ersten in Ansehung der Ordnung  
völlig gleich ist. In selbigem sind 18 besondere Ab-  
handlungen des sel. Hrn. Canzlers enthalten, welche  
nach der Ordnung der Pandecten vom 28 B. bis auf  
den vierten Titel des 44 Buchs gehen, und gleich an-  
geführt werden sollen. Die Vorrede des Hrn. Hof-  
rath Böhmer erläutert den L. 8. pr. D. de iure codic.  
und erkläret des Paulus Lehre von den 4 besonderen  
Arten. Codicille zu verfertigen. Diese Abhandlung  
ist zugleich eine Verteidigung der Lehrsätze, welche  
in der 78ten Abhandlung de codicillis absque testibus  
validis vorgetragen werden. Es behauptet nemlich  
der sel. Hr. Canzler, daß Codicille, welche im Testa-  
mente bestätiget werden, zu ihrer Gültigkeit keine  
Zem

Zeugen oder andere Solemnitäten erfordern, dahin gegen solche Codicille, welche im Testament nicht bekräftigt sind, nicht anders, als durch die Unterschrift von 5 Zeugen ihre Kraft erhalten. Diese Abhandlung hat der Professor Imm. Dinius zu Rom in einem 1752 in Quart edirtem Buch de veteri et nouo iure codicillorum bestig und unbescheiden angegriffen, dessen Lehrsätze zugleich sehr bescheiden entkräftet werden. Die Codicille werden entweder mit oder ohne Testament gemacht. Diejenigen, welche ein Testament voraussetzen, sind zweyerley, indem sie im Testament theils bekräftigt, theils nicht bekräftigt werden, sie mögen übrigens vor oder nach Abfassung des Testamentes gemacht worden seyn. Auch die durch ein Fideicommiss bekräftigte Codicille gehören zu den ad testamentum gemachten Codicillen, da sie die im Testament geordnete Erbfolge betreffen, und solche bestimmen. Ist kein Testament gemacht, so binden Codicille den gesetzlichen Erben, und werden daher durch die nachher erfolgte Geburt eines näheren Erben nicht aufgehoben. Diejenigen Codicille aber, welche zu einem Testament gemacht werden, setzen allezeit eine testamentarische Erbfolge voraus, von welcher ihre Gültigkeit und Entkräftung abhängt, sie mögen übrigens im Testament bekräftigt seyn oder nicht. Obgleich nun sowohl die bekräftigten als unbekräftigten Codicille bloß von dem Schicksal des Testaments abhängen: so bleibt doch ein großer Unterschied unter beyden, da bloß die bekräftigten einen Theil des Testaments ausmachen, welches von den unbekräftigten nicht behauptet werden kann, wie gegen den Dinius schon erwiesen wird. Ein wichtiger Unterschied zwischen bekräftigten und unbekräftigten Codicillen äußert sich auch darin, daß in unbekräftigten keine Vermächtnisse gemacht, noch Vormundschaften oder Freyheit erteilt werden konnten; daher in solchen lediglich auf die Zeit der geschehenen Bekräftigung zu sehen ist. Sind die bekräftigten Codicille vor dem Testament gemacht,



macht, so mußte nach dem alten Rechte der Beweis geführt werden, daß der Testator seinen Willen hierin nicht geändert habe, dahingegen nach dem neuen Rechte der Erbe beweisen muß, daß der Testator seine Willensmeinung geändert habe. Justinian hat zwar in Ansehung der durch Codicille gegebenen Vermächtnisse, nach aufgehobenem abergläubischem Gebrauche der Formeln, geordnet, daß auch in unbeskräftigten Codicillen Vermächtnisse gegeben werden können, und also zwar den Unterschied zwischen Vermächtnissen und Codicillen, nicht aber andere davon unabhängige Rechte, aufgehoben. Was endlich noch die Solennitäten in Verfertigung der Codicille anlangt: so sind nach dem alten Rechte keine Zeugen dazu erfordert worden. Nun hat zwar Constantin bey unbeskräftigten Codicillen die Zuziehung von 5 Zeugen anbefohlen, welches aber auf die beskräftigten nicht kann gezogen werden. Hier kommt alles auf die Erläuterung des L. vi. C. de codicill. in welchem nach der Meinung des Dinius geordnet wird, daß auch in beskräftigten Codicillen 5 Zeugen gebraucht werden sollten, welches aber von dem Hrn. Hofr. wohl widerlegt und gezeigt wird, daß in beskräftigten Codicillen gar keine Zeugen nöthig sind, und da die Verordnung des angeführten Gesetzes bloß von unbeskräftigten Codicillen redet, so bleiben die in den Institutionen und Pandecten von den beskräftigten gemachten Ordnungen allemahl gültig. Die Abhandlungen, welche übrigens in diesem Bande enthalten sind, sind folgende: de successione in bona clericorum singulari; de prudentia legislatoria juris Lubecensis in materia de successione testamentaria; de codicillis absque testamento validis; de differentia legislatorum purorum et non purorum praesertim intuitu quartae Legis Falcidiae; de privilegiis legatorum purorum genuinis et spuris; de conferendis bonis secundum ius Saxonicum electorale; de figmento translato ipso iure domini ex promissis principum; de praescriptione contra leges maxime prohibi-

tius; de cursu praescriptionis contra minores suspensio; de praescriptione annuorum reddituum realium; de praescriptione circa decimas ecclesiasticas et saeculares; de sententia in rem iudicatum non transcuntibus; de concursu extra concursum creditorum; de pacto remissorio moto concursu; de vero usu remedii possessorii ordinarii et summarii; de depravato exceptionis spoliis statu; de exceptione praediciali eiusque usu in causis criminalibus; de exceptione metus iniusti in statu naturali et civili. Die annoch übrigen Abhandlungen werden in dem sechsten und letzten, bereits unter der Presse befindlichen Theile geliefert, und selbigem ein allgemeines auf alle Theile gerichtetes Register beygefüget werden.

#### Paris.

Unter den Neuigkeiten dieser großen Stadt sind auch die letzten wider den mächtigen Orden der Jesuiten erregten Klagen und gefällten Urtheile. Man hat die zwey Haupt-Abhandlungen in Octav ohne Det und Buchbändler nachgedruckt, in deren einer die Gläubiger (nicht des Hrn. Leongé, sondern eines gewissen Hrn. Cazotte) der Mission zu Martimeo ihre Rechtsgründe vorlegen, und in der andern die Jesuiten sich vertheidigen. Sie sind, in so weit sie die noch neue Frage über die Untheilbarkeit der Jesuitischen Güter berühren, doch der Aufmerksamkeit würdig. Das erstere heißt Memoire sur les demandes formées contre le Général des Jesuites au sujet des engagements quelle a contractés par le Ministère du P. de la Valette, auf 72 Seiten. Der ehrliche Cazotte, Commissaire Général de la Marine, war ein Herzfreund des Ordens von Jugend auf gewesen, und dieses erbelt aus den Briefen des P. Generals. Wie der P. de la Valette im Besitz war, Wechsel nach Frankreich zu übermachen, so nahm er auch vom Hrn. Cazotte, den Verkauf aller seiner Sklaven und seines Viehes, und etwas an Geld über sich, und versprach es 1758. den 28

December in Frankreich zu bezahlen. Da dieses nicht geschah, wandte sich Cajotte an den P. General, und da auch von dort aus keine rechte Hülfe kam, ans Recht. Nun beruht die Streitfrage eigentlich darauf: „Ob der Jesuiten Häuser, und zumal das zu Martinico, einzelne Körper seyn, die unter einander in keiner Verwandtschaft stehen, und wovon keines für das andere sich einzulassen schuldig seye, und ob folglich die Gläubiger des P. de la Valette bloß an das Haus zu Martinico sich zu halten haben: Oder ob alle Häuser und Güter der Jesuiten in einer solchen Verbindung stehen, daß sie als das Eigenthum eines einigen Körpers angesehen werden können, dessen verschiedene Glieder zusammen hängen, und für einander haften.“ Tenes hat bey allen uns bekannten geistlichen Orden Mas. Daß hingegen bey den Jesuiten das letztere Rechtens sey, sucht der Verfasser zu beweisen. Hierzu bedient er sich der Gesetze des Ordens, und zwar des Corporis Instituti Societatis Iesu nach der Auflage von Anwerpen 1702. Nach diesen Gesetzen hat kein Eigenthum bey einem Jesuiten Hause Mas, keines hat eine Capitular-Regierung, niemand hat das geringste zu ernennen, oder zu befehlen, und alle Macht beruht bey dem einmal gewählten P. General, der selbst über die Gesetze erhaben ist, so oft er es zum Nutzen der Gesellschaft zu seyn glaubt, von denselben abzustehen. Er kan auch die Güter nicht nur eines Hauses, sondern eine Provinz einer andern Provinz anweisen; er kan alle Verfügungen seiner Untergebenen, auch wenn sie nach seiner eigenen Vorschrift abhandelt haben, vernichten, und nichts ist rechtskräftig, was er nicht bestätiget hat. Er ist eben sowohl der Meister aller Güter der Gesellschaft, als immer ein Eigenthümer über seine eigenen Güter seyn kan. Man folget hieraus, die sämtliche Gesellschaft hatte für das Haus zu Martinico, und berührt dabei, wiewol nicht eben sehr umständlich, daß P. de la Valette wirklich unter den Au-

gen seiner Vorgesetzten, und zwar einen so beträchtlichen Banco-Handel getrieben habe, gegen welchen die Einkünfte des Hauses auf Martinico in keine Betrachtung kommen. Die Gesellschaft, die diese Handlung lange genehmigt, könne nicht anders als dafür in-  
stehen u. s. f.

Im Memoire a consulter, & consultation sur les Jesuites de France, das 64 Seiten ausmacht, ist die Gegenseite in dieser Sache vorgetragen. Man setzt zum Grunde, daß die Jesuiten-Häuser, wie andere Klöster, eigene Körper vor sich ausmachen, und folglich ein jeder für sich selber haften, die Oberaufsicht des Provincials und Generals aber in der Rechnung bestehe, die er von jedem Kloster fordern kan. Man sucht sich auch über die Nichterörterung des Zustandes des verschuldeten Hauses zu Martinico, dadurch zu entschuldigen, daß die Jesuiten verschiedene Commissarien ernennet haben, dahin abzugehen, und die Schulden und Güter daselbst, samt dem Verhalten des P. Balette zu untersuchen. Alle diese Abgeordneten sind durch verschiedene Zufälle, die man nennt, von der Reise abgehalten worden. Er, la Balette, habe unmöglich mehr als das Haus verpflichten können, dessen Verwalter er sey. Wenn der Provincial de Cayen einen Theil der Schulden des Hauses zu Martinico bezahlt habe, so habe er es nicht wegen einer Mitverpflichtung der Provinz Frankreich, sondern als ein Mandatarius des P. la Balette gethan. La B. habe nichts anders gehandelt, als daß er die Früchte der Güter der Jesuiten verkauft. Es ist bekannt, daß hierin das Parlament geurtheilt, und zu Recht erkannt hat, alle die Güter der Gesellschaft der Jesuiten seyn eines um daß andere den Gläubigern eines derselben verpflichtet.

#### Lausanne.

Chapuis hat 1766 in Quodet auf 241 Seiten gedruckt: Alberto v. Haller de variolis, apoplexia et hydrope

pe S. A. P. Tissot Soc. R. Lond. et Basil. Sod. Hr. Tissot ist ein beliebter und stark gebrauchter Arzt, der zwar zu Montpellier seine erste Gründe gelegt, in den besten Schriften aber, und zumal in der Natur selber sich seit dem nützlich unterrichtet hat. Von den Kinderpocken widerlegt er hauptsächlich den allgemeinen Gebrauch des Mohnsaftes, weil er bitzt, und die Säfte gegen den Kopf antreibt. Selber der natürliche Schlas, wie er von Hrn. v. Haller sagt vernommen zu haben, er bitzt in den Fiebern, und in den Pocken thut er noch den Schaden, daß er den Gang des Speichels stopfet. Der Mohnhaupt-Syrup ist hingegen gelinder, oder thut gar nichts. Hr. T. setzt sein Vertrauen in die Uebersindung der Fäulung, durch die Mineralsäure, und durchs Abführen. Wenn das Gift auf die Lunge zurück fällt, so ist das Uebel groß. Hr. T. zieht alsdenn Blasen, und giebt mit vielem warmen Getränke den Goldschwefel aus dem Spiegglase. Er glaubt, der Hr. v. Haller habe zuerst 1735 im zweyten Fieber der Kinderpocken die Schwefelsäure gegeben, und man habe nicht genug darauf geachtet. Hr. T. hat seit 1754 dieses Mittel glücklich angewandt. Auch das Blutharnen wird durch eben dasselbe übermunden. Die Fiebrerinde braucht er weder hier noch anderswo in einer mit Entzündung begleiteten Krankheit, wohl aber hat diese Rinde mit der Milch gut gethan, da ein Theil des Kinnbackens nach bösen Pocken wegsaulte. Hr. T. giebt auch einige Beyspiele von gelind scheinenden, aber doch tödtlich gewordenen Pocken. Er zieht die Mineralsäure allerdings der Säure aus dem Gewächtsreiche vor, (und wir erinnern uns, vom Eßig bey weitem die gute Wirkung nicht erfahren zu haben, die auf dem Gebrauch des Schwefelgestes folget). Die Fußbäder und Blasenpflaster ziehen oft nützlich vom Haupte ab, und Hr. T. rühmt den Hrn. von Senac, der den Gebrauch des Baades erneuert hat. Er glaubt, allerdings die heilsamen Folgen des Speichelganges. In dem Magen, den Därmen, und dem Eingeweide, hat er niemals

Wocken gefunden, und glaubt, sie können ohne eine harte Ueberhaut nicht wohl entstehen. Das Vorführen ist im Anfange des Eiterfiebers fast allemal heilsam. Mit gelinden erweichenden Bädungen hat er die von den Wocken geschwollene Hornhaut in den Augen gerettet. In einem sehr schweren, von der Zänmung entstandenen, Zufalle, ist das Brechen heilsam gewesen, und so ist es mehrertheils in den bössartigen Wocken. 2. Beym Schläge ist des Hrn. Tissots Absicht, zu zeigen, daß man diese Krankheit wie diejenigen heilen solle, die von der Entzündung entstehen, wozu denn die wenige und dünne Speise, und das häufige Geränke gebört. Es giebt zumal Leute, die aus unbekanntem Ursachen zu viel Blut machen, und wo diese Art zu heilen noch nöthiger ist. Die allerparfamste Lebensart ist das einzige Mittel, die Wiederkunft des Schlagflusses abzuhalten. Man sieht auch tödtliche Fälle, ohne daß man in den Leichen die Spuren der Ursache des Todes finden könne. Hr. Z. ist dem Tabakrauche sehr entgegen; er geht so weit, daß er versichert, er habe keinen Mann alt werden gesehen, der diesen Rauch geliebt hätte. Er sucht die Fälle zu unterscheiden, in welchen die Electricität wider die Lähmung nützlich ist. Sie vermehrt den Trieb der Geister und des Herzens. 3. Von der Wasser sucht sänzt Hr. Z. bey den unterschiedenen Fällen an, in welchen die Säure des Weins dienen kan oder nicht. Sie ist allerdings in den gelindern Krankheiten kräftiger, lindert aber auch die größten Zufälle. Der Verfasser billigt die stark abführenden Mittel nicht sehr, und weit mehr die Meerzwiebel, zumal mit Ingwer verest. Uns würde das auch von ihm angeführte Mittel der Sauren am besten gefallen, die die Haut mit einem Ueberschlag von Säure erdünnern und zum Durchschwitzen bringen, wenn man inwendia die Niererrinde damit verbände, als von welchen Mitteln wir die größte und am längsten dauende Wirkung gesehen haben. Als ein Anhang sind die Wahrnehmungen von der Mepfolik zu betrachten, die Hr. Z. schon in dem Excerpto literario herausgegeben hat.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 9. December 1762.

Göttingen.

**I**n der ordentlichen Versammlung der Kön. Ges. der Wiss. den 4 Dec. untersuchte Hr. Prof. Kästner, wieviel sich um eine Kugel, andere Kugeln dergestalt setzen lassen, daß sie, unter sich, gleich groß sind, alle die mittlere Kugel um die sie stehen, und die benachbarten der umstehenden einander selbst, berühren. Die beyden Punkte in denen zwey solcher umstehenden Kugeln die mittlere berühren, müssen auf der Fläche der mittlern um einen Bogen voneinander entfernt seyn, der durch die Größe, welche jede der umliegenden Kugeln haben soll, bestimmt, und folglich für alle einerley ist. Drey solche Berührungspunkte geben also ein gleichseitiges sphärisches Dreyeck. Gehören sie drey benachbarten der umstehenden Kugeln zu, die einander selbst gegenseitig berühren, und sollen dieses jede drey benachbarte thun, so muß die ganze Kugelfläche, wie mit einem Dreyeck solcher gleichseitigen, gleichen, Dreyecke überzogen werden. Jedes dieser Dreyecke muß also ein Theil

|||

der

der Kugelfläche, der sie dividirt, (pars aliquota) seyn, und überdies müssen von diesen Dreyecken, an jedem ihrer sphärischen Winkelpuncte, gleichviel zusammenfassen und die Summe ihrer Winkel die um einem Winkelpunct herumliegen, um  $360$  Grad ausmachen. Daher gründet sich diese Untersuchung, so ange stellt, auf die Berechnung der Fläche der sphärischen Dreyecke. Was Jacob Bernoulli hiervon schon vorläufig gelehrt hat, machte, mit einer etwas veränderten Analysis, und nach dem heutigen Gebrauche bequemer eingerichteten Formeln den Anfang von Hr. K. Untersuchung, da aus gleich Hr. Eulers Satz von der Vergleichung der Fläche eines sphärischen Dreyecks mit der Summe seiner drey Winkel hergeleitet ward. Hr. K. wolte diese Sätze, die so zusammengezogen kaum eine Seite ausfüllen, lieber hier gleich beybringen als den Leser seiner Abhandlung nöthigen den Anfang davon in andern Büchern zu suchen. Aus diesen Sätzen, und der sphärischen Trigonometrie, folgt nun: Wenn die Seite eines gleichseitigen sphärischen Dreyecks  $\pi$ ; der Winkel  $\alpha$ ; die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange des Kreises  $1 : \pi$  heißt, so ist  $\sin \frac{1}{2} \alpha = \frac{1}{2 \cdot \cos \frac{1}{2} \eta}$  und des Dreyecks Fläche  $3 \alpha - \pi$ . Soll dieselbe in der Kugelfläche  $n$  mal enthalten seyn, so ist  $\alpha = \frac{1}{3} \pi \left( 1 + \frac{2}{n} \right)$ . Sollen aber  $m$  Winkel dieses Dreyecks,  $360$  Graden gleich seyn, so ist  $n = \frac{4m}{6-m}$ , woraus folgt daß es nur viererley Netze, von  $2$ ;  $4$ ;  $8$ ;  $20$ ; Dreyecke giebt. Das erste wird durch den größten Kreis gemacht, der die Kugel halbird. Die Dreyecke dieser viererley Netze, geben  $3$ ;  $4$ ;  $6$ ;  $12$ ; unterschiedene Verzweigungspuncte, daß also nach Verschiedenheit dieser vier



vier Fälle, 3; 4; 6; 12; Kugeln auf die verlangte Art um eine Mittlere gesetzt werden können. Man kann hier leicht vermuten, daß die drey letztern Neze von den Ecken der drey regulären Körper, die mit ebenen Dreyecken begränzt sind, in der Kugelfläche verzeichnet werden, und die Vermuthung läßt sich so gleich zur Gewißheit bringen. Es hat indessen Hr. K. natürlicher und allgemeiner geschienen, die Sache unmittelbar aus Betrachtung der sphärischen Dreyecke herzuleiten. Die Halbmesser der umliegenden Kugeln sind alle größer als der Halbmesser der mittlern. Bey zwölf Kugeln verhält sich der Halbmesser der mittlern zum Halbmesser einer d. r. umliegenden, wie der Ueberschuß der Seite des ordentlichen Fünfecks über die Seite des ordentlichen Sechsecks, zur Seite des ordentlichen Sechsecks; oder der Halbmesser einer der umliegenden ist  $\frac{1}{1085}$  des Halbmessers der mittlern. Bey weniger Kugeln sind die Halbmesser größer. Man könnte sich auch eine Kugel vorstellen, welche die mittlere und die berührenden alle in sich schloßte, und diese als eine mittlere von andern berühren lassen, und so die Untersuchung weiter treiben. Zuletzt zeigte Hr. K. noch wie zwölf Kugeln die der mittlern alle gleich wären um sie könnten gestellt werden, daß ihrer so viel als sich thun läßt, einander berühren. Kepler hat Hr. K. zu dieser Untersuchung veranlaßt, wenn er Epic. Astr. Copern. L. I. P. II. urtheilt, zwischen unserer Planetenwelt und dem Himmel der Fixsterne müsse ein großer Zwischenraum seyn, weil sonst nur etwa zwölf Fixsterne um unsere Planetenwelt herum seyn könnten, die übrigen immer weiter und weiter wegrücken, und also endlich bald unsern Augen verschwinden müßten. Die Zahl der zwölf Fixsterne schließt er aus den zwölf Ecken des Kosmhedri, deren jede ohngefähr so weit von der nächsten, als vom Mittelpunkte ist, und sich also wie der Mittelpunkt zur Stelle eines

eines Fixsterns schiebt, wenn die Fixsterne auf eine gleichförmige Art im Himmelsraume ausgebreitet seyn sollten. Man sieht daß Kepler auf eine Aufgabe wie obengehr die gegenwärtige ist, zielt, ob er wohl das geometrische davon, das allein einer gewissen Erkenntnis fähig ist, gar nicht weiter untersucht aber astronomische Mutmaßungen gehören nicht hieher. Sonst würde vielleicht auch Thomas Wright diese Untersuchungen haben brauchen können, der in seiner new theory of the universe glaubt, die Sterne müssen symmetrisch um einen gewissen Punkt gesetzt seyn, aus dem sie gleichsam das Auge der Vorrichtung betrachtete. Uns schienen sie nur unerdentlich zu stehen, weil wir sie nicht aus diesem gehörigen Gesichtspuncte ansehen. Uebrigens ließe sich wider Keplers noch erinnern, daß allerdings nur 13 ungezweifelte Fixsterne der ersten Größe gezählt werden, von denen wegen der ungewissen Schätzung dieser Größe, leicht noch einer abgehen könnte. Die übrigen werden wegen der Stärke ihres Lichts, nicht wegen ihrer scheinbaren Größe empfunden, und es ist begreiflich, wenn sie auch in sehr verschiedenen Entfernungen von uns stehen, daß wir keinen grossen Unterschied der scheinbaren Größe, da wahrnehmen können, wo wir gar keine scheinbare Größe zu messen im Stande sind.

#### Südburghausen.

Hob. Gottfr. Haufisch hat im Jac. 1762 verlegt: *Lehr- und Handbuch, worinnen die Teutschen Redensarten, mol der alten als neueren Zeiten aus ihren Quellen abgeleitet, der Verstand danklicher Wörter und Redensarten erklärt, die mit würdigsten Sachen aber in alphabetischer Ordnung kürzlich ordnet werden, verfertigt von D. Steph. Wiesland. 3 Alpp. 14 Bogen in Großoct. D. 1762. Preis 1 Rthl. 12 Gr.*

Hr. W. hat allerdings Recht, daß es bishero noch an einem wohlgeordneten und aus den wahren Quellen abgeleiteten Handbuche gefehlet hat, welches denen, welche sich eine nähere Kenntniß der Teutschen Rechte, aus denen zum Theil sehr seltenen Quellen, zu verschaffen, nicht im Stande sind, wenigstens eine kurze und zuverlässige Nachricht von denen täglich in den Gerichten vorkommenden Teutschen Wörtern und Sachen geben könnte. Es ist daher seine Arbeit, in Lieferung eines solchen Werkes, allerdings sehr lobenswürdig. Der Plan und Inhalt desselben ist aus dem Titel schon deutlich abzunehmen, wozu wir nur noch dieses hinzufügen, daß der Hr. W. sich auf die Erklärung der Römischen Rechte nicht einläßt, außer wenn sie zur Bestimmung der Teutschen Rechtswörter schlechterdings notwendig sind. Außer den ähnlichen Werken des Besold und Wehner hat der Hr. W. sich hauptsächlich des bekannten Hellfeldischen Repertorii, insonderheit aber des Haltaus stark bedient, obgleich außerdem aus einzelnen zur Erläuterung des Teutschen Rechtes dienenden Schriften viele nützliche Anmerkungen gemacht werden. Da übrigens in Werken von einem so allgemeinen Umfange auch die geschicktesten Verfasser in Schlaf oder Ungebild überleitet werden: so wird es der Hr. W. als keine Tadelsucht ansehen, wenn wir bemerken, daß noch sehr viele theils unrichtige, theils unvollständig ausgedrückte Sachen in seinem Buche sind, welche einen ungeübten Leser, für welchen er geschrieben hat, leicht irre machen können. Daß Bellagines bürgerliche Gesetze, oder Beylagen bedeuten, wie S. 116 behauptet wird, läßt sich nicht beweisen. Wenigstens wird der Dicenaus ganz unschuldig zum Gesetzgeber gemacht, dessen Bellagines gewiß nichts anders als didactische Lebensregeln gewesen sind. Die Beschreibung der Camerlinge, welche S. 181 vor-

Konanz. macht die Sache nicht aus. Der Hr. V. hätte sich hier an die Königskinder erinnern sollen. Daß, im Fall ein Adelticher eine Unadeliche jedoch freye Person geheiratet, dessen Kinder von der Erbfolge in Rittergütern ausgeschlossen worden sind, möchte sich wohl nicht nach S. 284 aus dem Sachsenspiegel beweisen lassen. Die Kritik gegen den Haltungsregeln des Fränkischen Rechts, welche S. 421 vorkommt, ist unarecht, denn daß die bey den Franken übliche Gewohnheiten auch and. Teutschen Völkern gemein gewesen, beweiset nicht, daß sie nicht Fränkische gewesen sind. Daß Freygebohrne nach S. 428 gewesen, die drey freye Ahnen beweisen können, ist falsch. Sie mußten in 3 Zeugungen ihre freye Geburt beweisen, und folglich durch 4 Ahnen. S. 29 wird vorgegeben, daß die ritterliche Würde erblich gewesen sey, welches nichtig ist, und der S. 91 offenbar widerspricht. Ein anders ist die rittermäßige Geburt, ein anders die ritterliche Würde. Von Turniren, welche Henrich der Vogler nach S. 912 außgeschrieben haben soll, wünschten wir Bescheid zu sehen, nur nicht aus dem Rürter, oder aus der bekannten Stelle des Witzchinds, welche bloß von Musterungen redet. Nach S. 914 soll das Sächsische Recht jemanden für mündig erklären, welcher ein Hof besessen kann; da doch die angezoene Stelle des Sachsensrechts gar nicht von der Mündigkeit, sondern nur bloß von dem Verbote redet, daß solche Personen nicht über ihr Vermögen disponiren sollen, und daher zum Beweise der Gültigkeit einer Schenkung ritterbürtige Personen ein Hof besessen mußten. Die eingedructen Sächsischen Post- und Stempel-papierordnungen dürfte man in diesem Werke schwerlich suchen, eben so wenig als die S. 1006 u. f. vorkommende schon oft gedruckte Vorfaricul der Sagens um Leipzig. Wir enthalten uns der Anführung meh-

zeter Proben, welche uns der Hr. W. sonst mit vielen Händen anbietet, und wünschet ihm, bey seinem unermüdeten Fleiße, eine nähere Bekanntschaft mit den besondern Landesordnungen und Stadtgesetzen Teutschlands, welche zur Verfassung eines Werkes dieser Art, wenn es durchgängig brauchbar seyn, und die Bedeutung und wahren Gebrauch der oft bloß in einigen Ländern vorkommenden Wörter und Sachen zeigen soll, unumgänglich nöthig sind.

#### Paris.

In seinem ziemlich hohen Alter fährt der Hr. von Voltaire fort, für die Schaubühne zu arbeiten, und selbst die Schauspiele vorzustellen, die er ausgearbeitet hat. In Lausanne noch verfuhrte man das Trauerspiel *Tamire*, das aber wieder unterdrückt wurde, und unsers Wissens nicht unter die Presse gekommen ist. Ein andres heißt *Tancrede* und ist zu Fexner und Paris gespielt, auch bey Braute 1761 abgedruckt worden. Die Fabel ist aus den mittlern Zeiten, in welchen Voltaire eine von lauter Ritters beherrschte Republik zu Syracusa dichtet. Die Tochter eines von den Häuptern dieses Senates verliebt sich in einen verbannten Franzosen, und da man sie zu einer andern Heyrath zwingen will. so schreibt sie an diesen *Tancrede*; der Brief wird aber, da man ihn durchs Mohrische Lager tragen wolte, aufgefangen. Da der Tod auf alle Verkündnisse mit dieser feindlichen Ration gesetzt war, wird die Heldin eingezoget. Sie will sich durch ihren aufgedrungenen Bräutigam nicht retten lassen. *Tancrede* aber, ob er wohl glaubt, der Brief sey an das Haupt der Mohren geschrieben, ist doch ihr Ritter und befreyt sie, sucht aber aus Eifersucht den Tod, und findet ihn in einer siegreichen Schlacht wider die Mohren. Ehe er stirbt, kommt

er wieder zu einer Geliebten, und der Ferrum wird entdeckt. Die Grobmuth dieses Zancrede ist also das Hauptmerk dieser Fabel. Man sagt, sie habe nur mittelmäßig gefallen. Vielleicht nimmt man ungern Antheil an einer unbekanntem Republik. Vielleicht hat man gefunden, daß der Aufzug mit den Schilden keinen Einfluß in die Geschichte hat. Vielleicht ist die verchränkte Art der Reime minder angenehm gewesen. Vielleicht hat es den Kennern nicht gefallen, daß die ganze Geschichte, wie der Ausgang der Semiramis, auf ein Qui pro quo gegründet ist; und vielleicht hat man geglaubt, die Majestät des Trauerspiels erfordere zum Knoten wichtigere Verwirrungen. Auch ist ziemlich viel Geschichte in 24 Stunden zusammen gedrungen.

Ein neuer Dichter Hr. Colardeau hat auch 1761 bey Duchesne ein neues Trauerspiel unterm Titel Calliste abdrucken lassen. Es ist offenbar der bekannte fair penitent, nur nach dem Französischen Geschmacke eingekleidet und mit einer edlern Geschichte aus den Genuesischen Staatsveränderungen verbunden. Die Verwirrung entsiehet gleichfalls aus der Liebe des frechen Lothario und der schönen Calliste, die jener durch eine tarquinische That verwürft, aber dennoch im Herzen der Schöne seine Stelle behalten hatte, und die samt der Schaam über das erlittene, die unglückliche Calliste hindert die Liebe des würdigen Altamont anzunehmen. Dieser heyratbet im Englischen Trauerspiele sie dennoch, im Französischen aber wird das Ehebündniß bey dem Altar verfürzt. Am meisten aber müssen wir den edlen und ehrliehen Character des Altamont, der hier fast gar nicht erscheint, und wir gestehen, daß die Liebe der Calliste für den kasserhaften und rasenden Lothario etwas für uns so unangenehmes hat, daß auch ihre Verurteilung uns nicht dazu bringen kan, einigen Antheil an ihrem Angeld zu nehmen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 11. December 1762.

Göttingen.

**D**ie Rede des Herrn Prorectoris, die bey der  
Feyer am 11ten October gehalten ist, ist auf  
3 Quartbogen unter folgendem Titel abge-  
druckt: Oratio solennis, qua Regi suo Augustissimo  
de victoria natoque filio inter sacra sua anniversaria  
d. XI. Octobr. 1762. devotissime gratulata  
est academia Georgia Augusta, interprete ejusdem  
Prorectore, *Christiano Guilielmo Francisco Walchio*.  
Sie ist bey Wostegel zu haben. Die Leser werden  
vermuthlich mit unserm S. 682 geäußerten Urtheil  
übereinstimmen.

Paris.

Mit besonderm Vergnügen zeigen wir ein Werk  
des Herrn Marquis de Turbilly an, das A. 1760  
bey Houry auf 324 Großbudeseiten abgedruckt  
worden, und von dem schon von uns angeführten  
B b b b un-

unterschieden ist. Die etwas umständlichere Anzeige wird niemanden unangenehm seyn, da dieser Herr seit 24 Jahren (1737) seine Güter in Anjou selber besitzt, jährlich verbessert, und wieder die Gewohnheit vieler Herren so ansehnlich verändert hat, daß sein wie eine fruchtbare Insel in der Mitte dder Heiden gelegenes Gut nunmehr mit andern neu entstandenen artbaren Ländereyen umringt, mit vielen neuen Höfen und Gebäuden besetzt, und kein Pacht mehr offen ist, da vorher die Hälfte der Pächten ledig stand, und sich niemand dazu finden wolte. Wie wichtig seine Arbeiten sind, kan man aus dem Gesändnisse merken, daß die Helfte des so wohl gelegenen Frankreichs noch unbebaut ist, und folglich diese Monarchie einer doppelten Verbesserung, und mehr als doppelter Einkünfte fähig ist. Unser Hr. Marquis hat übrigens mit Nutzen große Reisen gethan, und insbesondere bey fremden ansehnlichen Landesherren, und bey reichen Abteyen vieles gelernt (wie wir denn vermeinen zu merken, daß seine Hauptverbesserung aus Engelland hergenommen, und eben das Devonshire ist). Er rath zwar anfänglich an, mit einem Bergbohrer, der auch auf hundert Schuhe frey arbeiten kan, etwa 10 bis 12 Schuh tief die Natur des Landes zu untersuchen. Dieses Werkzeug hat er abzeichnen lassen, und desselben Brauch umständlich beschrieben. Er findet alle Lagen der Erde nach dem Wasserpaß. Eine von den ersten Arbeiten bey ihm ist, die großen Steine auszugraben, und nur diejenigen zurück zu lassen, die wie die Faust sind, die größern kan man in den Acker selber einscharren, der an eben den Stellen nicht eben das geringste Getreide tragen wird. Er unterscheidet hiernächst die verschiedenen Arten unfruchtbarer Erde. Er fürchtet sich vor dem reinen Sande (sable vil) eben nicht gar sehr, und halt denselben eben leicht für verbesserlich; doch



doch muß er einige Stäubchen nähren, die man zu Haufen führt, und verbrennt, die Asche aber auf den Acker streuet. Auf diese Weise ließe sich ein guter Theil der Lüneburger Heide ganz leicht arbar machen. Doch geräth in solchem Lande der Buchweizen am besten, nur muß man nach zwey Jahren das Land ruhen lassen. Will man das Land mit Wald bepflanzen, so ist die Tanne am besten. (Wir vermuthen fast, es ist die Rede von der Fichte, die den Sand mehr liebt als die Tanne). Zu einem Morgen Landes gehören 15 Pf. Saamen, und in 50 Jahren ist der Wald reif, aber vor den Hirschen muß man ihn bewahren. Die Eichen lieben den Sand nicht, außer wenn unter einer dünnen Lage Sandes gutes Erdreich liegt. Will man aber einen beständigen Acker aus dem Sandfelde machen, so muß man es tiefer umgraben, man findet gewiß Thon, Mergel oder Letten darunter, den man ausgraben, und auf die Oberfläche zerstreuen muß. Der Hr. v. T. hat hier die alte Virgilische Erfahrung, daß nemlich gutes Land das Loch, woraus man es nimmt, mehr als anfüllt. Er glaubt, die Arbeit werde nicht sehr theuer seyn; wir fürchten aber sehr, die Kosten werden fast den Nutzen aufwiegen. Kan man nicht viel fetter Erde finden, so kan man Roggen darauf säen, dessen Stroh insbesondere den Ochsen mit halb so viel Heu eine gute Nahrung giebt. Wenn der Sand größer, zum Wädel nicht tauglich und mit mehrerem Gesträuche bewachsen ist, so läßt Hr. v. T. zwar den Rasen auch umstehen, er bedient sich aber dazu einer eignen breiten, hohlen, und mondformicht aufgeschnittenen Hacke, die er Ecobue nennt, womit man den ganzen Rasen abschneilt, dann ihn zu Haufen macht und in trockenem Wetter abbrennt, wie es der edle Verfasser ausführlich beschreibet. Man muß wider den Regen, wenn das Feuer ausgelöscht ist, die Häufchen

näher zusammen kehren, und dann die ausgebrannte Asche auf den Acker säen. Er meint angemerkt zu haben, daß diese Erbbrände die Wolken zertreiben. Man schält den Kasten zwischen dem Nezen und Ende des Brachmonats, und sät um den Anfang des Wintermonats. Nach Johannis, sagt der Hr. v. T. wird die Erde feucht. Auf eben diese Weise lassen sich alle feuchte Gründe verbessern. In einem flachen Lande soll man die Furchen allemal von Süd nach Norden, und nicht nach Ost und Westen, und in abhängenden Gründen niemals nach dem Hange machen. In Anjou hat freylich der Marquis die Arbeiter wohlfeil, die Männer um 12 S. (4 ggr.) die Weiber um 10 S. Vermuthlich ist aber das Getreid auch wohlfeil, denn sonst könnte der Hr. v. T. Arbeiten zu Stande bringen, die für uns, wo 6 ggr. der geringste Tagelohn, und 40 ggr. die Woche gemein ist, allzuhoch kämen. Der Hr. Marquis zeigt hiebey die Vorzüge der Tagelöhner vor dem Verdingen, und in Engelland thut man alles durch Tagelöhner. Bedenklich ist bey dem Verdingen, daß man sechs Wendungen verlangt, welches gewiß eine kostbare Arbeit ist. Die erste Erndte wird ohnedem nach des Hrn. Verfassers Geständnisse, nicht die beste, aber das andere Jahr ist sie reich, und das dritte und die folgenden leidentlich. Nach ersten Jahren kan man das Land auch zur Waldung ansäen, und wenn es Korn getragen hat, so wächst das Holz besser als auf keine andere Weise, und weit geschwinder. Zur Vermehrung des Dungeß braucht der Hr. Marquis die Schorbauten. Er bestreuet nemlich den Viehhof (ballecourt) mit Heide 2 Zoll hoch, oder mit dem schlechtesten Heu und darauf mit 6 Zoll Erde und Kafen. Man läßt diesen Schutt 14 Tage liegen, und wirft alle Unreinigkeiten des Hauses darauf, läßt auch das Vieh drauf springen und jagen. Alles dieses Gemenge nun führt man in ein  
tro-

trockenes Loch, mischt es mit der Helfte rechten Dungs aus dem Stalle, und läßt alles etwa 6 Monate miteinander gähren, so wird es zu einem bessern Dunge als der eigentliche Dung ist. Man kan auch sonst im April noch einmal roden und brennen, und die Asche kurz vor der Aussaat auf den Acker streuen, zumal auf Felder, die weit von den Gebäuden entlegen sind. Wenn nach vielen Erndten das gerodete Erdreich müde ist, und Unkraut zeugt, so ist es reif noch einmal umgefochen und gebrannt zu werden. Der Hr Marquis ist vollkommen, durch die vielfältige Erfahrung, von der Güte dieser Erfindung überzeugt. Auch gutes Land behandelt er auf gleiche Weise, befüet es aber mit Weizen oder anfänglich mit Mischelforn, allemal aber läßt er das Brennen vorgehn. Das schlechteste Land, das nicht genug Kraut trägt, um brennen zu können, kan doch auch umgegraben, und das Wurzelwerk verbrannt werden, nur ist ein solcher Grund immer schwächer, und kan nur Winterhaber im Anfang tragen, obwol er auch durch den Gebrauch sich verhärtet, und Mischelforn oder Weizen zu tragen tüchtig wird. Doch rühmt der Hr. M. diese Weise das Land arthbar zu machen, eben nicht so sehr. Wenn man Wälder abzubrennen hat, so geht es freylich noch besser, aber die sind in Frankreich zu theuer. Ohne die Hacke bloß mit Umpflügen ein Land arthbar zu machen, mißbilligt der Herr Verfasser, allemal muß dergleichen Land eingefriedigt werden. Das schlimmste Land ist in Champagne anzutreffen, wo die oft bis 50 Schuh tiefe Kreide keiner Verbesserung fähig ist.

Im zweyten Theil erzählt der Herr Marquis, wie er seine Güter nach und nach aus dem schlechtesten Lande gut, und die trägen Einwohner arbeitfam gemacht habe. Zum letztern Zwecke hat er hauptsächlich

lich sich einer allgemeinen Einladung zur Arbeit bedient, die er an alle, auch Heiber und Kinder gegeben hat. Seine ganze Aufführung ist lehrreich. Die Ochsen waren nicht stark genug die Heide umzureißen. Der Brand in der Heide, das Wild und zumal die Kaninchen, die üble Arbeit in einigen umzuwickelnden Stücken, der Krieg, der den Herrn Marquis 1740 von seinen Gütern entfernte, der allzugeringe Preis des Getreides, und andere Hindernisse hat er mit Gedult überwunden, sein Vieh mit bessern Arten ersetzt, Umbäume und Maulbeerbäume gepflanzt u. s. f. Ein Roggenkorn hat ihm einmal 1470 eingetragen, und der Straßburger Kohl ist so wohl gerathen, daß ein Kopf bis 40 Pf. wog. Er hat Preise für den besten Landwirth mit sehr gutem Nutzen ausgetheilt, die er in Nachahmung der Engländer auf den schönsten Weizen, und auf den schönsten Roggen u. s. f. gesetzt, und dadurch viel gutes gewürkt hat. Er rühmt den König in Preussen, in dessen Ostpreussischen Ländern er, nach einem so kurzen Besitze, schon viel öde Gegenden neu bebaut, und mit Höfen besetzt gefunden hat. Er giebt endlich seinem Vaterlande nützliche Rätze zur Aufnahme des Landbanes. Er beklagt sich über die verschiedenen, und verwirrten Auf lagen, über die willkürliche Gütersteuer (Taille), über die Unterdrückung aller Verbesserungen, die aus diesem Mißbrauche entsteht, über die persönlichen Befreyungen verschiedener Personen und ganzer Stände, über die allzuwohlfeile und leichte Art den Adel durch eine Ehrenstelle zu erlangen, über die vielen Freybriefe, zumal der Städte wider die Miliz, über die allzugroßen Jagdggenden des Königes und der Grofsen, über die Auflage die man aufs Einhegen gesetzt hat, über das allzuvielle Wild, und zumal der Hirsche, über das Verbot das Getreide auszuführen, über die Straßenarbeiten, wo man dem frohndenden

Un.

Untertban weder Nahrung noch Futter giebt, über die allzu kurzen Pachten, über die Unnutzbarkeit der vielen königlichen Hausgüter, und über die Furcht vorm Heyrathen und die vielen Eshosen. Wenn der König, fährt unser Hr. W. fort, die unarbare Hälfte seines Landes arbar machen könnte, so fände er sich im Stande seinen Untertbanen einen grossen Theil der Steuern nachzulassen, und wäre dennoch mächtiger u. s. f.

Die Pratique des desfrichemens ist ein 152 Seiten starker Auszug des eben angezeigten Werkes, worinn bloß die Handgriffe, zum Behuf des Landbauers, angezeigt sind.

#### Stettin.

Der Hr. Doct. und Prof. Joh. Carl Conr. Oelrichs hat die Einführung des Hrn. D. Joach. Jacob Rhades, unferes ehemaligen gelehrten Mitbürgers zum ordentlichen Professor der Medicin und Bergliederungskunst bey dem academischen Gymnasio zu Stettin, mittelst eines bey Spiegels Wittwe auf 22 Folioseiten gedruckten Anschlages de stampilla diplomatica angekündigt. Nachdem der B. zuvörderst die hauptsächlichsten Aeten, Urkunden zu unterzeichnen, erzählet; so bemerkt er, daß viele Fürsten des Schreibens unfundig gewesen, und sich daher anderer Mittel zur Unterschrift, um ihre Unwissenheit zu verdecken, bedient haben, indem sie entweder ein Kreuz bezeichnen, oder ein Instrument gebrauchen, auf welchem die Anfangsbuchstaben ihres Namens eingeschnitten waren. Eben dis ist auch oft von Geistlichen geschehen, die nicht schreiben oder aus anderen Ursachen die Unterschrift nicht beysügen konnten. Die Kayser brauchten statt der Unterschrift ihren

ihren Namenszug (monogramma) wobey der Hr. W. aber wohl anmerkt, daß man desfalls nicht alle Kayser einer Unwissenheit im Schreiben beschuldigen könne. Oftmahl hat man sich auch zur Unterzeichnung der Urkunden eines Stempels bedienet, in welchem nicht bloß die Anfangsbuchstaben sondern der völlige Name eingeschnitten worden, wodurch er sich von dem Monogramma unterscheidet. Bisweilen wird dieser Stempel auch *typarium* genennet, welches aber, nach des Hrn. W. Meinung in uneigentlichem Verstande geschieht, indem *typarium* eigentlich den Stempel zu goldenen Bullen bedeutet, und von dem ordentlichen Siegelstempel unterschieden ist. Hierauf erzählt der Hr. W. die Ursachen, warum man sich oft in Urkunden dieses Stempels bedienet, und erläutert solche mit vielen Exempeln besonders aus der Teutschen Geschichte. Indessen ist der Gebrauch des Stempels bloß unter Fürsten, nicht aber in Privaturkunden gewöhnlich; doch bringt der Hr. W. S. 13 ein merkwürdiges Exempel auch hiervon bey, bemerkt aber zugleich sehr wohl, daß solches bey Privatpersonen unzulässig sey, und zu unzähligen Verärgereyen Anlaß geben könne. In Ansehung des rechtmäßigen Gebrauches der Stempel gibt der Hr. W. zwar zu, daß im Nothfall solcher statt finde; jedoch rath er an, daß in der Canzley durch ein besonderes Protocol angeordnet werde, daß, und warum die Unterschrift durch einen Stempel geschehen sey. Die Frage: ob die von dem verstorbenen Fürsten noch nicht unterzeichneten Urkunden durch den Stempel bekräftiget werden können? verneinet er, weil in einem Erbreich solches den Rechten des sogleich in die Regierung tretenden Nachfolgers, in einem Wahlreiche aber, dergleichen Teutschland ist, den Gerechtfamen der Reichsverweiser nachtheilig seyn würde, welche allein das Recht haben, solche Urkunden auszufertigen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 16. December 1762.

Göttingen.

Das Programm, mit welchem der Herr Hoffrath Michaelis, als Decanus der philosophischen Facultät, die neuliche Promotion dreyer Candidaten begleitet hat, handelt unter folgender Aufschrift von dem Sage des nicht zu unterscheiden: *ordinis philosophici Decanus, I. D. Michaelis, summas in philosophia honores tribus dignis candidatis, I. N. Eyring, I. P. Eberhard, I. C. Schoenbeide, inter ipsa laetantur academiae solennia die XI. Octobris 1762 collatos esse significat, de principio indiscernibilium praefatus.* (4 Vogen in Quart, bey Barmeiern gedruckt). Der Herr Hst. will das nicht wiederholen, was längstens von diesem Grundsatz in den Compendiis steht, sondern nur seine eigene Anmerkungen dem vorhin bekannten hinzufügen. Er bemerkt, daß schon Solon diesen Satz in seiner Philosophie, nach Herodoto B. I. C. 32 gebraucht habe, obgleich bey einer sehr leichten und in die Augen fallenden Sache. Bey allen Dingen, auf die wir genug Aufmerksamkeit wenden, um sie genau zu kennen, fällt der Unterscheid des einen von dem andern einem jedern so in die Augen

gen, daß außer der Philosophie im gemeinen Leben dieser Grundsatz als unleugbar key manchen Schlüssen von der größten Wichtigkeit zum voraus gesetzt zu werden pflegt. Er ist daher des Nahmens eines Grundsatzes in der Philosophie würdig. Niemand läßt sich überreden, daß zwey Leute völlig einerley Gesichte haben; sonst könnte nie ein Zeuge im Gerichte einen Thäter angeben. Ob wir gleich von einander schreiben und sprechen lernen, und man Anfangs kaum denken sollte, daß in der Figur der Buchstaben, und in dem Schall eben derselben Sylben so viel Unterscheid möglich sey, so hat doch jeder seine eigene Hand und Sprache, die ein anderer nicht vollkommen nachahmen kann, und das setzt man als so gewis zum voraus, daß sich hierauf die wichtigsten gerichtlichen Entscheidungen gründen. Was für eine Verschiedenheit in den geheimsten und verdeckten Werkzeugen der Sprache, und der Bewegung der Hand muß seyn, wenn keiner durch Kunst des andern Zuge oder Ton vollkommen nachahmen kann? Dis ist mehr als der Philosophen zum voraus vermuthen würde: denn der würde zufrieden seyn, wenn keine Schrifte, durch ein Vergrößerungs-Glas angesehen, der andern in allen Punkten und Linien gleich wäre, ohne zu erwarten, daß überdis eines jeden Menschen 1000 mahl veränderte Schrifte noch ein dem ersten Blicke kenntliches Merkmal an sich behielte, durch welches gemeinlich ohne Zuziehung eines Schreibmeisters das gemeine Auge sie von der Schrifte eines jeden andern unterscheidet. Wey unzähllichen Ausdünstungen, deren jede verimutlich von der vorigen verschieden, und nach Unterscheid unserer Gesundheit oder Nahrung wol sehr verschieden ist, hat doch die Ausdünstung jedes Menschen etwas characteristisches, darin sie stets übereinkommt, und dis ist wider vom characteristischen der Ausdünstung aller andern Menschen so verschieden



den, daß der Hund daran seinen Herrn erkennen kann. Der Satz des nicht zu unterscheiden ist hier ein Grundsatz, den die Natur so gar die Thiere gelehrt hat. Eben so verschieden sind auch unsere Seelen und ihre Werke. Nicht zwey Verse von zwey Dichtern sind vollkommen gleich, und man ersauet so gar wenn sie nur einerley Gedanken, der etwas selten ist, haben, z. E. den Unseliges Mittelding von Engeln und von Vieh.

Nicht zwey Geschichten, nicht zwey Erdichtungen, nicht eine Geschichte und eine Erdichtung, sind je durch einen glücklichen Zufall einander gleich, falls sie nicht auf überaus wenig Umstände eingeschränkt sind. Daher kommt es eben, daß nicht zwey falsche Zeugen, die es nicht mit einander genau haben abreden können, in ihrem Zeugnisse übereinstimmen; und daß keine menschliche Weissagung durch einen bloßen Zufall mit einer künftigen Geschichte eintrifft, und dadurch erfüllet wird. Hier gebraucht der Jurisconsult und Theologus, oft ohne es zu wissen den Grundsatz des Leibniz. Die Erfahrung reißt uns noch weiter fort, als der Philosoph auf seiner Studierstube zu geben wagte. Wenn zwey ein Buch abschreiben, werden sie nicht einmahl, ohne an die Figur der Buchstaben zu denken, nur in ihrer Zahl und Reihe überein kommen: jede Abschrift wird ihre eigene Fehler haben. Selbst die editiones mirabiles sind nicht ohne Druckfehler, d. i. nicht ohne diese größten Abweichungen von dem Original dem sie nachahmen sollten. Die Ursache dieser großen Verschiedenheit ist nicht in einer vollkommenen Unmöglichkeit zwey gleicher Dinge, auch nicht in der Weisheit Gottes zu suchen; denn diese würde allenfalls zwey völlig gleiche Dinge in zwey verschiedenen Reihen zu sehr verschiedenen und beidemahl nützlichen Endzwecken anwenden können. Alles kommt hier auf

die Logik der Würfel an. Die Dinge, die wir so verschieden finden, sind aus unzähligen Partikeln, deren Zahl, Art, und Stellung zufällig ist, zusammengesetzt. Man nehme alle diese Partikeln als Würfel an, so wird man sehen, daß gleichsam eine Ewigkeit ablaufen müßte, ehe alle Würfel erschöpft werden könnten, und der eine Würfel das Recht hätte zum zweitemahl wider zu kommen. Diß ist weiter ausgeführt, und mit Beyspielen erläutert. Hänget aber die große Verschiedenheit der Dinge von ihrer fast unendlichen und zufälligen Zusammensetzung ab, so schließt der Herr Hofrath daraus, daß das principium indifferibilem weder auf die ersten und einfachen Elemente, noch auf Gott, als der nothwendig ist, anzuwenden sey. Es muß also daraus die Einigkeit Gottes nicht erwiesen werden, denn wenn eine nothwendige Sache unzähligmahl da wäre, so könnte und müßte sie stets vollkommen gleich seyn. Die Seelen machen von diesem Folgesatze keine Ausnahme; denn wenn sie gleich der Materie nach eine Monade sind, so sind sie doch in Absicht auf Ideen, Kräfte und Grade, sehr zusammengesetzt. Die Lebensläufe der Candidaten erzählt der Herr Hofrath, wider die Weise der Universitäten, nicht mit ihren, sondern mit seinen Worten, wodurch sie glaubwürdiger und den Lesern interessanter werden.

#### Colmar.

In der Königl. Buchdruckerey kam noch 1761. in Groß-Folio heraus: *Alsatia illustrata Germanica, Gallica.* Auctor Io. Daniel Schoepflin, Consil. et Historiographus Regius. (4 Alph. 3 Bogen, nebst einem doppelten Register der Schriftsteller und Sachen von 11. Bogen, wie auch 26. Bogen Kupferstiche und 11. Bogen Stammtafeln). Dieses vortrefliche Werk, als der zweyte Theil der *Alsatiae illustratae*, ent-

enthält einen Schatz der außerlesenen Anmerkungen, die nicht nur den Zustand von Elfaß, sondern auch die Geschichte und Verfassung von Teutschland überhaupt erläutern, wie dann der Herr Rath Schöpflin in der Vorrede die politische Einrichtung von Elfaß mit Recht einen kurzen Begriff der Verfassung und des Staatsrechts der Teutschen nennet. Die Abhandlung von Elfaß unter der Herrschaft des Teutschen Reichs, das ist, vom J. 870. bis zum westphälischen Frieden 1648, macht den größten Theil des Buchs aus, und besteht aus dem Geographisch-Politischen und Genealogisch-Historischen Theile: nur die 14. letztern Blätter handeln von Elfaß unter der Französischen Regierung. Vom J. 870-916. war Elfaß ein Theil vom Teutschen Lothringen, und wurde insgemein durch Kammerboten regiert. Bey der Errichtung des Herzogthums Schwaben im J. 916. wurde es zu diesem Herzogthume geschlagen, und blieb auch mit demselben bis zu dessen Erlösung im J. 1268. unzertrennlich verbunden: daher die Schwäbischen Herzoge in den Urkunden nicht nur überhaupt Herzoge von Alemannien, sondern auch bisweilen Herzoge von Alemannien und Elfaß, ja auch schlechtweg Herzoge von Elfaß genant werden. Vom J. 1268-1648. war Elfaß ein unmittelbares Reichsland, außer daß das Haus Oesterreich nach und nach einen großen Theil von Ober-Elfaß, nie aber ganz Ober-Elfaß sich unterwürfig machte. S. 3. Nieder-Elfaß hat nicht zu dem Rheinlande (terra Rhenensis) des Herzogthums Franken gehöret. S. 8. Elfaß wird von den ältern Französischen Schriftstellern Aulays, Aulay, Pays d'Auxois genant, woraus das Lateinische Alsacium entstanden. S. 9. Nach des Herrn Schöpflins Meynung hat bey den vormaligen Teutschen Herzogthümern die Erbfolge eben so wenig, als bey der Teutschen Königwürde statt gefunden. S. 10. Es gab

auch Pfaffen, die Allodial-Güter mit dem Herzoglichen Ehrenitel, jedoch ohne die Verwaltung des Herzoglichen Amtes besaßen, dergleichen Witekind der Große, Herzog der Sachsen, und die Bertholde, Herzoge von Zähringen, waren. S. 11. Eben daselbst wird bemerkt, daß die Teutschen Könige bis zum Ende des 12ten Jahrhunderts aus der Sal der 5. Herzoge erwälet worden, und daß mit der Wahl R. Ottens IV. aus dem Guelfischen Hause diese Gewohnheit zuerst unterbrochen worden. Die Erneuerung des Herzogthums Schwaben in der Person des Prinzen Rudolpfs, R. Rudolpfs von Habsburg jüngern Sodnes, ist un-gegründet. S. 11. f. Die Landgräfliche Würde ist nur den Teutschen eigen, und es wissen weder die Franzosen, noch die Italianer, noch die andern Europäischen Völker, bey welchen doch der Titel eines Grafen üblich ist, etwas davon. Von dieser Würde kommt in den Elsassischen Urkunden vor dem 12ten Jahrhundert keine Nachricht vor: daß aber im 12ten Jahrhundert sowol in Nieder- als Ober-Elß Landgrafen waren, beweiset Hr. Schöpflin aus verschiedenen Urkunden, und ziehet daraus den unläugbaren Schluß, daß das Herzogthum Elß und die beiden Elsassischen Landgrafschaften fast ein ganzes Jahrhundert hindurch zugleich und neben einander gebü-het haben, welches gegen eine Menge großer Gelehr-ten zu merken ist, die sich irrig eingebildet haben, daß die Elsassischen Landgrafschaften erst aus dem erlö-schenen Herzogthum Elß entstanden wären. S. 13. Das Wort Landgrafschaft ist zweydeutig, und bedeu-tet entweder das richterliche Amt eines Landgrafen (Landgravium), oder die Provinz, in welcher dieses Amt verwaltet wird (Landgraviatum). Jenes ist der politische, dieses der geographische Verstand des Wor-tes. Man muß die Landgräflichen Länder in Elß in vier Classen theilen, 1) in die alten Stamm- oder

Matrimonial-Güter, 2) in die Lehen, 3) in die neu-  
 erworbenen Allodial-Güter, und 4) in die Fiscalia.  
 S. 16. Nachdem Hr. Schöpflin S. 17. f. diese Ein-  
 theilung auf die Habsburgisch-Oesterreichische Land-  
 graftschaft in Elfaß mit großer Scharfſinnigkeit ange-  
 wandt hat; so sucht er sodann zu erweisen, daß diese  
 Landgraftschaft nicht in die Classe der Fürstenthümer,  
 sondern unter die Grafschaften zu rechnen sey, ja daß  
 im eigentlichen Verstande nur Hessen allein, in spä-  
 tern Zeiten aber auch Leuchtenberg, eine Fürstliche  
 Landgraftschaft genannt werden könne. S. 19--22.  
 Die Streitigkeit über das, was der Krene Frankreich  
 im Westphälischen Frieden abgetreten worden, wird  
 S. 25-28 mit richtiger Auseinanderſetzung aller Um-  
 stände entschieden. Pagus Alsacicus bedeutet ganz El-  
 faß; so wie der Sundgau zur Zeit der Carolinger  
 ganz Ober-Elfaß, nachher aber nur einen Theil des  
 selben anzeigte, und seit dem 14ten Jahrhundert fin-  
 det man die Grafschaft Pfirt und den Sundgau nicht  
 selten als gleichgeltende Ausdrücke gebraucht. S. 31. f.  
 Zur Zeit, da Teutschland in Gauen abgetheilet war,  
 stellet Elfaß zwar überhaupt nur einen einzigen gro-  
 ßen Gau vor, der aber wieder in 2. kleinere Gauen,  
 den Sund- und Nordgau eingetheilet worden. Weil  
 nun ein jeder dieser beiden Gauen seine eigene Gericht-  
 barkeit hatte, so kam in beiden eine Landgraftschaft,  
 im Sundgau die obere, und im Nordgau die niedere,  
 auf; daher Nordgau, die niedere Landgraftschaft und  
 Nieder-Elfaß gleichgeltende Namen waren. Elfaß  
 hieß noch im 11ten Jahrhundert ein Gau; der Name  
 Nordgau hat im 12ten Jahrhundert seine Endschafft  
 erreicht. Der Hattgau, vormalß Hettensewe ge-  
 nannt, lag zwischen den Flüssen Selz und Sur, und  
 begreif auch den kleinen Gau Moslinge in sich. Der  
 Wasogau, oder Wasgau war ein Theil vom Nord-  
 gau, und hat, wie der Sundgau, seinen Namen bis  
 S t t t t 4 auf

auf unsere Zeiten behalten. Da in den spätern Zeiten Nieder-Elßaß bis an die Queich erweitert worden, so kam auch ein Stück von Speyergau zu Nieder-Elßaß, welches aber nicht unter der Gerichtbarkeit der Elßassischen Landgrafschaft, sondern unter dem Landgericht im Speyergau stand. S. 126. f. Hierauf ertheilte Hr. Schöpflin eine lehrreiche Nachricht von den verschiedenen Ländern der niedern Landgrafschaft, und von der nachmaligen Zertrümmerung derselben, wodurch diese sehr dunkle Materie ein neues Licht erhal- ten. Der sel. D. Spener, der Vater der Wappenkunde unter den Teutschen, ob er gleich ein Elßasser war, hat nicht gewußt, daß das Wappen der niedern Landgrafschaft von dem Wappen der obern Landgrafschaft verschieden war. Jenes hat Friedrich von Blankenbeim am ersten mit dem Wappen des Bistums Straßburg vereinigt. S. 134. f. Da die meisten Städte in Elßaß erst nach dem Abgange der Grafen in den Städten entstanden; so haben die Reichsvögte und Schultheissen das Amt derselben verwaltet. S. 277. Daß die Eintheilung der unmittelbaren Städte im Reichs- und freye Städte vor dem Westphälischen Frieden gegründet war, wird S. 278. gegen verschiedne berühmte Männer behauptet. Der Bund der zehn Elßassischen Städte hat unter R. Karl IV. seine erste Einrichtung erhalten. S. 278. f. Die erste Meldung eines Reichslandvogts in Elßaß geschieht im J. 1123, und also eben zu der Zeit, da Hagenau, wovon hernach der Landvogt genannt wurde, allem Ansehen nach gebauet worden ist. Damals hatte die Provinz Elßaß diese politische Verfassung: der Herzog sorgte für das Kriegswesen, den Landfrieden und die öffentliche Ruhe, die beeden Landgrafen stunden den Gerichten vor, der Landvogt verwaltete die Kammergüter und Regalien der Kaiser, und die Stadtvögte handhabeten die Kaiserlichen Rechte in den Städten. S. 281.

S. 281. Die großen Einsichten des Herrn Rath Schöpflins, und die schönen Hülfsmittel, die ihm bey der Ausarbeitung seines Werkes von allen Orten zugekommen sind, berechtigen einen jeden, von ihm nichts, als zuverlässige und genaue Beschreibungen der Elsassischen Länder, Grafschaften, Herrschaften, Reichsstädte, und ihrer Zugehörungen zu erwarten: und diese wird man auch hier mit Zufriedenheit finden. Der Hr. Verf. erzälet so gar bey einem jeden einzelnen merkwürdigen Orte dessen Schicksale, Gerechtfame, Freyheiten u. aus welchen Nachrichten die Erdbeschreibung von Elsaß und den umliegenden Gegenden unzählige Bereicherungen und Verbesserungen erhält. Es kommen auch verschiedene schöne Abbildungen von Wägen, Wappen, und Siegeln in Kupfer gestochen vor. Die Nachricht von der Stadt Strassburg ist besonders lehrreich, und beträgt allein 65. Seiten. Da der Ursprung der Häuser Oesterreich und Lothringen in Elsaß zu suchen, so wird jedermann, ohne unsere Erinnerung, auf die neuen Entdeckungen, die ein Schöpflin, dieser so scharfsinnige Kenner der Elsassischen Alterthümer, in der noch hier und da sehr unrichtigen und mangelhaften Genealogie der gedachten, nunmehr vereinigten glorreichen Familien machen konnte, neugierig seyn, und wir können unsere Leser mit Vergnügen versichern, daß sie hier nicht etwa nur einige unerhebliche, sondern viele und wichtige Verbesserungen in der Ableitung der Vorfahren dieser beeden Durchlauchtigsten Häuser finden werden. Man darf nur die, bey der 46sten Seite auf einem besondern Bogen vorgestellten drey berühmtesten Systeme, das Wignerische, Ercarbische und Herrgottische mit dem daneben stehenden Schöpflinischen System vergleichen, so wird man selbst durch den bloßen Augenschein von dem ungemein großen Unterschiede derselben überzeugt werden. Hält man

sobann die darauf folgenden genealogischen Betrachtungen mit der gedachten Stammtafel zusammen, so wird man leicht wahrnehmen, daß man hier nicht durch kühne Muthmaßungen verführet, sondern durch die genaueste und scharfsinnigste Unterscheidung des Gewissen vom Wahrscheinlichen, und des Wahrscheinlichen vom bloß Muthmaßlichen oder ganz Dunkeln zur Wahrheit geleitet werde; ja man wird vielleicht auch mitten unter diesen Betrachtungen in die Versuchung gerathen, zu glauben, daß recht sehr wenige Durchlauchtige Häuser Teutschlandes auf eine so gründliche Art untersucht worden. Wir würden bedauern, daß die Absicht dieser Blätter uns nicht erlaubt, dieses neue System in der Kürze vorzustellen, noch auch von den übrigen genealogischen Untersuchungen, die Hr. Schöpflin über so viele Familien des hohen und niedern Elsassischen Adels angestellt hat, etwas zu melden, wenn wir nicht wüßten, daß Kenner der Geschlechtskunde diese Dinge lieber in ihrem völligen Zusammenhange, als in einem, auch noch so vollständigen Auszuge zu lesen begierig sind. Unter den Nachrichten von Elßaß zur Zeit der Französischen Regierung hat uns die, S. 734-748. befindliche überaus umständliche Berechnung der Feuerstellen, so wie sich dieselben in den Jahren 1720. und 1750. verhalten haben, am besten gefallen. Man siehet daraus, daß im J. 1720. in Elßaß 60,841, im J. 1750. aber 86,113. Feuerstellen Ehriftlicher Einwohner gewesen, und daß folglich Elßaß in einem Zeitraum von 30. Jahren mit 25,272. Feuerstellen (nicht 25,308. wie S. 746. steht, und vermuthlich ein Druckfehler ist), in einem jeglichen Jahre gehend also mit 8424. Feuerstellen (nicht 8436. mit Fortsetzung des erstgedachten Fehlers) vermehrt worden. Zu den vorgemeldeten 86,113. Feuerstellen der Ehriften gehören für das J. 1750. noch 2585. Feuerstellen



stellen von Juden. Ist also die Summe aller Feuerstellen 88,698. Wenn man nun auf jede Feuerstelle 5. Personen rechnet, so kommen in allen 443,490 Einwohner heraus. Setzt man endlich zu diesen noch die Zahl der geistlichen Personen, die in den Abteyen und Klöstern zusammen leben, und 1554. Personen ausmachen, so hat man die Totalsumme aller Christlichen und Jüdischen Einwohner in Elsaß, nämlich 445,044. Personen oder Köpfe. Aus der Vorrede ersieht man, daß des Hrn. Verf. Alatia di. Jomatica, als das dritte Volumen Alatiae illustratae, schon seit 1761. unter der Presse sey, und daß wir außerdem auch noch Alatiam Sacram und Literatam, als 2. besondere Werke von demselben zu erwarten haben. Wir wünschen dem Hrn. Rath Schöpflin zur Vollendung dieser gemeinnützligen Werke dauerhafte Gesundheit und Ruhe.

#### London.

A View of the Silver coin and coinage of England &c. ist bey Guelling auf 55 Fokioseiten mit 17 Kupferplatten herausgekommen. Diese Vorstellung der englischen Silbermünzen, geht von Wilhelm dem Eroberer bis auf die jetzigen Zeiten, und betrifft Bild, Ueberschrift, Arten der Münzen, Seltenheit, Schrot und Korn, und Wehrt. Engelland hat den Vorzug, daß es die Silber seiner Monarchen, von der Eroberung an, bis auf die jetzigen Zeiten fast seit 700 Jahren her, alle in gutem Silber zeigen kann. Die Münzen der beyden Wilhelme, des Eroberers und seines Sohns werden hier zusammen beschrieben, weil sie durch keine Merkmale zu unterscheiden sind. Sie sind alle, und einige noch vorzüglich selten. Das damalige Münzengewicht (Towergewicht) von dem man vermutet, daß die Sachsen es auch gebraucht, bestand aus 12 Unzen jede zu 20 Pennygewicht.

wichten. Die Eintheilung der Unze hatte Carl der Große in Frankreich eingeführt, und man vermutet, daß Wilhelm der Eroberer sie daher nach Engelland gebracht. Engelland allein behält noch jezo eben diese Eintheilung im Gelde wie im Gewichte bey. Dieses Pfund hält  $\frac{7}{8}$  des Troypfundes. Ein Pfund Münze bestehet aus 11, 1 Unzen Silber und 0, 9 Unzen oder 18 Pennungen Zusatz. Man nennt es Standard Silber. Diese Feine ist lange hernach beygehalten worden. Im 28. Jahre Eduard I. (1300) ward ein Stück Geld von solcher Feine, andere darnach zu prüfen ordentlich aufbewahrt und the old Standard genannt. In eben dem Jahre aber fing sich ein Unterschied zwischen dem Pfunde Geld und dem Pfunde Gewichte an; nämlich ein Pfund Troygewicht betrug 20 Schill 3 Pence Geld oder  $1\frac{1}{5}$  Pf. Sterling; daß also das Pfund Sterling auf  $\frac{20}{5}$  Pf. Gewicht erniedriget ward. In Eduard III; 18 Jahre (1344) ging die Erniedrigung auf  $\frac{17}{17}$  oder aus einem Pfunde Silber von der vorhin angegebenen Feine wurden 22 Schill 2 Pence geschlagen, im 20 J. 22 Sch. 6 P. im 27 J; 25 Sch. also  $1\frac{1}{2}$  Pf. Sterling; Noch drey Erhebungen des Pfundes den Nahmen nach, gingen unter Heinrich III. Eduard III. und Heinrich VIII. vor, wobey immer noch die Feine des Silbers ungeändert blieb. Nun aber, (1542) hielt unter eben dem Könige, das Pfund Troygewicht, nur 10 Unzen fein, und gab 28 Schill. oder  $2\frac{2}{7}$  Pfund Geld. Also gabe das Pfund Standard Silber  $53\frac{2}{7}$  oder ohngefähr 53  $\frac{1}{2}$  Schillinge und das Pfund Troygewicht Standard Silber ward auf  $2\frac{1}{2}$  Pfund Geld ausgebracht und 1546 auf  $6\frac{1}{2}$  Pfund Geld; unter Eduard VI (1551) auf 12  $\frac{1}{2}$  Pf. Geld. Das Pfund Troygewicht nämlich hiele 3 Unzen fein, und gab 72 Schillinge. Mit Uebergang

anderer Abänderungen, erinnern wir nur, daß der noch jetzt fortdauernde Münzfuß bey Silbergelde in England, von den Zeiten der Königin Elisabeth (1601) her, 62 Schillinge aus dem Troypfunde Standardsilber giebt, wodurch das Towerpfund Standardsilber auf  $\frac{7}{2}$  oder  $2\frac{1}{2}$  Pfund Geld ausgebracht wird, und das alte Pfund Sterling zu der Zeit der Eroberung, welches ein Pfund Towergewichte Standsilber ertheilt, verhält sich zum jetzigen dem Werthe nach wie 93: 32. In Absicht auf die Gepräge läßt sich die Sammlung englischer Silbermünzen in vier Classen theilen. I. Von Wilhelm dem Eroberer (1066) bis Heinrich III mit eingeschlossen (1216) da sich das Gepräge auf beyden Seiten immer ändert, und eine große Mannichfaltigkeit von Nahmen der Münzmeister und Städte zeigt. Die zweyte ist zwischen Eduard I. (1272) und Heinrich VII. achtzehnten Jahre (1505) enthalten, da sich eine große Mannichfaltigkeit zwischen dem Gepräge zeigt, nur ein Münzmeister, und nur wenig Städte vorkommen. III. In erwähntem Jahre Heinrich VII fängt sich das Gesicht des Münzherrn an im Profile nach der linken Seite gekehrt zu zeigen da es zuvor allemahl von vornen zu sehen gewesen war, und die Rehrseite zeigt nun das königliche Wapen unter einem Kreuze das über diese ganze Seite geht, da sonst nur in jedem der vier Winkel dieses Kreuzes, drey Kugeln zu sehen waren. Diese Classe endiget sich mit der Münze die mit dem Hammer geschlagen worden, und die vierte begreift alle Münzen die wie jetzt gebräuchlich mit der Schraube geprägt werden, und nicht besser als die letzten unter dem Hammer geprägten sondern nur schöner waren; von der ersten Einführung dieser Maschine an (unter Elisabeth). Eduard VI zeigt sich zuletzt auf den englischen Münzen mit dem Gesichte von vorne. Gegentheils ist unter ihm zuerst der Werth der Münze mit

mit römischen Ziffern auf der Rehrseite angezeiget worden, als III; VI; XII; für den viertheils, halben, und ganzen Schilling. Dieses ist nachgehends auf einigen Münzen bekändig beybehalten worden, außer daß es sich auf keiner von Elisabeth ihren zeigt. Unter Eduard VI wurden zuerst viertheils und halbe Schillinge, halbe und ganze Kronen geprägt. Diese Silberkrone enthält so viel Silber als sie dem Werthe der goldenen gleichmache. Das letzte Jahr Eduard VI und der Königin Maria kurze Regierung ausgenommen, hat man in Engelland bekändig die kleinen Münzsorten in proportionirten Werthe mit den großen ausgeprägt, so daß 3. E. der Penny an äußerlichen und innerlichen Werthe der 60te Theil der Krone ist. Länder die dieses nicht betrachten, empfinden selbst wieviel Nachtheil sie sich dadurch zuziehen. Das Geld im Lande zu behalten, und die Einführung fremden Silbers zu befördern, sind zu verschiedenen Zeiten mancherley Anstalten gemacht worden. Unter Eduard III ward verordnet, daß jeder Kaufmann für jeden Sack Wolle 40 Schillinge Werth an Silber bringen sollte das im Reiche sollte vermünzt werden; Ingleichen in seinem 14. J. daß zwey Mark Silber für jeden Sack Wolle der ausgeführt würde, sollte geliefert werden; Im 22. aber baten die Gemeinen, daß dieses wieder aufgehoben würde, weil die Ausfuhr des Silbers in Flandern verboten wäre. Unter seinem Nachfolger Richard II. ward wieder verordnet, daß für jeden Sack Wolle eine Unze Gold in den Tower kommen sollte, aber aus eben der angeführten Ursache auch wiederrufen. Unter Heinrich VI ward alles fremde Geld, als das Flandrische und Schottische, verboten, und die Gemeinen suchten unter Heinrich III. daß auf dessen Einführung die Lebensstrafe gesetzt würde. Gleichwohl findet man nachgehends das Verbot der Einführung erneuert. Das  
 letzte

letzte fremde Geld, das erwähnt wird, ist der Blanc im 2 J. Heinrich VI. den sein Vater hatte in Frankreich schlagen lassen, wie Nicholson berichtet. Als einen Vorzug der englischen Nation führt der Verfasser noch an, daß das englische Pfund Geld den größten Werth unter allen andern habe, oder am wenigsten von dem Pfundengewicht, abgezogen sey. Es enthält jezo noch ohngefähr ein drittheil Pfund Silber; da das Französische Pfund Geld auf  $\frac{1}{4}$  herunter gekommen ist. Im Jahr 1717 war das Silber uncommon selten. Dieses rührte theils von der großen Ausfuhrung der ostindischen Gesellschaft her, welche 318376½ Unzen, noch einmahl so viel als die mittlere jährliche Ausfuhrung aus den vorhergehenden 18 Jahren geschlossen, betrug, theils daß ohngefähr eben so viel innerhalb 5 Jahren war von Goldschmieden verarbeitet worden, und endlich daher daß Engelland mehr Silber gegen Gold gab als eines seiner Nachbarn, daher man am Ende dieses Jahrs beschloß nicht mehr 21 und einen halben Schilling, sondern nur 21 Schillinge in Silber für eine Guinee zu geben. Das Silber das der Handel nach Engelland bringt, ist für die Bedürfnisse des Kaufmanns, besonders nach Ostindien, und des Arbeiters nicht zulänglich, daher ist der Preis der Unze Standard Silber unlängst auf 5 Sch. 11 Pfennige gestiegen, der im vorigen Jahrhundert nur 5 Sch. 2 Pf. und 60 J. zuvor nur 5 Sch. war. Diese Seltenheit des Silbers hat verursacht, daß viel Geld ist eingeschmelzt oder ausgeführt worden und die Folgen davon sind jezt so empfindlich, daß es scheint man werde entweder kein Silbergeld mehr münzen, oder einen andern Münzfuß wählen oder weniger Silber gegen Gold geben müssen; das letzte scheint am thunlichsten zu seyn, zugleich aber das Uebel nur zum Theile zu heben. (In Graumanns Briefen über das Münzwesen, sind dergleichen Erinnerungen

nerungen längst gemacht worden). Am Ende des Werks, finden sich verschiedne Tafeln von den Rechnungen des Königes u. a. bey dem Münzwesen, den Besoldungen der Münzbedienten, dem Silbergeld das vom 20 Jul. 1660 bis den 31 Dec. jährlich gemünzt worden u. s. m. Das letztgenannte, beträgt an Gewichte 3990064 Pf. 5 Unz. 4 Pfenniggen. an Werthe 12369199 Pf. 14 Sch. 9 Pfennige. Davon sind 12369199 Pf. seit Carl II. Wiedereinführung, und darunter 11824557 Pf. mit der Schraube geprägt worden, die das jetzige Currentgeld ausmachen sollten, weil das mit dem Hammer geschlagene, umgeprägt worden; es ist aber zu vermuthen, daß die 11 Millionen fort, und nur die 800000 u. s. m. Pf. noch im Umlaufe sind, welche bey kleinem Geldwechsel gebraucht werden worinn die englische Silbermünze jetzt eingeschränkt scheint, dazu aber, wie die tägliche Erfahrung lehret, nicht genug vorhanden ist. Das Silber das die Süddeutsche Gesellschaft 1723 versendete, betrug  $\frac{1}{2}$  alles dessen was unter Georg dem I. gemünzt worden. Unter Georg I. sind 233045 Pf. 12 Sch. unter Georg II. bis 1748; 275115 Pf. 14 Sch. gemünzt worden. Aus den Münzrechnungen erhelle, daß von dem Tage da Georg II. den Thron bestiegen, dem 11 Jun. bis den 31 Dec. 1727, auch das ganze Jahr 1740 kein Silber vermünzt worden, und doch findet man Geld mit diesen Jahren, das vermuthlich zwischen dem 1 Jan. und 25 März 1727 und 1740 gemünzt worden. Wir haben uns in diesem so weitläufigen Auszuge auf das eingeschränkt, was in Absicht auf das Handelswesen, jezo uns die Neugier eines Ausländers am meisten zu reizen schien. Ausserdem werden der Liebhaber der Alterthümer, der Wapenkundige, und andere Arten von Gelehrten ebenfalls viel merkwürdiges antreffen. Der Verfasser hat wie dem Werke der Göttin- gischen Universitätsbibliothek ein Geschenk gemacht.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
96. Stück.

Den 18. December 1762.

Göttingen.

**I**m Verlag der Wittwe Wandenboek ist im Jahr 1762. herausgekomen: Johann Stephan Pütters vollständigeres Handbuch der Teutschen Reichshistorie, welches mit der Vorrede und dreyfachen Register 4 Alph. 7 B. ausmacht. Der Herr Hofrath hat zwar bereits in seinem in den Jahren 1753 und 1755 herausgegebenen Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reiches ein Handbuch der Teutschen Reichsgeschichte geliefert. Das gegenwärtige Werk aber ist von dem ersteren in Ansehung der Absichten und Ausführung des Hr. V. so unterschieden, daß es als eine ganz andere Arbeit anzusehen ist. Der Hr. Hofrath hat nemlich in seinen bemerkten beyden Handbüchern die Veränderungen des Teutschen Staatsrechts mit der älteren und mittleren Teutschen Geschichte beständig verbunden. Diesen Vorlag hat der Hr. V. zwar auch hier nicht außer Acht gelassen, jedoch da er in Ansehung des Staatsrechtes des mittleren Alters den Wunsch aufsert, solches in einem eigenen Werke vorzutragen, und dazu eine sehr angenehme Hoffnung macht: so kommen die dahin gehörigen Anmerkungen in diesem Werke sparsamer vor; sie werden aber durch ihre Vortreflichkeit den Wunsch aller Kenner erwecken, daß von dem Hr. V. so schön gezeichneten Plan noch

DDDD

ihm

ihm selbst bald ausgeführt zu sehen. Was hiernächst die Hauptabsicht des Hrn. B. in diesem wichtigen Handbuche anbelangt: so erklärt er sich dahin, daß er mehr als in den gewöhnlichen Handbüchern, und weniger als in ausführlichen Abhandlungen zu stehen pflegt, habe liefern wollen. Wir vertrauen uns aber zu behaupten, daß der Hr. B. durch diese Erklärung den Leser auf eine angenehme Art hingeführt habe, indem nicht leicht eine einzige wichtige Begebenheit oder Veränderung hier übergangen ist, und solche Sachen, welche man selbst in größeren Werken oft vergebens sucht, hier mit wenigen Worten angeführt sind, wozu wir z. E. die Recurse, Münzsachen u. d. g. rechnen. Die Specialhistorie der Churfürsten und altfürstlichen Häuser ist von Rudolphi von Habsburg Zeiten an mit der Reichsgeschichte beständig verbunden; daher bey einer jeden Periode die in den fürstlichen Häusern geschehenen Veränderungen jederzeit so sorgfältig bemerkt werden, daß man die Arbeit des Hrn. B. zugleich als ein kurzes Handbuch der besondern Deutschen Geschichte ansehen kann; ein Vorzug, welcher schon allein dieses Werk empfehlen könnte. Die vorausgesetzte Abhandlung von dem Begriff, Umfang, Quellen und Hilfsmitteln der Reichshistorie, sowohl als die durch das ganze Buch nach der gewöhnlichen Lehrart des Hrn. B. reichlich angeführte Schriften und Urkunden machen es bey nahe zugleich zu einer vollständigen systematischen Bibliothek der Reichsgeschichte, zumahl da auch hierin der Herr Hofrath alle seine Vorgänger an der Vollständigkeit und Genauigkeit übertrifft. Der Hr. B. hat übrigens das ganze Werk in die alte, mittlere und neuere Geschichte abgetheilt, und die alte mit dem Abgang des Carolingischen Mannsstammes, die mittlere mit dem Tode R. Friedrichs des Dritten beschloffen, die neuere aber bis auf den April 1762 geführt. Einen Auszug dieses Buches zu geben, enthalten wir uns um so viel mehr, da Lehrbücher sol-

chen



ken nicht leiden, und nicht leicht ein Abschnitt vor-  
kommen wird, worin der Hr. B. nicht solche bekannte  
Fehler ausgemerzet, oder etwas neues gesagt haben.  
Toboch wagen wir es unsern Lesern wegen ihrer vor-  
züglichen Ausföhrung die Geschichte des dreysßigjäh-  
rigen Krieges, des Westphälischen Friedens und des  
jetzigen merkwürdigen Krieges gleichsam auszuzeich-  
nen. Die neuere Geschichte ist vorzüglich umständ-  
lich ausgeföhret, und macht über zwey Drittel des  
ganzen Buches aus, davon die hündigen Ursachen  
in der Vorrede angeföhret werden. Die von dem  
Herrn Obr. Hartw. Sam. Gazert, aus Meinungen,  
verfertigten Register, sind mit ausnehmendem Fleiße  
verfertigt, und besonders das dritte als ein systema-  
tischer Auszug des ganzen Werkes besonders zu der  
Specialgeschichte Teutschlands anzusehen.

#### Halle.

Es ist schon lang, daß wir keine Probschrift gele-  
sen haben, in welcher so viel Vorzüge miteinander  
vereinigt seyn, als in derjenigen, die Hr. J. Ulrich  
Wiguet, Ober-Feldbrundarzt der Königl. Preussischen  
Armeen den 21 März 1761 vertheidigt hat. Der Ti-  
tel ist: De membrorum amputatione rarissime admini-  
tranda aut quasi abroganda. Man findet in derselben  
die wichtigsten, und das Leben vieler tausenden zu  
retten dienender Rathe in der reinsten Schreibart vor-  
getragen. Wir sehen also einen Auszug derselben nicht  
nur als eine der vortreflichen Schrifte verschuldete  
Ehre, sondern auch wegen der gäßen Verschwindung  
der Probschriften als einen Dienst an, den wir dem  
Leser erweisen. Sie ist 76. S. stark. Hr. B. durch-  
geht der Ordnung nach die Zufälle, um deren willen  
man die Glieder abzunehmen pflegt. Er fangt beym  
Kalten Brand an. In derselben Stelle röhrt er die  
Decken, die Muskeln, die sehnichten Ausbännungen  
und die Sehnen selber herzhast durchzuschneiden, das  
verfaulte, mit Verschonung der Gefäße wegzunehmen,  
D d d d 2 den

den Saft der auch verdorben ist, auszudrücken, und in der Munde ein Gemisch von Salmiac, Kampfer, Salpeter und Myrthen zu streuen. Wenn der Brand auf eine Entzündung folget, so ist der Kampferbrandwein mit Kalchwasser und Salmiac dienlich, oder auch Seife mit Weinsäure, Terpentini und Kalchwasser. Wenn das Uebel auf eine Schwachheit kommt, so rühmt Hr. B. die Bähungen aus Lachentknochen und andern wärzhaften Kräutern mit Seiffe, Iberiacgeiß und Salz. Auch sind die Bähungen aus Stahlkugeln mit Salmiac, Wasser und Brandwein dienlich. Diese Kugeln werden aus Eisenfeilsaub, Weingeiß und Weinsäure verfertigt. Man läßt das Feuchte über dem Feuer abrauchen. Hr. B. hat viel dergleichen Mißschungen. Die Wirkung zeigt sich in 12 Stunden, und in 36 St. sieht man schon guten Eiter. Wiedenn fängt man an, innerlich die Fieberlinde einzugeben, die sonst zu Dettingen nicht gar wohl ausgefallen seyn soll. Man giebt zugleich eine Mineralsäure ein: wenn der Eiter sich zeigt, so ändert man die bisserigen Bähungen, und gebraucht andere erweichende mit einer so genannten Digestivsalbe. Wenn die Knochen beschädigt sind, so muß man sie entblößen, mit Myrrhensenz vertheidigen, und das Abblättern mit Del befördern, das vom Santalholz roth gekocht und alsdenn mit gelbem Wachs, Terpentin, Harz und Peruvianischen Balsam gemischt ist. Mit einem Mittel dieser Art hat eine edle Frau, Namens Genoveva, in einer uns nicht bekanten Geschichte, einen von den Wundärzten verlassenen Kranken gerettet. Hr. B. gedenkt hier seiner Erfahrungen, in welchen er das Weinsäure unempfindlich, das sogenannte Pericranium aber empfindlich gefunden hat. Eine andere Ursache zum Abnehmen der Glieder sind die Quetschungen, zumal der Knochen, und wieder hauptsächlich, wenn die Stelle durch Feuergewehr und Kugeln oder Kartetschen von allerley Eisenwerk zertrüßet und zerstückt sind, auch ein Theil davon weggerissen und abgestumpft ist.

ist. Aber auch in diesem schweren Falle behält Hr. B. die Glieder. Er nimme das völlig zu erhalten unmögliche weg, befreyt den abgekumpften Theil von den Splintern, drückt ihn zwischen den Händen gelinde, und macht ihn zurecht, verbindet ihn trocken, und gießt außen auf die Rippen der Wunde ein Digestiv mit Myrrheneffenz oder Mastixbalsam versetzt u. s. w. Was die Spalte betrifft, die vom Schußgewehr der Länge nach in dem Knochen hinauf gehen mögen, so erfordern dieselbe tiefe Einschnitte, und auch wohl, daß man die gebrochenen Knochen aus dem Gelenke aushebe. In dem bald entstehenden Wundfieber giebt Hr. B. die Brechwurzel, oder Rhubarbar, und hernach die Fiebereinde. Ist nichts von dem Theile verlohren gegangen, sondern derselbe bloß gequetscht, so wird alles leichter. Die in den Knochen gedruckenen Kugeln nimme man durch ein oder mehr Löcher, die man in den Knochen macht, heraus. Die Kugeln in den Gelenken kan man ganz wohl liegen lassen, und sie bleiben, ohne sonderbare Zufälle in denselben. Die gute Wirkung dieser gelindern Art zu heilen zu beweisen, macht Hr. B. hiernächst eine Berechnung. Er haete auf einmal in einem Feldhospital 6622 Verwundete. Von diesen wurden 5557 völlig hergestellt, 195 wurden zu halben und 213 zu ganzen Invaliden, und nur 653 konnten nicht gerettet werden, welche Zahl man indessen mit den Absterbenden im Hotel Dieu, die wir oft angezeigt haben, vergleichen kan. Unter den Sterbenden sind die meisten am Schenkel verwundet gewesen. Ungeachtet man dieses Glied aus der Wanne in einem Hunde glücklich geschnitten hat, so ist dennoch dergleichen Handgriff im Menschen noch niemals gewagt worden. Wider das ausgetretene Blut, fähret Hr. B. fort, ist das Absetzen eine allzubestige Heilung. Die Mittel sind nicht schwer, und er erzählt grausame Fälle, worinn zugleich die Knochen zerschmettert und aus der Wanne getrieben waren, die sich doch haben heilen lassen. Auch

sind die Wunden der grossen Adern nicht eben ein Grund das Absetzen vorzunehmen. Hr. B. schliesse mit einigen grausamen Wunden, in welchen er ohne die fast eben so grausame Hülfe glücklich gewesen ist, wie in einer Zerstückung des Armes; wo bey die Schlagader einer Faust gross aufgetrieben war; in einer andern Wunde, in welcher man vom Hauptknochen des Vorderarms 4 Hölle absägen mußte; einer dritten, wo man 5 Hölle von dem gespaltnen Schienbein wegnahm; verschiedene Schusswunden, die durch das Gelenke des Oberarms gegangen waren u. s. f. Mehr als 300 zu Fergan gequetschte, die nach der gemeinen Art zu heilen ihre Glieder würden verlohren haben, und den durch alle Knochen der Fußwurzel (metatarsus) geschossenen Prinzen von Württemberg. Er hängt endlich noch etwas von der Weinfäule an, in welcher er sonderlich ansetzt, vor den sauren Geistern, und selbst vor dem sogenannten Liq. Anodyn. des Hofmanns sich zu hüten, und auch mit dem Resfendle sparsam umzugehen. Dieses Uebel erfordert eben so wenig das Absetzen, als die oben bemeldeten, und überhaupt ist das Absetzen nicht dienlich, wenn der Körper nicht vorher gebessert ist.

#### Leipzig.

Der Herr Prof. Carl Ferd. Hommel, dessen lebhafteste Einfälle, selbst bey den trockensten Materien, schon aus vielen Proben bekannt sind, hat in dem auf die Probefchrift des Hrn. Carl Gottl. Compas, aus Bauzen, gemachten und bey Langenbeim auf 2 B. gedruckten Inschlage de remedio decollationis vili iuris emendandi artificio, den Liebhabern der kritischen Jurisprudenz ein neues Mittel zur Erklärung der Gesetze gezeigt, oder vielmehr ein altes und gefährliches Mittel umgetauscht, und auf einer sehr blenden Seite vorgestellt. Er versteht unter solchem die Weglassung der Anfangs- oder Schlussworte eines Gesetzes, und behauptet, daß Tribonian und dessen

Gebäßen aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit, oftmals auch wegen Mangel der Unterscheidungszeichen einige Worte aus der vorigen oder nachfolgenden Periode beybehalten haben, obgleich selbige zu der correspondirenden Stelle nicht gehörten, und erläutert solches mit den Beyspielen des L. 44. D. mand. L. 30. D. de euect., L. 1. de curat. furios., L. 6. D. de legat. praef. contra tab., L. 7. §. 2. D. quibus mod. pign. vel hyp. solu., L. 6. §. 3. D. de precar., L. 36. pr. D. ad L. municip. deren einzelne Verbesserungen anzuführen für unsere Blätter zu weitläufig seyn würde. Wir führen nur ein einziges Beyspiel aus S. 10. an, welches bey dem ersten Anblick den Leser einnimmt, indem er in dem L. 1. C. de aquae ductu das Anfangswort aquarum mit zu der Ueberschrift des Gesetzes zieht, und selbige also liest: Imp. Constantius Aug. ad Maximianum Cönsularem aquarum; das Gesetz selbst aber anfängt: Possessorum, per quorum fines &c. Der Hr. V. macht zugleich seinen Lesern die angenehme Hoffnung, daß der von ihm bereits versprochene Abdruck der Handecten nach dem Vorschlage des Labitius wenigstens nach dem Frieden unter dem Titel: Palingenetia librorum iuris veterum erfolgen werde, und er mit dem ganzen Werke bereits fertig sey. Wir sehen diesem Werke mit Verlangen entgegen, wünschen aber dabey, daß der Hr. V. sich seines gewaltsamen Hülfsmittels zur Herstellung der Schriften der alten Rechtslehrer nicht leicht bedienen möge; da es obnedem gelehrte Frenbeiter genug gibt, welche bey einer geringeren Gelehrsamkeit, durch das Exempel des Hrn. V. leicht angereizt werden können, die Gesetze soldatisch zu mißhandeln, und dadurch den Knoten zwar zu zerschneiden, aber nicht aufzulösen.

#### Frankfurt und Leipzig.

In der Knoch- und Eslingerischen Buchhandlung ist auf 284. Octav-Seiten herausgekommen: Des Herrn Professors, Johann David Kohlers Anweisung für reisende Gelehrte, Bibliotheken, Münzen

Münz-Cabinette, Antiquitäten-Zimmer, Bilder-Säle, Naturalien- und Kunst-Kammern, u. d. m. mit Nutzen zu versehen. Dieses Werkchen ist nichts anders, als ein, von einem Studenten im Collegio nachgeschriebener Discurs, welches man auch, wenn es gleich nicht in der Vorrede gemeldet wäre, an den häufigen Schreibfehlern und andern Irthümern, die dergleichen Abschriften eien sind, beyrn ersten Anblicke wahrnehmen kan. Es ist zu beklagen, daß man in Teutschland noch immer fortfähret, den Ruhm großer und verdienter academischer Lehrer durch die Ausgabe ihrer sogenannten Discurse zu beleidigen, ohne zu bedenken, daß das, was jungen Studirenden nützlich seyn kan, nicht notwendig auch der gelehrten Welt gefallen müsse. Allein bey der Ausgabe dieses Köhlerischen Discurses ist nicht nur der Achtung zu nahe getreten worden, die man dem Publico sowel, als dem Köhlerischen Namen schuldig ist, sondern man hat auch unsern jetzigen Herrn Prof. Köhler, den Erben und Nachahmer des Ruhms und der Verdienste seines sel. Vaters, beleidiget. Jederman, der diese gelehrten Anzeigen liest, weiß aus denen, in dieselben alle halbe Jahre eingerückten Lection-Verzeichnissen der hiesigen Universität, daß der jüngere Herr Köhler seit seines Vaters Tode die Vorlesungen über dessen sogenanntes Itinerarium fortsetzet, und man hätte billig daraus schließen sollen, daß er allein im Stande seye, das Itinerarium am richtigsten zum Drucke zu befördern so bald er es dem Publico zuträglich zu seyn finden würde. Die gegenwärtige Ausgabe ist, wie wir aus der Vorrede ersehen, vom Hrn. Vic. Kneusel, Stadt-Bibliothecar zu Frankfurt am Mayn, veranstaltet worden. Von einem Bibliothecar hätten wir wenigstens erwartet, daß er die Namen der Schriftsteller und die Titel der Bücher, die hier so oft fehlerhaft gedruckt sind, berichtiget hätte. In diesem Falle würde dieß Werkchen, welchem wir in Absicht auf junge reisende Gelehrte nicht allen Augen absprechen, weniger anstößig seyn.



Soldaten einen eigenen Gerichtsstand gegeben, und es ist solcher nicht zuerst vom K. Anastasius eingeführt, sondern nur bestätigt worden. Eben dieses ist auch in Teutschland geschehen, obgleich die Grenzen dieses Gerichtsstandes nicht in allen Gegenden gleich sind. Es ist also kein Zweifel, daß ein Soldat, welcher vor dem ordentlichen Richter belangt wird, sich mit der Anführung seines befreyten Gerichtsstandes schützen kann, ob es gleich sehr streng ist, ob er solchen entsagen und sich vor einem andern Gerichte einlassen könne. Hierauf schreitet der Hr. Hofr. auf den befreyten Gerichtsstand der Soldaten in peinlichen Sachen, und nachdem er zuvörderst die Nothwendigkeit der Kriegszucht, und daß selbige durch die Geseze geschärft werde, gezeigt: so theilet er die Verbrechen der Soldaten in gemeine und eigentliche ab. Unter jenen werden alle diejenigen verstanden, welche der Soldat gegen die natürlichen und bürgerlichen Geseze begehet, unter diesen aber begreift er solche, welche gegen die Pflichten des Soldaten, als Soldaten, begangen werden. Verbrechen, welche gegen die eigentlichen Pflichten eines Soldaten begangen sind, hat man, sowohl bey den Römern als nach dem alten und neueren Teutschen Kriegsrechte bloß vor die Kriegsgerichte gezogen. Dahingegen in gemeinen von einem Soldaten begangenen Verbrechen sehr gestritten wird, ob solche vor die Kriegsgerichte oder den ordentlichen Richter gehören. Nach dem Römischen Rechte suchte der Hr. Hofr. besonders aus dem L. z. D. de re milit. zu zeigen, daß ein dergleichen Verbrechen in dem ordentlichen Gerichte, in welchem es begangen, zu bestrafen sey. In den meisten Kriegsordnungen der Europäischen Reiche kommt jedoch dieser Unterschied nicht vor, obgleich einige derselben die Gerichtsbarkeit des Kriegsgerichtes in gemeinen Verbrechen sehr ein-

schrän-



schranken. Nach den Kriegsgesetzen des Teutschen Reichs wird, jedoch unter verschiedenen Einschränkungen den Reichs- und Kreisständen erlaubt, in gemeinen Verbrechen den Soldaten zu bestrafen. In den Churfürstenthümern Landen geschieht nach der Größe des Verbrechens die Bestrafung vom Regiment oder Generalkriegsgericht, und in gemeinen Verbrechen werden die Aeten an eine Jurisfacultät verschickt. Wo also dem Kriegsgericht auch die Bestrafung der gemeinen Verbrechen zugesunden ist, muß der ordentliche Richter den Delinquenten an selbiges allerdings remittiren, dahingegen im andern Fall die Bestrafung da geschieht, wo das Verbrechen begangen, oder der Verbrecher ergriffen ist. Jedoch pflegt man in Kriegszeiten den Soldaten, so lange er wirklich im Dienst ist, gemeinlich im Kriegsgericht zu bestrafen, welches hingegen bey Deserteurs wegfällt.

Zur Verteidigung dieser Probechrift hat der Hr. Hofr. Pütter, als Dechant, mittelst einer auf 11 S. bey Schulzen gedruckten Abhandlung de foro delinquentis officialis cancellariae in supremo camerae imperialis iudicio eingeladen. Dem Churfürsten von Mainz kommt das Recht zu, die zu der Canzley des Reichscammergerichts gehörige Personen zu bestellen und die Aufsicht über sie zu führen. Ob aber dieses Recht dem Churfürsten auch die Gerichtsbarkeit über die Canzleybedienten gebe, ist zweifelhaft. Der Hr. V. leugnet solches und legt solche dem Cammergericht allein bey, zumahl da alle zum Cammergericht gehörige Personen überhaupt, und die Canzleybedienten insonderheit von allen übrigen Gerichtsständen befreuet, und der Gerichtsbarkeit des Cammergerichts allein unterworfen werden. Es läßt sich auch von dem Recht, diese Bedienten zu bestellen, und die

Aufsicht über selbige zu führen, kein Schluß auf die Gerichtbarkeit machen, zumahl da kein Reichsgesetz sie von der Gerichtbarkeit des Cammergerichts befreyer, und vielmehr die Absicht der Gesetzgeber auf die Aufrechterhaltung der Gerichtbarkeit des Cammergerichtes gerichtet ist, welches der Herr Verfasser mit verschiedenen wichtigen Gründen bekräftet.

#### Paris.

Wir haben von der Histoire de France des Abtes Velly vier Bände nachgeholt. Sie sind bey Desfont und Saillant theils A. 1758 und theils A. 1760 abgedruckt worden. Drey sind vom Herrn Abte, und der vierte vom Herrn Willaret. Wir finden den ersten noch immer ziemlich genau in der Anführung alter, und in der Zeit der Begebenheiten lebender, Zeugen; auch sorgfältig im Aufzeichnen der Anfänge der Geseze und Einrichtungen. Der Geist der Parteilichkeit ist bey ihm nicht ohne Macht, nicht nur wider Enghland, das er auf alle Weise verkleinert, sondern auch wider Spanien, Aragon und Deutschland, und es ist ihm fast unmöglich eine gute Eigenschaft, oder das Recht, ausser der Französischen Seite zu finden; manchemahl sind auch die Ausdrücke selbst unnöthig hart, und zumal die Würde der Kaiser nicht geschont. Neben dem ist der Abt etwas weisläufig, und dähnt sich in kleine Streitigkeiten wider den Voltaire, den P. Daniel und zumal wider den ehrlichen Kapintboiras aus, dem er sehr übel begegnet, auch wo er offenbar nur alten Urkunden folgt, wie in der Eroberung der Provinz Guyenne, die unter Philipp dem III hinterlistiger Weise, nach einer alten Englischen zur nemlichen Zeit geschriebenen

nen Nachricht, bewerkstelligt worden ist. Diese Mängel sind einem die Wahrheit suchenden Leser sehr unangenehm, obwohl sonst der Abt Velly viel gutes, und zumal wegen der Rechte der Römischen Kirche mehr Freyheit hat, als von seinem Stande zu vermuthen wäre.

Der fünfte Band gehört noch ganz zu Ludwig dem IX, den wir hier in den meisten Fällen als einen arbeitsamen, gerechten und bey seiner Frömmigkeit dennoch gegen die Päbste sehr standhaften König beschrieben antreffen. Unter ihm richtete Boucicaut einen wahren zur Vertheidigung des Frauenzimmers einzig eingerichteten Ritterorden auf, so daß der Ritter von Mancha sich gar wohl durch die Geschichte hätte vertheidigen können. Der Abt handelt hier umständlich von den Annehmungen zu Brüdern und Söhnen, und von der Waffenbrüderschaft. Blanca, die Königl. Frau Mutter gab ein grosses Exempel der Standhaftigkeit, da sie dem vom Pabste wider R. Conrad von Schwaben ausgeschriebenen Kreuzzug zu folgen verbot. Der Päbstliche Hof wird S. 122 aus dem H. Bernhard und andern damaligen Schriftstellern abscheulich abgemahlt. Solte der Verfasser zu unsern Zeiten wärklich noch glauben, daß ein versprochenes silbernes Schiff einen Sturm gestillt. S. 133 daß Ludwig des IX Gebärme zu Montreal unzählbare Wunderwerke thun: daß Dionysii und einige andere Reliquien den Erben von Frankreich vom Tode erretteten. Unter Ludwig dem IX findet man die ersten Spuren, daß das Volk (le tiers Etat) oder die Städte zu einem Landtage gezogen worden seyn. Die guten Verordnungen dieses Fürsten sind zahlreich, und umständlich eingerückt. In der ganzen Geschichte Conrad und Conradins ist der Abt gerecht und unpartheyisch. Wider den jüngern En-

guerrand von Ceucy, der drey fremde Edelleute; weil sie auf seinem Grunde und Boden gejagt hatten, hinrichten ließ, übte Ludwig eine rühmliche Strenge aus, ob es doch wohl dem Herren nicht ans Leben gieng. Der König erkannte die wider seine Krone waltende Rechte rühmlich, und dahin muß man den Vergleich mit Heinrich dem III rechnen, dem Ludwig verschiedene ohne Grund von der Krone besessene Ländereyen wieder zusprach, obwohl die eigentliche Zurückgabe später erfolgte. Alexander der IV gab damals ein Beyspiel, daß von Clemens dem V wiederholt wurde, und vernichtete durch eine Bulle die Urtheile seines Vorfahrs. Ludwig gab in der Sache der Pacifischen hohen Schule wider die Bettelmönche nach, und ließ die Rechte der erstern schmälern. Der Abt erzählt auch, wie nach und nach die Könige das Kaufrecht zuerst geschwächte, und endlich gänzlich abgeschafft haben. Die größte Probe der guten Regierung war, daß unter ihm, ohne die geringste Unterdrückung des Volkes, die Königl. Einkünfte um die Hälfte gestiegen sind (denn alle Jahre um die Hälfte ist wohl zu viel gesagt). Ludwig des IX schönster Tag war derjenige, an welchem ihn die Herren in Engelland und der König zum Schiedrichter annahmen, und er ein Urtheil über die damalige Fehde gab, obwohl es übrigens zur Sache wenig that, und den Krieg gar nicht hemmte. Ist 430 Seiten stark.

Im sechsten Bande findet man die Regierung Ludwig des IX bis ans Ende, und Philipp des III. Damals erhat man die göttliche Gnade mit Processionen halb nackter Weiber und ganz nackter Männer. Die Errichtung der Sorbonne, die man gerne einem Robert aus dem Dorfe Sorbonne zuschreibt, wird hier Ludwig dem IX verdankt. Endlich brach doch

der ehrsüchtige Eifer bey dem guten Könige durch, und minder weise als sein Freund Joinville, nahm er einen Kreuzzug nach Tunis vor, wo er, nach verschiedenen Gefechten, nebst vielen andern, an einer ansteckenden Krankheit starb. Selbst seine Abwesenheit war der Anfang der Unordnung, und die Unkosten waren unbeschreiblich, obwohl ihm der Pabst für 4 Jahre die Zehnten der geistlichen Einkünften überließ. Man legte auch, zum Behuf dieses frommen Krieges, eine Steuer auf die Bürger und Bauern. Die Aufführung Pabst Clemens des V (S. 53 und die folgenden) sieht wieder einem Statthalter Christi nicht sehr ähnlich. Daß Ludwig wirklich die Pragmatische Sanction errichtet habe, beweiset der Abt, und er verbot den Bischöffen ernstlich, sich auch nur auf einige Weise um seine Regalien oder weltliche Rechte zu bekümmern. Es schlich sich damals die Gewohnheit ein, die Sterbenden nicht als Christen zu begraben, wenn sie der Kirche kein Vermächtniß hinterließen, und das Parlement mußte noch 1409 befehlen, die ohne Testament gestorbenen zu begraben. Die Geistlichen unterkündeten sich, in die Schuldforderungen sich einzumischen, und mit dem Haane diejenigen zu bestrafen, die nicht zahlen konnten. Der Abt durchgehe hier viele ehemalige Rechte aus dem Halsgericht, dem Lehnrecht, den Münzen u. s. w. Die offenbare Unacht der Geistlichen war auf der höchsten Staffel. Philipp III, ein ziemlich unglücklicher Krieger, wird aus unbekanntem Ursachen der Kühne genannt. Edward der I von England wollte nicht, wie er, einen Frieden den Barbaren für Geld verkaufen, und nahm keinen Theil an der Summe, die die übrigen Christen mit einander theilten. Es ist auch zu den damaligen Zeiten fast unbegreiflich, daß Martin der IV den Mörder Guido von Montfort,

der die Freyheiten des Aikars so abscheulich entehret hatte, zum Feldherrn machen durfte. Wie Philipp mit der Leiche seines Vaters zurück kam, verschloß der Abt zu St. Denis die Kirche aus einem Punctillo, das die größte Ahndung verdient hätte. Rudolpff war kein Graf von Thierstein, und nicht nur mütterlicher Seits ein Graf von Habsburg. Er war aus dem alten Hause Habsburg selber. Richard war auch, wie unser Herr Gebauer unumstößlich gewiesen hat, kein Roi de Theatre, da er in Deutschland gekrönt worden, und verschiedene hastende und von seinen Nachfolgern zurecht erkannte Freybrieife gegeben hat. Unter diesem Könige wurde Ptolemais eingenommen, und den unglücklichen Kreuzzügen ein Ende gemacht, durch welche der Adel erarmete, die Reiche sich erschöpften, und bald alle Herrschaften in die Hände der Geistlichen gekommen wären; damals wurde auch die Form des Conclave festgesetzt. Wir sehen nicht ab, wie S. 335 der Abt die Franzosen von der zu Pampellune vorgefallenen Mänderung lossprechen will, als wenn, zumal in den damaligen Zeiten, kein ander Beyspiel einer solchen Unordnung sich finden ließe, und in Sicilien die vielen Schändereyen der Weiber nicht den Anlaß zu der bekantten Pesper gegeben, und die auf einem Kreuzzuge begriffenen Franzosen (nach S. 419) nicht Thaten verrichtet hätten, worüber die Heiden sich würden geschämt haben, welches aber alles ihren daran unschuldigen Nachkommen zu keinem Vorwurfe gereichen soll. Damals, sagt der Abt S. 357, legten sich die Leute von der höchsten Geburt auf die Irzneywissenschaft. Unter Philippfen findet man den ersten gedeyeten Hüfger, Rudolpffen einen reichen Goldschmied. Die unsterblichen Gelehrten, S. 441, sind es wohl nur für genaue Kenner der Geschichte. Ist 444 S. starr.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 25. December 1762.

Göttingen.

**V**on des Herrn Prof. Vogels neuen medicinischen Bibliothek wird des fünften Bandes erstes Stück nunmehr ausgegeben. Der Inhalt ist folgender: 1. Fränkische Sammlungen, 2ter Band. 2. Stoerk anni medici. 3. Marzgrafs chymische Schriften, erster Theil. 4. Eberhards vermischte Abhandlungen aus der Naturlehre, Arzneygelaubtheit, und Moral. 5. de Haen theses de Haemorrhoidibus. 6 de Haller elementa physiologiae corp. hum. tom. II. 7. Trailes de Opio. Sect. I. et II. 8. von Justi gesammelte chymische Schriften. 9. Essai sur les affections vaporeuses de deux sexes, par Pomme. 10. Pereboom index auctorum et rerum maxime memorabilium methodi studii medici a Boerhaave et Haller edit. 11. Academische Schriften. 12. Medicinische Neuigkeiten.

Paris.

Zu der S. 852 angezeigten Histoire de France sind noch folgende zwey Bände anzuführen. Der siebende enthält Philipp des IV, oder Schönen, Regierung. Der

Der Krieg mit Edward dem I war offenbar ungerrecht, da ohne recht suchen und fordern die Normandier wegen einer einzelnen Schlägerey die Englischen Schiffe wegnahmen, und die Schiffleute schimpflich ermordeten. Man findet hier die oben angezogene Handlung des Prinzen Edmund, den man am Französischen Hofe recht herum führte, und indessen das auf seinen eigenen Befehl sich nicht widersetzende Guyenne ohne Widerstand wegnahm. Die verächtlichen Worte S. 88 hätte der Abt zur eignen Ehre des Französischen Hofes weglassen sollen, indem die Deutsche Nation auf keine Weise eine so hönische Begegnung verdient, und weder an Muth noch an Wissenschaft gegen irgend eine andre zurück bleibt. Bonifacii Feindschaft kam eigentlich von einigen Lebenden her, die der König ohne seine Erlaubniß von den Geistlichen gezogen hatte. Wenn Velly S. 137 den großen König Edward den I, wegen einiger enthaupeteten Großen, für einen Tyrannen verschreyt, so erinnert er sich nicht der von Philippen zu tausenden hingerichteten Tempelherren, die seiner eignen Erzählung nach, wenigstens in Ansehung ihrer Ordnungen, und der geklagten widersinnigen Abgötterey und Kindermordes, allem Ansehen nach unschuldig gewesen sind. Es war eine grausame Rechtsgelehrtheit, nach welcher man den Bekennenden Leben und Freyheit, und den bis in den Tod leugnenden das Feuer zum Lohne gab. Es ist auch lächerlich, wenn er S. 145, 146 auch nur sagen mag, Albrecht der I habe Deutschland bis an den Rhein dem Französischen Reiche abgetreten, da drey geistliche Churfürstenthümer und Elsaß, und die drey Biscümer Metz, Tull und Verdun, Geldern und Jülich jenseits des Rheins sind. Pabst und König sagten indessen einander die härtesten Dinge, und es kam zur bekannnten Befanngenehmung des Pabstes zu Anagni. Wir sehen nicht gern,



gern, was hier Welly wider das Parlement S. 196. 197 sagt. Dieser edle Gerichtshof verdient wegen seiner patriotischen Standhaftigkeit wenigstens die Belohnung, daß die Geschichtschreiber seine Rechte nicht schmälern. Hier sah man zum erstenmal die Appellation an den künftigen Pabst, und an das Concilium. Diefesmal und 1302 wurde dem Parlemeute, das bis hieher dem Hofe gefolget hatte, zu Paris sein beständiger Sitz angewiesen, ob es wohl vom Anfang nicht beständig saß, und allemal bey jeder Session neue Befehle und alltägliche Befolgungen erhielt. Die Verfälschung der Münzen erweckte endlich selbst in Frankreich Mißvergnügen und Unruhen. Man belagerte den König im Temple zu Paris, und zerstörte seine Lusthäuser, zwang ihn auch das Mark Silber wieder auf 55 S. 6 Pf. zu setzen. Die Juden wurden auf die härteste Weise aus Frankreich verjagt. Damals schon trachtete Carl von Valois den Kaiserlichen Thron zu besteigen. Der Pabst wandte es aber ab, und lenkte die Wahl auf Heinrich den VII. Lyon, das eine Zeit einer Republik war, unterwarf sich damals der Krone. Die Verderbniß der Sitten war indessen so groß, daß der König zwey seiner Sohnsfrauen wegen des Ehebruchs abstrafen lassen mußte, und Isabella, des Königs Tochter, und Edwards des II von Engelland Gemahlin, offenbar mit dem bekannten Mortimer hüllete. Die gelehrten Männer unter dieser Regierung sind heutigs Tags unbekannt worden, und der berühmteste ist der dunkle Duns Scot. Ist 303 S. stark.

Hier starb der Abt Welly und Hr. Villaret nahm die Fortsetzung über sich. Der achte Band ist von seiner Arbeit, in welchem die kurzen Regierungen Ludwig des X, Philipps des V, Carls des IV und die unglücklichen Zeiten Philipps des VI enthalten sind. Der Verfasser scheint kürzer seyn zu wollen als  
 ¶ ff ff 2 sein

sein Vorfahrer, ob er wohl sonst überhaupt dem gleichen Grundriss folget. Unter Ludwig dem X wurde der Minister Enguerrand de Marigny ein Opfer des Hasses Karls von Valois. Man konnte, ungeacht dieser Thurt sie einladen ließ, fast keine Klager wider den Minister finden, und vor seinem Tode gestund Carl sein Unrecht. Ludwica hinterließ seine Gemahlin schwanger, und Philipp sein Bruder war indessen Keiser. Sie gebahr auch einen Prinzen, der Kaiser Johann den I nennt. Es dient zur Frage über das Salische Gesetz, daß die Grossen schon damals zur Fraue brachten: ob Johanna, Ludwigs Tochter, nicht das nähere Recht zur Krone hätte, und Carl der V das männliche Jolge für so wenig notwendig an, daß er vor seinem Absterben, da er eine schwächere Gemahlin hinterließ, den Grossen zur Entscheidung anbefahl, wenn es eine Tochter wäre, wie es alsdenn gehalten werden sollte. Es dient auch nicht zur Sache, was Villaret sehr umständlich anbringt, daß nemlich Edward der III zum Throne von Frankreich doch kein Recht würde gehabt haben, weil von den älteren Töchtern Nachkommen da waren; denn da diese ihr Recht verabsäumten oder nicht zu suchen vermögend waren, so konnten sie keinem, dem übrigen nachfolgenden, Rechte nichts benehmen. Der Verfasser sagt hier dem guten Kapin Thoiras alle Ehre. Der Streit über das Brod, daß die Franzosen essen, ist lächerlich. Der Pabst selber konnte sie nicht zwingen, zu gestehen, daß dieses Brod ihr Eigenthum wäre. Diesesmal widersetzte sich der Pabst einem Kreuzzuge, den Philipp der V vornehmen wollte. Die vermeinte Vergiftung der Brunnen, die Hinrichtung der Auffsässigen, und der elenden Juden gehören zu den Folgen des unweisen Aberglaubens. Unter diesem Könige wurde erklärt,

daß

daß die Königlichen Stammgüter nicht veräußert werden können. Er suchte die Münzrechte der Großen an sich zu ziehen. Unter Carl dem IV wurden die poetischen Preise zu Toulouse oder die sogenannten Jeux floraux gestiftet. Man rühmte Carl wegen seiner Gerechtigkeit. Aber war das folgende eine Probe davon? Es kam eine Heide, man hätte in Engelland alle Franzosen angehalten und hingerichtet. Hierauf ließ Carl alle Engelländer gefangen setzen, und ihre Mittel einziehen. Die Heide befand sich falsch, Carl ließ die Leute loß, aber behielt die Güter. Philipp der VI war ein harter und unglücklicher Herr. Schön als Kaiser hatte er einen ganz vergeblichen Zug wider die Sibyllen vorgenommen. Sein Krieg mit Engelland war eine Reih von Niederlagen, worunter die zu Cluys und die zu Crécy die bekanntesten sind, und worin Engelland die Obermacht zu Wasser und Land behauptete. Als eine Probe, wie sehr die Aufkagen gestiegen sind, kan man abnehmen, daß Ebompagne A. 1329. 240,000 Pf. jetziger Münze, und heutigen Tages über 5 Millionen zählt. Nach und nach sporn sich der große Krieg mit Engelland an. Mitten im noch dauenden Frieden schickte Philipp den Schwotten Hilfe, und sammlete Schiffe und Hülfen unterm Vorwande eines Kreuzzuges. Willasret ist durchgehends gegen Edward den III ungerecht. Er sagt, die Fehler der Franzosen mehr als die Tugenden dieses Königes haben seine Siege verursacht, und denn muß er selbst die größten Proben seines Heldemuths und erhabenen Geistes erzählen, wie der Abschlag sich vor Ludwig von Bayern niederzuerwerfen; die Ueberlassung des Sieges zu Crécy an seinen Sohn, dem er nicht zu Hülf kommen wollte; die zu Cluys bezeigte Tapferkeit und erlittene Wunde; die großmüthige Rache wider den Ribamont und den Verräther Himery; die Verschonung der Belagerten

geren zu Calais. Es ist nicht wahrscheinlich, daß zu Crecy 15000 Bogenschützen von Genua auf Französischer Seite geschossen haben. Das ganze Land kan nicht eine solche Anzahl streitbarer Männer aufbringen. Villaret leugnet, daß die Salzsteuer (gabelle) von diesem Könige erfunden worden sey, sie ist älter. Aber andere harte Mittel, Geld zu erpressen, wurden häufig gebraucht, schlechte Münze geschlagen, und beständig verändert, viele Große und Edelleute hingerichtet, und folglich die Gemüther der Nation von der Liebe zum Könige abgewendet: dahingegen Edward in ganz Europa, und selbst in Frankreich, durch seine Heldentugenden die allgemeine Liebe sich erwarb. Ist 494 S. stark.

#### Glogau und Leipzig.

Wir haben von dem Königl. Preussischen Generalchirurgus, Hrn. D. Jo. Ulrich Hilguer ein sehr nützlichcs Werk, in Guntbers Verlag. mit angezeigtem 1763ten Jahre, unter dem Titel einer Anweisung zur ausübender Wundarzneykunst in Feldlazareten erhalten, welches zwar der Aufschrift nach bloß für Feldbergesellen geschrieben zu seyn scheint, in der That aber von Meistern gelesen und beherznet zu werden verdient. Jene treffen alles darinne an, was ihnen zu wissen nöthig ist, und der geringste Handgriff ist nicht verschwiegen. Diese werden besonders die Gedanken des Hrn. W. über das Auslösen eines Glieds aus seinem Gelenke, über die Amputation und Trepanation, und über die tiefen Hals-, Brust- und Bauchwunden, sich zu Nutzen machen können. Das wesentlichste hiervon wollen wir ihnen hier in einem kurzen Auszug vorlegen; und wir treten dem Urtheil des B. um destomehr bey, da wir überzeugt sind, daß seine Gedanken nicht ein blosses Hirngespinnne sind, ohnerachtet wir sie auch in die-

sein Fall billigen würden, da sie so sehr vernünftig sind; sondern mehr durch die Erfahrung bey ihm hervorgebracht worden. Bey einem ganz zerschmetterten Knochen, sagt er, könne man mit mehrerer Wahrscheinlichkeit einen guten Ausgang hoffen, wenn man die Amputation unterliesse, als wenn man sie vornähme (wie es leyder nur gar zu oft geschieht); man müsse nur tiefe und lange Einschnitte machen, damit die Knochenstücke samt dem Eiter einen baldigen Ausgang bekommen, und überdem innerliche und äußerliche der Fäulniß widerstehende Mittel brauchen. Die Exstirpation des zerschmetterten und abgestumpften Oberschenkels und Oberarms widerräth er gänzlich, als ein wider alle Menschlichkeit verzeugetes Mittel, wobey die Erhaltung des Lebens weit über das Ungewisse hinaus steigt. Am Unterschenkel und Vorderarm ist dieselbe im äußersten Fall noch vorzunehmen; es zwar auch hier durch besagte Mittel erst eine Heilung zu versuchen ist, die man gar wohl erwarten kan. Auch ein der Länge nach gespalteener Knochen heilt von Natur wieder zusammen. Wo aber an diesen Gliedern eine Auflösung nöthig seyn sollte, da hält der W. für dienlicher, 2 oder 3 Lappen durch vier bis sechs Einschnitte, als nur einzig durch zwey derselben, wie insgemein die Mode ist, zu machen. Die Kopfwunden und Contusionen an demselben, die ein Soldat im Felde bekommt, sind nach des Hrn. W. gar gegründeten Ermessen immer so beschaffen, daß das Gehirn eine gefährliche Erschütterung dabey erleidet, und davon heftige Erstickungen, oder Anstretungen der Feuchtigkeiten, oder auch eine Vereiterung erfolget. Und dem zufolge hält er die Trepanation gleich zu Anfang für höchst nöthig, und hingegen für ganz vergeblich, wenn sie, wie gewöhnlich, zu spät und nur alsdenn erst ange stellt wird, wenn gefährliche Zufälle eingetretten sind.

Schon

Schon im ersten Fall ist sie oft vergeblich: noch weit mehr aber im letztern. Bey der Verwundung eines hieken Darms ist das Zueinanderstecken desselben gefährlich, indem der Canal dadurch so sehr verengert wird, daß leicht eine tödtliche Verstopfung davon erfolgen kan. Die Sehnen und Aponeuroses bereiten eben so gut, wie das Fleisch, und sondern sich auch eben so ab; ihr Erfaß aber folgt nicht wieder: und deswegen muß man keine Eitermachende Salben drauf bringen. Gegen den Spasmus cynicus, der in Kazarethen oft vorkommt, wünscht Hr. B. noch ein kräftigeres Mittel, als das in die Wunden gelegte Serpentinael. Das heiländiae Kiegen der Verwundeten auf einer Stelle und die starken Abreibungen sind oft eine Ursach von fieberhaften Verweunzen, die nur gar zu leicht in ein faules Kazarethieber übergehen. Indem Misereere ist das Quecksilber ein unzuverlässiges Mittel, und Hr. B. mag es dem Kranken nicht eher geben, bis er es selbst verlangt. Das Geben und Schüttelein des Leibes ist hierin zuträglich. Ist 868 Detavseiten stark.

#### Moskau.

Der Stiftungs- oder Jahrestag der hiesigen Kaiserlichen Universität, wurde am 25ten April a. St. im jetztlaufenden Jahr, also gefeyert, daß vermöge eines in russischer und lateinischer Sprache vorangegangenen Anschlagens, Hr. Anton Barsow als ordentlicher Professor der Beredsamkeit eine russische Rede, Hr. Prof. Philip Heinrich Dilthey aber eine lateinische Rede hielt, und zugleich 6 Theses ex iure naturae decerptas, welche auf einem halben Bogen in Folio gedruckt worden, unter seinem Vortitz von einem Paar Studenten vertheidigen ließ. Es ist auch auf diesen Tag von einem Studenten eine russische Ode verfertiget, und auf 1 Bogen in Folio gedruckt worden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
99. Stück.

Den 30. December 1762.

Halle.

**I**n Gebäuers Verlage kam noch 1760. heraus:  
Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte,  
die in England durch eine Gesellschaft von  
Gelehrten ausgefertigt worden: Achtebender  
Theil, nebst den Anmerkungen der Holländischen  
Uebersetzung, auch vielen neuen Kupfern und  
Karten. Genau durchgesehen und mit häufigen  
Anmerkungen vermehrt von Joh. Sal. Semler,  
der 4. Schrift Doctor &c. Das Werk selbst be-  
steht aus 656. Seiten in 4to, außer der kurzen Vor-  
rede des Hrn. D. Semlers von 2. Blättern, einem  
auf die Vorrede folgenden Verzeichnisse aller in den  
achtzehn Theilen der allgemeinen Weltgeschichte vor-  
kommenden Geschichten von einem Bogen, und einem,  
anderehalb Bogen starken Register. Hiernächst ver-  
spricht auch das Titelblatt denen Liebhabern viele  
neue Kupfer und Karten. Dieß Versprechen muß,  
in dankbarlicher Rücksicht auf die, in den vorherge-  
henden Theilen in wirklicher Menge mitgetheilten  
Kupfer und Karten, hier zum Besten ausgelegt, und  
nicht in der strengsten Bedeutung angenommen wer-  
den. Wir haben in diesem Theile keine Karten ge-  
funden, \* wir wol gewünscht hätten, daß wenige  
stuck

stens zur Erklärung der sonst nicht wol verständlichen Langobardischen Geschichte eine Landkarte wäre beygefüget worden. Von andern Kupfern kommen zwey vor. Das erstere enthält eine Abbildung der goldenen Krone des Langobardischen Königs Agilulf und dreyer alten Münzen, das andere aber stellt zwey Kronen, die so genannte eiserne Krone, und die goldene Krone der Königin Theudelinda vor. Wir können auch das Titeltupfer hieherrechnen, auf welchem eine Probe von der Schrift, in welcher die alten Langobardischen Gesetze ausgefertigt worden, abgebildet ist. Was nun den Inhalt des achtzehnten Theils, mit welchem die ganze alte Historie nach dem Entwurfe der Verfasser beschlossen wird, anbetrifft, so beschäftigt sich derselbe mit einem doppelten Gegenstande. Erstlich wird die Geschichte des Ostgotischen Königreichs in Italien, der Erarchen zu Ravenna und des Langobardischen Reichs in zweyen Abschnitten abgehandelt, welche zusammen das letzte Hauptstück der ganzen alten Geschichte, und ungefähr das erste Drittel dieses Bandes ausmachen. Hier auf folgen in dem übrigen größern Raume des Bandes chronologische Tafeln zu der allgemeinen Welt-Historie. Im erstern der gedachten historischen Abschnitte, welcher die Geschichte des Ostgotischen Königreichs in Italien von dessen Ursprung an bis zum Untergange desselben enthält, sind die Erzählungen sehr untereinander gemorfen, und die chronologische Ordnung ist meistens ganz vernachlässiget. Es sind auch nicht einmal die Antrittsjahre der Könige, welches die Verfasser doch sonst mehrentheils zu thun geübt sind, am Rande angezeigt. Diesen Mangel der Zeitrechnung ersetzen die, gedachter Massen hinten angefügte chronologische Tafeln gar nicht, da in denselben von den Ostgotischen Königen sehr wenige, und dazu nicht gar erhebliche, auch fast nur beyfälliger Weise angebrachte Nachrichten vorkommen.

Wie



Wir wissen nicht, warum der Deutsche Uebersetzer im ganzen Buche immer Toscanen an statt Toscana schreibt. Der bekannte Schriftsteller Cassiodorus kommt auf diese Art geschrieben allezeit im Texte der Englischen Verfasser vor, dahingegen Hr. D. Semler ihn in den Anmerkungen stets Cassiodorius nennet. Wir bemerken dieses um derjenigen Leser willen, die eines von beiden etwa für einen Druckfehler halten möchten. Maffei hat die letztere Schreibart in Handschriften gefunden, und Hr. Semler erklärte sich schon in der 196sten Anmerkung zum siebenzehnten Theil für dieselbe, als für die richtigere. S. 6. werden verschiedene, schon im 17ten Th. S. 352-354. angeführte Umstände, sonderlich in Rücksicht auf die, vom K. Theoderic aus den vorigen Zeiten unverändert beybehaltene Geseze, Obriqkeiten &c. unnöthiger Weise wiederholet: dagegen sind manche beträchtliche Umstände in dem Leben des sättrösischen Königs Theoderic ausgelassen worden, wovon wir einige anzeigen wollen. Theoderic schickte den P. Johannes in eigener Person mit einer ansehnlichen Begleitung von Witschöfen und Senatoren, als Gefandten nach Constantinopel an den Kaiser Justinus, um dem Kaiser wegen der Verfolgung der Arianer Vorstellunq zu thun. Ein sehr merkwürdiger Umstand, der nicht hätte sollen vergessen werden. Daß hierauf der Pabst bey seiner Rückkehr im J. 526. vom Theoderic zu Ravenna gleichsam als ein Gefangener bis an seinen, wenige Tage hernach erfolgten Tod gehalten worden, halten wir auch für keine unerhebliche Kleinigkeit. Desgleichen ist nicht bemerkt, daß Felix auf Theoderics Vorchrift zum Pabste gewälet worden, den hernach Athalaric, weil Theoderic inzwischen gestorben, bestättiget hat. Hr. Semler holet diesen Umstand S. 26. in dem Leben der Amalasintha bey einer andern Gelegenheit nach. Ueberhaupt kommt sonst nirgends etwas von den Gerechtigkeiten der Ostgothischen Könige

bey der Wahl vor, da doch die Wichtigkeit der Sache wenigstens eine allgemeine Anzeige an einem öffentlichen Orte erfordert hätte: welchen Mangel man also aus andern Geschichtsbüchern, z. E. aus Mastovs Geschichte der Deutschen Th. II. in den Anmerkungen S. 114. und folg. ersetzen muß. Dem ruhmwürdigen Character, der Theoderics Andenken verewiget, hätte S. 9. gar wol dessen Eifer für den Flor der Künste und Wissenschaften so wol überhaupt, als insonderheit dessen Vorforge für den Unterricht und die Erziehung seiner Familie, als ein edler Theil können beygefüget werden: welches bey diesem Herrn um so viel sonderbarer ist, da er selbst in großer Unwissenheit erzogen worden, und nicht einmal seinen eigenen Namen schreiben können. Diese Unwissenheit des Königs suchen zwar die Verfasser bey einer andern Gelegenheit S. 27. in der Anmerkung aus der Lobrede des Ennodius zu widerlegen: wir halten aber das Zeugnis eines Lobredners nicht für hinreichend, die glaubwürdigeren Nachrichten der Geschichtschreiber, und sonderlich den Bericht des Procopius B. I. S. 2. umzustossen, oder auch nur zu entkräften. Im Leben Theoderics vermiffen wir auch die Anzeige des wichtigen Umstandes, daß dieser König sein Wilbnis auf die Münzen, als ein Merkmal der ihm zukommenden höchsten Gewalt, haben setzen lassen. Wir sehen nicht ein, womit die Verfasser das mehrmals, S. 12. und 14. geäußerte Vorgeben beweisen wollen, daß Theoderics liebster Entwurf darinn bestanden habe, die Burgunder und Franken aus Gallien zu vertreiben, und dieses Land mit Italien zu vereinigten. Der Zusammenhang der Geschichte widerlegt diese, ohnehin an sich unerweisliche Meynung zur Genüge. Wir können übrigens nicht unbemerkt vorbeplassen, daß wir in der Ostgotischen Geschichte hie und da merkwürdige Beispiele von dem Einflusse des jezigen Kriegs in die Gesinnung der Geschichtschreiber gefunden

den haben. Die Englischen Verfasser konnten bey Gelegenheit der Aufführung der alten Fränkischen Könige gegen die Gorden ihre Verbitterung gegen die heutigen Franzosen nicht zurückhalten. Siehe S. 32. am Ende der Anmerk. D), desgleichen S. 40, 41, 53, 54. Auch der Holländische Uebersetzer thut S. 41. in der Anmerk. (\*\*\*) einen unerwarteten Ausfall auf die Franzosen: ja selbst Hr. D. Semler ist, wiewol auf einem andern Gesichtspuncte, nicht ganz von Begeisterung frey, die ihm der gegenwärtige Krieg eingeflüßet. Beispiele sehen Anmerk. 21. gegen das Ende S. 35, desgleichen Anmerk. 27, 30, 39. Allein wir wollen uns jezo zu dem andern Abschnitte unserer Verfasser wenden, in welchem die, im vorhergehenden 17ten Theile angefangene Geschichte der Langobarden, von dem Tode des Königs Clepho an bis auf den letzten König Desiderius ausgeführt ist. Wir wundern uns, daß man die Langobardische Geschichte auf diese Art hat zerreißen wollen. Bey den sogenannten Barbarischen Völkern pflegten die Verfasser sonst in gemein die in der Natur der Sache gegründete Regel zu beobachten, daß sie erstlich ein Volk nach dem andern auf der Wanderschaft bis in die Länder, wo sie neue Reiche stifteten, begleitet, und so dann die Geschichte eines jeden solcher neuen Reiche ganz und im völligen Zusammenhange vortragen: hier aber muß der Leser mit einiger Unbequemlichkeit den Anfang der Langobardischen Geschichte unter den beiden ersten Königen in einem ganz andern Bande aufsuchen, ohne daß eine erhebliche Ursache von dieser Abtheilung angegeben werden kan. Dem ungeachtet glauben wir, bemerkt zu haben, daß die Langobardische Geschichte, womit auch die Historie der Exarchen so wol, als der Langobardischen Herzoge, zumal derer von Benevent, Friul und Spoleto an gehörigen Orten einschaltungsweise verbunden worden, mit mehrerm Geschmack, und folglich von einem andern Verfasser, als die Dtsch-

gotbische, geschrieben sey, wie sie denn auch noch dieses für der Ostgotbischen voraus hat, daß die Antrittsjahre der Könige, und noch andere besonders merkwürdige Begebenheiten auf dem Rande chronologisch bestimmt sind. In der 119ten Anmerk. des Hrn. D. Semlers S. 142. wird Abelaus, vermuthlich aus einem Gedächtnisfehler, König geheissen, da er doch nur Herzog von Benevent war, wenn anders dessen Existenz noch zu erweisen ist. S. 144. ist ein Druckfehler, denn in Sexte wird die erste Indiction, in der Anmerk. D) aber die 11te in der Bestimmung der Zeit, da das erste Gesetzbuch des K. Luitprands herauskam, angegeben. Wenn S. 121. gesagt wird, daß von der Zeit des K. Rotharis an, bis auf den K. Luitprand nicht die geringsten Feindseligkeiten zwischen den Exarchen und den Langobardischen Königen vorgefallen, indem die letztern mit ihren neuen Eroberungen zufrieden, die erstern aber froh gewesen, daß sie die noch unter der Herrschaft der Kaiser gebliebenen Länder hätten ruhig besitzen können; so hat der Verf. wol nicht an den Italienischen Feldzug, welchen der Kaiser Constant in eigener Person zur Zeit des K. Grimoalds wider die Langobarden, nach dem eigenen Berichte des Verf. S. 128-130. vornahm, gedacht. S. 152-155. steht in der Anmerk. C) eine weitläufige gelehrte Erörterung der Frage: Ob der P. Gregorius II. den Griechischen Kaiser Leo Isaurus bey Gelegenheit des Silberstreits in Mann gethan, und dessen Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ihn losgesprochen; welche Frage mit Recht verneinet, auch gezeigt wird, daß die Päpstliche Herrschaft über Rom nicht schon von diesem Zeitpuncte hergeleitet werden könne, wobey jedoch die gleichhernachstehende Semlerische Anmerkung billig zu vergleichen ist. Auf den letzten 10 Seiten, von S. 186-196. kommt noch eine Abbildung des Zustands Italiens zu den Zeiten Karls des Großen vor, wovon jedoch die Teu-

schen

schon Gelehrten gründlicher, als hier geschehen, zu reden pflegen. So bescheiden auch der Hr. D. Semler von seinen Anmerkungen zu den beiden historischen Abschnitten geurtheilet hat; so bleibt ihm doch gewiß ein jeder Liebhaber der Weltgeschichte deswegen zu ausnehmendem Danke verpflichtet: indem durch den Fleiß und die Scharfsinnigkeit des Hrn. Semlers die Unrichtigkeit überaus vieler Nachrichten angezeigt und verbessert, die verworrene Zeitrechnung, so viel möglich, berichtigt, auch gar viele mangelhafte Erzählungen theils durch wirkliche Einrückung merkwürdiger Umstände, theils durch Anzeigung derjenigen Schriften, die von dieser oder jener Begebenheit vollständiger handeln, ergänzt, und mithin dieses historische Werk selbst denen Lesern auf vielerley Art brauchbarer gemacht worden. Was endlich die diesem Bande beygefügte chronologische Tafeln anbelangt; so sind sie zwar mit vieler Sorgfalt gemacht, und manche Nachrichten, die in den vorigen Bänden stehen, sonderlich in Absicht auf die, in denselben häufig vorkommende Anachronisme, verbessert, es sind auch in der Teutschen Uebersetzung viele verschriebene Namen berichtigt: es ist aber dabey zu bedauern, daß es den Englischen Verfassern beliebt hat, die meisten Artikel allzuweiläufig auszuarbeiten, wodurch die Einrückung mehrerer einzelner wichtiger Artikel, und mithin die Vollständigkeit der Tafeln selbst sehr merklich und zum Nachtheile der Leser gehindert worden ist.

#### Nürnberg.

Das 29 und 30 Stücke der Fränkischen Sammlungen sind uns auch zu handen gekommen, und mit der 599 Seite wird der fünfte Band dieser Monatschrift geschlossen. Das 29ste fängt mit einigen Verzeichnissen todter und gebohrner an. Die Todten übertreffen mehrentheils die Gebornen, und man schreibt

schreibt dieses betrübte Verhältniß der rothen Ruhr zu. Wobinstedel rückt nunmehr in die natürliche Ordnung, und hat 129 Geburten gegen 118 Tode, da es hingegen in verschiedenen vorhergehenden Jahren zwey Geburten gegen ein Absterben gehabt haben soll. Merkwürdig ist, was Hr. Bönneken von der guten Wirkung eines Kräuterdampfses in einem ziemlich schweren Falle einer Lungenlucht, und von der gleichfalls nützlichen Gurkencur, wieder in diesem bössartigen Uebel sagt. Die wieder angewachsene grössere Niere am Schienbein ist auch, wiewol minder selten, dennoch anmerkungswürdig.

Im 30ten Stücke. Ein Kind ebne die obern Knochen der Hirnschale. Hr. Sauvages und Delius wider den verstorbenen Hrn. Schreiber über die Herrschaft der Seele. Uns dünkte, die Reizbarkeit der Schlagadern sey so genau bestimmt, und derselben Gränzen aus Versuchen so fest gesetzt, daß man nicht aus ältern Schriften mehr Ursach nehmen sollte, sich über eine Undeutlichkeit zu beschweren. Die Nachricht von den Steinbrüchen um Erlangen hat doch ihren Nutzen. Die Galle hat sich in einem andern Falle zufälliger Weise mit dem im Unterleibe nicht seltenen Gewässer vermischt, und ist dadurch roth worden.

Seligmann hat noch 1760 in Folio gedruckt: Pomologia oder Beschreibung der besten Sorten von Äpfeln und Birnen, aus dem Holländischen übersezt durch G. Leonhard Huth. Der Verfasser ist ein Gärtner zu Leuwarden J. Herm. Knoop. Man findet hier 12 Tafeln mit einer ziemlichen Anzahl Äpfel, und 7 Kupferplatten mit Birnen, gestochen und nach der Natur bemahlt. Die Rahmen sind Holländisch und zum Theil Französisch, mit einer kurzen Beschreibung. Der Weg, den Hr. K. eingeschlagen hat, ist der einzige, wodurch nach und nach die verschiedenen Nationen, und auch wohl selbst die Liebhaber in einer nemlichen Nation, einander können verstehen lernen.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
100. Stück.  
Vom Jahr 1762.

Paris.

**S**in Werk, das 1758. angefangen hat, wird noch immer fortgesetzt, und wir zeigen diesesmahl fünf Bände an, mit denen es aber nicht zu Ende geht. Es ist des Abbé L. (Laugier) Histoire de la Republique de Venise depuis sa fondation jusqu'a present, die bey Duchesne in groß Duodez gedruckt wird. Es ist dem damaligen Minister Cardinal von Bernis zugeschrieben. Der erste Theil hat eine ziemlich ausführliche Preface historique. Sie handelt von verschiedenen Dingen. Hr. L. will die ältern Veneter lieber von den Venetorn in Hapflagenn herleiten. Er glaubt, Venedig sey zu allen Zeiten frey (*autonome*) obwohl nicht unabhängig gewesen. Er zieht hiernächst die vornehmsten Staatsveränderungen in die Kürze zusammen. Unter dem Adel macht er einer dreyfachen Unterschied. Die alten Participatier (oder Habuer) die Mammi, und Casnuto, vormals Candiano, sind freylich eben so alt, oder älter als die Königl Häuser; aber viele andere Edle Geschlechter sind neuer, worunter wieder 74 Familien schon im 12ten Jahrhundert als altadelich erkannt worden, andere aber im Genuessischen Kriege, und im letzten Candischen geadelt worden sind. Im Werke selber fängt Hr. L. bey dem Einbruche des Habagath, und

und also im Anfange des fünften Jahrhunderts an; und eilt zum Attila, als um welche Zeit die ersten Flüchtlinge vom festen Lande der Veneter auf die Inseln der stillen See sich begeben, auf einer jeden einen Tribun erwählte, und eine Zeitlang als eine von der übrigen Welt vergessene Demokratie gelebt haben. Dieses war in der That das goldene Alter der Veneter, in Ansehung der Sitten und der Religion. Dietrich, der K. der Ostgothen, erstreckte dennoch seine Herrschaft auf sie, und Cassiodor gab ihnen einen Befehl, der doch schon eine ziemliche Schiffhandlung bey ihnen zum Grunde setz. Marcell ließ zu Nialto zwey Kirchen bauen. Im siebenden Jahrhunderte fingen die bürgerlichen Anruben in den Venetischen Inseln an, und im J. 693 erwählte man für alle den ersten Doge J. Paul Anafest. Hr. L. giebt uns hier eine feyerliche Rede des Patriarchen zu Grado, und an vielen Orten andere Reden, die offenbar in bessern Zeiten verfertigt worden sind. Auch können wir nicht unangezeigt lassen, daß er durch und durch gänzlich ohne alle Zeugnisse alter Schriftsteller schreibt, und man folglich auf seine Treu ihm glauben muß. Die ersten Herzoge waren fast unumschränkt: sie wurden zwar durchs Volk gewählt, und machten keine Gesetze; sonst waren sie die Ausführer der Gesetze und der Gerechtigkeit, sie nenneten alle Ehrenstellen, und machten allein Krieg oder Frieden. Der Doge hatte seinen eigenen Titulum, und war sonst ein vollkommener Fürst. Die Eroberung von Ravenna unter dem dritten Herzoge war einer der ersten Siege der nunmehrigen Venetianer. Sie hiengen indessen immer am Orientalischen Reiche, und unterwarfen sich den Lombarden niemals; Carl der Große überließ sie dem eben benannten Reiche, und im J. 827 wurde Leo noch als Oberherr zu Venedig erkannt. Schon im achten Jahrhunderte waren die Ermordungen und Verjagungen der Herzoge gemein, und dem sechsten Doge wurden zwey Tribu-

nen



nen zugeordnet, ohne die er nichts vornehmen sollte. Den Sieg der Venetianer über Pipin, Carls Sohn, schränkt Hr. L. als ein Patriote sehr ein. Es blieb doch eine Gewohnheit, daß Venedig dem Occidentalischen Kayser einen Mantel von Goldstücke übermachen mußte. Otto der Dritte ließ den Venetianern dieses letzte Zeichen der Unterwürfigkeit nach; Heinrich der Fünfte legte es ihnen aber wieder auf. Dieser erste Band ist 464 S. stark.

Der zweyte Band fängt mit dem zwölften Jahrhundert an, in welchem Venedig schon sehr reich und mächtig zur See war, aber das neue Carthago gleich dem alten noch immer. Es war bey seinen Niederlagen furchtsam, und suchte wider alle Regeln der Klugheit nach einer Niederlage allemal den Frieden, der nicht anders als schädlich seyn kan, wenn ihn der Sieger vorschreibt. So that Venedig, wie Stephan K. in Hungarn seine Völker schlug. Im Jahr 1173 gieng eine grosse Staatsveränderung, und zwar nach dem Absterben eines Doge vor. Man setzte einen grossen Rath von 470 Männern an die Stelle der Versammlungen der Burgerschaft, und der Doge wurde nunmehr von eilk ausgesessenen des Rathes gewählt. Im Anfange des dreyszehnten Jahrhunderts stieg Venedig unterm Heinrich Dandolo, einem listigen Greise, zum höchsten Grade der Ehre. Es mußte einen Kreuzzug zuwege zu bringen, der ihm erst Zara in Dalmatien bezwingen half, und hernach Konstantinopel einnahm; wobey dann die Republik fast alle Inseln und Seehäfen in ihre Macht brachte. Sie war schon damals den Völklichen Befehlen minder gehorsam, als wohl kein anderer christlicher Staat. Nach des grossen Dandolo Tode wurde der Doge noch weiter eingeschränkt, indem man sechs Correctores niedersezte, die dessen Ausführung nach seinem Tode untersuchen solten. Selten entrinnt eine Erbschaft, ohne daß sie eine Geldstrafe zu zahlen habe. Ziepolo setzte ums J. 1248 die Gesetze in eine

H b h z bes

bessere Ordnung, aber der langdaurende und verderbliche Krieg mit Genua wurde in diesem, und dem folgenden Jahrhunderte mit der größten Hitze betrieben, und die allzu ansädhänte Gerichtharkeit gab zu vielen Aufrühren Anlaß. Dieser Band ist 455 S. stark.

Vor dem dritten Bande steht eine Nachricht von den heutigen Vorrechten und Einschränkungen des Doge. Ein großer Theil der Geschichte besteht in dem blutigen Kriege wider Genua, der beynabe der Republik den Untergang gebracht hätte. Venedig muß schon damals eine große Eifersucht erweckt haben, indem in einer Hungersnoth A. 1269 ganz Istrien ihnen die Zufuhr des Getreides abschlug, dessen doch daselbst ein Ueberfluß war. Hr. L. geht aber zu weit, wenn er saut, der ähnlichen Verbete in Friedenszeiten geben wider das Völkerrecht. Frankreich hält ja die Kornausfuhr beständig gegen seine Verbündete gesperrt. Im Jahr 1268 wurde eine geheime Wahl für die Stelle eines Herzogs eingeführt, die aus verschiedenen Glückswahlen, und andern besteht, die mit Stemen geschoben. Sie ist so sehr zusammen gesetzt, daß man fast nicht begreift, wie man in einem Tage fertig werden kan; Sie mag aber zu dem sogenannten Scrutino Anlaß gegeben haben, dessen sich die Helvetische, und zumal die Bernische Republik, noch bedient. Wenige Jahre hernach nahm man dem Doge seinen Kanzler und machte daraus einen Diener der Republik selbst, der noch wie vormals ein unabhlicher seyn muß. In diesen Zeiten wurden die Venetianer nochmals von den Päbsten in den Fann gethan. Sie bielten diese Strahlen mehrmals standhaft aus, mußten aber doch im J. 1312 sich dem Vorurtheile unterwerfen, und mit harten Bedingen Elements des Königs Gnade suchen. Im Jahre 1294, nachdem das Volk vergebens getrachtet hatte, einen Doge zu wählen, wurde der Freyheit des Volkes gänzlich ein Ende gemacht, und die Wahl des grossen Rathes

Raths ihm entzogen, auch dieser Versammlung die Macht wehreten, sich selbst zu ergänzen, und 1297 machte sich der große Rath für sich und seine Nachkommen zum einzigen Oberherrn, so daß diejenigen allein Theil an der Regierung haben sollten, von deren Geschlechtern damals eben ein Glied des großen Raths gewesen war. Es wurden zwar etliche alte Adelige dadurch ausgeschlossen, man nahm sie aber einige Zeit hernach gleichfalls wieder an. Der Abt L. meint, seit dieser Aristocratie sey die Republik zum höchsten Staffel ihrer Vollkommenheit gestiegen. Es entstanden zwar verschiedene Zusammenschwürungen, und der Abt giebt den Mißvergnügten, die doch die alte Regierungsform schügen wolten, die Namen von Rebellen und Furieux u. s. f. Sie wurden es, denn sie lagen unter. Der Aufstand des Bajamonti Tiepolo, der bloß durch das Mündern verlohren gieng, gab Anlaß zum strengen und heimlichen Halsgerichte der Zehne. Sie waren damals eben in der Wahl der Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen nicht edel, und Calozes wurde auf die öffentliche Treuhin in des Statthalters zu Candia Haus gelockt und ermerdet, woraus aber nur lange Aufrubren in der Insel entstanden, woran auch die daselbst wohnenden Venetianer, und selbst die Edlen, einen großen Antheil nahmen. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts öfnete Andreas Dandolo der Republik einen neuen Weg zum Reichthum, indem er mit dem Sultan zu Cairo einen Handelsvergleich machte, und die Reichthümer von Indien durch Venedig leitete. Die große Pest des 1348. Jahres nahm bis 50 edle Geschlechter, und von 1250 Edlen, die im großen Rath saßen, 870 weg. Es ist eben die Seuche, die einige Jahre später im Norden die bekannte Verwüstung anrichtete, und noch unter dem Namen Digerdäd bekannt ist. Der Krieg in Genua wurde in dessen mit vieler Heftigkeit fortgesetzt, und eben so

grausam betrieben, als unter Barbaren geschehen konnte. Nach einer Seeschlacht warfen die Venetianer die gefangenen Officier, Soldaten und Kranken über Bord. Dieser Band ist von 503 S.

Im vierten entschuldigt sich der Abt, daß er keine Zeugnisse anführe. Uns dünkt die daraus entstehende Verwirrung sehr vermeidlich: die Quellen können ja unten oder am Rande genannt werden. Dieser und der folgende Band sind sonst 1760 gedruckt. Marino Falier, der Doge, unternahm im J. 1355 die Regierungsforn unzufürzen, wurde aber übermächtig, und hingerichtet. Im Jahre 1357 und 58 erbaten die Venetianer einen sehr schlechten Frieden vom K. Ludwig in Hungarn, und mußten ihm Dalmatien überlassen. Im Jahre 1365 vermachte Petrarca seine Bücher der Republik, und hieraus erwuchs die Bibliothek des S. Markus nach und nach. Im J. 1367 brachten die Venetianer den Pabst Urban den Fünften nach Rom, und nahmen dabey die größten Vorsorgen in acht, den Pabst zu hindern, daß er nicht auf ihren Schiffen einige Zeichen seiner Macht ausüben möchte. Sie erwarben im J. 1377 Zenades auf eine eben nicht sehr rechtskräftige Weise. Ihr Krieg wider Genua fieng 1379 an, sehr unglücklich zu werden, und Venedig demüthigte sich, auf Carthagisch mehr als auf Römisch, so gar vor dem Herrn zu Padua, dessen Vorältern es selbst zu dieser Herrschaft erhoben hatte. Die Belagerung von Chioggia ist der meist heldenmäßige und ritterschafliche Theil der Venetianischen Geschichte. Zeno erscheint dabey wie ein alter Römischer Feldherr, der allein sein Vaterland rettet. Venedig erfuhr dabey, so wie Carthago, zu mehrmalen die übeln Folgen fremder Kriegsvölker: die nichts als Beute suchen, und Zeno hatte alle Mühe, ihre Aufzuehren zu bezwingen. Ist 492 S. stark.

Im fünften Bande steht das Ende des vierzehnten und der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Venedig hat in diesem Zeitraume sich insbesondere gegen das feste Land vergrößert, und die Trevisanische Mark, das Frioulische, Padua, Verona und Vicenz erworben, Dalmatien aber wiederum an sich gebracht. Nach dem schweren Genuessischen Kriege wurden 30 Geschlechter ins goldene Buch eingeschrieben, die aber mehrentheils wieder erloschen sind. Man hat noch die Gründe, die jeder für sich zur Erwerbung des Adels vorgebracht hat, und es scheint, viele der nicht angenommenen haben dem Vaterlande mehr Dienste gethan, als andere, die angenommen worden sind. Das Jahr nach diesem, wählte der Pabst den ersten Venetianischen Cardinal. Man findet hier die Ursachen der öftern Unruhen in Candien in der sichtbaren Unterdrückung der Griechischen Kirche durch die Lateinische, und durch die scharfen Gesetze. Eben in diesem Jahre wurde der Achilles der Venetianer, Carl Zeno, von der Herzogswürde, unterm Vorwande seiner kriegerischen Tugenden, ausgeschlossen, und mußte einen Theil seines Alters, wegen einer geringen Geldrechnung, die er mit einem nachmaligen Feinde der Republik hatte, im Gefängnisse zubringen. Die Härte der Republik gegen die Fürsten zu Padua ist merkwürdig. Sie ließ sie, ob sie wohl von freyem Willen sich in ihr Lager begeben hatten, und die Republik ihnen in einem Vergleich die leidliche Bedinge eben damals zusagte, dennoch alle drey hinrichten. Im Jahre 1408 machte die Republik den ersten Tractat mit Soliman dem Ersten, dem Sultan der Türken, und im J. 1419 forderte sie sogar Mustapha den Ersten wider die Hungarn zur Hülfe auf. Merkwürdig ist das politische Testament des Doge Thomas Mocenigo. Er sagt 1423, er habe 4 Millionen Ducaten Schulden bezahlt. Venedig schickte alle Jahre 10 Millionen Ducaten außer Land

380 *Öst. Anz.* 100. St. vom Jahr 1762.

des, und geminne 2 Millionen auf den Schiffen, und zwey andre auf der Handlung. Es habe 3000 kleinere Fahrzeuge, und auf denselben 17000 Matrosen; 300 größere Schiffe mit 8000 Matrosen, und 45 Galeeren mit 11000 Matrosen. Diese Summe von 36000 Matrosen ist fast unglaublich, da sie beynabe dem Drittel der jetzigen fürchterlichen Britischen Seemacht gleich ist. Ferner hatte Venedig damals 1000 Edelleute, die von 60000 bis 4000 Ducaten jährlich einzunehmen. Die Münze schlug alle Jahre eine Million güldene Ducaten, 200000 Silberstücke, und 800000 Solbi. Die Handlung nach Syrien und Aegypten stieg auf 500000 Ducaten, und nach andern Gegenden auf 200000. Allein mit Florenz hatte Venedig einen jährlichen Verkehr von 380000 Ducaten, und es gewann mit der ganzen Welt, ungeachtet dieser blühenden Umstände, riebt dieser bessere Perikles zum Frieden, und warnte sein Vaterland vor einem kriegertischen Doge. Ist 564 S. stark.

#### Nürnberg.

Es sind allhier und im Verlag des Kupferstechers J. Michael Eeligmans verschiedene nützliche Schriften aus dem Englischen übersetzt herausgekommen, die wir alle zu seiner Zeit angemerkt haben. Wir haben also vor uns liegen den Entwurf eines Lebrgebäudes von Erzeugung der Pflanzen von Hrn. J. Hill, mit gemahlten Platten. Octav 47. Seiten.

Des Hrn. Carl Nicolans Jenty Demonstrat. uteri praegnantis mulieris cum foetu ad partum maturo, Latein und Deutsch vom Hrn. H. N. von Schmiebel übersetzt in Großfolio, samt der Kupferplatte in schwarzer Kunst. Und die Anweisung wie die verschiedenen Seltenheiten der Naturgeschichte zu sammeln, zuzubereiten, zu erhalten und zu verschicken. Diese ist von Hrn. Wolfgang Jäger aus dem Französischen übersetzt, samt vielen Kupfern in Octav auf 266. Seiten.

Alles 1761.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Vom Jahr 1762.

Amsterdam.

**S**ie haben oft angemerkt, daß keine Bücher später zu unsern Händen kommen, als die, so in der Holländischen Sprache geschrieben sind. Es ist ein Mangel in den Monatschriften, die in dieser gewiß nicht unfruchtbaren Gegend herauskommen, und die dennoch derjenigen Bücher selten gedenken, die in der Landssprache geschrieben sind. Wir werden also ein Werk anzeigen, ob es wohl schon A. 1758. bey Tenzler herausgekommen ist. Die Verfasser sind uns unbekannt, nur sagen sie in der Vorrede, daß sie eine Gesellschaft zusammen ausgemacht haben. Der Titel heißt: Physiologia of naturkundige ontleding van het menschelyk lighaam waar in deszelfs maeksel werking enz. verklaart word. Es ist in 9 Stücken herausgekommen, die zusammen zwey Alphabet und 3 Bogen in Groß-tav ausmachen. Die Ordnung ist fast, wie bey Hoerhaave. Wir wollen, mit Uebergabung der sechs ersten Stücke, nur die drey letztern anzeigen. Das siebende enthält die Sinne. In der Beschreibung ihrer Werkzeuge hat man hauptsächlich des berühmten Albinus Lehren und den Zubereit.

reitungen gefolgt, die er in seinen Lesestunden vorzu-  
 legen pflegt. Der Vortrag ist einfach, gründlich,  
 und etwas kurz. Der Verfasser versichert, es gehen  
 in jedes Fühlhorn verschiedene Schlagaderchen, und  
 verschiedene Nerven, und breiten sich in dasselbe wie  
 Strahlen aus. Die Grübchen in der Oberhaut ent-  
 stehen nothwendig, weil sie weiter als die eigentliche  
 Haut ist, und deswegen gefaltet werden muß, um  
 auf dicke zu passen. Ueber die ganze Haut giebt  
 es kleine Talgdrüsen. Die meisten Haare entstehen  
 bloß aus der Haut selber. Die Fühlhörner in der  
 Nase sind sehr klein, doch kan man sie zuweilen sehen,  
 und die Nerven, die durchs Siebbein gehen, sieht  
 man am besten, wenn man einen ganz frisch aufge-  
 sägten, und vom Gehirne ausgeleerten Kopf ins  
 Wasser legt, und etwas weniges schüttelt. Unter  
 den Muskeln des äußern Ohres wird hier ein unterer  
 gezählt, der nach der Alten Beschreibung vom größ-  
 ten Hautmuskel entsteht. Dieses Werkzeug ist sonst  
 eben nicht mit der äußersten Sorgfalt beschrieben.  
 Im achten Stücke steht das Gesicht. Es ist auch  
 hier nichts eigenes als Albini Beschreibung des in-  
 nern abrichteten Blattes der Markhaut, und seine das  
 glässichte Wesen durchbohrende Schlagader des Kry-  
 stallis. Die strahlichten Adern der braunen Haut  
 sind hier als Schlagadern irrig beschrieben, und der  
 Verfasser hätte aus dem Zinnischen Werke vieles ver-  
 bessern können. Die Beschreibung der Augennerven  
 ist auch unvollständig. Man spricht von verschiede-  
 nen Knoten, da nur einer ist, und schreibt die Ader-  
 haut dem innern Theile der Sclerotica zu, da doch die-  
 ser innere Theil augenscheinlich selbst von der pia ma-  
 ter entsteht, und von der Aderhaut ganz getrennt ist.  
 Die folgenden Abschnitte sind ganz von den Halleris-  
 schen Primis lineis übersezt, nemlich die innern Ein-  
 nen, der Schlaf, der Hunger und Durst, die Stim-  
 me und Sprache und die Reinigungcn. Nur einige



wenige Worte sind beigelegt. Die Lehre von der Erzeugung ist kurz, und hat nichts neues. Nur wird Kunsch widerlegt, weil er eine äussere Haut um den Mutterfuchen beschreibt. Das Wasser, worinn das Kind schwimmt, ist, nach den Verfassern, doch auch zur Ernährung bestimmt. Sie nehmen auch eine Hornhaut an.

#### Napoli.

Simoni hat N. 1761. gedruckt: *Dominici Cotunny de aquae ductibus auris humanae internae: dissertatio* Großoctav 6 Bögen und 2 Platten. Hr. S. versteht durch die aquae ductus einige neue Wege, die aus der Höhle des Vorsaales und aus der Höhle des Schnecken im Ohre in die Höhle der Hirnschale gehen, und vermuthlich das röthliche Wasser, mit welchem alle innere Höhlen des Ohres angefüllt zu seyn pflegen, abzuführen dienen. Diese Oefnungen und Gänge beschreibt er aufs genaueste und umständlichste, und hat in der That mit seiner Sorgfalt hierinn alles übertroffen, was man vom Ohre hat. Er beschreibt auch sonst das Werkzeug des Gehöres mit vielem Fleisse, und zumal den Schnecken, samt dem Trichter in demselben, den Maassen beyder sogenannten Leitern, die feinem Zweige des weichen Gehörnervens, und der ausgespannten Haut im Vorsaale. In dieser letztern findet er ein eigentliches Werkzeug des Gehöres, und in demselben so viel Schwünge, als Wellen der Luft, die Trommelhaut und folglich den Streigbügel bewegen, und zeigt zugleich, wie die Schwünge der ausgespannten Haut, die im Vorsaale wohnende Feuchtigkeit ausleeren und wieder ergänzen, woraus eben in dieser Feuchtigkeit zwey Kreisläufe entstehen, ein grösserer und ein kleinerer. In der besagten Scheidewand setzt er endlich den Sitz des Gehöres des blossen Schalles, und den Unterschied der Töne in den Schnecken.

H. Maria de Zurra hat in eben diesem Jahre, wie wir glauben, denn wir finden keine Anzeige des Jahres noch des Ortes, ohne weitem Titel, einen Brief an den Hrn. Abt Nollet auf 24 Octavseiten abdrucken lassen, der doch von Wichtigkeit ist. Hr. de Z. hat sich schon längst im Schleiffen krystallerner Glaskügelchen geübt, die seiner Erfahrung und der Rechnung nach stärker sind, als die Linsen, und den Umkreis besser abschneiden. Er hat 12. dergleichen Staffeln von Kügelchen verfertigt, davon der erste drei Linien zum Durchschnitt hat, und der letzte zwey Drittel eines Puncts oder  $\frac{2}{3}$  einer Linie. Er hat sich zwar zu seinen Erfahrungen nur der 6 und 7. Größe bedient, davon die letztern den Durchschnitt 1280 mal vergößert, folglich viel schärfer ist als Keunenpoecks vom Baker beschriebene, und Wilsons Linsen. Mit dergleichen Glaskügelchen hat er einige Tropfen Blut betrachtet, die zwischen zweyen Blättern Fraueneyß zusammen gedrückt werden. Auf diese Weise findet er die Kügelchen zwar oft unordentlich lang und übel gebildet, doch auch rund oder eysförmig, mit einem durchsichtigen Ringe, und in der Mitte einem schwarzen Punkte. Aus diesen Erscheinungen, und aus der sich verändernden Gestalt schließt er, diese sogenannten Kügelchen seyn eigentliche Säcke, aus einer durchsichtigen Haut gemacht, und mit dem gelben Blutwasser angefüllt. Er meint auch wahrgenommen zu haben, daß diese Kügelchen in der Taube am dicksten, hernach im Menschen dicker als in der Schildkröte, und im Fische am dünnsten sey. Die Milch hat auch, wiewol mehr geschwollene Kügelchen. Bey diesem Anlasse hat D. Cesareo Pozzi, der Lehrer der Mathematik und Verteidiger der Hallerschen Versuche, N. 1761. zu Rom zwey Quartbogen drucken lassen, die in einem Schreiben an den Lehrer der Arzneywissenschaft, Franz Cerao, einige Anmerkungen über die eben besagte Entdeckung des Hrn. de

Zurra

Zurück enthalten. D. Cesareo zeigt zuerst, daß die Theile einer flüssigen Materie notwendig rund seyn, und einander in wenigen Punkten berühren müssen, daß folglich flache und ringförmige Körper sich zu einem flüssigen Wesen, wegen ihres leichten Zusammenklebens, nicht schicken, einander zu stark anzuziehen, und nicht leicht beweglich seyn können. Die Figur der Ringe leitet er von dem Aufstiegen der Kügelchen zwischen den Faltskältern her. Auch in freyer Luft müssen die Kügelchen, wie D. Pozzi geometrisch zeigt, eine Art eines Ringes annehmen. Durch eben den Druck entstehen die unregelmächtigen und sonst verstellten Umrisse. Selbst die Kraft der vergrößern den Kügelchen macht, daß die runde Gestalt verschwindet. Hr. P. erzählt noch einige von ihm selbst mit dem Blute angestellte chymische Versuche. Er hat eben das gefährliche Aufsteigen des verdichteten Oeles erfahren, das nicht ohne Gefahr den Kolben gesprengt hat. Er hat auch, mit dem gewöhnlichen Erfolge, die chymische Säure in die Adern lebendiger Thiere eingespritzt.

#### Dresden.

Herr Joh. Baptiste Bohadsch hat A. 1761. bey Waltheri abdrucken lassen: De quibusdam animalibus marinis eorumque proprietatibus vel nondum vel minus notis Lib. groß Qu. auf 196. S. mit 12. Kupferplatten. Dieses Werk ist eine Frucht der Flucht des Hrn. Verfassers, wie im J. 1757. die Preußen in Böhmen stunden. Er begab sich nach Napoli, und hatte in dieser milden Gegend bessere Gelegenheit die Fische des wärmern Meeres kennen zu lernen. Das vornehmste und am meisten zergliederte ist der Seebast, ein Thier aus dem Schneckenegeschlechte, das Hr. Linnaeus Lernaea nennt, ein Thier der nicht von den besten ist, und bloß den Geburtsort der bekanntern vielköpfigen Schlange ausdrückt. Der Bau ist sehr  
 Jiii 3 de.

besonder. Das nemliche Thier hat männliche und weibliche Geburtslieder, und die erkern an verschiedenen Orten: das äussere nemlich gänzlich vom innern getrennet, und dieses letztere hingegen mit dem weiblichen verbunden: ob man wohl gesehen muß, daß die Benennung und der Gebrauch dieser Theile zum Theil auf Muthmassungen beruht. Sonst hat es Schlund, Magen und Därme, und den Magen voll Zähne. Keine Augen, keinen wahren Kopf, und kein Gehirn hat Hr. B. gefunden, wohl aber ein in den Kreis gewundenes und mit Knoten unterschiedenes Rückenmark. Es hat seine Fischohren, ein Herz, und einen innern Knochen, wie die Schnecke, und viele andere Thiere von dieser Art. Der Theil, den Hr. B. für den männlichen hält, bleibt sehr lange nach dem Tode des Thieres reizbar. Hr. B. hat auch erliche Perlen in diesem Thiere gefunden. Sein Gestank ist sehr unangenehm. Die übrigen Thiere sind Fimbria, dessen Bau innerlich der nemliche seyn soll, und die mehrentheils äusserlich beschriebenen Seethiere Argus und Hydra (an deren kinnäischer Beschreibung Hr. B. die vielen Fühlhörner ergänzt). Von dieser Hydra (*mentula marina*) glaubt Hr. B. sie werfe ihren Mastdarm und Magen vor der Geburt aus, um den Eiern Platz zu machen, und sterbe also beym Herken. Sie hat kein Gehirn, kein Herz und keine Nerven. Die folgenden sind die Springe, und verschiedene Arten der Seeseber. Hr. B. hält diese Arten für ein einziges Thier, und die den Polypen ähnlichen Fühlhörner der Art, die man sonst Meerhand nennt, auch für bloße Tentacula, weil bey der Reizung eines einzigen sie sich alle zurück ziehen. Nächst diesen folgen verschiedene Gattungen *Tethyrum*, von deren polypenähnlichen Geburten Hr. B. glaubt, sie sondern sich zuerst von der Mutter ab, und hängen sich hernach wieder an dieselbe an. Hierauf folget die *Medusa palliata*, und die *Cremause*, als die

die Eyer einer Art von Rochen, und die gleichfalls geschwängte Eyer eines Fisches aus dem Haygeschlechte (Squali). Die den härtesten Marmor freisenden Seebarteln sind kürzlich angezeigt, umständlich aber die Eyer des Tintenfisches (Loligo), die die sogenannten Seetrauben ausmachen, und Hr. B. vorher für die Eyer des zwar ganz ähnlichen Kuttelfisches (Sepia) gehalten hatte.

#### Paris.

Obwohl das anzuzeigende Werk schon etwas alt ist, so ist es vielleicht nicht zu spät, einen Liebhaber des- wegen zu warnen, so wie wir lieber gesehen hätten, wenn andere Monatschriften einen wahren Begriff von dem nachfolgenden Werke gegeben hätten, da sie es angezeigt haben. Wir reden von Francois Michel Disdier exposition anatomique ou Tableaux anatomiques des differentes parties du corps humain, executees par Etienne Charpentier graveur anatomiste. 1758. in Folio. Wir haben erstlich überall gelesen, das Werk enthielte 60. Platten, es sind aber nur 30. dann 30. Seiten des Textes, die ebenfalls gestochen sind, solte man nicht für Kupferplatten zählen. Hernach ist wohl nicht eine einzige Figur dem Hrn. D. eigen, das meiste ist aus dem Eulsache theils ganz, und theils verfählet hergenommen. Einige Figuren sind vom Kerkring: die Gebärmutter von Vesal, und die Figuren des innern Ohres von Perrault, wobey uns die Wahl unbegreiflich ist, die Hr. D. bey dem Ueberflusse besserer Zeichnungen zu machen gut gefunden hat. Zwey Platten von den Muskeln unter der Haut, sind vom Hrn. Bouchardon, aber flüchtig und mahlweise gezeichnet, ohne Absicht auf die Verglieberer.

#### Padua.

Johann Sograff, ein Wundarzt, wie es scheint, hat 1760. bey Conzatti in groß Octav auf 87. S. abgedru-

drucken lassen: Dissertazion sul polipo del naso. Die Abhandlung selbst ist eine Sammlung dessen, was über den Schleimpfropf in der Nase von guten Schriftstellern gesagt worden ist. Das wichtigste sind einige Wahrnehmungen über die bey der Heilung dieses beschwerlichen Nebels nöthigen Handgriffe. Hr. S. hat einen Schleimpfropf abgenommen, der theils die Nase anfüllte, und theils hinter dem weichen Gaumen herabhieng. Er hat diesen letztern nicht gespalten, und jenen gebunden, und mit einer Zange abgedreht, den hintern Theil aber mit einer krummen Zange abgeklemmt. Ein bösarziger und sich dem Krebs nähernder Schleimpfropf ist eben so mit einem Federmesser rings herum losgemacht, und hernach mit einer Scheere abgeschnitten worden. Ein Kind, dem nach einem viele Jahre daher aethanen Falle ein sinkendes Geschwür in einer der Schleimbölen geblieben war, hat Hr. S. mit bloßem Einspritzen, und mit dem Wegnehmen eines in die Nase herunter hangenden sinkenden langen Fadens geheilt.

#### Rom.

Noch J. 1760. hat Hr. Bianchi von Rimini, oder wie er lieber heißt Janus Mancus, sein Werk de conchis minus notis in groß Quart neu auflegen lassen. Die Vermehrungen sind beträchtlich, und finden sich in zwey Anhängen. Der erste besteht vornemlich in Verbesserungen des vormaligen Werkes, worunter einige wüthliche Anzeigen von Fehlern sind. Wie ein vermeintes Müschelchen, das nunmehr ein verhärteter Saame, der Passerina Tragi ist, (und uns an den Saamen des Videns erinnert, den man in Engelland für ein Wasserschier beschrieben hat). Der zweyte Anhang enthält neue, oder wenigstens genauer beschriebene Meeresthiere und Seegewächse, zumal aus dem Geschlechte der Meeresschwämme (Spongiae).

Das Werk ist nunmehr auf 136. S. und auf 19 Platten vermehrt worden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Vom Jahr 1762.

Leipzig.

**I**n Gleditschens Verlag ist 1761. ein wichtiges Werk herausgekommen, ob es wol nur 50 Octavseiten ausmacht. Es ist D. Joseph Gottl. Kötterers vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen. Sie waren schon im J. 1760. an Hrn P. Kästnern zum Abdruck eingesandt, aber zufälliger Weise verunglückt. Es sind eigentlich sehr genaue und lehrreiche Versuche, die Hr. K. mit dem Saamenkraute der Gewächse gemacht hat. Er beschreibt zuerst diesen Saamenkraut. Es ist allem Ansehen nach ein Saft, der nach und nach gerinnt, sich von einem zelligen Gewebe lösmacht, und durch eigene stachel- oder warzenförmige Gefäße langsam absondert wird; denn das bemerkte Zerplatzen ist etwas gewaltsames. Die vom Hrn Needham wahrgenommenen, und für Sammlungen von Keimen gehaltenen Körner sind der unreife Stoff des Saamenkrautes. Er ist leichtlicher Natur, und von eben dertselben ist auch der Saft der Saugschwämmchen (Stigmatum, ein Wort das einen entfernten Begriff von demjenigen giebt, was es bedeuten soll). Beide Säfte vermischet, werden

Kkkk

den

den vom Saugschwamme eingesogen, und zu den unbefruchteten Keime geführt. Eine gewisse Anzahl Saamenstäubchen ist zur Befruchtung erfordert, die Natur liefert aber den befruchtenden Staub mit Ueberfluß. In einer *Ketmia* waren in einer Blume 4362 Stäubchen, und 50 bis 60 hätten genugsam seyn können. Zwanzig bis 15 Stäubchen verschafften etwa zehn reife Saamen, und mit noch minderen verderben die Eyer alle. In der *Talapa* waren 321 Stäubchen, und zwey bis drey hätten genug seyn können. In den Gewächsen, deren Frucht eine einzige Höle, aber verschiedene Staubwege hat, ist es genug, wenn auch nur ein Staubweg bleibt, und die andern abgesehritten werden, dieses aber geht nicht an, wenn die Fächer der Frucht völlig gesondert sind. Die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit des Saamenstaubes thut nichts zur Ähnlichkeit und Unähnlichkeit der Gewächse. Man findet ihn in den verschiedenen Gattungen des nemlichen natürlichen Geschlechtes unähnlich, und in ganz verschiedenen Geschlechtern ganz ähnlich. (Hieraus scheint man schließen zu können, daß diese Stäubchen nicht die Materie des künftigen Gewächses, sondern ein reizender Saft seyn, der die Saamen zur Keimung bringe, denn sonst müßten ja ähnlicher Kräuter Ansätze ähnlich, und unähnlicher Pflanzen Keime unähnlich seyn). Die Befruchtung der Saugschwämme geschieht auf sehr verschiedene Weise, mehrentheils aber in der Stille und in der geschlossenen Blume: sonst auch wohl durch eine mehrere oder mindere Erschütterung, die die Winde oder die Insecten verursachen, und die letztern sind in vielen Fällen, wo sonst wegen der Länge der Staubwege oder der Entfernung der männlichen Blume von der weiblichen, der befruchtende Staub nicht wohl in die Saugschwämme kommen könnte, die einzigen Werkzeuge der Natur zum befruchten. In andern Kräutern ist das Bersten der Staubfächer merklicher und



und bestiger, wie zumal in dem Nesselgeschlechte. An der Schwerdtlilie hat Hr. K. die Saugschwämme in Gestalt von Warzen, und unter dem obersten Theile der sogenannten Stigmata gefunden. Endlich zeigt Hr. K. uns einen wichtigen Versuch an. Er glaubt nicht, daß man bisher wahre Bastart im Pflanzengeschlechte durch die Kunst zuwege gebracht habe, und will des Hrn. Linnäus seinen Bocksbart nicht dafür erkennen. Hingegen hat er selbst, wie er glaubt, den ersten echten Bastart durch seine Versuche zuwege gebracht. Er hat mit einer Art Tabak eine andere befruchtet. Die herausgekommenen Pflanzen haben das Mittel zwischen dem Vater und der Mutter gehalten, und was noch mehr ist, fast in einer geometrischen Proportion. Aber es war ein vollkommener Maulesel, dessen befruchtender Staub unnütz blieb, und keinen Saamen zur Keimigkeit brachte. Wenn man aber die Blumen noch einmal mit dem Saamenstaube der väterlichen oder der mütterlichen Pflanze bestäubet, so erhält man wieder reifen Saamen. Der letzte Versuch des Hrn. K. ist mit den Castoreen angestellt worden. Er hat gesucht, aus dem zähen Wexen derselben, ohne Zuthun der Bienen, Honig zu machen, und dieses ist ihm mit dem Saamen aus dem Larvengeschlechte mit nackten Saamen gelungen: wie mit der Salbey, dem Roggmarin, der türkischen Melisse, und andern mehr. Wir wünschen dem geschickten Verfasser eine Stellung, in welcher er seine großen Gaben zur Entdeckung neuer Wahrheiten ruhig und würksam anwenden könne.

#### London.

Miscellanea Medica sind bey Course im J. 1761. sehr ansehnlich gedruckt. Der Verfasser ist der Königl.che Arzt Robert Taylor. Das erste der drey kleinen Werke, die diese Sammlung ausmachen, ist Hrn. Taylors anderswo von uns ange-

kkk 2 sagte

saate Oratio anniversaria Harvejana anni 1755. Nur sind diesmal die historischn Anmerkungen vermehret. Hr. Z. wiederholt das Zeugniß seiner Zufriedenheit über des Hrn. von Haller gegen den Giffon geduldeten Billigkeit, er erkennt hingegen daß der Hr. Präf. die Heilbarkeit am deutlichsten (loculentissime) erklärt, und ihr die Theile angewiesen habe, wo sie eigentlich herrschet S. 57. Hr. Z. bekätigt, daß Sydenham schon vor 1662. den Gebrauch der besänftigenden Mittel in den Kinderpocken erfunden, und dar. vor in dem eben genannten Jahre von einem ungenannten Schriftsteller hart angefahren worden sey. Er bedenkt der Cantwellischen Schrift von den Kinderpocken, weil sie von der Parisischen Facultät mit großen Lobprüchen angemeldet worden. Indessen sind die Geschichte, die Hr. C. der Einspropfung zur Last legt, durch und durch falsch. Des Grafen von Lincoln Bruder hat diese Pocken sehr gelind gehabt, und ist erst fünf Jahre hernach ausgezehrt gestorben. Der Graf selbst hat sich niemals einspropfen lassen: und eben so wenig des Grafen von Jechiquin Sohn, wie es sein Arzt, Ritter Wilmet, bezeuget. Das R. Oberamt der Nerzte bezeugt, daß die ganze Nation die Einspropfung mehr und mehr billigt, und ausübt (und zu Vosteu ist im J. 1761. ein ansehnliches Krankenhaus bloß dazu angefangen worden zu bauen). Daß zu Newberry in der Graffschaft York nach einer Einspropfung die natürlichen Pocken überhand genommen und schädlich gewüret haben, ist so unwar, daß nicht einmal ein Ort von diesem Nahmen in Yorksbire gefunden wird. Da C. einen ungenannten Arzt in London anführt, der ihm gesagt haben soll, es sterben mehr von den eingespropfen Pocken, als genesen, ahndet Hr. Z. hoch, und will den Nahmen dieses Arztes wissen. Er versichert daher, die Pocken hören zu London niemals gänzlich auf natürlich zu herrschen.

Die

Die zweyte Schrift handelt auch vom Einpfropfen, und ist eigentlich eine Beantwortung der Haenischen Abhandlung. Man versucht Gott nicht damit, sagt Hr. T. weil die Absicht, wie bey allen andern Arzneyen ist, sein Leben zu retten, und nicht zu verkürzen, und weil man dabey eben so viel Wahrscheinlichkeit vor sich hat, es wirklich zu retten, als bey andern Hilfsmitteln. Daß mehrere durchs Einpfropfen gerettet worden, ist so augenscheinlich, daß unter 425. nicht mehr als einer, und von den natürlichen Pocken von 6. einer stirbt; wie denn im Haag erst noch im vorigen Jahre durch die Pocken über 300 weggerafft worden sind: wo doch Hr. de Haen die Gefährlichkeit der Pocken wohl kennen sollte. Daß aus dem Einpfropfen die Pocken sich ausbreiten, ist eine Einbildung, (und wider die Natur, da in den natürlichen Pocken unstreitig die Fäulung größter, und folglich der ansteckende Dampf giftiger ist). Schon die Araber und neuern Britten vor dem Einpfropfen haben nicht gelaubt, daß man die Pocken zweymal auszuweisen habe. Wenn Hr. de H. versichert, ihm sey unter 220 Kranken an den natürlichen Pocken nur einer gestorben, so führt hierwider Hr. T. die Erfahrung, und Sydenhams Zeugniß an, der die bössartigen Pocken für eben so gefährlich als die Pest selber erkennt hat. Hr. T. läugnet gerade zu, daß man in Engelland die Pocken an einer Person zweymal gesehen habe. Die Anzahl derjenigen, die ohne die Pocken sterben, ist auch viel geringer als de H. sie macht. In zwanzig einzigen Jahren würden zu London allein 29340 Menschen das Leben erhalten haben, wenn das Einpfropfen allgemein und angenommen gewesen wäre. In dem Beispiele, das Hr. de H. anführt, findet Hr. T. nichts anders als die wilden Kinderpocken, wie aus dem geschwinden, und schon den siebenden Tag vollendeten Retrocenen erhellt. Wenn die Einpfropfung keine Kinderpocken

zuwege bringt (welches Hr. T. als selten ansieht) so giebt es eine billige Vermuthung, auch die natürlichen Pocken werden unvermeidlich seyn, dergleichen Person anzustecken. In London sterben noch immer sehr viele Kinder an den Pocken, und eher mehr als vor der Einsprossung. Dieses ist ein Beweis, daß die Gefahr bey dem natürlichen Uebel noch zunimmt, und ein neuer Grund fürs Einsprossen.

Das dritte Stück enthält sechs Krankengeschichte. Die erste besteht in einer hartnäckichten, und in eine Schwindsucht übergegangenen Gliederfucht. Zwey Würbelbeine waren wie mit spizigen Stacheln ausgemachsen, und stachen in die Lunge, in welcher man ein Geschwür und so gar den Brand antraf. In dem andern war der Tod ohne sichtbare Ursache erfolgt. Ist ein groß Quart, und hat in drey Anfängen 120. Seiten ohne die Vorreden und dergleichen.

#### Paris.

Traité de l'Education corporelle des Enfans en bas age ou réflexions pratiques sur les moyens de procurer une meilleure constitution aux citoyens par Mr. Des Essarts D. M. ist bey Herissant 1760. auf 429. Seiten in groß Duodez abgedruckt. Der wohlmeinende Verfasser giebt seine Rätze von der Empfängniß an, bis zum Entwöhnen und Zahnen. Er hält sehr viel auf Boerhaven. Mit diesem grossen Manne nimmt er die Wirkung der mütterlichen Einbildungskraft an, ohne im geringsten zu begreifen, wie sie würtle. Das Wickeln in die Windeln mißbilligt er, wie fast alle Aerzte, und eben so wenig gefällt ihm das Wiegen. In Frankreich, sagt er, werden Kinder aemug geboren, seine Obermacht über alle andere Völker zu behaupten: es mangle aber an den Ehen, und an der Erziehung. Er rühmt dabey eine obrigkeitliche Person, die in den letzten Jahren eine Anstalt gemacht

macht habe, die Kinder mit Käsmilch zu stillen, obwohl diese Anstalt nicht zum Vergnügen ausgefallen sey. Hr. D. E. ist für das Stillen durch die Mutter selber, die er dazu durch allerley, von ihrer eigenen Bequemlichkeit hergenommene Gründe bereben will. Allenfalls giebt er auch seine Nähe zur Wahl einer Amme. Er schränkt dieselbe ziemlich ein, und will nicht, daß sie Wein oder auch Kaffee trinke. Er hat angemerkt, daß junge Hunde, die man mit Käsmilch hat nähren wollen, dem Grimmen und den Würmern unterworfen gewesen sind. Er rühmt zur Nahrung das aus Mayz gemachte Meel. Die entwöhnten Kindern mischt er die Milch mit Gerstenwasser. Bey mehreren Tahren mischt er ihnen Wein ins Wasser. Er billigt nicht, daß man die Kinder zu hämisch und sparjam nähre. Man kan sich leicht vorstellen, daß er die Schuderbrüste mißbilligt.

#### Rom.

Noch immer giebt es unter den Aerzten heftige Streitigkeiten. Hr. J. Baptiste Bassan, der bey der vom Leibzarzte Leprotti im Hospitale St. Spiritus gestifteten Academie als Präsident steht, hat eine Dimostrazione apologetica al giudicio della facoltà Medica di Roma 1761. bey Barbicellini in groß Quart auf 84 S. abdrucken lassen. Er hatte einen französischen engbrüstigen Edelmann zu heilen unternommen, und brauchte dazu den Sul.imat. Ein Arzt aus Creta, Namens Bonelli, der vorher den Edelmann besuchte hatte, fand Mittel die Leiche in Abwesenheit des Hrn. Bassan, öfnen zu lassen, und da man im Magen und in den Därmen Spuren des Brandes antraf, so gab er dieselben für die Wirkung des verführbenen Sul.imates aus. Ueber diese harte Anklage vertheidigt sich Hr. Bassan verschiedentlich. Da man ihm schuld giebt, er habe alle Tage dritthalb Gran Sublimat ver-

verschrieben, so beweiset er, daß er niemals über ein halbes Gran in einem Tage gegeben habe. Die Krankheit war eigentlich eine Brustwasser sucht, mit einer Erweiterung des Herzens und zumal der rechten Vorkammer. Mit dem Sublimate hat Hr. B. in verschiedenen hier abgedruckten asthmatischen und Rheumatischen Fällen geholfen. Der Kranke starb im geringsten nicht, wie jemand, dem ein Gift den Magen und die Därme durchnagt. Er gieng herum, und war wohl, bis zu seinem plötzlich in der Kirche erfolgten Tode. Der Brand (der vielleicht im heißen Sommer zu Rom eine Folge der Fäulung war) kan aus dem Ersticken entstanden seyn. Auch war der Schlund ohne Ladel.

#### Herz.

Hier ist ein neues Stück der Emendationum & aucteriorum ad Enumerationem stirpium helveticarum herausgekommen. Es sind die neuesten Wahrnehmungen des Hrn. v. Hallers; theils an neuen Gewächsen, theils an solchen, die zum erstenmal in Helvetien gefunden worden sind, und theils sonst minder bekannte Kräuter der höchsten Alpen, deren oberste, und mit Eiß umringte Spizen den meisten Stoff zu dieser kleinen Ausgabe hergegeben haben. Unter den Moosen sind verschiedene neue. Einige Weiden sind besser auseinander gesetzt. Eine neue Steinbreche unterscheidet sich mit einem würzhaften Geruch. Einige wenig bekannte Kräuter aus dem Censgeschlechte, und der nach Hefeln riechende Augentrost sind näher bestimmt. Ferner eine Betonie, und das sogenannte weiße Kraut der Walliser auß dem Wermuthgeschlechte. Von der Pestilenzwurzel unterscheidet der Hr. v. Haller nunmehr vier Arten, davon die letzte neu ist. Er hat auch eine neue Spasgarbe, und einen neuen Pfier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Vom Jahr 1762.

## Spanien.

**S**ie nehmen uns die Freyheit, unsern Lesern ein Schreiben aus Madrid mitzutheilen, so von dem Zustande der Gelehrsamkeit in diesem entfernten Lande Nachricht giebt:

Mit unserm von hier nach Paris abgehenden Gesandten dem Hrn. Baron von Gleichen, nehme Gelegenheit Ew. Wohlgeb. die Anzeige etlicher Bücher mitzutheilen, welche hier neulich ans Licht getreten sind. *Sylloge Inscriptionum Romanarum, quae in Principatu Catalauniae vel exstant vel aliquando exsisterunt, notis et observationibus illustratarum a D. D. Josepho Finestres et de Monfalvo, Jurisconsulto Barrinonenfi et in Alma Cervariensi Academia Legum Primario Antecessore emerito. Cum variis indicibus congruentibus. Cervariae Lacetanorum; typis Academicis. Anno MDCCCLXII. in 4to 328. S. stark, ohne die Register auf 2 Bogen* Man findet noch eine Menge Denkmäler der Römer in Spanien, welche die Zeit, die Zerstörung und die Nachlässigkeit der Menschen überwunden haben. Es wäre der Mühe werth, daß sich einige in den Alterthümern erfahrene Männer an die Untersuchung und Beschreibung derselben in den verschiedenen Provinzen wagen wollten; alsdenn könnte man in diesem Stücke  
 211  
 etwas

etwas zuverlässiges und vollständiges hoffen. Der gelehrte und auch in seinem 73. jährigen Alter unermüdete Mann, hat seinen Landesleuten hierinn ein Muster gegeben, durch diese Sammlung der römischen Inschriften der Provinz, worinn er sich aufhält und welche er als sein Vaterland erkennet. Sein Werk ist in 7 Klassen in folgender Ordnung abgetheilet: **Classis I.** Deorum, Dearumque. p. 1. **II.** Imperatorum, Augustorum, Caesarum. p. 27. **III.** Flaminum, Flaminicorum, Sacerdotum &c. p. 68. **IV.** Magistratum Majorum ac Minorum, Officiorumque. pag. 137. **V.** Militarium. p. 183. **VI.** Sepulchralium. p. 236. **VII.** Variarum, Suspectarumque, et Spuriarum. p. 300. Einen guten Theil dieser Inschriften hat der Verfasser selber abgezeichnet, insonderheit die, welche sich zu Barcelona befinden, andere sind aus Büchern genommen, oder ihm von Freunden, welche sie gesammelt hatten, mitgetheilet worden. Bey jeder Inschrift zeigt Hr. F. an, wo man sie antrefte und erklärt und entwickelt selbige bald kurz, bald ausführlicher, wie es ihm gut gebrucht hat. Seine Absicht ist, da durch der spanischen Jugend eine Begierde nach der Kenntniß der Alterthümer einzuschiffen, und ihr diese Arbeit zu erleichtern. Ich habe von dem Hrn. F. ein Exemplar geschenkt erhalten.

Noticia Geografica del Regno y Caminos de Portugal. En Madrid. En la Oficina de Joachin Ibarro. 1762. in Octav 226 S. stark, ohne die Aufschrift an den Hrn. Staatssecretär Dn. Ricardo Wall und die Einleitung. In der Einleitung wird von dem Alterthum, der geographischen Größe Portugals gehandelt, und zugleich von der Landkarte dieses Reiches eine kritische Nachricht geliefert. **Erster Abschnitt:** Beschreibung der Provinz und der Heerkrassen Entre Duero und Minho. p. 1. **Zweyter Abschnitt:** Beschreibung von Tralos Montes. p. 18. **Dritter:** von Beyra. p. 38 und 90. **Vierter:** von Estremadura Portuguesa. p. 103. **Fünfter:** von Alentejo. p. 113. **Sechster:** von



von Algarve. p. 187. *Dn. Pedro Rodriguez Campomanes*, jetziger Hofs. & des höchsten Königl. Gerichts von Castilien, ist der geschickte Verfasser, welcher zu gleicher Zeit 2 schöne Landkarten von Portugal herausgegeben hat, welche an Nichtigkeit und Sauberkeit alle vorhergehende überreffen.

*Flora Española* ó *Historia de las Plantas, que se crean en España*. Su Autor *D. Joseph Quer*, Cirujano de Su Magestad Consultor de sus Reales Exercitos, Academico del Instituto de Bologna, de la Real Medica Matritense, y Primer Professor de Botanica del Real Jardin de Plantas de Madrid. En Madrid. Por Joachim Barra. 1762. 2. Bände in 4to. Der erste Band ist mit dem Register 402. S. stark, ausser der Zuschrift an den katbol. König, den Censuren und ein paar Briefen, der Erinnerung an den Leser, welches zusammen 5. Bogen beträgt und ausser der 64. S. langen Vorrede. Bey diesem Bande befindet sich eine kleine allgemeine Charte von Spanien und ein Kupfer. Unter der Regierung Ferdinand des Sechsten wurde zuerst ein Königl. botanischer Garten angelegt, eine kleine halbe Stund von Madrid an der Florida und dem Ufer des Manzanares. Der Hr. Quer wurde zugleich zum ersten Prof. der Kräuterkunde ernannt und ihm die Einrichtung dieses Gartens anvertrauet. In selbigem werden auch noch bisweilen im Sommer von ihm einige botanische Vorlesungen gehalten. Dieß ist das bisherige Amt des Verfassers. In diesem ersten Bande ist noch nichts von Spanischen Kräutern. Er enthält bloß die Einleitung des Hrn. Tournefort in die Kräuterkunde, welche mit der Erzählung der verschiedenen Methoden und Lehrarten der berühmtesten Kräuterkenner und einer Vergleichung des Hrn. Tournefort und Linnäus verwehret ist. Die Tournefortsche Methode hat in seiner Wahl den Vorzug und selbiger ist er in dem Werke gefolget. Er ist dem arbeitamen und groffen Schwedischen Lehrer gar nicht grün, weil er die Spanier für Barbaren ans-

schreyet, und hat sich recht Mühe gegeben alles zu sammeln, was andere Gelehrte wider ihn geschrieben haben. So entbitt sich der erste Band, in dessen Vorrede er verspricht, daß das ganze Werk 8. und mehr Bände ausmachen würde, welche ungedruckt zum Druck befördert werden sollten.

Der zweite Band ist 303. S. stark. Den Anfang desselben macht ein Wörterbuch, worinn die in der Botanik gebräuchliche Wörter und Redensarten zum Nutzen der studierenden Jugend erläutert und erklärt werden. von S. 1. bis 64. Hierauf folgt die Erklärung der Abbreviaturen der in dem Werke angeführten Verfasser. von S. 65 - 82. Als denn sieben von S. 83 - 104. in lateinischer Sprache: *Plantarum genera a Botanicis constituta hactenus, juxta Tourneforti Methodum ad proprias classes relata.* Ein alphabetisch Register Spanischer Verfasser, welche über die Naturhistorie geschrieben haben. von S. 105. bis 128. Die Flora Española hebt sich hierauf mit der 129. S. an und beschließt den Band. Es sind aber schon 47. Kupfer, welche Spanische Pflanzen und Kräuter vorstellen, bey diesem Bande. Der Preis jedes Bandes ist 40. Real. de vell. Der unermüdete Fleiß des Hrn. D. in Aufsuchung der Kräuter in Spanien ist ruhmwürdig: seine lebendige Kräutersammlung ist unvergleichlich in den Augen der Kenner, und er ist der erste, welcher in Spanien sich einer solchen Arbeit unterzogen hat; nur müßte er einen Linnäus bey sich haben, welcher das aufgehäufte Chaos bewickelte.

Comentarios a las Ordenanzas de Minas, dedicados al Catholico Rey, Meñro Señor Don Carlos III. por Don Francisco Xavier de Gamboa, Colegial de el Real, y mas antiguo de San Ildefonso de Mexico, Abogado de la Real Chancilleria de aquella Ciudad, y de Presos de el Santo Oficio de la Inquisicion, su Consultor por la Suprema, y Diputado de el Consulado, y Comercio de

de la Nueva-España on la Corte de Madrid. En Madrid. 1761. in fol. 534. S. stark. Der gelehrte Mexicaner Gamboa, Verfasser dieses Werkes, hält sich noch zu Madrid auf. In dem alten Spanien bekümmert man sich wenig um den Bergbau, Gold und Silber suchet man hier gar nicht auf, seitdem die Spanier von den Schätzen Peru und Mexico Weisheit geworden sind. Das einzige wichtige Bergwerk in Spanien ist das Quecksilberbergwerk bey Almadien in dem Königreich Tuen, welches dem Könige, der es auf eigene Kosten betreiben läßt, monatlich 280000 Reales de vellon zu unterhalten kostet, aber auch im letzt abgewichenen Jahre 16000 Centner reines Quecksilber geliefert hat. Es sind 1000 Menschen dabey in Arbeit, und man hat aus Sachsen und vom Harze Bergleute schon unter der Regierung Ferdinand VI. kommen lassen, um dieß vorher in Verfall gerathene Werk in Stand zu setzen. Man hat also in dem alten Spanien eines Bergrechts fast gar nicht bedurft. Doch haben die kathol. Könige von Zeit zu Zeit viele besondere Verordnungen deßfalls ergehen lassen, welche in der Spanischen Sammlung der Gesetze (leyes Titulo 13. delos Theforos y Mineros Libro VI. de la Recapitulacion de Castilla. Der Verfasser commentirt über diese Berggesetze mit Beurtheilung und Gelehrsamkeit, und giebt dabey von den Bergwerken des alten und neuen Spaniens viele artige Nachrichten. Insonderheit liefert er am Schluß und in dem letzten Hauptstücke ein alphabetisches Verzeichniß von allen bekannten Minen in Neu-Spanien. In der Aufschrift an den König sagt der Verfasser, daß die Königl. Münze zu Mexico jährlich 13. bis 14. Millionen Piaster auspräge. Wenn man die Menge des angemünzten Goldes und Silbers dazu rechnet, so ist solches ein erstaunender Zufluß von Reichthum. Dieß sey aber, versichert der Verfasser, nicht der zwanzigste Theil, welcher aus den Bergwerken gezogen werden könnte.

Ich besuchte diesen vergangenen Sommer die Bibliothek des Escorial, worauf ich den Hrn. Francisco Perez Bayer, Kanonicum des Kapitels zu Toledo antraf, welcher an dem Catalogo der MSS. auf Königl. Befehl und Kosten arbeitete. Er hatte schon drey geschriebene Folianten fertig, welche die lateinischen, spanischen, hebräischen MSS liefern. Die griechischen MSS. sollen auch in einem besondern Catalogo von ihm der Welt angezeigt werden. Der Herr Bayer hatte, wie er mir versicherte, die unbekanntesten Inschriften der Münzen von Cadix entziffert, und zu Toledo eine Abhandlung davon ausgearbeitet, welche er, sobald er etwas Ruhe hätte, herausgeben wollte. Das Phöniciſche Alphabeth ist sein Leidfaß gewesen: und er hat mir gesagt, daß ich die von ihm gegebene Versicherung bekannt machen könnte. Ich habe bey ihm zu Toledo eine schöne Sammlung der alten Spanischen unerklärten Münzen gesehen, als ich eine Reise vor 2. Jahren dahin that. Der Hr. B. übernimmt aber noch die andern Spanischen Münzen zu lesen, welche nicht zu Cadix gehören und glaubet, daß in Spanien in alten Zeiten verschiedene Alphabete, ja gar verschiedene Sprachen im Brauche gewesen. Der gelehrte Hr. Mahans hat auch eine Ausarbeitung über diese Materie fertig.

Der gelehrte Spanische Jesuite, Andreas Marcus Burriel, verstarb um die Mitte des vorigen Sommers in seinen besten Jahren, da er nicht über 42. Jahr alt war. Seine Gesellschaft hat an ihm in Spanien ihr geschicktestes Mitglied verlohren. Er ist der Verfasser der Beschreibung von Californien, welche aus dem Spanischen ins Englische und Französische übersezt worden. Ferner eines gründlichen Tractats, worinn er im Namen der Stadt Toledo dem Könige wegen der Vergleichung der Gewichte und Maasse in Spanien Vorschläge thut unter dem Titel: informe de la Imperial ciudad de Toledo sobre Igualacion de Pesos y Medidas. Die Paleografia

Espa-

Española, welche unter dem Namen des Jesuiten Estevan de Terreros y Pando dem Uebersetzer des Schauplages der Natur des de la Pluche im Jahre 1758. ans Licht getreten ist, rührt auch von seiner Feder her. Allein die wichtigste Arbeit, worinn Hr. B. seine grosse und prüfende Kenntniß in den Alterthümern, in der Geschichte und in den geistlichen und weltlichen Rechten Spaniens gezeigt hat, sind zwey grosse und im MSS. fertige Werke, davon das eine das kanonische und das andere das bürgerliche Recht Spaniens und die Geschichte desselben liefert. Es ist schade, daß diese Arbeiten das Licht nicht erblicken sollen. Allein die Umstände der Gesellschaft der Jesuiten sind jetzt in Europa von der Art, daß sie zum Nachgeben, zur Schuld und zum Leiden gewöhnet wird. Der Jesuite B. hatte gleichfalls eine neue Ausgabe der Werke des Heil. Isidors, vormaligen Bischofs zu Sevilla, unter Händen. In dem Journal étranger des Jahres 1760. steht ein Plan seiner gelehrten Arbeiten, welcher von ihm selbst in Spanischer Sprache entworfen worden, und von dem Abt Bailé, einem Spanier, ins Französische übersezt worden.

#### Strassburg.

Wir haben verschiedene nützliche Probschriften aus dieser hohen Schule erhalten. Die erste ist von Hrn. J. Ehrmann unter dem Hrn. Prof. und Can. Spielmann gehalten worden, und handelt de hydragryi praeparatorum internorum in sanguinem effectibus. Sie enthält eine kurze aber lehrreiche Erzählung von den verschiedenen Gestalten, unter welchen das Quecksilber in der Arzneywissenschaft gebraucht worden ist. Den Sublimat hat ausserlich Augerius Ferrarius; innerlich Basilius Valentinus (der folglich erst vom 16. Jahrhunderte seyn müßte) verschrieben; doch ist der mehrere Gebrauch desselben dem Hrn. Leibarzte von Swieten zuzuschreiben. Hier findet man ver-

schie-

stiebene zuverlässige Beispiele, wie durch den Gebrauch desselben nicht nur die venerischen Uebel, sondern auch Scropheln, auch in schweren Zufällen geheilt worden sind. Diese Probschrift ist vom 9. November 1761.

Den 2. Sept. hielt Hr. J. Nicolaus Spach die feisnige, worinn eine Sarco hydrocele beschrieben wird. Hr. S. ist ein Wundarzt, und hat bey einem ziemlich schweren Falle, mit Beybehaltung des Seilen, ungeachtet der ziemlich starken Entzündung, und der nacheinander hervorquillenden Gemächse endlich so bewürkt, daß doch ein Theil der Seilen aufgezehret worden.

Die Probschrift, de Jalapa, von Hrn. Philipp Bonaventura Schaller ist wichtig. Sie ist vom 13. Sept. 1761. Wir halten zwar für einen bloßen Zufall, daß in einem Walde unweit Colmar die wahre Nachtschöne oder Jalapa gefunden worden ist. Die chymischen Versuche des Hrn. B. aber sind nützlich. Er zweifelt gar nicht, diese Jalapa sey eben dieselbige, deren Wurzel aus America hergebracht wird. Aus der letzten hat Hr. S. von einem Pfunde höchstens 7. Loth und anderthalb Quintchen Harz, und 8. Loth anderthalb Quintchen Extract erhalten. Die in dem Univeritätsgarten wachsende Jalapawurzel, hat fast gar kein Harz geben wollen, indem dieses letztere nicht über ein Quintchen gestiegen, und ohne Geschmack gewesen ist. Hr. S. schreibt dieses alles dem mindern Alter der Wurzel zu, die man übrigens zu Quintchen ohne Beschwerlichkeit einnehmen kan. In der Frucht ist die innere Schaaale überaus seiff, der Saamen aber meelicht, und giebt ein gewöhnliches Brod. Der Extract zu 4. Scrupeln führet sehr gut ab, da es der Extract der fremden Jalapa nicht thut, und scheint folglich die mindere Wärme des Landes diejenigen Theile mächtig zu lassen, die in America brennbar und harzig werden. Als ein harntreibendes Mittel wirkt sie aber glücklich.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Vom Jahr 1762.

Göttingen.

**S**och im September 1760 wurde Herrn Just. Christian Ludw. von Schellwin, aus Rosla, Inaugural-Dissertation de Remedio Reuionis ex Legibus imperii et Praxi Cameræ imperialis præcipuis recentiori dilucidato mit Schluß der Schrift auf 9 Bogen fertig. Bey den vielen Schriften, in welchen dieses Rechtsmittel am Cammergericht erklärt worden, ist allezeit eine Menge Streitfragen, so zum Theil dunkel zum Theil gar nicht erörtert worden, in dieser Lehre übrig geblieben, deren Auflösung hier, besonders nach der allerneuesten Praxi, vorgetragen wird. Nach gegebener Erklärung geht der Hr. V. sogleich zu den nothwendigen Stücken der Revision, deren erstes ist, daß die Sache nach gemeinen Rechten appellabel seyn muß. So bekant auch diese Regel ist, so wird sie doch durch dreyzehn angegebene und bewiesene Fälle, welche man in vielen hieher gehörigen Schriften vergeblich besammeten zu sehen wird, so auseinander gesetzt, daß dem Leser allemiß Cammergerichtliche und oft ganz neue Ausprüche vorgelegt werden. Der Hr. V. zeigt im Vorbeygehen, daß drey simple paritorie Urtheil vor dem mandato de exsequendo pflegen erkannt zu werden, da man sonst zwey schon hinlänglich gehalten; daß ob-

\*\*\*

gittig

gleich das C. G. in *causis nomenclaturae possessionis* weder Appellation noch Revision verstatet, dieses dem noch nicht auf Urtheile in *possessorio ordinario* anzuwenden sey; daß in *Alim.* Sachen quoad *effectum devolutivum* die Revision angenommen bald verworfen worden, weil die Appellationen theils für appellabel, theils nicht appellabel gehalten. Beym letzten Fall, ob die Appellationen, welchen das C. G. sich für den *comp.* vorbehalten, Revision verstatet werden mögen, so ist die Appellation von Sentenzen der *Unterinstanz*, worinnen Gerichtsverweigernde Ausflüchte verworfen werden, zulässig, unterscheidet er, ob die zur Abwendung der Klage selbst vorgebrachte Umstände zugleich auch die Ablehnung der Gerichtsbarkeit nach sich ziehen, wie in *Mandats* Sachen S. C. auch abgeschlagener oder verzögerter Justiz oft geschieht; oder ob die Verweigerung des Gerichtsstandes von den *meritis causae* ganz und gar unterschieden. In diesem, nicht aber in jenem, Fall hält er die Revision, die ebnehin in *Citationis* und *Mandats*processen schlechweg verstatet wird, für zulässig, und wünscht nicht ohne Grund, daß das C. G. *renitens*, notorisch ungegründete *fori delicti* natorische Einreden zu verwerfen, *severe* Gewalt haben möchte. Seiner Meinung nach, die er im ersten Fall vorträgt, kan gegen eine zweifelbaste Sentenz, um deren Erklärung man nachsuchet, zugleich eventualiter Revision gebeten werden. Jedoch wir geben weiter. Sachen, welche weder Privilegien noch ihre Natur der Gerichtsbarkeit des C. G. entziehen, sind nur *revisibel*. Ob aber bey Urtheilen über Sachen, so weaen verzögerter oder verweigerter Justiz ans C. G. gekommen, anoch eine Revision Platz finde, ist freitlich, und wird hier mit Grund bejahet; eine Frage, welche Hert, Tector, Blume und andere verneinet, Ludolf aber unentschieden gelassen. Seit dem Schluß des Cammergerichts vom 6. Dec. 1750 hat gegen außergerichtliche Erkenntnisse, als alle



alle Arten der Ladungen, Mandate C. et S. C., Appellationenprozesse u. s. w., weil dadurch keine oder doch sonst leicht zu heilende Präjudize verursacht werden, dieses Rechtsmittel nicht statt, indem, andere wichtigere Ursachen des Hrn. W. zu übergeben, es bloß gegen Cammergerichtliche Sentenzen, wobin außergerichtliche Verordnungen keinesweges gehören, eingeführt ist. Cameralpersonen angehende und außergerichtlich ergangene Urtheile lassen ebenfalls keine Revision zu. Daber sie auch denjenigen, so keine Cammergerichtliche Personen sind, aber in Processen mit deraelichen unterliegen, alsdann versagt wird, weil beyder Parteyen Rechte gleich seyn müssen. Von der kurz verührten Revisionssumme kommt er auf die Interposition derselben beym Churfürsten von Maynz, und, im Fall dieser oder gegen diesen ein anderer dieses Rechtsmittels sich bedient, bey Chur-Trier; also wo sie auch bey einer Maynzischen Sedisvacanz, seiner Meinung nach, jedoch so geschehen müßte, daß die darüber bey der Trierischen Canzelley angehebene Ausfertigungen nach Maynz zu schicken und in dem dasigen R. Archiv aufzubehalten wären. Bey Gelegenheit der hierauf abgehandelten Revisions-Introduction beym E. G. bringt er die vom einzigen Moser verührte Frage vor, ob, wie bey Appellationen richtig ist, ein Dritter, welcher durch die unter zwey streitenden Parteyen ergangene Sentenz seines Rechtes halber beleidigt worden, der Revision des sich beschwehrenden Theils anhängen könne? Er bejaht sie zwar, zweifelt aber, ob ein solcher von der Erlegung der Succumbenzgelder frey zu sprechen. Da der Churfürst von Maynz die über die Interposition zu gebende literas denunciatoriales selbst unterschreibt, glaubt der Hr. W. nicht unbillig, daß im Fall seiner Abwesenheit ein darüber aus der Maynzischen Canzelley ausgefertigtes Document schon hinreichend sey, Dilation bis zur Verbringung der Churfürstl. Bescheid.

Scheinigung selbst zu erhalten, zeigt auch, daß dieses schon in Praxi vorgefallen. Innerhalb vier Monaten muß nicht allein die Interposition, sondern auch gerichtliche Introduction der Revision geschehen, dergestalt, daß wenn letztere alzumabe gegen das Ende der Verfallzeit verzögert wird, oft das ganze Rechtsmittel für desert gehalten werden kan, womit jedoch die Praxis nicht überein kommt. Ob nun schon diese Zeit weder verlängert noch auch, wenn sie verstrichen, durch eine Restitution wiederum neu gegeben werden kan; fehle es doch nie an solchen, die den Willen der Geseze bey entstehendem Fall zu vereiteln suchen. Der Hr. W. gibt §. XVII u. f. einige dergleichen Kunststücken der Advocaten an. Oft helfen sich die, so am Ende der viermonatlichen Zeit kaum mit der Interposition fertig werden können, mit den gegen den Schluß etwa einfallenden Ferien, nach deren Endigung sie in der ersten Audienz protestiren, sie bedienen sich der ersten facultatis agendi. Es zeigt aber ein ziemlich neues Exempel, so hier vorkommt, daß dieses Mittel nicht stets gelinget. Die Appellations-Introduction kan in der ersten Audienz nach den Ferien noch nachgeholt werden: solte dieses nicht auch bey der in der Revision statt haben? so und aus andern Gründen schlossen sie; allem der Hr. W. zeigt, daß diese Folae nicht gültig sey. Er giebt den Unterschied der beyderseitigen Introductionen-Fatalien an und bekärkt seine Meynung auch aus dem bürgerlichen Recht. Wenn wegen eingefallener Ferien die Revision nicht gerichtlich intra fatale kan introducirt werden, räthet er, daß sodann der Revident durch eine außgerichtlich noch innerhalb der Verfallzeit übergebene Supplic die Beobachtung der Fatalien rechtfertige, um sie hernach bey erster Audienz nach den Ferien gerichtlich einzuführen und damit belegen zu können. Eben dahin gebt sein Rath, wenn vielleicht innerhalb der viermonatlichen Zeit in der Audienz der

der Ordo Nouarum nicht an den Notar des Revidenten kommt. Sowohl die Revisionsfuchende Partbey als deren Advocat müssen den Revisions-Epd leisten, und solten billig Reichständische würkliche Räte davon sich nicht ausschließen. Thue selbige es nicht selbst, so bekommt der Notar eine vom Principal (also auch von den R. Ständen, nicht aber deren Regierungen und Consulenten) eigenhändig unterschriebene Vollmacht. Und in Ansehung des mandati specialia ad iurandum des Advocaten, glaubt der Hr. W., daß wenn R. Stände die Revision ergreifen, dasselbe vom Re- und Correferenten, nicht aber vom ganzen Collegio bey Strafe der Desertion müsse unterschrieben seyn. Versteht der Advocat sich nicht zu solcher Unterschrift, so ist die Revision defert, welche Strafe hier mit der des nicht schwebren wollenden übereinkommt. Da die productio libelli das letzte bey der Revisions-Introductio zu seyn pflegt, aber oft verlänaert wird, so kraat es sich, ob der Revident, wenn er in solchem Prorogationsgesuch keine rechtliche Erhebfen beibringen kan, der Revision verlustig werde? Dieses ist nach langet Zweifel endlich in pleno dahin verneinet worden, daß ein solcher nachher fernere Beschwerden vorzubringen nicht berechtiget seyn solle. Es gibt der Hr. W. die bündigsten Gründe davon an, und schließt daraus, daß nach verflorner Verfallzeit der Revident annoch der Introductio des libelli seiner Beschwerden Verzicht thun könne. (Diese Stelle war schon gedruckt, als dem W. der E. D. vom 17 Jul. 1760 in die Hände kam, worinnen die Strafe der Desertion bey obiger Frage festgesetzt worden, wie S. 71. \*) angeführt wird). Von Seiten des E. S. solact nun hierauf entweder sententia defertoria und nach Beschaffenheit der Sachen non devolutoria, ohne daß dagegen auß neue Revision statt hat, oder man nimmt des Revidenten Gesuch an. Wir finden hier zwey Fälle aus der neuen

den *Præsi*, worinnen das *E. G.* stillschweigend die Revision verworfen und geradenweges in der Execution fortgeföhren. Je sonderbarer dieses ist, desto angenehmer hoffen wir werde es unsern Lesern seyn, sie auf die Abhandlung selbst hier zu verweisen. Wird die Revision angenommen, so läßt eine Sentenz den Notar zum *R. Eyd*, welcher aber nicht in der nemlichen Audienz, da sie introducirt worden, geleistet wird. Es ist indessen nicht nöthig, daß just vorher die Vorstands-Untersuchung geschehe. Der Ueberwinder erbiehet sich gleich nach der Interposition ohne Einschränkung (*pure*) oder auf allen Fall dazu und befreit die Execution. Oft nimmt man aus eigener Pflicht eine eventuel producirte Caution für hinlänglich an, und befiehl einen geringen Fehler zu verbessern; über wesentliche Mängel aber muß der Gegner vernommen werden. Das *E. G.* untersucht, ob der vorgeschlagene Vorstand hinreiche, erforscht nach verschiedenen Umständen des Ueberwinders Vermögen auf mancherley Art, versattet auch wohl noch einen Satz u. s. w. Bestimmt es diesen Punkt, so gilt dagegen kein neues Revisionsgeluch. Das den Vorstand für hinlänglich annehmende Urtheil enthält heut zu Tag zugleich ein Mandat de *execuendo*, ohne daß noch vorher eine *Prætorie*, wie ehmalß, erkannt wird. Daß eine reelle Caution geleistet werden müsse, ist ohnstrittig, indem arme bloß zur juratorischen gelassen werden. Bürgen finden sich am seltensten, obgleich die Revidenten gemeinlich darauf dringen. Die durch Pfänder, Hypotheken nicht ausgeschlossen, kommen also gemeinlich vor, an deren Statt oft sichere Capitalien niedergelegt zu werden pflegen. Zuweilen läßt man eine schriftliche Caution schon zu; verbindet auch nicht selten besserer Sicherheit wegen mit der reellen den *Eyd*. Das *E. G.* ist nicht befugt, in etwas mehrern zu erkennen. Ob die Beschwerden gegründet oder nicht, haben die Revisores zu entschei-

scheiden. Ja nicht einmahl verschlossen übergebene Revisions-Erbelle darf es eröffnen. Nur müssen sie nicht anzüglich und der Ehre des höchsten Gerichts nachtheilig seyn. Was es übrigens für eine Beschaffenheit mit der Verwerfung der Visitatoren, dem zum Wehuf der Revidenten, ob sie die R. fortsetzen wollten oder nicht, zu ergehenden Kayf. Edikt, der R. Verzichtsleistung, den zu erlegenden Succumbenz-Geldern habe; auf was Art die Revisoren zu procediren pflegen, wie bey entstehender Gleichheit der Stimmen, welches der Hr. B. mit dem Exempel in der Erbmannersache beweiset, die Entscheidung dem R. Z. zu überlassen, und nach Abänderung eines Interlocuts die Hauptsache dennoch nebst der Execution dem C. G. verbleibe; daß gegen das Urtheil der Revisoren weder Restitution noch neue Revision erlaubt sey, während der Revision aber neue Gründe vorgebracht werden dürfen, man dadurch also wo nicht eine Restit. bewürken, doch abermahls eine Zusucht zu der Rev. bekommen könne, daß aber der Revident, wenn er Rest. sucht, in seinem Edict heutigs Tags namentlich der interponirten Revision renunciren müsse, welches durch einen Gemeinen Bescheid vom 17. Jul. 1760, welcher S. 70. Anm. k) ganz eingerufft ist, anbefohlen worden; alles dieses führet der Hr. B. mit einer ausgeführten Kürze gegen das Ende seiner Abhandlung noch aus, und streuet hin und wieder die nützlichsten Anmerkungen ein. Es hat sich der Hr. B. in dieser Schrift als ein würdiger Sohn seines Hrn. Waters, eines berühmten Weysizers des Reichs-Cammergerichts, gezeigt.

#### Samburg und Leipzig.

Wie sind durch die Folgen des Krieges mit den deutschen Büchern fast so sehr zurückgelassen als mit den ausländischen. Unter den ersten finden sich auch die letztern Theile des angenehmen Magazins, so hier  
her-

heraus kömmt. Der 24 Band hat an eignen Stücken (so viel uns bekannt ist) die folgenden: 1. Hrn. J. Frid Hartmanns electrisches Glockenspiel. 2. Eben desselben Versuche mit der Verstärkungsfasche. Er hat zwey ableitende Ketten ohne mühsame Vorforgeren 212 Schuh weit geführt, ohne den Schlag zu schwächen. 3. Eben desselben Beobachtung eines Nordstheins. 4. Obwohl dieses Stück nicht ursprünglich ist, und von einer unter Hrn. Prof. Müllern herauskommenden Monatschrift herkömmt, so ist es dennoch lesenswürdig. Es handelt von den Strich-Henschröcken und den Mitteln zur Vertilgung derselben. 5. Ein Ungenannter vergiftet die Maulwürfe mit Nüssen, die mit Schierling abgekocht sind. Bey dem Art. IV. S. 287. und wieder bey Art. V. S. 531, 532. nehmen wir, aus würdlicher Achtung für diese nützliche Monatschrift, wahr, daß S. 286 das Schiff California mit der Halbinsel, und am letztern Orte der Robbe (Phoca), aus dem warmblütigen Geschlechte der Wasserthiere, mit dem Hay (canis carcharius), aus dem kaltblütigen Geschlechte, verwechselt wird. 6. Des Hofmeisters Poppe von Disterne Abdankung durch Herrn Hanov. 7. Ein ungenannter beweiset, daß die Ehescheidung die Bevölkerung nicht vermehre. Sie setz insbesondere die Kinder gar zu leicht in einen ungewissen und gefährlichen Zustand. 8. Hr. Hartmann hat seinen electrischen Blig verbessert. Er wird vermittelst einiger sägeweise gesetzten Kugeln selbst, wie der gemeine Blig, hin und her gebrochen. 9. Hr. J. M. Hube hat die verschiedenen Meinungen von der Erzeugung der Thiere gegen einander abgewogen. Er sucht zu zeigen das neue Thier entstehe nach und nach aus dem Gehirne. Und die Thiere, die kein Gehirne haben, oder wo es gar sehr unbedeutlich ist? Das Cerberd S. 592 ist nicht der Hippopotamos, der ein vierfüßig Thier ist, und keine Flossfedern hat. Es ist das kleine Hippocampus. Ist im J. 1760. auf 658. S. herausgetommen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Vom Jahr 1762.

Göttingen.

**S**u der im v. J. allhier gedruckten Inaugural-  
Commentation Hrn. Jo. Friedr. Kober de Pe-  
cunia mutuaicia tuto collocanda, davon schon  
zu einer andern Zeit Erwähnung geschehen, schreibe  
Herr Hofr. Nyerer, als damaliger Decan seiner  
Facultät, das Programma, und handelte darinnen  
de Emendatione legali rei monetariae in Germania per-  
turbatissima auf 3 und einen halben Hogen. Nach  
vorgetragener Ableitung der bisher gehörigen Wörter  
numus, moneta, Münze, wird gezeigt, wie schädlich  
eine schlechte Münzverfassung einem Staat sey, wel-  
che zu verhüten bereits bey den Römern die weisesten  
Anstalten vorgekehrt wurden. Die Deutschen, nach-  
dem sie von jenen den Gebrauch des Geldes kennen  
gelernt hatten, befiessen sich nicht weniger, die Münze  
unverfälscht zu erhalten. Der Ostgothische König  
Theodorich ließ deshalb schon Befehle ergehen. Nie-  
mand aber war mehr darauf bedacht, als Carl der  
Grosse, wie aus seinen Capitularen erhellet. Die  
Kaiser üben für sich das Münz-Recht als ein Regal  
aus, dessen sich niemand ohne ihre Ertheilung an-  
massen

massen durfte. Mit der Zeit aber wurde es aus Zie-  
 ein mancherley Art mit den Ständen und Münzge-  
 nossen gemeiner, daß man nachher unter K. Ru-  
 dolph II. die Kayserl. Macht, Münzfreyheiten zu er-  
 erbeilen, selbst einschränken mußte. Seit dem hat  
 Teutschland einen Ueberfluß an guten Gesetzen des  
 Münzwesens halber erhalten, die aber alle ohne Wir-  
 kung geblieben. Die zeitlich erlebten Geldverände-  
 rungen sind von den ehemaligen Ripper- und Bipper-  
 Zeiten nicht weit entfernt. Der Krieg selbst kan eine  
 solche Verringerung der Münzen nicht entschuldigen,  
 wenn bey erfolgten Frieden keine Wiedereinwechs-  
 lung verstatet wird. Es kan sich auch kein Reichs-  
 Stand mit dem Beyspiel anderer beschönigen, ob es  
 gleich geschiehet. Auf einmahl lassen sich die einge-  
 schlichenen Mißbräuche nicht heben; und haben in die-  
 ser Absicht in vorigen Zeiten verschiedene einzelne  
 Stände ihren besondern Münzfuß errichtet, hingegen  
 aber zu neuen Streitigkeiten wegen des Verhältnißes  
 zwischen Gold und Silber Anlaß gegeben. Um eine  
 feste und beständige Norm des Münzwesens in Teutsch-  
 land einzuführen, gehet die Meinung des Hrn. Hofr.  
 dahin, daß eine neue Münzordnung gemacht, alle  
 Mißbräuche und Vergehen dagegen ins künftige ohne  
 Rücksicht auf die Person mit der Privation bestraft,  
 und dadurch die Zahl der Münzstände verringert wer-  
 den müsse; daß nicht so viel Gold und Silber verar-  
 beitet werden dürfte; daß ein vortheilhafterer Anze auf  
 dies Einschmelzen der Goldschmiede und das Ein-  
 wechseln oder Ausführen der Wechsel und Juden zu  
 halten, der Werth des Geldes aber so zu bestimmen  
 wäre, daß dergleichen Leute auch mit ihren Hand-  
 griffen nicht viel gewinnen könnten; daß öftere Münz-  
 Probationsträge angeordnet würden; daß fremde Geld-  
 sorten auf einen gesetzlichen Werth gebracht, im Teut-  
 schen Reich selbst grössere Münze geschlagen, von der  
 geringern Land- und Scheidemünz aber nicht mehr,  
 als



als in jeder Provinz erforderlich, ausgeprägt werden müßte; und zur Bequemlichkeit des Handels öffentlich befähigte Wechselbänke anzulegen wären. Diese sind mehrertheils Sätze, welche sich auf unsere Münzordnung selbst gründen, und die der Hr. Hofr. in einer angenehmen Verbindung vorträgt.

#### London.

Ein ungenannter hat die Geschichte Davids, oder, wie er sie betitelt, die Geschichte des Mannes nach dem Herzen Gottes, (*the history of the Man after God's own heart*) in einem 1761. herausgekommenen Octav-Band von 95 Seiten beschrieben. Die Veranlassung dazu soll, seinem Vorgeben nach, seyn, daß manche Prediger den Höchstseel. König Georg den 2ten mit David verglichen haben, welches er für ein großes diesem tugendhaften und gnädigen Prinzen angethanes Unrecht ausgiebt: die wahre Absicht aber ist, David auf der schwarzen Seite als einen blutgerigen und vollkommenen Hero, und als ein Unglück seines Volks, vorzustellen. Die weitere Absicht dieser Beschuldigungen gehet gegen die Jüdische Religion selbst, deren Propheten, Samuel, und die Priester, als Betrüger beschrieben werden, die aus ungerechter Rache gegen Saul David auf den Thron helfen. Die christliche Religion wird zwar nicht gerade zu angegriffen, wie sie aber die wahre seyn könne, wenn die Jüdische, die Christus für göttlich ausgab, ein Betrug, und die Psalmen, auf die er sich als auf Weissagungen beziehet, das Werk eines Betrügers und Bösewichters sind, läßt sich wol nicht begreifen. Der Verf. greift nicht allein diejenigen Handlungen des Davids an, bey denen allenfalls einem Leser Einwürfe beyfallen können, sondern auch solche, die offenbar nichts als Lob verdienen können, z. E. wenn er die Verräther tödten läßt, die ihm das

M n n n 2                      Haupt

Haupt des Isbophets brachten. Hätte David, sonst er einen Funken von Gnade gehabt, so würde er sich geschämt haben, so zu heucheln und Leute zu strafen, die eine That begingen, zu welcher er durch seine Usurpation des Königreichs Juda Anlaß gab. Denn wäre er Schächer geblieben, so hätte Isbophet ruhig regieren können. Würde der Verfasser wol an irgend einem andern Könige es tadeln, wenn er den von ihm nicht bestellten Mordmörder seines Feindes straft, oder, wie die Römer mit dem thaten der Hyrcani Nord nur versprach ohne noch die That vollzogen zu haben, zur Strafe ausliefert? Einen weitem Ansehung des Buchs geben wir nicht, da die meisten Beschuldigungen nicht neu sind. Darin aber müssen wir dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seine Schreibart lebhaft und unterhaltend ist, und einen Leser vielleicht gegen David einnehmen kann.

Gegen das Buch sind einige Widerlegungen, sonderlich eine von Dr. Chandler herausgekommen, die wir nicht besitzen. Diese haben zu einer 1762 erschienenen Verteidigung Gelegenheit gegeben, unter dem Titel, a letter to the Rev. Dr. Sam. Chandler from the writer of the history of the Man after Gods own Heart, 107 Octav. Seiten). Dieser können wir das gute Zeugniß wegen der Schreibart nicht geben, das wir dem ersten Buche ertheilen mußten. Der Verfasser beschwert sich mit vielem Ungeflüm über die Heftigkeit des Dr. Chandlers, allein die Beispiele, die er davon anführt, sind doch bey weitem nicht von der Art, als was er gegen Dr. Chandler schreibt. Ein unparteyischer Zuschauer sollte auch fast denken, wenn ein Schriftsteller einen großen König, den nach seinem Tode doch noch das ganze Volk der Christen verehrt, nicht erman bloß auf der schwarzen Seite beschreibe, sondern auch grobe Schimpfwörter gegen denselben gebrauchet, die er allenfalls dem Böbel hätte lassen

können, so könne er sich nicht über Grobheit beschweren, falls ein Gegner ohne Schwimfwörter einzumengen das alles gegen ihn sagt, was er aus Obandler anführt. Wenn Ch sich auf den Hebräischen Text, oder einmahl zu Erklärung der Geschichte Goliaths auf die verschiedenen Lesarten und Kennicots's Critiken beziehet so fängt er eine große Wehklage an, daß die mit dem Blut der Reformation's-Martyrer besprengete Englische Bibel-Übersetzung so schlecht, so unzuverlässig seyn sollte, und sich ein Laye, der den Grundtext nicht verstehe, auf nichts gewisses zu gründen wisse. Er bitter die Ausleger des Hebräischen Textes, doch unter einander selbst erst übereinzukommen, ob die Hutchinsonianer, oder ihre Gegner Recht haben. (Die Hutchinsonianer sind eine von aller Gelehrsamkeit entfernte halb fanatische Secte, die die Bedeutung der Hebräischen Wörter aus dem Context und aus ihren Hypothesen errathen. und die man an dem einen Beispiel kennen kann, daß der Name der Cherubim den dreieinigten Gott anzeigen, und heißen soll, wie viel, das ist, wie drey. So freundschaftlich ist also die Secte, die die Religion anfeindet, mit der, die Unwissenheit für Andacht hält.) Wider die verschiedenen Lesarten, auf die sich Ch. bey einer Stelle beruft, wendet er auch ein, daß sie nicht stark haben, weil man die Bücher Samuelis als göttliche verehret. Kurz man siehet, wie die Säge des Aberglaubens dem Unglauben die liebsten sind. Wer auf keinem von beiden Abwegen ist, dem kann es wol kaum einfallen, daß in einem göttlichen Buche, das Menschen abschreiben, in 2000 oder 3000 Jahren keine Schreibfehler besangen werden könnten. Man siehet leicht, daß der Verfasser ganz artig und vergnügend lachen kann, (das zeigt seine erste Schrift) allein daß er sich im Eifer übernimmt, so bald er einen Gegner hat, und deshalb von seinen guten Eigenschaften viel verliert,

liert, so bald er disputiren will. So viel scheint uns doch aber auch aus seiner zweiten Schrift in die Augen zu leuchten, daß Erfinder der Widerlegung nicht völlig gewachsen gewesen sey, die manche Kenntniß der Sitten des Orients, und einige politische Einsicht erforderte. Eine pragmatische Lebensgeschichte Davids kann noch gewünscht werden: wir haben sie bis hieher nicht, und Delany ist bloß Davids Leichenprediger.

#### Bern.

Der Bibliothecar, Herr J. K. Simmer, hat herausgegeben: *Catalogus Codicum MSS. Bibliothecae Bernensis Annotationibus Criticis illustratus. 1 Alphabeth 18 Vogen in Octav.* Diese Sammlung der Handschriften, welche besonders durch die Bibliothek des Jacob Bongarsius, welche durch die Handschriften des P. Daniels und Cajacius war bereichert worden, den ansehnlichsten Zuwachs bekommen hat, ist wichtig. Sie ist in vier Classen eingetheilt, deren erste die Handschriften der Bibel, und überhaupt zur Theologie gehörige Bücher, nebst den Schriften der Juden und Mahomedaner begreift. Es sind hierunter viele Patres, als Augustin, Ambrosius, Bernard: Handschriften von Vätern der Bibel: ein Fragment von den diebus Aegyptiacis: eines ungenannten noch nicht gedrucktes Gedicht von der Decianischen Verfolgung: eine merkwürdige Handschrift vom Chronicon Eusebii, welche von der Scaligerischen Ausgabe sehr abweicht: denen Liebhabern der Gelehrten Geschichte wird besonders die S 93 gegebene Nachricht von einem Buch, welches le fameux livre des trois imposteurs betitelt ist, angenehm seyn. Am Ende des Buches ist geschrieben: Permittente Domino Barone de Puffendorf descripti hunc codicem ex autographo bibliothecae Serenissimi Principis Eugenii Sabaudiae: und in der Vorrede wird die Geschichte des Buchs erzählt, welche aber

aber Hr. Sinner mit Rechte für unrichtig hält. Wir erinnern uns, daß Joh. Gott. Krause aus einem gewissen Briefe die Sache mit fast eben den Umständen erzählt habe in seiner Bücherhistorie Th 2. S. 280. Wir wollen doch einigen Lesern zu gefallen, den Inhalt und die Ueberschrift der Capitel beschreiben, weil es ein Buch betrifft, von welchem man so vieles, vielleicht ohne sonderlichen Nutzen, und mit einer übertriebenen Neugierde geschrieben hat. 1. de Dieu. 2. Des raisons, qui ont porté les hommes a se figurer un Etre invisible ou ce, qu'on nomme communiment Dieu. 3. Ce que c'est que Dieu. 4. Ce que signifie ce mot religion & comme & pourquoi il s'en est glissé un si grand nombre dans le Monde. 5. de Moysé. 6. de Moysé. 7. de Iesus Christ. 8. de la Politique de Iesus Christ. 9. de la Morale de Iesus Christ. 10. de la divinité de Iesus Christ. 11. de Mahomet & de la fin tragique des trois Imposteurs. 12. des Religions. 13. de la divinité des Religions. 14. des divisions des Chrétiens. 15. des superstitieux, de la superstition & de la credulité du peuple. 16. de l'origine des Monarchies. 17. des Législateurs, des Politiques & comment ils se servent de la religion. 18. Verités sensibles & évidentes. 19. de l'ame & ce que c'est que l'ame. 20. des Esprits que l'on nomme démons. Hr. Sinner bemerkt eine ziemliche Aehnlichkeit zwischen diesem Buch und einem andern, welches l'esprit de Spinoza betitelt, und in der Reimmannischen Bibliothek angeführt wird. Ferner hat uns S. 138. der codex carminum poetarum Christianorum merkwürdig geschienen, welcher unter andern noch nicht bekannte geistliche Gedichte enthält. Aus demselben hat er auch S. 146 f. Versus de Herico, (welche schon der Abt le Boeuf herausgegeben) eingerückt, und mit Anmerkungen erläutert, welche meistens die Geographie betreffen. So wie er auch S. 180. f. aus den regulis moralium ordinis praedicatorum Mo-

wasterii in Brunnaderen & privilegii verschiedene Ausgü-  
 ge mittheilt. Diefem fügen wir noch eine Hand-  
 fchriſt des Prudentius (S. 186) bey, wegen der  
 Gemählde, aus welchen man die Alterthümer erläu-  
 tern kann. S. 207. Magistri Petri Riga & Egidii bi-  
 blia vetibus edita, welche noch niemals völlig heraus-  
 gegeben werden. Die andere Claſſe enthält eine  
 Analectae der Schriftſteller, welche vor Carl des Grof-  
 ſen Zeiten gelebt haben, und auctores classici genennt  
 werden. Von dieſen wollen wir einen cod. membr.  
 von Arati Phaenomenis anführen mit Figuren, wel-  
 cher von der Grotianiſchen Ausgabe ſehr verſchieden  
 iſt; (S. 278) zwey codices vom Martianus Capella,  
 aus welchen Hr. Sinner die Claffen und verſchiede-  
 ne Leſarten, welche nicht bey Grotius und Vulca-  
 nius gefunden werden, angeführt (S. 300 f.) und da-  
 durch einem künſtlichen Herausgeber dieſes Schrift-  
 ſtellers einen guten Dienſt geſtan hat: S. 422. f. die  
 Grammaticos veteres, darunter einige befindlich, die  
 in der Sammlung des Putschius nicht ſtehen: zwey  
 Scholiaſten über Juvenals Satyren: ein Griechi-  
 ſches Wörterbuch von Jo. Damasceno, welches für  
 den ſchon bekanten Gloſſarius viel vorzügliches hat:  
 einen gleichfalls noch nicht edirten Scholiaſt über  
 den Lucan: verſchiedene Leſarten des Petronius: Mi-  
 chaelis Pelli nichos politicos de grammatica graeco, und  
 einige Tachicos, die gleichfalls noch nicht gedruckt ſind.  
 Dieſer Band begreift nur die beyden erſtern Claſſen.  
 Es ſind noch zwey übrig, die eine wird die histori-  
 ſchen Chriſten von Carl des Groſſen Zeiten an. und  
 die andere alle zu den Künſten und Wiſſenſchaften ge-  
 hörige und in verſchiedenen Sprachen geſchriebene  
 Bücher anzeigen. Ueberdieſes hat Hr. Sinner auf  
 4 Kupfertafeln Specimina ſcripturae vom 6ten bis 14ten  
 Jahrhundert mitgetheilt, und überhaupt bey dieſer  
 ganzen Arbeit viel Fleiß und Gelehrſamkeit  
 gezeigt.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Vom Jahr 1762

Halle.

**I**n Gebauer's Verlag ist schon 1760 auf 642 Seiten in Grosquart, ohne die Vorrede und das Meantier herausgenommen: Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Dritter Theil. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von Joh. Sal. Semler. Die Vorrede des Hrn. D. Semlers, von welcher wir zuerst reden wollen, ist 50 Seiten stark, und überaus lehrreich, indem darinnen theils die Fehler so wol des Englischen Originals, als auch der Deutschen Uebersetzung in den 3. Theilen der neuern Geschichte verzeichnet, theils nützliche Zusätze und Anmerkungen, die sonderlich die Quellen und Hülfsmittel der Geschichte betreffen, mitgetheilet werden. Unter dem letztern haben uns insonderheit die Nachrichten von Mirskahonda's Chronik S. 27 von des Desguignes's histoire generale des Huns &c. S. 30. und von der histoire du grand Gerghizan des Petis de la Croix S. 31. wie auch die Probe von handschriftlichen Zusätzen zum ersten, zum 2ten

Do o o

zweiten und dritten Theil der neuen Weltgeschichte aus dem Catalogo MSSorum Regis Galliae, S. 34-38 wohlgefallen. Die 27te Anmerkung S. 22 f. welche durch die Recension des ersten Theils der neuen Weltgeschichte in diesen gelehrten Anzeigen veranlaßt worden, ist sehr bescheiden, und geht dem Hauptinhalte nach dahin, daß die Weltgeschichte, auch bey der schärfsten Beurtheilung derselben, den Ruhm eines Werkes von der allergrößten Brauchbarkeit behalte. Wir wenden uns nun zu dem Inhalt dieses dritten Theils selbst, welcher dreysach ist. Denn erstlich wird S. 1-232. der Rest der allgemeynen Geschichte der Araber unter den 5 letzten Kalifen vom J. Christi 1171-1258. nachgelehet. Hierauf folget S. 233-472 die allgemeyne Historie der Türken und der von ihnen in der Tatarey und in Klein Asien geleiteten Heerde, in 3. Hauptstücken, wovon das erste vom Ursprung, Lande und den verschiedenen Stämmen der Türkischen Nation, wie auch von ihren Vorgebenheiten vom 6ten Jahrhundert an bis zur Zerstörung ihres Reichs in der Tatarey, das 2te von der Historie der Seljucken von Iran oder Persien überhaupt, und das 3te von der Historie der Seljucken von Rum oder in Anatolien handelt. Den Beschluß macht endlich die allgemeyne Historie der Moguln und Tataren, von der Zeit des Jenahizban, in 2 Hauptstücken, wovon das erste die Beschreibung des Landes, der Sitten, der Religion und Regierungsart der Moguln und Tataren, das 2te aber die Geschichte des Mogulischen Reichs unter der Regierung des großen Jenahizban enthält. Zu dieser letzten Gattung der Geschichte gehören drey Kupfertafeln. Die erste ist eine Landkarte, welche das ehemalige Türkisch-Tatarische Reich mittlerer Zeiten vorstellet, auf der 2ten und 3ten aber sind die Häuser auf Wagen und die Trachten der Tataren abgebildet. Ungeachtet sich die Verfasser durch den Gebrauch mehrerer Quellen in den Stand gesetzt haben,

ihre



ihre Vorgänger in diesen Theilen der Asiatischen Geschichte dergestalt zu übertreffen, daß uns der Orient, und unter andern auch die Geschichte der Kriege der sogenannten Franken, durch ihren Fleiß angezo umständlicher und richtiger, als zuvor, bekannt ist; so ist doch die Vermuth erbedlicher Nachrichten noch überall sehr sichtbar, und es bleibt unsern Zeitgenossen, oder auch, wenn die noch in grosser Menge verstreute liegende Orientalische Geschichtsbücher nicht so bald in die Hände der Kenner gerathen solten, der wüßbegierigen Nachwelt eine sehr reiche Nachlese, sonderlich in Absicht auf die Entwicklung des noch vielfältig unbekanntem Fortschritts der großen Begebenheiten, übrig. Diese Dürftigkeit ist in der Arabischen Geschichte am merklichsten, wodurch ohne Zweifel die Englischen Verfasser veranlaßt worden sind, so viele für uns gar nicht wichtige Begebenheiten einzumischen, die gewiß dereinst, wenn der Gebrauch von mehreren Quellen erleichtert werden wird, interessanteren Begebenheiten werden Platz machen müssen. Nach dieser allgemeinen Anmerkung wollen wir noch einige besondere Nachrichten, die uns für andern erheblich geschienen, anzeigen. S. 5. wird in der Anmerkung H.) erzählt, daß Saladin zu Al Kabirah in dem Kaiserl. Palast unter andern Schätzen eine Bibliothek von 100,000 Büchern angetroffen, bey welcher Gelegenheit zugleich berichtet wird, daß einer, Namens Ismael Abul Kasem, die Einladung an den Hof eines Fürsten um deswillen verberben, weil er nicht alle seine Bücher mit sich nehmen könnte, indem 400. Kamele kaum zureichen würden, seine Bibliothek an den Fürstl. Hof zu bringen. Nach S. 12. war Turoddin der erste Muselmanische Fürst, der eine Kutschkammer anlegte, um den geringern Theil des Volks wider die Gewaltthätigkeiten des Adels zu schützen: wie dann, nach S. 13. dem Turoddin zur

D o o o o 2 Aus-

Ausbildung eines der besten und grössten Fürsten, die jemals in der Welt gelebt, weiter nichts, als die Erkenntnis der wahren Religion gelehrt zu haben scheint. Der Austruck Artillerie, der S. 35. 2mal vorkommt, ist den Zeiten des 17ten Jahrhunderts wol nicht recht angemessen. Die Hartbeylichkeit der Muselmännischen Geschichtschreiber gegen ihre Glaubensgenossen ist zwar fast überall sehr merkwürdig, in der Geschichte des Saladin's aber ist sie fast unerträglich. S. 57. wird aus dessen Beyzgen erwiesen, daß er, aller eckelhaftesten Schmeicheleyen seiner abgeschmackten Lobredner ungeachtet, ein sehr araucamer und raubherziger Herr gewesen, womit auch dessen Charakter S. 117 zu vergleichen ist. Es ist lächerlich, daß die Muselmännischen Schriftsteller dem Sultan fast allezeit die Götter bekennen lassen, wenn ihm ein Streich nicht nach Wunsche gelungen ist. Beyspiele davon sichen S. 69. und 76. Imam Sakhoroddin war nach S. 141. f. ein philosophischer Märtyrer. Es war zu seiner Verfolgung genau, daß er ein Anhänger des Aristoteles gewesen, indem seine Feinde einen Philosophen und eine höchst gottlose Person für einerley hielten. S. 146. wird aus einem Beyspiele daracthan, wie wenig Beyfall die Nachrichten des de la Croix verdienen. Al Malec Al Mansur Mohammed war nach S. 155. ein gelehrter Fürst, der auf seine Kosten 200 Grammatiker und Fakih's unterhalten, und selbst eine ansehnliche Anzahl Bücher geschrieben. S. 161-165. steht in der Anmerkung G) ein Verzeichnis von den berühmtesten Gelehrten in der Muselmännischen Welt, so theils aus Muselmännern, theils aus Juden und Christen besteht. Man sieht daraus, daß die Arzneykunst und Poesie die Beschäftigungen der meisten gewesen. Ein Christ, Muzens Saad Ebn Hebarallah, schrieb unter andern ein Werkchen von der Beschneidung, welche Opera-

tion

tion damals (im 13ten Jahrhunderte) zu Bagdad von den Aertzen verrichtet worden. S. 191. ff. desgleichen S. 221. ff. kommen wieder Verzeichnisse von Gelehrten vor, die zu dem abgehandelten Zeitpunkt gehören. S. 227. bekommt des Abts Narigny Arabische Geschichte ein schlechtes Lob. Eben da selbst rühmen die Verfasser den Beystand, welchen ihnen D. Hunt und Hr. Neiske in der Ausarbeitung der Arabischen Geschichte geleistet. Nach S. 228. f. hat man die Historie der verschiedenen Mohamedanischen Dynastien in Africa, Europa und Asia in einem von diesem Werke absonderten Supplemente von den Verfassern zu erwarten. An statt der Worte S. 232: In den arabischen Schaltjahren, deren in einem jeglichen dreyßig 11 vorkommen 2c. hätte vielleicht die arabische Triakonteteris deutlicher also angezeigt werden können: In den arabischen Schaltjahren, deren in einem Zeitraum von dreyßig Jahren jedesmal eilffe vorkommen. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, daß die Verfasser, wie wir aus verschiedenen nachgerechneten Exempeln wahrgenommen, in der Vergleichung der Jahre der Hejra mit den Jahren der christlichen Zeitrechnung, nicht allezeit den rechten Monatstag getroffen haben. Die Türkische und Mogulische Geschichte unterscheidet sich in der Ausführung unter andern dadurch von der Arabischen, daß erstlich in jedem Hauptstücke gute critische Nachrichten von den gebräuchten Quellen, und sodann Erläuterungen der ausländischen Namen und Wörter mitgetheilt werden: wiewol die letztern dadurch dem Leser unangenehm gemacht worden, daß sie fast stets wiederholt worden sind, welche Unbequemlichkeit ohne Zweifel durch eine, der Abhandlung vorgelegte alphabetische Tafel solcher Erläuterungen leicht hätte vermieden werden können. Was S. 242. f. (S. 124) aus

den Chinesischen Geschichtschreibern von dem Ursprung der Hunnen, und daß diese und die Türken nur ein Volk unter zwey verschiedenen Namen seyen, erzählt wird, ist sehr merkwürdig, um so vielmehr, da es bisher, wie die Verfasser selbst bemerken, den Europäischen Geschichtschreibern, und vielleicht auch denen im westlichen Theile Asiens unbekannt gewesen ist. S. 290. ff. werden folgende drey Fragen untersucht: 1) Ob die Türken von den alten Scythen abstammen? 2) ob alle Einwohner der Tartaren entweder ursprüngling Türken sind, oder alle von ein und eben derselben Wurzel abstammen? 3) ob Turkestan jederzeit die jetzige Lage und Grenzen gehabt? Die erste dieser Fragen wird unter gewissen Einschränkungen bejahet, die zweyen letztern aber werden verneinet. S. 365 auf der 5ten Zeile ist die Jahrzahl 554. falsch, denn der Sultan Sanjar, der in diesem Jahre einen herrlichen Sieg erfochten haben soll, ist schon 552, wie S. 366 recht bemerkt worden, gestorben. Die Nachrichten der Byzantinischen Geschichtschreiber von den Asiatischen Begebenheiten erscheinen nirgends so sehr in ihrer dürftigen Blöße und Unrichtigkeit, als in diesem Werke der Verfasser, da sie stets mit den morgenländischen Schriftstellern verglichen werden. S. 385. vermuten die Verfasser, daß die Byzantiner so gar die Seljucken von Iran und die von Katalien oder von Rum mit einander verwechselt haben. Gleichwol haben unsere Verfasser, wie sie S. 391. selbst anzeigen, die Geschichte der Seljucken von Rum in Ermangelung orientalischer Nachrichten fast ganz aus den byzantinischen Geschichtschreibern erzählen müssen, welches ihnen denn zu einer Menge von Muthmassungen, die jedoch meistens wol unterfüget sind, Gelegenheit gegeben hat. Es erfordert also dieser schwere und verwirrte Theil der Geschichte noch eine genauere Berichtigung. S. 393. auf der 10ten Zeile ist wol durch

durch einen Gedächtnisfehler Arabien, anstatt Iran, gesetzt. S. 513. ff. da die Verfasser, nach ihrer Gewohnheit, von den gebrauchten Hülfsmitteln und Quellen Nachricht ertheilen, ist sonderlich S. 315. f. die Vergleichung des Abulghazi Khan und de la Croix in Ansehung der Glaubwürdigkeit ihrer Nachrichten von den Begebenheiten des Tengkiz Khan zu merken, wo sich die Verfasser endlich dahin erklären, daß ihnen Abulghazi Khans Erzählungen gegründeter zu seyn scheinen, als die von de la Croix, so wie sie dem Jesuiten Gaubil den Vorzug für beeden einräumen.

#### Bern.

Vom Excerpto und Estratto haben wir die drey ersten Monate 1761 in unsern Händen. Das eigene in jenem besteht in einem wichtigen Stücke der Abyssinischen Märtyrergeschichte für die Monate Ter, Jascabit und einen Theil des Magabit. Wir fürchten, das übrige werde mit dem Tode des gelehrten Herrn Kochers verlohren gegangen seyn, den eine Wassersucht des Gehirns im April hingerissen hat. Nach derselben findet man hier auch einen Beweis einer Bernoullischen Formel, mit welcher man den Umfang eines Kreises mißt; und dann eine weitläufige Abhandlung von den im ersten Jahrhunderte in Italien entdeckten fanatischen Secten von Herrn Jüstin. Unter den Neuigkeiten stehen die zahlreichen Lehren der Academie zu Bologna. Eines Briefes des Grafen Roncetti, von einem der Infantin Erzherzogin gegebenen Rathe, und von der dahin einaestickten Abmahnung wider die Einspropfung der Kinderpocken wird hier sehrhaft gedacht.

Im Estratto findet man einen Aufsatz des Abtes Turberville Needham über die Höhe der Gebürge. Er beruht auf der Formel des Hrn. Bouguers, und macht un-

unfere Alpen überaus niedrig. Der St. Bernhardsberg wird auf 1332, und der sehr hohe Mont Tourné auf 1246 gesetzt, welches von den Michelschen Ausmessungen fast um 1000 Faden unterschieden, aber auch, wie wir glauben, offenbar unrichtig ist; denn die hohen Alpen sind gar überaus viel höher, und wenigstens um ein Drittel als die Berge im Rouvenement Nige, wie wir aus geometrischen Operationen wissen. Und dennoch ist der Dent de midi schon über den Rhodan 8161 Schuh hoch, und da an diesem Strome der Barometer um 26 Zoll 6 Lin. steht, weit über 10000 Schuh über das Meer erhoben. Die hohen Alpen aber können nicht weniger als 15000 Schuh hoch seyn.

#### Paris.

Wir haben mit einem Worte der peinlichen Klage wider den D. Borden gedacht. Er hat sich in einem Memoire entschuldigt, das uns zu handen gekommen ist, und 32 Quartseiten ausmacht. Er gesteht, daß er die Uhr und Tabakspfeife des verstorbenen Marquis in Händen gehabt habe, sagt aber, sie seyn ihm von demselben noch bey Lebzeiten anvertrauet worden, und er habe sie gütwillig dem Erben ausgeliefert. Wegen des Geldes erklärt er sich folgendergestalt: Der Kranke habe ihm anfänglich 100 Louisd'or für seine Bemühung bezahlt, seye aber selber kurz an Gelde geworden, und er, Borden, habe ihm 1000 L. müssen borgen, die ihm auch (aber die Hand des Erben saut pour honoraire) wieder bezahlt worden seyn. Hier möchte man fragen, wie der Kranke sich eben genau seinen Arzt so sehr von Geld habe entblößen können, daß er hernach selber von eben diesem Arzte borgen müssen. Sonst beflaßt sich Hr. B. gar sehr über die Faculté, die wegen einer bloßen Sage ihn aus ihrem Doctor-Verzeichniß ausgestrichen hat.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 107. Stück.  
 Vom Jahr 1762.

Haag.

**S**offe hat im J. 1760 in Detav auf 236 Seiten gedruckt: Lettres & memoires pour servir a l'histoire naturelle civile & Politique du Cap Breton depuis son etablissement jusqu'à sa prise en 1758. Der Verfasser ist ein Franzose, und wie es scheint ein Bedienter bey dem Kriegesstabe, der aber nach der Eroberung im J. 1758 auf der Insel geblieben ist. Er sucht auf alle Weise ein Gleichgewicht zwischen seiner natürlichen Liebe zu seiner Nation und zwischen seiner Neigung zur unverleglichen Wahrheit in so weit zu halten, daß er weder jener Schabe, noch diese verlese. Die Beschreibung ist nicht reizend, und wir wundern uns minder, daß Engelland diese theuer erkaufte Festung verlassen hat. Ungeachtet diese Insel nur unterm 41 Gr. liegt, so ist der Winter überaus kalt, und so unbequem als in Rußland, das Land auch nur sonst mit schlechtem Moos bedeckt. Die Stadt war ziemlich fest, doch hätte nach dem Verfasser beym Port Dauppin eine weit stärkere und fast unbezwingliche Festung angelegt werden können. Die Reise, die unser Verfasser in der Insel herum  
 P p p p p ge

gethan hat, vermehrt die gute Meinung von denselben nicht. Das vornehmste war ein im J. 1752 abgebrannter Steinkohlenbruch. Die nördlichere Insel de St. Jean ist viel fruchtbarer, und wird hier gleichfalls nach allen Umständen beschrieben. Von den Thieren findet man nichts neues, und von den Fischen bios die Verfertigung der Hautblase, die aus allerley hautigen Fischen, und zumal auch aus dem Hay gekocht wird. Der Verfasser giebt der Französischen Morne den Vorzug, bedauert aber das die Engländer ihre schlechtere Art dennoch wegen der Wohlfeilheit stärker und selbst in den französischen Colonien verkaufen. Von den Wilden spricht er wie andere Reisende, und liefert uns einige ganz wohl überlegte Reden derselben. Er glaubt wegen der Ceremonien, und zumal der Beichte, sey die Römische Religion ihnen am besten angemessen. Sie haben sie auch in den dortigen Gegenden fast alle angenommen. Da sie A. 1750 einen Frieden mit den Engländern eingehen wollten, so hielt der Graf Raymond eine hier abgedruckte Rede, worinn er ihnen viele von den Engländern beangene Lobeshaten erzählt, die sie davon abhalten solten, sie aber übrigens wie neue Mitverbundene erklärt. Unter den Anklagen ist eine fast unmögliche von vergifteten Kleidern, davon 200 Wilden gestorben seyn solten. Der Graf weist sie an die Missionarien, und unser Verfasser billirt diese mitten im Frieden gebaltene Rede eben nicht gänzlich. Er beschreibt hiernächst die Regierung in Cap Breton und bedauert die Mißheftigkeiten zwischen dem Oberbefehlshaber und Commissaire ordonnateur. Hier erkennt man deutlich, daß der Verfasser wirklich ein Bürger von Cap Breton ist, denn er kennt alle Umstände beyder Personen, und überhaupt beyder Regierung vollkommen. Unter den Geistlichen ist er mit den Franciscanern (Recollets) nicht zufrieden, und mißbilligt an den sechs Missionarien die Aufhebung



gung wider die im Frieden mit Frankreich lebenden Nachbarn, davon die Folgen endlich zum Untergange der Colonie sich ausgedehnt haben. Er ist übrigens über die Holländer, die der Französischen Handlung so sehr geschadet haben sollen, ganz entrüstet, und wünscht ein gutes Verständniß mit Engelland. Er erzählt hier sowohl die erlaubte Handlung, als die verbotene, die die Engelländer mit der Colonie treiben, und wobei der Hauptias ist, daß sie kein Geld abnehmen sollen. Er schreibt noch vor dem Kriege, daß man die zur Vertilgung der Engelländer gemachten Anstalten zu früh habe ausbrechen lassen; daß die Französischen Thronen unter den Wilden in währendem Frieden gestanden; daß die Schreiber der Befehlshaber an den Hof selber verschiedene Fehler in Aufsehung der Thätigkeiten eingekanden, und viele in der Colonie geglaubt haben, der Krieg wäre mit Willen derselben zuwege worden. Doch erscheint hier ein Bericht des Hr. v. Raimond mit verschiedenen Klagen über Englische Feindseligkeiten, die aber mehrtheils in Acadien begangen worden sind, das Engelland für das seinige anah, und Frankreich ansprach. Unser halb Britische Verfasser gesteht hier gerade zu, daß Acadien die ganze Halbinsel bedeute. Endlich folgt der Krieg des Hrn. Cap. Hocquart Nachricht von der Eroberung des Meide, und die Belagerung von Louisburg. Die Tapferkeit des Majors Scot, der mit zehn Mann die Felsen erstieg, und eine Zeitlang wieder 70 ansieht, ist hier sehr gelobt, sowohl als die Hauptleute la Force und Dalfour, die die Kriegsschiffe Prudent und Bienfaitant unter den Mäuren der Festung wegnahmen. In der größten Gefahr spielten in der Festung die Officiers, die nicht eben die Wache hatten, das größte Spiel. Der Verfasser endigt mit seinen Betrachtungen über die Wichtigkeit der Festung, die dennoch Engelland nicht so deutlich muß eingesehen haben, da es bekanntlich die Festungswerke hat sprengen lassen.

## Bern.

Der 3te Theil der Memoires & Observations recueilles par la Societé Oeconomique de Berne 1762 ist neulich und wie gewöhnlich, deutsch und französisch herausgekommen. Er enthält die folgenden Abhandlungen: 1) Hrn. Henzog, eines Handelsmannes, Vorschlag vermittelst der Darfstuben und Verrathshäuser, nach gewissen Einrichtungen, dem Getreide einen unveränderlichen Preis zu geben. Er erfordert dazu einen Vorschuß von 800,000 Eblr. von der Republik, und zu dem würde vielleicht der Anbauer des Getreides dessen Verwahrung nicht gerne in fremder Verwalter Hände vertrauen, die unter scheinbaren Verwänden auf allerley Weise ihnen eine Abnahme andrängen könnten. 2) Naville über einige Mißbräuche in der Fischerey des Genfersees. Seine Råthe geben hauptsächlich aufs Verbieten der allquengen Netze, wodurch die jungen Haarsen vernichtet werden. 3) Des Herrn v. Grafenried, Oberherrn zu Worob, Anrathung fremde Bäume in Helvetien aufzuziehen. Allerdings läßt es sich, zumal im kleinen, mit allen Bäumen thun, die nicht mehr Gelindigkeit in den Wintern erfordern als der Mandelbaum, und das gelbe Holz (Cotinus) denn diese dauern sehr leicht die Helvetischen Winter aus, und der letztere Baum wächst wild. Der Delbaum ist schon zarter, und will nicht recht gedeihen, er wächst schön und groß, aber die Früchte werden nicht allemal reif. In den Gärten. und wo man eine gute Lage wählen kan, geht es schon besser an; die Jelder ist ja ein Alpengewächs, wie die Zirbel (Cembro). Der aspalathus ist aus Sibirien. Der Lauro cerasus trägt in den wärmern Theilen Helvetiens reife Früchte, und ohne Zweifel würde sich in einem Lande, das so häufige Weine trägt, mehr thun lassen als in Engelland, wo die Herbstwärme mangelt. Der Hr. Verf. hat selbst zu Worob eine

eine Menge fremder Bäume, und darunter die Mastani, die Pavia, die Cassine, und andere mehr gezogen. Der Ueberseher hat der Cyrene französischen Rahmen Lilac nicht gekent. 4) Hr. Haldimann von den Landstrassen, die in Helvetien ungemein schön, und von der besten Art sind, und bald in alle Wege die Handlung befördern werden. Es besteht aber dazu den häufigsten und besten Grund. Noch besser ist der Marmor, den wir zu den Landstrassen gebraucht haben, der aber nicht an allen Orten weder gebrochen noch verarbeitet wird. Wir haben uns der Ueberbleibsel vom Sprengen bedient, das wegen einer Marmorfabrik geschieht. Ein guter Rath ist, den Grund nach und nach aufzutragen, daß die eine Lage feste liegen mag, ehe die zweyte nachfolat. In den Moräften gründet man den Weg auf eichene Wehlen, die mit grossen Steinen beschwert werden. (Wir haben eine Strasse zu verbessern gehabt, die von dieser Art war, und durch einen unergründlichen Triebhand steng. Sie sinkt seit 20 Jahren noch immer, und wir haben sie mit neuen Materialien aus dem Sumpfe heben müssen). Anstatt der Schranken zieht Hr. H. in allewege die Gräben vor. Man muß keine Strasse steiler werden lassen, als einen Zoll im Schub. Hr. H. endigt mit einem Restische, den er beschreibet. 4) Hr. Müller, Obercommissarius der Republik Frenburg, von den allzuvielen Weiden. Nichts ist mehr auf die Umstände von Helvetien gerichtet als diese Abhandlung. Da die Baumgüter sehr groß sind, so lassen sie, und je länger je mehr, die Acker eingehen, und erzeugen sie mit Wiesen: anstatt der Wiesen aber lassen sie Weiden aufwachsen. Hierbey meint der Bauer zu gewinnen, weil er Tagelöhne erspart; das Land verliert aber den ganzen Ueberschuß, den der Acker mehr trägt als die Wiese, und die Wiese mehr als die Weide. Es wird entvölkert, weil ungleich mehr Weide dazu gehört, eine

eine Familie zu nähren als Wiese oder Meer. Hr. M. zeigt alles dieses, das uns langst lebhaft vorgekommen ist, sehr gründlich, und geht auch darüber seine That. Ein sehr einfacher und zureichender ist, in den Bergländern die Bauern zu hindern, ihr Vieh früh auf die Berge zu führen, hierdurch erhält man, daß sie mehr Wiesen anbauen müssen, weil das Vieh länger muß gefüttert werden, doch die ganze Schrift verdient einen dankbaren Leser. 6) Hr. Enzel fragt, ob die verschiedenen Gemälde verschiedene Säfte in der Erde erfordern, oder ob sie von nehmlichen Säfte leben. Die an dem Meere wachsenden und alle mit Salzwasser getränkten Kräuter, von sehr verschiedenen Classen und Geschlechtern scheinen die Frage zu entscheiden, wenigstens so weit sie das Wirschelken betrifft, als welches ohnedem fast alles aus dem Grasgeblechte, und wenigstens aus meel: brem Saamen besteht, dessen Natur so sehr die vermuthete ist, daß sie offenbar von den nehmlichen nährenden Theilen herstammt. Hr. Enzel hat hier eine Verschiedenheit einzelner Abnehmungen. 7) Des Hrn. Secretair Nöcker Anweisung, wie der Nalch am besten zu ziehen und zu bereiten seye. Es ist doch besondrer, daß der beste Saamen noch immer aus dem kalten Vielande kömmt, da doch Capten die Erfinderin des Nalches gewesen ist. 8) Hr. von Turditz von dem sogenannten Nalch, oder dem Nalch, davon man nunmehr auch eine weißblühende Art hat. Man treibe um Nisse einen unsäulichen Vortheil aus diesem Gewächse. 9) Verschiedene Wettergeschichte. Wir vernehmen, daß die Hitze bey uns viel größer gewesen ist, als man sie an den Orten besunden hat, woher die hier abgedruckten Berichte kommen. Sie ist bey uns an der Sonne lange Zeit, und fast 14 Tage um 140 und 150 Jahr. Grade, Nachmittags, und am Schatten reichlich auf 110 gestiegen. Sonst ist 1762 ein unglückliches Jahr für Helvetien

gewesen. Eine zwey monatliche dürre Zeit hat das Heu sehr vermindert: der Hagel, und verschiedene Krankheiten haben den Wein vernichtet; und in den warmen Gegenden ist das Korn, ja selbst der Schneckenklee wie verbrennt, dürre und brennbar geworden, wo nicht ein sehr feuchter Grund zu Hülfe kam.

London.

Baugh druckte im J. 1760. sehr sauber auf 662. groß Octavseiten: Flora Britannica s. Synopsis methodica Rariorum Britannicarum post tertiam editionem Dillenianam nunc primum ad celeberrimi Linnaei methodum disposita. Man kennt seit 1724. das vorzüglichste Verzeichniß der englischen Gewächse, das Ray im J. 1660. anzujagen, viele Kräuterliebhaber in diesem Werke mit ihren Zusätzen bereichert, und endlich Dillenius verständiglich, zumal in den Noessen, vermehrt und verbessert hat. Dieses ausnehmende Werk hat Hr. Hill umgewandt, und die Classen und Geschlechter nach Linnäischer Weise gestellt, auch vor jedem Geschlechte eine Linnäische Erklärung gesetzt. Der Verbesserer hat, so viel wir merken, nichts, auch keine dergleichen Pflanzen aus dem allerfeinsten Geschlechte eingebracht, die im zweyten Theile seiner Naturgeschichte zum Fabel abgezeichnet sind. Bey den Geschlechtern und Namen findet man die bekanntesten Kräuter mit Linnäischen Namen, die etwas selteuern aber mit den alten, so daß es nicht leicht zu wissen ist, ob man eine Varietas, oder eine rechte Gattung vor sich habe. Dit hat auch Hr. H. bey diesem Uebersetze der Pflanzen in Linnäische Geschlechter sich nicht vorsehen können, daß er nicht in ganz fremde Classen, auch wohl die bekannten Kräuter eingebracht hätte. Also ist des Hrn. H. Scrothinum pratense panicula longa purpureo-rosea keine Spielart des Gr. locullis rubris, von demselben auch dem Geschlechte nach unterschieden. Noch weniger ist das Panicum ferocinum

num arenae spica pyramidali eine Pflanze aus dem Eynofuruaeschlechte. Das Gr. Spartium junci folium S. 61. ist des Linnäus S. 35. verzeichnete Nardus. Die 2 Saginae S. 90 sind wohl das nehmliche. Zuweilen hat Hr. H. bey dem Versehen vergessen, was die Worte für einen Verstand behalten sollen, nachdem er sie verlegt, wie z. E. was das a sequente differt bey der sideritide latifolia hic sura lutea bedeuten soll. Die Euphrasia S. 312 hätte er für eine Linnäische Pflanze erkennen sollen. Das Hieracium Castoreo odore ist keine Hypochaeris. Unterm Satyrium, das nemlich keine Sporn hat, findet man S. 456 eine Spielart der mit einem Sporne versehenen Palmatae palutris, und Hr. H. hätte aus den neuern Schriften das Dreifüßgelschlecht besser in Ordnung bringen können. Buxus steht S. 439 aus Versehen unter der Betula, und hat keinen Character. Wie die verschiednen filus S. 527 zur Osmunda kommen, ist uns unendlich abzufragen. Sie sind polypodia. Die 24 Kupferplatten des Dillenius hat indessen Hr. H. mit vielen von seiner eignen Arbeit vermehrt.

#### Frankfurt und Leipzig.

Im J. 1760 wurden J. Jacob Bayers Epistole ad viros eruditos eorumque responsiones in 4. auf 242 S. abgedruckt, die der Herr Sohn des Verfassers herausgegeben hat. Sie sind von 1700 bis 1732 geschrieben, und unter den Gelehrten, deren Nahmen unter Bayers Freunden hier erscheinen, ist auch Morgagny, Ruyfch und Justeu. Sie enthalten nebst den besondern Angelegenheiten des Verfassers hin und wieder einige in die Naturgeschichte, und auch wohl in die Kenntniß der Bücher einschlagende Nachrichten; wir bemerken darunter die Alauwerke zu Saalfeld; Langs Prenzlausche Kräuter; und am Ende einige besondere Nachrichten von Bayerischen natürlichen Seitensteyten.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Vom Jahr 1762.

London.

**A**uf 34 Seiten in Grosdoctan sind 1762 hieselbst gedruckt, *two letters to the Rev. Dr. Kennicott &c.* zwey Briefe an Herrn Dr. Kennicott, dars in die Juden von der Beschuldigung gerettet werden, als hätten sie die Stelle 5 B. Mos. XXVII. 4. verfälscht. Am den Titel und die Streitfrage zu verstehen, müssen unsere Leser den Jahrgang 1760. S. 626 627. nachsehen. Man wird daselbst finden, daß wir Hrn. K. Recht gaben, wenn er nicht die Samaritaner, sondern die Juden, wegen einer Verfälschung der Stelle 5 B. Mos. 27. 4. für schuldig hält, und glaubt, die letztern hätten statt des Garsim aus Religionshaß den Ebal gesetzt. Diese Meinung beskrit ein ungenannter Schriftsteller zu Glasgow in dem ersten der hier abgedruckten Briefe im Julio 1761, der, wie wir anderweitig wissen, Robert Sindley heißt, und daselbst Prediger ist. Er schreibt bescheiden, mit Wahrheits-Liebe, und in kühnem Blute: und nimt den Kennicottischen Beweisen, die freilich zu sehr gehäuft sind, viel von ihrer Kraft. Ein unparteyischer wird einsehen, daß manche derselben

299 99

ben

den ganz wegsfallen, wenn er gleich in dem Hauptsatz noch Herrn K. beycrit. Herr Kennicot lies hiegegen einen Brief vom 14 August 1761 drucken, den wir nicht gesehen haben, in dem er aber Herrn Hindleyp's Widerspruch übel genommen haben mag, und ihm eine untreue Vorstellung seiner Beweise beymißt, da gegen verantwortet sich Herr K. unter dem 8 Octob. 1761. Eine kleine Neben-Streitigkeit betrifft unsern Herrn Michaelis, auf den sich Herr Kennicot beziehet, daß er den Juden eine Verfälschung des Nahmens Moses in Manasses, B. der Richter XVIII, 30 schuld gebe, und also hiedurch zurück nehme, was er vorhin wol gedußert. die Juden seyn einer vorsäglichen Verfälschung noch nicht überführt. Herr K. glaubt, Herr M. gebe ihnen auch hier keine Verfälschung schuld, sondern blos eine zur Ehre Mosi's geschriebene Hinzusetzung des Buchstabens J über dem Worte. Dadurch sie niemand betrogen, sondern Mosi's Nahmen bey einer so bösen That schonen wollten. Bey diesem sehr kleinen Streit können wir entscheiden: Hr. K. hat Recht, und Herr M. glaubt nicht, daß man mit Gewißheit bey B. d. Richter 18 den Juden eine böse Absicht und Verfälschung beyzulegen könne. Er meldet nur das Factum, ohne zu bestimmen, ob es der Absicht nach Betrug sey.

#### Stockholm.

Im dritten Vierteljahre 1759. war Herr Jonas Alströmer, wie er geachtet heißt, Präses der Academie. Herr Wilke setzte seine Vorträge von der Erklärung der Erscheinungen des Donners fort. Er macht einige Einwürfe wider des Herrn Franklins Theorie, ist aber doch selbst der Meinung, daß es einen Ueberfluß, und auch einen Mangel in electricischen Materien, und folglich eine Aufkröpfung und eine Auskröpfung gebe. Zum Erläutern der Wettererscheinungen braucht er das Gesagte, daß ein unelectricischer



trischer Körper A. der in den Dunstkreis eines electrischen Körpers B. geräth, ohne ihn anzurühren, eine Electricität empfängt, die der Electricität des Körpers B. zuwider ist. Also empfängt die Erde von den Wolken eine Electricität, die der in den Wolken herrschenden Electricität zuwider ist. Folglich treibt die Erde die Dünste von sich, und die Wolke zeucht sie an. Wenn die Wolke so lange stille steht, bis diese Dünste sie erreichen, so entsteht zwischen der Wolke und der Erde ein Blig. Bewegt sich die Wolke, so bilden die Dünste eine neue Wolke, deren Electricität der Electricität der vorigen zuwider ist, u. s. f. Die anziehende Kraft der Wolken gegen die aufsteigende Dünste hat Herr Wilke zuverlässig gesehen.

2. Hr. Junck vom Calciniren der Potasche, wenn man die schwarze weiß brennen will. Dieser Unterricht wird von der Academie selber für vorzüglich angesehen, doch besteht der Vorzug in kleinen hier nicht zu verfolgenden Umständen.

3. Hr. Holmgren von der Erfindung, die Hebarne bey den Eisenhämmern aufsenwärts auf dem Radstock mit geschmiedetem Eisen zu befestigen, und von der Verbesserung dieser Erfindung.

4. Hrn. Kinmans, als des Erfinders, Anmerkungen wider diese Verbesserung.

5. Humbert von einer mit einem Spiegel versehenen Linse, vermittelst welcher man tiefer in die See sehen kan.

6. Hrn. Kunebergs politische Rechnungen, aus den Tabellen des Kirchspiels Kahlbela genommen. Hr. K. schätzt, auf eine sehr besondere Weise, das Leben eines Menschen. Dessen Wehrt besteht in den Zögaben an die Krone; in den Besoldungen verschiedener Richter, Lehrer, und anderer Bedienten des gemeinen Bestens; in den Gehern, die man an die Kauf- und Handwerkerleute giebt; und endlich in der jährlichen Nothdurft eines Menschen. Ein Mensch überhaupt trägt nach diesen Tabellen 42 $\frac{1}{2}$  Rd. oder etwas über 32 Gulden, des Jahrs ein, und ist also capitaliter mehr 527

D q q q 2      Gul.

Gulden. Ein Arbeiter ist fast noch einmahl so viel webrt. Ein gehesrakterer Mensch ist wegen der verhofften Vermehrung wiederum doppelt so viel webrt. Die Verbesserung des Landes kan den Webrt der Menschen 15mahl höher treiben, und alsdann wäre eine Quadratmeile am Capital fast 2 Millionen Gulden webrt. Hr. N. berechnet hieraus, was für Schaden man einem Lande thut, wenn man einen Unterthan aus dem Lande ziehen läßt; wenn man eine Ehe hindert; auch wenn ein Bauerngut in Herren Hände kömmt. Wie unermesslich ist also der Schaden des Krieges, wo eben aus den besten Jahren und aus den gelindesten Leuten, zu hunderttausenden verlohren gehn, und also der Schaden von 300.000 Seelen (oder der geringste Verlust eines siebenjährigen Krieges bey einer mächtigen Nation) über 316.000.000 Gulden kömmt. 7. Hrn. Berchs Vergleichung des Afluges in den verschiedenen Provinzen Schwedens. Zur Ausmachung des Vorzugs wünscht er, daß man auf einmahl aus allen Provinzen, die Ausgeschoffenen des Bauernstands ihre Flügel mitnehmen, und auf einem gleichförmigen Wege einen Tag lang pflügen ließe. 8. Hrn. Heberströms wichtige Wahrnehmung von der Bestimmung des Alters der Fische aus gewissen Ringen an den Wirbelbeinen, von denen er glaubt, daß ein jeder der Anwachs eines Jahres seye. Er hält die Fische nicht für sehr lange lebend. 9. Hrn. Waclins Wettergeschichte von Utsjoki fürs Jahr 1758. Der Frierkerhof ist unterm 69<sup>o</sup> 52' Polhöhe gelegen, und man kan aus dieser Geschichte die Hofnung bestimmen, die man von einer Colonie unterm 70. Grad haben kan. Vom 5. May bis zum 21. fängt der Frühling an, und den 11. hörte man die Kerche, doch frore es des Nachts den 1. 2. und 3. Junius, nicht oder später. Den 9. stiegen verschiedene Arten Weide an zu blühen. Im Julio stieg die Wärme doch auf 22 Grade über dem Frierpuncte, und welches ver-

miß-

mutlich 72 Fahrenheitische Grade bedeutet. Dieses war die größte Sommerhize. Zu Ende Augusts fro es wieder, und die den 15. May gefäete Gerste verdarb vom Nachtfroste des 26. Augustm. Im September schneyte es wieder, die kleinen Eeen froren schon den 28. ju. Im October stund das Quecksilber schon 19 unter 0. und im Decemb. auf 25. Wir sehen hieraus, wider einiger Schriftsteller Meinung, daß gegen Norden nicht nur weniger schöne Tage, sondern auch die Sonnenhize viel kleiner ist.

Im letzten Vierteljahre war der Vorfig der Academie beyrn Hrn. Kuneberg. 1. Hr. Bergman sieng ihn mit einer Erklärung des Regenbogens an, wobey verschiedene seltene Arten desselben angeführet worden. 2. Hr. Wikström gab die Beschreibung des Kirchspiels Albem, unweit Calmar. Das Land ist sandig und mager, und giebt, in Gersten, nicht über das fünfte Korn. Man pflüget ins Kreuz, wodurch aber das Wasser zum stehn gebracht wird. Ein Ochse gilt nicht mehr, als 20 Gulden; hingegen hat man einen einträglichen Mühlstein-Bruch. Ein stumm und taub geborner Mann hat doch ziemliche Begriffe, er kan lesen, schreiben und zählen. 3. Herr Zetzell hat ein langdauerndes Brechen gesehen, das auf eine verschlungene Roggenähre, und einen Taceakopf erfolgt ist, und sich gegeben hat, nachdem der Kranke von diesen fremden Körpern befreyet worden war. 5. Hr. Faggot hat das Salz in einem gewissen Brunnen um Arboga, und in einem andern unweit Stockholm, hydrostatisch geprüft. In einer Kanne hält das erstere  $\frac{3}{4}$  Loth. Hr. F. hält aber eine Sohle für unbrauchbar, wenn sie nicht in einer Tonne 1 Liepfund ( $\frac{1}{10}$ ) Salz hält (wiewohl im Canton Bern weit schwächere Quellen genutzt werden). Der Stockholmsche Brunn hatte etwas minder und auf der Tonne 13 Loth, das nicht viel über  $\frac{1}{10}$  ausmachte.

6. Hr. Polhem von dem in den Mälersee fallenden kleinen Landsee (Uppås), und dessen schädliche Wirkung auf die Schleusen und Mühlen. Er räth, ihn einzudämmen, und dessen Einfluß in den Mälersee auf die Zeiten einzuschränken, in welchen nur der Ueberfluß abläuft. 7. Hr. Kalm von den unzählbaren Streichtauben in Canada und Pennsylvania. 8. Hr. Gihler von einer Krankheit der Rennthiere, die in einer allgemeinen Entzündung der Eingeweide besteht. Er heilt das Uebel mit Salpeter, Weinslein und Campher. 9. Hr. Leche beschreibt ein Thierchen aus dem Wieselgeschlechte, das in Finnland Tuburi genannt wird. 10. Der Ritter Wargentiu bestimmt die Stockholmsche Polhöhe auf's genaueste, und aus vielen Wahrnehmungen, auf  $59^{\circ} 20'$ . 31 bis 32". 11. Hr. Helland zeigt die grausame Kälte an, die er im Decemb. 1759 und Jan. 1760 zu Torneo ausstand hat. Den 22. Dec. war sie 45 und den 5. Jan. 45 Celsius'sche Grade unter 0, welches 36 Reaumur'sche ausmacht. An eben dem Tage sank das Quecksilber auf  $-89$ , welches  $-71$  nach Reaumur, und fast  $-130$  von Fahrenheit ausmacht, und noch um einen Grad den berühmten Frost zu Jeniseisk übertrifft. In Stockholm war den 22. Decemb. die Kälte nur  $-5$ , und den 5. Jan.  $-23$ .

Hr. J. Gottschalk Wallerius hat den ersten Theil seiner physischen Chemie, der A. 1759. auf Schwedisch herausgekommen war, selbst auf Latein übersetzt, und bey Salvius 1760. abdrucken lassen. Er hat dabey sein Werk beträchtlich vermehrt, und es ist von 328 Octavseiten auf 448 gestiegen. Wir haben beyde Auflagen gegen einander gehalten. Ueberhaupt ist die Anzahl der Capitel, und die Ordnung die nehmliche. Hr. W. hat aber sehr viel, zumahl in den Anmerkungen, hinzugefegt, theils was den historischen Theil der Chemie angeht, theils was et-

wa in die neuesten Streitigkeiten und Zweifel eingeschlagen mag. Wir wollen davon einige Proben geben. Unter den Deseu sind verschiedene neue Erfindungen berührt, dabey aber gewarnt, zumahl bey den zusammengefügten Ludolffischen, zum wirklichen Gebrauche seyn doch die einfachern die bessern. Bey der Kälte merken wir an, daß Hr. W. das Quecksilber noch nicht unter die flüssigen Wesen rechnet, die bey einer bekannten Kälte gerinnen. Bey der anziehenden Kraft der Körper hält er sich etwas länger auf, und beweiset sie mit mehreren Erfahrungen, wie der P. Gerbil. Den Unterschied einer vollkommenen durchs Feuer bewerkstelligten, und einer unvollkommenen Verkalkung, will er nicht annehmen. Die bisherigen Erklärungen der Ursache der Auflösung verwirft er, und widerlegt umständlicher Hambergers Gesetze vom Anziehn leichterer flüssiger Dinge an die schwerern festen, weil er sie nicht erfahrungsmäßig findet. Er giebt ein Verzeichniß der Materien, die mit einander geschmolzen, mehr oder minder Raum einnehmen: und diese Erfahrung giebt ihm Anlaß, einen Einwurf des Boerhaave, wider die Möglichkeit der Verwandlung der Metallen, zu beantworten. Denn Hr. W. glaubt allerdings diese Verwandlungen, und selbst den Stein der Weisen. Daß er mit andern die Ausdünstung des Wassers durch den Wind glaube, haben wir schon angemerkt, und auch erfahren, daß der Wind dem Ausdünften zuwider ist. Beym Aufsteigen der Dünste haben, sagt er, Hamberger und sein Gegner beyde vergesseu, daß dieselbe auch im luftleeren Raum vor sich geht. Die Theorie des Niederschlags hat Ludolf unordentlich vorgetragen; Neumann aber das Anschließen der Salze in einer gewissen Figur zu gering geschätzt, und zusehr dem Zufalle zugeschrieben. Zwischen der innern Schwere der Salze und Erpkalle, und

und zwischen ihrer Gestalt, findet man, wie Hr. W. durch Versuche zeigt, keine Uebereinstimmung; und Marucci, der näher zur Wahrheit gekommen, hat doch nicht alles erklärt. Die Verfertigung des Biers ist nunmehr umständlicher beschrieben, und die Stahlfischen Vortheile, mehr Weingeist zu erhalten. Daß die Fäulung ein flüchtiges Laugen Salz hervorbringe, leugnet Hr. W. mit dem Weingle, und bleibt dabey, der Schimmel seye doch kein Gewächse. Die faulichte und saure Gährung hält er, wider den Boerhaave, für näher mit einander verwandt.

#### Ilfeld.

Auf 18 Seiten in Kleinfolio ist hier ohne Wissen des Verfassers, ein Lateinisches Gedicht gedruckt, welches der Herr Amtmann von Wülten auf der Stube eines auf die Universität gehen sollenden Pädagogen in seiner Abwesenheit gefunden, und nach dem Rechte eines Freundes und Verwandten zum Druck mitgenommen hat: *mylae Ilfeldenses carmine elegiaco descriptae ab Ernesto Ludovico Ebelo.* Es ist durch und durch wahre Poesie, und verräth nicht bloß Geschicklichkeit, und Kenntniß der Prosodie und Regeln, sondern Natur. Wir glauben auch gewiß zu seyn, daß dem Dichter keiner seiner Lehrer zu Ilfeld geborsen habe, indem ihnen dis Gedicht unbekannt gewesen ist.

#### Nachschrift.

Da der Abdruck dieser Zeitungen durch allerley Umstände bis 1764 aufgehalten ist, so müssen wir hinzusetzen, daß der Dichter um Ostern 1763 in der Blüthe seiner Jahre bey seinem Herrn Vater, dem Herrn Abt zu Loccum, verstorben ist. Unser Lob kann also jetzt nicht die üble Wirkung haben, ihn sich selbst zu sehr bekannt zu machen, wodurch gemeinlich die Dichter verdorben werden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Vom Jahr 1762.

Cambridge.

Im Jahr 1762 ist in Buchbours und bey anderer Buchführer Verlage auf 232 Octav-Seiten herausgekommen: *Prolegomena in libros Veteris Testamenti poeticos, sive dissertatio, in qua viri eruditissimi Francisci Hare, nuper episcopi Ciceriensi, de antiqua Hebraeorum poesi hypothesis ratione et veritate nra, fide ostenditur, atque ad obiecta quaedam respondeatur, a Thoma Edwards A. M. A. Aul. Clar. Cantab. nuper socio. Subjuncta metrica Loxviana confutatio, cum iudicibus necessariis.* Man muß sich den Anfang dieses Titels, prolegomena in libros V. T. poeticos, nicht verlesen lassen, prolegomena in ihrem ganzen Umfang in dieser Schrift zu suchen: sie enthält nichts, als eine Erklärung, Anpreisung, und Vertheidigung der Meinungen des Bischoffs Hare, vom Solbenmaß der Hebräischen Poesie. Der Verfasser hatte, wie er in der Vorrede meldet, vor einiger Zeit eine Englische Uebersetzung der Psalmen (a new English translation of the psalms from the original Hebrew reduc'd to me-





dem es sich in den vermeinten Vers schickt, Kelebábam, oder Kelebábám. ausspricht. Woher weiß er denn aber, daß er recht hat, vier Syllben aus dem Worte zu machen, wenn er von der Aussprache der alten Hebräischen Sprache nach seinem eigenen Gesändniß nichts weiß, sonderlich da er ע. 156 לִפְנֵי לִפְנֵי zu lesen befehlet, so nach der vorigen Analogie *Lefpnav*, und nach den Punkten, *Lefpnav* heißen müßte? Er liest Ps. XXVIII, 3. Veim poale ón, und corrigirt noch dazu den Vers, weil er, wir wissen nicht, weshalb, ein Fämbuß seyn soll, und doch wider seine Regel gleiche Syllben hat: aus der Ursache setzt er noch am Ende dazu, al *étióf*. Allein woher wußte er, der die alte Hebräische Aussprache nicht zu kennen gesehet, daß man *ó* aussprechen müßte, und nicht wie die Punkte befehlen, *Aven*? in welchem Falle noch dazu die Syllbenzahl, ungleich werden würde: (*Veim poale áven*)? Woher wußte er, daß רִצְוֹן אֵל als drey Syllben, *Al ecloph*, und nicht als vier, *al ecloph*, auszusprechen sey? Woher wußte er, daß רִצְוֹן zweysyllbig sey, und *Jahvo* laute, nicht aber dreysyllbig, *Jehova*, wie es nach seinen eigenen Regeln auszusprechen wäre, wenn die Punkte רִצְוֹן richtig seyn sollten? Alles dieses weiß er, bloß weil er es will. Die Aussprache nimmt er aus der Hartischen Hypothese vom Syllbenmaß und das Syllbenmaß aus der Aussprache. Endlich ist uns noch eben so zweifelhaft geblieben, was *Hare* vorgiebt, die Hebräer sollten ein *metrum* (deutsch wissen wir es nicht zu geben, denn Syllbenmaß kann es kaum heißen) gehabt haben, ohne daß eine Syllbe lang und die andere kurz gewesen sey. Wir gesehen, daß es hier einem Engländer leichter war zu irren, als einem Deutschen, den *Tristram* anzunehmen. Denn die

Engländer folgen in ihrer eignen Poesie der Quantität weniger, und die Eigenschaft, lang oder kurz zu seyn, bringen bey ihnen gemeintlich die Sylben nicht mit in das Gedicht, sondern bekommen sie aus der Stelle, in der sie die Willkühr des Dichters sezt. Unsere Sprache hat mehr Ohr in der Prosodie. Und doch hat den Engländern dieses Metrum, ohne alle Absicht auf lange und kurze Sylben, nicht gefallen wollen, sondern sie haben geglaubt, eine ewige beschwerliche Nöthe (wie sie es nennen) darin zu finden. Der einzige Schein eines Beweises für das Hartische System, den wir bey Herrn E. angetroffen haben, beruhet darauf, daß nach diesem System einige Stellen in den Psalmen corrigirt werden könnten, und daß man diese Correcturen durch einige der alten Uebersetzungen, sonderlich die 70 Weismäthscher, bestätigt finde (S. 66-74). Allein dieser Beweis verschwimmt, wenn man sich die ganze Sache so vorstellet: die LXX zeigen uns verschiedene Lesarten des Hebräischen Textes; mit des Bischoffs Hare seinen Regeln kommt bisweilen der gedruckte Hebräische Text, bisweilen aber die Lesart der LXX besser überein: so bald die letzte ist, so erklärt Herr Edwards die Lesart der LXX für die richtige, und weil sie den Regeln des Hare gemäß ist, so sind auch wiederum diese Regeln wahr und erwiesen. Im vierten Capitel widerlegt endlich E. die Einwürfe seiner Gegner, wober er gleich Anfangs S. 77. von den Verfassern der allgemeinen Weltgeschichte schreibt: *co usque futilia sunt et inepta objecta eorum, ut vix a me impetrare possim, ut auctores, cum illa scriberent, satis sanos fuisse putem.* Zu anderer Zeit giebt er ihnen nicht bloß Mangel der Einsicht, sondern auch bösen Willen schuld. *Clericus*, den er öfters anföhret, wiew von ihm mit großen Lobsprüchen bedret, mit größerem wenigstens, als wir diesem zu seiner Zeit ansehnlichen Gelehrten er-

theil

theissen möchten, der kein grosser Hebräer war. Er heisst bey ihm, *summo ingenio, et stupenda eruditione praeditus* (S. 83). Da Hareus Gegner sich eine Poësie ohne alle Quantität der Sylben als sehr lobn vorstellen, so setzt E. ihnen die Englische, ja alle Europäische entgegen: denn diese zusammen sollen lauter gleich lange Sylben haben, und daher zu nichts als Jamben und Trochäen geschikt seyn. Für die deutsche möchten wir wol eine Ausnahme erbitten, die in der Prosodie das meiste Gehör hat, und dem Poeten die wenigsten Freyheiten erlaubt. Allein selbst die Englische ist nicht so beschaffen, als E. sie vorstellt. Er führt zum Beispiel an,

*Remote from cities liv'd a Swain.*

Allein wenn hier alle Sillben von Natur gleich sind, so möchten wir wissen, ob irgend ein Englisches Obr bey ungleich gemachten Sylben einen trochäischen Vers von der Art dulden könnte.

*Remote from cities liv'd a Goddés.*

Gegen die Beschuldigung, daß Hare den Hebräischen Text um alles Ansehen bringen dürfte, weil er in demselben Fehler antreffe, antwortet E. wirklich viel gutes, aber nichts neues; gemeinlich sind es aus Cappello, Clerico, und Kennicot Auszüge. Allein wenn er S. 146. den Satz des Hare verteidigen will, daß kein Buch der Bibel so fehlerhaft abgeschrieben sey, als die Psalmen, so beruht er sich auf einen, unferer Meinung nach unglücklich gewählten Beweis. Er vergleicht nemlich den 14. mit dem 53ten Psalm, und findet aus den Abweichungen des einen Psalms vom andern in beiden 18 Fehler. Er setzt also zum voraus, beide Psalmen sollen gleichlautend seyn: wären sie aber das, so würden sie ein Psalm, und nicht zwey verschiedne seyn. Da wir sie zweymahl finden, so ist nichts natürlicher, als zu glauben, man habe von diesem, von David selbst geändertem, Ge-

dichte, zwey Copien gehabt, deren Verschiedenheit keinem Schreibfehler, sondern der Willkür des Dichters beizumessen ist, welches Hare und Edwards selbst in Abficht auf den fünften Vers derselben eingestehen. Doch Herr E. ist seines Beweises so gewiß, daß er S. 155 schreibt: *hos psalmos - multum labos accersisse, quis, cui sanctorum est scriptura, diffucili sustulerit? Quis nisi mentis inanis sacri codicis ἀναμνηστικὸν hic loci recitat?* In aller Demuth muß der Recensent annehmen, daß er nach diesem Spruch kein *hnum sinciput* haben könne: ungeachtet der Recensent doch auch das Glück hat, daß Herr Edwards ihn als einen nicht unzuverlässigen Richter annehmen wollte, weil die Ebre Engländer sonst selten Augensärtigen erzeigen. Von S. 173 an beschäftigt sich Herr E. viel mit Verbesserungen des 68sten Psalm, bey dem er abermals zum voraus setzt, daß der siebente und 8te Vers aus D. der Richter V. 4. 5. geändert werden müsse: gerade als wenn ein Dichter, der einen andern nachahmet, ihn auch Wort vor Wort ausstreichen dürfte. Den Beschluß macht eine Widerlegung der von ihm sogenannten metricae Lowthianae. Da aber Lowth gar keine Scansion der Hebräischen Gedichte hat vorgeschrieben, sondern bloß zeigen wollen, wenn man die Harrischen Regeln gerade umkehre, so könne man eben so gut als Jamben scindiren, was Hare Trochäen nennet, und die Harrischen Jamben in Trochäen verwandelt; so sehen wir nicht, was E. mit dieser Widerlegung ausdrücket. Will man von der Hauptsache unsere Meinung haben, so glauben wir mit Lowth, daß die Hebräer kein völlig nach Regeln bestimmtes metrum haben, sondern ein freyes zum Sang und Musik geschicktes: hätten sie aber eins, so könnte dasselbe nicht erfunden werden, bis man durch Hülf der verwandten Sprachen, und der mit Griechischen und Lateinischen Buchstaben von den Alten geschriebenen

Hebräischen Wörter, erst die wahre Aussprache der alten Hebräer verstanden hätte. Kann man das nicht thun, so muß man die Erfindung eines metri aufgeben.

#### Paris.

Die Wundärzte genießen ihre Vorzüge nicht ohne Widerrede. Wir lesen eine neue Schrift, worinn dieselben über die Bestimmung eines Wundarztes in der Charité zu Paris mit den Brüdern dieses Krankenbaues im Streite sind. Die Brüder haben bis zu den letzten Zeiten das kleine Vorrecht genossen, daß ein junger Wundarzt durch eine sechsjährige Arbeit in dem Hause die Vorrechte eines Meisters erlangt hat. Da sich hierzu ein gewisser Fiscal Carelbae hatte trauchen lassen, so wollte der oberste Wundarzt die Wahl allein führen; und da die Wundärzte die Prüfung dieser sechsjährigen Gehülfen sonst übernahmen, so schloaen sie es bey der letzten Ledigwerdung ab hinzuwachen. Das Parlament nahm sich der Sache an, und trug die Prüfung den Aerzten auf, die sie auch übernahmen, und den Fiscal für tückisch erklärten. Dieser vertheidigt sich nun wider den ersten Wundarzt in einem Memoire. In den andern Hospitälern zu Paris haben sonst die Aufseher (administrateurs) die Wahl dieser Freywilligen, und zu Marseille hat noch im J. 1757 in einem ähnlichen Falle der König diese Administrateurs bey der Wahl des Wundarztes geschügt. Dieses Memoire scheint im J. 1759 gedruckt zu seyn.

Unter den wenigen chirurgischen Disputationen, die uns zu Händen kommen, ist unterm Hrn. Raphael Benevent Sabbatier von Peter Dionis Martin den 23. October 1759 eine Probschrift de variis Cataractam extrahendi modis vertheidigt worden. Hr. M. erzählt

zählt die verschiedenen Erfindungen, die dahin gehn, den verdunkelten Krystall durch die Oefnung der Hornhaut herauszuziehen. Er endigt mit einer neuen, die von einem Herrn Berenger herkömmt, und wozu er die Werkzeuge in Kupfer gessothen liefert. Das obere Augenlied wird durch eine zweyzihfichte Gabel in die Höhe gezogen: die Hornhaut aber mit einem Messer erdfnet, dessen Anfang schmal, dessen weiterer Fortgang aber breit ist, und mit welchem man die Hornhaut mit einer schmalen Oefnung durchbohret, hernach aber weit und in einem halben Zirkel leicht aufschneiden kan, weil die grössere Breite des Messers mit der halben Kunde der Hornhaut übereinkömmt.

#### Amsterdam.

Ein Arzt, Namens J. Enip, hat eine Dissertation de lithotomia s. calculi sectione bey Schröder und Mortier drucken lassen, die 66 Seiten in Octav ausmacht, und das Ansehen hat eigentlich eine Proofschrift zu seyn. Den vornehmsten Inhalt machen die verschiedene Handgriffe aus, die neulich die Hrn. le Cat, J. Come, und Thomas angerathen haben, wobei die neuesten Engländer mangeln. Hr. S. als ein Schüler des Hrn. le Cat, ist dem Jfr. Come ungewogen, dessen Handgriff indessen aller Orten fast mehr und mehr in Uebung gebracht wird.

#### Lyon.

Herr Bourgelat hat eine Schule für die Kunst die Krankheiten des Viehes zu heilen eröffnet. Er nimmt die Lernenden um 14 Pf monatlich in die Kost, und lehrt sie die ganze Rossarney nach allen ihren Theilen in zwey Jahren. Alle erste December theilt man vier Preise aus, eine römische Nachseiferung aufzumuntern.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Vom Jahr 1762.

London.

**W**en Liebhabern der Critik des N. T. muß folgen-  
 des Buch des Herrn Ridley wegen der vielen  
 Neugierigkeiten, die es enthält, und die meistens  
 nicht Vermuthungen, sondern Nachrichten sind, über-  
 aus wichtig seyn: *de Syriacarum novi foederis versio-*  
*num indole atque usu dissertatio*; Philoxenianam cum  
*simplici e duobus pervetustis codicibus MS. ab Amida*  
*transmissis conferente* *Glucstria Ridley. 1761. 11 Bo-*  
*gen in Quart.* Man findet hier die erste vollstän-  
 dige Nachricht von der Philoxenianischen Ueberset-  
 zung, die man noch vor 20 Jahren so wenig in  
 Deutschland kannte, daß selbst große Gelehrte zwei-  
 feelten, ob sie von der gemeinen Syrischen (simplex  
 pflegt diese zu heißen) unterschieden sey. Man hätte sie  
 ein wenig aus Asseman und Blanchini kennen können;  
 allein die meisten thaten das nicht. Sie ward durch  
 Wetsteins prolegomena bekannter als vorhin, nach-  
 dem Wetstein 14 Tage in England gewesen war, die  
 Ridleyischen Handschriften zu gebrauchen; allein  
 Wetsteins Nachrichten waren in Hauptsachen fehler-  
 haft, und verletzeten andere. Dies letztere ist auch  
 bis

hinsweilen unserm Herrn Hr Michaelis widerfahren, wenn er in den *Curis in actus apostolorum Syriacos* der Uebersetzung Philoxeni gedenket: doch enthielt dieß Buch widerum manches vorhin unbekante, und was das Beste ist, so gab es dem unparteyischen und Wahrheit suchenden Herrn Ridley zur Ausgabe dieser Dissertation die nächste Veranlassung. Um unsern Auszug, der wegen Menge des Neuen ungewöhnlich lang wird, völliger zu verstehen, muß man wissen, daß Herr Ridley durch ein Geschenk des Herrn Palmer vor etwan 30 Jahren folgende Syrische Handschriften aus Amida in Diar-Beker bekommen hat: 1) einen im Jahr Christi 1193 geschriebenen Syrisch-Arabischen Pentateuchum, der uns aber weiter nichts angehet, und von dem wir bloß melden, daß die Syrische Uebersetzung mit der in den Polyglottis einerley sey. 2) Die, wie man sie nennen will, Philoxenianische oder Herakleensische Uebersetzung des N. T., welche Polycarpus, Philoxeni Chorbischoff, im Jahr 508 zu Mabug verfertigt, und Thomas von Heraklea um 616 von neuen mit Griechischen Handschriften verglichen hat. Das Exemplar, so Herr R. besitzt, hat die Lesarten der Griechischen Handschriften beygezeichnet, und ist deshalb ein unschätzbares Ueberbleibsel des Alterthums. Es enthält die Evangelia, Apostelgeschichte, sieben catholische Briefe, und die Briefe Pauli, in denen es mit Hebr. XI, 27. aufhöret, und defect wird. 3) Eine sehr defecte Abschrift des Syrischen N. T. die Herr R. *codicem Baralibaci* nennet, hat in den Evangelisten gleichfalls die Philoxenianische Uebersetzung; hingegen in der *Apostel-Geschichte*, den drey allgemein angenommenen catholischen Briefen (d. i. Jacobi, 1 Petri, 1 Johannis) und in den 14 Briefen Pauli, die gewöhnliche alte Syrische Version (*Complex*). Andere Manuscripte gehen uns jetzt nicht an.



an, ob sie gleich Herr R. auch aus Amida erhalten hat. Da seine Ordnung nicht die saglichste ist, so nehmen wir uns die Freiheit, in unserm Auszuge von ihr abzugeben. Er giebt aus Nfeman von dem 3 Syrischen Dialecten brauchbare, und nicht jedem bekannte Nachrichten. In Absicht auf die gewöhnliche Uebersetzung des N. T. widerspricht er S. 20. der alten von Nfeman angeführten Unterschrift, nach welcher Nfchäus sie im Jahr 78 verfertigt haben soll. Nfchäus hat schon 48 den Märtyrer-Tod gelitten, (Nfeman setzt, ungefähr J. 50. siehe ihn T. II. 394.) als die meisten Bücher des N. T. gewiß noch nicht im Griechischen geschrieben waren. Herr R. glaube überall nicht, daß die Syrische Uebersetzung die Arbeit eines einzelnen Mannes gewesen, sondern daß sie, so wie die Lateinische, aus mehreren andern nach und nach zusammengeschmolzen sey. In den ersten Zeiten überlegte jeder Lehrer seiner Gemeinde den vorgelassenen Text nur mündlich ins Syrische: zur Erleichterung dieser Arbeit zeichnete sich mancher eine Uebersetzung schriftlich auf; man schrieb diese ab, und aus vielen solchen Privat-Uebersetzungen, die man mit einander vermengete, ward endlich die Syrische simplex, die lange Zeit hindurch ohne kirchliches Ansehen und bloß ein Privat-Werk war. (S. 20. 31.) Wir finden diß ganz wahrscheinlich: allein wir glauben nicht, daß S. 29. mit Recht zum Nebenbeweise angebracht ist, daß die Syrischen Patres, wenn sie Griechisch schreiben, den Text nicht nach der simplex, sondern nach dem Griechischen N. T. anführen. Wer unter uns fährt den Griechischen Text anders als nach einer Griechischen Edition an? und wer wird daraus folgern, daß D. Luthers Uebersetzung nicht in der Kirche öffentlich angenommen sey? Herr R. stellet im 7ten Capitel eine unparteyische Vergleichung der

*simplicis* mit den Stellen des *R. S.* an, die *Epbräm* in seinen Syrischen Werken anführt. Hier findet er so oft dieselben Worte, daß er nicht mehr zweifelt, *Epbräm* habe die *simplicem* gelesen und gebraucht: allein auch so viele Abweichungen, daß entweder zu *Epbräm's* Zeit mehrere Uebersetzungen herumaegangen seyn müssen, oder die *simplex* damals an manchen Orten anders ausgesehen haben mußte, als jetzt. Er erinnert dabey vernünftig, wer eine solche Vergleichung anstellen wolle, müsse sich nicht an die Lateinische Uebersetzung halten, die *Epbräm's* Werken beygeleget ist, denn diese führe das *R. S.* stets nach der *Vulgata* an, ohne sich an *Epbräm's* Worte zu kehren. (Ueberhaupt finden wir diese Lateinische Uebersetzung zu frey, sehr nachlässig, und oft unrichtig, und als einen deutlichen Beweis, daß ihr Urheber, *Petrus Benedictus*, kein *Wegeman* war). Im *xten* Capitel behauptet Herr *R.* die *Simplex* sey nicht aus der Lateinischen Uebersetzung, sondern aus dem Griechischen Text gemacht: und bestätigt zugleich durch ausgeführte und neue Beispiele den von Herrn *Michaelis* zuerst in den *Curis* geäußerten Gedanken, daß vielmehr eine der alten Lateinischen Uebersetzungen mit Hülfe der Syrischen verfertigt sey. Im *ixten* merkt er aus der Handschrift n. 3. (*cod. Barleibaei*) Abweichungen dieser Version von den gedruckten Ausgaben an; wie er denn auch S. 66. eine Vermuthung des Herrn *Michaelis*, von einer Unrichtigkeit der gedruckten Ausgaben *Ap. Gesch. XII, 10.* durch seine Handschriften bestätigt gefunden hat. Wir kommen nun zu dem, was Herr *R.* vom *ixten* Capitel an von der *Philopenianischen*, oder *Herakleensischen* Uebersetzung meldet, wo wir doch vorbey lassen, was aus Herrn *Michaelis* *Curis* oder Einleitung schon bekannte ist. Sie begreift das ganze *R. S.* in sich, auch die 4 rathpolischen Briefe (den zweiten *Petri*, zweiten und drit-

dritten Johannis, und Judä, so in der *simplice* mangeln, und die Offenbarung Johannis. (So wie es uns bey E. 40. vorkommt, rechnet Herr N. die Uebersetzung der Offenbarung, die wir gedruckt haben, und deren Urheber in der Unterschrift Cospar aus Indien genannt wird, mit zu der Philoxenianischen: ob mit Recht, das können wir nicht bestimmen. Er selbst hat sie in seinem codice nicht: aus dem beweiset er also auch seinen Satz nicht). Der Dialect ist nicht der von Antiochien, sondern der Babylonische. Der Uebersetzer ist im hohen Grad buchstäblich: Wetstein thut ihm Unrecht, wenn er ihn für unwissend hält. Die von Thomas Heracleensis hinzugesetzten verschiedenen Lesarten des Griechischen Textes sind in den Evangeliiis anfänglich aus zwey, und bey der Apffelgeschichte und den 7 catholischen Briefen aus einer Handschrift genommen. Wie viele bey den Briefen Pauli gebraucht seyn, kann Hr. N. nicht sagen, weil das Ende des Briefes an die Hebräer, folglich auch die Unterschrift des Herausgebers mangelt. Die Evangelisten hat Thomas zum zweyten mahl verglichen: und Dionysius Parolambas soll sie im 12ten Jahrhundert nochmahl durchgesehen und von neuen herausgegeben haben, und in die Zeit setzt Hr. N. auch seine beiden Handschriften. Diese sind mit einer alten, von der jetzigen verschiedenen, Schrift, zum Theil Estrangulo, zum Theil aber mit einer Hebräer, geschrieben; und ein angehängter Kupferstich giebt dem Leser hiervon einen völligeren Begriff. Außer seinen Handschriften führt Hr. N. im 12ten Capitel noch 15 Handschriften dieser Version an, eine vom ganzen N. L., 11 von den Evangelisten, eine von den Briefen und Geschichte der Apffel, und 2 von der Offenbarung. Das Medievische Exemplar zu gebrauchen ist Wetstein, wie man aus seinen Prolegomenis weiß, selbst nach England gereiset: allein er klagt auch, da er Excerpten aus 3 alten Griechischen Handschriften

ten erwartet, so habe er sich in seiner Hoffnung bereuen gefunden. Und doch leugnet Wetstein nicht, die Excerpten angetroffen zu haben, und klagt bloß, daß sie der lateinischen Lesart zu günstig sind. Hierüber macht Herr R. die Anmerkung, es scheine, W. sey nur in der Hoffnung betrogen worden, diejenigen Lesarten zu finden, welchen er vorhin gewogen war. Er setzt über die S. 55. Wetsteins Urtheile Stellen entgegen, wo die von Thomas excerptirten Handschriften den latinizirenden codicibus zuwider sind: wiewohl die unsrerer Einsicht nach zur Entscheidung des Streits unzulänglich ist. Denn da die alten lateinischen Uebersetzungen selbst von einander sehr abweichen, so kann eine Handschrift latiniziren, und demungeachtet andern latinizirenden Handschriften widersprechen. Doch Wetstein ging noch weiter, und behauptete den ungläublichen Satz, daß wir noch die Handschriften in Händen haben, die Thomas vor 1200 Jahren excerptirte: sie sollen nemlich der Codex Alexandrinus, der Cantabrigiensis, der achte Stephani, und der, den er *codex Epiraeus* nennet, seyn. Dieser Fund war wirklich zu glücklich, als daß ihn unparteyische Leser, die nicht wie Wetstein von Freude über die Entdeckung begeistert waren, ihm hätten zulauden sollen. Herr R. schüttelt hier auch den Kopf, und bemerkt noch insonderheit, Thomas habe bey den Evangelisten 2, oder höchstens 3 Handschriften, nach seiner eigenen Erzählung, gebraucht: Wetstein sey also über alle Maße glücklich, da er von diesen drey Handschriften nach 1200 Jahren noch 4 widerfinde, die alle die Evangelisten enthielten, und dieses, nachdem die öffentliche Bibliothek zu Alexandrien, als wo Thomas die codices verfaßte, 25 Jahr nachher auf des Kaisers Diocletians Befehl zu Heigung der Buchstaben angewandt sey. (S. 43. 57. und 58). Er gehet noch weiter, und zeigt

von S. 59. an, daß die vier angeführten Handschriften von den Excerpten des Thomas wirklich verschieden lesen: also fällt wol des Wetsteins ohnehin ungläubliche und kreiße Vermuthung ganz zu Boden. Das 16te Capitel widerlegt den Herrn Michaelis, welcher aus Wetsteins prolegomenis annahm, die von Thoma verglichenen Handschriften latinisirten, und darauf die Vermuthung gründete, aus dem Rande der Herakleensischen Ausgabe möchten latinisirende Lesarten in ihren Text, und aus dem in die simplicem gekommen seyn. Herr N. bemerkt, die Herakleensische Ausgabe, und ihr Rand latinisiren viel weniger, als die simplex, und widerlegt Herrn N. Vermuthung so völlig, daß dieser selbst anderer Meinung geworden ist, und es Herrn N. schriftlich bezeuget hat. In des ist Herrn Nibleys Widerlegung gewiß sehr freundschaftlich; wie denn der Beschluß S. 74. 75. noch eine Anrede des Herrn N. an seinen Gegner enthält, in der er ihn recht nachdrücklich ermahnt, aus dem vom Kriege unterdrückten Deutschland nach England zu kommen, und dort diese Syrische Schätze der Welt brauchbar zu machen, welche Einladung einige Englische Journalisten Herrn Nibley sehr übel genommen, und ihn vorgeworfen haben, er handele, als wenn kein Oxford und Cambridge in England wäre.

Ein Baumschulgedetner (Nursery man) zu Hammersmith, Namens Jacob Lee, hat A. 1760. bey Lonson drucken lassen: An introduction to botany or an explanation of its technical terms from the works of Linnæus &c. Dieses Werk ist nicht eine Einleitung in die Kenntniß der Kräuter, sondern in die Linnäische Lehre: und eine Erklärung aller der zahlreichen von diesem Ritter eingeführten Kunstwörter, seiner Classen, seiner Geschlechter, seiner an den Ge-

wäſſen zu bemerkenden Theile, alleß ganz einfach und genau nach der Urkunde, ohne Veränderung. Unter den verſchiedenen Tabellen findet man auch einen Theil der Veränderungen, die ſeit den ältern Auflagen der Linnäiſchen Werke in ſeinen eigenen Geſchlechtern und Nahmen von ihm gemacht worden ſind. 37 320. S. in gr. 8. Stark, mit 12. Kupfern.

#### Paris.

Die R. Academie der Wiſſenſchaften hat bekannt gemacht, daß ſie den A. 1761. fälligen Preis über die beſte Art und Weiſe ein Schiff zu befaſſen: und über die Veränderungen, wodurch man die Segelung beſördern, und den Einfluß des Steuerruders mehr oder weniger geſchwind und groß machen kan, in zwey Theile getheilt habe. Einen Preis hat der jüngere Hr. J. Albert Euler, und den andern der Abt Poſſut, Profeſſor der Mathematik in der Ingenieur-Schule zu Metzereß erhalten.

Der neue Preis, den man A. 1763. nach Oſtern austheilen wird, iſt wiederum auf die Schiffbaukunſt, und auf die Frage geſetzt: la deſcription des differentes methodes, qu'on employe pour l'arrimage des vaiſſeaux de guerre et des vaiſſeaux marchands; la diſcuſſion de ces methodes, et l'examen de ce qui peut ſervir à les perfectioner.

#### Leiden.

J. N. Wetſtein druckte A. 1759. Cornel. Peereboomſ Index auctorum et rerum memorabilium Methodi Studii Medici H. Boerhaave emaculatae et locupletatae ab Alb. v. Haller. groß Quart auf 80. S. Dieſes Regiſter iſt doppelt Zuerſt hat Hr. P. die Namen der Verfaſſer mit den Seiten, worauf einige von ihren Werken angeführt werden. Hierauf folgen die vornehmſten Materien, über welche man einige Schriften angezeigt antijij.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Vom Jahr 1762.

Berlin.

Im zweyten Band von Cäsaris adelslicher  
 Ordnung sängt Hr. S. bey dem Nutzen kleiner  
 Güter an, und rühmt die Ackerwege der Rö-  
 mer, die zwey bis sieben ihrer Morgen für eine  
 Familie genugsam schätzten. Alle Länder, die sich be-  
 zeichnen, fehlen hiermieder, und England, und  
 selbst Helvetien hat allzu grosse Landgüter. Es ist  
 wahr, daß grosse Güter besser nach einem gewissen  
 Entwurfs eingerichtet werden können, und daß  
 Sümpfe und dergleichen unfruchtbare Stellen sich bes-  
 ser urbar machen lassen, wenn man einen grossen Strich  
 Landes in seiner Macht hat. Aber dennoch entsteht  
 in beyden eben benannten Ländern der grosse Fehler  
 daraus, den England jetzt schmerzlich fühlt: daß  
 nemlich allzu viel Land zur Graseray gelassen wird,  
 und man den Acker, der zu mühsam ist, fast mit  
 Widerwillen bebehält. Der Hauptfehler ist aber,  
 daß anstatt zehn freyer streitbarer Familien eine  
 einzige für den Staat erwächst, die sich durch fremde  
 und an den Staat nicht verpflichtete Falschmü-  
 der in England durch die ihm nicht zugethanen Freyen  
 hilft. Es ist auch ein Uebel, daß bey so grossen  
 Gütern

Gütern die Pächter oder Pächter zu Gentlemen werden: da man bey kleinen Gütern Bauern bebielte, die dem Staate nöthiger sind. Die heutigen Europäer haben diesem aus der Macht des Adels und der Geistlichkeit in den mitlern Zeiten entstandenen Uebel noch mit keinem Gesetze abzuhelfen getrachtet. Die Fabriken sieht Hr. S. in ihrer rechten Lage an. Sie bereichern ein Land geschwinder, und bevölkern stark. Man könnte ausrechnen, wie viel Menschen in einem Berglande, Graslande, Ackerlande, Weinlande, und endlich in einem mit Fabriken versehenen Lande leben können, und würde finden, daß ganze Meilen Bergland nicht mehr Leute nähren als eine Strasse mit Seidenwebern. Aber Hr. S. und andre neuere haben auch den tief liegenden Schaden dieser einträglichen Lebensart ausgesunden. Ueberhaupt mache sie ungesunde, gebrechliche und zum Kriege untaugliche Bürger. Die Fabriken sind großen Veränderungen unterworfen, und die Veränderungen der Mode, und ein glücklicher Nachbar kan tausende von Fabricanten auf einmahl zu Bettlern machen, oder gar in des Feindes Lande versetzen. Eben so gründlich urtheilt Hr. S. von dem Schaden der Heppigkeit (wie es auch die Schweden übersehen). Unser Verfasser sucht gewisse Mittel dagegen. Sie sind wirklich schwer. Was er vom Uniform sagt, haben die Heloetischen Republikan im größern zwar versucht. Man weiß, daß besetzte Kleider, Edelsteine, theure Spitzen, fremder Wein, und mehrere Heppigkeits-waaren, daselbst unter einem Verbote liegen, und allerdings ein großer Theil dieser Waaren ungebraucht bleibt. Aber die Heppigkeit hat tausend Nester, in die sie sprosset, wenn man einen abschneidet: und es ist fast nicht möglich, sie alle zurück zu halten. Und dennoch ist dieses Uebel das größte von allen, indem es bey einer ganzen Nation den Reichthum zum einzigen Adel, zum höchsten Gute



und zum Mittel macht, seiner Mitbürger Verehrung zu erwerben: wogegen die arme Tugend lächerlich, und zum Hölzel wird. In Monarchien kan der Wille eines Königes, wenn er beständig ist, sehr viel ausrichten. Und andre Länder haben der Ueppigkeit bloß durch die harten Aufagen vorgebehen, wodurch der gemeine und selbst der Mittelstand, wie in Frankreich, zur Sparsamkeit gezwungen wird. Ein Einfall des Montequion wird hiernächst beleuchtet, daß nemlich die Welt seit Cäsars Zeiten unfählich bevölkert, und die Christliche Religion viele Schuld daran habe, daß sie nunmehr so leer an Menschen ist. Italien und das ganze Römische Reich waren schon zu Augustus Zeiten entvölkert, und von der Christlichen Religion ist bloß die Ebslosigkeit der Geistlichen schädlich. Dabingegen die Treu der Ehen, und die verbotene Hurerey unfehlbar die Bevölkering begünstigt. Die bloße Vernachlässigung der Kinder Aufzierung ist ein unfähliches Uebel, und von der leichten Trennung der Ehen unabsonderlich. Der Versuch, die Einwohner der Erde zu zählen, ist freylich unmöglich; auch nicht in einem einzigen Reiche ist er noch mit einiger Zuverlässigkeit vollführt worden. Die Größe des Landes in Meilen und Morgen thut fast nichts zur Sache. Wir glauben, Spanien und Portugal seyen zu reichlich mit 10 Millionen angesetzt, und eben so freugebig handle Hr. S. mit dem fast ohne Städte in Adelhöfe vertheilten Indien. Die größte Bevölkering entstehe von den vielen Städten. Aus der Berechnung des Eisasses muß das Breißgau ausgelassen werden, das nicht mehr unter Frankreich steht. Helvetien hat keine Million Einwohner. Man hat im Canton Bern die Einwohner ziemlich genau gezählt: ihrer sind zwischen 3 und 400,000, und wir halten diese Republik für mehr als den dritten Theil Helvetiens; die Bergländer sind in der That fast alle und nur den Thälern nach

nach in den Thälern bewohnt. Das ganze Heer des Erdensbürger schätz endlich Hr. S. auf 1080 Millionen. Hiernächst geräth er auf den Hauptatz, daß durch und durch, ungeachtet der wenigen Ausnahmen, mehr Knaben als Mädchen gebohren werden. Wir haben das nemliche in Verzeichnissen gefunden, die Hr. S. nicht hat sehen können. Er zeigt sonst wider einige Zweifel, daß auch in Ostindien, zu Batavia und auf Coromandel das nemliche Gesez herrschet. Eben so wunderbar ist die Beständigkeit der Ordnung, nach welcher von gegebenen Altern und Jahren, das gleiche Verhältniß gegen die Ueberlebenden mit Tod abgebt. Mehr als der Drittel stirbt in den ersten zwey Jahren; vom 6. Jahre bis zum 20sten aber nur der Fünftel dieser Zahl. Ueber 90 gelangt nicht völlig der Hundertste. In den meisten Orten sterben mehr Leute in den Städten, nur ist Genf fast wie ein Dorf, und es sterben dafelbst mehr Alte (vermuthlich von Fremden, die sich seit einigen Jahren in Menge dafelbst niederlassen, und in Ruh absterben). Man weiß, daß aus diesen Berechnungen die Wahrscheinlichkeit der noch zu erwartenden Jahre bestimmt werden kan, und daß darauf die Continuten beruhen, worinn wir aber dem Hrn. W nicht nachtreten können. Ueberhaupt leben die Weibspersonen auf ant Hoerhaavisch länger; und unter diesen, zum Ruhm des eingezoogenen Lebens, die Nonnen am längsten. [Die ungarischen 181- und 190jährigen Leute sind nicht genau mit Zeugnissen unterstützt.] Eine wichtige Abhandlung ist die, in welcher die verschiedenen Krankheiten nach ihrer Macht zu tödten betrachtet werden. Man bedient sich hierzu der Londonischen Tabellen hauptsächlich. Einige Krankheiten nehmen ab, wie die Gefahr der Niederkunft; die Skropheln; die Scropheln; andre steigen wie die Hüftungen, und Schlafstöße. Hier bemerken wir (nebst dem Grief) daß Rheumatism und Cold nicht einerley ist: das letztere

letztere ist der Schnuppen samt dem Flussfieber, und das erstere sind die Stichtschmerzen. Diaberes ist eine allzu häufige Absonderung des Harns, wenn man ihn schon halten kan. In Berlin ist der Schlag und die rothe Ruhr gemeiner und mörderischer. Hr. S. erklärt sich hier fürs Einpfropfen, und widerlegt Hrn de Haen, dessen Schrift er zuletzt wegen seiner Unbilligkeit nicht ohne Widerwillen hat lesen können. In Paris wird die Einpfropfung seit einem Jahre bis zur Vermessenheit, und ohne die geringste Vorsorge getrieben, ohne daß man noch merckliche Klagen wider sie habe, da die natürlichen Vorken daselbst sehr mörderisch sind. Es ist einmahl ausgemacht, daß die Gefahr der Einpfropfung bey guter Besorgung, und in einem gesunden Körper, fast wie nichts anzusehen ist. Hr. S. läßt sich auch in die Berechnung der Größe der Städte ein; er zweifelt zwischen London und Paris, und ist fast dem letztern geneigter. Hier können wir ihm nicht beyfallen, wir haben schon anderswo in der Anzeige einiger Englischen Werke gezeigt, wie viel zu den Londener Geburten und Absterbenden zuzusetzen seye: in Paris hingegen reißt das einzige Krankenhaus l'hotel Dieu alle Jahre bey 5000. Menschen auf, die von allen Orten herkommen, und von denen ein grosser Theil von Fremden besteht; und mit alle dem übertreffen die jezigen Jahre in London, so wie sie berechnet werden, die Parisischen sehr weit, und eben M. 1762 um 5000. Darinn aber fallen wir Hrn S. leicht bey, daß so sehr grosse Städte eben nicht zum Besten eines Reichs dienen: und es glücklicher wäre, wenn es wie Holland, viele, und volkreiche, aber nicht so ungeheure Städte hätte. Nur eine einzige Folge zu berühren: in grossen Städten kommen die besten und erfabrensten Arbeiter eines Reichs zusammen, da aber die Zufuhr theurer. und die Lebensmittel also im hohen Preise sind, so werden dieser Arbeiter Löhne

zu groß, und ein Reich kan in einem fremden Markte, gegen ein anderes nicht aufkommen, dessen Arbeiter in kleinen Städten wohnen. Die Einkünfte von England sind seit Davenant's Zeiten, eines Jacobiten der zuweilen eigene Absichten gehabt hat, in 60 Jahren alzu merklich gestiegen, wie Godd. und andre gezeigt haben. Da die Landsteuer von 2. Millionen ist, und zwar das Menschen hat, als wenn sie 20 im Hunderte wäre, wegen der Aufnahme der Güter, und der damals mit Unwillen bey vielen geschehenen Berechnung der Einkünfte, aber nicht viel mehr als 10. ist, so beläufft das einzige Einkommen, das vom Landbau erwächst, in England allein auf 20 Mill. Pfd. Sterling, folglich doppelt so hoch als es Davenant gesetzt hat Als ein Anhang folgen verschiedene einzelne Abhandlungen. 1. Hr. Tissot's über die Entzündung der Schreiz. Dieses Uebel ist nur allzumahr, und alzu empfindlich; da zumahl die Hägerechte in Städten und Dörfern so schwer zu erhalten sind, und deswegen der Zunachs von Fremden, unter der mildesten Regierung der Welt, die einzig keine Auflagen bezieht, dennoch sehr klein ist. 2. Beantwortung der Gründe des Hrn. v. Juffi, die er für den Vorzug der Fabriken über den Ackerbau angebracht hat. Hierauf solat das Register und noch verschiedene Tabellen. Ist in zwey Anhängen 705. S. stark.

#### Verona.

Von dem Hrn. Grafen Anton Montanari, einem veronesischen Patricius, ist 1761 bey Marc Moroni, Trattamento metafisico intorno ai principali sistemi dell'anima delle bestie, con alcune osservazioni sopra l'anima umana, herausgegeben. 1 Alpb. 6 B. 4<sup>o</sup> Dieses Werk besteht aus zwey Gesprächen zwischen einem Aristipp und Timagen. Der Anfang des ersten Gespräches handelt von der menschlichen Seele, ihrer

Immaterialität, der Seelenwanderung u. s. w. Der Titel des Werkes zeigt, daß die Meynungen anderer darinnen erzählt werden, wobey aber die redenden Personen selbst ihre Gedanken darüber eröffnen, auch Anmerkungen beigefügt sind. Der Hr. Graf hat die Philosophen ausser Italien, sich sehr wohl bekannt gemacht, und beurtheilt sie meistens gründlich. Leibniz heist auf der 67. S. der Wiederhersteller der guten Philosophie in Deutschland; wobey der Hr. Gr. doch glaube, Leibnizens System (er meynt die vorherbestimmte Harmonie) hebt den freyen Willen der Menschen und die Willkühr der Thiere auf (ein schon so oft beantworteter Einwurf). Wolfs lateinische Schriften sind dem Hrn. Gr. auch sehr wohl bekannt; uns deucht aber nicht, daß noch einer der Gegner dieses Weltweisen, das strenge Urtheil der 173. S. von ihm gefälle habe: Er habe eine Sammlung verschiedener neuer und alter Lehrgebäude gemacht, und daraus etwas unförmliches und ungeheures (un soggetto informe e mostruoso) geschaffen. Uns hat es immer vielmehr geschienen, als hätte Wolf sich etwas zu wenig um die verschiedenen philosophischen Lehrgebäude bekümmert. Dieses Urtheil wird durch Wolfs Lehre veranlaßt, daß die menschliche Seele ein Geist ist, und die Seelen der Thiere keine Geister sind, denn es scheint dem Timagen unbegreiflich, von was für einem Wesen eine Seele seyn müsse die kein Geist ist, und doch mit dem Geiste so viel das ihm eigen ist gemein hat, unsterblich ist, mit dem Körper nicht stirbt, und doch nicht unsterblich ist, etwas Vernunftähnliches hat, und doch unvernünftig, und der Vernunft beraubt ist. (Wenn Aristipp seine Stelle auf einige Augenblicke einem mittelmäßig unterrichteten deutschen Schüler der Philosophie eingeräumt hätte, so würde statt des von uns angeführten Urtheils, dieses dem Timagen sehr begreiflich gemacht worden seyn, der vermuthlich sich nicht die Mühe genommen haben

muß Wolfens Erklärungen nachzusehen). Cubworths Gedanken, daß die Thiere nach einer Art eines Schicksaals handeln ohne selbst zu wissen was um sie so handeln, wird 190 S. als eine unerträgliche Ungereimtheit entgegengesetzt, daß sich diese Lehre solchergestalt auch auf die Menschen erstrecken ließe, die auch solchergestalt genöthiget seyn könnten, nach den Eindrücken eines Schicksaals zu handeln. (Es wäre hier zu weitläufig Cubworths eigentliche Meynung zu erläutern und zu prüfen. Wird sie aber so angenommen, daß die Thiere durch Triebe regieret werden Absichten der Vorsicht zu erfüllen, von den sie nichts wissen; daß der Schmetterling, der seine Eyer gegen den künftigen Winter vermaget, und an Dertter legt wo die Raupen beym Auskriechen Futter finden, dabey doch weder an den künftigen Winter, noch an die Brut die auskriechen wird denkt, so wäre die Erstreckung dieser Lehre auf die Menschen in gewissen Schranken der Erfahrung vollkommen gemäß, die uns nur allzuoft belehret, daß die Vorsicht unsere Handlungen zu Endzwecken richtet, an die wir gar nicht denken, und ihre Rathschläge nicht die unsriaen sind). Das letzte und neueste Lehrgebäude von der Seele der Thiere, das untersucht wird, ist d'Yvons der es aus des Bovisets Essay philos. sur l'ame des bêtes genommen hat. Da zugefanden wird, daß es etwas dunkel vorgetragen sey, so können wir hier seine Erläuterung und Prüfung nicht anführen. Anstupp der Gelehrtere unter den beyden schließt das zweite Gespräch mit der Erinnerung daß die meisten philosophischen Lehrgebäude wenig erwiesen wären, und bey genauerer Prüfung den Beyfall verlöbren, den man ihnen Anfangs gab. Diese Betrachtung hat den Herrn Or ohne Zweifel auch veranlaßt, lieber hier anderer Gedanken in einem angenehmen Vortrage zu sammeln und mit vieler Einsicht zu prüfen, als sich selbst dem Vergnügen der Erfindung eines eigenen Lehrgebäudes zu überlassen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Vom Jahr 1762.

Stockholm.

**D**er XXI. Band der Schwedischen Abhandlungen enthält die Arbeiten des Jahres 1760. Im ersten Vierteljahre ist Hr. Jacob Faggot Präses gewesen. Der Ritter Wargentin fieng 1. die Geschichte des letzten Cometen an. In Europa schien er nur klein, aber in den Südländern war er eben so groß, als derjenige, den man im J. 1682 gesehen hat. Hr. Angerstein, ein Steuermann auf einem Schwedischen Ostindienfahrer, sah ihn den 17. April, mit einem Schwänze von 50 Graden. Die Ausrechnung nach den Gesetzen der Parabel ist bey diesem Cometen besonders fehlerhaft, weil er gar kurze Perioden hat, und seine natürliche Ellipsis nicht lange mit einer Parabel übereinkommen kan, die den nehmlichen Brennpunct und die nehmliche kleinste Entfernung von der Sonne hat. 2. Der K. Kammerherr Litz verbesert des Hrn. Astrucius von dem berühmten Eisfenberge Taberg in den Transactionen gegebene Nachricht. Hr. A. macht ihn zu einem runden, überall umgränzten, und auf einem Sandbette stehenden Hügel. Der Hr. Kammerherr hingegen findet in ihm, wie

K u u u

wie

wie in allen Bergen, Wurzeln, und eine Strecke anderer Berge, die mit ihm in einem fortgehen. Eine abschüssige Höhe gegen Südöst ist in beständiger Bewegung, indem von derselben, fast 210 Ellen tief, große Felssteine hinunter rollen, die mehrentheils gutes und bis 32 im Hundert haltendes Eisenerz sind: die unermessliche Menge macht, daß man die Gänge mit Gruben und Werken zu verfolgen nicht nöthig hat, und noch einige Jahrhunderte durch nicht nöthig haben wird, obwohl bis 12 hohe Döfen mit diesen Erzen unterhalten werden. Hr. Zilas findet übrigens weder in der Menge des guten Erzes, noch in dem Absturze etwas so sehr besonders, indem man eben so reiche und noch reichere Erzfelder in Lapland hat. 3. Hr. Andreas Wählin von den Fiebern zu Tönköping. Diese Fieber mögen theils von den sinkenden Wassern und dem übeln Geruch gewisser Gassen herkommen. Auch die Lungensucht und die rothe Ruhr ist in diesen ungesunden Gegenden gemein. 4. Hr. Hartmann von einer andern Art, die eisernen Blasraderkämme von aussen auf die Radstöcke bey den Stangeisenhämmern zu befestigen. 5. Hrn. Rinmans Anmerkungen hierüber. 6. Ist der Anfang eines wichtigen Werkes des Herrn J. G. Wallerius über die Erde, die man aus dem Wasser, aus den Gewächsen und aus den Thieren erhält. Hr. W. hat das erstere durchs Reiben versucht, indem er in einem gläsernen Würfel mit einem gläsernen Stempel lang und geduldig ein kleines Gewicht von Wasser hat reiben lassen. Es wird endlich weiß wie Milch, und giebt fast die Hälfte Erde. Er hat hierzu des filtrirten Schneewassers gebraucht. Diese Erde ist fein; brauset mit keiner Säure, wenn sie nicht zuerst überm Feuer wohl gedämert ist; brauset alsdann, aber nur eine kurze Zeit, mit der Mineralsäure, und wird von derselben aufgelöst. Sie wird sonst im Feuer hart, und schmelzt endlich zu einem



nem weißlichen Glase. Die Erde von Brunnenwasser brauset stärker mit der Säure, vielleicht wegen des eingemischten Kalkes. In eisern Mörselein, und in Kupfern erhält man auch eine Erde, die zwar vom Eisen oder Kupfer angefodert, aber doch nicht reines Eisen oder Kupfer ist: Hr. W. glaubt auch nicht, daß die im gläsernen Mörselein erhaltene Erde bloßer Glasstaub seye; indem ein Mörselein, worinn man doch ein Quintl. Wasser zerrieben hat, am Gewichte nicht abnimmt. Hr. W. glaubt auch nicht, daß man durchs Reiben bloß eine in dem Wasser verborgene Erde sichtbar mache, indem die in den Quellen befindliche Erde andere Eigenschaften hat, und man durchs Reiben auch aus dem Oele eine Erde zurwege gebracht hat, die, wenn sie von Spikse zubereitet wird, von weitem Feuer fängt, aus welchem Hr. W. schließt, daß das Oel aus einer brennbaren Erde besteht. Durchs Ueberreiben hat Hr. W. aus dem Schnee eine etwas von der geriebenen unterschiedene Erde erhalten, die mit der Vitriolsäure, nicht aber mit der Salz- oder Salpetersäure brauset; und wenn man sie in einem Capellenfeuer trocknet, nicht mehr brauset, als vorher. In starkem Feuer wird sie zu grünem Glase. Aus allen diesen schließt Hr. W. die Erde, die man durchs Reiben gewinnt, seye theils aus dem Gefasse, und theils aus der wahren Erde des Wassers gemacht, und seye von Natur leicht schmelzend und glasartig. Er glaubt auch, daß Wasser verwandelt sich durchs Reiben wirklich in Erde. 7. Hr. Cronstedt vom Gebrauche des Specksteins (Talgstein) zu Ofenböden fürs Bleyschmelzen. 8. Hr. Bergmann von einigen leuchtenden Luftreihen. 9. Einige Nachrichten von den neulichen Erdbeben. 10. Von der letzten Winterkälte in Finnland. Zu Ubo fiel das Quecksilber auf 36. und zu Louisa auf 40. (oder 32. Reaumürsche Grade. 11. Hr. Rasmel von einem schwarzen Marmor aus Schweden.

12. Hrn. Hogströms Hausmittel. Sonst hat die Academie die von uns angezeigte Kunebergische Rede, des verstorbenen Hrn. Scheffers Unterricht über die bisherigen bekannten Arten Potasche, und Hrn. Hedeströms Erfahrung über das Alter der Fische mit den Sparrißchen guldnen Preißpfennigen belohnet.

Im zweyten Vierteljahre 1765. war Herr Gery Brandt, Bergarzt, Präses bey der Königl. Academie der Wissenschaften. 1. Hr. Klingensierne fängt diesen Theil an mit einer wichtigen Abhandlung von der Abweichung der Lichtstrahlen, nachdem sie durch Glasugeln oder Linsen gebrochen worden sind. Er gesteht, daß Dollond einen Theil von diesen Abweichungen glücklich dadurch vermeidet, daß er zweyerley Gläser nimmt, davon das eine die Strahlen anders bricht, als das andere, wodurch denn der Irrthum des einen durch das andere verbessert wird. Aber hierdurch vermehrt sich eine andere Quelle des Irrthums, die von der sphärischen Figur des Glases entsteht. Für diese giebt nun Hr. K. allgemeine Mittel an, und liefert Regeln für die Figur, die man den zwey Objectivgläsern geben muß, wenn man den Fehler vermeiden will. Er bestimmt hernach seine Berechnung auf verschiedene Fälle. Man kan aber unmdglich dem Irrthum entrinnen, wenn beyde Gläser entweder rund oder hohl sind. Er endigt seine Abhandlung mit einem mathematischen Erweis der Holländischen Erfindung. 2. Christiaan von dem Rügen eines eisernen Herdes zur Ersparung des Holzes in Backöfen, und 3. Cronstedt von dem nehmlichen Vorwurfe. 4. des Aders zu Stockholm Salomons Erfahrungen über die Zintzei. Der Mitter Meien hat hietzt dieses nützliche Gemürme in Schweden gebraucht, man mußte es aber von aussen verschreiben. Hr. Salomon hat endlich die Igel an mehreren Stellen um Stockholm gefunden. Die

größt



mehrentheils die mehrern sind, so giebt es Jahre, wo die Todten sehr überwiegen.

#### Verona.

Sistema del Gius Naturale, trattato dal Sig. Conte Antonio Montanari. Patrizio Veronese, con la raccolta degli opuscoli editi ed inediti controversi in Verona sopra tale Soggetto ist bey Marc Moroni 1762 auf 228 Octavseiten herausgetommen. Den Anfang machen auf 34 Seiten, grössere Schrift, als die folgenden Streitschriften, vorläufige Betrachtungen über das Naturrecht. Der Streit kömmt kürzlich darauf an: Es haben einige in Verona behauptet, alle Vorschriften des Naturgesetzes zu erkennen, sey zu allen Zeiten die Offenbarung nöthig, andere haben noch die Gnade des Heilandes dazu erfordert: Der Hr. Gr. hat gelaubt, der Urheber der Natur habe ohnfreytig auch den Menschen Vermögen gegeben, durch deren rechten Gebrauch sie alle natürliche Gesetze ohne übernatürliche Beyhülfe zu erkennen im Stande wären. Er führt dieses in gegenwärtigen Betrachtungen weiter aus, und zeigt daß die vernünftige Selbstliebe, die vornehmste Quelle der menschlichen Handlungen sey, uns aber zugleich auf die Liebe des Schöpfers und Erhalters führe, den wir aus Betrachtung der Welt erkennen. Nun folgen neun über diese Frage gewechselte Schriften. Zuerst Joseph Franciscati, Professors der Philosophie, Theses ex philosophia moralis, wo aus der Schwäche der menschlichen Vernunft geschlossen wird, daß wir durch das bloße Licht der Natur nicht glücklich werden können. Diefen ist ein Brief des Grafen M. N., veronesischen Patricii, entgegen gesetzt, wo in des Hrn. Schrift verschiedene Widersprüche angemerkt werden. Diefem folgt eine Antwort und so ferner andere Aufsätze, deren Inhalt zu erzählen wohl niemand von uns fordern wird, da vermuthlich dem Herrn Grafen über diese Frage in un-

in unsern nordlichen Ländern kein Streit würde seyn erregt worden. Man kann indessen mit Vergnügen aus diesen Schriften sehen, daß die protestantischen Schriftsteller vom Natur- und Völkerrrechte in Italien sehr bekannt sind, und nicht ohne Beyfall gelesen werden. Man findet selbst von deutschen Schriften Titel mit kleinen Unrichtigkeiten, die Druckfehler seyn können, angeführt. Wir müssen auch an dem Hrn. Francescati, durch welchen der Streit den Anfang genommen zu haben scheint, loben, daß er die Schriftsteller, die ihm jenseits der Alpen sind, ohne beleidigende Ausdrücke nennt, wenn er ihre Gedanken für falsch erklärt. Diese Sammlung ist also eigentlich kein Lehrbegriff des Naturrechtes, wie man aus dem Titel schließen könnte, sondern sie gehört zu den Untersuchungen, die man bey den Protestanten fast vergessen hat, über das principium iuris naturae.

#### Straßburg.

Die Probschrift, die Herr Anton Nicolaus Haag den 26. Sept. 1761. vertheidigte, ist de hydrophobia, und hat zum Hauptinhalt die Cur, die Hr. Corvinus an einigen von tollen Hunden gebissnen Menschen verrichtet hat. Nach sechs Wochen stellte sich bey einer Frauen die Wasserscheu ein, und sie war nicht zu retten. Hingegen wurden die zur nehmlichen Zeit gebissnen fünf Kinder mit dem innerlichen und äußerlichen Gebrauche des Quecksilbers glücklich geheilt, obwohl die einen gar keinen Speichelfluß erlitten.

Den 30. Sept. handelte Hr. Franc. August Ferdinand Euenotte de casu subluxationis vertebrae dorii cum fractura complicata post factam repositionem et varia dira symptomata decima demum septimana funestae. Einem Manne brach, da er ein fallendes Faß aufhalten wolte, das erste Wirbelbein der Lenden, und wich vom letzten des Rückens ab. Man richtete das gewichene Wirbelbein ein, es blieb dennoch ein Mangel  
in

in der Empfindlichkeit der untern Theile, und die Clystiere giengen ohne bewirkte Reizung des Darms unverändert ab. Auch der Harn blieb zurück, bis nach mehreren Tagen der Urath von ihm selber abgieng. Der Mann starb nach einem Friesel und der rothen Ruhr erst nach zwölf Wochen, mit dem Brande in der Blase und der Milze, und einer knorplichten Verhärtung an dem letzten Wirbelweine des Rückens, das Rückmark war unbeschädigt. Diese und andere dahin zielende Wahrnehmungen zeigen, daß der Kreislauf des Blutes von der Verstörung der Nerven leidet, doch eben nicht auf der Stelle unterdrückt wird, hingegen die Empfindung bloß eine Gabe der Nerven ist.

#### Paris.

Ohne Nahmen des Buchhändlers wurde im Jahre 1761 in Duobez auf 29 Seiten gedruckt: Eloge historique de M. Moïse Med. Consultant du Roi. Jacob Moïse war den 29. April 1666 zu Warwege im Gewandau geböhren, und starb in einem hohen Alter im Jahre 1755. Er scheint von grossen Gaben gewesen zu seyn, indem er wieder alle Gewohnheit seiner Landsleute sehr früh Lateinisch und Griechisch reden konnte. Er war im Stande anatomische Vorlesungen zu halten, und auch in den Kräutern wohl bewandert. Er diente hierauf in der Catalonischen Armee als Feldarzt, und seine glückliche Curen machten ihn am Hofe und in Paris bekannt. Er wird als der vornehmste Erretter des Königes im Jahre 1744 angesehen, und bald darauf half er den Dauphin an einer schlimmen Art Kinderpocken heilen. Er aemvann des Jahrs zwischen 30 und 40000 l. Er brauchte gern kräftige Mittel, ohne ein eigenes sich zu wählen. Man hat hier nicht angezeigt, daß er die reformirte Religion verlassen und die herrschende angenommen hat. Man nennt ihn oft, mit Unrecht, du Moulin.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 113. Stück.  
 Vom Jahr 1762.

Paris.

**D**ie Vorrede, und die vorangeschickten Anmerkungen folgenden Buchs, haben uns so ergetzt, daß uns des Herrn Verfassers Meinung hätte wahrscheynlich seyn können, wenn wir seine Abhandlung nicht schon gelesen hätten: *Essai Historique & Critique sur les Antiquités, dans lequel on se propose de faire voir, la conformité qu'il y a entre l'histoire de ce peuple, & celle des Hebreux, par Frol. Charles Baer, Aumônier de la Chapelle Royale de Suède à Paris, Professeur dans l'Université de Strasbourg, Membre &c. 1762.* Herr B. vertheidiget den Satz, auf den er von selbst gekommen ist, und ihn erst nachher in Euren Atlantica Orientali, und in einer Abhandlung des Marfelflutigen Meeres angetroffen hat, daß die von Plato beschriebene Atlantische Insel das Land der Israeliten sey. Es ist wahr, der Name, Gadir, der offenbar Phönizisch, und in der Geographie von Valartina so bekannt ist, und das versunkene Land den dem Eridanus so dem Sedemitischen Lande am Ausfluß des Nardans so ab sich nehet, leiten einen fast wider Willen nach Palästina den.

\*\*\*

Ge

Gewisse Forderungen des Herrn B. sind auch sehr billig, & E. daß man die Namen der Atlantischen Stämme, die Griechisch sind, nicht für die Original-Namen, sondern für Uebersetzungen ansehen möge, als wofür sie Plato selbst ausgiebt; und zwar, nach eben des Plato Erzählung, nicht einmahl für unmittelbare Uebersetzungen, sondern für Uebersetzungen der Aegyptischen Uebersetzungen Atlantischer Namen: ferner, daß man sich bey solchen Umständen ein wenig Etymologie nicht möge abschrecken lassen, wovon er wirklich den Anfang machen und das übrige darauf bauen müsse. So groß unsere Abneigung sonst gegen alle auf Etymologien gebaute Geschichte ist, so waren wir da v. v. völlig entschlossen, bey dieser außerordentlichen Gelegenheit unsere Denkungsart zu verlegen, und das, ohnachtet eine noch fürchterliche Nachricht des Herrn B. uns hätte abschrecken können. Er erzählt nehmlich S. 25. seine Griechischen Etymologien habe er aus Stephano genommen, und die Arabischen aus Gellio, wirklich zwey guten Wörterbüchern, allein das Bekenntniß zeigt doch, daß er beyde Sprachen, sonderlich die Arabische, aus der er beyweil so viel zweifelhaftes nimt, selbst nicht kannte, also wol zum schwersten Theil, der Etymologie, nicht geküßt ist: und endlich so hat er die Hebräischen aus Grocks Wörterbuche, dessen Anzeige genug ist, von der Kenntniß desjenigen in der Hebräischen Sprache zu urtheilen, der es gleichsam für classisch hält. Als wir aber an die Etymologien selbst kamen, auf die Herr B. seine Auslegung gründen will, so fanden wir sie wirklich so ungleich gemischt zwischen wahrscheinlichen und unmahrscheinlichen, daß wir ihnen unmsäglich heyteten konnten. Die 10 Aeltesten Brüder sollen Israel und seine 12 Söhne seyn, allein so, daß drey Stämme ausgelassen werden: diese sind, nach Herr B. Meinung, Benjamin, weil er seit der



im Buch der Richter erzählten Niederlage kein eigener Stamm mehr gewesen sey, und Simeon und Levi, weil sie ein zerstreutes Erbtheil hatten. *Atias*, sagt Herr B. heist ein Kämpfer, indem *Helvicius arlatius* durch *arlatius* übersetzt, die ist *Israël*. *Eudaimos* (Der glückliche) ist *Ufer*; *Tuda*, der gepriesen wird) der *Azacs* (*houratus*) unter den Atlanten: *Flavians* (Der Ueberwinder) *Naphthal*. Diese Ableitungen könnten anehen, und Herr B. würde die wahrscheinlichen noch um eine vermehrt haben, wenn er lieber den *Gad* zum *Eudámon*, und *Ufer* zum *Disprepes* gemacht hätte: indem *Gad* wirklich das gute Glück und das Stammwort von *Ufer*, (ג) die Schönheit bedeutet. Allein das übrige macht, daß man die Uebereinstimmung dieser wenigen *Nahmen* bloß vor einen Zufall halten muß. *ג* E den *Egyptos*, (reich an Schafen) der in der Atlantischen Sprache selbst *Gadir* geheissen haben soll, macht er mit einer großen Veränderung zu *Gad*; woben er einen doppelten Fehltritt begehet. Denn *Gad* heist in dem *Nahmen* des Sohns der *Lea*, das gute Glück: und *Gadir* ist ein bekanntes *Phönicißches* und *Hebräisches* Wort, so wirklich *Schafburden* bedeutet, also nicht in ein anderes verwandelt werden sollte. *גדי*, *גדי* (Der aus seinem Lande entsprungene) soll *Sebulon* seyn, entw. der weil *גדי* (*Zabal*) wohnen, oder, weil es den *Acker* misst, heist. Und von der *Art* ist das *Libia* auch. Die *Atlanten* kamen jenseits des *Atlantischen* Meeres her: die *Atlantische* Meer verwandelt Herr B. in das *rothe*, und beruft sich auf *Herodotum*, der sagt, das *Atlantische* und *rothe* Meer sey eins. Allein dieser alte *Geschichtschreiber* will damit nur sagen, sie hängen jenseits *Africa* zusammen. Die *Säulen* des *Herkules*, deren *Plato* am *Atlantischen* Meer gedente, sind ihm *Jempe*l des *Herkules*, in denen zwey *Säulen* zu stehen

pflügen. Das Land der Atlanten ist eine Insel: auch das macht Herrn B. nicht zweifelhaft. Auf Strabo's guten Glauben sagt er, das Hebraische *N*. so man Insel überreist, heiß überhaupt, eine Wohnung, und zwar vom Arabischen Stammwort *N* wohnen. (Wer Arabisch verstände, würde dieses Stammwort *N* geschrieben haben: auch heiß *N* weder Insel noch Wohnung, sondern eine Küste). Zur mehreren Bestätigung führt er an, Arabien selbst heiß, die Insel der Araber: (aber das geschieht, weil es eine Halb-Insel ist). Die Atlantische Insel soll 3000 Stadien lang, und 2000 breit gewesen seyn: hier rechnet Herr B. 774 Stadien auf einen Grad, und findet alsdenn die Länge von Palästina der Erzählung ziemlich gemäß: wie er aber in Absicht auf die Breite vom mittelländischen Meer bis an den See Genesareth dreiehalb Grad heraus bringen könne, möchte wol einem, der die Landkarte ansiehet, eine schwere Aufgabe seyn. Die Atlantische Herrschaft erstreckte sich bis nach Libyen: das ist, sagt Herr B. bis an das Land der Kinder Ammon, denn Stephanus Byz. sagt, Ammonien sey das innerste Lybien. (Er redet aber nicht vom Lande der Kinder Ammon, sondern von dem in Africa, an das unser neuer Entdecker geographischer Wahrheiten nicht gedacht zu haben scheint). Ein anderer Beweis, daß die Libyer Nachbarn der Israeliten gewesen sind, ist, daß nach Herodoto Libyer zwischen Aegypten und dem Tritonischen See gewohnt haben: denn bis ist bey Herrn B. das todte Meer, ohne daß er sich merken läßt, den Tritonischen See, durch welchen der Fluß Triton fließt, zu kennen. Sollte ein solcher Schriftsteller wol unternehmen, dunkle Traagen aus der alten Geographie zu entwickeln, und neue Erfindungen zu machen? Tyrrenien in Europa, (welches der ausdrückliche Zusatz des Plato ist) verandelt Herr

Herr B. in Tyrus, damit es an das Israelitische Land grängen können, und Solon, von dem die Nachrichten des Plato herrühren, soll nur aus Irrthum von Tyrhenien verstanden haben. was ihm von Tyrus erzählt ward: oder wenn man das nicht will, so ist Tyrhenien in Europa, so viel als, das in Klein Asien gelegene Lydien, aus dem die Tyrhenier nach Italien gezogen sind, und das gränzt (mit ein 50 Meilen Zwischenraum und obngefähr so, wie Niederfachsen an die Schweiz) an Palästina. *Cerfoneus*, die Hauptstadt von Atlantica, ist Zion, denn das war eine dürre Insel, (nehmlich von denen auf dem westen Lande gelegenen). Die Amazonen, welche *Cerfoneus* gebauet haben, sind die Israeliten, von יִשְׂרָאֵל ein Volk der Schafe. Wir brechen ab, weil wir befürchten, die Eherbietung gegen unsere Leser schon zu lange aus den Augen gesetzt zu haben. Ueberhaupt aber glauben wir nicht, daß die Atlanten können Israeliten seyn. Wenn Plato diese abgemahlte Gottheit, so würden wir von einem Tempel ohne sichtbare Gottheit, darin bloß der Donnerwagen Gottes stehet, und vom 7ten Jahr, an dem das Gesetz verlesen ward, hören: anstatt daß in dem Tempel der Atlanten auf dem geflügelten Wagen eine Gottheit von erkennender Größe, von Vereiden umgeben, sitzt, und die Stammfürsten wechelsweise alle 5 und 6 Jahr zusammen kommen, das Gesetz zu beschweren. Dergleichen Dinge sind charakteristisch und entscheidend wider die Israeliten.

#### Firenz.

Im Jahr 1761 druckte Franz Mouchet ein beträchtliches Werk vom berühmten Wundarzt Angelo Rannoni. Der Titel ist: Trattato chirurgico sopra la simplicità del medicare i mali d'utenenza alla chirurgia, Tomo I. Herr B. durchsiehet, wie es scheint, in diesem Werke seine ganze Erfahrung, und liest aus

derselben die Curen aus, die er für würdig ansieht, bekannt zu werden. Seine Weise ist die Wunden durchgehends, auch nach dem Einschnitte, bloß trocken zu verbinden, wenige Einschnitte zu machen, der Luft also den Zutritt zu dem innern des Leibes nicht zu öfnen, und den Brandwein bey allem lebendigem Fleische möglichst zu meiden. Er liebt auch in den Wunden die Palazzi'sche Weise, das warme Wasser bey der Entzündung und dem Eitergang zu brauchen. Die Vorrede und das ganze Werk ist nichts als eine Heyde von Curen, in welchen entweder diese Art zu heilen mit gutem Fortgange angebracht worden, oder hingegen die widrige mit vielen Einschnitten, und geistigen Mitteln unglücklich gewesen ist, wobey Hr. N. denn nicht selten den Aerzten und Wundärzten ihre Hartnäckigkeit wider seine Rechte vorrückt. Wenn er hingegen glaubt, das Uebel sey unvermeidlich, so braucht er es ohne Bedenken: er nimmt den Krebs weg, und nähet die zusammengezogenen Lippen, und löst, wie bey der Halscharte, die Nadeln in der Wunde stecken. Er hat eine fast ganzlich weggehauene Nase wieder fest anwachsen gesehen, und selbst die Knorpel sind ganz gut angeheilt. Er erzählt ein paar traurige Fälle von Geschwüren ums Knie, wo er, nach seiner Gewohnheit, gar viel dem Zutritte der äussern Luft zurechnet: doch gieng das Geschwür den grossen Gefässen nach bis in den Bauch. Die Verhärtung des sadichten Befens hat unser Verfasser mehrmahlen auch gesehen, daß dadurch die Beweung der Muskeln gehemmt worden. Er erzählt wie die abgeschnittene grosse Fersensehne glücklich geheilt und die Bewegung dabey ganz geblieben seye. So wenia er auf den Weingeist hält, so übel ist er mit dem Balsam, und überhaupt auch mit den innerlichen Arzneyen zufrieden. Er glaubt nicht, daß sie die Entzündung hemmen können, und alles kömmt bey ihm auf die äussere Luft, und den

Zustand der zur Entzündung geneigten Theile an. Selbst die Entzündung der grossen Drüse von der Blase, die nach seiner Wahrnehmung gemein ist, und wovon er überaus grosse Folgen gesehen hat, rechnet Hr. Nannoni eben zur bösen Wirkung der Luft: er hat eine Entzündung in dem Blasenhalfe, die ins Vereitern übergegangen war, mit ganz besonderm Glücke, und ohne Mühe geheilt. Auf eben seine einfache Weise hat er ein Geschwür auf dem Brustfelle geheilet. Er schreibt viele Geschwulsten der in die Hölen des fadichten Gewebes eingeschlossnen Luft zu. Verschiedenemal hat er verhärtete Schlagadern gesehen, und ihre Erweiterungen mit dem Drucke geheilt, oder sie sind auch, mit ganz besonderm Glücke des Kranken, von sich selbst verschwunden. Ob er wohl selbst zu Paris seine Kunst gelernt hat, so mißbilligt er das viele Schneiden an gequetschten Theilen, und setzt der französischen Schule die florentinische entgegen. Diese allgemeine Lehre macht 296 Seiten aus in groß Quart. Auf dieselbe folgen 50 einzelne Wahrnehmungen oder Curen, an Hirnschalen-Brüchen, andern Beinbrüchen, an andern gebrochenen Knochen, davon grosse Stücke wieder angewachsen sind. Herr N. erzählt auch einige Steinschnitte, worunter ein sehr grosser blättrichter und ein anderer Stein ist, der wie ein Jagel aussieht. Verschiedene Fleischgewächse, auch in der Nase, hat er glücklich weggenommen. Bey den Nissen (Carfunkeln) mißbilligt er das Schneiden, als wodurch die Luft, seinem Begriffe nach, nicht ohne Schaden ins innere des Leibes gelockt wird. Er hat auch eine Anzahl verschiedener Handariffe am Auge vorgenommen, worunter auch Staarschnitte sind, und bey dieser Gelegenheit verübert Hr. N. gar oft hässliche Staare wahrgenommen zu haben. Daß nach Daviels Handgeiß öfters eine Entzündung entsteht.

steht, giebt er der ins innere Auge zugelassenen Luft schuld. Er hat auch bey einem langsamem Tode ein Geschwür des kleinern Gehirns wahrgenommen. Er verwirft die Blasenpflaster, wenn man sie wegen der Entzündung im Auge braucht. Seine Cur der Thränenfistel besteht im Desnen des Sackes, und im Anstücken desselben mit Carpey, ohne weitere Sorge für die Harnsäule, die Desnung der Thränengänge, u. s. w. Er macht kein Bedenken, verbärtete Weiberbrüste wegzunehmen. In der Harnröhre einiger Weiber hat er Fleischwarzen entstehen gesehen, und wegenommen: im männlichen Geschlechte nimmt er sie doch nicht gerne an. Er hat einmal die Blase über dem Schoßbeine vergebens durchzustechen vorgenommen. Von der Valsynischen Zange (denn so nennt er Chamberlegens Zange), hat er verschiedentlich Gebrauch gemacht, und den in die Scheide vor-gefallenen und eingeklemmten Kinderkopf gelöst; ein andermal ist es nicht möglich gewesen.

#### Lübeck.

Unser ehemaliger Mediziner, Herr D. Joh. Julius Walbaum, hat zu Lübeck und Altona noch im Jahre 1761 von Herrn Levret's Wahrnehmungen über die Ursachen und die Zufälle schwerer Geburten den zweyten Band übersezt geliefert. Er hat diesesmal wenige Anmerkungen beygefügt, weil er einen dritten Band von seiner eigenen Arbeit beyzufügen gedenkt. Nur hat er, nach den aus Paris erhaltenen Werkzeugen, die Zeichnungen und Beschreibungen des Levret'sen damals neuesten Kopfsiehers, des Hakens mit der Scheide und der krummen Zange eingedruckt. Die Uebersetzung hat eigentlich Herr Salemann verfertigt. Ist in Octav 504 Seiten stark, ohne die ziemlich starke Vorrede des Hrn. Levret, und hat drey Kupfer.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Vom Jahr 1762.

Rom.

Im J. 1760 ist bey Bagliarini der erste Theil eines merkwürdigen Buchs unter der Aufschrift herausgekommen: Monumenta dominationis pontificiae; sive Codex Carolinus iuxta autographum Vindobonense, epistolae Leonis III. Caroli Augusti, diplomata Ludovici, Ottonis et Henrici, chartula comitisse Mathildae et codex Rudolphinus ineditus. Chronologia, dissertationibus et notis illustrata opera et studio Caietani Cennii. 56. und 544. Seiten in Gressquart. Es ist bekant genug, daß der römische Hof die Rechtmäßigkeit seiner weltlichen Besizungen und damit verbundenen landesherrlichen Oberherrschafft, besonders der Stadt Rom durch Schenkungsbriefe älterer Prinzen zu erweisen suchte, welche in den mitleren und durch Kritik noch ganz unausgeklärten Zeiten vor ächte Urkunden galten. Allein seitdem man sich mit den Regeln, ächte Waare dieser Art von der falschen zu unterscheiden, bekant gemacht, haben nicht allein protestantische Schrifftsteller die meisten dieser Schenkungsbriefe verworfen: sondern es sind ihnen auch die angesehensten Gelehrten der römischen Kirche in Frankreich

ppp

reich

reich und selbst in Italien gefolget. Mit diesen kriegerischen Fragen mußten bald historische verhanden werden. Nicht bloß die Schenkungsbriefe; sondern auch die Schenkungen selbst, ja der angebliche Besitz der Länder und die Ausübung der Landeshoheit wurde angegriffen und aus der Historie gerade zu das Gegentheil erwiesen. Der Bischof zu Rom bleibet zu den Zeiten der fränkischen und sächsischen Kaiser ein reicher Prälat; aber auch ein Unterthan seines höchsten Landesherren und Rom seinem Kaiser unterworfen. Diese Wahrheiten hat sonderlich Muratori gelehret, der unferer deutschen Staatsrechtslehrer Schrötter so wol genüget und seinen Landesleuten bekannt gemacht, daß man ihm diese Sünde zu Rom noch nicht vergeben kan. Wir haben dieses voraus setzen müssen, um die Absicht des angezeigten Werks begreiflich zu machen. Es ist nun wol großer Grund da, zu glauben, daß sie erreicht werde und sich unparteyische Liebhaber der Historie dieser Zeiten bewegen lassen, an den Päpsten des achten bis ersten Jahrhunderts wahre Souveränen und Eigenthumsherren der Stadt Rom zu erkennen; dem ungeachtet aber wird das V. H. selbst ein brauchbar Werk bleiben. Es soll eine Sammlung nicht allein der Schenkungsbriefe, (man wird sich aber erinnern, daß bis jetzt der römische Hof noch nicht von allen angeblichen Schenkungen die Urkunden an Licht gestellet) sondern auch der zwischen den Päpsten und den Prinzen gewechselten Briefschaften liefern, deren Wichtigkeit nicht so in Zweifel gezogen worden. Man hat die Herausgänger dem Cardinal Passionei zu danken und der Herausgeber Genni ist schon durch andere Schriften bekannt. Dieser erste Theil ist mit einer allgemeinen Vorrede begleitet, welche den ganzen Inhalt der Sammlung beschreibet. Bey dem, was erst in dem folgenden Theil zu erwarten, wollen wir uns nicht aufhalten und nur das einzige bemerken, daß



eigentlich nichts ungebrütet versprochen wird; als der codex Rudolphinus; oder eine Sammlung von Briefen, welche zwischen Rudolph I. und den damaligen Päpsten gewechselt worden. Sie ist bishero nicht ganz unbekannt gewesen; doch aber noch nie gedruckt und aus der Handschrift des österreichischen Klosters Szeitzthal genommen, welche Lambert und andere sehr rühmen. In unserm gegenwärtigen Band ist nur der so sehr bekannte codex Carolinus geliefert. Der Herr Greiser hat ihn zuerst herausgegeben und obgleich einige Gelehrten, welche die einzige vorhandene Handschrift zu Wien mit dem Abdruck verglichen, erinnert, daß dieser sehr unrichtig sey; so sind ihm doch die neuern Samler wie Duchesne, Labbe, Bouquet gefolget. Muratori hat aus Wien Verbesserungen empfangen; soll sie aber nicht alle treulich gemisset haben. Nachdem drei kaiserliche Bibliothekarii, Zengnagel, Lambert und Gentileti daran gearbeitet, eine verbesserte Ausgabe zu besorgen; keiner aber es zu Stande gebracht; so hat endlich der Cardinal Passionei eine vollständige Abschrift mit dieser drey Männer Beobachtungen erhalten, welche denn hier abgedruckt ist. Die Einrichtung ist diese. Die Briefe sind in chronologische Ordnung gebracht und folgen daher ganz anders auf einander; als in Greiser's Ausgabe. So oft eines andern Papstes Schreiben angehen, hat Genni eigene Vorreden dazu geschrieben, die reich genug an gelehrten Anmerkungen sind und zum Theil einer Prüfung bedürfen. Sie betreffen wol mehrtheils den Hauptzweck, aus den Briefen die weltliche Hoheit des Papsts zu verherlichen, sei es zum Nachtheil der königlichen und kaiserlichen Majestät, und erneuern darin Grundsätze, die man schon längst aufs gründlichste widerleget: z. B. Pipinus sey aus des apostolischen Stuhls Grade König der Franken worden: Carl der Große habe vom P. Leo nicht das Kaiserthum (imperium) sondern nur den

Rang und Titel des Kaisers (imperatoris maiestatem) erhalten, u. d. g. Eine Stelle S. 304 dürfen wir nicht vergessen, da Genni zu unsrer Verwunderung Constantins Donation verwirft, so doch vermuthlich nur von dem Schenkungsbrief zu verstehen. Doch sind auch einige von andern Inhalt, z. E. wenn die römischen Päpste sich auf die Kirchengesetze zu berufen angefangen? was vor eine Sammlung von Canonen von ihnen gebraucht worden? Die Briefe selbst sind unverändert abgedruckt, als Text, wie sie Grefser geliefert. Unter diesem Text stehen erst verschiedene Lesarten. Es dürfte sonst in der Kritik eine seltsame Erscheinung seyn, bey einem Buch dergleichen zu versprechen, von dem nur eine einzige Handschrift in der Welt ist; allein was bey andern Sammlungen wirklich verschiedene Handschriften sind; das sind hier die Augen der drei Bibliothekarien von Wien und wird es nur darauf ankommen, wer von ihnen seine Handschrift am besten lesen können. Hernach sind auch Noten beigefügt und diese sind von Grefser und Genni. Man wird also Ursach haben, in der Historie des achten Jahrhunderts diese Ausgabe einer ohne Streit brauchbaren Quelle fleißig zu Rathe zu ziehen.

#### Braunschweig und Hildesheim.

Im Verlaufe der Schröderschen Buchhandlung sind auf 224 Seiten in Octav heraus gekommen: Joh. Ludw. Lev. Gebhardi Hist. (u. s. w.) Genealogische Abhandlungen. Zweyter Theil. Wir treffen in r IX. Abhandlungen an, der Inhalt wir in möglichster Kürze anzeigen wollen. ... Stifter des Klosters Königslutter. Kaiser Lotharius zählte die Stifter besagten Klosters unter seine Vorfahren. Es waren zwey Markgrafen Thibarde, welche Haus denken im Saaleburgischen besaßen, und also zu den Nordbairergauischen gehörten gehörten. Ihre Herrschaft erstreckte sich auch über einen Theil des

Darlingaus. Sie haben zu Ende des zehnten und im Anfange des elften Jahrhunderts gelebet. Dieses zu beweisen ist der Vorwurf gegenwärtiger Abhandlung. Von S. 7-11 wird der Zusammenhang gedachter Herren mit K. Lotharius gezeigt; welcher aber aus der S. 29 vorkommenden Geschlechts-tabelle noch deutlicher zu ersehen ist, und serocht die gegenwärtige als auch die folgende und mit dieser in Verbindung stehende Abhandlung in das gehörige Licht setzt. II. Grafen von Warpfe. Die vorhergehende Abhandlung hat dem Hrn. Nath. Gebhardi Gelegenheit gegeben eine Mutmaßung zu wagen, die der historischen Wahrheit sehr nahe tritt. Die Grafen von Warpfe, Warbecke, Walbecke, (denn so verschiedentlich trift man die Nahmen an), scheinen einen gerechten Anspruch auf die Sippschaft der Grafen von Halbensleben und nordlichen Markgrafen zu machen, und es sind Gründe vorhanden, die ihn unterstützen. Warpfe, einvormals prächtiges Schloß, ist durch unbekante Zerstörungen dergestalt vernichtet worden, daß nur der Erdhügel, worauf es gestanden, nebst den annoch sichtbaren Gräben das Andenken davon erhält. Es lieget im Dammberaischen, hart an der Alt-Märkischen Gränze, wo köpft mit dem Feldmarken des ehemaligen Hebanus, und nun dem Herrn von Grete zuständige Gutes Schunna zusammen. Die denselben vordem zuständigen Gauer und Dörfer erstrecken sich tief in die Altmark, das hinter Dißdorf, dem Stifte der Grafen, und die weite Ausdehnung zeuget von derselben ehemaligen Herrlichkeit. Das Schloß sowohl als dessen Zubehörungen werden im elften Jahrhundert dem Gau Osterwalde zugerechnet, welches das Dorf Latendorf, so jetzt Lagendorf heißet, und von Warpfe, Dißdorf und Osterwald gleich weit entfernt ist, außer Zweifel setzt. Das übrige läßt sich nicht wohl in der Kürze fassen. Die bereits gedachte Tabelle, welche

die

die Abstammung der Grafen von Warpe von denen den Lebensleben, nebst der Sippschaft mit R. Lotharius vorstellet, ist hierbey nachzusehen. Sie fängt an von dem Jahr 985 und erstreckt sich über die Mitte des 12ten Jahrhunderts. III. Robin, auf Befehl R. Otto IV. gekrönter König von Armenien. Robin oder Robin, Fürst von Antiochien und gekrönter König von Armenien verdient in den Geschichten überhaupt und in den türkischen besonders mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden, da er jene mit einem ausnehmenden Beyspiel des unbeständigen Glücks vermehret, diesen aber den Beweis darreicht, daß die kaiserliche Hoheit auch über die Fürsten anderer Welttheile sich erstreckt, und denselben königliche Würden verliehen. Es stammte gedachter Prinz väterlicher Seite aus dem Hause der Herzoge von Aquitanien, und nach mütterlicher Abkunft aus den Fürsten von Armenien ab; von welchem Lande eine seine Beschreibung aus den mittern Zeiten beygebracht, auch dargehan wird, daß Cilicien das Königreich Armenien sey, dessen Heberschung dem Prinzen Robin zugebracht war. Diese lehrwürdige Abhandlung enthält 30 Abschnitte, woraus wir nur anmerken können: daß Graf Willebrand von Oldenburg, Domherr zu Hildesheim und Haderborn, vom Kaiser Otto IV. zu diesem Rechnungsgeschäfte erwählt, und dasselbe im Jahr 1212. am S. Dreymüßtag, zu Eiß, der Residenz des Königes, vollzogen worden. Jedoch Robins Macht und Hoffnung sank 1216 oder 1217 zu Boden. Er stürzte ins tiefste Elend, welches nur der Tod endigte. Diese Abhandlung wird mit einer Geschlechts-Anzeige beschloffen. IV. Grafen von Gießen. Die Grafen von Gießen und Gienberg scheinen einerley und zwar Salischen Ursprungs gewesen zu seyn, weil beyder Geschlechter bestant gewordene Güter in Hessen, dem Eigenthume des Salischen Hauses, dergestalt unter einander gemische

liegen, daß es fast unbegreiflich, wie zwei verschiedene Häuser in eine so genaue Verbindung gerathen können, wenn nicht einerley Abstammung solche zuwege gebracht. Dieses wird von dem Hrn. Verf. in der Folge untersucht, und zur Erläuterung des abgehandelten sind 2 Stammtafeln angehängt. V. Grafen von Glzberg. Die Gräfin Salome, eine Tochter des vor Prencie 1138 erschlagenen Grafen Giso in Hessen, (davon in der vorhergehenden Abhandlung mit mehreren gedacht worden) vermehrte ihres Gemahls Grafen Wilhelms Gienbergische Güter mit der Grafschaft Gießen und Herrschaft Mettrich zum Theil. Dieses Geschlecht (welches aus der Mitte des ersten Jahrhunderts abelutet wird) hatte seinen Sitz eine Weile von Gießen und in Nassau-Weilburgischer Hobeit. In den alten Schriften wird es auch genannt Geypera, Kleiberg, Eyperra, Gleichberg und Glzberg. Die beygesetzte Geschlechtsstafel geht bis auf das Jahr 1280. VI. Ursprung des Hochgräflichen Hauses der Reuffen von Plauen. Nach Abhandlung des ältesten Zweiges der Gienbergischen Grafen verdiente des Herrn Verf. Aufmerksamkeit vornehmlich das von denselben abgekaunte hohe Haus der Herren Grafen von Reuffen von Plauen, so annoch in voller Blüthe steht. Nachdem Peter Böbler, seit Bequillard genannt, widerlegt worden, welcher dafür gehalten, daß dieses Hochgräfliche Geschlecht von einem Ecbrecht, Grafen von Osterode, abstamme, der im zehnten Jahrhundert gelebet, und mit Hilfe seines Schwiegervaters Krido oder Erwin Grafen von Schwarzenberg, das Kloster des heiligen Vitus zu Weyda gestiftet haben soll; wird mit guten Gründen erwiesen, daß die Stammväter der hohen Reuffen vor Annehmung des Tituls der Edlen Vögte von Weyda, Grafen von Glzberg geheißen. Zuletzt äußert der Hr. Verf. seine Gedanken von dem

in diesem hohen Geschlechte beständig beybehaltenem Nahmen Linrich und der Einführung des Titels Edle Vögte, anstatt des Gräflichen. VII. Anmerkungen von den Niederländischen Wörtern Wöl und Was. In den teutschen Urkunden und Schriftstücken mittlerer Zeiten kommt das Wort Wöl, Völe, in so verschiedener Rücksicht auf die Verwandtschaft vor, daß es schwer fällt, von dem Gebrauch desselben auf den nähern oder entferntern Zusammenhang des Geblütes zu schließen. Der Herr Verfasser zeigt in der Folge mit auserlesenen Beispielen, daß, gleichwie der Dheim, der Nefse, die Muhme, die Nistel, wider ihre erste und ächte Bestimmung sehr ungleiche Bedeutungen annehmen müssen, ein gleiches Schicksal den Wöl oder Völe betreffe. Da der Hr. S. 163 aus den Sündlingianen erinnert, daß in Pommeren die gemeinen Leute die jungen Knaben, und aus Sberz annoch die kleinen Schweinchen Wölke nennen, auch im Lüneburgischen das Wölke auf gleiche Art angebracht wird, so erinnern wir uns, daß das bey den Niederländern bis auf diese Stunde gebräuchliche Wort beuling bald einen jungen Knaben, bald einen einfältigen Tropf, oder einen unwissenden Menschen, bald auch eine Wurst, bedeute. Durch das Wort Was ertheilet man in Lüneburg von einer Person weiblichen Geschlechts die Nachricht, daß sie zu schwerer Arbeit nicht geschickt sey. Es wird dieses aus dem Griechischen abgeleitet. VIII. Ursprung der Grafen von Schaumburg und Holstein. IX. Grafen von Ratlenburg und Zimbeck. Wegen Mangel des Raums müssen wir unsere Leser auf die Abhandlungen selbst verweisen. Die bekante Geschicklichkeit des Herrn Matbs Gebhardi gemähret zum voraus, daß man daselbst verschiedenes antreffen werde, welches von andern theils übergangen, theils verkehrt angegeben worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Vom Jahr 1762.

Wien.

**D**ifficultates circa modernorum Systema de sensibilitate et irritabilitate humani corporis propositae ab Antonio de Haen, ist bey Erattnern 1761 auf 155 Detayseiten abgedruckt. In der Zueignungsschrift und den Vorreden entschuldigt sich Herr de Haen, warum er den Herrn von Haller angreiffe. Er sagt, sein Gewissen dringe ihn dazu, und nichts würde ihm den Tod schwerer machen, als wenn er einen Irrthum unwiderlegt liesse. Er gesteht, er habe härtere Ausdrücke (*duriora et significantiora*) gebraucht, als die Gewohnheit und die Höflichkeit zugebe; er habe aber, ohne seinen Vortrag zu schwächen, nicht anders gekonnt (wenn er also die Hallerische in dem Commentariis gedruckte Urfunde nicht *librum famosum* geheissen, auch die bloße Erzählung der Erfahrungen über die Weinhaut nicht *absurd* genannt hätte, so scheint es, Herr von Haller hätte nicht widerlegt werden können). Der ganze Vortrag ist übrigens der nehmliche. Herr de Haen hat keine Versuche gemacht, leugnet auch eigentlich die Hallerischen nicht, findet aber in einigen Wahrnehmungen anderer Schrift-

Stück.

Stück.

steller etwas, das nicht mit denselben übereinkommt, und hält also die Versuche für widerlegt. Fast allemahl aber sind diese Wahrnehmungen unbestimmt, und nicht an dem streitigen Theile gemacht worden, sondern bestehen in Schmerzen, die, wie der Hr. de H. meint, nicht anderswo haben ihren Sitz haben können, der doch durch nichts in der Geschichte selbst bestimmt ist. Auch hat Hr. de H. die drey letzten Theile der Hallerischen Memoires, die doch schon seit mehr als einem Jahre verläufig sind, nicht gelesen, solang eine Menge von Versuchen und insbesondere von Beantwortungen nicht gelesen, mit denen eben seinen Einwürfen schon begegnet worden ist. Wir wollen nur die besondern Theile durchgehen, worüber er streitet. Von den Sehnen. Hr. de H. zürnet über den Herrn v. Haller, weil er dem Boerhaavischen Versuche nicht glauben will, nach welchem eine gezerrte Sehne grosse Zuckungen, und so gar eine Erstarrung verursacht haben soll. Es ist aber diese Erzählung so beschaffen, daß Boerhaave nicht dabey gewesen zu seyn scheint, und allemahl ist doch eine entblößte Sehne kenntbarer, als wenn sie in einem Geschwüre liegt. Was er hiernächst von dem Wurme sagt, und von den halb durchschnittenen Sehnen wiederholt, ist eine bloße Meinung, und von den vermeinten Winslowischen Nerven ist schon von Casdani und Tosetti genug beantwortet worden. Daß Hr. de H. Fehler ist immer der nehmliche. Er legt wirklichen Beobachtungen nackter Theile die vermerkten Schmerzen entgegen, deren Ursache er bloß willkürlich den Theilen zuschreibt, die er süßend machen will. So ist mit dem Winddarme, der Reinfäule und andern einen unbestimmten Sitz habenden Uebeln. Wenn er aber endlich gekocht, die Göttingischen Versuche seyn richtig, so seyn aber besondere Begebenheiten an Körpern, deren Sehnen nicht empfindlich gewesen seyn, so vergißt er die Menge und



Beständigkeit dieser Versuche. Wenn er endlich einen Widerspruch in den Hallerischen Worten finden will, weil in denselben gesagt wird, die sehnichtesten Stricke der Klappen im Herzen geben ihnen eine Stärke, so begreifen wir nicht, wie Hr. de H. von der auch todten Theilen gemeinen Stärke auf eine Empfindlichkeit schließen kan. Ueber die dicke Hirnhaut hat Hr. de H. eben keine Erfahrung, nur sagt er, hat er bey einem grossen Kopfschmerzen keine andere Ursache finden können, als die erweiterten Schlagadern dieser Haut. Vermuthlich ist der Sitz der meisten Kopfschmerzen äusserlich, und die Nerven können außs beftigste leiden, ohne daß man in der Leiche eine Veränderung sichtbar antrifft, da dergleichen Schmerzen kommen und gehen. Von dem Brustfelle führt er wieder neue Meinungen gegen Versuche an, und beym Bauchfelle eine Kolik, wozu er keine Ursache in der Leiche habe finden können, als einen Brand an dem Bauchfelle. In solchen blossen Definitionen der Körper können nicht nur unsichtbare die Nerven reizende Schärken verborgen bleiben, sondern weit gröbere Krankheiten der Theile unbekannt vorbeigelassen werden. Die Hände, die das ganze Alterthum fühllos macht, und die Einfassungen der Gelenke meint Hr. de H. wieder nicht durch Versuche, sondern durch blosser Meinungen fühlend zu machen, und begehrt gegen den Hrn. v. Haller wieder eine deutliche Unbilligkeit. Unser Lehrer hatte gesagt, die Gelenkwunden heilten doch ohne Schwärigkeit zu, aber er hatte verabsäumt nachzusehen, ob die Gelenke beweglich blieben und nicht die Haut an die Knochen anwüchse. Hier meint nun Hr. de H. stecke ein Widerspruch, und die Wunden seyn nicht geheilt, wenn eine Steiffigkeit bliebe, aber die Frage war, ob nach der Schulenmeinung ein Schmerzen, Entzündung, Fieber, Brand und Tod auf diese Gelenkwunden folgten, und diese hat der Hr. v. Haller nicht gesehen.

hen. Die Frage ist vom Gefühle, und dasselbe wird durch Anwachsen der Knochen nicht bewiesen. Von den Knochen bemüht sich Hr. de H. vergebens, indem der Herr v. Haller nicht gänzlich leugnet, daß Nerven ins Mark gehen, und diesen Nerven alsdenn ihr Gefühl nicht abspriecht. Die Reinhaut durch die Schmerzen der Weilsucht und der Reinfäule empfindlich zu machen, ist wider den schon festgesetzten Satz, daß man sichtbare Versuche nicht durch die Leiden ungesetzener Theile widerlege. Und nun kehrt sich das Blat um. Weil der Herr von Haller dem Herzen eine stumpfe Empfindung gelassen hat, leugnet nun Hr. de H. diesem Muskel die Empfindung gänzlich ab, so viele Nerven er auch haben mag. Das Herz war bey einem Menschen halb verzebet, ohne daß der Kranke Schmerzen empfunden habe. Es hat aber Herr Meckel schon gemessen, daß dergleichen Uebel nur äußerlich sind, und das freylich unempfindliche Fett des Herzens verzehren. Die Widersprüche, die er hier S. 75. 76. findet, sind nur aus der Uebereilung des Hrn de H. entstanden: der sogenannte Excis defensibilitate, ist eine bloße Entschuldigung der Hypothetischen Meinung, und die innern Nerven des Herzens sind wie sein Fleisch einmahl naß und dem Reize bloß gesetzt. So wie Hr. de H. in nichts mit dem Herrn v. H. denkt, so macht er jetzt die Lunge, und selbst die Milze empfindlich, und diese letztere wegen einer Krankheit, in welcher das Zwerchfell gelitten hat. Die Nieren findet er, ohne einig Ursache zu sagen, samt der Leber und endlich so gar das Fett und seine Häutchen sehr empfindlich, welches er, so viel wir wissen, zuvor nicht sagt. Nun folgt die Reizbarkeit. Herr de H. fängt bey einem Einwurfe an, der den Hallerischen Versuchen alle Kraft benehmen soll S. 98. Wir haben den Hrn. de H. zwey und dremahl überlesen, und niemahls finden können, was ihn versichert haben mag, denn

niemals hat Herr v. Haller in allen, selbst vom Hrn. de H. nachgedruckten Stellen, die beyden Holadern nahe bey dem Herzen reizbar gemacht, und zweifelt an der Reizbarkeit der übrigen Theile der zurückführenden Adern. Die Billigkeit erfordert, daß wir die Leser bitten, diese Stelle selber nachzulesen, und daraus zu urtheilen, wie übereilt Hr. de H. unsern Lehrer anklage. Und jetzt leugnet er einzig von allen Gegnern des Hrn. von Haller, wie der alte Whyette, die Reizbarkeit des Herzens, ungeachtet aller so sichtbaren, so sehr von allen Seiten angenommenen Versuchen; denn erstlich würde es gar zu bald seine Empfindung verlieren (callidura) wenn seine Nerven naß wären. Sie sind es einmal und zwischen ihnen und dem Blute ist nur ein dünnes Häutchen; dann findet man in den Leichen öfters im Herzen Blut, und es würde niemals still stehen, wenn es reizbar wäre; ja wenn der Reiz die Kräfte gäbe, da er bloß den Anlaß zur Ausübung vorhandener Kräfte giebt. Auch führt Hr. de H. fort, findet man allerley Steine und Gewächse im Herzen, die eine beständige Reizung verursachen würden. (Sie verursachen sie auch, und daher entsteht das Herzklopfen und die Erweiterung des Herzens, weil es nicht leer werden und nicht ruhen kan.) Wir schämen uns bald den Einwurf S. 129 nachzusagen, daß Herz könne nicht ruhen, weil es sich gegen den Herzbeutel bewege. Hierauf folget der Hallerische Versuch, in welchem eine mit gestocktem Blut angefüllte Vorkammer des Herzens unbeweglich geworden ist. Eben so gebts mit einem allzu angefüllten Magen, mit der Blase, mit den Därmen, mit allen hohlen Muskeln. Was er hierauf wider den Eig der Reizbarkeit im Leime der irdischen Theile, von der Gefahr, die Hallerischen Versuche machen zur Arbeit führen, und endlich von den Lissotischen Lobsprüchen sagt, übergehen wir, als zum Streite nicht gehörend. Der Leim ist eine bloße Mißvernehmung: die Versuche kan man nicht aus Absicht auf eine ent-

fernte und bloß eingebildete Folge anders erzählen als sie sind, und Herr Liffot mag sich selber verantworten. Einmal hat weder Herr Taylor, noch unser Herr de Haen selber etwas gefunden, daß er dem Herrn v. Haller zur Ruhmsucht auslegen könnte. Nur geht Hr. de H. darinn offenbar zu weit, daß er alles, was Hr. v. H. weiß (scientiam suam) den Leidenschen Lehrern zuschreibt. Herr v. Haller war noch nicht 19 Jahre alt, wie er von Leiden abreiste, und mag doch seit dem noch etwas gesehen, erfahren und gelesen haben, denn es sind dazwischen 34 Jahre verfloßen. Vielleicht liegt hier der ganze Grund, warum Hr. de Haen den Herrn von Haller angegriffen, und eben so heftig angegriffen hat, wie er selber gesteht.

#### Leipzig.

Wir haben noch verschiedene Theile von den gesammelten Frauenzimmerbriefen zum Unterricht und Vergnügen nachzuholen, die hier in der Weidmannischen Handlung erscheinen. Der III. B. 1761 auf 308 Octav. enthält die sogenannten Briefe der Rinon von Lenlos, und der Wabet ihre. Der Uebersetzer findet in der ersten Schreibart Gründe, warum sie nicht wirklich von diesem berühmten Frauenzimmer geschrieben seyn können und mutmaßet, der jüngere Crebillon sey ihr Verfasser. Sie sind eigentlich ein moralisches System der Liebe, wie es Rinon abfassen konnte und zur menschlichen Kenntniß des Herzens sehr dienlich. Vielleicht wird man doch die wahren Briefe der zärtlichen und witzigen Wabet mit mehr Ergözung lesen, und sich wundern wie ihre Neigung auf einen Bourfault hat fallen können.

Im V. B. 1761 von 298 Octav. machen vermischte Briefe von verschiedenen Verfasserinnen den Anfang. Sie betreffen Materien, welche für die Frauenzimmerwelt von Wichtigkeit sind, als Freundschaft, Liebe, Ehe, Schönheit, Zärtlichkeit des Gefühls u. s. w. Die meisten sind aus der Feder der Fr. Beaumont

mont und man hat sie hier nach den Materien geordnet. Dann folgt ein kleiner Roman, die Geschichte des Fräuleins von Vallette, ebenfalls in Briefen abgefaßt, und den Schluß machen sehr aufgeweckte und zugleich zärtliche Briefe einer jungen Wittve an einen Maltbeseritter, die den Vorzug haben unerbittert zu seyn.

Der VI. B. enthält zuerß einige moralische Briefe der Fr. Beaumont. Sie sind so lehrreich, daß sie ihres Ernstes obgeachtet hier eine Stelle verdienen. Ihm folgen der Fanny Butler Briefe nach der zweyten Ausgabe. Sie sind mit einigen neuen vermehrt und verbessert. Denn sind einige aus der Fr. v. Sevigne Briefen ausgelesen worden. Man weiß, daß bey der Schönheit dieser Briefe, es doch langweilig wird einige Bände voll Briefe zu lesen die nichts weiter als Proben einer lebhaften mütterlichen Zärtlichkeit gegen eine Tochter sind. Man hat daher hier einige die jeden Leser angenehm und zugleich verständlich seyn können, ausgelesen. Den Schluß macht die andere Hälfte der Briefe einer jungen Wittve.

Im VII. B. 1762. 260 Octav. befinden sich zuerß Briefe vermischten Inhalts, aus dem Englischen, und sodann Briefe der Baronessin Minette v. M. an ihren Gemahl, Brigadier und Obristen bey der russischen Armee, aus dem Französischen. Sie sollen auf dem Schlachtfelde bey Zornsdorf seyn gefunden worden, und die Baronesse schreibt sehr viel zärtliches, an einen Mann, der ihre Heyrath bekant zu machen Bedenken trug, und sie mit ungerechtem Verdachte quälte. Diese Briefe haben auch vor allen den übrigen was zum voraus, daß gleichwohl nicht selten ein Gegenstand von wahren Frauenzimmerbriefen seyn möchte, kleine ökonomische Rechnungen.

Im VIII. B. 1762. 254 Octav. sind wieder vermischte Briefe aus dem Englischen, und einige von der Fr. v. Sevigne. Sowohl die gute Wahl der Originalstücke als die Beschaffenheit der Uebersetzung, läßt eine

eine weitere Fortsetzung dieser angenehmen Sammlung wünschen. In der Absicht wollen wir sie nicht anpreisen, als gäbe sie Muster zur Nachahmung in Briefen denn Briefe in denen sich ein Zwang der Nachahmung zeigt, würden ohnmöglich gut seyn, diese Briefe aber können auf vielfältige Art zu Bildung des Herzens und des Geschmacks und zum Unterrichte dienen.

#### Genf.

Im J. 1761 sind ohne Rahmen des Ortes oder Druckers herausgekommen: Lettres sur la nouvelle Heloise en Aloisia par J. J. Rousseau, gr. 8. auf 27 S. Diese heftige und wegen ihrer Bitterkeit fast ihre Kraft verlierende Satire soll von einem Marquis de Simonez an den Hrn. v. Voltaire überschrieben worden seyn. Man sieht deutlich, daß etwas vom Hrn. Rousseau wider die französischen Sitten und wider das Frauenzimmer und vielleicht mit wahrer Freundschaft erinnerter die Ursache zu dieser Ironie gegeben hat, denn durchgehends, auch wo die Critik gegen undet ist, wird alles bis zur Caricatur getrieben, und die Widerlegung besteht gar oft in erdichteten oder angelegten Stockschlägen. Auch ist um die Rettung der Religion hier nicht zu thun; daß die vernünftigste Person zu einem unheilbaren Ateißt gemacht wird, merkt der Feind des Rousseau nicht an, wohl aber daß Julie als eine Calvinistin (im Glauben ihrer Väter) stirbt. Auch darinn sucht man das Werk lächerlich zu machen, daß man den J. Jacques Rousseau zum eigentlichen Helden der Geschichte macht, und alsdann aus seinen geringen äußern Umständen etwas lächerliches heraus zu bringen sucht. Am meisten ist wohl gegründeter, was wider die leichte Philosophie der Julie und ihres Lehrers, und wider die neuen Verdrehungen der Sprache gesagt wird. Uebrigens hat der Briefschreiber aufs wenigste viel ansehnlicher und offenbar unächtiger geschrieben als Rousseau, den er deswegen bestraft.



1001

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II6. Stück.

Vom Jahr 1762.

Göttingen.

**E**s ist wiederum ein drittes Stück der *Emendat. et auctior. ad Enumer. stirp. helvet.* vom Hrn. von Haller zu Basel abgedruckt worden, und macht 96 S. in 4. aus. Die Hauptabsicht geht auf die Moose und Gräser, als davon in den vorigen zwey Stücken keine Meldung geschehen war. Doch hat man von den letzten Bemühungen des Hrn. Präsidenten auch noch etwas von den blühenden Kräutern, was er nehmlich aus seinen eigenen im Jahre 1760 auf verschiedene hohe Gebürge unternommenen, als auch den von ihm besorgten Reisen des Herrn D. D. de la Chenal nach Chatelain über die Lepantischen und Rhodischen Alpen nach dem helvetischen Jusu-brien, hiernächst aus einigen Alpenreisen der Herren von Saussure, de Coppel und Ricou gesammelt hat. Es ist unmöglich in diesen mehrertheils von den umständlichen Beschreibungen abhängenden Wahrnehmungen ihm nachzufolgen. Verschiedene Pflanzen sind ganz neu: andere sonst selten oder näher bestimmt: oder sonst jetzt zum erstenmahl als helvetische Bürgerinnen aufgezeichnet. Bey den Moosen

A a a a a

hülfe

hät sich der Hr. v. S. länger auf und hat sie stark vermehrt und verbessert; da von denselben die Arbeiten von 19 Jahren hier ins Kurze zusammengezogen sind. Das Geschlecht der Jungermannia ist ganz umgearbeitet. Die Weiden sind in 16 Gattungen zusammengebracht, worunter auch einige ganz neue sind. Hiernächst hat der Herr Präsident seine Mühe an die Grasarten gewandt. Er geht eine Mittelstraße zwischen Scheuchzern, der eine gar zu große Menge Gattungen gemacht hat, und Herren Hofern und Linnäo, die dieselben gar sehr zusammenziehen. Wenn er nicht ihrer Meinung ist, so beschreibt er allemal die Kennzeichen, in welchen der Unterschied besteht. Also sind hier sieben Arten Rohr (arundo) auseinander gesetzt. Die gemeinen sogenannten Gramina paniculata bringt er in sechs Gattungen, und beschreibt eine neue Art von Habergras, auch verschiedene Arten Ried (carex). Vom Scirpus setzt er auch sechs Arten auseinander, davon Linnäus nur wenige kennt, und die flachblättrichte Binse, die dieser Ritter alle vermengt, theilt er in fünf Gattungen. Unter den Pflanzen, die sichtbar blühen, beschreibt er zwey neue Arten Steinbrech; zwey Calarpitia, eine Viole, eine Thaca, etliche Distelarten, etliche hieracia. Er zeigt auch die Unterscheidungszeichen einiger Arten Enzian, einiger Arten Cardamine, einiger Pessilenzwurzen.

#### Utrecht.

Hey Waddenborg ist herausgekommen, *Sylloge commentationum et observationum philologico-exegeticarum et criticarum. Fasciculus prior. Auctore A. F. Ruckersfelder, S. S. Th. D. ejusdem et philologiae Orientalis Professore in Athenaeo Dacouriensis.* (423 Seiten in Octav.) Wir schätzen billig Herrn R. auch wegen dieses Buches, in dem sich Emsicht, Genie und Fleiß mit einander verbinden, für einen der dieselben Societät der Wissenschaften Ehre bringenden Corresponden-



denten. Es sind drey Abhandlungen, die wir in dieser Epiloge finden: 1) *Commenario, quaedam canica sacra ex genio Pindaricorum illustrans.* Es scheint, die Hauptabsicht dieser Abhandlung sey auf den 68sten Psalm gerichtet, dessen 19ten Vers Paulus Eph. IV. von Christo erklärt, da doch der Zusammenhang des Psalms uns nicht die Erklärung dieses Psalms wird zulezt die Anwendung gemacht, und die Schwierigkeit nicht verschwiegen, die wir öfters mit dem Herrn V. gefühlt haben. Das Wesentliche der Pindarischen Lieder setzt Herr Kuckersfelder in der Einheit des Themas, welches auf eine erhabene Art, mit mancherley, aber stets zu einem Zweck abzielenden Digressionen, ausgeführt wird, ohne den Zusammenhang deutlich zu knüpfen. Dieser Mangel des unmittelbaren Zusammenhangs hörte auf ein Fehler zu seyn, weil Pindarus seine Gesänge in Strophen, Antistrophen und Epoden eintheilte, die von verschiedenen Chören gesungen wurden: wie aber diese unter sich selbst oft so wenig verbundenen Theile des Gesanges zu Einem ganzen übereinstimmen, zeigt Herr N. in Pindarischen Beispielen. Die Hebräer haben vor ihm eben dergleichen Gesänge, und zwar das schon zu Mosi's Zeit, gehabt. Es wird zwar der Sag, daß in den Psalmen abwechselnde Chöre reden, von einigen übertrieben, z. E. Herr Maur hat ihn in seinem *tentamine exegetico novae Pl. XVI.* unglücklich angewandt: allein die Sache selbst kann nicht geleugnet werden. Nachdem die Herr N. weitläufiger ausgeführt, macht er die Anwendung auf das Lied der Debora, und den 68sten Psalm, von welchen beiden er zugleich eine lesenswürdige Erklärung giebt, davon wir aber hier keine Auszüge einrücken können. Nur das einfüge; er glaubt, in einer Pindarischen Digression rede der 19te Vers des Psalms von der Himmelfahrt Christi, obgleich das vorhergehende von Siegen Gottes im

A. S. und von der Geseßgebung gehandelt hatte. Er umschreibt zugleich den Psalm poetisch, wovon wir zur Probe den Anfang des 19ten Verses hieher setzen:

*Cernens olim bellipotens Deus,  
Iurans Olympum celsa per aethera,  
Ducuntur hostes in triumpho  
Vincula corripere Duces.*

(Das letzte Wort ist vermuthlich ein Druckfehler.)  
2) Die Beschreibung eines Hebräischen Coder in der Bibliothek zu Deventer, mit Auszügen seiner Lesarten. Dieser Coder enthält die Propbeten, von Jes. XXXVIII, 21. an bis Zachar. I, 2. Andere haben seiner nicht erwähnt; nur geschiehet in den kuffenbauschischen Reisen von ihm Meldung. Jeremias stand in demselben vor Jesaia, daher er ganz fehlt: auf Jesaia's folget der Ezechiel. Der, so die Punkte hinzusetzte, hat öfters mit seiner kenntlichen Dinte etwas in den Consonanten corrigirt. Ob der Sophist von seiner Hand, oder von dem ersten Schreiber des Textes sey, ist ungewiß. Die Vergleichung hat Herr K. mit der Hallischen Bibel angestellt, und seinen Fleiß auch bis auf die Punkte erstreckt, da sonst jetzt Herrn Kennicots's Gebülßen gemeinlich bloß bey den Consonanten stehen bleiben. Wir wollen von den Lesarten der Consonanten nichts sagen, da Herr Kennicot, der schon auf diese Handschrift vorhin beriethig gewesen ist, sie ohne Zweifel in sein größeres Werk einrücken wird. Wegen der Vocale aber bemerken wir, daß dieser Coder die Regeln, nach welchen entweder lange und kurze Vocale, oder auch, ohne Absicht darauf ob die Sylbe von einem Consonans oder Vocalis beschloffen wird, Sägel und Tsera vor He und Jod quiekente gesetzt werden, sehr vernachlässiget. Seine Punkte scheinen ein Ueberbleibsel der Zeit zu seyn, da man noch über diese Regeln nicht überein gekommen war, und die Punkte der ganzen Bibel nicht nach einerley Masora corrigirt

girt hatte. Wir finden ihn in dieser Absicht dem Casselischen Coder ähnlich; und solche Handschriften sind eben durch das merkwürdig, was der Fehler nennet, wer die jetzige Hebräische Grammatik als ein Glaubensbuch ansiehet. Einzelne Exempel würden dies mehr erläutern: allein der Raum mangelt uns, und es ist uns genug, wenn wir so glücklich sind, die Meugier verständiger Leser zu reizen.

3) *Specimen criticarum in Kennicoti diff. priorem.* Auszüge hievon können wir ohne Weitläufigkeit nicht geben. Ueber die Wahrheit, die vielleicht keinem von beyden Gelehrten stets treu ist, werden die Leser unser Urtheil doch nicht verlangen, sondern selbst urtheilen. Das aber hier ein verständiger Gelehrter Zweifel gegen Kennicot erhebe, davon dürfen wir sie wol versichern.

#### Paris.

Desaint und Caillant haben im Jahre 1759. des Herrn de Matran Lettres au P. Maranin contenant diverses questions sur la Chine auf 224 Octavseiten abgedruckt. Herr de M. ist eines der ältesten Mitglieder der Academie der Wissenschaften suchet in seinem Alter das stille Vergnügen der leichtern Wissenschaften. Die erste Absicht war dabey von dem Nordstrome, über welchen er ein wichtiges Werk geschrieben hat, etwas zu vernehmen. Gelegentlich aber geriet er auf allerlei Fragen, die berühmte Conjunction von fünf Planeten unter dem R. Chuan-ho, zweytausend Jahre vor Christi Geburt, war ihm anständig. Auch ist sie nur eine bloße Schmeicheley der Mandarinen, die dergleichen seltene Erscheinungen als die Anzeige eines günstigen Himmels ausgeben. Hr. de M. nimmt seine Zweifel von der Unwissenheit der heutigen Chinesen in der Sternkunde und Geographie her. Es ist schade, daß V. du Halde die Antwort des P. Maranin unterdrückt hat, da-

von nur ein klein Stück hier erscheint. Im zweyten und in den folgenden Briefen äussert Herr de M. einige Gedanken über die Aehnlichkeit der Chinesischen und Aegyptischen Sitten, und geräth auf eine Vermuthung, daß Sesostris wohl die Wissenschaften nach China gebracht haben möchte. Er hat auch einige Nachricht von Nordscheynen in China erhalten. In einem Auszuge der Antwort sucht der Jesuit den Polizeinnehmer Nien-y-pav verdächtig zu machen, der seine chinesische Zeitrechnung vom Kiewang angefangen hat. Der J. sagt, es habe ihm gefallen, nur einen Theil der chinesischen Geschichte in eine verkürzte Zeitrechnung zu bringen. Aber wie haben den Nien-y-pav gelesen, die Absicht geht weiter, und Gemalter und andere chinesische Urheber des grossen gemeiniglich angenommenen Altersbuchs werden für Betrüger ausgegeben. Ein wunderlicher Gebrauch der Chinesen wird hier berichtet: nach welchem sie ein nehmliches Wort, wie Liebe und Glück, mit Hundert verschiedenen Characteren ausdrücken und damit einen ganzen Bogen anfüllen. Im dritten Schreiben sucht Herr de M. zu beweisen, daß allerdings die ältesten chinesischen Schriftzeichen auch Hieroglyphen gewesen seyn. Er findet auch zur angemäbligen Aufnahme der Wissenschaften eine längere Dauer der Welt nöthig, und hält sie auch nicht für eine der H. Schrift entgegengegene Meinung. Er hat auch seine Gedanken von der Menge der Einwohner, und meint die Vielweiberey hindere sie in China. Wir haben sonst nicht anders von China gelesen, als beständige Zeugnisse der größten Bevölkerung. Daß etwas mehr Knaben als Mädchen geboren werden, hält er nicht für eine so deutliche Probe der Vorsehung, und scheint, mit seiner Erlaubniß zu sagen, die Frage nicht recht vorzulegen. Wir glauben wohl mit dem Hrn. v. Montmort, wenn man zwey Sätze Würfel auslere, die Summe der Augen werde um desto gleicher seyn, je mehr es Würfel

fel wären: aber hier ist nicht eine Gleichheit, sondern eine beständig fortdauernde gleichförmige Ungleichheit. Hiernächst folgt eine Abhandlung von dem 600jährigen Zeitkreise, den Joseph anführt, und dessen Richtigkeit Cassini bewundert. Sie ist so alt, daß man bey den Griechen keine Anzeige davon findet, und in der That überaus genau. Er führt endlich die geschliffenen Steine, die man in alten Zeiten in die Hämmer gesetzt und hernach Donnersteine genennet hat, für ein Zeichen der langen Unbekanntheit des Eisens an.

#### Leiden.

Godefr. Ant. Décoré Arithmetica universalis Summi Newtoni contracta illustrata et locupletata, praeunte logica analytica ist bey Corn. v. Wester auf 212 Octavseiten nebst 6 Kupfertafeln 1761 herausgekommen. Hr. D. Analytische Logik, die nur etwa 4 Octavseiten ausmache, besteht in weiter nichts als in der Bemerkung wie aus zween Sätzen die einen Begriff gemein haben, mit Weglassung dieses gemeinschaftlichen, ein dritter Satz geschlossen wird. Dieses verbindet er an in den Aufgaben die Newtons Arithmet. univ. enthält, die Auflösung zuweilen deutlicher zu machen, zuweilen abzukürzen, auch ein und das andere, z. E. etwas weniger von den Combinationen hinzuzusetzen. Er hat auch die Lehre von den Gleichungen einigermaßen mit abgehandelt, und geht bis zur Auflösung der bestimmten Gleichungen durch Näherungen und der Gleichungen die zweo veränderliche Größen enthalten durch das newtonische Parallelogramm. In der ganzen Lehre von den Gleichungen aber, kann er, wie aus der Größe des Buchs leicht zu errathen ist, nicht alles gründlich und vollständig vortragen. Wenn Newtons Arithmet. univ. wie er erinnert, sehr selten zu haben ist, so kann dieses kleine Werkchen brauch-

bar

bar seyn, da es die Aufgaben daraus enthält, die wegen ihrer Menge, Mannichfaltigkeit und guten Wahl allemahl Anfängern zur Uebung in der Algebra zu empfehlen sind. Denn sonst ist bekant, daß Newtons Buch, schon zu der Zeit da es herauskam, kein System der Algebra seyn sollte, und es jezo bey dem so veränderten Zustande der Wissenschaft noch weniger ist.

**London.**

Der oft von uns genannte Herr Hill ist zu einem ihm am besten angemessenen Amte gelangt, indem er zum Aufseher des Königl. Gartens zu Kensington ernannt worden ist.

Auf den Todtenzetteln des 1760sten Jahres findet man 14951 englisch geraufte Kinder, und 19830 nach den englischen Gebräuchen gestorbene, wobei zu merken ist, daß fast keine andern Kinder in der englischen Kirche gerauft werden, als deren Eltern dahin gebären, hingegen gar viele fremde nach der Weise der englischen Kirche begraben werden, ob sie wohl keine Mitglieder derselben gewesen sind; dennoch ist bey den vielen Römisch-Catholischen, Presbyterianern, Quakern, Juden und andern Secten, die eigene Begräbnißplätze haben, die Anzahl der Todten viel kleiner, als sie seyn würde, wenn alle Todten, ohne Unterscheid des Glaubens, aufgezeichnet würden. Die Anzahl der Geborenen ist insbesondere überaus viel zu klein. Unter diesen, meist zwanzigtausend Todten, sind sonst 6 über hundert, 74 zwischen 90 und 100, und 444 zwischen achtzig und neunzig; hingegen an Kindern bis zum zweyten Jahr 6835. Vom 20 bis zum 70 Jahre sind die Zahlen der Todten fast gleich. Die Schwindfucht hat 3776; die Fieber 2136; die Masern 175 und die Kinderpocken 2187 Menschen weggerafft.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Vom Jahr 1762.

### Villefranche.

**U**nter diesem falschen Nahmen hat ein Ungenannter, der auch der Verfasser des *Patriote françois & impartial* ist, in drey Duodez;bänden abdrucken lassen *Histoire des troubles des Cevennes ou de la guerre des Camisards*. Der Verfasser scheint mit dem Schauplatz dieses Krieges wohl bekannt zu seyn; er hat ihn auch im J. 1713. selber durchreiset, und an jedem Orte über die vergangenen Begebenheiten sich aufs genaueste belehrt. Er hat die bisherigen Nachrichten von diesem Kriege gegen einander erwogen, und eine Menge geschriebene Zeugnisse gesammelt, davon er ein Verzeichniß einrückt. Voran steht eine genaue Charte der Cevennes. Der Verfasser ist ein Protestant, und seine Absicht scheint, den blutigen Endymek zu vereiteln, den der A. de Cadezac sich vorgesetzt zu haben scheint. Indessen hat unser Ungenannte die genaueste Gleichgültigkeit bezubehalten getrachtet, und die Fehler und Grausamkeiten der Camisards eben so wenig verschwiegen und gebilligt, als diejenigen, so zu denselben Anlaß gegeben haben. Inßbesondere ließ der Hof im Jahre

Bbb bbb

1698

1698 verschiedene verstärkte Verordnungen ergehen. Man verbot aufs härteste das Reich zu verlassen, und auf der andern Seite mußten die Neubekehrten sich den äussern Gebräuchen der Römischen Kirche bey Galeerenstrafe unterziehen. Wios wegen einiger zu Orange (so damals noch dem K. Wilhelm zugehörte) besuchten Predigten wurden 71 Männer auf die Galeeren geschmiedet, andere geküret, die Prediger theils gerädert und theils gehangen, und auch auf den Galeeren selber die Schläge und Strafen verdoppelt. Unter allen diesen harten Mitteln waren dennoch im J. 1702 die catholischen Kirchen leer, die Sacramente der herrschenden Kirche wurden nicht gesucht und die Kinder singen fast wie in Schlessien an zu keten und zu singen. Es fanden sich auch je länger je mehr sogenannte Begeisterte, die wider die herrschende Kirche auftraten, Psalmen sangen, und die Protestanten zur Beständigkeit aufmunterten. Endlich fanden sich auch einige minder Gedultige, die den Abt du Chaila, als einen ihrer grössten Verfolger, der selber bey den Schlägen die Hand an sie legte, und die Grausamkeit aufs äusserste trieb, im Julio 1702 umringten, und da er sich zur Gegenwehr setzte, endlich umbrachten. Dieser Mord wurde zwar nicht nur an einigen Mitschuldigen, sondern auch an den Protestanten überhaupt hart gekrafft. Aber da die Auführer einmahl die dem menschlichen Verderben so süsse Rache geschmeckt hatten, so gieng die strafbare Hülse immer weiter. Sie verbrannten eine Anzahl catholischer Kirchen und brachten verschiedne Priester um. Der harte Intendant Baviile wollte mit der äussersten Strenge das Uebel unterdrücken, aber Roland und la Porte wurden endlich zu einem ordentlichen Hauptes: sie ergrieffen die Waffen. Da Baviile die ruhigen Neubekehrten sowohl mißhandelte als die strafwürdigen, so vermehrte sich die Anzahl der gemasneten



Camisards täglich; selbst catholische Schriftsteller entschuldigen hierbey die Verzweiflung, in welche die Protestanten gerietben. Sie schlugen etlichemal die Milizen und die Königl. Völker. Casanet warf sich zu einem neuen Haupte auf, und endlich erschien der berühmte Cavalier, ein ein und zwanzigjähriger Bäckerknecht, den aber sein natürlicher Verstand endlich bis zur Würde eines englischen Generalmajors gebracht hat, in welcher er gestorben. Er hatte dabey die Gabe zu reden. Unmöglich ist in die unzählbaren Schwärme einzutreten, die in den Jahren 1702, 1703 und 1704 zwischen den Königl. Völkern und den Rebellen geliefert sind, und von welchen allen unser Verfasser den Ausgang und die Wichtigkeit aufs genaueste bestimmt. Auf beyden Seiten brauchte man die grausamsten Mittel, das Rad und das Feuer war einerseits den Gefangenen bestimmt, und auf der andern der gewisse Tod. Auf beyden Seiten wurden unschuldige Kinder barbarisch gepieset, nur das Cavalier dergleichen Mißthaten doch mißbilligte und zuweilen so gar mit dem Tode strafe, die die Königl. Befehlshaber aber ungehindert hingehen ließen, und daß auf dieser Seite die Gerichtshöfe selber die grausamsten Verrichtungen übernahmen, da die Rebellen durch einen bloßen uneingeschränkten Trieb zur Ruhe geleitet wurden. Sie hielten zwey Jahre lang den geübten Völkern, die bis auf 29 Bataillionen vermehrt wurden, genugsam die Waage; sie sammelten Waffen und hatten in gewissen Hölen ihre Vorrathshäuser und ihre Krankenkamer, die auswärtigen Protestanten in Synoden versammelt, mahnten die Camisards von der Blutdürstigkeit zuweilen mit ziemlich gutem Fortgange ab; und hingegen griff der Marschall de Montrevel zu den äußersten Mitteln. Er ließ aus allen Gegenden, in welchen die Aufrehrer herumkreiften, alle Dörfer, nicht weniger als 466, verbrennen. Es entfielen catholische Hartbeygänger, die so grau-

sam waren, daß endlich die Gerichte wider sie aufzutreten mußten. Verschiedene Urtheile, wie des Freyherrn von Salgas Verurtheilung auf die Galeeren, wegen eines einzigen gezwungenen Besuchs einer Predigt, wurden auch von Unpartheyischen mißbilligt. Ein gewisser Clary gieng unverletzt, oder mit einer ganz geringen Verletzung nach andern Nachrichten, durchs Feuer, um die Camisards aufzumuntern. Der berühmte Redner Spirit Flechier, Bischof zu Nîmes, gab einen Hirtendrief heraus, der sehr merkwürdig ist, die große Anzahl der Protestanten in den dortigen Gegenden erkennt: auch seinen Priestern einige Zeichen eines blutdürstigen Gemüthes verbietet, und sie zur Sanftmuth ermahnt. Der Krieg fuhr fort. Die Königl. richteten ganze Dorfschäfen hin, und die Auführer suchten die Rache so begierig, daß in zwey Jahren nach dem Hrn. von Boulainvilliers zehntausend Menschen durchs Henkers Hand und 100.000 überhaupt ums Leben gebracht wurden. Der Ungenannte zeiget hierbey, daß man den Auführern mit Unrecht aufschärdet hat, als wenn sie sich fürstliche Titel zulegen, der ihre war freyer. Endlich rief die Vorsehung den Marschall de Villars nach diesen unglücklichen Gegenden, dem ein protestantischer Patriote, Baron d'Angaliers, mildere Begriffe bebrachte, und der auch mit dem Vorsatz nach den Cevennes kam, das Land zu befriedigen: die Niederlage des Cavalier und der Verlust der vornehmsten Hölle, in welcher die Camisards ihren Vorrath, ihre Kranken und ihre Waffen hatten, bahnte den Weg dazu. Er versprach allen Gnade und Vergessenheit, den gewaffneten den Zutritt in die Königl. Dienste, und in zwey Regimente, die Holand und Cavalier anzuhren solten, und den Zurückbleibenden die Gewissenfreyheit, doch ohne öffentlichen Gottesdienst. Fener nahm den Frieden an, aber die verblendeten Auführer schlugen ihn zu ihrem Verderben aus.

Um

Umsonst wurden sie von den versammelten Protestanten in den angränzenden Gegenden inständigst zum Frieden ermahnt. Kavenal, Roland und andere Häupter blieben dabey, nicht eber die Waffen niederzulegen, bis sie auch die Uebung des Gottesdienstes wieder erhalten hätten. Hier endigt sich der zweyte Band.

#### Wien.

Des D. Leopolds Auenbrugger, der den Spanischen Epital zu besorgen hat, *Inventum novum ex percussione thoracis humani ut signo abstrusos interni pectoris morbos detegendi* ist aller Aufmerksamkeit würdig, und so viel wir wissen, wenn sie sonst richtig ist, eine vöblig neue Erfindung. Alle dergleichen Vorschläge verdienen zwar nicht auf der Stelle angenommen, aber mit aller Achtung angehört zu werden. Der Schall, wovon hier die Rede ist, wird vom Hrn. Verfasser mit dem Schalle verglichen, den eine mit einem Tuche bedeckte Trummel von sich giebt. Der gleichen Schall giebt die rechte Seite der Brust voran von dem Schlüsselbeine an bis zur rechten wahren Rippe: auf der Seite unter der Schulter und bis zur siebenten Rippe: hinten aber von den Schulterblättern bis zur zweyten oder dritten unechten Rippe. Auf der linken Seite geht der Schall nur bis zur vierten echten Rippe, und das Herz dämpft ihn zum Theil. Auf der Seite und hinten verhält es sich wie auf der rechten Seite. Das Brustbein schallt gering und hell, nur etwas dumpfiger, wo das Herz liegt, auch dem Rückgrade nach, in so weit er zur Brusthöhle beyrät, vernimmt man diesen Schall. Er ist bey mageren Leuten heller und bey fetten stumpfer, auch vorn heller, ausgenommen wo die Brüste und Brustmuskeln liegen. Bisweilen ist er auf der Seite der Achsel undeutlicher wegen des Fettes: auch die Schulterblätter benehmen ihm von hinten einen Theil

seiner Deutlichkeit. Man vernimmt diesen Schall indem man auf die Brust das Hemd legt oder die Hand mit einem Handschuh verwahrt, denn die nackte Hand auf der nackten Brust würde ein anderes Geräusch zuwege bringen. Man bringt zwey Finger gerade zusammen und mit den Spizen schlägt man die Brust gelind und langsam, doch härter, wenn der Kranke fett ist. Man bemerkt den Schall so wie es bey: Einathmen, bey: Einhalten des Athmens und bey: Ausathmen ist. Wenn man vornen schlagen will, so muß der Kopf gerade, und die Schultern nach hinten gebogen werden. Will man auf der Seite schlagen, so müssen die Arme über den Kopf hinauf gestreckt werden; will man endlich hinten auf die Brust schlagen, so muß man die Schultern nach vornen bringen, und wie einen Buckel ausmachen. Wenn man in einem Kranken nicht den gewohnten, und nicht auf beyden Seiten den nehmlichen Schall zuwege bringt, so leidet die Brust, und öfters ist dieses Zeichen das einzige, wodurch man gewisse sonst verborgene Krankheiten entdecken kan. Wenn der Schall hell ist, so ist die Lunge überhaupt frey: doch ist ein höherer Schall, so wie ein dumpfiger, ein Zeichen einer Krankheit; auch wenn er gar verschwunden ist, oder an einem ungewöhnlichen Ort sich vernemen läßt. Ist der Schall dumpfig, als wenn man auf Fleisch schlägt, so muß der Kranke tief Athem holen und wenn bey: Einhalten des Athmens der Schall dumpficht bleibt, so liegt die Krankheit tief. Ist er hinten und vornen dumpficht, so ist die ganze Brusthöhle unrichtig. In den hitzigen Krankheiten, auch in den Folgen derselben, ist der Schall ein sicheres Zeichen. Bey den Entzündungen der Brust ist der unnatürliche Schall gemein. In einer Peste - und einer Frieselpestemie war er nicht rar. (Es giebt also selbst in Wien dergleichen herrschende Krankheiten, die doch wohl nicht alle von der hitzigen

Lebensart herkommen). Man bemerkt ihn am Ende solcher Krankheiten, wenn die Reinigung der Brüste des Uebels nicht gemäß gewesen ist. In der Entzündung bemerkt man ihn öfters den vierten Tag, auch wohl den fünften und sechsten und selten später. In den trocknen Stücken findet man keinen unnatürlichen Ton bis sie zu Eiter werden, oder in den Tod übergeben. Der unnatürliche Schall vermehrt und vermindert sich wie die Krankheit selbst; denn er entsteht von der Materie der Krankheit, die allgemach sich an die entzündete Seite der Brust ansetzt. Je dumpfiger und einem Schläge auf Fleisch ähnlicher er ist, um um so viel schlimmer, auch je weiter ausgedehnet, je mehr nach unten, je mehr auf der linken, je mehr nach hinten er sich merken läßt. Unter dem Brustfelle, an der Stelle des Herzens und in der ganzen Brust bemerkt, ist er tödtlich, doch nimmt die Natur zuweilen die Gefahr durch entstandene Geschwüre weg. Unter den langdaurenden Krankheiten, in welchen der Schall der Brust verändert wird, setzt Herr A. das Heimmeh voran, das hier offenbar als eine Schwermuth beschrieben und verächtet wird, es seye nunmehr selten geworden, seitdem man die Soldaten nur auf eine bestimmte Anzahl Jahre annimmt. Die Schneider und Wäcker werden wegen des feinen Staubes gern schwindfüchtig, und die Schuster und Weber, wegen dem Anlehn der Brust engbrüstig. Herr A. versichert, er habe mehrentheils gefunden, daß ein Flügel der Lunge gesund, und der andere verdorben sey. Eine zurückgebliebene Materie von einer hitzigen Krankheit kan den gehörigen Schall unterdrücken, zumal geschieht es bey einem unbedentlichen Fieber das in die Wasserucht oder Schwinducht übergeht; doch zeigt zuweilen der Schall nichts an, wenn die Ursache des Hustens und Schwindens im Magen und Unterleibe ist. Auch ein kleines Verderben in  
der

der Lunge wird nicht allemal durch den Schall entdeckt. Hauptsächlich aber bezeichnet der unterdrückte Schall 1) eine verhärtete Lunge, von welcher Hr. A. hier einige Zeichen anführt. 2) In einem Walsgeschwüre, das mit Wasser oder mit Eiter angefüllt seyn kan, die er beyde durch ihre Zeichen unterscheidet, auch ein solches in die Luftröhre geöffnete Geschwür erscheint. 3) Einen Ausguß von Eiter in die Höle der Brust. 4) Eine Brustwasserfucht auf einer Seite oder auf beyden. 5) Eine Wasserfucht im Herzbeutel, die wieder wässericht oder eitericht seyn kan. 6) Einen Ausguß von Blut in die Brust. 7) Eine Ausdehnung des Herzens. Diese wichtige Schrift ist bey Trattnern 1761 auf 95 Octavseiten gedruckt.

#### Paris.

Den 12. Jenner 1761. hielt Herr de la Condamine seine Eintrittsrede in die französische Academie. Sie ist bey Brunet mit dem gewöhnlichen Titel Discours prononce dans l'Acad. françoise abgedruckt. Sie enthält das Lob des Bischofs zu Rennes, Hrn. v. Mauvreal, an dessen Stelle der Herr de la C. gekommen ist. Uebrigens muntert der Redner die Academie auf, eine Sprache, die nicht nur in Europa fast allgemein geworden ist, sondern auch in America, und um die Indischen Gebürge Freunde und Kenner hat, durch nähere Regeln zu bestimmen, und nicht dem blossen unbestimmten Gebrauch die Herrschaft zu lassen.

Die Königl. Academie der Wissenschaften hat fürs Jahr 1762 ihren Preis auf die Aufgabe gesetzt, wie man nach den verschiedenen Theilen des Leibes die Geschwüre am regelmässigen zu eröffnen habe. Man muß vor dem letzten December 1761 die Preisschrift an den Hrn. v. Morand postfrey schicken.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Vom Jahr 1762.

Lausanne.

**B**asfang hat ohne Bemerkung des Ortes und Jah-  
res zwey kleine physiologische Schriften ge-  
druckt. Die erste ist ein Brief des Heren D.  
Bertini, der unterm Titel Lettre a M. Charles Bonnet  
sur la cause de la non pulsation des Veines den 21 Jun.  
1760 geschrieben worden ist und hier 30 Seiten aus-  
macht. Hr. B. glaubt, die zurückführenden Adern  
würden schlagen, wenn vor dem Herzen kein so ge-  
nanntes Ohr wäre, indem das Blut vor dem zusam-  
mengesetzten Herzen warten müßte, und alsdenn  
wenn es wieder freyen Zugang hätte, mit einer ver-  
mehrten Geschwindigkeit sich ins Herz ergießen müßte.  
(Wir glauben, diese Ursache würde zunächst ums  
Herz einen Puls erwecken, der aber immer gegen die  
Wurzeln der Adern abnehmen, und daselbst verschwin-  
den würde). Und anstatt eines Ohres könnte die  
blosse Erweiterung der Holader dienen, wie im Hän-  
chen im Eye, wo auch kein Ohr ist und die Adern  
nicht schlagen. Daß die kleinen Schlagadern nicht  
schlagen, leitet Hr. B. wie gewöhnlich von der zu-  
sammenziehenden Kraft derselben her, die mit der  
Bewegung des Herzens fast gleich, und folglich kein  
Unterschied zwischen der Geschwindigkeit der jetzigen  
und vorhergehenden Welle des Blutes übrig ist.

¶ ¶ ¶

Hier

Hier widerlegt nun Herr B. den Hrn. de Sauvages. Er findet nichts neues in seiner Beantwortung der Frage; und Herr Boissier hätte, wie er glaubt, die Ursachen anzeigen sollen, warum die beyden Geschwindigkeiten gleich werden, mit welchen das Blut in währendem Zusammenziehen, und in währendem Ruhen des Herzens läuft. Des Hrn. de S. ganzer Schluß ist dabey, sagt Hr. B., ein Paralogismus, indem es eben nicht nöthig ist, daß zwey Körper einander weichen, wenn schon des einen Geschwindigkeit immer zunimmt und des andern seine abnimmt, zumal wenn die wachsende Geschwindigkeit ihre Grenzen hat, über welche sie nicht steigen kan. Herr B. hat schon ehemals gefunden, daß die Geschwindigkeit des Blutes, mit welcher es in währendem Zusammenziehen der Schlagadern läuft, zwar anfangs in den Nerven zu, aber hernach wieder abnimmt. Er erinnert dabey, daß er vor dem Herrn von S. die Aufgabe aufzulösen getrachtet habe. Er findet die meisten Erfahrungen des Hrn. v. H. seyen ihm selber günstig, und gesetzt daß die Abnahme des Druckes auf die Seiten der Schlagadern zureicht, zu erklären, warum die kleinsten Arterien nicht mehr schlagen. Aber dennoch, glaubt er, findet man daraus nicht, warum die zurückführenden Adern nicht schlagen, welches wir in der That nicht absehen können.

Die andere Schrift ist Alberti v. Haller ad Ill. de Haen difficultates apologia auf 26 Seiten. Der Herr v. Haller beantwortet zuerst des Hrn. de Haens Entschuldigung, die er von der Pflicht Irthümer zu widerlegen hernimmt. Dieser Geist der Verfolgung, sagt der Hr. v. H., würde einen Hobbesischen Staat in der gelehrten Welt einführen, indem allerdings die Menschen über gar viele Dinge uneinig sind, und in ewiger Zweytracht leben müßten, wenn sie alles dasjenige widerlegen wollten, was sie für irrig ansehen. Das Gewissen, fährt er fort, wird nicht einmal mit unsern eigenen Irthümem übermäßig be-

schwert



schwert werden, da sie unwillkürlich und folglich unschuldig seyn können; aber anderer Menschen Verschämer können uns unmöglich angerechnet werden. Hiernächst beklagt sich der Herr Präsident, daß Hr. de H. nicht einmahl seine Schriften gelesen, und insbesondere die vielen und gründlichen Abhandlungen des Herrn Calbant, Fontana, Magari, Bonetti und Herissot nicht angesehen habe, in welchen fast alle die Einwürfe schon beantwortet sind, die er wieder aufleht und als neu vorträgt. Er merkt auch wider des Hrn. de Haen Vorwürfe an, daß er an den ihm gegebenen Kodixprüchen ganz unschuldig seye, ihm aber mit Unbilligkeit vorgeworfen werde, er habe seine Wissenshaft alle zu Leiden geholt. Er war, sagt er, nicht siebenzehn Jahre wie er nach Leiden kam, nicht neunzehn wie er wegzog; diese Jahre sind allzufalls in Bern, wo es die Regierungsform mitbringt, authentisch versichert. Er zeigt ferner, daß Hr. de H. eigentlich keinen eigenen Versuch leugne, den er anders ausfallen gesehen habe, sondern nur durch unbestimmte Krautheiten, oder durch anderer Erzählungen dasjenige verdächtig zu machen trachte, was der Herr v. Haller doch wirklich gesehen hat. Er durchsicht hiernächst die einzelnen Capitel, und in der That muß man mit Bewunderung sehen, wie Herr de Haen als eine Ursache, den Hallerischen Versuchen allen Glauben zu benehmen, ansetzt, er habe in der Reizbarkeit der zursäckführenden Adern seine Meinung geändert, und sie bald als reizbar, und bald als unreizbar angegeben. Hr. de Haen hätte zwischen dem Hauptstamme der grossen Adern am Herzen und zwischen den übrigen Adern einen Unterschied machen sollen. Jene sind fleischartig und reizbar, und diese sind es nicht. Noch mehr hat es dem Hrn. v. H. benehmet, wenn sein Gegner dem Herzen die Reizbarkeit benehmen, und dessen Bewegung von einer unbestimmten höhern Ursache herleiten will. Er kan nicht

glauben, daß Hr. de H. eine durch so viele Versuche erwiesene Eigenschaft mit Ernst verwerfe, die noch niemand verworfen hat, und beantwortet übrigens dessen angeführte Gründe. Wir vernehmen, daß Hr. de Haen in Wien selber seine Gegner gefunden habe, die nach seinen Grundregeln, seine Meinungen, die sie als Irrthümer ansehen, öffentlich widerlegen.

## Stockholm.

N. J. Strömberg, wie er sich in der Aufschrift nennet, hat im J. 1760 bey Nyström und Stolpe abdrucken lassen: Anmärkningar angående handeln och Sidsäten författade wid befökande af utrikes Hamnar och Handelsländer. Herr St. hat eine Seefahrt in die mittelländische See gethan, und überall genau angemerkt, was für Waaren in jedem Hafen am besten abzusetzen und am vortheilhaftesten anzutreffen seyn. Er ist dabey genau die Gewichte und Münze, die Einfahrten der Häfen, und andere bey dem Handel anzumerkende Umstände genau aufzuzeichnen. Hauptsächlich aber beschreibet er die folgenden Häfen. Alicante. Hier wird mit Vortheil Eisen, aber nicht anders als in kleinen Stangen abgesetzt, deren Dicke und Breite er bestimmt. Auch sind Bretter, das Duzend zu 36 Realen, so doch auf 5 Rthlr. ausmacht, sehr angenehm. Tripoli in der Barbarey ist hier mit seinen Festungen und dem Hafen abgezeichnet. Dieses Reich soll seit Menschen Gedenken an Volk und Schifffahrt und selbst an seinen Festungswerken sehr beträchtlich abgenommen haben, und nichts mehr als ein paar Schwebeken und andere noch kleinere Raubschiffe ansehn, doch hat es noch vor nicht gar langer Zeit ein wenig bekanntes mit wahren und gutgekannten Mohren bewohntes Reich Tachan sich unterworfen. Es scheint Marseille, Livorno und Venedig haben hier den meisten Absag. Aus Schweden

könnte man Eisenstangen, Geschloß, Pulver und Blei, auch etwas Messing und Kupfer daselbst absetzen. Man findet daselbst gute Wolle und Seidenblätter, Wachs, Straußfedern. Die sonst gesunde Luft ist wie in Aegypten den Augen sehr unzutraglich. Herr St. liefert hierbey den Grundriß des Hafens Bonogazi, der gleichfalls dem Staate von Tripoli zugehört. Der nächste Hafen, dessen Hr. St. gedenkt, ist Matras, wo die Korinthen die vornehmste Waare ausmachen, dann etwas weißer Seide, und Baconii Eiheln (Balanos). Er rühmt insbesondere den hiesigen Zwenbact. Die Verkählung führt hier gern zu einem Brustfieber. Gallipoli in Apulien ist auch vom Hrn. St. gesehen worden, das auf einer Insel liegt. Man holt von daselbst vornemlich Del, auch Seife, Baumwolle, Messeltuch, wobey der Verfasser auch der Muschelseide (Byssus) gedenkt. Er glaubt, die Heringe würden sich hier wohl absetzen lassen. Der Ausfluß der Weser und Bremen folgen zuletzt. Die Nachricht von der Handlung dieser Stadt ist umständlich beschrieben. Hr. St. glaubt, sie handele nicht viel in die mittelländische See, und habe auch des Wallfischfanges sich fast gänzlich begeben. Ans dünkt, er ist nicht genug von der inländischen Handlung kundig, die Bremen ins Hannöversche die Weser hinauf treibt. Leinwand ist das vornehmste was es ausführt, wohin Zucker, irländische Butter und viele andere Geld bringende Artikel gehören. Er ist sehr genau, die Einfahrt in die Weser zu beschreiben, und beklagt sich über die unbefriedenen Forderungen der Bootsen. Ist 136 S. in groß Octav stark.

Unter den vielen zur allgemeinen Aufnahme abzweckenden Schriften ist auch eine kleine von einem Ungenannten im J. 1761 abgedruckt, die den Titel führt: Beskrifning af en machins förskärdigande förmedelst hwilken man igenom Eldsken under watter hwad djup som skundas kan få föratit hielp wid siska

fängande on nattetid. Es ist ein Werkzeug, mit welchem man eine jede gegebene Tiefe von Wasser des Nachts erleuchten kan. Schon im Jahre 1747 wurde in Ubo eine diese Frage betreffende Probschrift vorgetragen, der jetzige Vorschlag ist aber etwas anders. Es besteht alles in einem Glasse, über welches ein Häuschen gebaut ist, worinn eine Lampe brennt und ein Spiegel steht. Aus dem Häuschen geht eine breitere Röhre, von der verlangten Länge, senkrecht ins Wasser. In derselben ist unten ein halbrundes Glas, das sie gegen das Wasser zuschließt, und gleichfalls ein Spiegel. Das halbrunde Glas wird gegen die Reusse, oder einem andern Werkzeug gerichtet, gegen den man die Fische locken will. Die Lampe erleuchtet den ersten Spiegel, und dieser den untern, dessen Licht durch das halbrunde Glas in den Fluß und die Reusse geht. Man kan das Licht auch mit einem dritten Spiegel verstärken.

#### Regensburg.

Von des Herrn Predigers Jacob Christian Schäfers Hand haben wir verschiedene ansehnliche und nützliche Werke nachzuholen. Die ältesten sind noch im J. 1760 gedruckt. Unter denselben ist der Sichtschwamm mit grünschleimichten Hute. Der Vorbericht ist eine Anzeige des Werks von den Bayerischen Schwämmen, davon schon verschiedene Ausgaben in unsern Händen sind. Die Probe selbst ist die Geschichte einer Art aus dem Geschlechte Phallus, der von seinem Anbeginn an, und aus dem Eye, durch alle seine auf einander erfolgende Veränderungen beschrieben und vorgestellt ist, wobei der Hr. Prediger nicht nur der Vergrößerungsgläser sich bedient, sondern auch die chymischen Auflösungen ange stellt hat. Die Saamen selbst sind kugelförmig und finden sich im grünlichten Wefen des Hutes. Der Stengel ist wie eine papierne Laterne aus Blättern zusammen ge-

gefaltet, woraus sich der geführte Wachsthum einiger massen erklären läßt. Ist 36 Quartseiten stark mit fünf bemahlten Kupferplatten.

Das andere Werk hat eine Ähnlichkeit mit diesem, indem es auch eine Probe eines geßtern ist. Der Titel ist: *Epistola de studii ichthyologici faciliiori methode* noch einigen Proben. Hr. S. beurtheilt die bisherigen Schriftsteller von den Fischen, und zeigt, was noch mangle; giebt auch einige Grundregeln zu einer bessern Eintheilung dieser Thiere, und macht aus denselben 15 Classen und einen Entwurf der bisherigen vornehmsten Methoden, und der Tabellen, in welche er die Fische zu bringen gedenkt. Endlich aber die Vorstellung eines Fisches aus dem Karpfen-Geschlechte, der zum Theil ohne Schuppen ist. Auf 24 Seiten mit zwey Kupfern. Beyde Werke sind im Jahre 1760 bey Montag gedruckt.

Von eben diesem Herrn Pastor Schäfer ist auch noch zurück die schon im J. 1759. in Quart bey Montag gedruckte erleichterte Arzneywissenschaft. Es ist eigentlich von den zur Hausarney dienenden Gewächsen hier die Rede. Hr. Schäfer hat Tabellen geliefert, in welchen bey jedem zur Arzney gebräuchlichen Kraute die Beschreibung, der Ort, die Kraft und der Nutzen angezeigt sind. Sie stehen nach der Rivinischen vom Hrn. Ludwig verbesserten Ordnung. Herr S. hat hiernächst die Nahmen der Geschlechter dem Alphabet nach Lateinisch verzeichnet, und hernach dänische, deutsche, englische, französische, italienische und holländische Nahmen beygefügt, und aus Blackwell und Weinmann eine Zeichnung angeführt. Endlich stehen in der Vorrede die nöthigsten Kunstwörter der Theile der Gewächse verdeutschet, und die Journereischen, Rivinischen (Ludwighischen) und Linnäischen Classen bestimmt, auch mit zwey bemahlten Kupferplatten erklärt. Ist 34 Bogen stark.

## Paris.

Die letzten Monate des Journal Oeconomique 1760 seit dem April sind uns nunmehr auch zu Handen gekommen, und wir zeigen sie für die sechs Sommermonate dieses Jahres an, in so weit wir etwas besonders in denselben angetroffen haben. Man rühmt in Mayen die Windmaschinen zur Erparung der Kerne an, und beschreibt eine sogenannte polnische Windmühle. Ein Ungenannter tadelt fast alle Baumaterialien, deren man sich zu Paris bedient. Unser Herr Milone Oryctographia ist fast ganz eingedrückt. Es ist ein Trost für die minder belobten Gegenden, wenn Frankreich und England noch immer über den Mangel und die Abnahme ihres Handels klagen. Man rühmt starke, am Feuer gekrümmte, Keiße an der gewöhnlichen Platz an, und zu Grassart haut man verschiedene bunte Arten von Marmor. Herr Goyen zeigt, wie er glaubt, den Vorzug der Gesellschaften, und macht den Plan einer grossen zur Deconomie angelegten Compagnie, wobei er der Hauptarbeiter zu seyn gedenkt. Man rät an, um eine Pfahlwand aufs gleichförmigste zu bepflanzen, einen jeden Stamm durch eine Röhre geben zu lassen, deren Krümme ihn an eine bestimmte Stelle führen soll, so daß nichts leer noch unbepflanzt bleiben kan. Man rät an, die Carume und leinere Lächer, die man an der heissern Come der südlichen Provinzen bleichen will, nicht auf Gras, sondern auf ein Netz von Bindfaden auszubreiten. Hr. Goyen handelt vom Verbessern der Sümpfe und der Leichen. Er holt seine gute Erde am Fusse eines Hüfels, von welchem er sie herabrollt. Unsere Hügel haben aber selten eine so gute Erde als die Ebaler. Ein Ungenannter verbessert etwas an den Mühlwerken.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Vom Jahr 1762.

Upsal.

**S**ie haben wieder einen Vorrath hiesiger Probschriften erhalten, deren Anzeige nicht unangenehm seyn wird. Wir fangen bey den Linnäischen an: Pugillus plantarum jamaicensium wurde den 28. November 1759 vom Herrn Gabriel Elmgen vorgetragen. In der Vorrede spricht der Verfasser, mit Nicleiden und Lachen, sagt er, von den Kräuterkenntern, die ihre Pflanzen mit Zöllen ausmessen. Die Rede ist wider die grossen Männer unansständig, die sich der Waasse bedient haben. Und obwohl diese, wenn man die Pflanzen in Gärten versetzt, zuweilen sich verändert, so müßte man mit eben dem Rechte auch die Gestalt der Blätter, die Haare, und viel andere Kennzeichen vorüber gehen, die veränderlich sind. Sonst sind hier einige Jamaicanische Gewächse aus der Brownischen Sammlung, die in Linnäi Hände gekommen ist, nach seiner Ordnung und Weise beschrieben. Es sind 129 Pflanzen, und die Nahmen trivialisch.

Genera morborum verteidigte Johann Schröder den 5. December 1759. Herr L. macht 10 Classen Krank-  
Ddd ddd Krank-

Krankheiten: Exanthematici, Phlogistici, Critici, Mentales, Quietales, Motorii, Dolorifici, Deformes, Evacuatorii und Vitia, und nach diesen Classen sind alle Krankheiten eingetheilt. Man findet also hier Syphilis unter den Fiebern, es mangeln aber, oder sind zusammen in andere Geschlechter geschmolzen, das Kerkerfieber, das americanische gelbe Fieber. Hierauf folgen die Entzündungen, wo ein eigenes Geschlecht, Proctitis, für den Mastdarm gemacht ist. Die Arten der Thorheit sind sehr vermehrt, und 3. E. eine eigene Raerey unter dem Titel Dæmonia, und ein Syringmos für ein Geräusch, eine Panophobia für die Furcht und von der Melancholia unterschiedene Anxiety zu Krankheiten gemacht. Noch feiner sind unter den Quietibus Schwachheiten, 4. E. Lipothymia, und Syncope, Lethargus, Cataphora und Carus von einander getrennt. Ritus und Fletus, und Suspirium, Oscitatio, Vociferatio, Pandiculatio stehen unter den Krankheiten der Dyspnoea. Leucophlegmatia ist von dem Anasarca unterschieden, weil sie eine emphysematische Geschwulst seyn soll, und Graviditas steht als eine Krankheit da. Die einfachsten Krankheiten, wovon andere Aerzte anfangen, stehen hier zuletzt unterm Titel Vitia.

Generatio Ambigua ist vom Herrn Hamström den 12. December vorgelesen. Der Verfasser verwirft die sogenannte Generat. æquivoc. Er erklärt die Saamenwürmchen für bloße todte Theile, die keinen Anspruch zum Titel der Thiere haben, und führt für sich, doch gewiß mit Unrecht, den Hrn. v. Haller an. Nach seiner systematischen Art zu denken theilt er Gewächse und Thiere in den äussern (corticalis) und innern Theil (medullaris). Er glaubt in einem außereinem Fichtenkraut und einem Ehrenpreis zusammen geschmolzenen Zwittrerkraute wahrgenommen zu haben, daß das innere (medullare) der Mutter, und das äussere, wie die Blätter dem Vater ähnlich seyn.

Sei.



Seine Meinung ist also, daß das Mark von der Mutter, und die Rinde vom Vater komme. Also sagt er: E. wenn man schwedische Ziegen von angorischen Böcken decken lasse, so entstehen daraus langbärtige Ziegen, dem Vater nach; und wenn man hingegen angorische Ziegen mit schwedischen Böcken kuppelt, so veredelt sich die Wolle nicht. Wenn es wahr wäre, daß ein Zwittergeschlecht aus der Vermischung der Stiere und Pferde entstünde, so wäre die Prüfung dieser Vermuthung leicht.

Flora Jamaicensis kam durch den Respondenten Sandmark den 22. December 1759 vor. Es ist ein Auszug der Schriftsteller, die von den Jamaicanischen Gewächsen geschrieben haben, und dann eine Tabelle, in welcher Browns Pflanzen, wenigstens viele, nach Linnäus'schen Geschlechtern und Trivialnahmen verzeichnet sind, denn diejenigen, die der Verfasser nicht selbst gesehen hat, sind ausgelassen. Auch die Browns'schen Geschlechter sind in so weit unterschieden, daß die einen für neu erklärt, und die andern zu den Linnäus'schen zurückgebracht worden.

Aer habitabilis wurde an eben dem Tage vom Hrn. Siefwart vertheidigt. Der Verfasser durchgeht die Wärme und Kälte, die Schwere und Leichtigkeit (diese sehr kurz) die Winde, die Dünste. Er hält das Heimweh für eine Folge der feuchten holländischen Luft. Aber Herr Barreri hat es zu Perpignan ziemlich oft bemerkt. Er betrachtet auch den verchiedenen Gesant und dessen Folgen.

De pinguedine animal, wovon Herr Lindb den 24. December disputirte, ist eigentlich eine Beschreibung des Schweins, zu welchem, und seinem gemeinsten Geschlechte, die chinesische Sau, und eine Art mit ungespaltener Klau zurück gebracht wird, die um Apfal gemein ist.

Nomenclator Botanicus ist vom nehmlichen Tage, aber der Respondent heißt Ferzelius. Es sind einige  
Ddb ddb 2 brauch.

brauchbare Kräuter auf Latein, Französisch, Englisch, Holländisch und Deutsch. Das Deutsche ist sehr fehlhaft: Kreen für Meerrettich, Heuschel für Heubehel, Gesselbern für den in Deutschland nicht bekannten stehenden Ginst, Berziff für Stechwurz, Floramer für Amaranth, Steinbüche für Hainbüche, Paradiß-Ere (Englisch) für Pfirsang in die Augen.

Politia Naturae scheint des Herrn Linnaeus eigene Arbeit zu seyn. Sie erschien den 29 März 1760 und der Respondent heißt Wilke. Die Moose sind die Armeen in der Natur: die Gräser die Bauern: die Kräuter die Eblen, und die Bäume die Groffen. Die Insecten sind bestellt den allzurossen Anwachs der Kräuter zu verhüten, und zu hindern, daß ein einziges, wenn es auch ein Gras wäre, nicht überhand nehme. Andere fressen eben dieselben, auf daß sie die Kräuter nicht gänzlich vernichten. Sie reinigen die Erde von faulenden Körpern. Die gröfften Thiere haben ähnliche Geschäfte nach ihren verschiedenen Geschlechtern: die gröfften verhindern den Anwachs der Kräuter und der kleinern Geschlechter, sie befördern auch auf verschiedene Weise den Wachsthum der Kräuter wovon sie leben. Die langlebenden, grossen und schädlichen vermehren sich wenig: die kurzlebenden kleinen und schwachen aber um desto mehr. Der Mensch dämpft die gefährlichsten und gröfften, und schützt die schwächsten.

#### Ortignano.

Unter diesem angeblichen Titel, und bey dem erdichteten Buchhändler Saceroti, eigentlich aber zu Rom und nahebeyndes zu Lausanne, ist das berühmte gewordene Buch J. Lupi Serrasarati netta traduzione del l'intitolato Monita Secreta Societatis Jesu abgedruckt worden, dessen langen Titel wir vorüber gehen. Dieses in Dictav abgedruckte Buch ist eigentlich aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt. Den Anfang

fang macht eine Vorrede aus, in welcher vorgegeben wird, die geheimen Gesetze der mächtigen Gesellschaft, wovon die Rede ist, seyn vom Herzog Christian von Braunschweig zu Paderborn im Jesuitercollegio gefunden: hernach wieder zu Fermo von einem alten Geistlichen in einem vom Superior des Ordens ihm geliebten Buche angetroffen: nachmals zu Novara neulich aus einem Bücherstalle zufälligerweise herunter gefallen, und von dem jungen Grafen N. N. aufgehoben und eingestekt worden, so daß man aus mehrern Beweisbüchern, neben der innern Ähnlichkeit der Maafregeln mit ihren Handlungen, schließen könne, diese Monita seyn ächt. Auch habe schon der neulich selig erklärte Bischof Johann von Palafox derselben gedacht. Hierauf folgen verschiedene Geschichten, die zur Kenntniß des Ordens gehören. Man erzählt aus dem Leben des P. Ludwig Gonzaga eine Heybe-Wunderwerke, die den Ungläubigen zum Theil lächerlich vorkommen werden, wie die geheilte Krankheit des Weins und eines gebrochenen Glases. Man zeigt, daß des Dominicaners Concina Schrift, ungeachtet einer vom klugen Benedict dem XIV. ihm vorgeschriebenen Erklärung, in Spanien in guter Achtung ist. Man erzählt hierauf die Mahnen einiger heutigen Anhänger und Diener des Ordens, die zumal wider den Portugiesischen Hof gebraucht worden sind, alles mit Mahnen und Zusätzen. Man beklagt sich über den ehemaligen Beichtvater Ferdinands des VI. P. Ravage, der selbst die mit der allerhöchsten Unterschrift des Monarchen verwahrten Befehle zerrissen und mit Füßen getreten haben soll, wenn sie ihm nicht angenehm waren. Es wird ferner erzählt, wie die Beichte und die darauf folgende Mittheilung des Sacraments von den Missionarien dieses Ordens, zu Tausenden, ohne Vorbereitung und Reu, aufs flüchtigste bedient wird, wovider zwar Concina geschrieben, der Römische Hof

Hof aber noch nicht gut gefunden hat, etwas zu ver-  
fügen. Man versichert mit Benennung der Zeugen,  
daß noch jetzt V. Malagride für einen heiligen Mann  
und Martyrer ausgegeben werde. Man spricht  
laut von ihrer großen Handlung, ihrer Banco, ih-  
rem Verkauf an Wein und Del und Steigerung dieser  
Waaren, selbst den Perlen und Einschmelzen des  
aus den Kirchen gestohlenen Silbers; dann von un-  
gütigen Reden und Betastungen der Nonnen und im  
Belchistule. Man spricht von dem schnellen Tode  
des nach Portugal zurückberufenen N. Cabrals und  
seines Dieners; eines deutschen jungen Edelmanns  
im Collegio zu Rom verurtheilten Ermordung. Die  
Vorrede allein macht 137 Seiten aus. Hierauf fol-  
gen die auf Italienisch übersehten *Monita Secreta*, die  
mit demjenigen übereinkommen, was man schon in  
den *Entretiens des voyageurs* für merkwürdig  
die menschliche Klugheit am sichersten anzugeben weiß,  
wenn sie von keinem Gewissen aufgehalten ihren  
Zweck sich groß und reich zu machen erhalten will; was  
endlich der Gesellschaft schon lang beides von Katholiken  
und Protestanten schuld gegeben wird. Verschiedene An-  
merkungen enthalten neue, meist Römische Geschichte.  
Es ist befremdend, wenn man die schlechte Begegnung  
liest, die erst im J. 1759 im Collegio zu Rom, zweyen  
den Tag darauf zu Cardindlen erklärten Prälaten  
Gorsini und Orsi erwiesen worden, weil man sie für  
Portugiesisch gekannt anfab. Die reichen Wittwen,  
und die Mittel ihre Erbschaft zu gewinnen machen  
ein eigenes Capitel aus. Nächst auf diese *Monita* fol-  
gen einzelne Schriften, wie das aufgebotene Verbot der  
Schriften des C. Norris. Des Generalinquisitors in  
Spanien Bekanntmachung dieses Breve und eines Mar-  
chese Gabrielli Zeugniß, daß des V. Berruyer ver-  
botene Geschichte des jüdischen Volkes ihm von sei-  
nem Director, einem Jesuiten, angerühmt worden  
sey. Man zeigt in einer *lettera apologetica*, dieses  
alles

alles sehr wahr, und das Wiederpiel eine bloße Bemäntelung. Endlich folgt eine Plur. tho panor thesi, die sehr heftig ist, und zuweilen bis ins Ausschweifene geräth. Die Abscheulichkeiten des P. Ignatio Sisti, die er an seinen Reichthümern verübt haben soll, des Buonolazzi ähnliche Kasterthaten, der auf den Orden über Innocentii XIII. Tod geworfene Verdacht, sind Gräuelt, an deren Verjahung wir keinen Theil nehmen. Ist in zwey Anfängen 228 Seiten stark.

#### Paris.

Wir haben den ersten Theil der Histoire du bas Empire angezeigt, die Hr. le Beau als eine Fortsetzung der Rollinischen Arbeit herausgibt. Seit dem ersten Bande sind 1758 1759 und 1760 mehrere andere nachgefolgt. Im zweyten und dritten Bande findet man die Regierung des Constantins und Julians: jener ist 1758 auf 559 S. und dieser 1759 auf 440 abgedruckt. Die Schreibart ist die nehmliche. Hin und wieder sind die Quellen angezeigt. Die Gesetze sind mehrertheils eingerückt, und die Zerrüttungen der Kirche ausführlich beschrieben. Uns dünkt dennoch, Herr le B. habe sich aus der genauen Unparteylichkeit etwas zu sehr auf die orthodoxe Seite gelenkt. Er selbst muß die vielen Zeugnisse anführen, wie oft, und wie beständig dieselben sich gemasnet den kaiserlichen Befehlen widersetzt, wie sie die kaiserlichen Beamten selbst, und noch mehr die arianischen oder halbarianischen Bischöffe mißhandelt und umgebracht, bey den Wahlmahlen alle verbotene Mittel gebraucht, und mit einem Worte ein eben so großes Verderben in der Sittenlehre gezeigt haben, als der Verfall der Wissenschaften war. Er scheint auch gegen den Constantius zu sehr eingenommen, der doch überhaupt ein heutzicher und bemühter Fürst gewesen ist. Der größte Fehler war in den sogenannten Intriguen des Hofes

im Gehöre, daß man den peinlichen Mägen gab, und in den Kerkern, worinn man die Wahrheit herauszuzwingen gedachte, denn hierdurch verlor das Reich eine Menge seiner besten und unschuldigsten Diener. Doch ist unter den folgenden Regierungen und zumal unterm Valentinian das Uebel noch grösser geworden. Selbst Gratian beraubte sich des grossen Theodosius auf einem blossen Verdacht, und je mehr wir die Geschichte lesen, je mehr preisen wir die Gesetze, die einem Fürsten nicht zulassen, ohne Untersuchung und Ueberweisung seine Groffen zu verurtheilen. Vom Julian spricht Herr la B. ungefehr wie die Christen, und ist eher geneigt seine Fehler zu verzeihern. Aber es ist unmöglich zu leugnen, daß seine Verfolgungen die mildesten, und hingegen die Bezeugungen der Christen wider ihn so beschaffen gewesen, daß sie ihn nicht anders als reizen können. Man widerstand den kaiserlichen Beamten, die sogenannten Heiligen schrieben an den Kayser die heftigsten und schimpflichsten Briefe, man sprach öffentlich von seinem nahen Untergang, und war dabey gegen das viele äussere Gut: undankbar, das bey diesem Kayser blieb. Bey seinem Tode geht Hr. la B. doch nicht auf die bekanten Gerüchte. Julian hatte ohne Harnisch die Perser verfolgt, und war ganz natürlich von einem Wurfspee getroffen worden. Es war übrigens ein unfälliges Versehen, daß Julian in einem feindlichen Lande seinen Vorrath mit seiner Flotte verbrannte, und zugleich der Armee den Rückzug abschchnitt.

Der vierte Theil ist auch von 1759 und macht 474 S. aus. Die harte Regierung des strengen Valentinians, und des argwohnischen Valens ist in demselben beschriben. Jenem wird der Ruhm eines Gesetzgebers gelassen: Gratian wird sehr gerühmt, da wir doch eben die kurze Beurtheilung der Verklagen bey demselben zu tadeln finden.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 120. Stück.  
 Vom Jahr 1762.

Halle.

Hey Gebauern kam noch 1761 heraus: Uebersetzung der Allgemeinen Weltgeschichte der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Vierter Theil. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von Johann Salomon Semler 2c. beträgt, nebst dem Register, 696 Seiten in Großquart, außer Herrn D. Semlers Vorrede, die 29 Seiten stark ist, und 2 Kupfertafeln auf 2 besondern halben Bogen, einem Titeltupfer und verschiedenen Wignetten. Die Historie der Moguln und Tataren, von der Zeit des Tengkij Khans an, macht den größten Theil dieses Bandes aus. Nachdem die beyden ersten Hauptstücke des dritten Buchs bereits in dem vorigen Bande der deutschen Uebersetzung mitgetheilet worden, so folgt nun in diesem Bande, den wir vor uns haben, zuerst das dritte Hauptstück, welches von der Geschichte der Nachfolger des Tengkij Khans in Moguleslan, oder im Lande der Moguln handelt: so wie das vierte Hauptstück die Geschichte der Nachfolger des Tengkij Khans in  
 Eeeee der

Tatarey und China, wie auch in Ripschak und der crimischen Tatarey zum Vorwurf hat. Hierauf wenden sich die Verfasser nach der großen und kleinen Bukhary, beschreiben zuerst diese Länder umständlich, schildern die Sitten, Gebräuche und Religion der Nationen, die sie bewohnen, und fügen zuletzt noch die Geschichte der Fürsten hinzu, die von der Familie des Jenghiz Khan über die große und kleine Bukhary, wie auch über einen Theil von Karaym geberichtet haben. Dieß ist der Inhalt des 5ten Hauptstückes. Im 6ten wird die Geschichte der Nachkommen des Jenghiz Khan, die in Iran oder Persien überhaupt regiert haben, erzählt. Den Beschluß des 2ten Buchs macht endlich das 7te Hauptstück von der Geschichte des Timur Bek oder sogenannten Tamerlan, und seiner Nachfolger. Die Verfasser geben gleich Anfangs von dem hieher gehörigen Schriften Nachricht, und nachdem sie darauf den Zustand der Bukhary zur Zeit des Tamerlans beschrieben, und die Merkwürdigkeiten dieses großen Eroberers, ehe er zur Oberherrschaft gelangte, erzählt haben; so wenden sie sich zu dem Zeitraume, den Tamerlan durch seine, in allen Stücken sonderbare Thaten merkwürdig gemacht hat. Die Verfasser haben die Geschichte dieses Monarchen, der den Vätern so viel Gutes und so viel Böses erwiesen, genau und umständlich erzählt, so daß dieselbe beynahe den vierten Theil dieses Bandes einnimmt. Diese scheinbare Ungleichheit in dem Plane der Verfasser ist kein Vorwurf für sie. Tamerlans Leben ist die Geschichte einer ganzen Monarchie. Der übrige Theil des Bandes besteht aus den beyden Hauptstücken des vierten Buchs, wovon das erstere die Geschichte der Schahs von Persien vom Jahr 1498 bis 1747, und das andere die Historie der arabischen Könige von Hornuz oder Omuz in Persien enthält. So viel von dem allgemeinen Inhalte dieses Theils der Weltgeschichte. Vergleicht man das, was die Verfasser über die darinn enthaltene

Stücke



Stücke der asiatischen Geschichte gesagt haben, mit den Nachrichten, welche andere davon ertheilet; so muß man ihnen, wenn man nicht ungerecht seyn will, zugestehen, daß sie ihre Vorgänger weit übertroffen haben: hat man aber ein Werk gelesen, von welchem die Verfasser keinen Gebrauch zu machen Gelegenheit hatten, des Hrn. Deguignes Histoire generale des Huns, des Turcs, des Moguls et des autres Tartares occidentaux; so würde man, wenn man davon nicht schon anderswoher, und selbst bloß aus den Verzeichnissen der, in der Königl. französischen sowohl als in der vaticanischen Bibliothek befindlichen morgenländischen Handschriften überzeugt wäre, über die Bereicherungen erstaunen müssen, deren die asiatische Geschichte unser Verfasser fähig ist. In der That, wer ins künftige eine allgemeine oder besondere Geschichte von Asien zu schreiben vorhat, der muß den ersten Theil von des Deguignes Werke zum Grunde legen: ob schon gleichsam nur das Gerippe der Historie von Asien darinn enthalten ist. Der Herr D. Semler, der es den Lesern der Weltgeschichte schon zur Gewohnheit gemacht hat, daß sie in seinen lehrreichen Vorreden merkwürdige Verbesserungen und Zusätze, als eben so viele Vorzüge der deutschen Uebersetzung für dem englischen Original, von ihm erwarten, hat auch diesmal dem Verlangen der Leser auf verschiedene Art ein Genüge zu thun gesucht. Man findet in der Vorrede, die er diesem Bande vorgesetzt, nicht nur schöne Auszüge aus dem ersten Theile des Deguignes, sondern auch verschiedene Nachrichten aus *Assmanni Bibliotheca orientali*, und aus andern Werken. Noch weit erheblichere Zusätze ließen sich, unserm Erachtens, aus des Hrn. Deguignes übrigen Theilen seines historischen Werkes machen, die Hr. D. Semler allem Anssehen nach darum nicht beygebracht hat, weil sie für die engen Grenzen einer Vorrede zu weitläufig gewesen wären. Die diesem Bande beygefügte Kupfer, und

E e e e e 2

in

sonderheit die, vom Hrn. Steinfeld, nach Anleitung einer kleinern Karte des sel. Hafens verfertigte Landkarte über das Reich des Tamerlan ums Jahr Christi 1405, von welcher der Hr. D. Semler in der Vorrede S. 23 Not. 13 den Verfasser selbst mit seinen eigenen Worten reden läßt geben der deutschen Ausgabe nicht nur für der französischen Uebersetzung, sondern auch selbst für dem Original einen Vorzug. Außer der gedachten Landkarte, erblickt man auf dem Titeltupfer das Bildniß des Timur oder Tamerlan, und auf einem besondern zur 433ten Seite gehörigen halben Bogen die Vorstellung eines großen Gastmals, das dieser Wälfberewinger angestellt hat. Die Wignette bey der Vorrede stellt den auf Befehl des Mangu Chan zu Caracorum durch einen Goldschmidt verfertigten silbernen Baum, aus dessen vier Höhren Wein, gereinigte Milch, Honigtrank und Keistrank geflossen, vor: so wie S. 1 die Tracht der Lama, und S. 485 eine große Caravanfara, die Charbin gezeichnet, in besondern Wignetten abgebildet zu sehen ist.

Von eben diesem Werke ist im gedachten Jahr 1761 auch noch der fünfte Theil auf 678 Seiten in groß Quart erschienen, nebst einigen Kupfertafeln, Herrn D. Semlers Vorrede und einem brauchbaren Register, das über 4 Bogen stark ist, so wie die Vorrede 29 Seiten beträgt. Es fehlt auch diesem Bande nicht an wichtigen und lehrreichen Nachrichten, die von den Verfassern mit großem Fleiße und kluger Wahl aus den besten Quellen zusammengetragen worden. Doch vermißt man hier wiederum den Deguignes, welches um so viel mehr zu bedauern, da das Abgängige durch den Fleiß des Hrn. D. Semlers, aus Mangel der Zeit, diesesmal nicht, wie doch sonst geschehen, hinreichend ersetzt worden ist. Es besteht aber dieser fünfte Theil aus 4 besondern Büchern, die in forlaufenden Folien das 5te bis zum 8ten Buche ausmachen. Das 5te Buch

Buch enthält in zwey besondern Hauptstücken die allgemeine Historie der Turkmanen und Usbeken. Zur Erläuterung der von den Verfassern erhaltenen geographischen Nachrichten dient die, von dem geschickten Fleiße des Hrn. Steinfelds wieder herrührende, und der deutschen Ausgabe als ein besonderer Vorzug eigene Karte von Usbek oder von Karajm, Turkestan und der großen Bucharey. Im 6ten Buche wird nach einer kurzen critischen Nachricht von den Indischen Geschichtschreibern, die Historie von Hindustan oder dem Reiche des großen Moguls erzählt. Die Verfasser reden, in vier besondern Hauptstücken, von der natürlichen Beschaffenheit und den Provinzen des Hindustanischen Reiches, von den Einwohnern desselben, von des Großmoguls Hofstaat, Armeen, Einkünften und Regierungsart, und endlich von den Veränderungen dieses Reichs, von den Nachkommen des Timur oder Tamerlan an, das ist, seit dem Jahr 1494, bis zu der großen Staatsveränderung im Jahr 1739. Das 7te und 8te Buch enthalten die Merkwürdigkeiten und Geschichten der, auf den beyden ostindianischen Halbinseln befindlichen Reiche und Staaten. Zu dem geographischen Theile der 3 letztern Bücher gehört die, von dem Herrn Steinfeld verfertigte Karte von Hindustan, oder dem Reiche des großen Moguls, und von den beyden Halbinseln Indiens, dießseits und jenseits des Ganges. Außer den gedachten beyden Landkarten sind diesem Bande noch verschiedene nützliche Kupferstiche beygefüget, als der Großmogul auf seinem Thron sitzend, vor dem Titelblatt: die drey Indischen Gottheiten, Brahma, Suren und Wisnou, auf der Vignette bey der Vorrede: die Abbildung der Usbekischen Catarn, auf der Vignette S. 1: die Abwägung des Großmoguls an seinem Geburtstage, auf der S. 103: der Malabaren Art zu schreiben, S. 349: und die Abbildung der Elefantenjagd, S. 511. Wenn man von der Bescheidenheit des Hrn.

Eeeee 3 D.

D. Semlers keine andere Beweise hätte, so könnte die Vorrede, die er diesem Bande vorgelegt hat, und die gegen das Ende wider unverschämte Zudringlichkeiten in Ansehung seines Antheils an der Weltgeschichte gerichtet ist, dazu dienen. Derjenige, der dessen Aufmerksamkeit auf alles, was der deutschen Ausgabe der Weltgeschichte nur immer vortheilhaft seyn kann, in Zweifel zieht, muß gewiß seine Vorreden nicht gelesen haben, oder äußerst hochhaft seyn. Die gegenwärtige Vorrede setzt dieses aufs neue außer Zweifel, so sehr auch der Hr. Doctor über Zeitmangel klagt, und so gern wir ihm dieses glauben. Das mit so vieler Mühe und mit gründlicher Beurtheilung unter gewisse Artikel gebrachte Verzeichniß noch ungebrauchter und in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlicher Quellen der asiatischen Geschichte muß, wie uns dünkt, einem jeden Liebhaber der Historie ganz natürlich auf die Frage leiten, ob in ganz Frankreich nicht 5 oder 6 Gelehrte anzutreffen, welche die, mit wahrhaftig königlicher Freygebigkeit angeordnete Sammlungen der asiatischen Originalschriftsteller mit eben dem glücklichen Erfolge gebrauchen könnten, als der Hr. Deguignes die Chinesische Sammlung bey seiner Histoire generale des Huns &c. genutzt hat? Man muß über den Reichthum von Handschriften erstaunen, die die königl. Bibliothek nur allein von Indien aufzuweisen hat. So lange diese Schätze der Welt entzogen bleiben, kann man unter andern, wie gleichwol verschiedne unternommen haben, weder den Ursprung und die Beschaffenheit der Indischen Mythologie und Moral auf eine erträgliche Art bestimmen, noch selbige mit andern Religionsverfassungen der Egypter, oder Juden, Christen zc. vergleichen: wie solches Herr D. Semler in der gedachten Vorrede umständlich und mit Anführung und Beurtheilung verschiedener hierüber zum Vorschein gekommener Hypothesen darthut. Gleichwol kann unser

Erachtens eine kleine, von einem gewissen Herrn Schmid in französischer Sprache geschriebene und an die Academie der Inschriften gerichtete Dissertation in 8, worinn der Verfasser zu erweisen gesucht hat, daß eine ägyptische Colonie nach Indien gegangen, zur Unterstützung der Meynung des La Croze nicht wenig beytragen, zumal da diese, wie Hr. Semler wohl erinnert, für andern Hypothesen an und für sich schon manches voraus hat.

#### Bern.

Nach denen im Jahr 1757 von den Visitatoren der Academie Lausanne gethanen Vorstellungen hat man sich auch entschlossen, die symbolischen Bücher der Helvetischen Reformirten Kirche neu aufzulegen. Es ist also die Confessio fidei Ecclesiarum helvetiae Reformatae auf Latein, und auch besonders vom Hrn. J. Elias Bertrand übersetzt auf französisch in Quart im Jahr 1760 alhier abgedruckt worden. Dieses hauptsymbolische Buch der Evangelisch-Reformirten ist vornehmlich Henrich Bullingers Arbeit: sie wurde von den pfälzischen, schottischen, französischen und ungarischen Kirchen theils angenommen und theils gut geheissen. Sie wird gegen Bossuet und Maimburg zeigen, daß die Reformirte Kirche bey ihrem Glauben ohne Zwang und unsehlbarem Richter nunmehr auf 250 Jahre lang unveränderlich geblieben ist. Herr Bertrand hat die französische Ausgabe mit nöthigen Anmerkungen begleitet, in welchen er vornehmlich diejenigen Lehren auszeichnet, auf die Bullinger bey den verschiedenen Stellen seines Glaubensbekenntnisses sein Augenmerk gehabt hat. Die Republik hat alle ihre Kirchen, und zumal die Französischen mit dieser Glaubensregel, die sich vor gemacht hatte, versehen lassen.

Upsal

Upsal.

Vom Herrn J. Gottschalk Wallerius haben wir einige Disputationen anzuzeigen. Die erste wurde den 19ten März 1760 vom Herrn Christiernin verteidigt. Sie heißt: om Limstens nytta wid järnmalus smältningar, oder von des Kalksteins Nutzen beyrn Eisenschmelzen. Der Name Limsten, den der Herr Verfasser nicht herzuleiten weiß, kömmt mit dem Englischen überein, als in welchem Lime Kalk heißt. Hr. W. betrachtet dessen Eigenschaften. Er zieht die Sonne an sich; schmelzt für sich selbst nicht leicht, wohl aber mit dem Laugensalze, mit Flußspat und Leimen, giebt mit Schwefel abgebrannt Selenitische Crystallen. Junker verwarf seinen Gebrauch beyrn Eisenschmelzen, aber allerdings befördert er es, wenn das Eisen mit Leimen verfest ist. Er zieht dabey, und macht den Schwefel lose, ohne dennoch den Schwefel eigentlich abzuschneiden, und in dieser Absicht ist er eigentlich nicht zu gebrauchen. Zum mediciniren mag er etwas beytragen. Das metallificiren des Eisens und Spitzglasköniges ist noch ungewiß.

Paris.

Man hat der neuen Julie eben die Ehre angehan, die dem la Fontaine, dem D. Quichotte, dem Romancornique, und andern in allen Händen schwebenden Büchern widerfahren ist. Duchesne hat nemlich ein Recueil d'Estampes pour la nouvelle heloise herausgegeben, in welchem 12 Kupfer zu diesem beliebten Buche enthalten sind. Sie sind von Gravilots Erfindung, und ein paar derselben ausgenommen, von einer außerordentlichen Schönheit.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 121. Stück.  
 Vom Jahr 1762.

Utrecht.

**U**nter die wichtigern Dissertationen gehören die, welche der Herr D. Sebald Rau gegen Houbigant zu schreiben angefangen hat. Die erste, die Herr Joh. Smits den 16ten Dec. 1761 unter ihm vertheidigte, hat die Aufschrift: *Specimen observationum ad Car. Fr. Houbigant prolegomena in scripturam sacram.* (5 Bogen in Quart.) Hr. N. denkt in der Hauptsache eben so von Houbigant, wie wir, daß er sich an ein Werk gewaget hat, dem er nicht gewachsen gewesen, und daß er auf dieses nicht einmal den nöthigen Fleiß gewendet hat. Er will dabey keinesweges unsere gedruckten Bibeln für unfehlbarhaft ausgeben: wiewol es scheint, daß er doch sie für weniger fehlerhaft hält, als wir thun können. In dem ersten Kapitel, so von dem Alter unserer jetzigen Handschriften handelt, beleuchtet er sonderlich die Anklage Houbigants, daß sie so oft die Buchstaben *MM* ausließen, die die Hebräer sonst häufiger gesetzt haben sollen, und die sonderlich im Samaritanischen Weise regelmäßiger gesetzt sind. Herr N. zeigt ganz richtig, man habe diese Buchstaben nicht erst seit Erfindung der Punkte ausgelassen, um

um diesen Platz zu machen; denn sonst würde man ihrer nicht so viele haben stehen lassen; und bemerkt gegen H., daß schon Hieronymus viele der Worte, in denen H. einen der Buchstaben  $\Upsilon$  gelesen wissen will, ohne dieselben gelesen habe. Er giebt indeß zu, daß die Handschriften viele solcher Buchstaben mehr haben, als unsere Editionen; und wenn sie in ihnen durchstrichen sind, so will er die neuern Händen schuld geben. In dem zweyten Capitel sucht er den Einwurf zu widerlegen: Die alten Handschriften vor 2000 bis 1500 Jahren hatten viel von unserm jezigen Text abweichende Lesarten, wie wir aus den alten Uebersetzungen sehen; da man nun in unsern Handschriften an solchen Orten keine verschiedene Lesarten findet, so macht die unsere Handschriften, die doch gewiß neuer sind, verdächtig, und sie scheinen nach der Masora geändert zu seyn. Hier thut Hr. R. uns kein völliges Genüge. Er sagt, unsere Handschriften mögen vielleicht aus bessern alten Handschriften copirt seyn, als die LXX. hatten. Allein wenn nie die Juden gewohnt gewesen sind, ihre Handschriften nach der Masora zu ändern, so würden doch auch Abschriften jener, wie Herr R. sie dafür hält, schlechtern Codicum übrig seyn, in denen wir eben die Lesarten sänden: und ob wir gleich gern zugeben, daß  $\zeta$  Len den: Tetraia überhaupt davon zu reden, unsere Codices viel besser sind, als die von den LXX. gebrauchten, so werden sie doch nicht in allen einzelnen Fällen die richtige Lesart haben; denn gemeiniglich ist die Wahrheit getheilt, und unter der Menge von variis lectionibus ist die wahre Lesart, das einmal in diesem, das andermal in einem andern, sonst vielleicht schlechtern Codice. Er beruft sich ferner darauf, daß die Chaldäischen Uebersetzungen, die Syrische, Aquila, Symmachus und Theodotio gemeiniglich unsere Lesart bekräftigen. Dies haben wir aber, wenigstens bey den vier zuletzt



genannten nicht finden können, wovon wir uns zum Beweise auf das Collegium Criticum des Herrn Hofrath Michaelis über den 16, 40, und 110 Psalm berufen. Wenn der Chaldäer gemeinlich der jetzigen Lesart beytritt, so entstehet doch eine starke Vermuthung, daß die Masoretken meistens diejenige Lesart der Hebräischen Codicum unter mehreren gewählt haben, die mit dieser ihrer Kirchenübersetzung übereinstimmete. Und doch finden wir den Chaldäer wohl in wichtigen Lesarten von den jetzigen hebräischen Handschriften und Ausgaben verschieden, wovon wir nur zur Probe die merkwürdige Stelle, Jes. 25, 7, anführen wollen, wo für  $\text{וְיִי}$ , der Chaldäer, der Syrer und Symmachus  $\text{וְיָי}$  lesen, welches wenigstens einen sehr annehmlichen Sinn giebt. Der Herr wird auf diesem Berge den Tyrannen schlagen, der über alle Völker herrschet, und das Fürstenthum (den Fürsten) so über alle Heiden gesalbet (eingesetzt) ist: er wird den Tod auf ewig schlagen. Doch vielleicht sehen wir hier in keinem Widerspruch gegen Herrn D. Mau, sondern er giebt wohl zu, daß man aus den alten Versionen Lesarten sammeln und prüfen solle, wenn man sie nur nicht so partheyisch, als Houbigant gewohnt ist, dem jetzigen hebräischen Text vorziehet. Mit großem Recht wirft er dem Houbigant vor, daß er die uns jetzt noch übrigen Codices nicht recht kenne; denn in der That hat H. ihrer sehr wenige, und diese noch dazu nicht vollständig excerptirt. Er macht ihm auch den Einwurf, es sey unglücklich, daß alle Juden, in so entlegenen Ländern, hätten angehalten werden können, ihre Handschriften nach der Masora zu ändern: wogegen sich aber noch wol etwas erinnern ließe, wenn man die Aenderung nicht sowol einem Zwang, oder Befehl, als dem hohen Ansehen zuschreibt, darinn die Masora bey ihnen stehet. Im dritten Capitel, so die Ueberschrift hat, *hodierni codices an fuerint accurata*

te descripti; an Masora esse potuerit codicum emendatior  
 &c. hat das unsern völligen Beyfall erzwungen, was  
 er gegen Houbigant zur Vertheidigung der Masora  
 schreibt. Er giebt sie keinesweges für untrüglich  
 aus, allein er findet in diesen grammaticalischen und  
 critischen Randanmerkungen, die wir Masora nennen,  
 gar das lächerliche nicht, worüber Houbigant sich lu-  
 stig macht. Der Verfasser des Buchs Cosri tabelt  
 sie nicht, wie ihre Geaner vorgeben. Daß die Ma-  
 soretzen Verse und Worte gezählt haben, ist ein cri-  
 tischer Fleiß, dergleichen man auch bey den Griechen  
 findet. Josephus selbst zählte die Zeilen seiner Bücher  
 der Alterthümer, und die Grammatici thaten ein  
 gleiches bey mehreren Schriften, um dadurch den  
 Verfälschungen der Abschreiber entgegen zu gehen.  
 Hr. N. meint auch S. 28. aus Lambecio behaupten zu  
 können, die Abschreiber des N. T. hätten bisweilen  
 sogar die Worte gezählt: allein *ἐμμετρα*, die man in  
 Unterschriften zählt, heißen ordentlich nicht Worte,  
 sondern Zeilen, die sich nach dem Versande richten,  
 so wie *στίχοι* Zeilen sind, die eine gefegte Anzahl Buch-  
 staben in sich fassen. Man sehe nur Rich. Simon  
 hist. crit. du texte du N. T. S. 412. Herr N. erinnert  
 noch zulezt gegen H. es sey unbillig, wenn man die  
 Masoretzen tabelt, weil sie ihre critische Arbeit nach  
 einer andern Methode eingerichtet haben, als wir zu  
 ehun pflegen; und sie verdienet, nicht bloß verachtet,  
 sondern besser genutzt zu werden.

## Paris.

Herr du Hamel de Monceau hat wiederum zwey  
 wichtige Werke herausgegeben. Guerin und de la  
 Tour haben 1760 in groß Quart auf 138 Seiten ab-  
 gedruckt: Des Semés et plantations des arbres et de leur  
 culture. In diesem Werke hat sich Hr. du H. bloß auf  
 die kleinsten praktischen Vortheile und Handgriffe her-  
 unter gelassen, und es ist eigentlich nicht sowohl für  
 Liebhaber der Natur, als für Leute geschrieben, die  
 gerne

gerne ihre Gärten, Büsche und Wälder mit Beförderung bepflanzen zu haben wünschten. Die Vorrede, die allein 20 Bogen ausmacht, enthält einen Auszug des Werkes. Das erste Buch handelt vom Erdreich. Hr. du H. rath, mit einem kurzen Fohrer es an den Orten zu erforschen, wo man Bäume hinpflanzen will. Fast alles Erdreich trägt gewisse Gewächse, nur bloßer Lehm, Torf, Mergel, Sand und Kreide ausgenommen, wenn sie ganz reine sind. Manchmal ist auch selbst eine Steinlage den Bäumen nicht hinderlich, wenn gute Erde darunter ist. Man hat nichts nöthig, als dieselbe zu durchbohren. Was die Wärme betrifft, so bemerkt Hr. du H. mit Recht an, daß der Nord nicht nur kalt ist, sondern auch viele Nebel und vielen Regen hat, folglich die Bäume wenig ausdünsten. Auf den Alpen sieht man dem Nord genähert mit seinem Schnee und seinem Eise. Es regnet auf den Höhen Hagel, und rieselt fast alle Tage, dieweil die Thäler schön Wetter haben. Der Nord ist also für Bäume, die viel eindünsten und wenig ausdünsten. Das Meer macht wärmere Gegenden. Um Drest hat man Lorbeer- Feigen- Myrten- und Granatbäume, die mitten im Königreiche nicht in freyer Luft dienen. (wohl aber in einem guten Thale Helvetiens,) nur daß man mit den Myrten erst anfängt es zu versuchen. Er durchgeht hier auch die Lagen nach der Sonne. Wo späte Fröste zu fürchten sind, da muß man die südlichen und westlichen Lagen vermeiden. Herr du H. giebt hierauf seinen Rath über die Wahl der Bäume in Ansehung des Erdreichs. Die Fichten dauern im reinsten Sande (so thut es der Rhamnoides). Die am Wasser lebenden Bäume dauern im trockenen sehr gut. (und nichts ist gemeiner als gelbe Weiden in Weinbergen zu sehen). Er gedenkt gelegentlich einer neuen Tanne, die im Dauphine wachsen, und Nadeln, wie die Abottanne aber emporgelende Zapfen haben soll. Er ließt auch eigene

Kfffff 3

Bäu-

Bäume für Gänge, Lauben, Büsche und andere besondere Absichten aus. Im 2ten Buche handelt er von der Vermehrung der Bäume, und die Weiden zieht er doch nur aus Zweigen. Wir haben jemand gesehen, der Baumschulen draus macht. Wir haben, wie Hr. du H. gesehen, daß dieser Baum verdorrt, wenn die Wurzeln ins Wasser reichen. Die Erle wächst gerne durch Ableger, die nemlich ihrer Größe angemessen sind. Andere Bäume: schießen aus der Wurzel aus (und dieses ist an der wohlriechenden schwarzen Pappel ein Fehler, denn sie nimmt weit und breit alles Land mit dergleichen jungen Stämmen ein: so wie es hingegen der Ulmbaum mit dem Saamen thut.) Mit dem Pflöpfen hat Hr. du H. die wärmere Pflanzenschäume leicht fortgebracht, wie zumal die blühende Art; und auf dem wilden Kaffianenbaum läßt sich die Pflanz pflöpfen. Der Saamen folgt hernächst. Ihn zu erhalten und zu verschreiben, ist das Papier und der trockene Sand ziemlich zureichend. Wann man die Bäume versehen will, muß man ihnen nothwendig die Herzwurzel benehmen, und dieses geschieht, wenn man den Saamen keimen läßt, und denn die Neue Wurzel bricht, ehe man ihn steckt oder säet. Herr du H. bemüht sich besonders zu zeigen, daß diese Herzwurzel zum Wohlseyn des Baumes nicht nöthig sey, und man ohne dieselbe große und schöne Aellen und hohe Bäume gezeugt habe. Das übrige geht das Ausfüllen an. Im dritten Buche findet man die Baumschulen und andere Vorfragen, die man bey jungen Bäumen nöthig hat, bis sie im Stande sind, verpflanzt zu werden. Eine der ersten Vorfragen ist, daß die Baumschulen weder im gar zu fetten noch im feuchten Lande angelegt werden. Die Sardinen oder Kämpfe für größere Bäume, die aber mehrentheils nur von der fruchttragenden, und zum Garten gemessenen Bäumen gehören. Im vierten Buche kommt das Verpflanzen aus den Baumschulen.

Man

Man muß nothwendig sie umhacken, wann man sie aus der Baumschule in ihre Gruben verfest hat. Wenn man aufhört, diese jungen Bäume zu besorgen, so kann man doch vor dem letzten Hacken, viele Eicheln und Buchnüsse darunter säen, davon eine beträchtliche Anzahl aufgehen wird. Will man noch geschwinde einen Nutzen aus dem Lande ziehen, so pflanzt man es mit Birken an, und säet die Eicheln und Buchnüsse unter die Birken. Wie haben oft gehört, daß man die Bäume in der nehmlichen Richtung, in Ansehung Süd und Nord wieder setzen müsse. Er lobt diejenigen, die die neugepflanzten Bäume viermal umsetzen, begnüge sich aber mit Zweyen. Bey den großen Bäumen aber fordert er doppelte Jahre diese Arbeit, und zwar immer tiefer wieder. Unter die gefährlichsten Feinde der Bäume rechnet er die Egern oder Würmer, aus welchen die Maykäfer entstehen. Bey dem Abschneiden der Bäume schränke er die allaufreugebige Hand der Arbeitsleute ein, und will die Seitenzweige nur nach und nach von unten auf abgeschnitten haben. Das Zerknirschen dieser Zweige scheint er nicht zu kennen. Das fünfte wichtige Buch betrifft das Anpflanzen großer Waldungen. Hr. du H. giebt verschiedene Anleitungen dazu. Die erste ist so kostbar daß nicht daran zu gedenken ist, wenn man etwas im großen thun will. Hr. du H. hat sie selber in einem guten Erdreich bewerkstelligt, aber wer wollte hundert Morgen wie einen Weinberg bearbeiten, und die Wiedererstattung der Kosten in fünfzig Jahren erwarten? Die andere Art ist wohlfeil, und dennoch gelang sie dem Verf. wohl: sie bestand bloßerdingß im säen der Eicheln. In der dritten sollte man die Erde vor dem säen einmal pflügen. Auch Wetterweise gesäet, ist es ganz gut angegangen. Das Pflügen ist allemal den Bäumen dienlich. In den Heiden geht es schwerer an, wenn man sie nicht verbrennt und einpflügt. Die Birken kommen in diesem Lande noch am ersten fort. Die krumme Hacke (Egabus) kommt auch vor, womit man den Rasen umwirft und verbrennt. Sie ist wohl ge-

**Iungen.** Auch mit Getreide ausgefäet, haben die Bäume wohl angeschlagen. Ganz rigolirt ist auch gelungen, aber weit zu kostbar, da ein Morgen auf 80 Liv. zu stehen kömmt. Auch muß man die Heide nothwendig verbrennen und pflügen. Zum bloßen Brennholz ist das Anpflanzen der Birken wohl gelungen. Als eine Vorschrift im großen kann man den Contract ansehen, nach welchem im Walde de St. Germain en Laie 2500 Morgen mit Eichen besäet worden sind. Der Morgen ist auf 250 Liv. gekommen, und dennoch rath Hr. du S. denjenigen, die neue Wälder anlegen wollen, auf ungesehr eben diese Weise die Arbeit überhaupt zu verdingen. Allermal aber ist das Vieh unerträglich, und muß unumgänglich abgehalten werden. Die Liebhaber anzuführen, zeigt Hr. du S. daß es doch nicht so unfählich lang geht, bis man etwas wieder einzunehmen hat. Die Fichten sind in 16 Jahren Mann stark geworden. Die weisse Pappeln brauchen nur 12 Jahre, und die Erlen eher minder. Die Tannen sind in 16 Jahren schon ziemlich. Am geschwindesten belohnt die Birke ihren Anbauer. Im sechsten Buche handelt Hr. du S. von verschiedenen Unglücken, die den Wäldern wiederfahren. Die Pferde sind im geringsten nicht unschädlich, und fressen eben auch die Spigen der Aeste ab. Die Vorschriften zur Erhaltung der Wälder, die in Frankreich nützlich sind und hier im Auszuge stehen, sind überaus genau. In jedem Morgen will Hr. du S. nur 6 Last Heiser stehen lassen. Alles gegen einander gerechnet, hält er das Erdünnern der Wälder doch für unratbsam.

Hierauf folgen einige Zugaben. Ueber denselben ist eine Nachricht von den dalmatischen Kirschen, die Hr. du S. Marasquen nennt. Er glaubt, sie seyen vom Dioctetian aus Griechenland dahin gebracht worden. Die Frucht ist klein und sauer, und wird auf dem Maholet gepflanzt, der das wahre Bois de l. Lucie ist. Ganz zuletzt steht ein Auszug aus Hrn Reichels Arb. von den gewinnenden Aedern der Pflanzen, 80 S. ausmachend. Ist in verschiedenen Aufzügen, sammt der Vorrede, 502 S. stark in groß Quart.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. und 123. Stück.

Vom Jahr 1762.

Paris.

**S**on den Memoires de Mathematique et de Physique presentes a l'Acad. Roy. des Sciences par divers Savans et lies dans ses assemblees ist der dritte Band im Jahr 1760 abgedruckt und 654 S. stark. Wir wollen die Abhandlungen in einige Ordnung bringen, und alles umständlich anzeigen.

Zur Anatomie: 1) Des Hrn. Lorry zwey Aufsätze über die Bewegung der in der Henschale enthaltenen Speite. Wir können überhaupt nicht unangemerkt lassen, daß Hr. L. völlig des Herrn von Haller und Lamure geschweigt, als wenn beyde nicht vorlängst und im Jahr 1753 über eben diese Materie geschrieben hätten, und zwar beyder ihre Worte französisch und zu Paris gedruckt, und verkauftich wären. Dieses Stillschweigen ist desto mehr befremdlich, weil Hr. L. fast in allem, wie man gleich sehen wird, dieser beyder Schriftsteller Meynung beytritt, und seine Versuche den ihrigen ähnlich sind; er auch des Herrn von Haller, verschiedentlich, aber aus den Boerhavischen Prä-

ggggg

Prä-

Präfectionen gedenkt. Gleich Anfangs kömmt er mit unserm Lehrer in der Hauptfrage überein, ob die dickere Hirnhaut eine Bewegung habe. Sie fällt, sagt er, die Hirnschaale außs genaueste an, und ist mit denselben außs stärkste verwunden. Hingegen sonderet er sich von ihm über die Empfindlichkeit dieser Haut. Diese ist nicht wie die Anzahl der Nerven, sondern wie die Spannung, in welchem Falle die Markhaut im Auge das stumpfste Gefühl von allem hätte. Er gesteht nun zwar, daß die Decken der Hirnschaale empfindlicher sind, als die dickere Hirnhaut. Er gesteht ferner, daß ihre Reizung keine Zuckungen verursache, daß sie selten ein Thier zu einiger Bewegung oder zu einem Geschreye bringe, und ein einziges mal er Zuckungen gesehen habe, da diese Haut mit der Spießglasbutter so durchbrannt war, daß das Gehirn sich damit zusammen gezogen hatte. Wir finden hier wieder das gleiche Uebersmaß in seinen Versuchen, jote du beure d'Antimoine jetter de laine forte, sagt er. Aber auf diese Weise ist man nie sicher, was für ein Theil den Schmerzen verursache: und eben daher leiten wir die Zuckungen, die er bey den Beleidigungen der dickern Haut an dem Rückenmarke wahrgenommen haben will. Vermuthlich ist sein Gift bis auf die ganz nahen Nervenwurzeln geflossen. Bey der Schlichtingischen Bewegung ist er in nichts unterschieden. Er hat nehmlich gesehen, daß das Gehirn sich bey'm ausathmen blebet und aus der Wunde bringt, im einathmen aber wieder zurück fällt. Eben so hat er die andere Bewegung des Gehirns gesehen, die von den Schlagadern entsteht. Auch hierinn kömmt er mit dem Hrn. v. H. überein, daß er diese Bewegung im natürlichen Zustande des Gehirns nicht annimmt. Auch hat er des Hrn. W. Erklärung von dem Anschwellen des Gehirns mit einem Versuche bestätigt. Er hat einen Hund, bey dem man die mit dem Aethemholen verbundene



dene Bewegung des Gehirns deutlich sah, den Hals zugeschnürt. So bald das Blut im Einathmen nicht zurück in die Brust kommen konnte, so schwellt das Gehirn beständig mehr und mehr. Da er des Pulses der Halsadern erwähnt, so gedenkt er der von der zusammengesetzten Vorkammer des Herzens aufgeschwellenen Adern nicht. In der zweyten Abhandlung kommen wieder des Herrn Lorrys und von Haller Versuche über den wahren Sitz der von den Hirnwunden verursachten Zuckungen vor, ohne daß Herr Lorry sich im geringsten merken lasse, daß er diese Versuche gelesen habe: wie wohl es hier leichter möglich ist, da dieselben später herausgekommen sind, ob sie wohl nunmehr seit dem Ende des 1759ten Jahres in seinen Händen haben seyn können. Sonst kommt er fast durchgehends mit unserm gewesenen Lehrer überein, und ist ein Zeuge wider dessen Gegner. Also bestätigt er wiederholtemal, daß der Druck des Gehirns dem Thiere schmerzhaft sey, worinn ein wichtiger Theil des Streits mit den Strabianern liegt. Auch kommt er mit dem Herrn von H. gar sehr darinn überein, daß die Wunden des hinteren Gehirns nicht säh zum Tode führendes haben, und daß die Zuckungen erst entstehen, wenn man den Anfang des Rückenmarks oder die sogenannte Medull. oblong. verfehrt. Auch da es Anfangs scheint, Hr. L. leugne wieder die Erfahrung, daß von dem gedruckten Gehirne ein Schlummer entsteht, und da er diese Erscheinung auf das kleinere Gehirn überzubringen meint, so zeigt es sich gar bald, daß er das nemliche gesehen hat, indem er diesen Schlummer doch dem Anfange des Rückenmarks zuschreibt, welchen das gedrückte Hirn dem drückt. 3) Hieher wollen wir die gleichfalls wichtige Abhandlung von Staaren rechnen, die des Wunderarts Xenon Arbeit ist. Er zieht den Crystall durch die Oeffnung der Hirnhaut, nach

Herrn Daviels Erfindung heraus. Dieser Handgriff giebt ihm Anlaß, den Cryfall zu sehen und prüfen zu können, welches in dem gemeinen Staarsechen nicht angeht. Seine zahlreichen Wahrnehmungen gehen dahin, daß mehrentheils der blau oder grau scheinende Cryfall, wenn er an die Luft kommt, gelb und durchsichtig ist: und hingegen, die undurchsichtigkeit mehrentheils in der Einfassung, und bald in der vordern und bald in der hintern Hälfte derselben sitzt, und die Flecken, die man nach dem Staarsechen öfters wahrnimmt, eigentlich Lappen der zerrissenen Einfassung sind. Auch bleibt, nachdem man den Staaren gestochen hat, und die Linse weg ist, öfters theils ein Fieber im Gesicht, und theils auch die nehmliche blauliche Erscheinung übrig. Hr. Z. giebt sogar die Kennzeichen, woran man die vordern und hintern Verdunkelungen dieses Behältnisses unterscheiden kan. Herr Gänz hat ehemals überhaupt geläugnet, daß diese Einfassung sich jemals verdunkle. Und jetzt wird diese Verdunkelung allgemein gemacht. Wir haben aber beyde Uebel in Leichen gewiß gesehen. 4) Herr Vertrand führt kurz und undeutlich eine Wahrnehmung an, die beym Verault und auch sonst hin und wieder anzutreffen ist: daß nehmlich einige Waffergefäße, die mit der großen Milchdrüse zusammenhängen, in die eingepreßte Adern und die Lendenadern sich öffnen. 5) Herr Guattarei beschreibet, als eine Seltenheit, den eigentlich gemeinsten Bau der ungerpaarten Adern, die auf der linken Seite einen der halben Länge der Brust angemessenen Zweig hat, der mit der Ader sich vereinigt, die eben aus der Achsel oder längst den Rippen hinunter steigt. 6) Hrn. Vorrillots anatomische Wahrnehmungen, wie er sie nennt. Es ist eigentlich ein Vorfall der Mutter, die brandicht geworden, gewöhnlicher Weise geschröpft und als ein gemeiner Theil behandelt, dennoch geheilt ist. Der  
an

andere Fall ist ein befonderer Vorfall der Blase.  
 7) Ein wirklich beträchtlicher Aufsat des Hrn. Bour-  
 selat, wie er es nennt, über die Grundsätze der Reit-  
 kunst, eigentlich über die Bewegungen, die ein Pferd  
 machen muß, wenn es schreiten, traben oder rennen  
 will. 8) Ist von Hrn. Godeheu de Riville der billige  
 Urheber des Friedens zu Cadras, der bald hernach  
 zu beyder Nationen, besonders aber der feindlichen,  
 Nachtheil zu Chandernagor durch den Abschlag der  
 angetragenen Neutralität gebrochen worden ist. Er  
 hat die lange Weile einer halbjährigen Schiffahrt mit  
 der Bemühung erleichtert, das Paaren der Schnecken  
 zu beobachten, welches ihm auch, und zwar in ver-  
 schiedenen Stellungen zu sehn gelungen ist. Alle-  
 mal werden die Schwänze des Männchens und Weib-  
 chens in einander gebracht. 9) Herr Barthez, der  
 Sohn, hat die herrschenden Krankheiten eines Theils  
 der Normandie beschrieben, so wie er sie im J. 1756  
 in den Feldhospitälern kennen gelernt hat. Die Wahr-  
 nehmungen sind zahlreich und mit vieler Heilsamkeit  
 geziert. Hr. B. klagt über den beständigen Regen,  
 der seit einiger Zeit das sogenannte Cotonten, eine  
 Höle in der Provinz ungesund macht. Die falschen  
 Stiche, oder die eigentlichen Lungenentzündungen,  
 sind häufig gewesen. In den Leichen fand man Ge-  
 schwüre in der Lunge, auch wohl Brandzeihen, und  
 das Brustfell war entzündet und an die Lunge ange-  
 wachsen. Oeffters erfolgte eine Selbstucht, und als-  
 denn war die Gallenblase erweitert und mit Steinen  
 besetzt. Hr. B. hat dabey, ohne die Schmerzen der  
 Mittel zu fürchten, außen auf die Brust bald hinten  
 und bald vorne Blasenpflaster mit gutem Erfolge  
 aufgelegt. Wenn er aber glaubt, nur drey Schrif-  
 steller haben von der Wasserucht des Herzbeutels ge-  
 handelt, oder die Luft in den Gefäßen des Hirns sey  
 eine Ursache des Todes, so müssen wir hier von ihm  
 ab-

abgehen. Eine Entzündung der dünnern Hirnhaut, ohne Spur einiger Kopfschmerzen ist, sagt Herr B., dem Hrn. von Haller günstig. In allen bössartigen Fiebern hat Hr. B. sich der Blasenpflaster bedient. 10) Des Hrn. Bourgelat Wahrnehmungen über verschiedene Würmer der Pferde. Er hat nach der fallenden Sucht Würmer gefunden, welche die Därme müssen durchgefressen haben, da man sie äußerlich am Bauche gefunden hat. Es waren dünne den Nabeln ähnliche Spulwürmer. Er handelt auch von den Hautwürmern, die den Cirrhonen der Reuthiere ähnlich zu seyn scheinen, und denn von den Maden in den Schleimbölen des Strundeines, die lang und haaricht gewesen, und von ihm durch solche Mittel abgetrieben worden, die zum Niesen zwungen. Er denkt dabey der Unmöglichkeit, die Pferde zum Brechen zu bringen, und bezeugt, daß keine Klappe im Magen sey, die das Brechen hindere. Im Magen hat er gleichfalls Maden angetroffen, die haaricht, und dabey wie eine Melone gerispet sind. Sie kressen sich in die kleinen Oeffnungen der in den Magen aushauchenden Schlagadern ein. Hr. B. hat sich wider diese verschiedenen Würmer des Quecksilbers bedient, das eben sowol als bey den Menschen einen Speichelfluß erweckt.

Nächst an die Anatomie schließt sich eine Abhandlung des Hrn. de la Tour an, in welcher er zeigen will, daß eigentlich die Seele nicht zwey Bilder auf einmal sieht, deren Empfindung in ein einziges Gefühl zusammen fließt, sondern daß in den meisten Thieren das eine schwächere Bild wie verlohren geht und ungeschult bleibt.

Wehr zur allgemeinen Naturgeschichte gehöret des Hrn. von Geer Taufendfuß, der in seiner zwerthen Verwandlung nur 14 Käffe behält: des Hrn. Godeheu de Riville

Beschreibung der leuchtenden und den Wasserflöhen nicht unähnlichen Insecten im Wasser der indianischen Meere: und ein wunderliches fast unglaubliches Insect aus dem Ceylanischen Meere, woran hauptsächlich die senkrecht auf einander stehenden und gezähnten Kinnbacken unwahrscheinlich sind, indem dergleichen bey keinem Insecte gefunden worden, und denn des Hrn. Maccorelle Beschreibung der berühmten Schaalkäse, die man auf einer gebürgigten Gegend, Namens Lacrae, verfertigt, und in den von der Natur dazu wie bereiteten kühlen Höhlen um Hochefort aufbewahrt. Die ziemlich unbestimmt verzeichneten Kräuter haben nichts besonderes, und weiß man wohl nicht eigentlich, was man aus dem Centaurium majus der Acala machen soll. Die Kälte in einer der Höhlen war beträchtlich, und weit unter dem gemäßigten. Im Fahrenheitischen Maasse wäre der Quecksilber auf 42 gestanden. Das Lapp, oder was zum Gerinnen gebraucht wird, ist die saure Milch aus dem Magen eines Regenlammes, und ein halber Löffel ist genug auf 100 Pf. Man macht des Jahrs etwa 6000 C. welches doch für das kleine Ländchen 26000 Pf. einträgt. Hr. Godeben de Riville hat zu Malta einige Wahrnehmungen über den Strich der Vögel gemacht.

Zur Botanik. Herr Limon liefert seine Wahrnehmungen über den Brand, so wie er ihn in der Gerste wahrgenommen hat. Schon wann das Getraid im Wehren schießt, merkt man den schlimmen Geruch des Brandes, und die Blumen sind krank: der Stiel leidet, die Staubfäden werden zerstreut, und das Nebel erstreckt sich auf die Staubwege und dem Keimen, bis von der ganzen Blume nichts übrig bleibt, als ein zarter Korb voll schwarzen Staubes. Hr. A. hat eben dieses Nebel noch an weit mehrern Pflanzen gefunden. Die Ursache findet Hr. A. im schimmlichen

ten Saamen, und den ersten Sig in dem Stengel der Blume. Der H. d'Arcurville liefert eine umständliche Nachricht vom chinesischen Firniß: und hierbey hat sogar das Ministerium in Frankreich eine oeconomische Absicht geäußert, indem es diese chinesischen Handgriffe den Franzosen zur Nachahmung lernen will. Zuerst kömmt der Baum, denn die Art und Weise, wie man den Firniß gewinnt, die andere Materie, die man zur bessern Vollkommenheit damit vermengt, wie die Schweinsgalle, die gekrennten Knochen, worunter das gebrannte Helsenbein einen Vorzug hat. Ein Del aus einer Art Thee giebt ihm die Trockenheit. (Dieser Thee mit seiner Pflanzenfrucht und Cassienhülse scheint das Pirabage der Californier zu seyn) Der Grund zum Firniß ist am besten der Kohlenstaub von Tannenholz, oder die Asche von Hirschhörnern. Man kennt die Handgriffe des weit schönern Japanesischen Firnisses noch nicht. Die weiße Farbe giebt man zur Firnißmahleren mit Silberblättern; doch soll eine Familie seyn, die eine sehr schöne Farbe mit Quecksilber zuwege bringt. Der Hr. V. liefert chinesische Zeichnungen für die Werkzeuge und Handgriffe. Endlich hat Hr. Marcouille, in einer warmen Zeit, aber doch im September, ein Wanna gesehen, der von den Weiden unweit Lacrasonne getropft hat. (Das Wasser, das, wie einen kleinen Regen macht, ist gemein, und die Wirkung der Bemühungen der Heuschreck, die sich in Schaum hält)

Zu den leblofen Körpern gehören die folgenden Aufsätze: 1. Herr von Coghign, vom Durchdringen des Seewassers in die wohlverstopften Flaschen. Der Druck ist unsäglich, und fast kein Papfen und keine Verschließung kann widerstehn. Aber durch die vermeinten Löcher des Glases dringt nichts. Es wird ziemlich oft gebrochen. 2. Herr le Roi hat eine andere

dere Ursache des Leuchtens im Seewasser gefunden, leuchtende Würmer, die nicht belebt sind. 3. Herr de Four hat die angenommenen Begriffe wegen der magnetischen Wärmer gegen des Hrn. Wazins Versuche vertheidigt, und 4. zweifelhaftig zu machen gesucht, ob es auch wirklich eine mangelhafte Electricität gebe. 5. Herr de Gardeil ist vom Beethamschen Trippele der nehmlichen Meynung mit Hrn. Hübner: er hält ihn für ein unterirdisches Holz, das eine besondere Veränderung erlitten hat. 6. Herr de Sauvigny, von den feuerfangenden und durchs Verfalchen zuwege gebrachten Steinen. Es ist nicht nöthig, Alaun dazu zu gebrauchen, und man kann sie mit allerley Säure zuwege bringen, wenn sie nur vitriolisch ist. Er vergleicht ihn mit einer Schwefelleber. 7. Herr Baume, vom vitriolischen Aetber. Er hat das übergestiebene, nachdem er überrieben ist, durch einen erdenen Topf geseigert, und in demselben die vitriolische Säure, und eine Säure aus dem Pflanzenreiche entdeckt. 8. Herr Cadet, von den sympathischen Tinten aus Cobold. Man kann sie nicht nur mit der Meerensäure, sondern auch mit verschiedenen andern Säuren verfertigen. Das färbende ist ein Halbmetall, das Hr. C. vermuthet, aus dem Arsenik und einer metallischen Erde zu bestehen. 9. Man kan einen bogenweisen Nordchein einigermaßen hieher rechnen. 10. und Woscowich von der Entstehung der Farben des zweyten Regenbogens.

Zur Astronomie. 1. Pingre' von der Mondsfinsterniß den 27sten März 1755. 2 und 3. le Vory und Garipre vom Durchgange des Mercuri durch die Sonne. 4. verschiedene astronomische Wahrnehmungen des Hrn. Wargentins, über den Mond, den Jupiter, und andere Fernsterne. 5. und 6. über die Mondsfinsterniß des 30sten Julius 1757, und 7. Hr. Bonin über den  
 88888 5 Durch

Durchgang des Mondes durch die Hyaden. 8. de  
Waukenville über den Irrthum in Halley's astronomi-  
schen Tabellen.

Zur Mechanik. 1. Einige Nachforschungen über  
die Dynamic vom Hrn. Bossut. 2. Herr Barthis  
von dem Reue und der Kraft der Wetterwolken. 3.  
Etwas von dem Körper, (Solido) der am wenig-  
sten widersteht.

Zur Geometrie. 1. Eben des Herrn Bossut neuer  
Erweis der Eigenschaften der Radlinie. 2. Von der  
Richtigkeit des Unterscheides zweyer Bögen einer  
Epilinie.

Zur allgemeinen Rechnung. Hr. Bezout von eini-  
gen Differenzialgrößen, die man für sich selber nicht  
integriren kann, wohl aber, wenn man andere von der  
nehmlichen Art hinzusetzt.

Der XIII. Band des Journal de Medecine, Chirur-  
gie, Pharmacie des Herrn Vandermond (der zu Ma-  
caö geboren ist, wie wir aus dem neuen Verzeichnisse  
der Parissischen Doctoren sehen) ist mit dem December  
1750 zu Ende gegangen. Man findet im Anfange  
verschiedene Aufsätze von der sogenannten schwarzen  
Krankheit. In einem Manne, der, ungeachtet der  
sauren Arzneymittel, daran gestorben war, fand  
man die Därme brandicht, und den sogenannten blinden  
Darm voll ausgetretenen stinkenden Geblütes.  
In einem andern war der Magen brandicht, und sein  
Ausgang enge. Herr Warnier rath überhaupt an,  
eine gelinde abführende Cur zu gebrauchen, nachdem  
man mit der Säure die Blutfürzung in etwas ge-  
hemmt hat, ohne daß aber dabey etwas zusammenzie-  
hendes Noth habe. Endlich muß man die Anhäufung  
des Blutes in den Unterteil mindern. Hr. Lallemon  
hat des Schierhins Kraft wider eine mit der Gelbsucht  
verbundene Verstopfung der Drüsen gut gefunden.  
Herr



Herr Landuette rühmt die Wirkung der Blasenpflaster in einem bey den Soldaten eingedrungenen faulichten Fieber. Herr Rouy vertheidigt sehr weitläufig den Hrn. Kouille wider Hrn. Baume. Hr. Chastavret hat mit dem lithotome caché glücklich den Stein geschnitten, und wenn es minder glücklich abgelaufen, so waren andere Ursachen zum übeln Ausgange. Hr. Moublet fährt von den bössartigen Kinderpocken fort, und spricht sehr hart wider den verdienten Boerhaave.

#### Venedig.

Es sey uns erlaubt, zu der Nachricht, die wir S. 1050 des vorigen Jahrganges von dem dritten Theil der venetianischen Ausgabe des Theophrastus haben drucken lassen, eine Nachlese zu geben, die bey dem Gebrauch des Buchs nöthig seyn könnte. Der damalige Recensente verfuhr mit dem Herausgeber nach der Regel, *quilibet praesumitur bonus*, und stiellete gewisse Vergleichenungen derselben nicht an, die bey eines ehrliehen Mannes Arbeit nicht nöthig zu seyn pflegen: allein da sich seit der Zeit allerley gefunden, so man nicht erwarteter hätte, und das einen Leser, der sich auf diese Ausgabe verläßt, sehr hinter das Licht führen, und in der Kritik des R. L. Truhämer veranlassen könnte, so hat er selbst erinnert, daß solches in einer Nachlese angezeigt werden möchte. Nachdem nemlich ein anderer von uns die in besagtem dritten Theil abgedruckte zwey Commentarios des Theophrasti über die Apffelgeschichte zu einem critischen Gebrauch verglichen, und aus dem Text, dem Theophrastus jedesmal seiner Erklärung vorsehet, Varianten zu dem Neuen Testament gesammelt hat, so hat er folgendes gefunden. 1) Der Commentarius, den Sifanus 1568, nicht, wie in der Venetianischen Ausgabe stehet, 1557 mit so vielem Fleiß ab-

druckt.

drucken lassen, ist in dem Venetianischen Nachdrucke zu allem critischen Gebrauch verdorben. Er zeichnete sich, in gutem Vertrauen auf den Venetianischen Herausgeber, Lesarten aus, allein er ward bald zweifelhaft, und nahm Esani Grundausgabe zur Hand. Nun sah er, daß er eine Menge von Druckfehlern, die Varianten ähnlich waren, excerptirt hatte, und wieder ausstreichen mußte. Es scheint also, diese Venetianische Ausgabe sey eben eine solche Buchführer-*Arbeit*. als wir ehemals Ugholini thesaurum beschrieben hat: man druckt, es mag seyn wie es miß, und verläßt sich darauf, daß der Käufer erst bezahlen muß, ehe er liest, oder daß er Folianten zum Staat anschafft, ob sie gleich unbrauchbar sind. Wenigstens ist Esani Ausgabe gegen die Venetianische wie Gold gegen Blei: und wenn nicht durch ein Wunder bloß der Text, den Theophylactus erklärt, so sonst gedruckt ist, so ist die ganze dreymal so theuerfüllende Ausgabe unzuverlässig, so daß man sich lieber an die alten minder kostbaren halten muß, so oft es einem nicht bloß um die Anecdota zu thun ist, die zuerst in der Venetianischen stehen. 2) Der zweyte Commentarius, der zu diesen anecdotis gehört, und aus einem Vaticanischen (nicht Wienerischen) Codex abgedruckt ist, geht in dem Griechischen Text der Apostelgeschichte sehr von dem Esanisch-Theophylactischen Text ab. Er stimmt in diesen Abweichungen häufig mit den gewöhnlichen Ausgaben des N. T. überein. Der, so die Vergleichung vornahm, zeichnete sich die Lesarten zuerst nur aus, ohne zu urtheilen, oder auf einen Verdacht zu kommen. Allein wie konnte er sich enthalten, einen neuen Argwohn zu schöpfen, als er eine Stelle darinn antraf, die bisher in keinem einzigen griechischen Codex gefunden ist: ob sie gleich in den gewöhnlichen Ausgaben des Neuen Testaments stehet, und die in dem Esanisch-

Theo-

Theophrastischen Text gleichfalls mangelt, ja die Theophrastus weder in dem einem noch dem andern Commentario mit einem einzigen Worte berührt oder erklärt? Es ist die Stelle Apostelgesch. IX, 5. 6. Die Verwunderung muß bey einem Kenner der Kritik noch grösser werden, wenn er hört, daß diese Stelle in dem Venetianischen sogenannten Text Theophrasti völlig so lautet, als in unsern gewöhnlichen Ausgaben des N. T. nemlich: *σκληρόν σοι πρὸς κέντρα λακτίζειν Τεφρων τε καὶ Σαμβών ἕως κήρη τί μὲν θέλεις ποιῆσαι; Καὶ ὁ κύριος πρὸς αὐτόν. . .* Von diesem allen, so aus C. 22. und 26 eingeschoben ist, hat bisher noch kein Sammler der Lesarten einen Buchstaben im oten Capitel in irgend einem griechischen Codex gefunden: unsere Herausgeber des N. T. haben es alles bloß Erasmo nachgedruckt, denn in der andern Grund-Ausgabe des N. T., der Complutenischen siehet es nicht: und Erasmus, dessen griechische Handschriften Wengel und Wettstein gebraucht haben, ohne diese Reihe von Wörtern darinn anzutreffen, ist vermuthlich hier eben so zu Werke gegangen, wie bey dem letzten Capitel der Offenbarung Johannis, das ist, er hat sie nur aus dem Lateinischen übersezt, dabei sie so genau mit der Vulgata übereinstimmen. Nun siehet diese verdächtige Stelle noch außer der Vulgata in drey alten Versionen, allein keine derselben kommt mit den Ausgaben des N. T. und der Vulgata überein. Denn a) ganz anders hat sie der Syrer, der bloß es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken, und zwar nicht im 5ten, sondern im vierten Reiz einschiebet, dahin es auch nach C. XXVI, 14. ebe gehören konnte: b) wieder ganz anders der Araber in den Polyglottis: es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken. Und (hier läßt er *ἔφραμον τε καὶ Σαμβών* aus) er antwortete ihm, sprechend: Herr was willst du, daß ich thun soll?

Und

Und der Herr sprach zu ihm. c) noch anders der Aethiopier, weil du verfolgest, so gebühret dir Unglück. (*Uti est dicitur, exasperat eum*) Und da er zitterte, wunderten sie sich. Und er sprach: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Und der Herr sprach zu ihm. Man siehet also wohl, daß wo man ja diese Worte ebendem in Handschriften antraf, sie doch in einer immer anders lauteten, als in der andern. Da nun nicht zwey Zeugen, die man vor sie anführen kann, übereinstimmen, wie kommt es doch, daß sie in dem Vaticanischen Codex des Theophrastus ohne die mindeste Abweichung eben so lauten, als sie Erasmus, und aus ihm andere Herausgeber des N. T. haben drucken lassen? Wenn der Abschreiber des Theophrastischen Commentarii diese Stelle nicht gleichsam prophetisch eben so geschrieben hat, wie Erasmus sie vereinst aus dem Lateinischen übersetzen sollte; so muß man glauben, der Venetianische Herausgeber habe hier nicht gedruckt, wie in dem Manuscript stand, sondern er habe Theophrasto als Text angesetzt, was er in den gewöhnlichen Ausgaben des N. T. fand. Dis würde entweder ein grober Betrug seyn, oder eine große Unwissenheit dessen, was ein gelehrter Leser Theophrasti sucht, verathen. Das letztere glauben wir. Man darf auch nicht etwa denken, der Venetianische Ausgeber habe als ein eifriger Catholike gehandelt, und der Vulgata zur Ehre die Worte in den Text gerücket. Ein Religionsfret ist hier gar nicht: denn uns dünkt, Cifanus, der Theophrasti Commentarium ohne diese Worte druckte, der Cardinal Ximenes, und die Herausgeber der Complutensischen Bibel, nebst ihrem Beförderer dem Pabst Leo X. möchten wohl eben so gute Catholiken seyn, als der Verleerer in Venedig. Eben so ein Beispiel kann man auch E. X. 6. finden, so auszuführen zu weislaufftig wird. Wir haben geglaubt, es sey nöthig,

vor solchen, bloß für den gelehrten Markt und zum Vortheil des Buchführers und Autors herausgegebenen Büchern zu warnen, da wir nun ihrer zwey zu Bedenken nehmen, nehmlich dieses, und den Agbolinischen Theophrastum. Gewiß die Critik würde darunter leiden, wenn etwa ein Herausgeber des Neuen Testaments der Varianten aus Theophrasto sammler, sich der Venetianischen Edition bediente. Allein ein Verleger hat vielleicht die nicht unwahre Hoffnung, es werde nicht viel Critiker geben, denen sein Theophrastus in die Hände fallen könnte. Wenn doch nur niemand bey einem fünftigen Druck des Theophrastus die Venetianische Ausgabe zum Grunde legt, und Gewinnß und Ehre den Venetianern allein bleibt.

#### Utrecht.

Die zweyte Dissertation des Hrn. D. Kau gegen Houbigant, welche die Aufschrift hat, *exercitatio in C. F. Houbigant prolegomena, caput secundum*, ist am 17ten Jun. 1762. von Herrn Petrus Kaas vertheidiget worden. Hr. D. K. macht gegen die drey Quellen der falschen Lesarten, die Houbigant anzeigt, Einwendungen. Die erste soll die Unwissenheit der Jüdischen Abschreiber seyn, welche das Fehlerhafte der vorigen Handschriften nicht zu bessern wußten. Uns wundert, daß Hr. K. nicht erinnert, mit diesem Tadel sey ein Lob verknüpft, nehmlich daß die Abschreiber nicht geändert haben, und die von Unwissenden abgeschriebenene Codices hätten, wenn sie nicht unverständliche Buchstaben enthalten, ihre Vorzüge vor denen, deren Abschreiber nicht schrieben was sie lasen, sondern was sie für besser hielten. Er begnügt sich mit der Antwort, die meisten Handschriften seyn zwischen dem Jahr 1000 und 1500 gemacht: bis sey nicht die Zeit der Unwissenheit der Juden, bey denen die Gelehrsamkeit nie so geblühet habe, als im 11ten und 12ten Jahr-

hundert. Houbigants zweyte Quelle sind die ähnlich sehenden Buchstaben. Diese leugnet Herr H. nicht, macht aber doch einige Erinnerungen von verschiednem Werth. Quersk meint er, Houbigant nenne hier mit Unrecht das Caph finale und Mem finale, als Buchstaben, die mit Daleth und Samech leicht hätten können verwechselt werden: allein der Unterschied der Hiauren am Ende des Wortes sey nicht alt, und vor dessen Einführung hätten diese Buchstaben einander gar nicht ähnlich gesehen. Sollte hier Herr H. sich nicht irren. Im Palmyrenischen Alphabet, und in den vom ersten zum dritten Jahrhundert zu Palmyra gemachten Inschriften, finden wir schon einige literas finales: und im Hebräischen Alphabet waren sie gemiß zu Hieronymi Zeit. Eine andere Anmerkung hat uns besser gefallen: der Salmud erinnert die Abschreiber, (sagt Hr. H.) א und ף, desgleichen ו und ב nicht zu verwechseln, deren jene sich in einigen Handschriften wirklich sehr ähnlich sehen; eben so ähnlich siehet in andern Handschriften das Pe finale dem Thau; und doch geben unsere Critici gar keine Beyspiele von Verwechslung dieser Buchstaben an. Die dritte Quelle soll die den Jüdischen Abschreibern bekanntere Arabische und Chaldäische Sprache seyn, aus der sie Arabismos und Chaldaismos in den Hebräischen Text trügen. Herr H. fragt mit Recht, woher Houbigant wisse, daß die alte Hebräische Sprache, die mit der Arabischen und Chaldäischen so genau verwandt war, diese Wörter nicht gehabt habe, die ihm als unrichtige Lesarten vorkommen. Von S. 11. an gehet Herr H. einzelne Beyspiele Houbigantischer Verbesserungen des Hebräischen Textes aus dem Samaritanischen durch. Diesen Theil seiner Dissertation können wir nicht excerptiren, ohne zu weitläufig zu werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Vom Jahr 1762.

Göttingen.

Des Herrn Christoph Cramers, eines Westphälers, Inauguralabhandlung, die er am 10ten Dec. 1760 auf dem medicinischen Catheder verteidiget, ist erst nach einigen Jahren völig abgedruckt worden, und verdient noch nachgeholt zu werden. Sie handelt de Paralyfi et Setaceorum aduersus eam eximio usu, auf 70 Seiten. Der Hr. V. hat die große Kraft des Haarfells in zweyen gelähmten Kranken dermaßen verspüret, daß er mit Rechte glaube, ihre Gesundheit ihnen dadurch einzig und allein wieder hergestellt zu haben, da alle andere Mittel vorher kraftlos gewesen waren. Bey einem war die Lähmung nur unvollkommen, und nach einem langwierigen Schwindel entstanden: bey dem andern war sie vollkommen, und auf einen heftigen Fall auf den Kopf erfolgt. Beyde geneseten nach ein paar Monaten allmählig, und die übrigen damit vergesellschafteten Uebel, als bey dem ersten der Verlußt des Verstandes, des Gedächtnißes, und des Geschmacks, bey dem andern aber die Schlafsucht und das Unvermögen den Harn und Stuhlaang zu halten, nebst der Sprachlosigkeit, verschwanden zugleich.

gleich. Die Abhandlung von der Lähmung ist sehr vollständig, und der grosse Nutzen der Haarseile in vielen Nervenleiden wird aus verschiedenen glaubwürdigen Schriftstellern am Ende zur Genüge bekräftigt; und Hr. E. hat selbst einen schwarzen in einem hitzigen Fieber entstandenen Staar damit geheilt gesehen.

#### Amsterdam.

Schreüder und Mortier haben noch im Jahr 1762 in groß Atlas. Folio abgedruckt: Petri Camper Demonstrationum Anatomico-Chirurgicarum L. II. cont. Pelvis humanae (eigentlich Virilis) fabricam et morbos auf 24 Seiten mit 3 Kupferplatten. Hr. E. hat das Becken mitten von einander geschnitten, und sich dadurch einen freyen Zugang geschafft. Er meynet auch, er habe des Hrn. von Hallers Klage hierdurch abgeholfen, der es für schwer hält, dem Leisten und dem Messer einen Raum zur Tiefe des Beckens zu öffnen. Nur muß alsdann der Zweck eben derselbe seyn, wie beyms Hrn. E. Nämlich bloß die Haupttheile, nicht aber die Nefse der Nieren anzuzeigen, für welche er auch an den Herrn von Haller verweist. Er glaubt zwar, derselbe habe die Schlagadern nicht schlänglich, sondern gerade, wie Eustachi, abmahlen sollen. Warum aber sollte der Wähler nicht zeichnen was er sieht? Und warum ist der angefüllte Zustand der Nieren nicht eben so natürlich, als der leere? Die Absicht des Herrn E. geht auch vornehmlich auf die Wundargeney. Er rath gleich Anfangs bey einem auf dem Rücken liegenden Kranken die Werkzeuge nach der Richtung der Wund des Beckens ins Becken zu bringen, und nach eben dieser Richtung den Stein auch heraus zu ziehen. Er beschreibet sonst die Bänder, die mit dem Becken in einiger Verwandtschaft stehn, auch in etwas die Muskeln. Die Schlagadern, Nieren und Nerven sind nur ihren Hauptstämmen nach angezeigt. Er kömmt auf die so-



genannte Mutterkrankheit, und schreibt sie vornemlich den in den Gebärmern enthaltenen säulichten Speisen zu. Bey dem dürrn Darminnen (colica pictonum) beschreibt er den besondern Zufall des Hinaufstehens des Uters. Er glaubt, die heftige und ungleiche Bewegung der Därme entssehe bloß beyms Tode oder von dem Reize des Messers. Hört man aber nicht sehr oft das Geräusche der Luft, die durch eben diese Bewegung hin und wieder getrieben wird. Hr. E. untersucht hiernächst sehr genau, was für Theile in dem Seitenschnitte vermundet werden. Er rechnet dahin: den überqueren Muskel der Harnröhre, den Emporheber des Mastdarms, Cropsens Drüse, die große Drüse vor der Blase, einige Aeste der Schaamschlagader auch wohl der guldnen. Die Blase steigt nach unserm Herrn Verfasser, sehr selten über das Schaambein; sie kan sich auch in einem liegenden Menschen nicht wohl ausleeren. Die große Drüse zerreißt leicht. Die Saamenbläschen können nicht leicht vermundet werden, wohl aber der Mastdarm, wenn man das Messer nach unten bewegt. Von den Schneide-Stäben und Abzugsröhren (catheter) handelt er sehr genau, und scheint unter den letztern die Scharpsche vorzuziehn. Endlich beschreibt Hr. E. sehr genau den Kauffchen Steinschnitt. Er bringt den Finger in die Wunde, wann die beyden obenbenannten Muskel durchgeschnitten sind, und prüft alsdann, ob die große Drüse vor der Blase nackt seye, und ob er die Rinne des Schneidestabes deutlich fühle. Wodenn schneidet er in die Rinne, und spaltet die Drüse. Aus des Albinus jährlichen Proben an Leichen hat er nichts gewisses lernen können, und nach dessen Anweisung wird eben auch die Drüse, und nicht die Blase selbst durchschnitten, auch der Blasenbals und die Drüse zerissen. Kau ist nicht so glücklich im Steinschnitte gewesen, als

er vorgiebt. In den Protocollen zu Amsterdam hat Hr. C. gefunden, daß ihm von zwey und zwanzig geschnittenen Kranken vier gestorben sind. Das Erbrechen in die Blase, um den Harn abzapfen, hat Flurant am besten bestimmt. Wir müssen des Hrn. Verfassers übrige Betrachtungen über die Nisteln- und Blasenbrüche vorbehey geben, ungeachtet sie wichtig und nützlich sind.

#### Anspach.

Da wir mit diesem Blatt den Jahrgang 1762 beschließen wollen, so haben wir nur noch Raum, einiger Bücher ganz kurz zu gedenken, doch so, daß wir unser Urtheil von ihnen melden. In Wolschens Verlag ist 1760 und 1762 gedruckt: Mishna oder Text des Talmuds, aus dem Hebräischen überfetzt von Johann Jacob Kabe. Drey Theile in Quart. Dies sehen wir als ein sehr brauchbares Buch an, sonderlich für Gelehrte, die gerne den Talmud wollten kennen lernen, ohne sich auf die Grundsprache desselben zu legen. Und dies kann doch vielen, sonderlich Theologis, sehr nützlich seyn. Die Uebersetzung ist deutlicher und fließender, als man bey einer Uebersetzung des Talmuds erwarten sollte. Die Anmerkungen sind auch ausgesucht, und kurz, und zeigen eine brauchbare Lectüre und Gelehrsamkeit.

#### Upsala.

De Chao disputirte den 19 April 1760 Hr. Hellstedt unterm H. Wallerius. Er leugnet, daß jemals eine Verwirrung in der Welt Platz gehabt habe. Wohl kann sie sich nach und nach gebildet haben, und wenigstens unsere Erdkugel ist flüssig gewesen. Das Wasser

fer selbst ist eine sehr harte stiefende Erde, und die ersten Grundstoffe sind Wasser gewesen, und das Brennbar. Beide diese Grundstoffe waren von einander abgesondert, und im geringsten nicht gemischt.

Probierkonsten, die Herr Matthias Drapp den 11ten Junius vertheidiget hat, ist ein ganzes Werk von 91 Seiten, worinn die Probierkunst von Anfang bis zu Ende beschrieben wird. Man fängt bey den verschiedenen Gewichten an, beschreibet eine gute Wage, dann den Probierofen, die Muffel, die Verfertigung der Tasse (wobey wir mit Verwunderung finden, daß der Französische Lehmen hin und wieder gefodert wird, als wenn in dem weitläufigen Schweden diese Erde mangeln könnte). Hierauf erfolgt das rösten nach den verschiedenen Metallen, denn das Schmelzen und Garmachen, den Blick, und endlich das probiren.

De argilla ad fertilitatem contribuente handelte Herr Rasmann den 28 Junius. Herr Wallerius glaubt nicht, daß der Thon aus Sand entsiehe, er hält ihn für eine ursprüngliche Erde. Er glaubt auch, sein zähes Wesen seye nicht von ihm eingemischten fremden Keime, und das wenige fettige des Herrn Lers hält er für zufällig und unzureichend. Das Anziehen des Wassers, und das Anhalten desselben, schreibt er lieber einem Vermögen des Thones zu. Das Gute, das er im Landbaue thut, besteht vornehmlich im langen Behalten des Wassers. Hingegen ist er zu bindend und hart, und sein Bau zu mühsam. Man verbessert ihn mit eingemischtem Meer sand, und den Hasnerthon mit Grand, oder auch mit dem bloßen Dunge. Der gährende  
 h h h h h 3 Leh-

Lebmen, dessen wir auch in unserer Nähe haben, erfordert feinen Sand oder Kalk. (oder die Verwitterung von einer ziemlich langen Zeit an Luft und Sonne)

Wir wollen auch hier des Hrn. Karl V. Fjellström's, aus Westerborkensien, beträchtliche Probschrift: Om upadlingo möjelighet i Lapmarken, oder von der Möglichkeit der Urbarmachung der Lapmark anzeigen, obwohl eigentlich Herr a Berch den Vorzug gehabt hat. Wir übergehen die finnischen Verzeichnisse der Gewächse, womit er die Gebürge ansäen will, und wo der Safran mit Unrecht eingerächt ist, da der auf den Alpen (und unter den Alpen) wachsende Safran, keinen Geruch hat, und nicht die brauchbare Pflanze ist. Wohl aber ist des Herrn Fjellström's Beweis richtig, den er von den wirklichen Neuanbauern, wie man sie hier nennet, an das Lykole-Lapmark her nimmt, als die gutes Getreid erzielen, ohne von dem Fyeste mehr zu leiden, als das bebaute Dorland. Es ist uns recht angenehm gewesen, daß Herr Fjellström einem Einwurfe begegnet, den einem der lange Winter gar leicht beybringt. Wo nimmt man nemlich genug Winterfutter hee? Wir haben nun desomehr Dung, sagt Herr Fjellström, und wann wir damit unsere Wiesen verbessern, so wird man Heu genug erzielen. Man könnte auch in Lapland verschiedene Künste anlegen. Lapland hat Schreibtafeln, Leder zur Sämsischen Arbeit, Bibergeil, und mehrere nützliche Materialien zur Handlung.

Bremen.

## Bremen.

Die *Bibliotheca nova*, deren Anfang wir ehedem angezeigt haben, erfüllet in ihrer Fortsetzung alle von ihr geschöpftte Hoffnung, and wird ein wichtiges und brauchbares Buch vor Liebhaber der Orientalischen Philologie. Wir haben die sogenannte *Classis secundam*, oder zweyten Theil vor Augen. Der Raum verbietet uns, den Inhalt genauer zu recensiren; nur können wir den Bartheolischen und Alcherischen Aufsätzen ein vorzügliches Lob nicht versagen.

Das Bremische Magazin, so in fünf Bänden seit einigen Jahren herausgekommen ist, enthält eine überaus große Varietät von wichtigen und nützlichen Abhandlungen aus der Historie, Critik, Naturkunde und Medicin. Die meisten sind aus den Englischen Journalen, die wir auch zuweilen in unsern Blättern recensirt haben, wie auch aus Philosophical Transactions genommen. Dieses ist in der That schon eine hinlängliche Empfehlung dieser Schrift.

## Berlin.

Das Wochenblatt zum Besten der Kinder, von dem wir 2 Theile kennen, betrifft größtentheils Vorschläge zu deren besten Erziehung. Schreibart und Inhalt haben überhaupt unsern Beyfall erzwungen: wiewol wir nicht allem beytreten, and sonderlich bey dem 55ten und 56 Stück, so des Hrn. D. Büschings Vorschläge prüfet, in manchem anders denken, als die Herren Verfasser.

## Stuttg.

1072 Öbtr. Anzeig. 124. St. vom Jahr 1762.

Stuttgard.

Herr Burt hat seinen Guomon plalmorum durch Hinzusetzung des zweyten Theils geendiget. Wir finden diesen zweyten Theil wie den ersten, und sind nicht im Stande, ihn als ein nütliches Hülfsmittel zu Erfindung des wahren Sinnes der Psalmen anzupreisen.

---

Wir machen hiermit den Beschluß zweyer Jahrgänge, welche die Unruhen und Mäßseligkeiten des Krieges in Einen verwandelt haben. Allerley Nachwehen des Krieges, sonderlich der Mangel an Gesern in den Druckereyen, haben auch gehindert, daß er nicht früher als jetzt geendiget worden, weshalb wir die Leser um Verzeihung bitten.



## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1761\_1762

by unknown author

Göttingen; 1761-1762

---

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

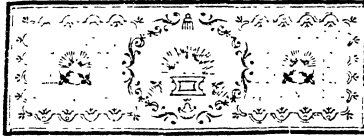
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



Erstes Register  
der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.  
derjenigen Schriften,  
deren Verfasser genannt sind.

A.

<b>A</b> chenwall ( <i>Gotfr.</i> ) Staatsklugheit nach ihren ersten Grundfäßen	201
— wurd ordentlicher Lehrer der Rechte	210
— Geschichte der allgememen Europäischen Staats- Händel im Grundrisse, 2ter Th.	473
— Staatsverfassung der Europäischen Reiche, 4te Ausgabe	617
Aepinus ( <i>Franc. Vir. Theod.</i> ) cogitationes de di- stributione caloris per tellurem	340
Allionii synopsis methodica stirpium horti Tauri- nensis	704
Arckenholz memoires de la Reine Christine T. IV.	257
— Nachrichten von der Person und dem Leben Jo- seph. von Kusdorf, gibt Casparson heraus	533
Arduinus ( <i>Petr.</i> ) animadversionum botanicarum specimen	680
Auenbrugger ( <i>Leopold</i> ) inventum novum ex per- cussione thoracis humani ut signo abstrusos in- terni pectoris morbos detegendi	1013
a	Au-



### Erstes Register

Anteroche ( <i>Chappe d'</i> ) memoire du passage de Venus sur le soleil	527
Ayrer ( <i>Ge. Henr.</i> ) Inquisition, Hermannus officione, an gentes	265
— Progr. d.	690
— & Jo. militis foro delinquentis	849
— Progr. d. questione legali rei monetariae in Germania	913
<b>B.</b>	
Baer ( <i>Fred. Charles</i> ) Essay critique sur les Atlantiques	977
Balhorn de linguae latinae imperio Augusti primorum caesarum imperii fructu et argumento	519
Bamberger ( <i>Jo. Petr.</i> ) überfest Senfons paraphrasische Erklärung und Anmerkungen über einige Bücher des R. L.	99
Ballan ( <i>Jo. Bapt.</i> ) dimostrazione apologetica	895
Batting ( <i>Job.</i> ) Chirurgical facts relating to wounds &c.	727
Baumann ( <i>L. A.</i> ) kurzer Entwurf der Staatsverfassung aller Europäischen Reiche	344
Baumgarten ( <i>Alex. Gottl.</i> ) stirbt	544
— ( <i>Nathanael</i> ) stirbt	560
— Dant: Pfingst- und Friedenspredigt	605
Baye ( <i>Marquis de</i> ) Campagne du Maréchal de Créquy, en 1677.	597
Bayer ( <i>Theodorus</i> ) de animi affectibus	736
— ( <i>Francisco Perez</i> ) arbeitet an dem Catalogo der Msspt. des Escorialis	902
— ( <i>J. Jacob</i> ) epistolae ad viros eruditos	936
le Beau histoire du bas empire 2. 3. 4. Vol.	1031
Becmann ( <i>Gust. Bernh.</i> ) wird ordentlicher Lehrer der Rechte	210
Benevenuto ( <i>Job.</i> ) bittet sich Wahrnehmungen zur Erläuterung der Krankheiten aus vergliederten Zeichnamen aus	417
	Bene-

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Benevenuto ( <i>Joh.</i> ) Riflessioni sopra gli effetti del moto a Cavallo	696
Benson ( <i>Georg</i> ) paraphrastische Erklärungen über einige Bücher des N. T. übersetzt von Joh. Pet. Kamberger	69
Berekey ( <i>Joh. le Franc von</i> ) Expositio characteristica florum, qui dicuntur compositi	776
Bertin lettre a M. Bonnet sur la cause de la non pulsation des Veines	1017
Bertrand ( <i>J. Elias</i> ) Französische Uebersetzung der Confessionis fidei ecclesiarum helvet. ref.	1039
Bianchi. siehe Janus Plancus.	
— ( <i>J. Bepista</i> ) stirbt	696
Bilguer ( <i>J. Ulrich</i> ) de membrorum amputatione, rarissime administranda aut quasi abroganda	843
— Anweisung zur ausübenden Wundarzneikunst in Feldlazareten	862
Bechme ( <i>Joh. Gottlob</i> ) de Richardo Croco	368
Behmer ( <i>Ge. Lud.</i> ) de judice curiæ feudalis	539
— principia juris canonici	633
— Rede von der im gegenwärtigen Kriege erhaltenen und geretteten deutschen Freyheit	682
— ( <i>Phil. Adolph</i> ) wird Mitglied der königlichen Französischen Academie der Chirurgie zu Paris	560
— ( <i>Ge. Rud.</i> ) gibt Ludwigs definitiones generum plantarum verbessert heraus	595
— ( <i>Johannes Henning</i> ) Exercitationes ad pandectas Tomus V.	801
Boerner ( <i>Ge. Gottl.</i> ) Erläuterung des N. deutschen Staatsrechts nach Anleitung der Grundsätze des Hrn. Hofrath Mastors. Erster Theil	195
Boetger ( <i>Christoph. Heurr.</i> ) de inflammatione uterini	407
Bohadtsch ( <i>Joh. Bapst.</i> ) de quibusdam animalibus marinis	885
Bordeu memoir	928

### Erstes Register

Borje ( <i>Pascalus</i> ) ergo phthisi ultimum gradum nondum alicutæ aquæ Cauteriales	269
Bourgelat legt eine Schule für die Kunst die Krankheiten des Viehes zu heilen, an	952
Boylen ( <i>Friedr. Eberh.</i> ) Erläuterungen des Grundtextes der heiligen Schrift, erstes Stück	400
Braun ( <i>Jo. Ad.</i> ) de admirando frigore artificiali, quo Mercurius est congelatus	554
Buchananus ( <i>Jacob</i> ) stirbt	120
Buenwald ( <i>Gr.</i> ) & Jo. Nic. Storm de rubro sanguinis colore	615
Buck ( <i>Frid. Joh.</i> ) leichtere Auflösungen einiger schwerer trigonometrischen Aufgaben	588
Bünau ( <i>Grav. Heinrich von</i> ) stirbt	481
Burck ( <i>Publ. David</i> ) quomodo psalmodum	1072
Burriel ( <i>Andreas Marcus</i> ) stirbt: und seine Schriften	002
Büsching ( <i>Ant. Fridr.</i> ) Erdbeschreibung, Erster und zweiter Theil, vierte Auflage	25
— Dritter Theil, 3te Auflage	97
— Vierter Theil, 2te Auflage	482
— wird zweyter Prediger bey der deutschen Gemeinde in Petersburg	210
— Unterricht für Informatoren und Hofmeister, ins Dänische übersetzt	344
— Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der Europäischen Reiche u. 3te Auflage	481
— Auszug aus seiner Erdbeschreibung, Erster Theil	482
— Grundriß des Lebens Jesu des Heylandes der Welt, wie es von den vier Evangelisten beschrieben worden	484
Butschany ( <i>Matthias</i> ) Anfangsgründe der Algebra, nebst derselben Anwendung auf die Rechenkunst	161

Büch-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Büttner (*Chr. Willh.*) wird Mitglied der Societät  
der Wissenschaften 393  
— zeigt der Gesellschaft sein Sprachwerk daian  
er arbeitet 497

C.

J. C. Bistliche Augen bey dem Baum der Erkennt-  
nis des Guten und des Bösen 149  
Caille (*Nicol. Ludov. de la*) stirbt 460  
Calatay (*Vincenl.*) Letras eruditas de la preferen-  
cia de la philologia aristotelica en los estudios  
de la religion 111  
Callimachi hymni. epigrammata & fragmenta - -  
recensuit latine vertit atque notas suas adjecit  
Jo. Aug. Ernesti 42  
Campbell (*Neil*) stirbt 120  
Camper (*Petr.*) dissertationum anatomicarum L. II.  
1066  
Campornanes (*Petro Rodriguez*) Noticia geogra-  
fica del Regno y Caminos de Portugal 898  
Caraccioli (*Marcus von*) Kennzeichen der Freunds-  
schaft, übersetzt von Ernestinen Henriette Frey  
von Heimbach 479  
Casparson (*W. J. C. G.*) Nachrichten von der Ver-  
son und dem Leben Jo. Joachim von Musdorf, ge-  
samlet von Urtenbelz 533  
Caſtel (*Jac. Phil.*) Kurze Nachricht von Joh. Nöde-  
rkyſchke zu Bremen und dessen Münzen 240  
— Erklärung der Aufschrift: neque Albidium,  
neque Unidium 240  
Caylus (*de*) sur le Papyrus 783  
Cennii (*Cajetani*) monumenta donationis pon-  
tificiae. Erster Theil 985  
Chaproth (*Justus*) wird ordentlicher Lehrer der  
Rechte 210  
— Grundsätze von Verfertigung und Abnahme  
der Rechnungen u. 737  
Clerc

### Erstes Register

Clerc ( <i>le</i> ) & Stephan Dhuaume, Ergo hydropho- bia hydrargyrosis	268
Clodii ( <i>Henr. Jonath.</i> ) primæ linæ bibliothecæ Iuloriæ	390
Cocaglio ( <i>Plator von</i> ) Lo spirito filosofico- theologico-afectico di san prospero d' Aquitania ne' suoi Epigrammi	119
Colardo Callite, ein Trauerspiel	816
Colini discours sur l'histoire d'Allemagne	315
Coliny ( <i>Nicol. Fransisc.</i> ) de febris intermitten- tibus cognoscendis & curandis	795
Colom ( <i>Isaac de</i> ) Modèles de lettres sur toutes sortes de sujets pour enseigner & appliquer les régles du stile P. II.	169
— Uebungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart der Französischen Sprache	170
Condamine ( <i>de la</i> ) Lettres à Mr. Bernoulli	486
— discours prononcé dans l'acad. française	1016
Cotta ( <i>Jo. Frid.</i> ) Ausgabe von Gerhards locis theol.	607
Cotunni ( <i>Dominici</i> ) de aquæ ductibus auris hu- manæ internæ	883
Coyer histoire de Jean Sobiesky	383
— Uebersetzung davon	472
Cramer ( <i>Christoph</i> ) de paralyti & setaceorum ad- versus eam usu	1065
Crebillon stirbt	432
Cuenotte ( <i>Franc. Aug. Ferdinand</i> ) de caû sublu- xationis vertebrarum dorû	975

### D.

Darnay gibt des Herrn von Hallers Kleinere anat- omische Werke heraus	129
Decore ( <i>Gottfr. Ant.</i> ) arithmetica universalis New- toni contracta	1007
	Des-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Desbans ( <i>Patr. Pauli</i> ) specimen practicum de hy-	
- drope peritonæi succato	353
Deslandes ( <i>Morisset</i> ) gibt Puzos traité des accou-	
- chemens verbessert heraus	185
Desmars de l'air de la terre & des eaux de Bour-	
- logne sur mer &c.	750
Deterding ( <i>Jo. Herm. Frid.</i> ) Morgen- und Abend-	
- gedanken	436
Dhaume ( <i>Stephan</i> ) ergo hydrophobiæ hydrar-	
- gyrolis	208
Milthey ( <i>Phil. Heinr.</i> ) Theses ex jure naturæ de-	
- scriptæ	480
Disdier ( <i>François Michel</i> ) exposition anatomique	
	887
Dœring ( <i>Heinr. von</i> ) de appellatione in causis feu-	
- dalibus	489
Douglas ( <i>Johu</i> ) an answer to the remarks on a	
- treatise upon the hydrocele	710
— stirbt	710

E.

Ebel ( <i>Ernst Ludwig</i> ) musæ Hefeldenses	911
Edwards ( <i>Thomæ</i> ) prolegomena in libros V. T.	
- poeticos & defensa hypothesis Hærcana	915
Erber ( <i>Bernardinus</i> ) notitia illustris regni Bohemici	
- scriptorum, geographica & chorographica	269
Ernesti ( <i>Jo. Aug.</i> ) neue Ausgabe des Callimachus	
	42. 631
— Homeri omnia T. III. IV.	74
Essarts des traité de l'Education corporelle des En-	
- fans	894
Eyring ( <i>Jerem. Nicol.</i> ) gibt Gesneri Chrestoma-	
- thiam tragicam heraus	505
— Gedanken zur Vertheidigung heret, die ohne	
- Reichthum studiren	523

## Erstes Register

### F.

J. F. F. die Donau-Reise	307
Fabricius ( <i>Phil. Cour.</i> ) medicinischer Responforum und Sectionsberrichte zweite Sammlung	752
Fäsch übersetzt des Königs von Preussen Unterricht von der Kriegskunst an seine Generale	94
Feuerlein ( <i>Jac. Will.</i> ) disquisitione ex Cyrillo Alex- andrino an resurrectionem Christi descensus ad inferos antecesserit, an sequutus fuerit?	113
Fielding Geschichte der Grävin Delwyn	382
Fieltröm ( <i>Carl P.</i> ) om upadlingo mäjelijghet i Lapmarken	1070
Findley ( <i>Robert</i> ) two letters to the Rev. Dr. Ken- nicot	937
Finestros ( <i>Joseph</i> ) sylloge inscriptionum romana- rum, quae in principatu Cataloniæ extant	897
Fischer ( <i>Joh. Bernh. von</i> ) de senio. neue Auflage davon	231
Fleming ( <i>Malcolm</i> ) a discourse on the nature, causes, and cure of corpulency	751
Fleerke stirbt	560
Fœrtich ( <i>Pau! Jacob</i> ) Erläuterung der Worte: Friede auf Erden	41
— wird ordentlicher Professor der Theologie	210
Francke ( <i>Heinr. Gottl.</i> ) Nachricht von der neuesten Beschaffenheit eines Reichstages im Römischen Reiche	732
— Neue Ausgabe von Aberr Röm. Kayserl. Maj. Francisci Wahlcapitulation	742
Franz ( <i>Joh. Mich.</i> ) stirbt	209
Franzoja ( <i>Angeli</i> ) theologia morum, ab Herman- no Busenbaum tradita. ad trutinam reuocata	362
Frefenius ( <i>Jo. Phil.</i> ) stirbt	120
Fried ( <i>Georg Abrecht</i> ) qua sectum in intestinis plane nudis intra abdomen propendentibus na- tum describit	781
Frœreifen ( <i>Jo. Leonhard</i> ) stirbt	256
	Gam-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

G.

Gamboa ( <i>Francisco Xavier de</i> ) Commentarios a las Ordenanzas de Minas	900
Gandini ( <i>Carl</i> ) Saggio de lettere apologetico critiche concernenti l'arte ragionevole di medicare data alla luce da Dicefilo Medico	271
Gatterer ( <i>Joh. Christoph</i> ) Handbuch der Universal-Historie	105
— Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldic	193
— neue Auflage davon	519
Gautier introduction à la connoissance des plantes	591
Gautsch ( <i>Friedr. Benj.</i> ) wird Doctor Theologiae	385
Gebhardi ( <i>Joh. Ludw. Lev.</i> ) de origine ducum Mecklenburgicorum	636
— Historisch-genealogische Abhandlungen. Zweyter Theil	988
Gellert ( <i>C. F.</i> ) und Matheers Briefe	21
Gerdes ( <i>Daniel</i> ) miscellanea Groningana, Vol. VI. Et. 2.	358
Gerhardi ( <i>Joh.</i> ) loci theologici. Edidit Joh. Frid. Cotta	607
Gesner ( <i>Conr.</i> ) dissertation sur le thermometre botanique	678
Gesner ( <i>Joh.</i> ) de variis annonæ conferuandæ methodis	720
— ( <i>Joh. Matth.</i> ) stirbt	137
— Programma auf dessen Tod	298
— Chrestomathia tragica	505
Giovanni ( <i>Franc.</i> ) delle malattie del grano in Erba	628
Glafer ( <i>Joh. Frid.</i> ) Preisschrift, wie das Raubholz zu Abhaltung grosser Feuerbrünste zuzurichten	706
Goetten ( <i>Gabr. Willh.</i> ) zur Predigten	385
Grabenstein ( <i>Georg Wilhelm</i> ) Epistola ad Bolmannum	73



## Erstes Register

Griesheim ( <i>Christian Ludwig von</i> ) Beiträge zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten. Erster Theil, erstes und zweytes Stück	712
Griselini ( <i>Franc.</i> ) Denkwürdigkeiten des berühmten Fra Paolo Sarpi, aus dem Italian. übersetzt	332
Gruner ( <i>Jo. Frid.</i> ) opuscula ad illustrandam historiam Germaniæ pertinentia. Volumen II.	250
— ( <i>Gottl. Siegm.</i> ) die Eisgebürge des Schweizerlandes	754
Gutermann ( <i>Georg Frid.</i> ) Bedenken über mancherley verunglückte Geburten	299
Guyse ( <i>Jo.</i> ) stirbt	336

## H.

Haag ( <i>Ant. Nic.</i> ) de hydrophobia	975
Hædelin ( <i>Franc. Dominic.</i> ) & Joh. Ge. Pertschii annotationes in Schmauffii compendium iuris publici S. R. Imp.	349
Haen ( <i>Anton de</i> ) difficultates circa modernorum systema de sensibilitate & irritabilitate	993
Hales ( <i>Stephon</i> ) stirbt	10
Halle ( <i>Jo. Sam.</i> ) Naturgeschichte der Thiere, 2ter Theil	797
Haller ( <i>Albr. von</i> ) Elementa physiologiæ corporis humani P. III.	121
— Gedichte. Neue Französische Uebersetzung davon	264
— beschreibt 23. neue species von Pflanzen	425
— enumeratio stirpium, quæ in Helvetia rariores proveniunt	553
— emendationes ad enumerat. stirpium	896
— — drittes Stück	1001
— Vertheidigung gegen die Einwürfe des Herrn de Haen	792
— ad illust. de Haen difficultates apologia	1078
— index auctorum & rerum memorabilium methodi studii medici H. Boerhave emendatæ	960
Ha-	

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Hamel de Monceau des semes & plantations des arbres & de leur Culture	1024
Harles ( <i>Gottl. Christoph</i> ) Gedanken vom Zustande der Schulen	389
Harenberg ( <i>Jo. Christoph</i> ) Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Zweyter Theil	214
Harte ( <i>Walther</i> ) das Leben Gustav Adolph des Grossen, Königs von Schweden überfetzt von Martini	574
Hartmann ( <i>Jo. Frid.</i> ) wird Correspondent der Societät der Wissenschaften	610
— Beschreibung einiger Urnen	610
Hafensöhrl ( <i>Jo. Geo.</i> ) historia medica morbi epidemici s. febris petechialis quæ ab a. fere finitæ 1757. ad annum 1759. Viennæ grassata est	159
Hauptmann ( <i>Jo. Gottfr.</i> ) hebraici sermonis elementa. cum illius historia brevissima	520
Hautefierk ( <i>Richard de</i> ) formulæ medicamentorum nosodochis militariibus adaptate	623
Heilmann ( <i>Jo. Dav.</i> ) compendium Theologiæ dogmaticæ	33
— de humili Christi infantia	465
Heinze ( <i>Jo. Mich.</i> ) Schreiben über die kunzische Verteidigung der Gottschedischen Sprachlehre	11
Henckel ( <i>Jo. Frid.</i> ) Abhandlung von der Geburts-hülfe	69
— medicinische und chirurgische Anmerkungen. 7te Sammlung	789
Herliberger ( <i>Dav.</i> ) neue und vollständige Topographie der Eidgenossenschaft. 17 bis 27 Ausgabe	255
Herlitz ( <i>Jo. Frid.</i> ) de ictero, speciatim epidemico	361
Heumann ( <i>Chph. Aug.</i> ) de prudentia christiana	219
Heumann ( <i>Joh.</i> ) der Geist der Gesetze der Teutschen	492
Hill ( <i>Joh.</i> ) Entwurf des Lehrgebäudes von der Erzeugung der Pflanzen: Uebersetzung	880
	Hill

### Erstes Register

Hill ( <i>Joh.</i> ) Flora britannica	935
— wird Aufseher des königlichen Gartens zu Kensington	1008
Hillary ( <i>Wilhelm</i> ) the nature properties and laws of motion of fire, discoverd and demonstratd	261
Hiller ( <i>Joh. Frid.</i> ) curriculum philosophiae P. II.	287
Hirzel ( <i>H. C.</i> ) überkest Hallers Vertheidigung wider den Herrn de Haer	792
Hoadly ( <i>Benjamin</i> ) sirt	40
Hollmann ( <i>Sam. Chr.</i> ) Commentationum in regia scient. soc. inde aba. 1756. recensitar. Sylloge	529
Homeri omnia cura J. A. Ernesti T. III. IV.	74
Hommel ( <i>Carl Ferd.</i> ) de jurisprudentia arlequini- zante	415
— Bibliotheca juris Rabbinnica & Saracenorum Arabica	535
— de remedio decollationis utilii juris emendan- di artificio	846
d' Hualme ( <i>Stephan</i> & Cosmann Augustin Lezu- rier non ergo motus vitales a nervis cerebelli	788
Huber la mort d' Abel poeme en cinq chants tra- duit de l'Alleman	94
Hübner ( <i>Joh.</i> ) Geographie aller vier Welttheile, fortgesetzt von G. F. S. 3. Theile	728
— ( <i>Nathou.</i> ) de immortalibus Martini Lutheri in imperia meritis	311
Hundertmarck ( <i>Carl Frid.</i> ) sirt	640
Huth ( <i>G. Leonhard</i> ) Uebersetzung von Knoops Po- mologin	872

#### I.

Jäger ( <i>Wolfgang</i> ) überfest aus dem Französischen: Anweisung, wie die Seltenheiten der Naturge- stände zu sammeln zc.	880
Jenty ( <i>Carl Nicolaus</i> ) Demonstrat. uteri prægna- tis mulieris cum foetu ad partum maturo. Lat. und deutsche Uebersetzung von Schmiedel	880
	Im-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Imlin ( <i>Philip Jacob</i> ) de soda & inde obtinendo peculiari sale	780
Jeachim ( <i>Jo. Frid.</i> ) gibt Necoles Geschichte merkwürdiger Betrüger Deutsch heraus	168
Johnfon histoire de Rasselas. prince d'Abissinie	95
Irhoven ( <i>Wilhelm von</i> ) stirbt	72
Jugler ( <i>Jo. Frid.</i> ) bibliotheca historiarum litterarum selecta	669
Justieu ( <i>de</i> ) & Achilles Wilh. le Begue. Ergo medicis & magistratibus conspirantibus sanitas publica conservari & morbi præcaveri possunt	267
Justamond ( <i>Joh. Obadiah</i> ) remarks on M. Douglas treatise on the hydrocele	709
— defense of the remarks on M. Douglas &c.	710

K.

Kästner ( <i>Abr. Gotth.</i> ) Anfangsgründe der Analysis des unendlichen: der mathematischen Anfangsgründe dritter Theil, 2te Abtheilung	17
— allgemeine Theorie der Sonnen-Uhren auf ebenen Flächen	401
— Gedächtnisrede auf Hrn. Prof. Mayer	426
— Elogium Tobiae Mayeri	521
— neue Erklärung der sogenannten Glashränen	609
— wie viel sich um eine Kugel andere Kugeln dergestalt setzen lassen, daß sie unter sich gleich groß sind &c.	809
Kahn ( <i>Ant. Frid.</i> ) Anfangsgründe der Gechtkunst. Neue und vermehrte Ausgabe	55
Kampf kurze Abhandlung von den Temperamenten	23
Kayser ( <i>Christi. Bernh.</i> ) ist der Verfasser der poetischen Uebersetzung von Youngs Nachgedanken	112
Kiesling ( <i>Jo. Rudolph</i> ) Beweis der Wahrheit der Evangelisch-Lutherischen Religion aus den Kunstgriffen der Römisch-catholischen Kirche ihre Religion zu verbreiten	564

Kirch-

### Erstes Register

Kirchhof ( <i>Heinr.</i> ) Abhandlung von den Geldaten- rechten	619
Klein ( <i>Jac. Theod.</i> ) Vorbereitung zu einer voll- ständigen Vagelhistorie	72
Klotz ( <i>Christian Adolph</i> ) wird Professor philoso- phiae extraordinarius zu Göttingen	628
— Progr. de populari dicendi genere	753
Knoop ( <i>J. Fern.</i> ) Pomologia, oder Beschreibung der besten Sorten von Äpfeln und Birnen über- setzt	872
Kobe ( <i>Joh. Frid.</i> ) commentatio juris praesertim germanici de pecunia mutuaticia tuto collocan- da	497
Köehler ( <i>Joh. David</i> ) Anweisung für reisende Ge- lehrte	847
Kœlreuters ( <i>Joseph Gottl.</i> ) Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versu- chen	889
Koken ( <i>No. Carl</i> ) neue Ausgabe der Augspurgi- schen Confession	470
Krautle ( <i>Carl Christian</i> ) übersetzt Alex. Menro Kne- chenslehre	304
Krusen ( <i>Jürgen Evert</i> ) allgemeiner und besonders Hamburgischer Contorist	718

### L.

Labat Reisen nach Spanien und Welschland. Deut- sche Uebersetzung davon	103
Lacombe histoire de Christine	616
— histoire du Nord	616
Lambert ( <i>J. H.</i> ) Cosmologische Brisse über die Einrichtung des Weltbaues	211
des Landes ( <i>Morisset</i> ) gibt Puzos traité des accou- chemens verbessert heraus	185
Langier ( <i>Abbé</i> ) histoire de la republique de Ve- nise 1 bis 5ter Band	873
Lee ( <i>Jacob</i> ) introduction to botany	959
Lch-	

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Lehmann ( <i>Joh. Gottlob</i> ) Cadmiologia, oder Ge- schichte des Zarken Gebelids 1ter Theil	70
— geht nach Petersburg als Professor der Chy- mie	136
Frau Lenox, Henriette aus dem Englischen über- setzt	359
Levret ( <i>Andreas</i> ) Wahrnehmungen von schweren Geburten, übersetzt	984
Lichtwer ( <i>M. G.</i> ) auserlesene verbesserte Fabeln und Erzählungen	105
Lindinger ( <i>Jo. Simeon</i> ) berühmte Staaten des Mi- terrhums	351
Linnæus ( <i>Carl a</i> ) & Elmgren pugillus plantarum Jamaicensium	1025
— & Schræder genera morborum	1025
— & Ramstroem generatio ambigua	1026
— & Sandmark Flora Jamaicensis	1027
— & Sieswart aer habitabilis	1027
— & Lindt de pinguedine animalii	1027
— & Benzelius nomenclator botanicus	1027
— & Wilke Poliria nature	1028
Littletons ( <i>Lord</i> ) Gespräche der Töcchten	367
Lobstein ( <i>Jo. Frid.</i> ) de nervo spinali ad par- tium accessorio	778
Longolius ( <i>Paul Daniel</i> ) chartam indubitate lin- team, hactenus notis antiquiorem in medium ponit	515
Lostanges ( <i>Arnold Ludov. Marquis de</i> ) wird Eh- renmitglied der Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und Doctor Juris bafilens	633
Louis ( <i>Anton</i> ) wird zum auswärtigen Mitglied der Göttingischen Societät der Wissenschaften er- nannt	293
Lowth ( <i>Rob.</i> ) de sacra poeti Hebræorum præle- ctiones academice. Notas et epimetra adjecit Jo. Dav. Michaelis. Pars posterior	138

### Erstes Register

Ludewig ( <i>Chr. Gottl.</i> ) definitiones generum plantarum auctæ & emendatæ, editæ a Georgio Rudolpho Bœhmer	595
— de membrana epicranii & musculis in eam insertis	744
Lüderwald ( <i>Jo. Balthasar</i> ) commentatio de criticis fabularum, & reselandis ab historia fabulis	293
Lupi Serrafcharati ( <i>S.</i> ) netta traduzione del l'intitolato monita secreta Soc. Jesu	1029
Lyonnet ( <i>Pierre</i> ) Traité anatomique de la Chenille, qui rongé le bois de Saule	548

### M.

Mærz ( <i>Angelus</i> ) disertatio critica, qua libri IV. de imitatione Christi Joannis Gerson - - vindicantur	146
Mahler ( <i>Jac. Fridr.</i> ) Algebra	414
— Geometrie und Mathseidekunst	568
de Mairan lettres au P. Parannin	1005
Maratti ( <i>Jo. Franc.</i> ) de vera florum existentia, vegetatione & forma in plantis dorliferis	695
Marggraf ( <i>Andr. Sigism.</i> ) chymische Schriften 1ter Theil	397
Martéau ( <i>Lud. Ren.</i> ) Ergo in herniis intestinalibus etiam cognita prolapsi intestini læsione operatio celebranda	269
Martini ( <i>Georg Henr.</i> ) übersetzt Hartens Leben Gustav Adolph des Grossen, Königs von Schweden	574
Martini ( <i>Jo. Christoph</i> ) Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriss, 3tes Stück	781
— Abhandlung von einer besondern Art Krothen ic.	782
Mascov ( <i>Jo. Jac.</i> ) sibir	72

Ma-

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Matani ( <i>Anton</i> ) Ragionamento filosofico istorico sopra la figura della terra	799
— de offeis tumoribus	800
May ( <i>Jo. Frid.</i> ) stirbt	368
Mayans ( <i>Greg.</i> ) Streit mit Vincent Caiatay	111
— Bittschrift an den König von Spanien im Nahmen der Unversität Valencia	648
Mayer ( <i>Tob.</i> ) beobachtet die Erscheinung der Venus in der Sonne	57
— Anwendung der Theorie des Magnets auf die Abweichung und Neigung der Magnethedel	377
— stirbt	393
— Gedächtnisrede auf ihn	426
Meermann setzt einen Preis auf Entdeckung des ältesten aus Weinwandstumpen bereiteten Papiers	375
Meister ( <i>Christ. Frid. Geo.</i> ) ausführliche Abhandlung des peinlichen Processes, 3ter Theil	369
— — 4ter Theil	697
Meyen ( <i>Jo. Jac.</i> ) mathematicorum in litore balthico monumenta	540
Michaelis ( <i>Aug. Bened.</i> ) Gedanken über die vornehmsten Fehler heutiger Geschichtschreiber	80
— von einigen Vorzügen, welche die neueren Geschichtschreiber über die, die in den älteren und mittleren Zeiten gelebet, erhalten	488
— ( <i>Joh. Dav.</i> ) giebt mit Anmerkungen Rob. Lowth de sacra poeli Hebræor. heraus P. II.	138
— wird Director der Königl. Societät der Wissenschaften	211
— bekommt das Prædicat als Hofrath	227
— Vorlesung de nitro Plinii	289
— Erfolg dieser Abhandlung	329
— Programma auf den Tod der sel. Frau Hofrathin Gesner	297
— Programma auf den sel. Hrn. Hofr. Gesner	298
— Programma auf den Prorectorswechsel 1762.	
2. Jan.	345
	li-



### Erstes Register

Michaelis ( <i>Joh. Dav.</i> ) Anmerkung über das Alter der Vocalen in dem Syrischen Alphabet	513
— Französische Uebersetzung seiner Preisschrift de l'influence des opinions sur le langage	530
— poetischer Entwurf der Gedanken des Predi- gerburts Salomons, zweyte Ausgabe	545
— Programm bey dem Prorectorats-Wechsel den 3. Jul 1762.	577
— und Jo. Henr. Schönheide Theses zum Dis- putiren	673
— Erklärung des Briefes an die Hebräer. Erster Theil	705
— fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die nach Arabien reisen	721
— Verlesung von dem Geses Mose, daß in jedem siebenten Jahre alle Acker ruhen u.	761
— Progr. de principio indiscernibilium	825
Müller ( <i>Philip</i> ) figures of the most beautyfull use- full and incommon plants described in the Gar- diners dictionary	752
Mischna oder Text des Talmuds aus dem Hebräischen übersetzt von Jo. Jac. Nabe	1068
Monro ( <i>Alexander</i> ) Knochenlehre. Deutsche Ueber- setzung davon	304
Montanari ( <i>Anton Graf</i> ) ius naturæ	974
— von den Seelen der Thiere	966
Morand catalogue des pieces d'Anatomie instru- mens machines qui composent l'arsenal de Chi- rurgie formé a Paris par la Chancellerie de Me- decine de Petersbourg	592
Moser ( <i>Frid. Carl von</i> ) giebt mit einer Vorrede her- aus: Vertraute Briefe über die wichtigsten Grund- sätze und äußerlichen Materien des Protestanti- schen Kirchenrechts	35
— Neue Schriften zur Erläuterung des Staats- und Höferechts. Neunter Band	239
Müller ( <i>Gerh. Andr.</i> ) stirbt	640
Mül-	

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Müller ( <i>Gerh. Frid.</i> ) Sammlung Ausz. der Geschich-	
te. Fünfter Band 1. und 2. Stück	177
— — — — — 3tes Stück	275
— — — — — 5. und 6tes Stück	323
— — — — — Sechster Band 1. und 2. Stück	346
— — — — — 3. und 4tes St.	474
— — — — — 5. Stück	645
— — — — — 6. Stück	702
— ( <i>Joh. Mich.</i> ) zeigt der Königl. Gesellschaft	
der Wissensch. ein Werkzeug zum Zelmessen	426
— ( <i>Joh. Rud.</i> ) de irritabilitate iridis	604
Murr ( <i>C. T. de</i> ) Essai sur l'histoire des Poetes Tra-	
giques Grecs	310
— ( <i>Gottlieb de</i> ) de comitiis Friderici II. Imp.	
Norimbergæ celebratis	387
Murray ( <i>Joh. Phil.</i> ) wird Secretarius der Königl.	
Societät der Wissenschaften	610
— wird Professor ordinarius	628
— Vebführung auf den sel. Geßner	641
Muschenbroeck ( <i>Peter van</i> ) stirbt	256

N.

Nannoni ( <i>Angelo</i> ) trattato chirurgico sopra la sim-	
PLICITATE del medicare	981
Neuel ( <i>Chr. Gottl.</i> ) diss. quod græce epistolam ad	
Hebræos Paulus exaraverit	496
Netteblatt ( <i>Heinr.</i> ) Verzeichniß allerhand mehrens-	
theils ungedruckter Schriften, Münzen u. zur Ge-	
sichte und Verfassung der Stadt Klostoc gehö-	
rig	227
Neuenhahn ( <i>Carl Lud.</i> ) vermischte Bibliothek	222
Sammlung	216
Nollet lettres sur l'Electricité	665

Erstes Register

O.

Oelrich ( <i>Joh. Carl Conrad</i> ) de stampilla diploma- tica	823
Oftermeyer ( <i>Ahasv. Georg</i> ) & Mich. Treschow de iudicio in favorem peregrinorum constituto	213
Osterwald ( <i>Friedr.</i> ) Anfangsgründe der Erdbeschrei- bung	676
Oetter ( <i>Sam. Willh.</i> ) Wapenbeschreibung ites Stück	578

P.

Palfyn ( <i>Joh.</i> ) chirurgische Anatomie, von G. B. Huth übersetzt	608
Pascal lettres provinciales. Neue Ausgabe davon	463
Pauli ( <i>Carl Friedr.</i> ) allgemeine Preussische Staats- Geschichte. Erster Band	83
Pecreboom ( <i>Cornel.</i> ) index in Boerhavi methodum	960
Pereira ( <i>Anton</i> ) beschreibt die Geschichte Portugals von der Zeit des grossen Erdbebens bis jetzt	112
Pertschii ( <i>Jo. Georg</i> ) & Fran. Dominic. Haeberlin annotationes in Schmauffii compendium iuris publici S. R. Imp.	349
Petit ( <i>Ant.</i> ) chirurgische Anatomie des menschlichen Leibes von Georg Bernh. Huth übersetzt	608
Petitpierre Serit wegen seiner Lehren von der Ewig- keit der Hellenstrafe	583
Pfaff ( <i>Chph. Matth.</i> ) siehe	120
Planus ( <i>Janus</i> ) de conchis minus notis	888
Plitt ( <i>Jo. Jac.</i> ) gehet als Senier des Ministerii nach Frankfurt am Mayn	456
Plumierii ( <i>Carl</i> ) Americanische Pflanzen. Zehnter und letzter Theil	96
Poitevin ( <i>D. Jo. Jac.</i> ) de colica pictonum dicta	485
Popowitsch ( <i>Joh. Siegm.</i> ) Entwurf einer Abhand- lung von deutschen Briefen	672
Pott	

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Pott ( <i>Joh. Heinr.</i> ) Sendschreiben an Herrn Berg- rath Jussit	790
Pott ( <i>Percival</i> ) Observations on that disorder of the corner of the eye commonly called fistula lacrymalis	725
Pouteau ( <i>Claude</i> ) Melanges de chirurgie	569
Pozzi ( <i>Cesareo</i> ) Brief an Franz Crao	884
Pray ( <i>Georg</i> ) annales veteres Hunnorum, Ava- rum &c.	684
Prémontval préserveatif contre la corruption de la langue Françoisse en Allemagne. 4te Stück	508
— übersezt Michaelis Preisschrift de l'influence des opinions sur le langage &c.	530
Preussen ( <i>König von</i> ) Unterricht von der Kriegs- kunst an seine Generals	91
— Französische Uebersetzung davon	94
Pringle ( <i>Johann</i> ) Observations on the diseases of the army. Dritte Auflage	686
Pütter ( <i>Jo. Steph.</i> ) vollständigeres Handbuch der deutschen Reichshistorie	841
— de foro delinquentis officialis cancellariæ in supremo cameræ imperialis iudicio	851
Puzos traité des accoucheemens, corrigé & publié par Morifet des Landes	185

Q.

Quer ( <i>Joseph</i> ) Flora Española	899
---------------------------------------	-----

R.

R. (C. E.) Abhandlung über das Leben und Kunst- werke Lucas Cranachs	406
Rabe ( <i>Jo. Jac.</i> ) Uebersetzung der Mischna	1068
Rabener und Gellerts Briefe	24
Rau ( <i>Schald</i> ) specimen observationum ad Houbi- gant prolegomena in Ssram disp. I.	1041
— & Pet. Kaas. disp. II.	1063
	b 3
	Rei-

### Erstes Register

Reichel ( <i>Georg Christian</i> ) & Joh. Frid. Knolle, de ossium ortu atque structura	640
Reimarus ( <i>Herm. Sam.</i> ) allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Neue Ausgabe	536
Reinhaben ( <i>Ernestine Henriette Fräulein von</i> ) über- setzt Caraccioli Kennzeichen der Freundschaft	479
Richardson ( <i>Samuel</i> ) stirbt	120
Richey ( <i>Mich.</i> ) stirbt	40
Richter ( <i>Geo. Gottl.</i> ) de antiquitate & salubritate victus animalis	337
— Einladungsschrift zur Feyer wegen der Geburt eines Königl. Prinzen	681
Ridley ( <i>Gloucester</i> ) diss. de Syriacis versionibus N. T.	953
Riegger ( <i>M. Joseph Anton</i> ) bibliotheca iuris ca- nonici	511
Rocoles ( <i>Jo. Bapt. de</i> ) les imposteurs infignes. Deutsche Uebersetzung davon	768
Röderer ( <i>Jo. Gro.</i> ) Vorlesung am 3. Oct. über ei- ne gewisse noch nicht beschriebene Art Würmer im menschlichen Körper	243
— Vorlesung am 5ten Jun. 1762. von zwey Gat- tungen von fauciolis	537
— Rede, Betrachtungen über die menschliche Seele	682
— & Christ. Gottl. Hirschfeld, de pulmonum scirrho	729
— de phthisi infantum nervosa	785
Roger stirbt	10
Rosen ( <i>Nic.</i> ) Krankengeschichte in den Stockholmi- schen, Lundschen und Gothenburgischen Kalen- dern vom Jahr 1759 und 1760	14
Rouffeau ( <i>J. Jacques</i> ) Julie ou la nouvelle He- loïse	673
— lettres sur la nouvelle Heloise	1000
— recueil d'Estampes pour la nouvelle Heloise	1040
Ru-	Ru-

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Ruckersfelder (A. F.) Sylloge commentationum  
& observat. exogeticarum 1002

S.

St. S. les ceramiques ou avantures de Nicias & d' Antiope	800
Sabatier (Raphael Benvent) & Martin, de variis cataractam extrahendi modis	951
Sachs (Joh. Christian) kurze Beantwortung der Frage: ob des Marggrafen Hermanns des IV. Gemahlin Jemengard, Herzogs Heinrichs des Schönen oder Langen älteste Prinzessin gewesen sey?	52
Sauvages (Francois Boiffier de) de animæ imperio in cor	610
— de suffusione	612
Schaefer (Jac. Christ.) icones fungorum memorabilium	374
— Fungorum, qui in Bavaria & Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur icones. Tom. I.	711
— Botanica expeditio	791
— vom Gichtschwamm mit grünsschleimichten Hute	1022
— epistola de studii ichthyologici faciliiori methodo	1023
— erleichterte Arzneywissenschaft	1023
Schaller (Philip Bonaventura) de Jalapa	904
Schellhorn (Joh. Georg) Ergänzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur. Erster Band	524
Schellwitz (Christ. Lud. von) de remedio revulsionis	925
Schenkbecher (J. G.) de febre stomachica intestinali	777
Schleitzer (Aug. Lud.) wird Correspondent der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften	274
	6 4
	Schmidt

### Erstes Register

Schmidt ( <i>Fr. Lud. Carl</i> ) recueil d'antiquités trouvées à Avanche, à Culm, & autres lieux en Suisse	236
Schmiedel & J. Christoph Zimmermann, de Blasia	477
— de Jungermannia	478
— übersetzt Jenty Demonstrat. uteri prægnantis mulieris &c.	880
Schoepflin ( <i>Jo. Daniel</i> ) Alsatia illustrata germanica, gallica	828
Schurer ( <i>Jacob Lud.</i> ) num in curatione suffusionis lentis crystallinæ extractio depositioni sit præferenda	779
Scopoli ( <i>Jo. Anton</i> ) Flora Carniolica	561
Seeger ( <i>Christoph. Dionys.</i> ) Abhandlung von dem Einflusse der Künste und Wissenschaften in die Kriegskunst	567
Seelen ( <i>Jo. Henr. von</i> ) <i>сумма</i> libraria sive librorum rationum Index I. & II.	723
Selchow ( <i>Jo. Christ. dt</i> ) elementa iuris germanici privati hodierni editio II.	793
Semler ( <i>Jo. St.</i> ) & Carl Gottl. Neidel diss. quod Græce epistolam ad Hebræos Paulus exaraverit	496
— Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, 18. Theil	865
— — — — — der neuern Zeiten 3ter Theil	921
— — — — — 4ter Theil	1033
— — — — — 5ter Theil	1036
Sherlock ( <i>Thom.</i> ) sirtk	160
Sieber ( <i>Jac. Gottl.</i> ) Nusbarkeit der Erkennung des Cammergerichts-Processes	49
— Versuch einer Anleitung zum gerichtlichen Proceß	433
Siegwart ( <i>Geo. Frid.</i> ) quæstiones medicæ Parilinae. T. I.	646
— — — — — T. II.	647
	Simp-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Simpson ( <i>Thomas</i> ) stirbt	72
Sinner ( <i>J. R.</i> ) catalogus codicum MSS. bibliothecae Bernensis	918
Snip ( <i>F.</i> ) de lithotomia	952
Sograli ( <i>Joh.</i> ) dissertazion sul polipo del naso	887
Späth ( <i>Jo. Nicolaus</i> ) de farco hydroceli	904
Spielmann ( <i>Jac. Reinhold</i> ) & J. Ehrmann de hydrogynii præparatorum internorum in sanguinem effectibus	903
Sprenger ( <i>Balthaf.</i> ) de legali methodo computandi interfuturium	321
Stieber ( <i>Gottfr.</i> ) historische und geographische Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg = Droszbach	272. 487
Stokar ( <i>Jo. Geo.</i> ) de succino	327
Storm ( <i>Nicolaus Nissen</i> ) de rubro sanguinis colore	708. 615
Strömberg ( <i>A. J.</i> ) anmärkningar angande handeln	1020
Süßmilch ( <i>Jo. Peter</i> ) zwote und ganz umgearbeitete Ausgabe der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes. Erster Theil	58
— — — zweyter Theil	961

T.

Tadisi ( <i>Jac. Anton</i> ) Memorie della vita di Monsignore Giovanni Caramuele di Lobkowitz Vescovo de Vigevano	308
Taffioni ( <i>Alex.</i> ) le seau enlevé poeme Eroi Satiro comique, nouvellement traduit de l'Italien	104
Taylor ( <i>Rob.</i> ) miscellanea medica	891
Theophylacti opera, dritter Theil der Venetianischen Ausgabe	1059
Thiel ( <i>Carl Joh. Sigism.</i> ) de singultu	283
Thiel ( <i>Frid. Lud.</i> ) de curatione morborum artificiali per ulcera	281



Erstes Register

Thurneisen ( <i>Jo. Rud.</i> ) oratio secularis	603
Tiphaigne Essai sur l'histoire œconomique des mers occidentales de France	786
Tissot de variolis, apoplexia & hydrope	806
Tode ( <i>H. J.</i> ) Eregien	523
Tœpel ( <i>Franc.</i> ) succincta informatio de Canonica Pollingana	108
Toggenburger ( <i>Jo. Ulrich</i> ) casus stuporis scabiei inoculatione curati	780
Toland ( <i>John</i> ) life of Milton, with Amyntor. neue Ausgabe	392
Totze ( <i>Enhalt</i> ) der wahre und erste Entdecker der neuen Welt Christenb Colom	233
— wird Professor der Geschichtskunde zu Bûrgen	274
Tralles ( <i>Balth. Ludw.</i> ) usus opii saluber et noxius in morborum medica? Dritter Theil	740
Trendlenburg ( <i>Adolph. Frid.</i> ) & Joach. Albrecht Bay specimen juris naturæ exhibens genuinam imputationis notionem	205
Trier ( <i>Jo. Paul</i> ) Warnung vor dem Betrug der Sünde	248
Troltsch ( <i>Jo. Frid.</i> ) übersetzt Labats Reisen nach Spanien und Welschland	103
Turbilly ( <i>Marquis de</i> ) Werk vom Landbaue	817
— pratique des desfrichemens	823
Turre ( <i>Jo. Maria de</i> ) Brief an den Hôst Kollet	884

V.

M. P. W. V. Joannes de Canabaco ex comitibus de Canabaco oriundus, qui vulgo venditur pro auctore quatuor librorum de imitatione Christi recentior detectus	147
Vandermonde Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie XII. May bis Jun. 1760.	411
— — — Aug. bis Sept. 1760.	622
Van-	

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Vandermonde Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie XII. Band Sept. bis Nov.	644
— XIII. Band	1058
Vattel ( <i>de</i> ) Lob der Frivolität: und Gespräch mit einem philosophirenden Esiere	391
Velly Histoire de France. Vol. V. und VI.	852
— Vol. VII. & VIII.	857
Villaret setzt Vellys histoire de France fort	859
Vogel ( <i>Knd. Aug.</i> ) Mineral-System	409
— & Aug. Christ. Hempel, terrarum atque lapidum partitio	625
— medicinische Bibliothek, des 5ten Bandes 1tes Stück	857
Vogel ( <i>No. Herm.</i> ) commentatio physiologica, qua fecrum in utero non liquore amnii, sed sanguine per venam umbilicalem advecto, nutriti ostenditur	273
Voltaire ( <i>Aronet de</i> ) Histoire de l'Empire de Russie, sous Pierre le grand	128
— la femme, qui à raison	256
— soll der Verfasser seyn von den Dialogues Chrétiens ou preservatif contre l'Encyclopedie	232
— Tancrede ein Trauerspiel	815

W.

Wachner ( <i>Andr. Georg</i> ) stirbt	411
Walbaum ( <i>Joh. Jul.</i> ) Uebersetzung von Leuret's Wahrnehmungen über schwere Geburten	984
Walburger ( <i>No. Gotlieb</i> ) der große Gott im Kleinen, im edlen Geschöpfe der Bienen vorgeführt	566
Walch ( <i>Carl Frid.</i> ) & Paul Ludw. Heiligenstädter de legato heredis in arbitrium collato	155
— selectiorum juris controversiarum sylloge in collegii disputatorii ulum conscripta	53
— ( <i>Christ. Will. Franz</i> ) monumenta medii ævi T. II. p. 1.	81
Walch	

### Erstes Register

Walch ( <i>Christ. Will. Franz</i> ) Observationes ecclesiasticae de traditione Spiritus S.	305
— Entwurf einer Historie der Ketzeren Th. 1.	601
— Rede bey der Feyer wegen der Geburt eines Königl. Prinzen 1c.	682. 817
— ( <i>Jo. Ern. Im.</i> ) <i>σπερμα</i> Philippensum. Act. XVI. 20.	379
— de fervis fatidicis Act. XVI. 16	380
— antiquitates Corinthiacae Act. XVIII.	381
Wallerius <i>S. Gottchalk</i> ) lateinische Uebersetzung seiner physischen Chemie	942
— & Christiernin om Limstens nytta wid jemmalms Smaltingar	1040
— & Hellstedt de Chao	1068
— & Drap Proberkonsten	1069
— & Näfman de argilla ad fertilitatem contribuente	1069
Weickhmann ( <i>Joach. Sam.</i> ) maximum de Jesu nato gaudium summis in calamitatibus	39
Wernsdorf ( <i>Jo. Christian</i> ) de antiquitatibus Balearicis	234
Wiedeburg ( <i>Jo. Basilus</i> ) practische Mathematick, vor diejenigen, so sich auf Rechtsgelehrtheit, Commercial = Wissenschaft und Deconomie legen wollen	585
Wiesand ( <i>Ge. Stephan</i> ) jurissisches Handbuch	812
Winckelmann ( <i>Joh.</i> ) Anmerkungen über die Baukunst der Alten	543
Winckler ( <i>Joh. Diet.</i> ) evangelische Sonntagsarbeit. 2ter Theil	39
Windheim ( <i>Dorothea Augusta Margareta von</i> ) stirbt	40
Witting ( <i>Fridr.</i> ) Erläuterung der Lehrart Pauli durch eine tabellarische Uebersetzung des Briefes an die Philipper 1c.	506
Wolle ( <i>Christoph</i> ) stirbt	160

Young

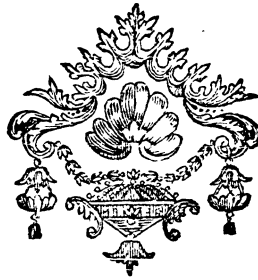
der gelehrten Anzeigen 1761, 1762.

Y.

Young (*Arthur*) Nachgedanken übersezt von Hrn.  
Kayser. 2ter Theil 112  
— Gedanken über die Original-Werke, über-  
sezt 375

Z.

Zwinger (*Joh. Rud.*) & Jo. Rud. Müller, de ir-  
ritabilitate iridis 604





**Zweytes Register**  
der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.  
derjenigen Schriften,  
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

*Abhandlung.*

**A**bhandlungen von dem Mastdarm-Blutflusse, nebst einem Beweise, daß die Vollblütigkeit an und für sich selbst keine Krankheit genennet zu werden verdiene 175  
— von besonderen verschiedenen zur Arzneygelahrtheit gehörigen Materien. Zwote Sammlung 172  
— historisch-critische von Lucas Cranach 466

*Academie.*

Academie für Frauenzimmer 383  
— der Wissenschaften in Petersburg Versammlung am 25. September 734  
Der Kaiserl. Academie zu Moskau Feyer des Stiftungstages am 25ten April 264

*Agronomie.*

l' Agronomie & l' industrie siehe *Ephemerides.*

*Anecdoten.*

Schwedische Anecdoten. Erstes Stück 166  
Be.

Zweytes Register der gel. Anzeigen 1761. 1762.

B.

Beherrigungen	114, 312
Bekräftigung af en machins förfärdigende &c.	1021
Bidulph (Mill' Sidney) Geschichte	606

Biographie.

siehe Sammlung von Lebensbeschreibungen.

Biographia Britannica; or the Lives of the most eminent persons, who have flourished in Great Britain and Ireland. Tom. V.	21
--	----

Briefe.

Frauenzimmer-Briefe. 3ter Band	50
— — — 4, 5, 6, 7. und 8ter Band	998
Vertraute Briefe über die wichtigsten Grundsätze und auserlesene Materien des Protestantischen Kirchen- rechts	35
Briefe über die Mosaischen Schriften. Erste Samm- lung	599
Two lettres to the Rev. Dr. Kennicot	937
Lettres & memoires pour servir a l'histoire du Cap Breton	929

C.

Comödien.

Penelope	198
Confessio fidei ecclesiarum Helvetiæ reformatæ. Neue Auflage	1039

692

Zweytes Register

Corfica.

Sammlung aller urkundlichen Schriften, welche in der neuesten Streitigkeit des Römischen Hofes mit Genua, wegen Corfica, zum Vorschein gekommen 360  
Eranach, siehe Abhandlung.

D.

Deductionen.

Sammlung aller urkundlichen Schriften, welche in der neuesten Streitigkeit des Römischen Hofes mit der Republik Genua, wegen des Königreichs Corfica zum Vorschein gekommen 360  
Die Grävin Dellwyn 382

E.

Eloge de Monf. Molin 976

*Ephemerides, Monath- und Wochen-*  
*schriften.*

1. Der Teutschen.

Hamburgisches Magazin 24ter Band 911  
Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und freyen Künste, 3ter und 4ter Band 454  
Fränkische Sammlung 5ter Band 452  
— — 29. und 30. Stück 871

Com-

### der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Commentarii Altonani de rebus politicis ac literariis	158
Briefe über die neueste Literatur. Th. 7-11	372
Bibliotheca nova, so zu Bremen herauströmmt, Classis II.	1071
Bremisches Magazin. 5 Bände	1071
Das Wochenblatt zum Besten der Kinder	1071

### 2. Der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions. LI. Band. Erster Theil	713
--	-----

### 3. Der Schweizer.

Excerptum literaturæ Europææ. Dritter Theil 1760.	264
— — — — — Vierter Theil	303
— — — — — 1761. erstes Vierteljahr	927
Abhandlungen der Helvetischen Gesellschaft der Wissenschaften 4. Band	467
Bernische öconomische Nachrichten. Des 1. Bandes dritter Theil	575
— — — — — kommen 1762. in Französischer und Deutscher Sprache heraus, unter dem Titel: Mémoires & observations recueillies par la Société économique de Berne. Dritter Theil	932
Werkwürdigkeiten der Landschaft Basel 18. und 19tes Stück	784



### Zweytes Register

#### 4. Der Schweden.

Svenska Wetenskaps Academiens Handlingar 1759.	
3tes Vierteljahr	938
— — — 4tes Vierteljahr	941
— — — 1760. der 21ste Band 1tes Vierteljahr	969
— — — 2tes Vierteljahr	972

#### 5. Der Franzosen.

L'Agronomie & l'industrie	393
— Fortsetzung	703
Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie, siehe Vandermonde.	
Corps d'observations de la societe d'agriculture &c. etablie par les Etats de la Bretagne	662
Histoire & memoires de l'Academie des sciences fürs Jahr 1755.	769
Journal œconomique 1-60. sechs Commermonate	1024
Memoires de Mathematique & de Physique presentes a l'Academie royale des sciences. Dritter Band	1049

#### 6. Der Russen.

Commentarii novi, für 1752. 1753.	417
— — — für 1754. 1755.	427

#### 7. Der

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

7. Der Holländer.

Verhandelingen der hollandze maatschappye der Wetenkopen te Haarem. Fünfter Theil	730
Natuurlyke uytspanningen, behelzende eenige Waarnemingen over somige Zeeplanten &c. Er- stes und ztes Stück	694

Erklärungen.

Erklärung der Schriftstelle 1 Cor. XV, 29. 30.	31
--	----

F.

Fabeln.

Der Hof in Fabeln	416
-------------------	-----

Flora.

Flora Britannica	935
------------------	-----

Freysgeist.

Der vernünftige Freysgeist	462
----------------------------	-----

G.

Gedichte.

Drey Psalmen Davids in deutschen Versen nachge- ahmt	9
---	---

Zweytes Register

Gedichte.

Oden mit Melodien 1. Th.	438
Vaticinium Hexametro pentametro arithmetic.	440
Poetische Versuche in drey Büchern	792
Elegien und Briefe	792

Geographia.

Landgraviatus Hassiae inferioris, comitatus Waldeciae, Eichsteldiae tabula geographica, ad rationes geometricas & astronomicas constructa, auspiciis Acad. Reg. Scient. Berol.	589
--	-----

Geschichte.

Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, 2ter Theil	518
History of the origin and progress of the present War	170
Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriß. 1. und 2. Stück	285
— — 3. 4. 5. Stück	599
The history of the Man after God's own heart	915
— — — — — Vertheidigung davon	916
Histoire generale de la naissance & des progrès de la Compagnie de Jesus	457
Histoire des troubles des Cevennes, ou de la guerre des Camisards. 1. und 2ter Theil	1009

Gdr

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Göttingen.

1. Universität.

Weihnachts-Programma 1760.	41
Ober-Programma 1761.	113
Jüngst-Programma 1761.	305
Winter-Vorlesungen 1761.	217
Uebergabe des Prorectorats den 2. Januar 1762.	345
Sommer-Vorlesungen 1762.	441
Weihnachts-Programma 1761.	465
Prorectoratswechsel den 3. Jul. 1762.	577
Winter-Vorlesungen 1762.	649
Feyer wegen der Geburt eines Königl. Prinzen und der Befreyung von feindlicher Gewalt	681. 689

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

Verfassungen derselben:

Den 3. Octobr. 1761.	211
Den 14. Novembr.	289
Den 12. Decembr.	329
Den 16. Januar. 1762.	377
Den 13. Febr.	401
Den 13. Mart.	425
Den 17. April	497
Den 8. May	513
Den 5. Jun.	537
Den 7. Aug.	609
Den 1. Sept.	641
Den 6. Novembr.	745
Den 13. Novembr.	761
Den 4. Decembr.	809

Zweytes Register

H.

Henriette 359  
Histoire, siehe Geschichte.

I.

Jesuiten.

Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugall betreffen. Zweyter Band 2  
— Dritter Band 501  
Bevtrag zu dem Schreiben eines Portugiesen an einen Fremden in Rom, das widrige Schicksal der Jesuiten in Portugall betreffend 8  
Histoire generale de la naissance & des progrès de la Compagnie de Jesus 457  
Die Nahmen der wahren Verfasser einiger Schriften, die in dieser Streitigkeit erwähnt sind 600  
Memoire sur les demandes formées contre le Général des Jésuites &c. 804  
Memoire a consulter & consultation sur les Jésuites de France 806

K.

Kreuzzüge des Philologen 592  
Kriege

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

**Kriegeskunst.**

Nonvelles constitutions militaires, avec une tactique adaptee a leurs principes	203
Der Ingenieur im Felde	208

**L.**

**Landcharte.**

Vom Erzbisthum Valentia	648
Londonische Todtenzetteln von 1760.	1008

**M.**

**Moscau.**

Art der Promotionen daselbst	624
------------------------------	-----

**Münzwesen.**

A view of the Silver Coin and coinage of England	835
--	-----

**Münzwissenschaft.**

Monnoies en argent, qui composent des differentes parties du Cabinet de S. M. l'Empereur.	
Tom. I.	691
— Tom. II.	693

Zweytes Register

*Musicalia.*

Musicalisches Allerley von verschiedenen Tonkünst- lern	120
Die Mutter, oder das glückliche Elend	624

N.

*Nachrichten.*

— s. geheimen von der Constitution Anigenitus. IV. Theil, nebst einer Fortsetzung von dem Art d'Or- sanne überseht	238
--	-----

O.

*Observationes.*

— über den Durchgang der Venus durch die Sonne	57. 153. 176
---	--------------

P.

Palafon, ein neuer Heiliger. Schriften von dem- selben	403
---	-----

*Pensées.*

— Angloises für divers sujets de religion & de morale	232
Philologie, siehe Kreuzzüge.	<i>Phy-</i>

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

*Physiologie.*

Physiologia of naturkundige &c. zu Amsterdam gedruckt 881

**Preis.**

— der Göttingischen Societät, der im J. 1761. erteilet ist	241
— der Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris	960

**Preisfragen.**

— der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf 1762.	313
— — auf 1763.	292. 314
— — auf 1764.	766
— Erfurtische auf 1763.	424
— der Gesellschaft in Bern auf 1763.	495
— der acad. royales des sciences zu Paris auf 1762.	1016
— — auf 1763.	960
— der Königl. Akademie der Wundärzte zu Paris	456
— Petersburgische auf 1760.	335
— — — — 1761.	335
— — — — 1762.	336
— — — — 1763.	336

**Preis**



**Zweytes Register**

**Prüfung.**

— bescheidene einiger bedenklichen Sätze des Hrn.  
D. Gemlers 247

**R.**

**Recueil.**

Recueil de Faceties Pariennes pour les six pre-  
miers mois de 1760. 552

**Reichshofrath.**

Reichshofraths-Protocoll unter Regierung Kayser  
Franz des Ersten. Erster Theil 513

**Reisebeschreibung.**

Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender  
Personen. Erstes Stück 320

**Romanen.**

Grandison der Zweyte, oder Geschichte des Herrn  
von N. 151

**S.**

**Sammlungen.**

Recueil des piéces curieuses & interessantes 78

Streitigkeiten der Wundärzte zu Paris 95 f

**Dieb,**

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

V.

**Viehseuche.**

Anleitung der Obrigkeit von Zürich, wie man derselben vorbeugen könne 679

W.

**Widerlegung.**

Mes réflexions: eine Widerlegung des Petitpierre 693

Remarks on M. Douglas's treatise on the hydrocele 709

